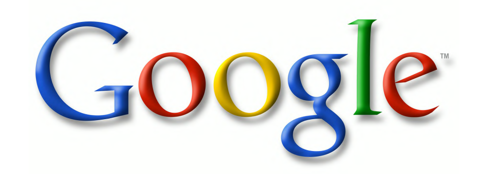
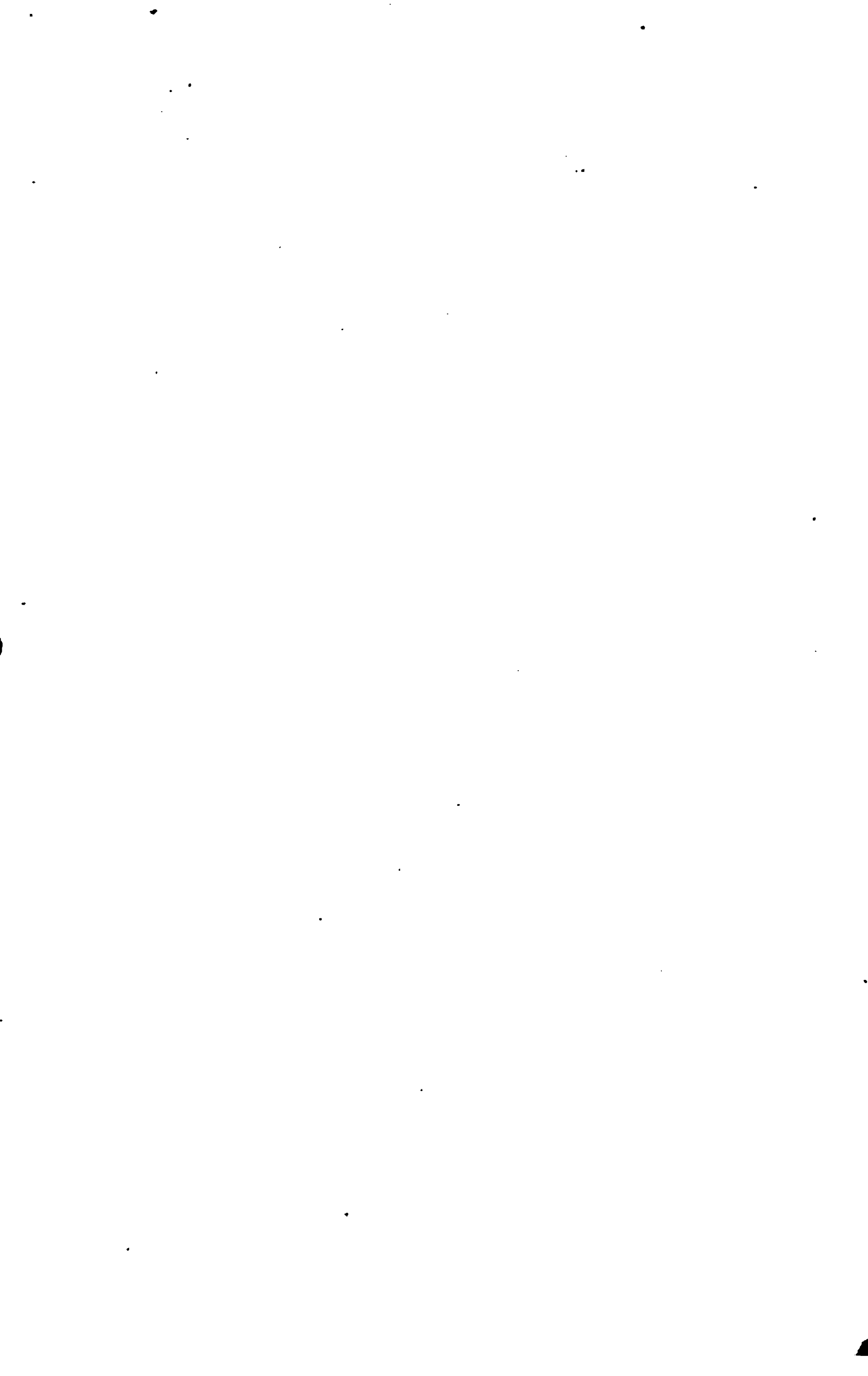
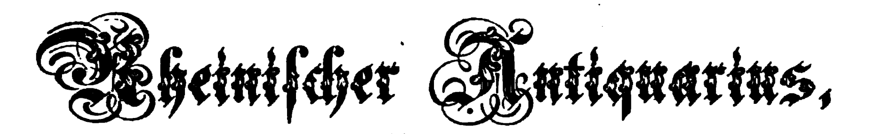





VE RI TAS
HARVARD COLLEGE LIBRARY
HOHENZOLLERN COLLECTION
IN COMMEMORATION OF THE VISIT OF
HIS ROYAL HIGHNESS
PRINCE HENRY OF PRUSSIA
MARCH SIXTH, 1902
ON BEHALF OF HIS MAJESTY
THE GERMAN EMPEROR
PRESENTED BY ARCHIBALD CARY COOLIDGE PH.D.
ASSISTANT PROFESSOR OF HISTORY



Denkwürdiger und nützlicher



Rheinischer Antiquarius,

welcher die

wichtigsten und angenehmsten geographischen, historischen
und politischen

Merkwürdigkeiten

des ganzen

Rheinstroms,

von seinem Ausflusse in das Meer bis zu seinem Ursprunge
darstellt.

Von einem
Nachforscher in historischen Dingen.

Mittelrhein.

Der II. Abtheilung 3. Band.

Coblenz, 1853.
Druck und Verlag von Rud. Friedr. Hergt.

Das Rheinufer

von Coblenz bis zur Mündung der Nahe.

Historisch und topographisch

dargestellt

durch

Chr. v. Stramberg.

Zweiter Band.

Coblenz.
Druck und Verlag von R. F. Hergt.
1853.



Frücht, des Ministers von Stein Ruhestätte.

Heinrich Friedrich Karl Freiherr von und zum Stein.

(Fortsetzung.)

Der Namen Stein ist von jeher den Genealogisten ein Stein des Anstoßes gewesen. Zehn bis zwölf Geschlechter desselben Namens bewegen sich einzig am Mittelrhein, verlaufen sich in einander, verwirren sich und gestalten sich für den fleißigsten Forscher zu einer eben so unauflösbaren Aufgabe, als etwan Tempelherren oder Fehmgerichte bieten. Ich will mich nicht an ihr versuchen, nur erinnern, daß der Minister von Stein — und seine Meinung ist auch in diesem Punkt von Gewicht — nicht ungeneigt gewesen, in den Stein von Nassau, Burgmännern des Stammhauses Nassau, einen Zweig der Stein-Callenfels zu erkennen. Pertz hält für ihre Ahnfrau die an Johann von Stein verheurathete Guta Brenner von Lahnstein, deren abenteuerliches Verschwinden Bd. 2 S. 523 erzählt, ich theile solche Verwegenheit nicht, gehe nicht weiter, denn auf Friedrich von Stein, gest. 1475, zurück. Sein später Enkel, Christoph von Stein zu Nassau, resignirte 1559 eine Domherrenpräbende zu Worms, um sich in demselben Jahre mit Margaretha von Nassau, Johanns und der Margaretha von Schöneck Tochter, zu verheurathen, und, wie ich kaum zweifle, der augsburgischen Confession beizutreten. Dem zu Folge erscheint sein Sohn, Johann Gottfried, als Amtmann zu Weilburg, und ist derselbe 1630 gestorben, nachdem er in

seiner zweiten Ehe (seit 1603) mit Katharina Quad von Landskron, Adams und der Margaretha von Eltz Tochter, jene Ansprüche auf die Herrschaften Landskron und Ehrenberg, die zu realisiren dem letzten Stein vorbehalten, erheurathet hatte. Johann Gottfrieds Sohn Ludwig, geb. 30. Jul. 1604, hat zuerst des freiherrlichen Prädicats sich gebraucht. Als eifriger Beförderer evangelischer Interessen wurde Ludwig in der Schweden Lager vor Coblenz, 1632, erblickt, was ihm, als nachmalen die Kaiserlichen und die Metterniche im Erzstift victorisirten, mancherlei Ungemach bereitete. Er mußte landflüchtig werden, nahm aber ein Pfand seines fortgesetzten Eigenthums, die Thürklinke, den metallenen Eselskopf, womit man noch jetzt dem Burghause in Nassau anklopft, zu sich, und trug sie nach Montabaur, wo er, gegen Empfangschein, sie in der Franciscaner Kloster abgab. Wohl ein Jahrzehent verfloß unter des Kriegsglückes öfterm Wechsel, bis dann endlich Ludwig in den Augen des kaiserlichen Hofes sich rechtfertigte und erwirkte, daß die Beschlagnahme seiner Güter aufgehoben werde. Da ließ er von den Mönchen seinen Thürklopfer sich ausliefern, vergabte aber zugleich an sie, für des Pfandes treue Aufbewahrung ein Malter Korn, als immerwährende Jahresrente. Die ist von seinen Nachkommen pünktlich, bis zu des Klosters Aufhebung entrichtet worden. Ludwigs Sohn, Ludwig Christoph, geb. 1646, hat zuerst dem väterlichen auch derer von Schöneck Wappen, so durch seine Großmutter auf ihn vererbt, hinzugefügt.

Das Besitzthum des Hauses, wozu außer dem Dorfe Frücht und vielen einzelnen Gütern, auch das Kirchdorf Schweighausen, mit dem Pfarrsatze, seit 1427 als nassausches Lehen gehörig, war durch sorglose Bewirthschaftung, verschwenderischen Haushalt und schwere Processe — ein solcher namentlich gegen die von Clodh in Betreff der Herrschaften Ehrenberg und Landskron zu führen — in Verfall und Schulden gerathen. In dieser Lage überkam es der kurmainzische Geheimrath Karl Philipp von Stein, ein schlichter, biederer Edelmann, der in seiner Ehe mit Henriette Karoline Langwerth von Simmern ein Vater von zehn Kindern geworden ist. Deren sieben, Johann Friedrich, Friedrich Ludwig, Ludwig Gottfried, Heinrich Friedrich Karl, Jo-

hanna Louise, Marie Charlotte und Marie Anna, sind zu Jahren gekommen. Johanna Louise, von den Töchtern die älteste, geb. 28. Febr. 1752, und als Schönheit berühmt, wurde den 12. Jul. 1773 an den kursächsischen Geheimrath, den Grafen Jacob Friedemann von Werthern verheurathet, folgte ihm nach Madrid, wo er den Gesandtschaftsposten bekleidete, fand aber das Glück nicht in der Ehe mit dem stolzen, verschwenderischen, oder auch abwechselnd geizigen Mann und starb den 19. März 1811. Die zweite Tochter, Marie Charlotte, heurathete den hannöverschen Geheimrath, dann Minister von Steinberg, und starb 1793. Die dritte, Marie Anna, Dechantin, letzlich Aebtissin des Stiftes Wallerstein zu Homberg in Hessen, hatte im Aeußern eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder Karl, leitete längere Zeit des Vaters Hauswesen, und regierte ihr Stift mit Ernst und Liebe. Der älteste Sohn, Johann Friedrich, des Deutschordens Comthur zu Weddigen, gelangte, als Vice-Oberjägermeister, zu genauer Berührung mit K. Friedrich Wilhelm II. von Preussen, übte als dessen Gesandter bedeutenden, doch nicht immer von dem gewünschten Erfolg begleiteten Einfluß auf den kurmainzischen Hof, Bd. 1, S. 459, war aber dem Sinnengenuß unmäßig ergeben. Friedrich Ludwig, ebenfalls Deutschordens Ritter, fand seine erste Kriegsschule in dem kaiserlichen Regiment Joseph Colloredo. Major und Führer eines Grenadierbataillons von Brechainville vertheidigte er im Aug. 1788 die Veteranihöhle gegen türkische Massen, bis er am 30. genöthigt, eine Capitulation, auf freien Abzug lautend, einzugehen. Vor ein Kriegsgericht um dieser Capitulation wegen gestellt, wurde er freigesprochen. Er starb 1790. Ludwig Gottfried, nachdem er in französischen Kriegsdiensten sich versucht, gerieth auf Abwege, daß die Seinigen ihn aufgeben mußten. Im Elend, erblindet, reuig, suchte er Vergebung, und der Bruder bewilligte ihm einen Jahrgehalt, sorgte auch für dessen Fortsetzung in seinem Testament. Er hat indessen nur wenige Jahre dem Minister überlebt.

Der vierte Sohn, von den Kindern das vorletzte, Heinrich Friedrich Karl erblickte das Licht der Welt den 26. Oct. 1757, bezog im Herbst 1773 die Universität Göttingen, die er zu Ostern

1777 verließ, brachte sodann drei Monate in Wetzlar zu, um den Proceß am Kammergericht kennen zu lernen. Den Winter 1778 verlebte er in Mainz, es folgte eine Reise nach Mannheim, Darmstadt, Stuttgart, München, Regensburg, wo der junge Mann zur Betrachtung der Reichstagsgeschäfte zwei Monate verwendete. Im Winter 1779 ging er über Salzburg und Passau nach Wien, angeblich, um des Reichshofrathes Praxis zu studiren, in der That aber, um volle neun Monate in Zerstreuungen und geselligem Leben zu verlieren; zu Anfang des J. 1780 war er über Dresden nach Berlin gekommen, und K. Friedrich II. verlieh ihm am 2. Febr. den Kammerherrnschlüssel, und ließ ihn am 10. Febr. 1780 als Referendar bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement verpflichten. Aus alter Anhänglichkeit, wie sie in der Reichsritterschaft, seit den Verirrungen des 30jährigen Krieges erblich, hätten die Eltern wohl für den Sohn den östreichischen Dienst vorgezogen, aber der große König hatte tiefen Eindruck auf den jungen Mann gemacht, der daneben, im Herzen den durch die Mutter eingepflanzten Keim christlicher Frömmigkeit, sich verpflichtet fühlen mochte, dem Monarchen, welcher der Repräsentant, die Verkörperung der evangelischen Kirche, seine Dienste zu widmen. Der König hingegen, dieser tiefe Menschenkenner, wird nicht allein die persönlichen Eigenschaften des angehenden Dieners in Erwägung gezogen, sondern auch in dessen häuslicher Stellung eine gewisse politische Wichtigkeit erkannt haben. Für Preussen, wie für Oestreich war es eine Erwerbung, sobald eine der Reichsritterschaft angehörige, ein unmittelbares Gebiet beherrschende Familie ihrem Dienst sich widmete. Nun war Stein, durch Familienvertrag vom 2. Febr. 1774 als Stammherr anerkannt worden, denn der rheinische Adel hatte es hergebracht, die Nachfolge in dem Güterbesitz nicht von dem Datum der Geburt, sondern von der Wahl der Eltern abhängen zu lassen. Ein, im Allgemeinen, unseliger Brauch, wenn er auch in der neuesten Zeit für die Autonomen Rheinlands und Westphalens erneuert worden. Viel eher wird der todtgetheilte Sohn sich mit dem Ausspruche des Zufalls, als mit einer nicht immer glücklichen Wahl aussöhnen. Auch in der Familie von Stein warf der älteste

Bruder auf den Begünstigten einen Groll, der fortwährend gehegt, zu traurigen Ereignissen hätte ausschlagen können.

In den Mechanismus eines Collegiums eingeführt, erkannte Stein zeitig die Nichtigkeit des todten Buchstabens und der Papierthätigkeit, doch aber in der Laufbahn, zu welcher ihm, wie das jedem angehenden Staatsdiener beschieden, die nöthigen Vorkenntnisse abgingen, von dem Vorsatze begleitet, alles ihm fehlende durch fleißige Studien zu ersetzen. Mehr aber, wie den Studien, wird er der Verwandtschaft mit der Frau von Heinitz zu verdanken gehabt haben. Am 6. März 1782 beantragte der Minister seine Ernennung zum Oberbergrath; die Ernennung erfolgte, nach einigem Widerstreben des Königs, am 8. März, und am 16. Febr. 1784 wurde dem Oberbergrath, mit Beibehaltung seiner Stelle im Departement, die Leitung der westphälischen Bergämter und der Mindenschen Bergwerkscommission übertragen, ihm zugleich ein Gehalt von 1060 Rthlrn., der auf 1260 nach einigen Monaten erhöhet wurde, angewiesen. Thränen soll er vergossen haben, unwillig die Rollen zum Boden geschleudert haben, als das erste Geld anzunehmen. Mit Eifer behandelte er in dem neuen Wirkungskreise die Geschäfte, doch wie er sich dessen selbst anklagt, etwas einseitig durchgreifend, und daher Misvergnügen und Beschwerden veranlassend, dafür aber eine und die andere nützliche Einrichtung durchsetzend. Es wird u. a. von ihm gerühmt, daß er in dem preussischen Westphalen der erste bei der Salzfabrication chemische Kenntniß zur Anwendung gebracht habe.

Beschäftigung anderer Art bereitete ihm der Fürstenbund. Dafür den Kurfürsten von Mainz zu gewinnen, war für Preussen eine Nothwendigkeit. Die darauf bezügliche Unterhandlung mit dem Kurhof, mit Zweibrücken, Baden und Darmstadt zu führen, hatte der Gesandte bei dem fränkischen Kreise, v. Seckendorf übernommen. Der starb unerwartet, und es entstand wegen der Wahl seines Nachfolgers einige Schwierigkeit. Der Minister v. Heinitz empfahl seinen Vetter, welcher den Hof in Mainz aus eigener Ansicht und den vieljährigen Verbindungen seines Vaters kenne, auch als ein einsichtsvoller, thätiger junger Mann die dem Auftrag angemessene Fähigkeiten und Talente besitze;

es wurde sein Vorschlag beliebt, von Stein jedoch die Sendung abgelehnt. Er besitze, das wendete er ein, keine der Eigenschaften eines Unterhändlers; seit sieben Jahren ausschließlich dem Bergwesen gewidmet, sei er mit den Grundsätzen der Politik unbekannt, ihm fehle die Kenntniß von den wechselseitigen Beziehungen der Mächte; bei der Wichtigkeit des Ziels, der Schwäche der Mittel, der Gewißheit des Mislingens, bitte er, einen Fähigern zu wählen. Bald besann er sich eines Bessern, schon hatte er seinen amtlichen Sitz, Wetter, verlassen, in Düsseldorf und Bonn Verbindungen angeknüpft, als, in Gefolge seiner ersten Erklärung, der ihm ertheilte Auftrag zurückgenommen wurde. Es war nun an ihm, um die Sendung, welche ihm zur Ehrensache geworden, sich zu bewerben, und das wandelbare Cabinet gewährte ihm seinen Wunsch, doch auf das einzige Mainz des Unterhändlers Thätigkeit beschränkend.

Am 3. Juni 1785 traf Stein in Mainz ein, und es nahmen Unterhandlungen ihren Anfang, die mit Geschick von einer Seite betrieben, auf der andern Seite eine mächtige Unterstützung fanden in des Kurfürsten Feindschaft zu Oestreich. Umgeben wie er war, hatte Friedrich Karl ganz und gar vergessen, daß die deutsche Kirche, groß und reich geworden durch der Kaiser Frömmigkeit, einzig auf den Kaiser sich stütze, mit ihm stehen oder fallen würde. Das hat besser begriffen des Kurfürsten Bruder, Bischof Franz Ludwig von Würzburg, wie sehr er auch verletzt durch Josephs II. Reformen; und deshalb wird von denjenigen, denen seine Politik nicht zusagt, ihm, dem exemplarischen Priester, der gleich groß und gleich verehrungs- und liebenswürdig als Bischof und als Regent, der Vorwurf der Scheinheiligkeit gemacht. Am 17. (?) Oct. unterzeichnete Kurfürst Friedrich Karl die Urkunde seines Beitrittes zu dem Fürstenbunde. Bereits am 22. Sept. hatte Stein um seine Abberufung gebeten; die Wandelbarkeit der Höfe, der Wechsel von Müssiggang und berechnender Thätigkeit, das Treiben um Neuigkeiten und Geheimnisse zu erforschen, die Nothwendigkeit, in der großen Welt zu leben, sich mit ihren Genüssen und Beschränkungen, ihren Kleinlichkeiten und ihrer Langeweile zu befassen, waren ihm zuwider,

weil mit seiner unabhängigen Gesinnung, Offenheit und Reizbarkeit unverträglich. Am 24. Oct. traf er wiederum in Wetter ein, und auf das neue beschäftigte er sich in dem einmal erwählten Berufe.

Geheimer Oberbergrath seit 31. Oct. 1786, bereisete Stein von Nov. 1786 bis Aug. 1787 England, dann wurde er am 7. Nov. 1787 als zweiter, am 27. Jul. 1788 als erster Kammerdirector bei der Kriegs- und Domainenkammer zu Cleve und Hamm angestellt, und besonders mit der Führung des Fabrikwesens, mit dem Wasser- und Wegbau beauftragt. Unter seiner Leitung wurde die 1775 begonnene Schiffbarmachung der Ruhr beendigt, es entstanden, binnen 4 Jahren, innerhalb der Grafschaft Mark 20 Meilen Kunststraßen: eine Schöpfung, bei welcher der Kammerdirector so lebhaft sich betheiligte, daß er bisweilen aus eigenem Vermögen bis zu 10,000 Thlr. im Vorschusse sich befand. Als eine zweite durch ihn der Grafschaft Mark zugewendete Wohlthat ist die Verwandlung der Accise in eine, dem offenen gewerbigen Lande besser zusagende Abgabe, mittels Fixation. Das darum durch ihn mit den Ständen der Provinz verhandelte Abkommen erhielt die königliche Genehmigung am 18. März 1791.

Ein zufälliger Aufenthalt in Nassau gab dem Kammerdirector Gelegenheit in Gießen, 25. Oct. 1792, mit seinem ältern Bruder, der zeither in Mainz als preussischer Gesandter gewirkt hatte, und mit dem Feldmarschall von Walmoden zusammenzutreffen, und die verzweifelten Angelegenheiten des Vaterlandes zu berathen. Der Gesandte befand sich ohne Geld, Stein schoß 4000 Gulden vor, damit Couriere, Kundschafter, Werbofficiere zu unterhalten, übernahm es auch, in Hessen zu bleiben, um den beiden Linien Muth einzusprechen, Nachrichten von den Bewegungen der Franzosen einzuziehen, und die Resultate seiner Erkundigungen an den König zu befördern. Er erreichte Cassel den 29. Oct., eben zu rechter Zeit, um einen mit Custine abzuschließenden Neutralitätsvertrag zu hintertreiben, den Landgrafen zu beruhigen und zu heben, und vorall in dem genauen Einverständniß mit Preussen festzuhalten. Eine Folge hiervon war der Hessen Mitwirkung zu der Befreiung von Frankfurt. Nachdem er noch ein Zeuge

der Einnahme von Hochheim geworden, verließ Stein das Hauptquartier, um in Wesel, gemeinschaftlich mit dem Kammerpräsidenten von Bugenhagen die Verpflegung eines für den Niederrhein bestimmten preussischen Corps zu besorgen. Er befand sich in Wesel, wie eben ein großer Theil des Clevischen von französischen Streifparteien heimgesucht, sogar die damals noch unbefestigte Insel Büderich eingenommen worden, und in der Festung selbst bereits von Uebergabe Rede gewesen. Hierauf soll, von göttlichem Zorn ergriffen, Stein, in Ermanglung andern Volkes, die Trainknechte unter seinen Befehlen bewaffnet und in Uniformen gesteckt, sich an ihre Spitze gestellt, die Insel wiedergenommen, und also Wesel gerettet haben.

Am 18. Febr. 1793 wurde Stein zum Präsidenten der Märkischen Kriegs- und Domainenkammer ernannt, mit Beibehaltung der Direction in Bergwerk- und Salzangelegenheiten, und der Stelle als erster Clevischer Kammerdirector. Er verbat die Beförderung, deren Last und Aufwand einer Gehaltszulage von 134 Rthlr. 17 Gr. nicht entsprach, und es wurde ihm eröffnet, daß ihm daneben das Präsidium in Cleve bestimmt sei, indem beide Kammern und beide Landschaften wieder vereinigt werden sollten. Die Ernennung erfolgte hierauf am 23. Nov. 1793, und verschaffte ihm ein Diensteinkommen von ungefähr 2500 Rthlr., welches am 5. Febr. 1794 noch um 500 Rthlr. erhöhet wurde. Er bezog zugleich das Schloß in Cleve, so als eine Dienstwohnung angewiesen. Vorher, 8. Januar 1793, hatte er sich mit der Gräfin Wilhelmine von Walmoden-Gimborn vermählt. „Seelenadel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes, Richtigkeit des Urtheils — sie sprachen sich durch ihr ganzes vielgeprüftes Leben aus, und verbreiteten Segen auf alle ihre Verhältnisse und Umgebungen. Nie gab sie auch das leiseste Gehör den Verführungen der Eitelkeit und Gefallsucht, sondern war immer die fromme zarte treue Tochter, Schwester und Gattin, in gleicher Reinheit und Anspruchslosigkeit; die Richtung ihres ganzen Wesens ging auf Häuslichkeit, Familienleben, Geselligkeit, Ruhe; sie zu genießen ward ihr aber von der Vorsehung nicht

beschieden." Also zeichnet ihren Character der Gemahl, nachdem er 26 Jahre in der Ehe gelebt. In den ersten Jahren trat die Verschiedenheit des Alters — Frau von Stein war den 22. Juni 1772 geboren — und der Charactere zuweilen störend ein; die junge Frau, eine ausgezeichnet edle, schöne Gestalt, hatte Mühe, die Feuerseele, der sie verbunden, zu fassen und zu mäßigen; sie sah hinauf zu dem Herren, er verlangte von ihr eine Selbstständigkeit, die ihr versagt, sie trat furchtsam in sich zurück, und wehrte fremde Ansprüche und Einwirkung durch eine äußere Ruhe ab, welche vielen Kälte schien, und auch den Gemahl, der bald nach der Vermählung sie Monate lang in Frankfurt allein ließ, zum öftern befremdet haben mag.

Bei Annäherung der Franzosen, Oct. 1794, verließ Stein den anmuthigen Aufenthalt in Cleve; von Hamm aus traf er die nöthigen Anstalten für die Verpflegung von Möllendorffs Armee, die nach Aufgebung des linken Rheinufers auf Westphalen sich zurückgezogen hatte, und auch diese Aufgabe wurde durch ihn auf das Befriedigendste gelöset. Am 10. Mai und 21. Junius 1796 zuerst vorläufig, bald darauf schließlich übertrug ihm der König, auf den Vorschlag des Ministers v. Heinitz, neben den bisherigen Geschäften, „aus besonderm Vertrauen zu seiner durch Erfahrung bestärkten Einsicht, zu seinem betriebsamen Geiste der Ordnung und zu seinem bisher bewiesenen Diensteifer", auch den Vorsitz der Mindenschen Kammer, und ernannte ihn zum Oberpräsidenten sämtlicher westphälischen Kammern, mit dem Wohnsitz in Minden. Bei der Uebernahme der Geschäfte, Ende Mai 1796, fand er die Mindensche Kammer in einem sehr schlechten Zustande; er veranlaßte eine Untersuchung, welche den ihn begleitenden Ruf, daß er ein kräftiger, Misbräuche unnachsichtlich bekämpfender Vorgesetzter sei, rechtfertigte; ein Rath wurde cassirt, ein Journalist unter die Garde gesteckt, zwei Räthe wurden pensionirt, das half für einige Zeit, aber Steins Zufriedenheit erlangte das Collegium niemals, gleichwie er selbst nicht jederzeit gegen Uebereilungen sich zu sichern wußte. So erzählt man in Minden von einer Unterschrift, die er einst zu Handen eines Kanzleidieners gegeben, der goß, das Papier empfangend,

seiner zweiten Ehe (seit 1603) mit Katharina Quad von Landskron, Adams und der Margaretha von Eltz Tochter, jene Ansprüche auf die Herrschaften Landskron und Ehrenberg, die zu realisiren dem letzten Stein vorbehalten, erheurathet hatte. Johann Gottfrieds Sohn Ludwig, geb. 30. Jul. 1604, hat zuerst des freiherrlichen Prädicats sich gebraucht. Als eifriger Beförderer evangelischer Interessen wurde Ludwig in der Schweden Lager vor Coblenz, 1632, erblickt, was ihm, als nachmalen die Kaiserlichen und die Metterniche im Erzstift victorisirten, mancherlei Ungemach bereitete. Er mußte landflüchtig werden, nahm aber ein Pfand seines fortgesetzten Eigenthums, die Thürklinke, den metallenen Eselskopf, womit man noch jetzt dem Burghause in Nassau anklopft, zu sich, und trug sie nach Montabaur, wo er, gegen Empfangschein, sie in der Franciscaner Kloster abgab. Wohl ein Jahrzehent verfloß unter des Kriegsglückes öfterm Wechsel, bis dann endlich Ludwig in den Augen des kaiserlichen Hofes sich rechtfertigte und erwirkte, daß die Beschlagnahme seiner Güter aufgehoben werde. Da ließ er von den Mönchen seinen Thürklopfer sich ausliefern, vergabte aber zugleich an sie, für des Pfandes treue Aufbewahrung ein Malter Korn, als immerwährende Jahresrente. Die ist von seinen Nachkommen pünktlich, bis zu des Klosters Aufhebung entrichtet worden. Ludwigs Sohn, Ludwig Christoph, geb. 1646, hat zuerst dem väterlichen auch derer von Schöneck Wappen, so durch seine Großmutter auf ihn vererbt, hinzugefügt.

Das Besitzthum des Hauses, wozu außer dem Dorfe Frücht und vielen einzelnen Gütern, auch das Kirchdorf Schweighausen, mit dem Pfarrsatze, seit 1427 als nassausches Lehen gehörig, war durch sorglose Bewirthschaftung, verschwenderischen Haushalt und schwere Processe — ein solcher namentlich gegen die von Clodh in Betreff der Herrschaften Ehrenberg und Landskron zu führen — in Verfall und Schulden gerathen. In dieser Lage überkam es der kurmainzische Geheimrath Karl Philipp von Stein, ein schlichter, biederer Edelmann, der in seiner Ehe mit Henriette Karoline Langwerth von Simmern ein Vater von zehn Kindern geworden ist. Deren sieben, Johann Friedrich, Friedrich Ludwig, Ludwig Gottfried, Heinrich Friedrich Karl, Jo-

hanna Louise, Marie Charlotte und Marie Anna, sind zu Jahren gekommen. Johanna Louise, von den Töchtern die älteste, geb. 28. Febr. 1752, und als Schönheit berühmt, wurde den 12. Jul. 1773 an den kursächsischen Geheimrath, den Grafen Jacob Friedemann von Werthern verheurathet, folgte ihm nach Madrid, wo er den Gesandtschaftsposten bekleidete, fand aber das Glück nicht in der Ehe mit dem stolzen, verschwenderischen, oder auch abwechselnd geizigen Mann und starb den 19. März 1811. Die zweite Tochter, Marie Charlotte, heurathete den hannöverschen Geheimrath, dann Minister von Steinberg, und starb 1793. Die dritte, Marie Anna, Dechantin, letzlich Aebtissin des Stiftes Wallerstein zu Homberg in Hessen, hatte im Aeußern eine auffallende Aehnlichkeit mit ihrem Bruder Karl, leitete längere Zeit des Vaters Hauswesen, und regierte ihr Stift mit Ernst und Liebe. Der älteste Sohn, Johann Friedrich, des Deutschordens Comthur zu Weddigen, gelangte, als Vice-Oberjägermeister, zu genauer Berührung mit K. Friedrich Wilhelm II. von Preussen, übte als dessen Gesandter bedeutenden, doch nicht immer von dem gewünschten Erfolg begleiteten Einfluß auf den kurmainzischen Hof, Bd. 1, S. 459, war aber dem Sinnengenuß unmäßig ergeben. Friedrich Ludwig, ebenfalls Deutschordens Ritter, fand seine erste Kriegsschule in dem kaiserlichen Regiment Joseph Colloredo. Major und Führer eines Grenadierbataillons von Brechainville vertheidigte er im Aug. 1788 die Veteranihöhle gegen türkische Massen, bis er am 30. genöthigt, eine Capitulation, auf freien Abzug lautend, einzugehen. Vor ein Kriegsgericht um dieser Capitulation wegen gestellt, wurde er freigesprochen. Er starb 1790. Ludwig Gottfried, nachdem er in französischen Kriegsdiensten sich versucht, gerieth auf Abwege, daß die Seinigen ihn aufgeben mußten. Im Elend, erblindet, reuig, suchte er Vergebung, und der Bruder bewilligte ihm einen Jahrgehalt, sorgte auch für dessen Fortsetzung in seinem Testament. Er hat indessen nur wenige Jahre dem Minister überlebt.

Der vierte Sohn, von den Kindern das vorletzte, Heinrich Friedrich Karl erblickte das Licht der Welt den 26. Oct. 1757, bezog im Herbst 1773 die Universität Göttingen, die er zu Ostern

1777 verließ, brachte sodann drei Monate in Wetzlar zu, um den Proceß am Kammergericht kennen zu lernen. Den Winter 1778 verlebte er in Mainz, es folgte eine Reise nach Mannheim, Darmstadt, Stuttgart, München, Regensburg, wo der junge Mann zur Betrachtung der Reichstagsgeschäfte zwei Monate verwendete. Im Winter 1779 ging er über Salzburg und Passau nach Wien, angeblich, um des Reichshofrathes Praxis zu studiren, in der That aber, um volle neun Monate in Zerstreuungen und geselligem Leben zu verlieren; zu Anfang des J. 1780 war er über Dresden nach Berlin gekommen, und K. Friedrich II. verlieh ihm am 2. Febr. den Kammerherrnschlüssel, und ließ ihn am 10. Febr. 1780 als Referendar bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement verpflichten. Aus alter Anhänglichkeit, wie sie in der Reichsritterschaft, seit den Verirrungen des 30jährigen Krieges erblich, hätten die Eltern wohl für den Sohn den östreichischen Dienst vorgezogen, aber der große König hatte tiefen Eindruck auf den jungen Mann gemacht, der daneben, im Herzen den durch die Mutter eingepflanzten Keim christlicher Frömmigkeit, sich verpflichtet fühlen mochte, dem Monarchen, welcher der Repräsentant, die Verkörperung der evangelischen Kirche, seine Dienste zu widmen. Der König hingegen, dieser tiefe Menschenkenner, wird nicht allein die persönlichen Eigenschaften des angehenden Dieners in Erwägung gezogen, sondern auch in dessen häuslicher Stellung eine gewisse politische Wichtigkeit erkannt haben. Für Preussen, wie für Oestreich war es eine Erwerbung, sobald eine der Reichsritterschaft angehörige, ein unmittelbares Gebiet beherrschende Familie ihrem Dienst sich widmete. Nun war Stein, durch Familienvertrag vom 2. Febr. 1774 als Stammherr anerkannt worden, denn der rheinische Adel hatte es hergebracht, die Nachfolge in dem Güterbesitz nicht von dem Datum der Geburt, sondern von der Wahl der Eltern abhängen zu lassen. Ein, im Allgemeinen, unseliger Brauch, wenn er auch in der neuesten Zeit für die Autonomen Rheinlands und Westphalens erneuert worden. Viel eher wird der todtgetheilte Sohn sich mit dem Ausspruche des Zufalls, als mit einer nicht immer glücklichen Wahl aussöhnen. Auch in der Familie von Stein warf der älteste

Bruder auf den Begünstigten einen Groll, der fortwährend gehegt, zu traurigen Ereignissen hätte ausschlagen können.

In den Mechanismus eines Collegiums eingeführt, erkannte Stein zeitig die Nichtigkeit des todten Buchstabens und der Papierthätigkeit, doch aber in der Laufbahn, zu welcher ihm, wie das jedem angehenden Staatsdiener beschieden, die nöthigen Vorkenntnisse abgingen, von dem Vorsatze begleitet, alles ihm fehlende durch fleißige Studien zu ersetzen. Mehr aber, wie den Studien, wird er der Verwandtschaft mit der Frau von Heinitz zu verdanken gehabt haben. Am 6. März 1782 beantragte der Minister seine Ernennung zum Oberbergrath; die Ernennung erfolgte, nach einigem Widerstreben des Königs, am 8. März, und am 16. Febr. 1784 wurde dem Oberbergrath, mit Beibehaltung seiner Stelle im Departement, die Leitung der westphälischen Bergämter und der Mindenschen Bergwerkscommission übertragen, ihm zugleich ein Gehalt von 1060 Rthlrn., der auf 1260 nach einigen Monaten erhöhet wurde, angewiesen. Thränen soll er vergossen haben, unwillig die Rollen zum Boden geschleudert haben, als das erste Geld anzunehmen. Mit Eifer behandelte er in dem neuen Wirkungskreise die Geschäfte, doch wie er sich dessen selbst anklagt, etwas einseitig durchgreifend, und daher Misvergnügen und Beschwerden veranlassend, dafür aber eine und die andere nützliche Einrichtung durchsetzend. Es wird u. a. von ihm gerühmt, daß er in dem preussischen Westphalen der erste bei der Salzfabrication chemische Kenntniß zur Anwendung gebracht habe.

Beschäftigung anderer Art bereitete ihm der Fürstenbund. Dafür den Kurfürsten von Mainz zu gewinnen, war für Preussen eine Nothwendigkeit. Die darauf bezügliche Unterhandlung mit dem Kurhof, mit Zweibrücken, Baden und Darmstadt zu führen, hatte der Gesandte bei dem fränkischen Kreise, v. Seckendorf übernommen. Der starb unerwartet, und es entstand wegen der Wahl seines Nachfolgers einige Schwierigkeit. Der Minister v. Heinitz empfahl seinen Vetter, welcher den Hof in Mainz aus eigener Ansicht und den vieljährigen Verbindungen seines Vaters kenne, auch als ein einsichtsvoller, thätiger junger Mann die dem Auftrag angemessene Fähigkeiten und Talente besitze;

es wurde sein Vorschlag beliebt, von Stein jedoch die Sendung abgelehnt. Er besitze, das wendete er ein, keine der Eigenschaften eines Unterhändlers; seit sieben Jahren ausschließlich dem Bergwesen gewidmet, sei er mit den Grundsätzen der Politik unbekannt, ihm fehle die Kenntniß von den wechselseitigen Beziehungen der Mächte; bei der Wichtigkeit des Ziels, der Schwäche der Mittel, der Gewißheit des Mislingens, bitte er, einen Fähigern zu wählen. Bald besann er sich eines Bessern, schon hatte er seinen amtlichen Sitz, Wetter, verlassen, in Düsseldorf und Bonn Verbindungen angeknüpft, als, in Gefolge seiner ersten Erklärung, der ihm ertheilte Auftrag zurückgenommen wurde. Es war nun an ihm, um die Sendung, welche ihm zur Ehrensache geworden, sich zu bewerben, und das wandelbare Cabinet gewährte ihm seinen Wunsch, doch auf das einzige Mainz des Unterhändlers Thätigkeit beschränkend.

Am 3. Juni 1785 traf Stein in Mainz ein, und es nahmen Unterhandlungen ihren Anfang, die mit Geschick von einer Seite betrieben, auf der andern Seite eine mächtige Unterstützung fanden in des Kurfürsten Feindschaft zu Oestreich. Umgeben wie er war, hatte Friedrich Karl ganz und gar vergessen, daß die deutsche Kirche, groß und reich geworden durch der Kaiser Frömmigkeit, einzig auf den Kaiser sich stütze, mit ihm stehen oder fallen würde. Das hat besser begriffen des Kurfürsten Bruder, Bischof Franz Ludwig von Würzburg, wie sehr er auch verletzt durch Josephs II. Reformen; und deshalb wird von denjenigen, denen seine Politik nicht zusagt, ihm, dem exemplarischen Priester, der gleich groß und gleich verehrungs- und liebenswürdig als Bischof und als Regent, der Vorwurf der Scheinheiligkeit gemacht. Am 17. (?) Oct. unterzeichnete Kurfürst Friedrich Karl die Urkunde seines Beitrittes zu dem Fürstenbunde. Bereits am 22. Sept. hatte Stein um seine Abberufung gebeten; die Wandelbarkeit der Höfe, der Wechsel von Müssiggang und berechnender Thätigkeit, das Treiben um Neuigkeiten und Geheimnisse zu erforschen, die Nothwendigkeit, in der großen Welt zu leben, sich mit ihren Genüssen und Beschränkungen, ihren Kleinlichkeiten und ihrer Langeweile zu befassen, waren ihm zuwider,

weil mit seiner unabhängigen Gesinnung, Offenheit und Reizbarkeit unverträglich. Am 24. Oct. traf er wiederum in Wetter ein, und auf das neue beschäftigte er sich in dem einmal erwählten Berufe.

Geheimer Oberbergrath seit 31. Oct. 1786, bereisete Stein von Nov. 1786 bis Aug. 1787 England, dann wurde er am 7. Nov. 1787 als zweiter, am 27. Jul. 1788 als erster Kammerdirector bei der Kriegs- und Domainenkammer zu Cleve und Hamm angestellt, und besonders mit der Führung des Fabrikwesens, mit dem Wasser- und Wegbau beauftragt. Unter seiner Leitung wurde die 1775 begonnene Schiffbarmachung der Ruhr beendigt, es entstanden, binnen 4 Jahren, innerhalb der Grafschaft Mark 20 Meilen Kunststraßen: eine Schöpfung, bei welcher der Kammerdirector so lebhaft sich betheiligte, daß er bisweilen aus eigenem Vermögen bis zu 10,000 Thlr. im Vorschusse sich befand. Als eine zweite durch ihn der Grafschaft Mark zugewendete Wohlthat ist die Verwandlung der Accise in eine, dem offenen gewerbigen Lande besser zusagende Abgabe, mittels Fixation. Das darum durch ihn mit den Ständen der Provinz verhandelte Abkommen erhielt die königliche Genehmigung am 18. März 1791.

Ein zufälliger Aufenthalt in Nassau gab dem Kammerdirector Gelegenheit in Gießen, 25. Oct. 1792, mit seinem ältern Bruder, der zeither in Mainz als preussischer Gesandter gewirkt hatte, und mit dem Feldmarschall von Walmoden zusammenzutreffen, und die verzweifelten Angelegenheiten des Vaterlandes zu berathen. Der Gesandte befand sich ohne Geld, Stein schoß 4000 Gulden vor, damit Couriere, Kundschafter, Werbofficiere zu unterhalten, übernahm es auch, in Hessen zu bleiben, um den beiden Linien Muth einzusprechen, Nachrichten von den Bewegungen der Franzosen einzuziehen, und die Resultate seiner Erkundigungen an den König zu befördern. Er erreichte Cassel den 29. Oct., eben zu rechter Zeit, um einen mit Custine abzuschließenden Neutralitätsvertrag zu hintertreiben, den Landgrafen zu beruhigen und zu heben, und vorall in dem genauen Einverständniß mit Preussen festzuhalten. Eine Folge hiervon war der Hessen Mitwirkung zu der Befreiung von Frankfurt. Nachdem er noch ein Zeuge

der Einnahme von Hochheim geworden, verließ Stein das Hauptquartier, um in Wesel, gemeinschaftlich mit dem Kammerpräsidenten von Bugenhagen die Verpflegung eines für den Niederrhein bestimmten preussischen Corps zu besorgen. Er befand sich in Wesel, wie eben ein großer Theil des Clevischen von französischen Streifparteien heimgesucht, sogar die damals noch unbefestigte Insel Büderich eingenommen worden, und in der Festung selbst bereits von Uebergabe Rede gewesen. Hierauf soll, von göttlichem Zorn ergriffen, Stein, in Ermanglung andern Volkes, die Trainknechte unter seinen Befehlen bewaffnet und in Uniformen gesteckt, sich an ihre Spitze gestellt, die Insel wiedergenommen, und also Wesel gerettet haben.

Am 18. Febr. 1793 wurde Stein zum Präsidenten der Märkischen Kriegs- und Domainenkammer ernannt, mit Beibehaltung der Direction in Bergwerk- und Salzangelegenheiten, und der Stelle als erster Clevischer Kammerdirector. Er verbat die Beförderung, deren Last und Aufwand einer Gehaltszulage von 134 Rthlr. 17 Gr. nicht entsprach, und es wurde ihm eröffnet, daß ihm daneben das Präsidium in Cleve bestimmt sei, indem beide Kammern und beide Landschaften wieder vereinigt werden sollten. Die Ernennung erfolgte hierauf am 23. Nov. 1793, und verschaffte ihm ein Diensteinkommen von ungefähr 2500 Rthlr., welches am 5. Febr. 1794 noch um 500 Rthlr. erhöhet wurde. Er bezog zugleich das Schloß in Cleve, so als eine Dienstwohnung angewiesen. Vorher, 8. Januar 1793, hatte er sich mit der Gräfin Wilhelmine von Walmoden-Gimborn vermählt. „Seelenadel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes, Richtigkeit des Urtheils — sie sprachen sich durch ihr ganzes vielgeprüftes Leben aus, und verbreiteten Segen auf alle ihre Verhältnisse und Umgebungen. Nie gab sie auch das leiseste Gehör den Verführungen der Eitelkeit und Gefallsucht, sondern war immer die fromme zarte treue Tochter, Schwester und Gattin, in gleicher Reinheit und Anspruchslosigkeit; die Richtung ihres ganzen Wesens ging auf Häuslichkeit, Familienleben, Geselligkeit, Ruhe; sie zu genießen ward ihr aber von der Vorsehung nicht

beschieden." Also zeichnet ihren Character der Gemahl, nachdem er 26 Jahre in der Ehe gelebt. In den ersten Jahren trat die Verschiedenheit des Alters — Frau von Stein war den 22. Juni 1772 geboren — und der Charactere zuweilen störend ein; die junge Frau, eine ausgezeichnet edle, schöne Gestalt, hatte Mühe, die Feuerseele, der sie verbunden, zu fassen und zu mäßigen; sie sah hinauf zu dem Herren, er verlangte von ihr eine Selbstständigkeit, die ihr versagt, sie trat furchtsam in sich zurück, und wehrte fremde Ansprüche und Einwirkung durch eine äußere Ruhe ab, welche vielen Kälte schien, und auch den Gemahl, der bald nach der Vermählung sie Monate lang in Frankfurt allein ließ, zum öftern befremdet haben mag.

Bei Annäherung der Franzosen, Oct. 1794, verließ Stein den anmuthigen Aufenthalt in Cleve; von Hamm aus traf er die nöthigen Anstalten für die Verpflegung von Möllendorffs Armee, die nach Aufgebung des linken Rheinufers auf Westphalen sich zurückgezogen hatte, und auch diese Aufgabe wurde durch ihn auf das Befriedigendste gelöset. Am 10. Mai und 21. Junius 1796 zuerst vorläufig, bald darauf schließlich übertrug ihm der König, auf den Vorschlag des Ministers v. Heinitz, neben den bisherigen Geschäften, „aus besonderm Vertrauen zu seiner durch Erfahrung bestärkten Einsicht, zu seinem betriebsamen Geiste der Ordnung und zu seinem bisher bewiesenen Diensteifer", auch den Vorsitz der Mindenschen Kammer, und ernannte ihn zum Oberpräsidenten sämtlicher westphälischen Kammern, mit dem Wohnsitz in Minden. Bei der Uebernahme der Geschäfte, Ende Mai 1796, fand er die Mindensche Kammer in einem sehr schlechten Zustande; er veranlaßte eine Untersuchung, welche den ihn begleitenden Ruf, daß er ein kräftiger, Misbräuche unnachsichtlich bekämpfender Vorgesetzter sei, rechtfertigte; ein Rath wurde cassirt, ein Journalist unter die Garde gesteckt, zwei Räthe wurden pensionirt, das half für einige Zeit, aber Steins Zufriedenheit erlangte das Collegium niemals, gleichwie er selbst nicht jederzeit gegen Uebereilungen sich zu sichern wußte. So erzählt man in Minden von einer Unterschrift, die er einst zu Handen eines Kanzleidieners gegeben, der goß, das Papier empfangend,

der Einnahme von Hochheim geworden, verließ Stein das Hauptquartier, um in Wesel, gemeinschaftlich mit dem Kammerpräsidenten von Bugenhagen die Verpflegung eines für den Niederrhein bestimmten preussischen Corps zu besorgen. Er befand sich in Wesel, wie eben ein großer Theil des Clevischen von französischen Streifparteien heimgesucht, sogar die damals noch unbefestigte Insel Büderich eingenommen worden, und in der Festung selbst bereits von Uebergabe Rede gewesen. Hierauf soll, von göttlichem Zorn ergriffen, Stein, in Ermanglung andern Volkes, die Trainknechte unter seinen Befehlen bewaffnet und in Uniformen gesteckt, sich an ihre Spitze gestellt, die Insel wiedergenommen, und also Wesel gerettet haben.

Am 18. Febr. 1793 wurde Stein zum Präsidenten der Märkischen Kriegs- und Domainenkammer ernannt, mit Beibehaltung der Direction in Bergwerk- und Salzangelegenheiten, und der Stelle als erster Clevischer Kammerdirector. Er verbat die Beförderung, deren Last und Aufwand einer Gehaltszulage von 134 Rthlr. 17 Gr. nicht entsprach, und es wurde ihm eröffnet, daß ihm daneben das Präsidium in Cleve bestimmt sei, indem beide Kammern und beide Landschaften wieder vereinigt werden sollten. Die Ernennung erfolgte hierauf am 23. Nov. 1793, und verschaffte ihm ein Diensteinkommen von ungefähr 2500 Rthlr., welches am 5. Febr. 1794 noch um 500 Rthlr. erhöhet wurde. Er bezog zugleich das Schloß in Cleve, so als eine Dienstwohnung angewiesen. Vorher, 8. Januar 1793, hatte er sich mit der Gräfin Wilhelmine von Walmoden-Gimborn vermählt. „Seelenadel, Demuth, Reinheit, hohes Gefühl für Wahrheit und Recht, Treue als Mutter und Gattin, Klarheit des Geistes, Richtigkeit des Urtheils — sie sprachen sich durch ihr ganzes vielgeprüftes Leben aus, und verbreiteten Segen auf alle ihre Verhältnisse und Umgebungen. Nie gab sie auch das leiseste Gehör den Verführungen der Eitelkeit und Gefallsucht, sondern war immer die fromme zarte treue Tochter, Schwester und Gattin, in gleicher Reinheit und Anspruchslosigkeit; die Richtung ihres ganzen Wesens ging auf Häuslichkeit, Familienleben, Geselligkeit, Ruhe; sie zu genießen ward ihr aber von der Vorsehung nicht

beschieden.“ Also zeichnet ihren Character der Gemahl, nachdem er 26 Jahre in der Ehe gelebt. In den ersten Jahren trat die Verschiedenheit des Alters — Frau von Stein war den 22. Juni 1772 geboren — und der Charactere zuweilen störend ein; die junge Frau, eine ausgezeichnet edle, schöne Gestalt, hatte Mühe, die Feuerseele, der sie verbunden, zu fassen und zu mäßigen; sie sah hinauf zu dem Herren, er verlangte von ihr eine Selbstständigkeit, die ihr versagt, sie trat furchtsam in sich zurück, und wehrte fremde Ansprüche und Einwirkung durch eine äußere Ruhe ab, welche vielen Kälte schien, und auch den Gemahl, der bald nach der Vermählung sie Monate lang in Frankfurt allein ließ, zum öftern befremdet haben mag.

Bei Annäherung der Franzosen, Oct. 1794, verließ Stein den anmuthigen Aufenthalt in Cleve; von Hamm aus traf er die nöthigen Anstalten für die Verpflegung von Möllendorffs Armee, die nach Aufgebung des linken Rheinufers auf Westphalen sich zurückgezogen hatte, und auch diese Aufgabe wurde durch ihn auf das Befriedigendste gelöset. Am 10. Mai und 21. Junius 1796 zuerst vorläufig, bald darauf schließlich übertrug ihm der König, auf den Vorschlag des Ministers v. Heinitz, neben den bisherigen Geschäften, „aus besonderm Vertrauen zu seiner durch Erfahrung bestärkten Einsicht, zu seinem betriebsamen Geiste der Ordnung und zu seinem bisher bewiesenen Diensteifer“, auch den Vorsitz der Mindenschen Kammer, und ernannte ihn zum Oberpräsidenten sämtlicher westphälischen Kammern, mit dem Wohnsitz in Minden. Bei der Uebernahme der Geschäfte, Ende Mai 1796, fand er die Mindensche Kammer in einem sehr schlechten Zustande; er veranlaßte eine Untersuchung, welche den ihn begleitenden Ruf, daß er ein kräftiger, Misbräuche unnachsichtlich bekämpfender Vorgesetzter sei, rechtfertigte; ein Rath wurde cassirt, ein Journalist unter die Garde gesteckt, zwei Räthe wurden pensionirt, das half für einige Zeit, aber Steins Zufriedenheit erlangte das Collegium niemals, gleichwie er selbst nicht jederzeit gegen Uebereilungen sich zu sichern wußte. So erzählt man in Minden von einer Unterschrift, die er einst zu Handen eines Kanzleidieners gegeben, der goß, das Papier empfangend,

statt des Sandes, das Dintenfaß darüber aus. In Verzweiflung stand der Diener, in Zorn erhob sich der Herr, und das Blatt ergreifend, fuhr er damit dem unglücklichen Mann in das Gesicht, bis vollständig aufgewischt die schwarze Feuchtigkeit. Mit einem doppelten Friedrichsd'or hat Stein nachmalen das Opfer seines Zornes getröstet.

Im Uebrigen bot Steins Verwaltung die erfreulichsten Resultate. Schon im ersten Monat nahm er den Plan auf, die große Heerstraße, durch ihn der Grafschaft Mark eröffnet, von Bielefeld an nach Minden und Bückeburg fortzuführen und eine Heerstraße zwischen Minden und Osnabrück zu legen, um dadurch die Verbindung von Rhein und Weser zu vollenden und den durch schlechte Wege gehemmten innern Verkehr zu beleben. Er ließ sogleich Kostenanschläge fertigen, ermittelte die Zinsen für das zum Beginn erforderliche Capital und hatte die Freude, diesen großen Bau während seiner Amtsführung zu vollenden. Ihm verdankt die Weserschifffahrt bedeutende Verbesserungen in dem Strombau, Minden den Umbau der großen Weserbrücke. Der Verwaltungsbericht, wie er ihn unter dem 10. März 1801 dem Generaldirectorium vorlegte, gibt ein treues, ein erhebendes Bild von seinen Leistungen. Namentlich sind die Vorschläge für Abschaffung der Hörigkeit und des Dienstzwanges gegen Entschädigung, für die Aufhebung der Dienste dem Besten, was seitdem in dieser Hinsicht geschehen, zu vergleichen, und bei den Vorschlägen für die Theilung der Gemeindegründe verdient es hervorgehoben zu werden, daß dabei auch für die Häuslinge gesorgt werden soll, während die meisten Gesetzgeber einzig den Besitzenden geben — uneingedenk der Weisheit der Alten, die in dem unvertheilten Gemeindegut ein Capital ausschied, welches nach dem Bedürfniß späterer Zeiten angebrochen, einer überzählig gewordenen Bevölkerung Arbeit und Brod anweisen könnte. Durch das am 23. März 1798 erfolgte Ableben des Freiherrn Benedict von Clodh war vollständig der uralte Proceß um der Quaden Erbschaft geschlichtet, der von Stein vertragsmäßig berufen, in dem gesamten Nachlaß derer von Clodh, in den Herrschaften Landskron und Ehrenberg absonderlich, zu succediren. Durch die allmälig einge-

führte revolutionaire Gesetzgebung waren besagte Herrschaften bedeutend in ihrem Werthe herabgesetzt, in ihrer ganzen Einrichtung gebrochen, einem Reichsritter viel eher ein Gegenstand des Verdrusses, als der Begehrlichkeit, dazu empfand der Erbe eine unüberwindliche Abneigung für Besitzthum unter französischer Herrschaft. Er traf sogleich Anstalten, das neue Eigenthum auf dem linken Rheinufer nach seinen einzelnen Bestandtheilen zu verkaufen, und die aus solcher Operation, die doch niemals vollständig durchgeführt worden, erlöseten Gelder verwendete er auf Bezahlung der 1797 in Gemeinschaft mit dem von Troschke um 290,000 Rthlr. erkauften bedeutenden Herrschaft Birnbaum, die in dem damals sogenannten Südpreussen, an der Grenze der Neumark belegen.

Die königliche Cabinetsordre vom 6. Januar 1802 übertrug an Stein die Uebernahme und Einrichtung der preussischen Entschädigungslande in Westphalen, nur daß er dabei dem Minister Grafen von Schulenburg-Kehnert untergeordnet sein sollte. Das Schreiben, wodurch Schulenburg ihn zu der veränderten Thätigkeit einforderte, traf ihn zu Nassau, 21. Sept. Wohl wissend, daß ein solches Geschäft allen Theilnehmern nur unangenehm sein könne, zählte er auf die Grundsätze der Milde, Menschlichkeit und Gerechtigkeit, welche der König dabei angewendet wissen wollte. Er hoffte viele Maasregeln versüßen, viele Mittel der Ausgleichung auffinden zu können, und rechnete auf persönliche Verbindung, minder nicht auf den sanften, gutmüthigen, strengreligiösen Charakter der Münsterländer. Auf der Stelle trat er die Reise an. Kaum in Münster angekommen, 27. Sept., bemühete er sich, die Lage der Dinge, die Stimmung kennen zu lernen, dann schrieb er an Schulenburg, 2. Oct.: „man bemerkt mehr Niedergeschlagenheit, trübes Hinblicken in die Zukunft, als Unwillen und Widersetzlichkeit. Der Adel fürchtet den Verlust seines politischen Daseins, seines Ansehens, seiner Stellen; die Geistlichkeit sieht ihrer gänzlichen Auflösung entgegen; der große Haufen ist beunruhigt über Abgaben, Accise, Conscription und fürchtet auch mitunter für seine Religion. Es ist unbegreiflich, daß in einem Lande, welches zwischen den preussischen Provinzen

eingeschlossen, in diesen überall Beweise einer energievollen, milden, gesetzlichen, kenntnißreichen Verwaltung findet, solche rohe Begriffe über diese Verwaltung herrschen, die sich jedoch gewiß, bei diesem ernsthaften, nachdenkenden und redlichen Volk mit der Zeit verlieren werden, wenn man ihm Zutrauen und Achtung zeigt, besonders die letztere, da der Münsterländer vielen Nationalstolz hat, wie schon das gemeine westphälische Sprüchwort, der Münstersche Mops trägt den Kopf hoch, die Volksmeinung beweis't." In einem spätern Schreiben, vom 6. Oct. äußert er: „ich bin beschäftigt, die nöthigen Erkundigungen über die Lage dieses Landes einzuziehen, wo noch so viele Spuren der weisen, menschenfreundlichen Verwaltung des respectabelen Ministers von Fürstenberg sich finden. Durch seine Erziehungsanstalt hat er einen großen Vorrath von Kenntnissen, ordentlichem logischen Denken und Moralität unter die Menschen gebracht, und wenn man diesen Geist nicht zertritt, sondern wirken läßt, so kann selbst unter den Trümmern dieser Verwaltung sehr viel Gutes werden."

Mit dem 1. Dec. 1803 trat, statt der bisherigen Organisationscommission, die neue Kriegs- und Domainenkammer für Münster, Paderborn, Lingen und Tecklenburg unter Steins Vorsitz in Thätigkeit, wogegen er das Präsidium zu Minden abgab. Oberpräsident von Westphalen bewohnte er, zugleich mit dem commandirenden General v. Blücher, das Schloß zu Münster, als der von verschiedenen Regierungen in Deutschland gegen die Reichsritterschaft gerichtete Sturm, insbesondere des Fürsten von Nassau-Usingen Besitznahme von Frücht und Schweighausen ihn zu dem abmahnenden Schreiben vom 10. Januar 1804 herausforderte. Goldene Worte bringt absonderlich des Schreibens Schluß, wenn es heißt: „Es ist hart, ein erweißlich siebenhundertjähriges Familieneigenthum [1]) verlassen, und sich in entfernte Gegenden verpflanzen zu müssen, die Aussicht aufzugeben, nach einem arbeitsamen, und ich darf es sagen, nützlichen Geschäftsleben im väterlichen Hause, unter den Erinnerungen seiner Ju-

[1]) Den Beweis dieses siebenhundertjährigen Besitzes würde der Freiherr wohl nicht aufgebracht haben.

gend, Ruhe zu genießen, und den Uebergang zu einem bessern Sein zu erwarten. Es ist noch härter, alle diese Opfer nicht irgend einem großen, edlen, das Wohl des Ganzen fördernden Zweck zu bringen, sondern um der gesetzlosen Uebermacht zu entgehen, um — doch es gibt ein richtendes Gewissen und eine strafende Gottheit." An seinen Amtmann schrieb er: „Wird die Ritterschaft aufgelöset, so komme ich nie wieder nach Nassau, und behandele dieses ganz als ein Bauerngut, verpachte die Gärten, holze den Stein ab. Ich werde nie einen Räuber für meinen Landesherren erkennen." Die Unterdrückten wendeten sich an den Kaiser, und zum letztenmal ward es diesem möglich, eine Usurpation zurückzuweisen. Schon am 9. Febr. mußten die Usinger die Steinschen Dörfer räumen; des Freiherrn Brief an den Fürsten war aber im Drucke erschienen, und erweckte bei Vielen eine wahre Begeisterung für den Mann, der so ritterlich sein Eigenthum vertheidigte. Der reichsritterschaftliche Canton Donau, indem er, Dec. 1804, den Schutz des Königs von Preussen suchte, wandte sich an Stein, mit der Bitte, daß er die Eingabe befördern wolle, was dann auch der Geschmeichelte übernahm, und um so leichter bewerkstelligen konnte, da er bereits einem gar sehr erweiterten Wirkungskreise eingeführt worden. Als Struensees Nachfolger hatte er in dem Ministerium die Leitung der Accise-, Zoll-, Salz-, Fabrik-, Manufactur- und Commerzsachen übernommen, 10. Dec. 1804. Es war seine Ueberzeugung, daß in einem Lande von mittelmäßiger Ertragsfähigkeit die freie Benutzung des Bodens und eine möglichst geringe Beschränkung des Fleißes die fehlenden Güter ersetzen müsse. Die einer solchen Entwickelung gebotenen Hindernisse, Erbunterthänigkeit, Zwangsdienste, Eigenthumslosigkeit eines großen Theils der bäuerlichen Bevölkerung, Beschränkung mancher landwirthschaftlichen Gewerbszweige, ungleiche Besteuerung, übermäßige Belastung der Städte, Störung des innern Verkehrs durch Binnenzölle, Gesetze, durch welche die Veräußerung des Eigenthums untersagt, nach und nach hinwegzuräumen, setzte er sich vor. Ihm verdankte in der kürzesten Frist der Staat die Aufhebung aller Land-, Binnen- und Provinzialzölle, nicht minder für die

Ausübung des Salzregals, eine jährliche Ersparniß von 53,000 Rthlr., als Ausfluß der von ihm am 9. Januar 1805 dem König vorgelegten lichtvollen Denkschrift: Ueber den Zustand des Salzwesens in der preussischen Monarchie. Es wurde das statistische Bureau gegründet, es bereisete der Minister im Sommer die östlichen Provinzen, und ist als seiner Reise Ergebniß die Einführung der indirecten Steuerverfassung in Süd- und Neuostpreussen, mit welcher die Ablösung vieler verderblichen Localabgaben verbunden, und ein Accisetarif für Ost- und Westpreussen, wie er dem Interesse der großen Handelsstädte angemessen, zu betrachten, es sollte auch nach dem Beispiel Schlesiens die Erhebung des Zolles und der Accise verbunden werden, eine Vereinfachung des Geschäftes, behufs deren die Vorarbeiten erledigt, als die Rüstungen, dann der Krieg alle Kräfte des Staates, alle Thätigkeit seiner Diener in Anspruch nahmen.

Die Rüstungen, anfangs gegen Rußland gerichtet, wendeten sich bald gegen Frankreich, und Männer wie Hardenberg und Stein drangen auf Preussens Theilnahme an einem Kriege, dessen einziger Zweck die Befreiung von Deutschland. Stein war noch auf seiner Reise begriffen: er wurde ungesäumt zurückgerufen, von ihm erwartete man Vorschläge für die Deckung der Kriegskosten. Er langte am 24. Sept. in Berlin an, am 9. Oct. erstattete er den ihm abgeforderten Bericht. Die Kosten eines einjährigen Feldzuges zu 30 Millionen Thaler berechnend, wollte er deren 14 aus dem Schatze erheben, 5 andere durch Ausgabe von unverzinslichen Schatzkammerscheinen, 7¾ Million durch Anleihen in Leipzig und Cassel aufbringen. Die fehlende Summe sollte durch Einforderung von Naturalien gedeckt werden. Die Zinsen der Anleihe zu decken, die Schuldentilgung überhaupt zu beschleunigen, beantragte Stein die gleichmäßige Besteuerung der Getränkefabrication, des Schlachtens und Weißbackens auf dem platten Lande, wodurch Gleichheit der Consumtionsabgaben im ganzen Staate eingeführt, und die Möglichkeit gegeben würde, die bis dahin den Städten ausschließlich zugewiesenen Gewerbe auf das Land zu verpflanzen, und sowohl dem Landbau als den Gewerben wohlfeilere Arbeiter zu verschaffen. Von der andern Seite suchte

er fortwährend den König für eine entschiedene, würdige Politik zu stimmen; in der Denkschrift vom 26. Oct. 1805 setzte er auseinander, daß die Einführung von Papiergeld, die Erhebung neuer Steuern des Vertrauens der Nation bedürften, welches einzig durch das Bekenntniß einer des Landes Wohl, und die Befreiung von Europa bezweckenden offenen, geraden und entschlossenen Führung zu gewinnen, und schlug vor, in diesem Sinne auf die Gemüther wirken zu lassen. Die Zeit zum Handeln wurde verabsäumt, von dem lebhaftesten Unwillen erfüllt entwarf Stein am 27. April 1806 seine Darstellung der fehlerhaften Organisation des Cabinets und der Nothwendigkeit der Bildung einer Ministerialconferenz, worin Haugwitz, Lombard nach Verdienst gegeiselt. Sein freimüthiges Auftreten blieb ohne Wirkung, und eine zweite, von Johannes Müller aufgesetzte Denkschrift, welche er in Gesellschaft der Prinzen Heinrich Wilhelm und Louis Ferdinand, des Prinzen von Oranien, und der Generale v. Rüchel und v. Phull unterzeichnete, verfehlte ihres Zweckes, und erregte den Unwillen des Königs, als dessen Organ, dem von Stein gegenüber der General v. Phull geworden ist.

In Gefolge der Ereignisse an Saale und Elbe verließ Stein am 20. Oct. das zunächst bedrohte Berlin. Im voraus hatte er die sehr großen Geldvorräthe sämtlicher Cassen seiner Verwaltung, auch der Bank und Seehandlung einpacken lassen; sie gingen nach Stettin und Königsberg, und halfen den Krieg bis zu den Verhandlungen von Tilsit fortsetzen. Ein Tag Aufschub hätte ihren Verlust zur Folge gehabt. In der Ministerconferenz zu Osterode, 20. Nov. sprachen Stein und der Minister v. Voß sich gegen die Annahme der von dem Feinde gebotenen Bedingungen aus; sie überzeugten den König, daß ein Waffenstillstand auf solcher Basis ihm keine Sicherheit gewähre, ihn vielmehr der letzten Hülfsmittel, des noch übrigen Vertrauens der Nation, des russischen Kaisers, Englands berauben würde. Seit Sept. schwer vom Podagra und auch in Königsberg fortwährend leidend, wurde Stein durch Cabinetsordre vom 29. Nov. zu dem Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten berufen. Er war sogleich entschlossen, dem König die

Maasregel vorzuschlagen, welche allein nach seiner Ueberzeugung der Regierung Einheit, Kraft, und das Vertrauen des In- und Auslandes gewähren konnte, er erneuerte den Wunsch, daß der König, unter Beseitigung der Cabinetsregierung, mit seinen Ministern arbeiten möge, lehnte jedoch, in der Annahme, daß er einen ihm ganz unbekannten Geschäftszweig in dem Moment der höchsten Crise nicht übernehmen dürfe, zumal für das Ministerium des Auswärtigen ein geeigneter Cabinetsminister vorhanden war, das Erbieten des Königs ab, und empfahl dagegen den in Zurückgezogenheit von den Geschäften lebenden Hardenberg. Es folgten mancherlei ministerielle Combinationen und Vorschläge, bis der König, in der schmerzlichsten Stimmung, zum Aeußersten gereizt durch das unaufhörliche Hin- und Herzerren, an Stein das berühmte Schreiben vom 3. Januar 1807 richtete, und darin sein Gemüth, wie es durch die unglücklichsten Ereignisse zerrissen, aussprach. Die Folge davon ward Steins sofortiges Ausscheiden aus dem Dienste: ich, an seiner Stelle, wenn es dann unmöglich, in der bisherigen Stellung auszuharren, ich würde die Muskete ergriffen haben, um wenigstens für den Monarchen zu sterben, der die klaffenden Wunden seines Herzens mich schauen ließ.

Stein hingegen wendete sich der Heimath zu; Ende Märzens befand er sich in Nassau, und er begann die Ergebnisse seiner Erfahrungen für Bildung einer zweckmäßigen Verwaltung in Preussen zu ordnen und niederzuschreiben. Auf diese Weise entstand, Juni 1807, die Abhandlung über die zweckmäßige Bildung der obersten und der Provinzial-, Finanz- und Polizeibehörden in der preussischen Monarchie, in welcher u. a. die Einrichtung der französischen Haupt-Staatscasse als zweckmäßig und nachahmungswerth empfohlen wird, und, wunderbarer Weise, auch ein System für die künftige Verwaltung der preussisch-polnischen Provinzen aufgestellt. Ein Augenblick war hier Rede von Steins Eintritt in russische Dienste, als wofür der Kaiser ihn zu gewinnen wünschte, bevor es aber in dieser Hinsicht zu einer Bestimmung gekommen, wurde Stein von dem scheidenden Minister v. Hardenberg im Namen des Kö-

nigs, dann von der Prinzessin Louise Radzivil aufgefordert, die vormalige Stellung in dem Ministerium wieder zu übernehmen. Anfangs Sept. konnte er, von einem hartnäckigen Fieber erstanden, die Reise nach Memel antreten. Am 1. Oct. kam er vor den König zur Audienz, und sofort wurde ihm die oberste Leitung aller Civilangelegenheiten angetragen: er erklärte seine Bereitwilligkeit, unter der Bedingung, daß Beyme von der Person des Monarchen entfernt werde, und dieser dem für die Wiederherstellung des Staates entworfenen Plane seine Zustimmung gebe. So wurde denn beschlossen, daß die bestehenden Behörden, das Ministerium für die Provinz Preussen, das einstweilige Justizministerium, die Immediat-Commission und die Friedensvollziehungs-Commission in Berlin ihm unterzuordnen, daß er deren Berichte dem König vortragen, in den Conferenzen des auswärtigen Ministeriums Vorsitz und Stimme nehmen, die Geschäfte der Immediatcommission, die Generalcassen, die Staatsbuchhalterei, Bank und Seehandlung leiten, an den Berathungen der Militaircommission Theil zu nehmen, und von allen Behörden Auskunft zu fordern berechtigt sein werde.

Als erstes Resultat von Steins Thätigkeit wird das Edict, den erleichterten Besitz und den freien Gebrauch des Grundeigenthums, so wie die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner betreffend, vom 9. Oct. 1807, zu nennen sein: ihm folgte am 28. Oct. die Cabinetsordre, wodurch die Aufhebung der Erbunterthänigkeit auf sämtlichen Domainen ausgesprochen. Am 19. hatte der König die Einweisung des Ministers in seinen frühern Gehalt, welchen Stein doch nach einigen Wochen auf die Hälfte herabsetzte, verfügt. Am 23. Nov. legte er dem König den vorläufigen Plan für die oberste Leitung der Geschäfte vor, und erbat sich die Genehmigung zunächst für die leitenden Bestimmungen: 1) möglichste Einheit und Kraft durch Vereinigung in einem Punkte, in welchem die dem König verantwortlichen Minister unter dessen Augen berathen, 2) Behandlung der Geschäfte nach Gegenständen, nicht nach Provinzen, 3) Zuziehung berathender wissenschaftlich-technischer Deputationen, 4) Bildung ständischer Elemente mit zweckmäßiger Theilnahme und Einwirkung auf die

Verwaltung. Freilich mußten für den Augenblick alle Angelegenheiten ohne Ausnahme der fortwährend dringenden Finanznoth weichen. Auf Steins Betrieb wurde die Verordnung vom 29. Oct. erlassen, wonach die Tresorscheine bei den öffentlichen Cassen und im Privatverkehr nach dem Cours gelten sollten, er erwirkte auch das Generalindult, wodurch sämtlichen Grundbesitzern für Capitalzahlungen eine Nachsicht bis zum 24. Junius 1810, unter der Verpflichtung prompter Zinszahlung während dieser Stundung, bewilligt. Schwierigkeiten ganz anderer Art waren zu überwinden, um die unermeßliche, von dem Sieger geforderte Kriegssteuer aufzubringen. Eine erste Hülfe suchte Stein in Ersparung. Es wurde der nach Königsberg und Riga geflüchtete Cassenbestand, im Dec. 1807 noch mehre Millionen Thaler, benutzt, ein Anlehen in Holland versucht, mit Rußland um eine Forderung von 18½ Millionen Rthlr., die aus dem Kriege von 1806 und 1807 herrührte, und aus Vorschüssen und Lieferungen erwachsen, unterhandelt. Ergiebiger fiel die Erhöhung der Auflagen in dem so schwer bedrängten Lande aus, absonderlich das Zwangsanlehen und die Einkommensteuer. Es wurden auch Veräußerungen von Domainen zu dem Betrage von 12 Millionen Reichsthaler beschlossen. Indem Stein in Memel alle Mittel aufbot, um die Räumung des Landes zu bewirken, wollten die zu dem Ende in Berlin angeknüpften Unterhandlungen noch immer keinen rechten Fortgang gewinnen. Das Haupthinderniß lag fortwährend in Daruͤs Hartnäckigkeit, der die ungerechtesten Forderungen aufstellte, um die Unterhandlung zu keinem Schlusse gelangen zu lassen. Die Hoffnung, sie unter günstigern Umständen in Paris wieder aufzunehmen, führte den Prinzen Wilhelm dahin. Damals wurde das Project einer Vermählung des Kronprinzen mit der 7jährigen Tochter des Königs Joseph von Neapel aufgestellt, von Stein jedoch mit Entschiedenheit verworfen. Er äußerte, „jener Gedanke erscheine ihm so sehr in Widerspruch mit den sittlichen und religiösen Meinungen des Königs, der Erfolg so ungewiß, das Unglück, welches aus der Verbindung mit einer ausländischen lasterhaften Familie für den Kronprinzen hervorgehen könne, so groß, daß er nicht gewagt habe, mit dem König davon zu sprechen."

Sobald die Erfolglosigkeit der Pariser Unterhandlung zu Tage lag, mußte der abgebrochene Faden in Berlin wieder aufgenommen werden. Darus letzter Vorschlag, daß Preussen die Contribution durch Ueberlässung von Domainen zu einem Werthe von hundert Millionen Franken bezahlen solle, war nach Steins Ansicht durchaus verwerflich; mittels eines solchen Opfers wäre das System des Aussaugens, wodurch Napoleon die eroberten Länder erschöpfte und in Ohnmacht hielt, auch für Preussen verewigt und das Land mit französischen Beamten überschwemmt worden, welche alle geheime Vorbereitungen einer dereinstigen Befreiung erforschen und verrathen konnten. Dennoch schien äußersten Falles die Abtretung von 50 Millionen weniger verderblich, als die fortgesetzte feindliche Occupation. Sich ihrer zu entledigen, übernahm Stein die persönliche Verhandlung mit Daru.

Am 4. März in Berlin eingetroffen, gelang es ihm, mit dem Intendanten einen Vertrag abzuschließen, laut dessen die Contribution, etwan hundert Millionen Franken, zur Hälfte in Wechseln, zur Hälfte in Pfandbriefen auf die Domainen gedeckt werden sollte. Schon am 9. März wurde der Vertrag nach Paris entsendet, und es konnte, wenn die Genehmigung des Kaisers erfolgte, die Räumung des Landes zu Ende Aprils Statt finden. So war die Ansicht der Berliner, welchen die Unterhandlung mit „Pierre" Daru Stein gegen Stein geschienen hatte, widerlegt. Der Vorsicht und Schonung, welcher dieser Erfolg zu verdanken, gebrauchte sich der Minister fortwährend in allen Beziehungen zu dem französischen Bevollmächtigten; er entfernte jeden Anlaß zu Misvergnügen, hielt selbst gerechte Beschwerden an sich, nahm auf Darus Wunsch völlig gerechtfertigte Befehle zurück, machte den Behörden die sorgfältigste Schonung französischer Eigenliebe, die Vermeidung jeder Veranlassung von Argwohn zur Pflicht, und veranlaßte die Akademie der Wissenschaften, daß sie in der Sitzung vom 3. Aug. den Uebersetzer des Horaz auch Mitglied des französischen Nationalinstituts, Daru, zu ihrem Ehrenmitglied aufnehme. Am 26. Mai verließ der Minister Berlin, ohne die sehnlich erwartete Ratification aus Paris empfangen zu haben.

2 *

Sein Plan zu einer interimistischen verbesserten Einrichtung des Geschäftsganges empfing am 25. Jul. die königliche Genehmigung. Vermöge desselben behauptete er sich in der außerordentlichen ihm übertragenen Macht. Er erhielt sich die Mittel, jeden Verwaltungszweig genau kennen zu lernen, zu überwachen, zu leiten, und die erforderlichen Verbesserungen durch Männer seiner Wahl vorbereiten und ausführen zu lassen. Diese Macht war ihm unentbehrlich, sofern die Umbildung überhaupt verwirklicht werden sollte, und an dieser Verwirklichung wurde unablässig gearbeitet. Der Mühlenzwang wurde mit dem 1. Dec. 1808 für den größten Theil des eigentlichen Preussens aufgehoben; dies war in Ansehung des Zunftzwanges bereits am 24. Oct. für ganz Preussen geschehen. Den königlichen Domainenbauern in Preussen, 47,000 Familien, wurde Eigenthum angewiesen, mit dem Zusatze, daß die Wohlthat späterhin auch auf die Domainenbauern der übrigen Provinzen auszudehnen sei. Die Städteordnung, von der man sich die Erweckung von Liebe für die Gemeinde, Theilnahme an den Gemeindeangelegenheiten, ein erhöhtes Gefühl von Selbstständigkeit und Ehre verhieß, empfing die königliche Bestätigung am 19. Nov. 1808. Für eine neue Constituirung des Adels wurden die Grundzüge aufgestellt, wesentliche Verbesserungen des Erziehungswesens angekündigt. Auch die Herstellung von Provinzialständen, mit vernünftigen Zwecken, dann ein System von Reichsständen hat Stein bedacht, und sollte es dieses Instituts Zweck werden, den König mit den Wünschen des Volkes bekannt zu machen, ihm für das richtige Verfahren der obersten Regierungsbehörden Gewähr zu sein, und bei neuen Gesetzen ein rathsames Gutachten zu geben.

Wie bedeutend auch der Antheil, welchen Stein an der Einführung eines durchaus modificirten Heersystems, eines Heersystems, so, der scharfen Beaufsichtigung angemessen, dereinst die Erhebung möglich machen konnte, genommen hat, einem andern Experiment, dem man eine gar bedeutende Rolle in dieser Erhebung beilegen wollen, hat er, gleichwie Scharnhorst, sich fern gehalten. „Ich habe nie Antheil an dem Tugendbund genommen," schrieb er nach Jahren. „Er schien mir unpraktisch, und das Praktische sank

in das Gemeine. Die Quelle der Erbitterung gegen Napoleon war der allgemeine Unwillen über seine Bedrückungen und seine Ungerechtigkeit.“ Wohl aber war Stein, mit Scharnhorst, Gneisenau, Grolman, einer der eifrigsten, zu entschiedenem Eingreifen bei dem neuen Kriege, den die Ereignisse des J. 1808 vorsehen ließen, zu der genauesten Verbindung mit Oestreich und England zu rathen. In einer zu diesem Zweck dem König vorgelegten Denkschrift äußert er am Schlusse: „der Krieg muß geführt werden zur Befreiung von Deutschland durch Deutsche. Man sollte nur eine Cocarde haben, die Farben der Hauptnationen in Deutschland, der Oestreicher und Preussen, nämlich schwarz, weiß und gelb.“ In dem gleichen Sinne versuchte er während des Kaisers von Rußland Anwesenheit in Königsberg, 18. Sept. diesen zu überzeugen, daß Rußlands Ehre und Sicherheit gefährdet, wenn es anstehe, seine Streitkräfte zu dem großen Zwecke der Befreiung von Europa zu verwenden; daß Rußland, Oestreich und Preussen in das genaueste Einverständniß treten müßten, um Frankreich, während es mit Spanien beschäftigt, anzugreifen, daß es zu diesem Zwecke erforderlich, in Erfurt auf billige Bedingungen die Räumung von Preussen, die Vollstreckung des Tilsiter Friedens durchzusetzen. Der Kaiser empfahl lediglich Geduld, Abwarten günstiger Umstände, und versprach, bei seiner Abreise, 20. Sept. sich in Erfurt für eine Ermäßigung der französischen Forderungen zu verwenden. Dahin sollte Stein ihm folgen, um die Unterhandlungen nachdrücklich fortzusetzen und einem günstigen Schlusse zuzuführen.

Den andern Tag, den 21. Sept., brachte der Moniteur Steins Schreiben, nach Dobberan an den Fürsten von Wittgenstein gerichtet, worin u. a. gesagt: „die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu, und es ist rathsam, sie zu nähren, und auf die Menschen zu wirken. Ich wünschte sehr, daß die Verbindungen in Hessen und Westphalen erhalten würden, und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite, auch eine fortdauernde Verbindung mit energischen gutgesinnten Männern erhalte. Die spanischen Angelegenheiten machen einen sehr lebhaften Eindruck, und beweisen handgreiflich, was wir längst hätten glauben sollen.

Es wird sehr nützlich sein, sie möglichst auf eine vorsichtige Art zu verbreiten. Man sieht hier den Krieg mit Oestreich als unausbleiblich an! Dieser Kampf würde über das Schicksal von Europa entscheiden, und also über unseres." Augenblicklich die Folgen dieser Veröffentlichung übersehend, eilte Stein vor den König, und bat um Entlassung, da seine fernere Wirksamkeit dem Monarchen und dem Lande nur nachtheilig sein könne. Friedrich Wilhelm erklärte für den Augenblick ihn nicht entbehren zu können, die Rückkunft des Kaisers Alexander abwarten zu wollen; schickte jedoch, an Steins Stelle, den Grafen Golz nach Erfurt. Dieser wurde sofort umgarnt, und als Werkzeug zu Steins Entfernung benutzt. Er berichtete an den König von der in Berlin durch die Veröffentlichung des Schreibens veranlaßten Aufregung, und wie sie von den Franzosen ausgebeutet worden, um die Unterthanen zur Uebernahme der schwersten Lasten vorzubereiten. Ohnehin scheint die Erklärung des Kaisers Alexander, der Zweifel an der Aufrichtigkeit und Macht Oestreichs, die Besorgniß, in dem vereinzelten Kampfe der französischen Uebermacht zu unterliegen, der Einfluß endlich einer ihm nahestehenden Partei des Königs Vertrauen zu Stein erschüttert zu haben. Ohne diesen zu befragen, wurde, 29. Sept., Vollmacht an Golz gegeben, den Vertrag für die Räumung nach der von den Franzosen aufgestellten Basis abzuschließen. Am 9. Oct. wurde Golz von dem Kaiser Napoleon empfangen, gefragt, wie Stein ungestraft wagen könne, solche Gesinnungen zu äußern, bedeutet, daß einzig die Rücksicht für seinen Freund Alexander ihn von Gewaltmaasregeln abhalte. Unter dem Eindrucke eines solchen Gespräches schrieb Golz nach Königsberg, man müsse, das Dasein zu fristen, gänzlich an Frankreich sich hingeben; für Stein fügte er den Rath hinzu, sich freiwillig zurückzuziehen. Seine Güter möge er zum Schein an Frau oder Tochter abgeben, seine Stelle niederlegen, einen zuverlässigen, wo möglich ausländischen Geschäftsmann zum Nachfolger wählen, und in der Nähe des Hofes durch seinen Rath insgeheim auf die Leitung der Finanzen einwirken: von seinem Entschlusse werde die Erhaltung seines Vermögens und die Wohlfahrt des Königs abhängen,

denn Napoleon habe nur deshalb seine Entlassung nicht gefordert, weil er in des Königs Benehmen dessen Politik erkennen wolle.

Am 18. Oct. legte Stein dieses Schreiben dem König vor: nochmals bat er um seine Entlassung, zugleich um die Erlaubniß, einen Verwaltungsplan einreichen zu dürfen, der nach der gegenwärtigen Lage der Geschäfte abgeändert und berechnet, im Augenblick der Räumung der Provinzen zur Ausführung gebracht werden könnte. Der Plan, das Datum vom 28. Oct. tragend, wurde am 24. Nov. von dem König vollzogen, der bei dieser Gelegenheit zugleich das schmerzliche Gefühl ausspricht, „einem Manne Ihrer Art entsagen zu müssen, der die gerechtesten Ansprüche auf mein Vertrauen hatte, und der zugleich das Vertrauen der Nation so lebhaft für sich hatte. Auf jeden Fall müssen Ihnen diese Betrachtungen, so wie das Bewußtsein, den ersten Grund, die ersten Impulse zu einer erneuerten, besseren und kräftigeren Organisation des in Trümmern liegenden Staatsgebäudes gelegt zu haben, die größte und zugleich edelste Genugthuung und Beruhigung gewähren." Als hiermit der feste Grund zu einer bessern Ordnung der Dinge gefunden, die Wiederkehr mancher alten Uebel verhindert war, legte Stein seine Stelle nieder, der König gab ihm die Entlassung in den gnädigsten, in den herzlichsten Ausdrücken, 24. Nov. 1808; seine Pensionirung wurde vorbehalten, einstweilen der volle Gehalt eines Jahres ihm angewiesen. Vom 24. Nov. ist auch der Abschiedsgruß, von dem scheidenden Minister den höhern Beamten zugedacht, und in lichtvoller Kürze die Resultate seiner Wirksamkeit, die darauf gebauten Hoffnungen für die Zukunft darstellend. Einen tiefen Eindruck hat dieses politische Testament hinterlassen: die allgemeine Trauer des Landes, die Liebe der Besten waren Steins Begleiter, als er am 5. Dec. Königsberg verließ, um am 12. Dec. Berlin zu erreichen, nach einer Trennung von 15 Monaten Frau und Kinder wiederzusehen.

Nach Berlin gelangte in den ersten Tagen des Januar 1809 der neue französische Gesandte de Saint-Marsan, Ueberbringer von Napoleons letzter Entschließung in Bezug auf Stein. Es verfügt des Imperators Decret: „*1. Le nommé Stein, cher-*

chant à exciter des troubles en Allemagne, est declaré ennemi de la France et de la confédération du Rhin. 2. Les biens que le dit Stein posséderait soit en France soit dans les pays de la confédération du Rhin, seront séquestrés. Le dit Stein sera saisi de sa personne partout où il pourra être atteint par nos troupes ou celles de nos alliés. En notre camp impérial de Madrid, le 16. Décembre 1808." Diese Achtserklärung wurde zu gleicher Zeit in allen Provinzen Deutschlands, so dem französischen Einflusse unterworfen, bekannt gemacht. Unzählige Menschen lasen Steins Namen zum erstenmal, aber die Aechtung umgab ihn zur Stunde mit dem Glanze eines Märtyrers; die Gemüther, die in allen Theilen Deutschlands nach dem Befreier sich sehnten, fanden ihren lebendigen Mittelpunkt, Stein ward eine politische Macht. Saint-Marsan, als ein Diplomat zu Gewaltschritten wenig geneigt, ließ durch den holländischen Gesandten die Achtserklärung an Stein mittheilen, ihn dabei wissen, daß er Befehl habe, alle Beziehungen zu Preussen abzubrechen und Berlin zu verlassen, wenn er den Geächteten nur im Preussischen anwesend, geschweige denn im Dienste vorfinde; wenn er aber sogleich abreise, wolle er, Saint-Marsan verfahren, als habe er bereits früher sich entfernt.

Den Wink benutzend, verließ Stein Berlin in der Nacht zum 6. Januar 1809. Den 16. Abends erreichte er Prag. Der Minister Graf Stadion benachrichtigte ihn amtlich, daß der Kaiser sich freue, einen Minister aufzunehmen, der eben so sehr durch die seinem König geleisteten Dienste, als durch das für ihn daraus geflossene Unglück ausgezeichnet, zugleich aber wünsche, daß er seinen Aufenthalt in Brünn nehmen möge. Er verzog hierauf in den nächsten Tagen nach Mährens Hauptstadt, und dahin folgte ihm am 1. März die Frau mit den Kindern. Die Familie war vereinigt, ihr Eigenthum aber bedeutend gefährdet. Zu Nassau hatte gleich auf die Veröffentlichung des an den Fürsten von Wittgenstein gerichteten Briefes der Rentbeamte Silberzeug, Leinen, Gemälde, Bilder, Bibliothek, auch als Pfand und Zeichen des unbeweglichen Besitzes den Eselsklöpfel von der Hausthüre in Sicherheit gebracht. Die Korn- und Weinvor-

räthe zu veräußern, wurde er durch ein Schreiben der Frau von Stein abgehalten, und der nassausche Beamte, der am 4. Januar Besitz von dem Gute zu nehmen sich einfand, traf Keller und Speicher gefüllt, handelte jedoch mit Schonung, wie er denn sogar die Verwaltung in den Händen der bisherigen Beamten ließ. Von den noch übrigen Fragmenten der Herrschaften Ehrenberg und Landskron blieben die mehrsten den französischen Behörden unbekannt, einige nur wurden eingezogen und verkauft. Schlimmer erging es zu Birnbaum, wo der Miteigenthümer von Troschke ohne weiteres vertrieben, und die Herrschaft dergestalten verwahrloset wurde, daß die Zinsen der darauf haftenden Capitalien nicht abgeführt werden konnten, und ein Gantverfahren in Aussicht stand. In den Zeiten des Friedens hatte Birnbaum ein reines Einkommen von 12—14,000 Rthlr. gewährt. Von allen seinen Gütern hat der Minister zwei Jahre lang nichts bezogen, dann, 1811, wurde der Frau v. Stein eine jährliche Competenz von 2000 Gulden bewilligt.

Die Besorgniß, vor der Zeit den unwiderstehlichen Imperator herauszufordern, scheint das östreichische Cabinet verhindert zu haben, für die Vorbereitung des Krieges Steins Einsichten und Thatkraft zu verwenden. Er hatte, Ausgang Februars, eine Denkschrift über die Lage der Dinge in Preussen geschrieben, welche, von Stadion mit lebhafter Theilnahme gelesen, diesen jedoch nicht veranlaßte, mit dem Verfasser in unmittelbare Verbindung zu treten. Nur nach erfolgter Kriegserklärung und Stadions Abreise nach dem Hauptquartier suchte und erhielt Stein die Erlaubniß, seinen Aufenthalt in Wien oder jedem beliebigen Orte der Monarchie zu nehmen. Er bewunderte den trefflichen Geist einer Bevölkerung, der kein Opfer zu theuer, wo es der National-Unabhängigkeit und Selbstständigkeit galt, fand aber auch jetzt keine Gelegenheit, auf die weitere Entwicklung oder Leitung dieses Geistes zu wirken. Die Schlacht von Wagram bestimmte ihn, mit den Seinigen Brünn zu verlassen: er wendete sich nach Troppau an der preussischen Grenze, welche für Frau und Kinder eine sichere Zuflucht bot; er selbst bereitete sich zur Reise nach Ungern, und nöthigenfalls nach Rußland, dabei aber Illusionen,

die ich kläglich nennen muß ab Seiten eines solchen Mannes, sich hingebend. Nach seiner Ansicht konnte die englische Expedition, die in den Sümpfen von Walcheren endigte, verstärkt durch die Erhebung in den deutschen Seeprovinzen, in einem Zeitraum von 14 Tagen von Bremen aus die Lahn erreichen, und während Napoleon an der Donau beschäftigt, das linke Rheinufer und Belgien bedrohen. An die Spitze einer provisorischen Regierung, die alle Hülfsmittel der befreiten norddeutschen Provinzen gegen die Franzosen richten würde, gedachte er den Prinzen von Oranien zu setzen; diesen in der Lösung sothaner Aufgabe zu unterstützen, war er für seine Person bereit. Eine Combination der Art konnte in keinem Falle sich verwirklichen, geschweige denn Resultate bringen.

Inmitten der mancherlei und bittern Kümmernisse jener Zeit hatte Stein auch noch mit den schmerzlichsten Besorgnissen um das Schicksal einer über alles ihm theuern Schwester zu ringen. Marianne von Stein, ihrem Bruder in Ausdruck, in religiöser und patriotischer Richtung, in der reichen Bildung von Geist und Herz gleich, lebte, wie gesagt, als Dechantin in dem hessischen Fräuleinstifte Wallerstein. Bei dem Ausbruch der von Dörnberg vorbereiteten Bewegung, gegen Ende Aprils 1809, wurde den Insurgenten eine von Fräulein Karoline von Baumbach gestickte Fahne überreicht. Als die Bewegung unterdrückt, erschien in der Nacht zum 23. April ein Polizeicommissair in dem Stift Wallerstein, um die Aebtissin v. Gilsa, die Dechantin v. Stein, die Stiftsdame v. Metsch zu verhaften, und ihrer Papiere sich zu bemächtigen, unter dem Vorwand, daß die Stiftsdamen den Aufstand mit 3000 Rthlr. unterstützt, auch die Fahne gestickt hätten. Sie wurden alle drei, doch getrennt von einander, unter starker Bedeckung nach Cassel abgeführt. Die strengste Untersuchung ihrer Papiere erbrachte nicht die geringste Spur einer Schuld, nichts desto weniger wurden die Damen in das Gefängniß für gemeine Verbrecher gebracht: einzig der Güte der Frau des Castellans verdankten sie für die ersten Nächte ein Bett. Ob nun gleich Fräulein v. Baumbach dem Stift durchaus fremd, auch unverzagt die Fahne als ihre Arbeit anerkannte, obgleich durch die Rechnungen des

Stiftes jeder Verdacht einer außerordentlichen Ausgabe, welche aus eigenen Mitteln die Damen nicht hätten bestreiten können, zurückgewiesen, so fand doch K. Hieronymus für gut, vor beendigter Untersuchung das Stift durch Decret vom 30. April aufzuheben, und sein Vermögen, 419,000 Rthlr., von dessen Aufkünften 19 Damen lebten, einzuziehen, und die abwesenden sowohl, als die drei verhafteten Mitglieder ihres Einkommens zu berauben. Am 18. Mai wurden die v. Stein und v. Metsch vernommen; sie stellten in Abrede, die Fahne gestickt, Geld gegeben oder mit Hrn. v. Stein, seit dessen Aufenthalt in Königsberg, Briefe gewechselt zu haben. Zwei Tage darauf erhielten sie Abends 7 Uhr durch einen Gendarmen Befehl, in Zeit von 1½ Stunde nach Mainz abzugehen. Von Geld und Allem entblößt, fragte die von Stein, wie solches zu bewirken? „Zu Fuß, oder durch die Brigade, auf Karren oder mit der Post auf eigene Kosten," meinte der Gendarme. Die Aebtissin war nicht verhört worden, ihr Bruder verschaffte einige Geldmittel, und um 10 Uhr Abends, in stürmischer Regennacht begaben sich die Damen auf die Reise, im Wagen einen, auf dem Bock den zweiten Gendarmen. Am 23. in Mainz angelangt, wurden sie nach langem Warten in ein Privathaus, der Präfectur gegenüber, gebracht. Am 25. kündigte man der v. Stein an, sie müsse allein nach Paris. Ohne Bedienung, unter den Thränen ihrer Freundin, welche vergebens flehte, sie begleiten zu dürfen, völlig unbekannt mit dem ihr bereiteten Schicksal, wurde sie nach Paris gebracht. Elend und körperlich leidend kam sie am 6. Jun. an, und nach verlängerten Wanderungen von einem Hospiz zum andern, blieb sie in leidlicher Haft auf der Polizeipräfectur, bis es den dringenden Vorstellungen ihres Neffen, des sächsischen Gesandten Grafen Senft von Pilsach gelang, ihr eine *maison de santé* zum fernern Aufenthalt anweisen zu lassen. Am 1. Sept. wurde ihr erlaubt, des Grafen Senft ländliche Wohnung zu theilen, im Winter endlich mochte sie nach Deutschland zurückkehren, zunächst in die Arme ihrer Schwester, der Gräfin Werthern in Leipzig.

Diese Begebenheit hat den Stoff geliefert zu der Ballade: Das Fräulein vom Steine, von Wilhelm von Waldbrühl,

in welcher zwar in unverantwortlicher, sogar widerwärtiger und zugleich lächerlicher Weise der Wahrheit Gewalt angethan, in Strophen wie die folgenden:

„Dort auf dem Felsen der Lahn hauste der Herr von Stein,
Zu Mainz die Gaßen kehrte sein holdes Töchterlein.

Im deutschen Volk mit Zürnen erwacht der alte Geist,
Das noch an kühnen Herzen, an Helden nicht verwaist,
Und wie die Männer rüsten, da will auch keine Frau,
Die zarte Maid nicht fehlen am großen Wiederbau.

Da schrieb das edle Fräulein vom Stein dem Bräutigam;
„„Der Rettungstag wird tagen, und enden unsre Scham.
Mein Trauter darf nicht feiern, tritt in die Reihen ein,
Nur nach dem Kampf, dem Siege mag ich sein eigen sein.““

Der Brief lief gar behende, doch tückisch lauscht Verrath:
„„So greift die Dirn und ihre Verwandten auf der That!
Der Vater ist in Preußen, wo er die Kriegsglut schürt:
Die Tochter drum ergriffen, gestraft wie sichs gebürt.““

Zu Mainz dort auf den Gaßen, was ziehn die Trommeln auf?
Sie wirbeln frisch zusammen das Volk in hellem Hauf.
Geschäftig schreiten Büttel in ihrem Scharlachkleid,
Viel grimme Schergen stehen, viel Laurer da bereit.

Sie führen in der Mitte ein Kind, wie Engel hold,
Im weißen Kleid der Unschuld, die Locken lang entrollt:
Den Besen muß sie führen in ihren Händen weiß,
Die Gaßen muß sie kehren dort in der Spötter Kreiß."

Mit dem wieder eingetretenen Friedensstande gedachte Stein von Troppau nach Prag zu verziehen, das sagte dem Kaiser nicht zu, und wurde er abermals auf Brünn angewiesen. Er beschäftigte sich daselbst mit Correspondenzen, entwarf, März 1810, eine Denkschrift, von dem Geiste, in welchem das Unterrichtswesen in Oestreich geleitet werden sollte, handelnd, sprach sich auf das Entschiedenste gegen die Vermählung der Erherzogin Marie Louise aus, welche doch durch die völlige Auflösung des französisch-russischen Bündnisses der Wendepunkt für Napoleons Schicksal zu werden bestimmt, stellte eine lange Reihe von staatswissenschaftlichen Betrachtungen an, gegen die eines und anderes zu erinnern sein dürfte. Im Febr. 1810 war

ihm endlich die Erlaubniß geworden, seinen Aufenthalt in Prag zu nehmen, Erlaubniß, von der er doch nicht vor dem Junius Gebrauch machte. Hier befand er sich im Bereiche manigfacher Hülfsmittel für die Erziehung seiner Kinder, in größerer Nähe zu dem westlichen Deutschland und zu Preussen, in einem geselligen Kreise, welchen feine Sitte, Geist und Liebenswürdigkeit der Frauen, Bildung, Charakter und Stellung der Männer für ihn und die Seinigen anziehend machten. Das angenehme Verhältniß war kaum eingegangen, als Stein die Aufforderung erhielt, abermal und ernstlich mit den preussischen Angelegenheiten sich zu beschäftigen. Der kaum in Thätigkeit gesetzte Staatskanzler v. Hardenberg übermachte ihm einen von vielen Seiten angegriffenen Finanzplan, und erbat sich von ihm darüber sein Gutachten, so auch, misbilligend im Allgemeinen, am 2. Aug. abgegeben wurde, begleitet von einer Denkschrift über die Hauptgegenstände, welche der Thätigkeit des Staatskanzlers zu empfehlen. Dieser, weit entfernt, eine Empfindlichkeit zu verrathen, genehmigte die von seinem „Meister in Finanzsachen" vorgeschlagenen Veränderungen, und fand sich durch die Denkschrift zu dem Wunsche veranlaßt, offener, voller und ausführlicher mit Stein verhandeln zu können, als dieses durch Briefe möglich; es erfolgte in dem größten Geheimniß eine Zusammenkunft der beiden Staatsmänner, etwan am 16. Sept. in einer einsamen Wohnung auf böhmischer Erde. Zur wesentlichen Abänderung seines frühern Gutachtens ließ hier Stein durch die ihm vorgelegten Papiere sich bestimmen, über den Gang der fernern Verhandlung vermögen jedoch nur Muthmaßungen aufgestellt zu werden. Stein schied von dem Staatskanzler mit der Hoffnung, daß die Wirksamkeit „dieses verständigen edlen Mannes" Leichtigkeit und Einheit in die Geschäfte zurückführen werde.

Auch östreichische Zustände beschäftigten fortwährend Steins Thätigkeit: in einer eigenen Denkschrift beleuchtete er das Patent vom 20. Febr. 1811, wodurch die Bankzettel auf ein Fünftel ihres Werthes herabgesetzt und ein neues Papier unter dem Namen Wiener Währung als gesetzliches Zahlungsmittel eingeführt wurde. Ueber die Weigerung des ungrischen Reichstages, dem

Patent auch für Ungern Geltung zu verschaffen und zugleich 12 Millionen Gulden jährlich zur Deckung der Staatsbedürfnisse zu bewilligen, urtheilt er: „Diese Antwort ist in dem Geist einer Versammlung von Advocaten, nicht in dem des gesetzgebenden Senats einer Nation, die durch die große Crise Europas und das Gefahrvolle ihrer eigenen unmittelbaren Lage aufgefordert wird, ihre Streit- und Geldkräfte in dem Maße zu entwickeln, als es zu ihrer eigenen Erhaltung erforderlich ist. Was sollen Zeitgenossen und Nachwelt denken von dem Geist und dem Gemüth einer Nation, die die von Franzosen und Russen bedrohte Selbstständigkeit zu erhalten hofft durch ein in sich selbst durchaus verderbtes Steuersystem, und eine unbeholfene, unbrauchbare, wenig zahlreiche Insurrection — die ungrische Nation steht bei weitem nicht auf dem Grade der Cultur, worauf die polnische im Jahre 1791 stand, die, in ihrer damaligen Constitution sehr bedeutende Rechte aus Ueberzeugung ihrer Unhaltbarkeit, nämlich Wahlrecht und Steuerfreiheit des Adels aufgab, und Erbfolge und allgemeine Steuerpflicht einführte." Außerdem widmete er, neben einer sehr ausgebreiteten Correspondenz, die beiden ruhigen Jahre der Erziehung seiner Töchter, deren Unterricht er theilweise übernommen hatte. Behufs dieses Unterrichts arbeitete er eine Geschichte der französischen Revolution aus, die bis zum J. 1799 reicht, und als Erzählung eines scharfsichtigen, charakterfesten Mannes, eines Beurtheilers von hoher Wahrheitsliebe und zuverläßiger Kenntniß der Menschen und Sachen, auch noch künftig mit Nutzen gelesen werden wird. Die schöne Jahreszeit brachte er auf dem Schlößlein Trosa vor Prag zu, wo er ohne Zwischenkunft der Polizei der Natur genießen konnte. Zu Prag erneuerte auch Stein seine Berührung mit dem aus Cassel vertriebenen Kurfürsten von Hessen. Sie unterhielten sich nicht selten über die Tagesbegebenheiten, über die Mittel, auf einen Umschwung der Dinge in Deutschland hinzuwirken, und fühlte in einem solchen Gespräche der Kurfürst dermaßen freudig sich ergriffen, daß er dem Tröster, für den Fall einer erwünschten Wendung der Dinge, seinen Orden verhieß. Mehr als kühl, wegwerfend nahm Stein die Zusage auf, und es

eilte der Kurfürst ihn zu beschwichtigen, zu wiederholten Malen ausrufend: „mein lieber Freiherr, beruhigen Sie sich, Sie sollen meinen Orden nicht haben."

Bei dem Eintreten der für Napoleons Weltherrschaft entscheidenden Crise war Stein der Ansicht, daß Preussen eng mit Rußland sich verbinden müsse, um in einem Vernichtungskriege von den Ereignissen seine Errettung zu suchen, oder, sollte diese Hoffnung fehlschlagen, ein Beispiel von Edelmuth und Aufopferung für die Sache der Freiheit und Selbstständigkeit den Zeitgenossen zu geben, und der Geschichte zu hinterlassen. Für diese hochherzige Ansicht den Staatskanzler zu gewinnen, schrieb er die beiden Briefe vom 24. Aug. und 17. Sept. 1811, worin zugleich bedeutsame Gedanken über die dem Kriege zu gebende Richtung niedergelegt. Preussen rüstete in der That mit Lebhaftigkeit, aber eine französische Partei in Berlin setzte alle ihre Mittel, auf das Cabinet zu wirken, in Bewegung, ungeheuere Truppenmassen überschwemmten die Nachbarländer, drängten gegen die von den Franzosen fortwährend besetzten Oderfestungen; unverhüllt erklärte der Staatskanzler, Preussen befinde sich in der Nothwendigkeit bei Ausbruch eines Kriegs zwischen Rußland und Frankreich, dem stärkern und wahrscheinlich siegreichen Frankreich sich anzuschließen, und es kam der Bundesvertrag vom 24. Feb. / 5 März 1812 zum Abschluß. Dem Beispiel Preussens folgte Oestreich am 25. März, und auch in anderer Weise hat des Jahres erstes Viertel schweren Kummer für Stein gebracht. Es starb seine mütterliche Freundin, des Ministers von Heinitz Wittwe, es folgten ihr im Tode die Grafen Friedrich v. Arnim (30. Januar) und Friedrich v. Stadion, die beide im kräftigen Mannesalter im Laufe weniger Tage abgerufen wurden. „Arnim war mein Freund," so schreibt Stein an seine Schwester, „er bewies mir eine seltene Treue und Hingebung, und hat viel für mich gethan, und sein Verlust ist groß für mich." Sterbend gab Arnim dem Schwager den letzten Beweis des Vertrauens; er ernannte ihn zum Vormund seiner Kinder, ein Vermächtniß, welches Stein durch treue Sorge für die sittliche und geistige Bildung seiner Neffen ehren sollte.

Bereits am 11. Januar 1811 hatte Stein seinen Blick nach London gewendet, wo ein Bekannter aus früherer Zeit, Graf Münster lebte, an den schrieb er: „in diesem Lande (Oestreich) lebe ich ruhig, seine Lage ist aber so gefahrvoll, daß Umstände eintreten können, die mich es zu verlassen nöthigen; ich müßte zugleich allen meinen Hülfsquellen entsagen, und dann entsteht die Frage, ob ich dort nur so viel Unterstützung finden werde, als zu einem mäßigen Auskommen nöthig ist; hierüber erbitte ich mir von E. E. eine freundschaftliche Belehrung." Es war eine Antwort erfolgt, die keineswegs der gerühmten Großmuth der englischen Nation würdig, und eben so wenig ihre politischen Einsichten bekundet: ihr hätte unschätzbar ein Mann von Steins Gepräge sein müssen. Anders Kaiser Alexander. Aus St. Petersburg, 27. März 1812, schrieb er an Stein: „Die Achtung, welche ich immer für Sie hegte, hat keine Aenderung durch die Ereignisse erlitten, welche Sie von dem Steuer der Geschäfte entfernten. Diese Achtung haben die Energie Ihres Charakters und Ihre ausnehmenden Talente Ihnen erworben. Die entscheidenden Umstände des Augenblicks müssen alle wohldenkende Wesen, Freunde der Menschlichkeit und der freisinnigen Ideen, wieder verbinden. Es handelt sich darum, sie vor der Barbarei und der Knechtschaft zu retten, die sich bereiten, sie zu verschlingen... Die Freunde der Tugend, alle von dem Gefühl der Unabhängigkeit und der Liebe zur Menschheit belebte Wesen blicken in Begeisterung dem Ausgange dieses Kampfes zu. Sie, Herr Baron, der Sie in so glänzender Art über alle sich erhoben, Sie können keinen dringenderen, als den Wunsch hegen, den Anstrengungen sich anzuschließen, welche der Norden dem ungestümm vordringenden napoleonischen Despotismus entgegenstellen wird. Ich lade Sie inständigst ein, mir Ihre Gedanken mitzutheilen, es geschehe das schriftlich auf sicherem Wege, oder mündlich, indem Sie zu mir nach Wilna kommen. Ihre Anwesenheit in Böhmen, im Rücken so zu sagen der französischen Heere, könnte freilich von großem Nutzen werden. Aber Oestreichs Schwäche wird dasselbe ungezweifelt den französischen Fahnen zuführen, und es könnte dadurch Ihre, oder wenigstens Ihres Briefwechsels Sicherheit gefährdet werden."

Am 27. Mai verließ Stein Prag, wo er für Beobachtung der französischen Streitkräfte und Anknüpfung von Verbindungen im Rücken derselben, in der Person von Justus Gruner einen scharfsichtigen, entschlossenen Stellvertreter zurückließ. Die Reise ging über Lemberg, Brody, Radziwilow, Slonim nach Wilna. Krank langte Stein daselbst an. Während der Fahrt hatte er seine Zukunft bedacht, und den Entschluß gefaßt, sich nicht durch feste Anstellung, wie sie ihm mit einem Gehalt nach eigener Bestimmung bei den Finanzen oder dem Departement des Unterrichts geboten war, zu binden. Als in des Kaisers Namen Graf Nesselrode ihn fragte, was er nun wünsche, erklärte er, in russische Dienste zu treten, sei keineswegs seine Absicht, er begehre einzig an den deutschen Angelegenheiten, die im Laufe der kriegerischen Ereignisse sich entwickeln würden, auf eine seinem Vaterland nützliche Weise Theil zu nehmen. Durch diese Erklärung behielt er die Freiheit, nach seiner Ueberzeugung zu handeln, während sie zugleich vor Misgunst und dem Verdacht, als trachte er nach Stellen und Einfluß, ihn bewahrte. Der Kaiser empfing ihn sehr gnädig, setzte ihm vollständig die politische Lage auseinander, und äußerte den unerschütterlichen Entschluß, den Krieg mit Beharrlichkeit und Nachdruck zu führen, und lieber alle Gefahren und Geschicke tragen, als einen unrühmlichen Frieden eingehen zu wollen. Dagegen übergab Stein am 18. Junius dem Kaiser eine Denkschrift, worin er die klägliche Lage Deutschlands darstellte, und darauf Vorschläge gründete, wie die deutschen Truppen für die gerechte Sache zu gewinnen, den Feinden in Deutschland Hindernisse zu erwecken, und das Volk zu offenem Widerstand aufzureizen. In einer zweiten Schrift entwickelte er dieselben Ansichten weiter, als wovon die Folge die Bestellung eines deutschen Comité, welches, dem Kaiser unmittelbar untergeordnet, die Einwirkung auf Deutschland und die deutschen Heere besorgen sollte. Dieses Comité Seele ward Stein, er gab den Anstoß und die Richtung, schlug die durchgreifenden Maasregeln vor, unterhielt auch eigenhändig den Briefwechsel mit Prag und London, in dem die wichtigsten Gegenstände zur Sprache kamen. Die Mitglieder des Comité hatten sämtlich

bei dem Kaiser freien Zutritt. Der unter dem Namen von Barclay de Tolly an die Deutschen gerichtete Aufruf, sich unter den Fahnen des Vaterlands zu sammeln, wurde von Stein mit eigener Hand concipirt, von dem Kaiser jedoch gemildert.

Diejenigen Deutschen, bei welchen zunächst auf einen Erfolg dieses Aufrufs zu hoffen, die Preussen, standen unter Grawerts Befehl auf dem äußersten linken Flügel des großen französischen Heeres; mit ihnen wurden Unterhandlungen angeknüpft, die zwar nicht unmittelbar von dem gewünschten Erfolge begleitet, die aber doch dazu dienten, die richtige Ansicht über ihre Stellung in diesem Kampfe bei den Truppen zu nähren und zu bekräftigen. Russen und Preussen betrachteten und behandelten einander nicht eigentlich als Feinde, und York, Grawerts Nachfolger im Commando, hatte eine geheime Zusammenkunft mit dem Gouverneur von Riga. Gleichzeitig schrieb Stein, auf des Kaisers Befehl, an Graf Münster, um die genauere Verbindung Rußlands mit England zu beschleunigen, an Dörnberg nach Schweden, um ihn für die deutsche Legion zu gewinnen, und durch seinen Einfluß auf die westphälischen Regimenter wirken zu können; an Pozzo di Borgo erließ er eine Einladung, vornehmlich in der Absicht, den Kaiser mit den tüchtigsten Elementen zu umgeben, Gruner wurde beauftragt, einen wohlfeilen Abdruck des 2. Theiles von Arndts Geist der Zeit zu veranstalten und zu verbreiten. Diesem Buche legte Stein eine außerordentliche Wichtigkeit bei, in dieser Beurtheilung, wie in so vielen andern Dingen, in entschiedenem Gegensatz zu seinem großen Widersacher sich befindend. Für des Kaisers Napoleon Gebrauch habe ich von dem Werke eine Uebersetzung liefern müssen, zu meinem Erstaunen jedoch die von ihm ausgehende Aeußerung vernommen, daß er es durchaus unbedeutend, und darin lediglich den Widerhall englischer Pamphlets finde.

Nicht sobald hatte der Krieg seinen Anfang genommen, und Stein richtete, *d. d.* Swinciany, 27. Jun. 1812, ein neues Bedenken an den Kaiser, von den Mitteln handelnd, in Deutschland einen offenen Aufstand hervorzurufen, und von der Weise, die dadurch gewonnenen Kräfte zu benutzen. Dann erklärte er

sich im Hauptquartier zu Drissa gegen eine Denkschrift des Prinzen August von Oldenburg, worin als Grundsatz aufgestellt, daß man bei der projectirten Landung in Deutschland die Völker nicht aufreizen, sondern den vertriebenen Fürsten ihre Besitzungen wieder zu geben suchen, auch jeglicher Benutzung geheimer Gesellschaften sich enthalten müsse. Stein hingegen will so viel möglich Centralisation. „Was die geheimen Gesellschaften betrifft," äußert er ferner, „so ist mir der gegenwärtige innere Zustand derer, welche sich in Deutschland finden, ganz unbekannt; aber wenn es wohlgesinnte Personen gibt, welche Geschmack daran haben, weshalb soll man sich nicht mit dieser kleinen Schwäche abfinden? Ich meinestheils habe mich an keine Constitution der Freimaurer mehr gehalten, als an die Tafellogen; denn im Jahre 1783 ward ausdrücklich zu diesem Zwecke eine Versammlung nach Wiesbaden ausgeschrieben, die sich auflösete, ohne sich vereinigen zu können, wie es mir auch in jeder andern Hinsicht schien, daß diese alte Gesellschaft, die von Salomon herrührt, nicht nur nicht wußte, was sie that, sondern nicht einmal, was sie wollte. Die Illuminaten schienen mir gar schlechte Gesellschaft, und ihre Moral etwas zweideutig. Ihr Oberhaupt, ein Hr. Weißhaupt ließ seine Maitresse abortiren, ein zweiter, Hr. v. Knigge ward von allen rechtlichen Menschen verachtet, ein dritter, Hr. v. Busch war ein Gemisch von Liederlichkeit und Korporalism; ihre Ränke haben geschadet, obwohl Barruel nicht mein Evangelium ist. Eine Gesellschaft der Tugendfreunde, die sich 1808 bildete, ist durch ihre guten Absichten achtbar, aber bis jetzt ist von ihren Werken noch Nichts erschienen; sie sind in heftigem Zorn gegen die Franzosen, aber ihr Zorn kommt mir vor wie der Zorn der träumenden Schafe."

In des Kaisers Gefolge erreichte Stein die alte Hauptstadt Moskau, dann ferner, 9. Aug. St. Petersburg: es wurden ihm, durch Gruners Verhaftung, 22. Sept., die Fäden zerrissen, an denen er im Stillen eine Erhebung Deutschlands vorbereitet zu haben wähnte, aber er hörte darum nicht auf, des unglücklichen Landes Zukunft nach den manichfaltigsten Gesichtspunkten zu erwägen, wie das aus seinen beiden Denkschriften vom 18. Sept.,

die eine über Deutschlands künftige Verfassung, die andere über die Bildung eines Verwaltungsrathes für die Länder zwischen Elbe und Rhein, deren Befreiung zunächst denkbar, ersichtlich. Eine Stelle der letzten Schrift hat absonderlich mich frappirt: „Deutschland sieht sich jetzt in derselben Lage, wie zur Zeit der Landung Gustav Adolfs, es ist durch eine fremde Macht unterdrückt." Nach dieser Ansicht wäre demnach Kaiser Ferdinand II. ein Fremdling gewesen in seinem Reiche. Ungleich wichtiger denn alle diese Schreibereien, unberechenbar in ihren Folgen erscheint Steins Anwesenheit zu St. Petersburg, zur Zeit der Schrecknisse, welche durch die bei Borodino verlorne Schlacht hervorgerufen. Wo die haltlosen Massen nur Verderben und Untergang erblickten, nur in Unterwerfung und Knechtschaft Heil suchten, da stand er unerschüttert, den Blick nach Oben gerichtet, den freudigen Muth der Gefahr entgegenstellend, die Schwächeren stärkend, die Willigen belebend, die Edlen vereinigend, die Feigen und Schlechten, die Selbstsüchtigen und Verräther durch den Donner seiner Rede niederschlagend. Sein Muth, seine Entschlossenheit, dem Kaiser zu folgen, wohin auch das Schicksal führen würde, theilten sich den höchsten Kreisen der Gesellschaft mit, verbreiteten sich in Kurzem über die Gesamtheit der Bevölkerung. Unerschütterlich fest bestand der Kaiser auf der Fortsetzung des Krieges, und es sollten allgemach die Früchte seiner Beharrlichkeit reifen. Die ersten Nachrichten von der Räumung Moskaus, von einer rückgängigen Bewegung der Franzosen verbreiteten in St. Petersburg große Freude. Der Hof feierte ein Familienfest, und war Stein zur kaiserlichen Tafel geladen. Gegen der Mahlzeit Schluß nahm die Kaiserin-Mutter, die kurz zuvor auf Frieden um jeden Preis gedrungen hatte, in des Glückes Aufregung das Wort, und nachdem sie das große Ereigniß besprochen, äußerte sie schließlich: „Fürwahr, wenn von dem französischen Heere ein Mann über den Rhein ins Vaterland zurückkommt, werde ich mich schämen, eine Deutsche zu sein!" Ob dieser Rede wechselte Stein die Farbe, und plötzlich sich erhebend, entgegnete er: „Ew. Maj. haben sehr Unrecht, dies zu sagen, und zwar vor den Russen, welche den Deutschen so viel verdanken. Sie sollten nicht sagen, Sie werden sich der Deutschen

schämen, sondern sollten Ihre Vettern nennen, die deutschen Fürsten. Ich habe in den Jahren 1792, 93, 94, 95, 96 am Rhein gelebt; das brave deutsche Volk hatte nicht Schuld; hätte man ihm vertraut, hätte man es zu brauchen verstanden, nie wäre ein Franzose über die Elbe, geschweige die Weichsel und den Dniepr gekommen!" Bestürzt Anfangs über die kecke Rede faßte die Kaiserin sich bald, mit Würde sprechend: „Sie haben Recht, Herr Baron, ich danke Ihnen für die Lection!"

Es galt der Verfolgung des Sieges. Statt dessen rieth Kutusow zum Frieden, und es herrschte die gleiche Ansicht in dem Heere; zu ihr bekannten sich die meisten der Einfluß habenden Personen, der Kanzler Romanzow vorall. Stein wendete sich an den Kaiser, stellte ihm vor, 17. Nov. 1812, wie wichtig es sei, dem immer noch fürchterlichen Gegner durch die Befreiung Deutschlands dessen Streitkräfte zu entreißen, und ihrer sich zu versichern, den Unwillen des Volkes, daß es ein fremdes Joch tragen müsse, zu stärken und zu benutzen, für Preussen insbesondere die Folgen des Tilsiter Friedens zu tilgen. Seine Ansicht brach sich Bahn, und indem er in dieser Weise den ersten Anstoß zur Befreiung Europas gab, beschäftigte er sich bereits, wenn auch in der Stille, mit der Bekämpfung einer von einflußreichen Polen ausgehenden Idee, die nichts geringeres als die Wiederherstellung von Polen, und sein Anschließen zu Rußland unter einem gemeinsamen Herrscher wollte. Auch in diesem Punkt zeigt sich Stein unendlich überlegen den Staatsmännern, mit welchen Kaiser Alexander nach kurzer Frist dieselbe Idee zu verhandeln hatte. Am Abend des 5. Januars 1813 reisete Stein von St. Petersburg ab, am 11. erreichte er Wilna, vom 18. ist datirt die Vollmacht, wodurch er von Kaiser Alexander beauftragt, der provisorischen Verwaltung des Königreichs Preussen sich zu unterziehen, bis dahin ein endliches Abkommen mit dem König erreicht sein würde. In Königsberg am 22. Januar eingetroffen, säumte er nicht, die Hülfsquellen der Provinz zu Gunsten der guten Sache in Anspruch zu nehmen, und trefflich unterstützte ihn dabei der Geist, von dem alle Classen der Bevölkerung ergriffen, durch den sie zu den schwersten Opfern für die große Sache des Vaterlandes befähigt. Wohl

ist Stein damals in seinem Feuereifer, in seiner stürmischen Thätigkeit zum öftern mit den Behörden zu Unfrieden gekommen, aber er gab den bis dahin fehlenden Anstoß zur Erhebung des Landes, er legte die Mittel, das begonnene Werk fortzusetzen, in die rechten Hände, in der Ueberzeugung, daß die Lavine wachsend und immer wachsend den Abhang herunter sich wälzen würde, er riß das Land fort, und des Werkes froh, unbekümmert um den Dank, den er damit bei den Franzosen oder bei andern verdienen würde, kehrte er am 7. Febr. zum Kaiser Alexander zurück. Er traf das Hauptquartier in Plock, und von Kalisch wurde er am 24. Febr. nach Breslau entsendet. Er sprach zu dem König in ehrerbietigem Ungestümm, und am 27. wurde zu Breslau, am 28. zu Kalisch der Bundesvertrag unterzeichnet. Aber angenehm ist der Unterhändler dem Hofe in Breslau nicht gewesen, kaum konnte er durch Freundes Vermittlung ein Dachstübchen zur Wohnung erhalten, allen Personen des Hofes ward verboten, in irgend eine Verbindung mit ihm zu treten, oder in seiner Krankheit ihm Antheil zu bezeigen. Denn in dem Dachstübchen hatte er mit einem Nervenfieber der bedenklichsten Art zu ringen. In Prag von seiner Krankheit hörend, eilte Frau v. Stein mit ihren Töchtern an des Kranken Bett. Das Wiedersehen der Seinigen nach den schweren Schicksalen beglückte und hob ihn. Seine Genesung machte Fortschritte. Als der Kaiser seinen Besuch ankündigte, wurde sofort Stein dem Hofe ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, und einer angemessenen Wohnung, statt des Dachstübchens, im „Scepter" eingeführt.

Am 15. März zog Alexander, unter den lebhaftesten Freudenbezeigungen zu Breslau ein. Er begab sich zu Stein, der fortwährend schwach, in seinem Zimmer dem Kaiser entgegenging, und von ihm mit der wärmsten Umarmung begrüßt wurde. Sie führten ein langes Zwiegespräch. Scheidend richtete Alexander im Vorzimmer die freundlichsten Worte an Frau von Stein und ihre Kinder, deren Aehnlichkeit mit dem Vater ihm auffiel. Nach einem Ereigniß von solch hoher Bedeutung konnte der Hof nicht umhin, seine Freundlichkeit und zuvorkommende Sorgfalt zu verdoppeln, es ward des Meldens und Besuchens in Steins Woh-

nung kein Ende, auch von solchen, die eines schlimmen Empfanges gewärtig sein mußten. Auf seinem Krankenlager hatte er von den Gläubigern, denen die Zinsen von ihren auf Birnbaum ruhenden Capitalien nicht zugekommen, Mahnbriefe empfangen. Dieses veranlaßte ihn zu der Bitte, daß der Kaiser auf die in Polen liegende Dotation, als den Betrag der Kriegsbrandschäden, 80,000 Rthlr. anweisen möge. Zu dem Ende erging ein Befehl an den obersten Rath in Warschau, dessen polnische Mitglieder die Sache jedoch in aller Weise zu verzögern wußten. Nach dem Einmarsch in Paris erfolgte endlich die Zahlung. Am 19. März schlossen Stein und Nesselrode, als russische, Hardenberg und Scharnhorst als preussische Bevollmächtigte den Vertrag für die Verwaltung der im Laufe des Krieges zu occupirenden Länder, und ward in Gefolge dessen, am 4. April der Central-Verwaltungsrath eingesetzt, von Seiten Rußlands dazu Kotschubey und Stein ernannt. Der Vorsitz war dem russischen Minister des Innern zugetheilt, da dieser aber nicht nach Deutschland kam, präsidirte Stein, namentlich zu Dresden, wo der Verwaltungsrath sich niedergelassen hatte. Durch die Folgen der Schlacht bei Lützen von dannen vertrieben, schloß er sich dem Hauptquartier in dem Zuge nach Schlesien an. Damals, 7. Mai schrieb Napoleon: „Der berüchtigte Stein ist der Gegenstand der Verachtung aller ehrlichen Leute. Er wollte den Pöbel gegen die Eigenthümer aufwiegeln. Man konnte sich nicht vom Erstaunen erholen, wie Herrscher gleich dem König von Preussen und besonders der Kaiser Alexander, den die Natur mit so vielen schönen Eigenschaften ausgestattet hat, ihre Namen zur Stütze eben so verbrecherischer als gräßlicher Umtriebe hergeben können."

Mit den Collegen im Verwaltungsrath kam Stein vielfältig zu Reibungen. Die preussischen Herren bedachten nicht, daß der Kaiser den Krieg nur Deutschlands, nicht Rußlands wegen, fortsetze, daß, um der großen Aufgabe ihn zu erhalten, es unerläßig, für Rußland die Kriegsführung nach Möglichkeit zu erleichtern; sie waren daher nicht selten der Meinung, daß Stein in Unbilligkeit das russische Interesse vertrete, „daß er moskowitisire," und verlangten größere Berücksichtigung der preussischen Ansichten.

„Diese klugen Männer," klagte hinwiederum Stein, „müssen doch wohl begreifen, daß Kaiser Alexander die Sache treibt und führt, und daß ich so handeln muß, als treibe und führe er. Ich kann ja hier den Preussen so wenig, als den enthusiastischen Deutschen spielen; aber das sind Dinge, worüber man sich still verstehen muß, die man nicht aussprechen kann." Besonders mißfiel seinen Collegen, daß er, durchdrungen von der Nothwendigkeit, dem Kaiser, dem Punkte der Entscheidung nahe zu bleiben, stets mit dem Hauptquartier ging, bis auf wenige Tage, die er bei den Seinigen in Prag zubrachte (29. Mai). Unter seiner Mitwirkung und nach dem von ihm zu Ende 1812 dem Kaiser vorgelegten Plan, kamen die in Dresden begonnenen Unterhandlungen zwischen Preussen, Rußland und England zum Abschluß, 14. und 15. Juni; jedem der contrahirenden Theile waren darin seine Leistungen, dem gemeinsamen Feinde gegenüber, zugemessen. In seiner unermüdlichen Thätigkeit veranlaßte Stein den Grafen Reisach das Werkchen: Baiern unter der Regierung des Ministers Montgelas, Deutschland, im Verlag der Kämpfer für Deutsche Freiheit, zu schreiben, und hat er dessen Druck eifrigst betrieben, dann wieder von dem Kleinen dem Größten sich zuwendend, übte er auf den Beitritt Oestreichs zu dem Bunde der drei Mächte — er wurde am 9. Sept. in Töplitz unterzeichnet — den wichtigsten Einfluß, den sofort Kaiser Alexander durch Verleihung des St. Andreasordens anerkannte. Die in dem Vertrage den Fürsten des Rheinbundes zugesagte Unabhängigkeit war jedoch nicht den Ansichten Steins zusagend. Eben so wenig kam sein reducirter Wunsch, daß man die Kaiserwürde, den Reichstag und die Reichsgerichte in verbesserter Gestalt erneuern, und in den einzelnen Fürstenthümern repräsentative Landstände einführen möge, in Betracht. Ueber den Vertrag von Ried vollends drückte er die lebhafteste Unzufriedenheit aus, aber der Schritt war nicht zurückzunehmen.

Am 19. Oct. kam Stein nach Leipzig: der Kaiser umarmte ihn mit dem Ausdruck der innigsten Freude. Auch mit Gneisenau traf er zusammen, und beide faßten den Entschluß, nur mit Napoleons Entthronung den Krieg endigen zu lassen. Die Ver-

abredung ist eine Wahrheit geworden. Für den Augenblick mußte zwar Stein in anderer Weise sich beschäftigen. Die verbündeten Mächte legten in seine Hand die Verwaltung der eroberten und noch zu erobernden Länder; er sollte diese Verwaltung unter seiner eigenen Verantwortlichkeit besorgen, und nach seiner Wahl die erforderlichen Behörden anordnen. Noch an demselben Tage wurde Fürst Repnin zum Generalgouverneur von Sachsen ernannt. Beinahe drei Wochen brachte Stein in Leipzig zu, festgehalten durch die ferneren in Sachsen zu treffenden Anordnungen, dann eilte er nach Frankfurt, 13. Nov., wo bereits, ihm sehr zu Undank, die Einleitung zu der Aussöhnung mit der Mehrzahl der im Rheinbund begriffenen Fürsten getroffen. Auch hier mußte Stein geschehen lassen, was zu ändern nicht in seiner Macht, hatte er doch genug zu thun, die Verwirklichung der mit Saint-Aignan besprochenen Friedenspunctationen zu hintertreiben. Die Wirksamkeit der Centralverwaltung mußte sich demnach vorläufig auf die Generalgouvernements Sachsen, Frankfurt und Berg beschränken. Daß der Herzog von Nassau sich beeilte, die Beschlagnahme der Steinschen Güter aufzuheben, die während der letzten Jahre gesammelten Einkünfte dem Eigenthümer zukommen zu lassen, dieses darf ich kaum anführen; die Güter gegen fernere Beeinträchtigung zu sichern, gab Blücher eine Sauvegarde; da Stein für jetzt mit deren Verwaltung sich nicht befassen konnte, überließ er diese seiner Schwester.

Mit dem großen Hauptquartier verließ Stein am 18. Nov. Frankfurt; über Karlsruhe ging es nach Freiburg. Hier wurde ihm, der vielfachen Beschäftigung ein gewichtiger Zusatz, auch noch die oberste Leitung des Lazarethwesens in dem ganzen Umfange der verbündeten deutschen Länder übertragen, und von ihm so vorbereitet, daß sie mit dem 1. Januar 1814 beginnen konnte. Am 9. Jannar befand sich Stein bereits in Basel, das er noch vor dem Kaiser erreichte; hier legte er seinen Plan für die Verwaltung der französischen Provinzen vor, laut dessen die zu bildenden Verwaltungsbezirke den Operationen der großen Heere sich anschließen sollten. Es erhielten die Oestreicher, vom Oberrhein ausgehend, den Elsaß, die Grafschaft und das Her-

zogthum Burgund, die südliche Champagne, die Russen am Mittelrhein das darnach benannte Generalgouvernement, von der Queich bis Bonn, dann das Generalgouvernement Lothringen mit der Expositur Chalons sur Marne, die Preussen die Generalgouvernements Niederrhein und Belgien. Schon am 12. Januar wurde dieser Plan genehmigt. Indem in solcher Weise die Centralverwaltung die unverhältnißmäßige Ausdehnung erhielt, geschah ihr, was unlängst aus dem gleichen Grunde dem französischen Kaiserreich widerfahren war. Die Action der Oberbehörde, so unendlich schwierig durch die verschiedenen Nationalitäten ihrer Werkzeuge, wurde noch schwieriger durch diese Ausdehnung, und in manchen Provinzen ganz und gar annullirt. Am 22. Januar gelangte Stein nach Langres, zum Hauptquartier. In Langres und nachträglich in Chaumont ward bestimmt, daß Deutschland um eine Bundesverfassung sich einigen solle. Diese Bestimmung entwickelte Stein in einer Denkschrift, so er am 10. März dem Staatskanzler Hardenberg und dem Grafen Münster, am 11. dem Kaiser Alexander vorlegte. Darin war die Bildung einer obersten leitenden, erhaltenden, ausführenden Behörde, eines Directoriums vorgeschlagen, dieses von den mächtigsten Staaten, Oestreich, Preussen, Baiern, Hannover zu bestellen. Es sollte den Bundestag leiten, die von demselben gegebenen Gesetze ausführen, die Verfassung und Rechtspflege, die auswärtigen Verhältnisse, so wie die der einzelnen Staaten, und der Fürsten und Unterthanen zu einander beaufsichtigen, für Aufrechthaltung der getroffenen Kriegseinrichtungen, für die Grenzfestungen sorgen, das Recht zu Krieg und Frieden, mit allen daraus hervorgehenden Folgen besitzen. Wie Stein hierin von den nachmalen zur Geltung gekommenen Ansichten abwich, eben so befand er sich im Widerspruch mit der im Hauptquartier allgemein waltenden Stimmung für die Zukunft von Frankreich. Der Graf von Artois hatte bei den Einwohnern und bei den Verbündeten einen gleich kalten Empfang gefunden; diesen erschien er als ein Hinderniß des Friedens. Wie 1792 wollte man ihm die Ergreifung entscheidender Maasregeln nicht erlauben; er lebte daher sehr eingezogen in Besoul, nur daß er als sei-

nen Geschäftsträger den Grafen d'Escars nach Troyes ins Hauptquartier schickte. Stein unterstützte bei jeder Gelegenheit seine Sache; er achtete die Wiedereinsetzung der Bourbons als eine Folge des ihnen angestammten, unveräußerlichen Rechtes auf den Thron, und hielt jeden andern Ausweg, neue Dynastie, Regentschaft, für durchaus verwerflich. In diesem Sinne schrieb er *d. d.* Dijon, 29. März, nach Nanci, an den Generalgouverneur Alopäus: „Die Mächte sind entschieden, die Bourbons zu begünstigen. Sie sind ermächtigt, nicht allein zu gestatten, daß man die weiße Kokarde aufstecke, sondern selbst, daß man ein französisches Hauptquartier und bewaffnete Corps bilde. Es ist sehr glücklich, daß dieser abscheuliche Congreß zu Châtillon gebrochen, daß man zu den wahren Grundsätzen zurückgekehrt ist, und den Tyrannen zu Boden schlagen will. Bezeugen Sie dem Grafen Artois meine Ehrerbietung, und sagen Sie ihm, wie sehr ich mich glücklich schätze, offen und nachdrücklich für seine Sache, die Sache des Rechts und der Ehre, handeln zu können." Am 9. April 1814 erreichte Stein Paris, und am 4 Mai übergab er dem Kaiser den Schlußbericht über seine Geschäftsführung.

Höchst unzufrieden mit dem Gange der Unterhandlungen, schrieb er am 21. Mai: „Belgien und das linke Rheinufer werden wohl Frankreich größtentheils entrissen werden, aber der Keim zu neuen Kriegen wird sich, fürchte ich, schnell genug entwickeln." In keiner Weise konnten die für den ersten Pariser Frieden angenommenen Grundsätze ihn befriedigen. Der Last der Schreibereien und der Conferenzen beinahe erliegend, sehnte er sich, nachdem das Hauptgeschäft, die Verwaltung des östlichen Frankreichs erledigt, nach dem so lange entbehrten häuslichen Glück. Schon im April hatte er die Bitte um Entlassung dem Kaiser vorgetragen. Der Kaiser äußerte sein Bedauern, daß er ihn nicht begleiten wolle, begehrte zu wissen, was er für ihn thun könne? Stein dankte, erbat sich einzig die Fortsetzung der kaiserlichen Gnade. Alexander erlaubte ihm nach Deutschland zu gehen, unter der Bedingung, daß er zu Wien, auf dem bevorstehenden Congreß sich einfinde, auch allenfallsige kaiserliche Aufträge ausrichte. Am 3. Juni trat Stein die Reise nach der

Heimath an; sie berührte Meaux, Chalons, Luxemburg, Trier, Coblenz, wo das Bd. 2, S. 372 besprochene Ereigniß sich zutrug. Am 10. Junius gegen Mitternacht wurde Nassau erreicht. Die späte Stunde hielt die Einwohner nicht ab, feierlich den großen Landsmann zu empfangen. Zwei Kosaken von der Lahn, mit falschen Bärten, erwarteten seiner an der Landstraße, sie gaben das Zeichen seiner Annäherung, alsbald wurde das Feuerwerk auf dem Stein losgebrannt, unter Glockengeläute und Jubel folgte der Einzug; die Häuser waren erleuchtet, zu beiden Seiten die Landstürmer aufgestellt, die allgemeine Freude nahm in tiefer Rührung der Gefeierte auf. Als von der Gemeinde beschlossen worden, fortan den 10. Junius, als den Tag seiner Wiederkehr, durch ein Scheibenschießen und den Aufzug der Schützengesellschaft zu begehen, schenkte er dazu ein Capital von 1000 Gulden, die Zinsen zu Denkmünzen und Preisen zu verwenden. In Haus und Garten fand er manche Nachhülfe erforderlich, „ich habe also," schreibt er an Frau von Stein, „einen Baumeister Delassaux von Coblenz kommen lassen, einen gescheuten, talentvollen, angenehmen jungen Mann." Drei oder vier Tage brachte er in Nassau zu, dann fuhr er hinüber nach Frankfurt. Von dort aus erließ er am 15. Junius Verfügungen über die Rheinschifffahrt und die Stapel zu Cöln und Mainz, dort entwarf er auch die Erklärung vom 16. Jul. über die dem deutschen Bunde zu gebende Verfassung. Im Aug. begab er sich nach Nassau, wo mittlerweile Frau von Stein mit den Kindern sich eingefunden. Am 8. Sept. erhob er sich von Frankfurt, um über Prag am 15. nach Wien zu gelangen. Der Congreß trat zusammen.

Weder russischer noch preussischer Minister, erschien Stein auf dem Congreß in seiner bisherigen Stellung als des Kaisers Alexander vertrauter Rathgeber für die deutschen Angelegenheiten; als solcher hatte er keine Stimme in den förmlichen Berathungen, sondern einzig sein persönliches Ansehen und die Gründe seiner Ueberzeugung als Mittel, auf den Kaiser, die russischen, preussischen, englischen und östreichischen Staatsmänner einzuwirken. Daneben gewährte seine Stellung, an der Spitze der obersten Verwaltung der eroberten deutschen Länder ihm das

Recht, die Verpflichtung, zur Ausübung eines bedeutenden Einflusses, dem seine Persönlichkeit, sein fester unbiegsamer und reiner Charakter bei Gleichgesinnten den wirksamsten Nachdruck gab, während oberflächliche, geschmeidige und überzeugungslose Naturen ihm die Verachtung, welche er ihnen nicht verhehlte, mit der bittersten Feindschaft zurückgaben, und jede seiner Aeußerungen hinter seinem Rücken bekriegten. Sodann war ihm das bald überhand nehmende Mäkeln um Seelen in seinem Innersten zuwider; bei eigenen hohen Forderungen an die versammelten Mächte, bei den großen Erwartungen der deutschen Nation von seiner Theilnahme, in der Lage sich befindend, Einfluß zu besitzen, vielmehr, nach Bignons Ausdruck, für sich selbst eine Macht vorstellend, ohne ein Dienstverhältniß, kraft dessen er fortwährend den Anstoß geben, unmittelbar in die Geschäfte eingreifen konnte, hatte er eine wenig ihm zusagende Aufgabe durchzuführen; man begreift daher das Gefühl von Bitterkeit, welches sich seiner oft bemächtigte, so wie die Ausbrüche einer gereizten Stimmung, die in Wien nicht selten bei ihm sich Luft machte.

Den 17. Sept. übergab Stein dem russischen Cabinet eine Denkschrift; er entwickelte darin die Grundlagen einer geordneten Geschäftsbehandlung, stellte den großen Mächten die Leitung des Congresses anheim, empfahl Trennung der Geschäfte nach den verschiedenen Gegenständen, und strebte in Erinnerung des namenlosen Unglückes, welches durch französische Einmischung in deutsche Verfassungsangelegenheiten während des Verlaufes von zwei Jahrhunderten veranlaßt worden, die Wiederkehr einer ähnlichen, gewiß eben so zuversichtlich in Anspruch genommenen, als von den kleinen Fürsten gern gesehenen Vermittlung zu verhüten. Aus diesem Gesichtspunkt schlug er vor, daß auch Rußland sich jeder directen Einmischung enthalten, und die deutschen Angelegenheiten allein durch die deutschen Mächte behandeln lassen solle. Diese Vorschläge wurden genehmigt, denn die französische Gesandtschaft, Talleyrand, Dalberg, la Tour du Pin, Alexis von Noailles, war noch nicht zur Stelle gelangt. Aber sie fand sich ein, und Talleyrand, das Oberhaupt, suchte neue Eroberungen unter der Fahne der Legitimität, sie sollte ihm das Mittel werden, mit Murats

Entthronung die Macht der Bourbonen in Italien wiederherzustellen, dann unter dem Titel eines Beschützers aller Unterdrückten die schwächeren Fürsten um sich zu sammeln, und in solcher Weise für Frankreich die Erneuerung des vormaligen Einflusses zu gewinnen. Für diese Zwecke schien auch die Wahl des zweiten Gesandten berechnet. Dalberg konnte seine alten Verbindungen benutzen, um die Reichsritterschaft, die Mediatisirten, überhaupt die deutschen Fürsten und Staatsmänner heranzuziehen, indem er als Beschützer sich gab. Aber er traf nur Verachtung, die, dem Ueberläufer geltend, von Stein ausging. Als sich der ehemalige Reichsritter bei ihm zum Besuch anmeldete, ließ Stein, der Reichsritter, erwidern: „komme der Herzog als französischer Gesandter, so werde er ihn annehmen, als Herr von Dalberg, so werde er ihn die Treppe herunterwerfen lassen.“ Gegen der Deutschen allgemeine Anfechtung suchte der Herzog bei Gagern Schutz, der ihn auch gewährte „wegen der Art historischer Poesie, die seinen Namen umschwebte, und vergessen ließ, daß er ein Deutscher war.“

„Den 29. Sept. richtete Stein an den Kaiser Alexander den dringenden Antrag, die Verwaltung von Sachsen an Preussen zu übergeben. Diese Uebergabe erfolgte hiernach am 8. Nov. Nicht so glücklich lief der Versuch ab, eine Theilung der Bundesspitze zu veranlassen, in der Art, daß Oestreich den Vorsitz am Bundestag, Preussen das Directorium, also die Geschäftsleitung nebst deren Mitteln, Kanzlei, Archiv, Protokollführung haben solle. Hingegen bewirkte eine an den Kaiser Alexander gerichtete, von England aus unterstützte Denkschrift, in Betreff der Vertheilung des Herzogthums Warschau, daß der Kaiser vorläufig sich bequemte, den Rayon von Krakau im Süden der Weichsel, mit den Salzwerken, an Oestreich zurückzugeben, eine Concession, welche späterhin durch die Constituirung des Freistaates Krakau, durch die weitere Ausdehnung der an Preussen abzugebenden polnischen Bezirke ergänzt wurde. In der Denkschrift vom 16. Nov. begutachtete Stein die Angelegenheiten der Schweiz. In einer spätern Denkschrift vom 3. Dec. stellt er die Behauptung auf, daß die allgemeine Lage der Dinge und

die neuen Landesabtretungen nothwendigerweise die Vereinigung Sachsens mit Preussen herbeiführen müsse, daß diese Vereinigung dem Besten Europas und Deutschlands gemäß, daß eine Theilung Sachsens sowohl für Sachsen als Preussen schädlich werde, und Oestreich keinen Vortheil bringe. Ueberhaupt nahm er an der Gesamtheit der Verhandlungen in ihren endlosen Verwicklungen einen Antheil, der beinahe das Maas seiner Kräfte überstieg, daher er über Störungen, durch unzeitige Besuche kleiner Diplomaten veranlaßt, bisweilen die Geduld verlor, und heftiger sich aussprach, als ihm hernach lieb war. So soll er den Dessauschen Geheimrath von Wolframsdorf, der ihm mitten in die Geschäfte unangemeldet hereintrat, ohne weiteres bei den Schultern gefaßt und aus der Thüre geschoben haben, dann zu spät eines Irrthums inne geworden sein, dessen Folgen selbst durch eine zögernde Entschuldigung nicht mehr verwischt werden konnten.

Standhaft in seiner Anhänglichkeit zu Preussen, war Stein fortwährend bedacht, den Kaiser von Rußland auch durch äußere Gründe in der Ausdauer für Preussen festzuhalten, wie er das namentlich, und mit ausgezeichnetem Erfolge am 1. Feb. 1815 durch die Beleuchtung einer Denkschrift des Grafen Nesselrode bekundete. Den andern Tag, 2. Feb. erstattete er dem Kaiser Bericht über die Erbfolge in dem Großherzogthum Baden, worin er sich entschieden zu Gunsten der Grafen von Hochberg aussprach. Schon vorher hatte er dem russischen Cabinet eine Erklärung vorgelegt, deren Erlaß, nach seinem Dafürhalten geeignet, den fast einstimmigen gerechten Wunsch gesetzlicher Sicherheit und Freiheit auf eine dem Wohl des deutschen Volkes, der Fürsten, des übrigen Europas völlig angemessene Weise zu befriedigen. Darin heißt es: „Die deutsche Bundesacte wird nach Grundsätzen gebildet, welche dem allgemeinen Vereine Kraft geben; der Bundesrath erhält das Recht des Krieges und Friedens, der Schlichtung der Streitigkeiten unter den Fürsten, und die Gewähr der Landesverfassungen; und an Errichtung des Bundes nach solchen Grundsätzen knüpfen die großen Mächte, in der Ueberzeugung, wie es Europas Nutzen erheischt, daß Deutschland unabhängig und ruhig sei, die Anerkennung und die Gewähr

des politischen Daseins des Bundes im Allgemeinen und der deutschen Fürsten im Besondern. In den Gebieten der Fürsten werden Landstände gebildet; denselben das Recht der Zustimmung zu den Gesetzen und Auflagen, das Recht der Ueberwachung der Verwaltung übertragen, und die Rechte dieser Landstände unter die Gewähr des Bundes gestellt.“ Zu gleicher Zeit verfolgte Stein abermals mit Beharrlichkeit die von ihm ergriffene Idee der Wiederherstellung des Kaiserthums; seine Denkschrift vom 17. Febr., worin diese Idee in großartigen Zügen begründet, fand jedoch lebhaften Einspruch ab Seiten Preussens, kalte Aufnahme bei Oestreich, wenngleich diesem die Kaiserwürde zugedacht, wohingegen eine zweite Denkschrift von demselben Datum, über die Lage der deutschen Angelegenheiten sich verbreitend, und vornehmlich die Regulirung der Territorialverhältnisse zwischen Oestreich und Baiern besprechend, auf Kaiser Alexanders Befehl in Rasumowskys Instructionen aufgenommen wurde.

Mit dem Aufgeben der Kaiserfrage glaubte Stein jeder Hoffnung auf die Erreichung eines erträglichen Zustandes verzichten zu müssen: er beschloß, so bald als möglich sich zurückzuziehen, um aller Verantwortlichkeit für das Ergebniß sich zu entziehen. Er äußerte: „Zerstreuung, Mangel an Tiefe des Einen, Stumpfheit und Alterskälte der Andern (Rasumowsky, Hardenberg), Schwachsinn, Gemeinheit, Abhängigkeit von Metternich des Dritten, Frivolität Aller war Ursache, daß keine große, edle, wohlthätige Idee im Zusammenhang und Ganzen ins Leben gebracht werden konnte. Aus diesen unglücklichen Verhältnissen herauszukommen, bedurfte es nur eines kräftigen Entschlusses, und es ist rathsamer, ihn bald zu nehmen, ehe die Erbärmlichkeit des Ganzen sich entwickelt hat, sich den Leiden des Zustandes zu entziehen und sich von der Verantwortlichkeit desselben loszusagen.“ Seiner Frau meldete er: „Ich hoffe am 15. (März) abzureisen und in meine Familie zurückzutreten, um sie nicht wieder zu verlassen — zu glücklich, diese unbestimmten und schwankenden Verhältnisse zu verlassen, in denen ich mich seit 1812 finde.“ Nur eben, 5. März, hatte er dem Kaiser die geforderten Bemerkungen über den baierischen Entschädigungsplan

übergeben, und es gelangte am 7. März die erste Nachricht von Napoleons Einschiffung nach Wien. Diese Botschaft bewirkte eine sofortige Annäherung der Parteien; die Cabinete fühlten die Nothwendigkeit, die noch übrigen Streitfragen zu ordnen und zu beseitigen. Stein äußerte gegen Kapodistrias, 8. März, es sei dringend nothwendig von Seiten der acht Mächte, Unterzeichner des Pariser Friedens, die Erklärung zu erlassen, „daß sie entschlossen und gesonnen seien, den Pariser Frieden aufrecht zu erhalten.“ Dadurch werde man die Franzosen warnen, und ihnen die Gefahr einer zweiten Invasion bemerklich machen. Nicht ohne Einfluß wird diese Aeußerung geblieben sein auf die am 14. März von dem versammelten Europa ausgesprochene Aechtung Napoleons, deren gedenkend, Stein äußert: „ein sonderbarer Wechsel der Dinge, Er, der mich den 15. Dec. 1808 ächtete, wird gegenwärtig in einen ähnlichen und weit schlimmern Rechtszustand, durch einen Beschluß der großen europäischen Mächte gesetzt.“ Hingegen waren seine Ansichten um eine andere bedeutende Persönlichkeit, nachdem diese ihre Zustimmung für die Beendigung der sächsisch-polnischen Sache gegeben, ungleich milder geworden. Er schreibt: „Metternich ist sehr gut und wohlwollend, er ist aber faul, eitel und stolz, sagte mir seine Freundin, die Gräfin F. W.“ Der größte der Menschen bleibt immer Mensch.

Da die großen Heere von Neuem sich bildeten, unermeßliche Massen gegen Frankreich hin in Bewegung gesetzt wurden, ergab sich als eine unabweisliche Nothwendigkeit die Sorge für deren Verpflegung. Zu dem Ende legte Stein am 3. April dem Kaiser ein Gutachten vor, das nach seinem ganzen Inhalt genehmigt und als die Grundlage zu den fernern Maasregeln angenommen wurde. Stein selbst ließ sich gefallen, ein Mitglied der Commission zu werden, welche am 21. und 24. April Behufs der Einrichtung des militairischen Haushaltes in befreundeten Ländern für die Dauer des bevorstehenden Krieges zusammentrat. Am 28. Mai endlich verließ er die Kaiserstadt, um über Prag nach Nassau sich zu begeben, mit der Absicht, die Ruhe dieses Sommers für die Pflege seiner sehr wandelbar gewordenen Gesundheit zu be-

nutzen. Seine persönlichen Beziehungen hatten sich im Laufe des Congresses mit den Geschäften verändert. Sein Verhältniß zum Kaiser Alexander blieb im Ganzen dasselbe, aber das Ungewisse einer Stellung ohne feste Verpflichtung, die Unmöglichkeit, den Dingen Anstoß geben, selbstständig wirken zu können, hatten sich im Laufe der Verhandlungen so oft und so lebendig aufgedrängt, daß Stein keine Neigung fühlte, in den zweiten Zug nach Paris zu folgen. Es blieb ihm hauptsächlich Kapodistrias, auf das Cabinet zu wirken. Mit Hardenberg bis zur Entscheidung in der sächsisch-polnischen Frage auf das Engste befreundet, hatte er sich von ihm auf Veranlassung der gegen die Kaiserwürde erhobenen Einreden getrennt. Mit Oestreich vielfältig gespannt, befand er sich doch in der letzten Periode in günstigern Beziehungen zu diesem Hofe; das bekundete Kaiser Franz, ihm das Großkreuz des St. Stephansordens verleihend. Aber der Johannisberg, wiewohl von dem Kaiser Alexander dem erprobten Rathgeber zugedacht, ist ihm nicht geworden, und eben so wenig der Posten eines ersten preussischen Gesandten bei dem Bundestag, der ihm durch Hardenberg angetragen, und den zu übernehmen, er am 9. Jul. 1815 seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, unter der Bedingung, „1) daß es mir nach meinem Ermessen, ohne besonderes Urlaubsgesuch freistehe, so oft ich glaube, daß die Geschäfte es zulassen, mich zu entfernen, 2) daß der zweite Gesandte ein Mann sei, auf den ich Vertrauen setze, und für den ich Achtung habe — ich bringe hierzu den Hrn. Staatsrath von Rediger in Vorschlag.“ Dagegen verbat er sich jegliche Besoldung.

Für eine kurze Zeit ging Stein nach Heidelberg ins Hauptquartier, dem russischen Kaiser aufzuwarten: dort schrieb er, 20. Juni, eine beurtheilende Abhandlung über die deutsche Bundesacte, worin er den Kaiser zu entscheidenden Schritten Behufs deren Verbesserung zu bestimmen suchte. Gleichzeitig wurde in der Voraussicht auf Napoleons Sturz die Frage, was dann weiter werden möge, besprochen. Stein war für die Herstellung Ludwigs XVIII., wollte aber die Gelegenheit benutzt wissen, um die Länder deutscher Zunge zurückzunehmen, Elsaß

und Lothringen an den Erzherzog Karl zu geben. Es blieb damals bei den Reden. Der Sieg führte aber zum zweitenmal die Verbündeten nach Paris, und daß auch Stein daselbst sich einfinden möge, wurde von mehren Seiten lebhaft gewünscht. „Ich bitte Sie," schrieb Hardenberg aus Paris, 26. Jul. 1815, „kommen Sie jetzt so schleunig als möglich hierher. Sie sind uns durchaus nöthig." Dasselbe ohngefähr sagte am 28. Kapodistrias. Hinreichend durch die heimathliche Luft und das Emser Wasser hergestellt, begab Stein sich am 10. Aug. auf die Reise; über Brüssel und Valenciennes gelangte er am 14. nach Paris. Kaiser Alexander empfing ihn äußerst freundlich, umarmte ihn, zugleich seine schnelle Abreise von Heidelberg beklagend, und sprach von der Nothwendigkeit, mit ihm die allgemeine Lage der Angelegenheiten zu behandeln. Vorzüglich waren es Klagen über die Aufführung einzelner Truppenabtheilungen in den eroberten Provinzen, dann, nach seinem Dafürhalten, übertriebene Ansprüche auf die Beschränkung der Grenzen von Frankreich, welche den Kaiser beschäftigten. Stein erwiderte: die Erschlaffung der Disciplin sei zu tadeln, er werde hierüber mit seinen Bekannten sprechen, und gegen sie seine misbilligende Meinung äußern. Eben so wenig billige er, daß man der angesprochnen Militairgrenze eine offensive Ausdehnung gegen Frankreich geben wolle; nothwendig sei aber eine defensive Grenze, und die scheine ihm eine Linie von der Ober-Maas, an der Saar und in den Vogesen. Die Sicherheit Belgiens und des Oberrheins erfordere sie, und Deutschland und Niederland gegen Angriffe zu sichern, sei der Bundesgenossen Pflicht. Der Kaiser antwortete: die Elsasser zeigten eine sehr große Abneigung für die Vereinigung mit Deutschland, ihr Handelsinteresse knüpfe sie an Frankreich; er finde in dem Festhalten an strengem Recht bessere Bürgschaft als in Festungen; Stein möge sich die von Kapodistrias verfertigte und der Conferenz übergebene Denkschrift zeigen lassen. Kapodistrias, mit dem sich in Gefolge dieser Unterredung Stein zu benehmen hatte, meinte, man werde, von den Bourbonen Abtretungen erzwingend, sie ihrem Volke immer gehässiger machen, und damit eine neue Revolution herbeiführen. Es bleibe nichts

zogthum Burgund, die südliche Champagne, die Russen am Mittelrhein das darnach benannte Generalgouvernement, von der Queich bis Bonn, dann das Generalgouvernement Lothringen mit der Expositur Chalons sur Marne, die Preussen die Generalgouvernements Niederrhein und Belgien. Schon am 12. Januar wurde dieser Plan genehmigt. Indem in solcher Weise die Centralverwaltung die unverhältnißmäßige Ausdehnung erhielt, geschah ihr, was unlängst aus dem gleichen Grunde dem französischen Kaiserreich widerfahren war. Die Action der Oberbehörde, so unendlich schwierig durch die verschiedenen Nationalitäten ihrer Werkzeuge, wurde noch schwieriger durch diese Ausdehnung, und in manchen Provinzen ganz und gar annullirt. Am 22. Januar gelangte Stein nach Langres, zum Hauptquartier. In Langres und nachträglich in Chaumont ward bestimmt, daß Deutschland um eine Bundesverfassung sich einigen solle. Diese Bestimmung entwickelte Stein in einer Denkschrift, so er am 10. März dem Staatskanzler Hardenberg und dem Grafen Münster, am 11. dem Kaiser Alexander vorlegte. Darin war die Bildung einer obersten leitenden, erhaltenden, ausführenden Behörde, eines Directoriums vorgeschlagen, dieses von den mächtigsten Staaten, Oestreich, Preussen, Baiern, Hannover zu bestellen. Es sollte den Bundestag leiten, die von demselben gegebenen Gesetze ausführen, die Verfassung und Rechtspflege, die auswärtigen Verhältnisse, so wie die der einzelnen Staaten, und der Fürsten und Unterthanen zu einander beaufsichtigen, für Aufrechthaltung der getroffenen Kriegseinrichtungen, für die Grenzfestungen sorgen, das Recht zu Krieg und Frieden, mit allen daraus hervorgehenden Folgen besitzen. Wie Stein hierin von den nachmalen zur Geltung gekommenen Ansichten abwich, eben so befand er sich im Widerspruch mit der im Hauptquartier allgemein waltenden Stimmung für die Zukunft von Frankreich. Der Graf von Artois hatte bei den Einwohnern und bei den Verbündeten einen gleich kalten Empfang gefunden; diesen erschien er als ein Hinderniß des Friedens. Wie 1792 wollte man ihm die Ergreifung entscheidender Maasregeln nicht erlauben; er lebte daher sehr eingezogen in Vesoul, nur daß er als sei-

nen Geschäftsträger den Grafen d'Escars nach Troyes ins Hauptquartier schickte. Stein unterstützte bei jeder Gelegenheit seine Sache; er achtete die Wiedereinsetzung der Bourbons als eine Folge des ihnen angestammten, unveräußerlichen Rechtes auf den Thron, und hielt jeden andern Ausweg, neue Dynastie, Regentschaft, für durchaus verwerflich. In diesem Sinne schrieb er *d. d.* Dijon, 29. März, nach Nanci, an den Generalgouverneur Alopäus: „Die Mächte sind entschieden, die Bourbons zu begünstigen. Sie sind ermächtigt, nicht allein zu gestatten, daß man die weiße Kokarde aufstecke, sondern selbst, daß man ein französisches Hauptquartier und bewaffnete Corps bilde. Es ist sehr glücklich, daß dieser abscheuliche Congreß zu Châtillon gebrochen, daß man zu den wahren Grundsätzen zurückgekehrt ist, und den Tyrannen zu Boden schlagen will. Bezeugen Sie dem Grafen Artois meine Ehrerbietung, und sagen Sie ihm, wie sehr ich mich glücklich schätze, offen und nachdrücklich für seine Sache, die Sache des Rechts und der Ehre, handeln zu können." Am 9. April 1814 erreichte Stein Paris, und am 4 Mai übergab er dem Kaiser den Schlußbericht über seine Geschäftsführung.

Höchst unzufrieden mit dem Gange der Unterhandlungen, schrieb er am 21. Mai: „Belgien und das linke Rheinufer werden wohl Frankreich größtentheils entrissen werden, aber der Keim zu neuen Kriegen wird sich, fürchte ich, schnell genug entwickeln." In keiner Weise konnten die für den ersten Pariser Frieden angenommenen Grundsätze ihn befriedigen. Der Last der Schreibereien und der Conferenzen beinahe erliegend, sehnte er sich, nachdem das Hauptgeschäft, die Verwaltung des östlichen Frankreichs erledigt, nach dem so lange entbehrten häuslichen Glück. Schon im April hatte er die Bitte um Entlassung dem Kaiser vorgetragen. Der Kaiser äußerte sein Bedauern, daß er ihn nicht begleiten wolle, begehrte zu wissen, was er für ihn thun könne? Stein dankte, erbat sich einzig die Fortsetzung der kaiserlichen Gnade. Alexander erlaubte ihm nach Deutschland zu gehen, unter der Bedingung, daß er zu Wien, auf dem bevorstehenden Congreß sich einfinde, auch allenfallsige kaiserliche Aufträge ausrichte. Am 3. Juni trat Stein die Reise nach der

Heimath an; sie berührte Meaux, Chalons, Luxemburg, Trier, Coblenz, wo das Bd. 2, S. 372 besprochene Ereigniß sich zutrug. Am 10. Junius gegen Mitternacht wurde Nassau erreicht. Die späte Stunde hielt die Einwohner nicht ab, feierlich den großen Landsmann zu empfangen. Zwei Kosaken von der Lahn, mit falschen Bärten, erwarteten seiner an der Landstraße, sie gaben das Zeichen seiner Annäherung, alsbald wurde das Feuerwerk auf dem Stein losgebrannt, unter Glockengeläute und Jubel folgte der Einzug; die Häuser waren erleuchtet, zu beiden Seiten die Landstürmer aufgestellt, die allgemeine Freude nahm in tiefer Rührung der Gefeierte auf. Als von der Gemeinde beschlossen worden, fortan den 10. Junius, als den Tag seiner Wiederkehr, durch ein Scheibenschießen und den Aufzug der Schützengesellschaft zu begehen, schenkte er dazu ein Capital von 1000 Gulden, die Zinsen zu Denkmünzen und Preisen zu verwenden. In Haus und Garten fand er manche Nachhülfe erforderlich, „ich habe also," schreibt er an Frau von Stein, „einen Baumeister Delassaux von Coblenz kommen lassen, einen gescheuten, talentvollen, angenehmen jungen Mann." Drei oder vier Tage brachte er in Nassau zu, dann fuhr er hinüber nach Frankfurt. Von dort aus erließ er am 15. Junius Verfügungen über die Rheinschifffahrt und die Stapel zu Cöln und Mainz, dort entwarf er auch die Erklärung vom 16. Jul. über die dem deutschen Bunde zu gebende Verfassung. Im Aug. begab er sich nach Nassau, wo mittlerweile Frau von Stein mit den Kindern sich eingefunden. Am 8. Sept. erhob er sich von Frankfurt, um über Prag am 15. nach Wien zu gelangen. Der Congreß trat zusammen.

Weder russischer noch preussischer Minister, erschien Stein auf dem Congreß in seiner bisherigen Stellung als des Kaisers Alexander vertrauter Rathgeber für die deutschen Angelegenheiten; als solcher hatte er keine Stimme in den förmlichen Berathungen, sondern einzig sein persönliches Ansehen und die Gründe seiner Ueberzeugung als Mittel, auf den Kaiser, die russischen, preussischen, englischen und östreichischen Staatsmänner einzuwirken. Daneben gewährte seine Stellung, an der Spitze der obersten Verwaltung der eroberten deutschen Länder ihm das

Recht, die Verpflichtung, zur Ausübung eines bedeutenden Einflusses, dem seine Persönlichkeit, sein fester unbiegsamer und reiner Charakter bei Gleichgesinnten den wirksamsten Nachdruck gab, während oberflächliche, geschmeidige und überzeugungslose Naturen ihm die Verachtung, welche er ihnen nicht verhehlte, mit der bittersten Feindschaft zurückgaben, und jede seiner Aeußerungen hinter seinem Rücken bekriegten. Sodann war ihm das bald überhand nehmende Mäkeln um Seelen in seinem Innersten zuwider; bei eigenen hohen Forderungen an die versammelten Mächte, bei den großen Erwartungen der deutschen Nation von seiner Theilnahme, in der Lage sich befindend, Einfluß zu besitzen, vielmehr, nach Bignons Ausdruck, für sich selbst eine Macht vorstellend, ohne ein Dienstverhältniß, kraft dessen er fortwährend den Anstoß geben, unmittelbar in die Geschäfte eingreifen konnte, hatte er eine wenig ihm zusagende Aufgabe durchzuführen; man begreift daher das Gefühl von Bitterkeit, welches sich seiner oft bemächtigte, so wie die Ausbrüche einer gereizten Stimmung, die in Wien nicht selten bei ihm sich Luft machte.

Den 17. Sept. übergab Stein dem russischen Cabinet eine Denkschrift; er entwickelte darin die Grundlagen einer geordneten Geschäftsbehandlung, stellte den großen Mächten die Leitung des Congresses anheim, empfahl Trennung der Geschäfte nach den verschiedenen Gegenständen, und strebte in Erinnerung des namenlosen Unglückes, welches durch französische Einmischung in deutsche Verfassungsangelegenheiten während des Verlaufes von zwei Jahrhunderten veranlaßt worden, die Wiederkehr einer ähnlichen, gewiß eben so zuversichtlich in Anspruch genommenen, als von den kleinen Fürsten gern gesehenen Vermittlung zu verhüten. Aus diesem Gesichtspunkt schlug er vor, daß auch Rußland sich jeder directen Einmischung enthalten, und die deutschen Angelegenheiten allein durch die deutschen Mächte behandeln lassen solle. Diese Vorschläge wurden genehmigt, denn die französische Gesandtschaft, Talleyrand, Dalberg, la Tour du Pin, Alexis von Noailles, war noch nicht zur Stelle gelangt. Aber sie fand sich ein, und Talleyrand, das Oberhaupt, suchte neue Eroberungen unter der Fahne der Legitimität, sie sollte ihm das Mittel werden, mit Murats

Entthronung die Macht der Bourbonen in Italien wiederherzustellen, dann unter dem Titel eines Beschützers aller Unterdrückten die schwächeren Fürsten um sich zu sammeln, und in solcher Weise für Frankreich die Erneuerung des vormaligen Einflusses zu gewinnen. Für diese Zwecke schien auch die Wahl des zweiten Gesandten berechnet. Dalberg konnte seine alten Verbindungen benutzen, um die Reichsritterschaft, die Mediatisirten, überhaupt die deutschen Fürsten und Staatsmänner heranzuziehen, indem er als Beschützer sich gab. Aber er traf nur Verachtung, die, dem Ueberläufer geltend, von Stein ausging. Als sich der ehemalige Reichsritter bei ihm zum Besuch anmeldete, ließ Stein, der Reichsritter, erwidern: „komme der Herzog als französischer Gesandter, so werde er ihn annehmen, als Herr von Dalberg, so werde er ihn die Treppe herunterwerfen lassen.“ Gegen der Deutschen allgemeine Anfechtung suchte der Herzog bei Gagern Schutz, der ihn auch gewährte „wegen der Art historischer Poesie, die seinen Namen umschwebte, und vergessen ließ, daß er ein Deutscher war.“

„Den 29. Sept. richtete Stein an den Kaiser Alexander den dringenden Antrag, die Verwaltung von Sachsen an Preussen zu übergeben. Diese Uebergabe erfolgte hiernach am 8. Nov. Nicht so glücklich lief der Versuch ab, eine Theilung der Bundesspitze zu veranlassen, in der Art, daß Oestreich den Vorsitz am Bundestag, Preussen das Directorium, also die Geschäftsleitung nebst deren Mitteln, Kanzlei, Archiv, Protokollführung haben solle. Hingegen bewirkte eine an den Kaiser Alexander gerichtete, von England aus unterstützte Denkschrift, in Betreff der Vertheilung des Herzogthums Warschau, daß der Kaiser vorläufig sich bequemte, den Rayon von Krakau im Süden der Weichsel, mit den Salzwerken, an Oestreich zurückzugeben, eine Concession, welche späterhin durch die Constituirung des Freistaates Krakau, durch die weitere Ausdehnung der an Preussen abzugebenden polnischen Bezirke ergänzt wurde. In der Denkschrift vom 16. Nov. begutachtete Stein die Angelegenheiten der Schweiz. In einer spätern Denkschrift vom 3. Dec. stellt er die Behauptung auf, daß die allgemeine Lage der Dinge und

die neuen Landesabtretungen nothwendigerweise die Vereinigung Sachsens mit Preussen herbeiführen müsse, daß diese Vereinigung dem Besten Europas und Deutschlands gemäß, daß eine Theilung Sachsens sowohl für Sachsen als Preussen schädlich werde, und Oestreich keinen Vortheil bringe. Ueberhaupt nahm er an der Gesamtheit der Verhandlungen in ihren endlosen Verwicklungen einen Antheil, der beinahe das Maas seiner Kräfte überstieg, daher er über Störungen, durch unzeitige Besuche kleiner Diplomaten veranlaßt, bisweilen die Geduld verlor, und heftiger sich aussprach, als ihm hernach lieb war. So soll er den Dessauschen Geheimrath von Wolframsdorf, der ihm mitten in die Geschäfte unangemeldet hereintrat, ohne weiteres bei den Schultern gefaßt und aus der Thüre geschoben haben, dann zu spät eines Irrthums inne geworden sein, dessen Folgen selbst durch eine zögernde Entschuldigung nicht mehr verwischt werden konnten.

Standhaft in seiner Anhänglichkeit zu Preussen, war Stein fortwährend bedacht, den Kaiser von Rußland auch durch äußere Gründe in der Ausdauer für Preussen festzuhalten, wie er das namentlich, und mit ausgezeichnetem Erfolge am 1. Feb. 1815 durch die Beleuchtung einer Denkschrift des Grafen Nesselrode bekundete. Den andern Tag, 2. Feb. erstattete er dem Kaiser Bericht über die Erbfolge in dem Großherzogthum Baden, worin er sich entschieden zu Gunsten der Grafen von Hochberg aussprach. Schon vorher hatte er dem russischen Cabinet eine Erklärung vorgelegt, deren Erlaß, nach seinem Dafürhalten geeignet, den fast einstimmigen gerechten Wunsch gesetzlicher Sicherheit und Freiheit auf eine dem Wohl des deutschen Volkes, der Fürsten, des übrigen Europas völlig angemessene Weise zu befriedigen. Darin heißt es: „Die deutsche Bundesacte wird nach Grundsätzen gebildet, welche dem allgemeinen Vereine Kraft geben; der Bundesrath erhält das Recht des Krieges und Friedens, der Schlichtung der Streitigkeiten unter den Fürsten, und die Gewähr der Landesverfassungen; und an Errichtung des Bundes nach solchen Grundsätzen knüpfen die grossen Mächte, in der Ueberzeugung, wie es Europas Nutzen erheischt, daß Deutschland unabhängig und ruhig sei, die Anerkennung und die Gewähr

des politischen Daseins des Bundes im Allgemeinen und der deutschen Fürsten im Besondern. In den Gebieten der Fürsten werden Landstände gebildet; denselben das Recht der Zustimmung zu den Gesetzen und Auflagen, das Recht der Ueberwachung der Verwaltung übertragen, und die Rechte dieser Landstände unter die Gewähr des Bundes gestellt." Zu gleicher Zeit verfolgte Stein abermals mit Beharrlichkeit die von ihm ergriffene Idee der Wiederherstellung des Kaiserthums; seine Denkschrift vom 17. Febr., worin diese Idee in großartigen Zügen begründet, fand jedoch lebhaften Einspruch ab Seiten Preussens, kalte Aufnahme bei Oestreich, wenngleich diesem die Kaiserwürde zugedacht, wohingegen eine zweite Denkschrift von demselben Datum, über die Lage der deutschen Angelegenheiten sich verbreitend, und vornehmlich die Regulirung der Territorialverhältnisse zwischen Oestreich und Baiern besprechend, auf Kaiser Alexanders Befehl in Rasumowskys Instructionen aufgenommen wurde.

Mit dem Aufgeben der Kaiserfrage glaubte Stein jeder Hoffnung auf die Erreichung eines erträglichen Zustandes verzichten zu müssen: er beschloß, so bald als möglich sich zurückzuziehen, um aller Verantwortlichkeit für das Ergebniß sich zu entziehen. Er äußerte: „Zerstreuung, Mangel an Tiefe des Einen, Stumpfheit und Alterskälte der Andern (Rasumowsky, Hardenberg), Schwachsinn, Gemeinheit, Abhängigkeit von Metternich des Dritten, Frivolität Aller war Ursache, daß keine große, edle, wohlthätige Idee im Zusammenhang und Ganzen ins Leben gebracht werden konnte. Aus diesen unglücklichen Verhältnissen herauszukommen, bedurfte es nur eines kräftigen Entschlusses, und es ist rathsamer, ihn bald zu nehmen, ehe die Erbärmlichkeit des Ganzen sich entwickelt hat, sich den Leiden des Zustandes zu entziehen und sich von der Verantwortlichkeit desselben loszusagen." Seiner Frau meldete er: „Ich hoffe am 15. (März) abzureisen und in meine Familie zurückzutreten, um sie nicht wieder zu verlassen — zu glücklich, diese unbestimmten und schwankenden Verhältnisse zu verlassen, in denen ich mich seit 1812 finde." Nur eben, 5. März, hatte er dem Kaiser die geforderten Bemerkungen über den baierischen Entschädigungsplan

übergeben, und es gelangte am 7. März die erste Nachricht von Napoleons Einschiffung nach Wien. Diese Botschaft bewirkte eine sofortige Annäherung der Parteien; die Cabinete fühlten die Nothwendigkeit, die noch übrigen Streitfragen zu ordnen und zu beseitigen. Stein äußerte gegen Kapodistrias, 8. März, es sei dringend nothwendig von Seiten der acht Mächte, Unterzeichner des Pariser Friedens, die Erklärung zu erlassen, „daß sie entschlossen und gesonnen seien, den Pariser Frieden aufrecht zu erhalten." Dadurch werde man die Franzosen warnen, und ihnen die Gefahr einer zweiten Invasion bemerklich machen. Nicht ohne Einfluß wird diese Aeußerung geblieben sein auf die am 14. März von dem versammelten Europa ausgesprochene Aechtung Napoleons, deren gedenkend, Stein äußert: „ein sonderbarer Wechsel der Dinge, Er, der mich den 15. Dec. 1808 ächtete, wird gegenwärtig in einen ähnlichen und weit schlimmern Rechtszustand, durch einen Beschluß der großen europäischen Mächte gesetzt." Hingegen waren seine Ansichten um eine andere bedeutende Persönlichkeit, nachdem diese ihre Zustimmung für die Beendigung der sächsisch-polnischen Sache gegeben, ungleich milder geworden. Er schreibt: „Metternich ist sehr gut und wohlwollend, er ist aber faul, eitel und stolz, sagte mir seine Freundin, die Gräfin F. W." Der größte der Menschen bleibt immer Mensch.

Da die großen Heere von Neuem sich bildeten, unermeßliche Massen gegen Frankreich hin in Bewegung gesetzt wurden, ergab sich als eine unabweisliche Nothwendigkeit die Sorge für deren Verpflegung. Zu dem Ende legte Stein am 3. April dem Kaiser ein Gutachten vor, das nach seinem ganzen Inhalt genehmigt und als die Grundlage zu den fernern Maasregeln angenommen wurde. Stein selbst ließ sich gefallen, ein Mitglied der Commission zu werden, welche am 21. und 24. April Behufs der Einrichtung des militairischen Haushaltes in befreundeten Ländern für die Dauer des bevorstehenden Krieges zusammentrat. Am 28. Mai endlich verließ er die Kaiserstadt, um über Prag nach Nassau sich zu begeben, mit der Absicht, die Ruhe dieses Sommers für die Pflege seiner sehr wandelbar gewordenen Gesundheit zu be-

nutzen. Seine persönlichen Beziehungen hatten sich im Laufe des Congresses mit den Geschäften verändert. Sein Verhältniß zum Kaiser Alexander blieb im Ganzen dasselbe, aber das Ungewisse einer Stellung ohne feste Verpflichtung, die Unmöglichkeit, den Dingen Anstoß geben, selbstständig wirken zu können, hatten sich im Laufe der Verhandlungen so oft und so lebendig aufgedrängt, daß Stein keine Neigung fühlte, in den zweiten Zug nach Paris zu folgen. Es blieb ihm hauptsächlich Kapodistrias, auf das Cabinet zu wirken. Mit Hardenberg bis zur Entscheidung in der sächsisch-polnischen Frage auf das Engste befreundet, hatte er sich von ihm auf Veranlassung der gegen die Kaiserwürde erhobenen Einreden getrennt. Mit Oestreich vielfältig gespannt, befand er sich doch in der letzten Periode in günstigern Beziehungen zu diesem Hofe; das bekundete Kaiser Franz, ihm das Großkreuz des St. Stephansordens verleihend. Aber der Johannisberg, wiewohl von dem Kaiser Alexander dem erprobten Rathgeber zugedacht, ist ihm nicht geworden, und eben so wenig der Posten eines ersten preussischen Gesandten bei dem Bundestag, der ihm durch Hardenberg angetragen, und den zu übernehmen, er am 9. Jul. 1815 seine Bereitwilligkeit erklärt hatte, unter der Bedingung, „1) daß es mir nach meinem Ermessen, ohne besonderes Urlaubsgesuch freistehe, so oft ich glaube, daß die Geschäfte es zulassen, mich zu entfernen, 2) daß der zweite Gesandte ein Mann sei, auf den ich Vertrauen setze, und für den ich Achtung habe — ich bringe hierzu den Hrn. Staatsrath von Rediger in Vorschlag.“ Dagegen verbat er sich jegliche Besoldung.

Für eine kurze Zeit ging Stein nach Heidelberg ins Hauptquartier, dem russischen Kaiser aufzuwarten: dort schrieb er, 20. Juni, eine beurtheilende Abhandlung über die deutsche Bundesacte, worin er den Kaiser zu entscheidenden Schritten Behufs deren Verbesserung zu bestimmen suchte. Gleichzeitig wurde in der Voraussicht auf Napoleons Sturz die Frage, was dann weiter werden möge, besprochen. Stein war für die Herstellung Ludwigs XVIII., wollte aber die Gelegenheit benutzt wissen, um die Länder deutscher Zunge zurückzunehmen, Elsaß

und Lothringen an den Erzherzog Karl zu geben. Es blieb damals bei den Reden. Der Sieg führte aber zum zweitenmal die Verbündeten nach Paris, und daß auch Stein daselbst sich einfinden möge, wurde von mehren Seiten lebhaft gewünscht. „Ich bitte Sie," schrieb Hardenberg aus Paris, 26. Jul. 1815, „kommen Sie jetzt so schleunig als möglich hierher. Sie sind uns durchaus nöthig." Dasselbe ohngefähr sagte am 28. Kapodistrias. Hinreichend durch die heimathliche Luft und das Emser Wasser hergestellt, begab Stein sich am 10. Aug. auf die Reise; über Brüssel und Valenciennes gelangte er am 14. nach Paris. Kaiser Alexander empfing ihn äußerst freundlich, umarmte ihn, zugleich seine schnelle Abreise von Heidelberg beklagend, und sprach von der Nothwendigkeit, mit ihm die allgemeine Lage der Angelegenheiten zu behandeln. Vorzüglich waren es Klagen über die Aufführung einzelner Truppenabtheilungen in den eroberten Provinzen, dann, nach seinem Dafürhalten, übertriebene Ansprüche auf die Beschränkung der Grenzen von Frankreich, welche den Kaiser beschäftigten. Stein erwiderte: die Erschlaffung der Disciplin sei zu tadeln, er werde hierüber mit seinen Bekannten sprechen, und gegen sie seine misbilligende Meinung äußern. Eben so wenig billige er, daß man der angesprochnen Militairgrenze eine offensive Ausdehnung gegen Frankreich geben wolle; nothwendig sei aber eine defensive Grenze, und die scheine ihm eine Linie von der Ober-Maas, an der Saar und in den Vogesen. Die Sicherheit Belgiens und des Oberrheins erfordere sie, und Deutschland und Niederland gegen Angriffe zu sichern, sei der Bundesgenossen Pflicht. Der Kaiser antwortete: die Elsasser zeigten eine sehr große Abneigung für die Vereinigung mit Deutschland, ihr Handelsinteresse knüpfe sie an Frankreich; er finde in dem Festhalten an strengem Recht bessere Bürgschaft als in Festungen; Stein möge sich die von Kapodistrias verfertigte und der Conferenz übergebene Denkschrift zeigen lassen. Kapodistrias, mit dem sich in Gefolge dieser Unterredung Stein zu benehmen hatte, meinte, man werde, von den Bourbonen Abtretungen erzwingend, sie ihrem Volke immer gehässiger machen, und damit eine neue Revolution herbeiführen. Es bleibe nichts

übrig, als ein Heer in Frankreich stehen zu lassen und den Betrag einer Kriegsschatzung zum Bau neuer Festungen zu verwenden. Dagegen wollte Stein das sicherste Mittel gegen den fortschreitenden revolutionairen Geist in der Befriedigung gerechter Forderungen der Völker finden. Rußland, fügte er hinzu, habe Verpflichtungen gegen Deutschland, seinen Bundsgenossen, in Hinsicht auf Sicherstellung seiner Grenzen, und in Hinsicht auf Befriedigung mehrerer Geldanforderungen, diese müßten aus der Kriegsschatzung berichtigt werden; es sei bedenklich, ein zahlreiches Heer in Frankreich stehen zu lassen, wo es demoralisirt und seinem Vaterlande entfremdet werden könnte; es sei nicht willkürlich, wo man neue Festungen hinsetzen wolle, natürlicher, bereits vorhandene zu benutzen, als neue anzulegen.

Unter dem Einflusse dieser Gespräche und der verschiedenen ihm mitgetheilten Ansichten der andern Minister entwarf Stein in Beziehung auf die Lage der Angelegenheiten das Gutachten vom 18. Aug., so zunächst dem Kaiser Alexander bestimmt. Es schließt mit der Betrachtung, daß mit dem System der zeitweisen Besetzung in dem Moment der Rückgabe der Festungen eine Angriffsgrenze hergestellt würde, welche gefährlich für die innere Ruhe Frankreichs, für die seiner Nachbarn — deren Völker gerechte Gründe haben würden, sich zu beklagen, daß ihr Blut vergossen worden ohne Erfolg für ihr Glück; wie beiden Nachtheilen auszuweichen, lehre, so meint das Gutachten, die Kriegsgeschichte Belgiens und Deutschlands. Sie bezeichne die obere Maas bei Dinant, Namur u. s. w., und den Oberrhein als die schwächsten Punkte dieses Kriegsschauplatzes. Die Vertheidigung der obern Maas erfordere daher die Abtretung der Festungen Maubeuge, Givet, Philippeville an Belgien; die Abtretung einer Linie von Thionville, Saarlouis auf Straßburg würde den Oberrhein vertheidigen — man könnte sich selbst über die Schleisung mehrer der in dieser letzten Linie liegenden zahlreichen Plätze verständigen. Steins vermittelnde Ansicht ist nur unter schwerer Beschränkung zur Geltung gekommen, würde aber vollständig durchgeführt, gleich wenig die Unverwundbarkeit von Belgien und Deutschland hergestellt haben. Selbst für ein einiges, durch den Besitz von Straßburg gestärk-

tes Deutschland wird die durch den Ausfall der Schweiz veranlaßte Lücke ein schweres Hinderniß in der Vertheidigung der südwestlichen Grenze, gleichwie der Besitz von Metz für Frankreich ein Angriffsposten ist, von dem aus es die Mosel beherrschen, das linke Rheinufer in zwei Hälften spalten kann. Eben so können die paar Festungen an der Maas die Nachtheile, welche die Natur einer wirksamen Vertheidigung des gefährlichsten Punktes der belgischen Grenze entgegensetzt, keineswegs ausgleichen. Dieser Punkt wird stets, wie namentlich 1815, den französischen Waffen offen stehen, wenn nicht der rechte Flügel des belgischen Vertheidigungssystems, durch Hinzufügung der gewaltsam ihm entrissenen Punkte Lille, Valenciennes, Cambray, St. Omer, Arras stark genug wird, um in eine Angriffslinie gegen die Somme sich zu verwandeln. Es mußte demnach, diese Schwachheit der Grenzen und die Nachtheile des zerstückelten Zustandes von Deutschland auszugleichen, die Rückgabe von allem dem gefordert werden, was im Laufe der letzten Jahrhunderte Frankreich mit Gewalt oder List, zum Theil ohne allen Besitztitel, wie z. B. Dünkirchen und das Nieder-Elsaß, an sich gerissen hat. Wenn dann Frankreich auf den Besitzstand von 1515 reducirt, dann konnte aus den vindicirten Landschaften, aus Belgien, mit Inbegriff der sogenannten Generalitätslande, aus dem Lande auf dem linken Rheinufer, ein Königreich Lothringen gebildet werden, das, den Interessen der Gesamtheit, den Wünschen eines großen Theils der Bevölkerung zusagend, gegen Frankreich eine undurchdringliche Barriere vorstellte, in keiner Weise vergleichbar dem Königreich der Niederlande, so man, angeblich zu demselben Zwecke, aus heterogenen, schlechterdings unverträglichen Bestandtheilen zusammengesetzt hat.

In allen seinen Erwartungen und Hoffnungen betrogen, reisete Stein am 10. Sept. 1815 von Paris ab, am 16. traf er über Brüssel und Cöln zu Nassau ein. Sein öffentliches Leben war hiermit abgelaufen, in dem Schatten der ruhmvollsten Muße konnte er, wenn auch stets durch Consultationen von dem höchsten Belang in Anspruch genommen, seinen Familienbeziehungen, der Leitung seiner häuslichen Angelegenheiten sich wid-

men. Der zärtlichste Vater, war er zugleich ein einsichtsvoller, aufmerksamer Gutsbesitzer, und dabei, aller Pünktlichkeit unbeschadet, seinen Censiten ein milder, liebevoller Herr. Als ein solcher hat er sich in seinen Besitzungen an der Lahn, und nicht minder in dem Gebiete der vormals reichsunmittelbaren Prämonstratenser-Propstei Kappenberg bewährt. Diese Propstei, höchst romantisch unweit der Lippe gelegen, hatte er von dem König gegen das entlegene Birnbaum eingetauscht: sie wurde ihm ein Lieblingsaufenthalt. „Mich bewegen viele Gründe," schrieb er aus Kappenberg, 5. Aug. 1819, „den hiesigen Aufenthalt dem im Herzogthum vorzuziehen. Langjährige Dienstverhältnisse, Verbindungen, so sich zwischen mir, den Einwohnern und dem Lande angeknüpft haben, Interesse, so ich an der Monarchie seit 40 Jahren nehme, von der das Wohl von Deutschland abhängt, Bedeutenheit der Besitzungen, Fähigkeit, vervollkommnet zu werden, alles dieses vereinigt sich, mich hier festzuhalten. Das Nassauische bleibt mir immer fremd, nach denen Grundsätzen der dem Reich unmittelbar Angehörigen, sie standen sogar in einer mißtrauenden Spannung gegen die Fürsten. Die gegenwärtigen Machthaber haben gegen mich und gegen die ganze Klasse, zu der ich gehöre, einen hohen Grad von Ingrimm, der sich in hundert kleinen Zügen äußert. Sie fühlen sich beleidigt, daß man ihr Machwerk nicht vergöttert, ihrer Pfiffigkeit und Unwahrheit nicht traut," Aeußerungen, denen doch ein Wort von Gagern gegenüber zu stellen. „Vermöge seiner Abneigung gegen kleine deutsche Staaten überhaupt, hervorgehend aus seiner großen Parteilichkeit für Preussen, war der Minister von Stein nicht nur abgeneigt, sondern auch unhöflich gegen die Nassauischen Fürsten. Vergeblich bemühte ich mich, einen bessern Zustand, im Aeußerlichen wenigstens, herbeizuführen. Mißverständnisse auf beiden Seiten mochten dabei obwalten; aber Unrecht blieb auf seiner, das einzige, das ich kenne." Seine Sorgfalt beschränkte sich aber keineswegs auf seine Besitzungen nach ihrem gegenwärtigen Bestand, er gedachte auch stets mit einer gewissen Anhänglichkeit anderer Orte, in denen er oder sein Geschlecht einst begütert gewesen. So hat er z. B. Alles, was von der

Herrschaft Landskron noch übrig, der Pfarrkirche in Bodendorf zugewendet, für die reiche Schenkung lediglich ein Jahrgedächtniß stipulirend. Ohne Zweifel ist die Pfarrei Brodenbach, einst von der Herrschaft Ehrenberg abhängig, in der gleichen Weise von ihm begiftet worden.

Im Sept. 1819 starb Frau von Stein. In demselben Jahre bildete sich auf des Freiherren Anregung zu Frankfurt die Gesellschaft für Deutschlands ältere Geschichtskunde; seit 1818 war er beschäftigt gewesen, die Elemente dieser Gesellschaft und die Mittel zu einer anhaltenden Wirksamkeit zu vereinigen. Ihm also verdanken wir eigentlich die unschätzbaren *Monumenta Germaniae*. Den Spätsommer 1820 benutzte Stein zu einer Reise nach der Schweiz, die sich bis in das Herz von Italien ausdehnte; zu einer andern Reise, durch Hessen, Sachsen, Schlesien, wurde der Sommer 1821 verwendet. Mitglied des Staatsrathes seit 1827, war Stein 1827, 1828 und 1830 zugleich Marschall des westphälischen Provinzial-Landtages, und hat er als solcher vielfach für die festere Begründung des neuen Institutes gewirkt. Landstände waren ihm seit langen Jahren die Grundlage seines politischen Systems geworden: ich kann es nicht genugsam bewundern, daß der hochbegabte Mann in einer Zeit, die kaum mehr mit dem Collegialsystem sich behelfen mag, Heil erwarten konnte von einem Institut, das nichts weiter ist, als eine bis zum Exceß ausgedehnte collegialische Behörde, die daneben den freilich nicht sehr erheblichen, überhaupt nicht seltenen Uebelstand bietet, daß ihre meisten Beisitzer von den zu verhandelnden Gegenständen nichts oder Verkehrtes wissen. Auch die Wichtigkeit, welche der Minister einer in Bouriennes Memoiren aufgenommenen Verläumdung beilegt, hat etwas Ueberraschendes; der Sudler, denn das wird Bourienne in dem Augenblick seines Scheidens von Napoleon, der Sudler konnte den in der Meinung der Welt so hochstehenden Mann nicht verdächtigen, nicht verläumden: ein Zeichen nur der Verachtung ihm zu geben, wäre der Ehre beinahe zu viel gewesen. Ebenso zeigt sich Stein in seiner Beurtheilung der belgischen Revolution nicht frei von Leidenschaftlichkeit. Er nennt sie einen brutalen, stupiden Aufruhr, dem aller Rechts-

grund, selbst aller sonstige vernünftige Bewegungsgrund fehlt. Mit Recht hingegen findet er das Betragen der vier paciscirenden Mächte tadelhaft. „Hier ist nicht die Rede von unberufener Einmischung in die Angelegenheiten eines fremden Staates, sondern von Erfüllung vertragsmäßiger Pflichten, der Garantie gegen einen Mitpaciscenten." Zum letztenmal ging Stein zum Landtag nach Münster den 12. Dec. 1830, von dannen er am 18. Januar 1831 nach Kappenberg zurückkam, „sehr unwohl, sehr ermüdet von der Schaar von Propositionen, Anträgen u. s. w. Ehemals klagte man über Unthätigkeit der Landstände-Versammlungen, gegenwärtig muß man über ihre fieberhafte Aufregung sich beschweren." Im vollen Glanze spiegelt sich sein Geist noch in den an Gagern gerichteten Schreiben vom 17. Febr., 3. und 25. März, 14. April, 27. Mai, in Kappenberg endlich erlosch das leuchtende Meteor, den 29. Juni 1831. Er hat einen guten Kampf gekämpft, treu, wie im Leben, so in der letzten Stunde, an der Väter Glauben hängend.

Es haben Einige ihm Ideen absprechen, ihn für einen blos eifrigen und kenntnißreichen Geschäftsmann ausgeben wollen. Mich dünkt, daß eine unendliche Ideentiefe in der genauen Voraussicht der französischen Weltherrschaft, in ihrer standhaften Bekämpfung niedergelegt. Es mag sein, daß seine geistige Anlage nur auf Ideen von praktischem Nutzen gerichtet gewesen, doch scheint das an einem Minister nicht gerade ein Fehler. Von der andern Seite hat der stets gespannte Eifer, ein praktisches Ziel zu erreichen, ihm keine Aufmerksamkeit für Nebendinge erlaubt, und deshalb erschien sein scharf ausgesprochener Willen noch rauher und schroffer: Stein konnte es aber sehr wohl ertragen, wenn der in solcher Weise Angesprochene, stark durch sein gutes Recht, in derselben Schroffheit dieses Recht geltend machte. Seine ungemeine Willenskraft haben Alle anerkannt. Seine Rechtschaffenheit bezweifelten selbst die nicht, welche den Ehrgeiz als die erste Triebfeder seiner Handlungen ansahen. Er mag Einzelnen Unrecht gethan haben, aber niemals hat er damit für sich einen Vortheil gesucht. Er trat zurück, sobald er für Preussens und Deutschlands innere Gestal-

tung nicht nach seiner Ueberzeugung wirken konnte, und er gab alle Macht, die in Rußland ihm verheißen, auf, sobald er den russischen Streitkräften eine der Befreiung von Deutschland förderliche Richtung gegeben hatte. Nicht unter andern Nationen wollte er herrschen, nur Deutschland groß und glücklich machen. Darum mag auch Gagern Recht haben, wenn er schreibt: „Ich glaube, in ihm ist stets die Sehnsucht geblieben, und zwar mehr, als er es sich selbst bekannte, zu wirken und zu verwalten." — *„Il n'y a jamais eu d'abdication sans regret,"* meint Thiers.

Ganz anders, wie es hier geschehen, wird indessen Steins Wirksamkeit für den preussischen Staat beurtheilt durch das jüngst erschienene Werk: **Aus dem Nachlasse Friedrich August Ludwig's von der Marwitz auf Friedersdorf, Königlich Preussischen General-Lieutenants a. D. Erster Band, Berlin, 1852.** Ein Denker von der selbstständigsten, keineswegs durch die Tendenzen des Jahrhunderts beeinträchtigten Richtung, wird Marwitz in mancher Beziehung nicht minder auffallen durch die Schärfe, die Tiefe seiner Urtheile, als durch die Originalität seiner Auffassung. Von Stein zu sprechen, veranlaßt ihn die französische Kriegscontribution. Er schreibt:

„Ich halte es für ganz gewiß, daß man im Herbst 1807 den Feind mit einigen 20 Millionen Thalern hätte abfinden können, d. i. mit der Summe, auf die anderthalb Jahre später die Schulden der Kurmark allein gestiegen waren. Er (Stein) förderte diese Sache gar nicht. Statt dessen brachte er uns die Revolution in's Land, deren Resultate dem Lande so viel gekostet haben, daß die Erpressungen Napoleon's dagegen verschwinden wie ein Gaukelspiel vor einer schreckenvollen Wirklichkeit. Es scheint, daß er gar nicht Willens war, die Contribution zu bezahlen, vielmehr trachtete er darnach, Napoleon zu stürzen, und zu diesem Zwecke förderte er den Tugendbund. — Die Franzosen haben von dessen großer Macht geschrieben und von dem Schaden, den er ihnen gethan; Andere: es sey nur eine Verbindung Gleichgesinnter gewesen, ohne politischen Zweck; noch Andere: letzterer sey zwar vorhanden, aber die Sache ganz

unbedeutend gewesen und die Verbindung habe sich bald aufgelöst. Alle diese Erzählungen sind richtig, denn es war mit dem Tugendbund, wie mit allen geheimen Verbindungen; es gab darin Betrüger, Getäuschte und leichtsinnig Gutwillige: *Is habitus animorum est, ut pessimum facinus auderent pauci, plures vellent, omnes paterentur.* Der Letzteren war denn natürlich die größte Zahl; sie wurden gebraucht, um allenthalben Nachrichten einzuziehen, gegen die Franzosen aufzuhetzen (was nicht schwer war, da diese selbst alles Mögliche thaten, um sich verhaßt zu machen) und dann Berichte abzustatten, wie unzufrieden man hier, und wie unzufrieden man dort sey, — wie hier oder dort nächstens ein Aufstand losbrechen werde, u. s. w. Eine Menge listiger Gesellen verschafften sich dadurch leichten und angenehmen Lebensunterhalt, und es ist kaum zu glauben, welche Summen diese Leute dem Preußischen Schatz gekostet haben. Man sah unbärtige Jünglinge, die nicht einen Groschen im Vermögen hatten, mit allen Bequemlichkeiten weite Reisen unternehmen, zurückkehren, mit Behaglichkeit und geschäftslos leben, oder mit wichtigen Mienen sich bald hierhin, bald dorthin begeben, und wenn man fragte, woher denn die Mittel kämen, so wurde geheimnißvoll auf Verbindungen mit hohen Staatsbeamten hingewiesen. — Mit diesen Leuten erreichte Stein aber weiter nichts, als seinen eigenen Sturz.

„Der König selbst war dem Tugendbunde nicht fremd; man hatte ihm die nichtssagenden Statuten der Verbindung vorgelegt und er hatte sie genehmigt. Auch hat er wohl die Berichte angehört, ohne daß er doch jemals entschlossen gewesen ist, selbst Hand anzulegen. Aber die höheren Klassen des Tugendbundes dachten anders; — die Getäuschten waren überzeugt, daß man den König in die allgemeine Bewegung (die sie vor der Thür glaubten) mit fortreißen würde; die Betrüger aber wollten zuerst Macht und Geld, sodann ferner, wenn der Zeitpunkt eintrete, ihn benutzen und ausbeuten, wenn nicht mit dem König, auch ohne alles Bedenken gegen ihn. Dies waren also die Verräther.

„Mit ihnen (und an Gehülfen aus den andern Klassen fehlte es nicht) fing Stein die Revolutionirung des Vaterlandes

an, den Krieg der Besitzlosen gegen das Eigenthum, der Industrie gegen den Ackerbau, des Beweglichen gegen das Stabile, des crassen Materialismus gegen die von Gott eingeführte Ordnung, des (eingebildeten) Nutzens gegen das Recht, des Augenblicks gegen die Vergangenheit und Zukunft, des Individuums gegen die Familie, der Speculanten und Comtoire gegen die Felder und Gewerbe, der Bureaus gegen die aus der Geschichte des Landes hervorgegangenen Verhältnisse, des Wissens und eingebildeten Talents gegen Tugend und ehrenwerthen Charakter.

„In dieser Richtung verfuhr Stein, als ob die bekriegten Kategorien, das Eigenthum, der Ackerbau, die stabilen Verhältnisse, die alte Ordnung, das Recht, die Gemeinschaftlichkeit der Standesgenossen und das Prinzip der Tugend und Ehre die Ursachen unseres Falles gewesen wären!

„Er machte nun den Anfang zu seiner sogenannten Regeneration des Preußischen Staats mit allerhand auf die Rousseau'schen und Montesquieu'schen Theorien gegründeten Gesetzen, solchen, wie sie aus der Französischen Revolution, sammt dem Schaden, den sie angerichtet, längst bekannt waren.

„Aber abgesehen von dem diesen Gesetzen anklebenden Verderben, konnte kein Augenblick ungünstiger gewählt seyn, um sie in Wirksamkeit zu setzen, als der gegenwärtige, in einem vom Feinde besetzten Lande, der nur auf Zeit und Gelegenheit lauerte, um seine Forderungen zu steigern und Vorwände zu finden, um nicht abzuziehen; denn alle solche neu constituirenden Gesetze führen ihrer Natur nach im Anfang Unordnung herbei, weil sie damit anheben, das aufzuheben, was da ist, ohne eine Gewißheit zu haben, daß das, was eingerichtet werden soll, sich in der Wirklichkeit so einrichten wird, wie es auf dem Papiere scheint. Und wenn der Erfolg fehl schlägt, so ist der Umsturz der alten Einrichtungen und Verwirrung die einzige Folge solches unvorsichtigen Versuches. Würde es aber auch nicht so scheinen, so dauert Verwirrung und Unordnung doch immer so lange, bis das Neue alle Hindernisse überwunden hat, die ihm die gewohnte Wirklichkeit und das bis dahin anerkannte Recht bei jedem Schritte entgegensetzt. Und was war den Preußischen Län-

dern in dem Augenblick wohl nothwendiger, als Ordnung, Einigkeit und Festhalten am Rechte?

„Es erschienen also:

„1) Am 9ten October 1807 das Edict über die persönlichen Verhältnisse der Landbewohner und den freien Gebrauch des Grundeigenthums.

„Schon diese fremdartige Benennung und Erschaffung einer Menschenklasse, die in dieser Art gar nicht existirte, ist bemerkenswerth. Es gab auf dem Lande königliche Domainen, Edelleute und unterthänige Bauern, alle mit ganz verschiedenen Rechten und Pflichten; und in den Provinzen, die uns nach dem Frieden geblieben waren, nur an äußerst wenigen Orten eigentliche Bauern. Dies waren also sehr bestimmt unterschiedene Klassen, die noch niemals collectiv Landbewohner genannt worden waren, da es nicht auf den Platz ankam, wo ihr Haus stand, sondern auf ihre Rechtsverhältnisse.

„Im Eingange wurde, genau eben so wie Turgot dreißig Jahre früher in dem ersten revolutionären Edict, das er Ludwig den Sechszehnten unterschreiben ließ, es gemacht hatte, als Zweck des Gesetzes der größere Wohlstand angegeben, der dadurch erreicht werden würde. Wenn die Französische Contribution darauf hätte warten sollen, so wäre sie heute noch nicht bezahlt.

„Um nun zu diesem ersehnten Wohlstande zu gelangen, sollte:

„a) Jeder Edelmann Bauerngüter, jeder Bürger und Bauer Rittergüter kaufen können. Damit fiel die bisherige Sicherheit der Bauern in ihrem Grundbesitz weg; jeder reiche Gutsbesitzer konnte sie jetzt auskaufen und fortschicken (zum Glück war beinahe Niemand mehr reich). — Ferner wurden Gerichtsbarkeit, Polizei und Kirchenpatronat für jeden hergelaufenen Kerl käuflich, der Geld hatte, statt daß es bis dahin des landesherrlichen Consenses bedurft hatte.

„b) Die Vertheilung jeder Besitzung in beliebig kleine Portionen wurde erlaubt. Dadurch entstand die jetzige ungeheure Masse der kleinen Grundbesitzer, die von ihrer kleinen Scholle nicht leben können, und die keinen Schutzherrn mehr haben, der bei ihrer Erhaltung interessirt und dazu verpflichtet ist.

„c) Sogar Lehn- und Fidei-Commiß-Güter durften nun einzelne Stücke vererbpachten, und das Recht der Anwärter auf die unveränderte Succession wurde mit einem Federzuge vernichtet.

„d) Das Unterthänigkeits-Verhältniß wurde für alle Bauern, die Eigenthümer ihrer Grundstücke waren, sogleich, und für die übrigen Laßbauern (Nießbraucher) zum Martinstag 1810 aufgehoben. Daß die größte Masse der Bauern zu letzteren gehörte und es der ersteren nur äußerst wenige gab, ist schon erinnert worden. — Hierdurch wurden nicht nur Mißverständnisse erregt, indem die Bauern glaubten, auch ihre Dienste und Abgaben seyen aufgehoben (in Oberschlesien kam es zum Aufruhr und die Kriegsmacht mußte einschreiten), sondern, was das Uebelste war, die Vollendung der Erziehung der Bauernkinder fiel weg. Diese geschah nämlich, nachdem sie eingesegnet waren, durch den dreijährigen Dienst (bei geringem Lohn) in einer geordneten Wirthschaft. Jetzt laufen sie mit 14 Jahren in die weite Welt, daher die vielen Armen, Vagabunden und Verbrecher.

„Zum Schluß folgte der pomphafte Ausruf: „„Mit dem Martinitage 1810 giebt es also in unseren Staaten nur freie Leute!““ (worüber die Ideologen und Philosophanten von der Garonne bis zum Niemen ein Loblied anstimmten und den Minister Stein verherrlichten) gleich als ob bis dahin irgendwo in unserm Lande Sclaverei oder Leibeigenschaft existirt hätte! — Letztere fing vielmehr alsbald zu entstehen an, nämlich Leibeigenschaft des kleinen Besitzers gegen den Gläubiger, — des Armen und Kranken gegen die Polizei und die Armen-Anstalten, — denn mit der Pflichtigkeit war natürlich die Verpflichtung des Schutzherrn zur Vorsorge aufgehoben.

„2) Am 19ten November 1808, zwar erst nach Stein's Katastrophe, aber doch noch während seiner Anwesenheit promulgirt, erschien die Städte-Ordnung, durch welche jede Stadt der Monarchie in eine kleine Republik verwandelt wurde. Ein gewählter Magistrat ohne Macht (in den kleinen Orten wurde die Stelle des Bürgermeisters sehr bald an den Mindestfordernden übergeben) und neben ihm eine allmächtige Stadtverordneten-Versammlung, so zahlreich, daß nothwendig der große Haufen

und die Schreier das Uebergewicht haben mußten. Hierdurch wurde nicht nur Haß und Zwietracht unter die Bürgerschaften gesäet, sondern auch die Macht von denen genommen, die sie bisher besessen und Ordnung gehalten hatten, nämlich dem Magistrat und den Gewerken, und selbige denen gegeben, die bisher ohne Macht waren, nämlich der Masse der Einwohner, den Bürgern, nach einem ganz unbestimmten Begriff: — wobei zugleich jedem Vagabunden, dem es beliebte, sich in einer Stadt niederzulassen, wenn auch mit Schulden und selbst mit Verbrechen belastet, das Bürgerrecht gegeben werden mußte, und mit ihm die Befugniß, an seinem Theil mit über das alte Stadtvermögen zu disponiren. Diese Bestimmungen bewiesen sich als so durchaus schädlich, daß eine Menge von sophistischen Deutungen und Declarationen ergehen mußte, um dem Könige wieder einige Macht über seine Städte zu verschaffen, und diese selbst von dem Untergang zu retten, dem die Verwaltung des nur an augenblicklichen persönlichen Gewinn denkenden Haufens sie entgegenführte.

„3) Am 29ten März 1808 ward die Aufhebung des Mühlenzwanges proclamirt, vorerst nur für Ostpreußen, später auf die ganze Monarchie ausgedehnt. Hierdurch wurden die Speculanten begünstigt, welche neue Mühlen (zumeist auf kleinen schuldbelasteten Grundstücken) erbauten, zum Schaden der alten rechtmäßigen Besitzer. Denn die alten Mühlen waren mit Abgaben belastet, die neuen nicht, und erstere verloren nun ihre Mahlgäste, d. h. ihren Lebensunterhalt, weil letztere wohlfeiler mahlen konnten, als sie. Es entstanden nicht nur viele Processe, indem die alten Müller sich weigerten, ihre Abgaben zu zahlen (gewöhnlich Pacht), und sodann mußten die Behörden nachher (im Namen des Königs) zu leeren Ausflüchten ihre Zuflucht nehmen, denn es war versprochen, die alten Müller sollten entschädigt werden, und wie es nachher zur Ausführung kam, fand es sich, daß das verloren gehende (den Neuen geschenkte) Capital viele Millionen groß war, und nicht bezahlt werden konnte. Es wurden also eine Menge Cautelen oder Bestimmungen nach und nach erfunden, unter welchen die Müller nur Entschädigung be-

kommen könnten, und ohne welche nicht. — Dadurch hat die angerichtete Verwirrung und Unruhe 30 Jahre lang gedauert, und ist noch jetzt (1837) nicht ganz gestillt.

„4) Eben so wurden die Bäcker- und Schlächter-Gewerke, aber ohne Entschädigung aufgehoben.

„5) Das Gesetz wegen Verkaufs der Domainen, welches dem Grundgesetz des Preußischen Hauses, dem Gera'schen Vertrag schnurstracks zuwiderlief, und welches daher noch jetzt von jedem Nachfolger in der Krone für ungültig erklärt, und die verkauften Domainen zurückgenommen werden können. Angeblich sollte dieser Verkauf geschehen, um die Französische Contribution zu bezahlen, — aber es fanden sich damals keine Käufer, und von der Contribution ist beinahe nichts bezahlt worden, — also war der eigentliche Grund, daß die Theorie geltend gemacht werde, der König müsse nichts besitzen, sondern ein salarirter Beamter seyn, ein Staats-Entrepreneur, mit gewissen, im Voraus bestimmten Emolumenten, und die Domainen müßten an Privatleute übergehen, weil — diese einen höhern Ertrag daraus ziehen würden!!

„Aber nicht alle Stein'schen Meliorations- und Volks-Regenerations-Projecte kamen während seiner kurzen Verwaltungs-Periode an's Tageslicht, weil sich allenthalben zu viele in der Natur der Dinge liegende Hindernisse fanden. Aber sie wurden vorgearbeitet und lagen der folgenden Hardenberg'schen Revolution zum Grunde. Dies ersieht man aus dem sogenannten Testament des Herrn v. Stein, welches er bei seinem Abgange (vom 24. November 1808) den von ihm eingesetzten Beamten hinterließ."

Wie man sieht, stimmt des General-Lieutenants von der Marwitz Urtheil keineswegs mit der durchgängig zur Geltung gekommenen Ansicht von den Resultaten der Steinschen Reformen. Auch des Ministers Entfernung aus dem preussischen Dienst bespricht der General in absonderlicher Weise. „Bei unserer Schwäche, und da wir keinen Krieg seinethalben nach der Aechtung führen konnten, konnte er nicht im Amte bleiben; der König und Jedermann erwarteten, daß er seinen Abschied begehren würde, aber dies ge-

schah nicht. Der König ließ ihm zu verstehen geben, er möchte gehen, er aber drang vielmehr darauf, der König sollte ihn, dem Napoleon zum Trotz, behalten, und bei des Königs Unentschlossenheit zog sich die Sache wohl zwei Monate hin. Dies konnte uns wahrlich nicht bei Napoleon in bessern Credit setzen. Wie endlich in der Königsberger Zeitung vom 27ten October 1808 ein Gedicht erschien, in dem Stein aufgefordert, dem Napoleon zum Trotz zu bleiben, konnte der König nicht länger zögern, wenn er nicht Napoleon's ganzen Zorn wollte auf sich losbrechen sehen. Er verabschiedete ihn also endlich.... Stein mußte also gehen, nachdem er dem König ein Ministerium und Behörden aus seinen Anhängern zusammengesetzt hatte, fast lauter Fremdlinge, — mit denen es zwei Jahre lang ganz schlecht ging, bis sie ein anderes Haupt bekamen. So lange ward zwar vielfach gequält, aber beinahe gar nicht regiert, und die Verwirrung, durch die neue Gesetzgebung gesteigert, erreichte den höchsten Grad. Der neue Minister des Innern, ein junger Graf Dohna, bisher Präsident in Marienwerder, war ein ziemlich endoctrinirter Liberaler, *qui se battait les flancs pour s'enthousiasmer.* Den Finanzminister v. Altenstein hatte ich noch zwei Jahre früher als eine Art von subordinirtem Secretair bei Stein gesehen, der ihm Bücher holte und sie wegtrug. Mit dem mattherzigen Goltz für das Auswärtige waren demnach alle Ministerien besetzt, *on ne peut pas plus mal!*"

Einzig Töchter hat der von Stein in seiner Ehe gesehen, davon ist die mittlere zu Boytzenburg, wo die Eltern bei Graf Arnim zu Besuch, in der Kindheit verstorben. Die älteste, Henriette, den 2. Aug. 1796 zu Minden geboren, wurde den 4. Oct. 1825 an den Grafen Friedrich Karl Hermann von Giech verheurathet. „Ein glückliches verständiges Ehepaar," schreibt der Vater, dessen Lieblingskind Henriette gewesen zu sein scheint. Sie wurde am 17. März 1830 von einem todten Knaben entbunden, und ist kinderlose Wittwe seit 6. Jul. 1846. Ein uraltes Geschlecht des östlichen Frankenlandes entlehnen die Giech ihren Namen von einer unfern Scheßlitz, in dem vormaligen Hochstift Bamberg belegenen, stattlichen Burg. Es war Burg

Giech der Herzoge von Meran Eigenthum, und ist der letzte dieser Herzoge, Otto VII., auf Giech oder Niesten den 18. Junius 1248 verschieden, nachdem er längere Zeit, wie sich aus seinem dritten Testament entnehmen läßt, gesiecht hatte. In dem benachbarten Kloster Langheim wurde er beigesetzt, und dort hat man örtliche Ueberlieferungen zu einem Lied verarbeitet, laut dessen der Herzog von einem beleidigten Ehemann, von seinem Oberhofmeister, dem von Hagen ermordet worden sein soll. Daß des Eifersüchtigen Verdacht ungegründet, der Herzog dessen unschuldiges Opfer gewesen, hat sich indessen nachmalen ergeben, angesehen das frevelhaft vergossene Blut, womit ein Stein im Fußboden bespritzt, trotz allem Waschen sichtbar blieb. Da schreit es Rache bis zum jüngsten Tag. Gegen der Herren von Langheim Lied, Rechtfertigung vielmehr würde ich kaum etwas zu erinnern mir erlauben, wenn ich nicht in den Annalen des Hauses Meran dieses und jenes gefunden hätte, das geeignet, etwelchen Verdacht gegen den guten Herzog zu erwecken. Sogar Damen dieses Hauses, absonderlich die Tanten Agnes und Gertrud, sind nicht allerdings burenfest gewesen. Der Roman der Agnes de Méranie mit König Philipp August von Frankreich ist bekannt genug: der König hatte zur Frau genommen in aller Form Rechtens die dänische Prinzessin Ingeburg, und verstieß sie, um die ohne Zweifel schönere und jüngere Meranerin sich zuzulegen. Wie zu erwarten, wurde seinem Unbestand die allgemeine Misbilligung zu Theil. Papst Innocentius III. erklärte die angebliche zweite Ehe für ungültig, und sprach, indem König Philipp in seinem sträflichen Treiben verharrte, den Bann über dessen Reich. Da würde dann endlich, 1200, die Veranlassung zu der vielen Unruhe entfernt, der trauernden Agnes das Schloß Poissy zum Aufenthalt angewiesen. Der Gram hat sie am 20. Jul. 1201 getödtet; ihre beiden Kinder waren am 2. Nov. 1200 von Papst Innocentius als ehelich anerkannt worden, in Folge der zarten Rücksicht, welche das kanonische Recht, im Falle einer sträflichen Verbindung, den Kindern, den Unschuldigen zu bezeigen gewohnt. Ueber alle andere

moderne Gesetzgebungen erhebt sich das geistliche Recht durch Billigkeit, Scharfsinn, Barmherzigkeit.

Der Agnes Schwester, der an König Andreas von Ungern verheuratheten Gertrudis werden noch ärgere Dinge nachgeredet. Sie hatte ihre Brüder Berthold und Egbert nach Ungern gezogen, und auf das Glänzendste versorgt. Egbert soll sich in des Banus Benedict Both schöne Frau verliebt, bei ihr unerwarteten Widerstand gefunden haben. Den durch List und Gewalt zu überwinden, ward, *sic fertur*, die Königin dem Bruder eine Helferin. Zeitlich in Kenntniß gesetzt von der ihm angethanen Schmach, racheschnaubend stellte der Banus dem Erzbischof von Gran die Frage, ob er nicht berechtigt, in dem Blut der Königin dergleichen Unbild zu tilgen, und es wurde ihm die berühmte amphibolische Antwort:

Reginam occidere nolite timere bonum est
si omnes consenserint ego non contradico.

Den Bescheid in dem Interesse seiner Leidenschaft deutend, stürmte der Banus, begleitet von dem Biharer Obergespan Peter, am 28. Sept. 1213 in der Königin Gezelt; sie hielt ihre beiden Prinzen, Bela und Koloman auf dem Schoos. „Meinen Erbherren thue ich nichts zu Leide," sprach der Wüthende, unter solchen Worten die Kleinen auf die Seite schaffend, dann fiel er mit dem Säbel die Königin an. Sie starb unter des Mördes Händen. Noch in derselben Nacht büßte der Obergespan Peter seine Mitschuld durch den Strang, es wurde seiner flüchtigen Spiesgesellen lebhafteste Verfolgung angeordnet, der Banus ereilt und hingerichtet. Das gleiche Schicksal traf alle seine Vettern. Wie gewöhnlich wurde des tragischen Ereignisses Veranlassung von den Zeitgenossen verschiedentlich beurtheilt. Es schreibt des Klosters Diessen Todtenbuch: *„Gertrudis, regina Ungrie, ab hominibus illius terre interfecta. Quam pro Christo credimus passam, quoniam inter principes constat fuisse frugalissimam."* Dagegen wollte man in Breslau die Königin keineswegs für eine Märtyrin halten, sondern einzig der Fürbitte ihrer Schwester, der h. Hedwig, die Erlösung der Sünderin aus dem Fegfeuer zuschreiben.

Wenn aber der Wandel der alten Burgherren auf Giech nicht stets exemplarisch genannt zu werden verdient, ihre Untugenden haben sich im Mindesten nicht auf die nachmaligen Ritter und Grafen von Giech vererbt. Es gelten und galten von jeher diese Giech als eine der Zierden Frankenlands, wie sie auch dessen potentesten Ständen beizuzählen, zumal seit Johann Georg von Giech zu Kröttendorf mit Barbara Förtsch von Thurnau das Besitzthum ihres großen Hauses, der eisenfesten Förtsche, absonderlich die Herrschaft Thurnau erheurathet hatte. Besagte Herrschaft ist bedeutend genug, um in Homanns Atlas von Deutschland, der in keiner Bibliothek fehlen sollte, ein volles Blatt zu füllen. Beinahe eben so bedeutend, wie Thurnau, nur minder abgerundet ist der Grafen Giech andere Herrschaft Buchau; in beiden bekundet sich bei jedem Schritte der wohlthätige Sinn einer langen Reihe von Regenten und als dessen Ergebniß der ausgezeichnete Wohlstand ihrer Unterthanen.

Die andere der Steinschen Erbtöchter, Teresa, geb. 3. Mai 1803, ist seit 28. Aug. 1827 mit dem Grafen Ludwig von Kielmannsegge verheurathet. Sie besitzt Kappenberg, wohingegen das Stammgut der Gräfin von Giech zu Theil geworden.

Beinahe hätte ich vergessen anzuführen, daß weil. Anselms von Brohl, des Wäpelings Wittwe Sophie in Gemeinschaft ihrer Kinder am 30. April 1309 ihre Güter und das Patronat zu Frücht um 38 Mark, 3 weiße Heller für einen Denar gerechnet, verkauft hat. Von Frücht hinab der Lahn zu führt ein ungemein reizendes Thal, dem man nach albernem Landesbrauch den banalen Namen Schweizerthal beigelegt hat: es mündet gleich vor Miellen. Die ungemein schroffen Thalgehänge sind theils mit Wald bewachsen, theils bestehen sie aus nackten, häufig fast senkrecht abstürzenden Grauwackenfelsen; ein kleiner Bach drängt sich auf felsigem Bette, oft ganz von Gestein eingeengt, mit seinen zahlreichen kleinen Wasserfällen durch die Schlucht. Die Vegetation ist überaus reich, und namentlich hier die ein-

zige Localität der Umgegend von Coblenz, wo die ausdauernde Mondviole, *Lunaria rediviva, L.*, wild wächst.

Miellen, Nievern, Fachbach.

Miellen, das unbedeutende Dörfchen hat von jeher in Abhängigkeit gestanden zu dem die Lahn weiter aufwärts belegenen Nievern, in früherer Zeit jedoch einem Rittergeschlechte den Namen gegeben. Emunt von Miellen, Wäpeling, bekennt, daß er „ubermitz Gehengnisse myns lieben gnedigen Heren, Greben Johans von Spanheim, und auch mit Willen und Gehengnisse Emuds, myns ersten Sons, gewydmet hat und wydemet in rechter Wyddums Wyse Jungfrau Lysen von Helffenstein myn eliche Huißfrauw," auf die Güter, die Gülten und Gefälle, die er zu Lehen hat „von dem egenanten myme gnedigen Heren in der Vogtie und Gerichte der zweyen Dorff Nieuern und Bachbach, mit derselben Vogtie und Gerichte, als vere mich das zu mym teil antreffet und ich bißher gehabt und besessen han. *Datum in crastino Trinitatis anno Domini 1371.*" Hermann von Miellen bekennt, 2. Sept. 1414, daß er von Graf Johann von Sponheim in Starkenburg zu Mannlehen trage Vogtei, Gericht und Gut gelegen in den Gerichten Nieveren, Bachbach und Miellen, zu richten über Hals und über Haupt, it. 5 Huben Landes daselbst, Weinberge, die jährlich 2 bis 3 Fuder abwerfen, auch andere Güter mehr. Am Sonntag nach Petri Kettenfeier 1424 verleihet Graf Johann von Sponheim „unsm lieben getruwen Herman von Meilen zu rechtem Manlehen solich Guter, die Eberhart von Scheide by sinn Leben von uns gehabt und die der obgemelte Herman mit ime in Gemeynschafft, als er sprichet, genossen hait, und sind diß die Gutern, zwey teil an der Vogtie und Gerichte zu Nieuern, zu Bachpach und zu Mielen mit irer Zugehorunge." Am Dienstag nach St. Laurentien Tag 1438 endlich wurde Herman Emud von Miellen, Hermanns seligen Sohn von Graf Friedrich zu Veldenz und Sponheim belehnt mit zwei Theilen an Vogtei und Gericht zu Nievern,

Fachbach und Miellen, dann mehren andern Gütern. Ungleich bedeutender, 503 Einwohner im J. 1851, ist Nievern, dessen bereits in einer Urkunde vom 11. Mai 886 gedacht. Laut derselben überläßt Graf Konrad tauschweise an die Abtei Lorsch, „*in pago Logenahe in Wanendorpher marca in Niuferen mansos III jurnales XXXV prata ad carradas III.*“ Später trugen die von der Arken Nievern theilweise von den Grafen von Sponheim zu Lehen. Hermann und Heinrich von der Arken, Gebrüder, weilen Ritter Wilhelms Söhne, wurden am Donnerstag vor dem Sonntag Oculi 1289 von Graf Johann von Sponheim mit dem halben Theil der Dörfer Nievern, Fachbach und Miellen belehnt, wie ihre Vorfahren von den frühern Grafen von Sponheim mit alsolchem Halbtheil belehnt gewesen, und ist der Lehenbrief gegeben zu Coblenz, in der Eheleute Johann und Herburgis Behausung, in Gegenwart Grafen Heinrichs zu Solms, der Ritter und Gebrüder Heinrich und Rorico von Montabaur, Christians von Münster, Wirichs von Lützelcoblenz und anderer glaubwürdigen Männer. Dasselbe Lehen empfing Eberhard von der Arken aus des Grafen Friedrich zu Veldenz und Sponheim Handen am 24. Aug. 1438, an welchem Tage er zugleich, unter lehensherrlicher Vergünstigung, seine Hausfrau, Vynen von der Leyen, auf das fragliche Halbtheil bewitthumte. Die von der Arken waren jedoch, wie sich aus den Mittheilungen um die von Miellen ergibt, keineswegs der Grafen von Sponheim einzige Lehenträger in Nievern. Dergleichen waren namentlich noch die von Scheid, und heißt es daher in einem Lehenrevers vom Dienstag vor St. Peter (*caret anno*), daß Eberhard Scheid von Graf Johann von Sponheim zu Lehen trage ein Viertel an Vogtei und Gericht zu Nievern und Fachbach, samt mehren Gütern, absonderlich dem Zehnten, die jedoch mit dem Kloster Afholderbach gemeinschaftlich. Nach Eberhards Absterben war das Lehen vermannet, und wurde es unterschiedlich vergeben, an den von Miellen, wie oben erzählt, an den von Hanstein, an Wirich von Langenau, Freitag vor Oculi 1425, was auf eine gewisse Unordnung in dem Lehenhof schließen läßt. Letzlich wurde das Lehen, so scheint es mir, denen von Staffel zu Theil: gewiß wenigstens ist es,

daß Wilhelm und Dietrich von Staffel, Gebrüder, dann Wilhelm, des vorgedachten Wilhelm Sohn, die halbe Vogtei zu Fachbach und Nievern samt Zubehör, als Burglehen auf Dill, der Grafen von Sponheim Hauptburg, empfangen haben den Sonntag nach Marien Himmelfahrt 1431. Es blieb auch denen von Staffel bis zu ihrem Erlöschen 1683, wo dann das ganze Gericht oder die Herrschaft Nievern in den Händen des gräflichen Geschlechtes von der Leyen sich vereinigte. Sie stand seitdem unter abgesonderter Verwaltung, wurde aber in der neuesten Zeit um die Summe von 110,000—130,000 fl. an Hrn. Weckbecker verkauft. Dieser hat die Herrschaft, wozu außer Fachbach und Miellen, Aecker und Wiesen in der Augst, Felder und Weinberge bei Niederlahnstein, auch der Hünerbergerhof bei Nievern gehörten, stückweise veräußert, und nur den stattlichen Wald von 1200 Morgen behalten. Den Kirchensatz zu Nievern übten gegen Ausgang des 14. Jahrhunderts die von Langenau; die Kirche ist zu Ehren der h. Katharina geweihet.

Die Nieverner Hütte, außerhalb des Dorfes, auf einer Insel der Lahn belegen, war schon zu der Marioth Zeiten das wichtigste von den zwischen Lahnstein und Ems zusammengedrängten Eisenwerken, und mag auch noch heutzutage in Productionsfähigkeit ihre Nachbarn in Ahl und Hohrain übertreffen, wenngleich diese in Ahl bis zu drei Millionen Pfund steigt. Das Eisen dieser Hütten ist von der vorzüglichsten Güte, indem sie ihre Erze aus den Gruben von Berlebach und Fachingen beziehen. Zu Anfang dieses Jahrhunderts erscheint als Besitzerin in Nievern Frau von Albini, ihr folgte ein Herr d'Omalius aus Lüttich, unter dessen Händen zwar das Werk keineswegs prosperirte. Die heutigen Besitzer, Gebrüder Grisar aus Antwerpen haben damit eine gänzliche Umwandlung vorgenommen, und mit einem Aufwand von 500,000 fl. die Hütte zu einer wahren Musteranstalt erhoben. Hochofen, Walz- und Puddlingwerke u. s. w. zeugen von den immensen Fortschritten, welche in unsern Tagen die Hüttenkunde gemacht hat. Das weiter aufwärts, auf der andern Seite der Lahn belegene Fachbach, mit einer Bevölkerung von 427 Köpfen, ist nach Nievern eingepfarrt, hatte aber vordem eine eigene Capelle, die der

neuen Chaussee weichen mußte, und nicht mehr aufgebaut wurde. Der in der Markung erzeugte rothe Wein genießt eines verdienten Rufes. Der von Ehrenbreitstein nach Ems führende, höchst romantische Bergpfad senkt sich hier in die Landstraße, die ein Kunstwerk der neuesten Zeit und sorgfältig gehalten, bei allem Reiz der Landschaft auf dem linken Lahnufer, doch von Zeit zu Zeit Anwandlungen von Langeweile dem Reisenden bietet, von wegen der steilen Wand, die vom Allerheiligenberg an bis beinahe Ems zur Linken ihm ein Begleiter. Zwischen Ems und Fachbach mitten inne, auf dem linken Lahnufer, mündet die Lindenbach, hervortretend aus engem Thale, in dem vor 40 Jahren noch auf Silbererz gebauet wurde; die Gruben sind verschüttet, von der Schmelzhütte nur noch Mauerreste übrig. Das Thal dient vielfach den Emser Kurgästen zur Promenade; seit 1844 hat sich darin eine Restauration niedergelassen.

Dorf-Ems, die Spurkenburg, die Angst.

Die Lahn weiter hinan, auf demselben Ufer wie Fachbach folgt Dorf-Ems, das alte Uvemeze, wie der Ort in der Urkunde Kaiser Friedrichs I. vom 26. April 1158 genannt wird. Daß er in den von Hontheim und Günther gelieferten Abdrücken, statt Uvemeze, Vlmeze heißt, ist lediglich ein *lapsus calami.* Der Ort selbst war jedoch ungleich früher schon vorhanden; in der bescheidenen Form zwar eines Maierhofes, dessen Fluren durch den Omunzabach bespült, besaß ihn im 10. Jahrhundert der Franke Oming. In spätern Zeiten gelangte dessen *praedium* an die trierische Kirche: und ist der eigentliche Grundherr von Ems bis in die erste Hälfte des 16. Jahrhunderts der Erzbischof von Trier geblieben, ihm war beinahe die gesamte Bevölkerung leibeigen. Nach der Zeiten Sitte hatte aber der Kirche Recht ein Schirmvogt zu wahren: die dasige Vogtei, zuerst in dem Hause der Grafen von Arnstein erblich, ging an die von Nassau über. Dynastische Tendenzen, denen zum Theil das Herzogthum Nassau seine Entstehung verdanken mag, verwickelten diese Schirmvögte bereits 1172 in eine Fehde mit

dem Erzbischof Arnold, als deren Gegenstand die Silbergruben bei Uvemeze. Sie scheint nicht allerdings zum Vortheil des Erzstiftes ausgegangen zu sein, wie dann von Anfang her das Schicksal eine Neigung verräth, die Nassauer, trotz ihrer materiellen Inferiorität, in ihren Unternehmungen gegen die trierische Kirche zu begünstigen, und wurde es den Grafen nicht schwer, der Schirmherrlichkeit Befugnisse so weit auszudehnen, daß neben ihr des wahren Eigenthümers Rechte durchaus unkenntlich wurden. In der ersten Hauptttheilung der nassauschen Lande, 1255, kam die Vogtei Ems mit Kemmenau an die Ottonische Linie, in der Brudertheilung von 1303 an den Grafen Emich I., den Stammvater der alten Hadamarischen Linie. Deren Mannsstamm erlosch etwan 1394 mit Emich III., und seine Schwester Anna, die in erster Ehe mit dem Grafen Ruprecht von Nassau, Walramischer Linie, und seit 1391 mit dem Grafen Diether VI. von Katzenellenbogen verheurathet, betrachtete sich als die Erbin ihrer Linie, setzte auch ihren Anspruch, trotz der lebhaften Gegenbemühungen der Vettern, großentheils durch. Die gesamte Hand für das nassausche Geschlecht, dieses Palladium, unter dessen Einflusse die wichtigsten Erwerbungen gemacht worden, ist demnach eine Erfindung späterer Zeiten. Recht fleißig hat Frau Anna von ihrem erstrittenen Rechte Gebrauch gemacht; sie verkaufte an ihren Stiefsohn, Graf Johann III. von Katzenellenbogen um 8000 Gulden Driedorf, um 9000 Hadamar und den Zehnten zu Horcheim, um 3000 die Esterau und Lurenburg, um 1200 die Vogtei Dietkirchen, um 600 die Weingärten, den Zehnten und Kirchensatz zu Pfaffendorf, um 5000 Ems mit dem warmen Bade (1403), um 2000 Gulden die Vogteien Weidenhahn und Gershausen.

Die Gräfin Anna starb im Januar 1404, und ihr Stiefsohn, der fortwährend sich erneuernden Streithändel müde, ging am Montag nach Marien Himmelfahrt 1405 einen Vergleich ein, laut dessen er sich verpflichtete, in Monats Frist Hadamar, Driedorf und Ems zu einem Drittel an den Grafen Johann I. von Nassau-Dillenburg abzutreten, den Besitz der andern zwei Drittel aber für seine und seines Sohnes Philipp Lebtage sich vorbehielt, nur daß nach ihrer beiden tödtlichem Abgang der Graf

von Nassau berechtigt sein sollte, auch diese vorbehaltenen Stücke mit 6000 Gulden einzulösen. Graf Philipp der Aeltere von Katzenellenbogen, der letzte Mann seines Hauses, starb den 27. Jul. 1479; 1473, Dienstag nach Walpurgis, hatte er seinen Sohn, Philipp den Jüngern, mit Ottilien, des Grafen Heinrich II. von Nassau einziger Tochter verlobt, und dabei eine anderweitige Theilung der Vogtei Ems verabredet, so daß sie von dem an die von Nassau und Katzenellenbogen zu gleichen Theilen besessen haben. Besagte Ottilia, Wittwe seit 30. Januar 1454, hatte gegen ein Heurathsgut von 33,000 Gulden auf alle Nachfolge, so lange der Nassausche Mannsstamm nicht ausgegangen sein würde, verzichtet. Gleichwohl begehrte sie nach ihres Vaters Ableben dessen ganze Verlassenschaft, indem der Verzicht nicht von ihr, damals noch ein Kind, sondern durch Bevollmächtigte geleistet worden, sie erließ sogar an die Unterthanen der Grafschaft Nassau, wohl auch in die übrigen väterlichen Lande offene Mahnschreiben, *d. d. Sim. et Jud.* 1452, sie zu ihrem väterlichen Erbe gelangen zu lassen. Man mußte sich mit ihr abfinden, es blieb ihr aber noch ein volles Viertel an der Grafschaft Dietz, bis sie, seit 1472 etwan zum andernmal mit dem Grafen Oswald von Thierstein verheurathet, auch diesen Rest ihrer Besitzungen, Samstag nach Marcus 1484, um 9800 Gulden an den Grafen Johann IV. von Nassau überließ. Wie man sieht, ist das berühmte salische Gesetz des Hauses Nassau abermals nur durch Zufall vollständigem Schiffbruch entgangen.

Der Katzenellenbogensche Antheil von Ems ging mit der ganzen Grafschaft an Hessen über, fiel auf der Linie in Darmstadt Antheil, und wurde endlich durch den Reichsdeputationsschluß von 1803 an Nassau-Usingen, das durch spätere Verträge auch den Dillenburgschen oder Oranischen Antheil erwarb, gegeben. Das heutige Ems enthält, Bad-Ems und Antheil Spieß einbegriffen, in 558 Häusern eine Bevölkerung von 2380 Köpfen, darunter 400 Katholiken; 1820 waren der Einwohner kaum 900. Die Kirche mit den davon abhängenden Zehnten durch eines Erzbischofs Schenkung dem Propste des St. Castorstiftes in Coblenz verliehen, wurde durch Transaction von 1317 dem Stiftscapitel incorporirt; die Reformation bewirkte

hierin die wesentliche Veränderung, daß dem Stifte das *jus praesentandi*, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt das *jus nominandi* zuerkannt wurde, den von der Herrschaft vorgeschlagenen Candidaten hatte das Stift nur mehr zu präsentiren. Dorf- und Bad-Ems, dann der in den Gemeindeverband aufgenommene Antheil des Spieß gehören unter das Justizamt Nassau. Als eine Merkwürdigkeit kann vielleicht gelten, daß 1779 in Ems eine größere Gesellschaft zu Abhaltung des Christophel-Gebetes sich vereinigte: von dem Erfolge weiß ich nichts zu berichten. Allem Anschein nach sind die Beter in ihrer Andacht gestört worden, gleich der 1803 im Kloster Belem unweit Cöln von den Gendarmen aufgehobenen Gesellschaft.

Ems liegt seinem größern Theile nach auf dem rechten Ufer der hier in die Lahn gehenden Emsbach, die in der Nähe von Nieder-Elbert entspringt, das Dorf Arzbach mit seiner freundlichen Kirche und einer Krugbäckerei, von deren Thätigkeit die Versendung des Emser Wassers abhängig, begrüßt, dann hinabgeht zur Spurkenburg. Es ist dieses eine höchst malerische Burgruine, theilweise von den eigenthümlichsten Formen. An den Ecken der colossalen Mauerreste, ihnen sich anschmiegend, steigen schlanke, Thürmen vergleichbare, gemauerte Säulen zu stolzer Höhe auf, und endigen dieser Säulen Knäufe, die einst ebenfalls mit dem Dache verbunden waren, in colossalen Menschenköpfen. Ein bequemer Waldweg führt zur Ruine, und zu dem herrlichen Echo in ihrer Nähe. Die Spurkenburg, in der Vorzeit einer nicht unbedeutenden Herrschaft gebietend, erwarb Erzbischof Johann I. von Trier für seine Kirche, um sie 1198 an Konrad von Brohl zu Lehen zu reichen. Den Forst Spurkenburg, dessen ausgedehnter Umfang S. 214 des 1. Bandes der I. Abtheilung beschrieben, mag Trier schon früher, nach Abgang der Herren von Ehrenbreitstein erworben haben. Die mächtigen Nachbarn beachteten jedoch wenig die Rechte eines geistlichen Fürsten, und sogar der Spurkenburg Lehensbeziehungen geriethen in Vergessenheit, bis dahin Heinrich von Helfenstein Freitag nach Agneten 1309 die Burg neuerdings dem Erzstift zu Lehen auftrug. Den Helfenstein folgte in ihrem Besitze ein ritterliches Ge-

schlecht von Nassau zu Spurkenburg, das in der Person Heinrichs von Nassau, des Chorbischofs *tit. S. Lubentii* um 1601 erlosch. Die vermannte Herrschaft gab Kurfürst Lothar an seine Neffen, und ist sie den Grafen von Metternich geblieben, bis auf die große, durch die französische Revolution veranlaßte Umwälzung jeglichen Besitzthums am Rhein. Spurkenburg wurde 1811 von Hrn. Jäger, dem nachmaligen Oberforstmeister zu Coblenz, erkauft. Die Volkssage läßt die Burg durch einen schwedischen General Fettmilch unter vielen Grausamkeiten erobern. Gewiß ist, daß die Franzosen im März 1635 sie eingenommen und gebrochen haben, wie das Lameth an Feuquières berichtet, S. 367 des 1. Bds. der II. Abtheilung. Weiter abwärts an der Pfingstwiese befinden sich die Silbergruben, welche Kaiser Friedrich I. 1158 an das Erzstift Trier vergabte, und noch näher bei Ems stehet die Silberschmelze, wo gewöhnlich alle 14 Tage geschmolzen, und den Kurgästen das anziehende Schauspiel des Silberblickes geboten wird. An dieser Stelle soll ein untergegangenes Dorf — Pütschbach — gelegen haben, von dem noch die Gemarkung den Namen bewahrt. Nicht weit von der Pfingstwiese sieht man die Stätte eines vor etwan 50 Jahren verlassenen Eisenhüttenwerkes. Auf des Berges Höhe liegen die beiden Höfe Denzerheide und das Jägerhaus — weiland der im 30jährigen Kriege untergegangene Ort Denzerrode — beide zur Gemeinde Eitelborn gehörig. Das Thal hieß früher Spurkenthal; seit dem dreißigjährigen Kriege scheint es seinen jetzigen Namen Bierhaus (darin überhaupt 5 Häuser) angenommen zu haben.

Ueber dem Spurkenthal erhebt sich mit der Klause des Pfarrers und dem Kirchhof die alte Pfarrkirche Augst (*Augusta sacra) ad SS. App. Petrum et Paulum* mit herrlicher Aussicht in idyllischer Einsamkeit. Unter dem Namen Bubelskirche, Kirche auf dem Buhl kommt sie häufig im Mittelalter vor. Heute heißt der Pfarrberg noch das Bühl, und die Kirche, von der das ganze Kirchspiel, Arzbach mit Bierhaus, Cadenbach, Eitelborn und Neuhäusel den Namen angenommen hat, die Augst. In vollkommenem Einklang zu der wild-romantischen Berggegend, zu den überraschenden Abwechslungen von Höhen und Thälern, steht

hierin die wesentliche Veränderung, daß dem Stifte das *jus praesentandi*, den Landgrafen von Hessen-Darmstadt das *jus nominandi* zuerkannt wurde, den von der Herrschaft vorgeschlagenen Candidaten hatte das Stift nur mehr zu präsentiren. Dorf- und Bad-Ems, dann der in den Gemeindeverband aufgenommene Antheil des Spieß gehören unter das Justizamt Nassau. Als eine Merkwürdigkeit kann vielleicht gelten, daß 1779 in Ems eine größere Gesellschaft zu Abhaltung des Christophel-Gebetes sich vereinigte: von dem Erfolge weiß ich nichts zu berichten. Allem Anschein nach sind die Beter in ihrer Andacht gestört worden, gleich der 1803 im Kloster Belem unweit Cöln von den Gendarmen aufgehobenen Gesellschaft.

Ems liegt seinem größern Theile nach auf dem rechten Ufer der hier in die Lahn gehenden Emsbach, die in der Nähe von Nieder-Elbert entspringt, das Dorf Arzbach mit seiner freundlichen Kirche und einer Krugbäckerei, von deren Thätigkeit die Versendung des Emser Wassers abhängig, begrüßt, dann hinabgeht zur Spurkenburg. Es ist dieses eine höchst malerische Burgruine, theilweise von den eigenthümlichsten Formen. An den Ecken der colossalen Mauerreste, ihnen sich anschmiegend, steigen schlanke, Thürmen vergleichbare, gemauerte Säulen zu stolzer Höhe auf, und endigen dieser Säulen Knäufe, die einst ebenfalls mit dem Dache verbunden waren, in colossalen Menschenköpfen. Ein bequemer Waldweg führt zur Ruine, und zu dem herrlichen Echo in ihrer Nähe. Die Spurkenburg, in der Vorzeit einer nicht unbedeutenden Herrschaft gebietend, erwarb Erzbischof Johann I. von Trier für seine Kirche, um sie 1198 an Konrad von Brohl zu Lehen zu reichen. Den Forst Spurkenburg, dessen ausgedehnter Umfang S. 214 des 1. Bandes der I. Abtheilung beschrieben, mag Trier schon früher, nach Abgang der Herren von Ehrenbreitstein erworben haben. Die mächtigen Nachbarn beachteten jedoch wenig die Rechte eines geistlichen Fürsten, und sogar der Spurkenburg Lehensbeziehungen geriethen in Vergessenheit, bis dahin Heinrich von Helfenstein Freitag nach Agneten 1309 die Burg neuerdings dem Erzstift zu Lehen auftrug. Den Helfenstein folgte in ihrem Besitze ein ritterliches Ge-

schlecht von Nassau zu Spurkenburg, das in der Person Heinrichs von Nassau, des Chorbischofs *tit. S. Lubentii* um 1601 erlosch. Die vermannte Herrschaft gab Kurfürst Lothar an seine Neffen, und ist sie den Grafen von Metternich geblieben, bis auf die große, durch die französische Revolution veranlaßte Umwälzung jeglichen Besitzthums am Rhein. Spurkenbnrg wurde 1811 von Hrn. Jäger, dem nachmaligen Oberforstmeister zu Coblenz, erkauft. Die Volkssage läßt die Burg durch einen schwedischen General Feitmilch unter vielen Grausamkeiten erobern. Gewiß ist, daß die Franzosen im März 1635 sie eingenommen und gebrochen haben, wie das Lameth an Feuquières berichtet, S. 367 des 1. Bds. der II. Abtheilung. Weiter abwärts an der Pfingstwiese befinden sich die Silbergruben, welche Kaiser Friedrich I. 1158 an das Erzstift Trier vergabte, und noch näher bei Ems stehet die Silberschmelze, wo gewöhnlich alle 14 Tage geschmolzen, und den Kurgästen das anziehende Schauspiel des Silberblickes geboten wird. An dieser Stelle soll ein untergegangenes Dorf — Pütschbach — gelegen haben, von dem noch die Gemarkung den Namen bewahrt. Nicht weit von der Pfingstwiese sieht man die Stätte eines vor etwan 50 Jahren verlassenen Eisenhüttenwerkes. Auf des Berges Höhe liegen die beiden Höfe Denzerheide und das Jägerhaus — weiland der im 30jährigen Kriege untergegangene Ort Denzerrode — beide zur Gemeinde Eitelborn gehörig. Das Thal hieß früher Spurkenthal; seit dem dreißigjährigen Kriege scheint es seinen jetzigen Namen Bierhaus (darin überhaupt 5 Häuser) angenommen zu haben.

Ueber dem Spurkenthal erhebt sich mit der Klause des Pfarrers und dem Kirchhof die alte Pfarrkirche Augst (*Augusta sacra) ad SS. App. Petrum et Paulum* mit herrlicher Aussicht in idyllischer Einsamkeit. Unter dem Namen Bubelskirche, Kirche auf dem Buhl kommt sie häufig im Mittelalter vor. Heute heißt der Pfarrberg noch das Bühl, und die Kirche, von der das ganze Kirchspiel, Arzbach mit Bierhaus, Cadenbach, Eitelborn und Neuhäusel den Namen angenommen hat, die Augst. In vollkommenem Einklang zu der wild-romantischen Berggegend, zu den überraschenden Abwechslungen von Höhen und Thälern, steht

die Bevölkerung, ein arbeitskräftiger, williger und gewandter Menschenschlag, wahres Cyclopen- und Titanengeschlecht, das stets fertig, die beschwerlichsten und härtesten Arbeiten in Bergwerken, Steinbrüchen, Wäldern und Wegen zu übernehmen. In der Nähe über dem Pfarrberge gen Welschneudorf zu erheben sich in regelmäßiger Kegelgestalt, bewaldete und weithin sichtbare Berggipfel, die Arzbacher Köpfe, mit Steinbrüchen, welche den vielfältig benutzten und verarbeiteten Trachyt liefern. Ueber Alles merkwürdig jedoch ist der heutige Pastor der Augst, Hr. Alb. Diefenbach, sintemalen er das Geheimniß fand, seiner Pfarrgemeinde Alles in Allem zu werden. Geprüft und versucht durch die manichfaltigsten Schicksale, hat er den reichen Schatz seiner Erfahrungen in dem Dienste der ihm zugewiesenen Herde verwendet und Erleichterungen ohne Zahl ihr verschafft, Hülfsquellen eröffnet, wie die karge Zeit sie fordert. Unter seinem Einflusse ist, Alles nur für die Bedürfnisse des Kirchspiels und des gegenwärtigen Nothstandes berechnet, eine Schneiderei, eine Schusterei, eine Spinnerei, eine Bäckerei entstanden, Einrichtungen, deren Vortheilen der Bettler jedoch verlustig geht; einen armen Knaben hat Hr. Diefenbach zum Buchbinder herangebildet, und liefert die Buchbinderei, resp. Industrieanstalt, theilweise die Mittel, den durch die übrigen frommen Werke erforderten Aufwand zu bestreiten. Wunderbar stimmt zu des Pfarrers Sein, zu der Gemeinde Lage, zu der Oertlichkeit die Beschaffenheit der Kirche, die theilweise in das höchste Alterthum hinaufreichend, gerade nur das Unentbehrliche darbietet, bis auf das marmorne Taufbecken, welches, gleich dem schönen Marmoraltar in St. Annen Filialcapelle zu Neuhäusel, worauf neben dem Bilde des h. Apostels Petrus in weißem Marmor jenes des h. Mauritius, des bekannten Soldatenpatrons angebracht, der vormaligen Festungscapelle auf Ehrenbreitstein entstammet und von dem französischen General Baville, dem Commandanten auf Ehrenbreitstein, 1799, nach Neuhäusel gegeben wurde, um den von seinen Soldaten der Capelle zugefügten Schaden zu vergüten.

Bad-Ems.

Die halbe Stunde von der Silberschmelze nach Ems ist zurückgelegt, wiederum befinde ich mich an der Lahn Rande, und kaum mehr vermöchte ich die Stelle zu ermitteln, wo Dorf-Ems aufhört, Bad-Ems anhebt, befände ich mich nicht vor dem kostbarsten Grenzstein in der Welt, vor dem stattlichen, endlich ausgebauten und in der geschmackvollsten Weise restaurirten Hause zu den Vier Thürmen, so im Februar und März 1848 das Asyl der vertriebenen Herzogin von Orleans gewesen, und 1849 während der Sommermonate von dem Herzog und der Herzogin von Bordeaux bewohnt wurde. Es ist dasselbe von Hans Karl von Thüngen, dem berühmten kaiserlichen Feldmarschalk erbauet worden, laut der über der Thüre unter einer Freiherrenkrone und dem vereinigten Wappen der Thüngen und der Fust von Stromberg angebrachten Inschrift: *Hans Carl Freyherr von Thungen Veldmarschal. Erbauwet dieses Haus Anno 1696.* In weiter Ferne von dem Lahnthal war der Bauherr zu Hause. Thüngen, ein bedeutendes Dorf mit zwei Schlössern, des Geschlechtes Wiege, liegt anderthalb Stunde von dem weiland würzburgschen Städtchen Karlsstadt, an dem Flüßchen Wern. In einiger Entfernung von der Wern, nördlich, erkauften die Thüngen 1364 von dem Johanniterorden den Marktflecken Bücholb, den sie 1471 — 1476 dem Hochstift Würzburg zu Lehen auftrugen, 1596 an des Bischofs Julius Bruder Dietrich Echter von Mespelbrunn um 125,000 fl. verkauften. Von den Echter ist der Ort an die Dalberg, dann an die Ingelheim gelangt, in den fortwährenden Streithändeln um das Besitzrecht aber in solche Unordnung gerathen, daß bis auf diesen Tag in weiter Umgebung von einer zerrütteten Wirthschaft der Spruch gilt: eine Haushaltung, wie zu Bücholb. Der Thüngen wichtigstes Besitzthum ist jedoch an den Ufern der Sinn, die gleich neben der Saale in den Main sich ergießt, belegen. Die volle Hälfte des Sinnthales, von dem Badeort Brückenau an bis zu den Grenzen der Grafschaft Rieneck und bis zu den Thoren von Ha-

melburg, war ihnen einst unterthänig und wird bis auf den heutigen Tag in dem weiten Landstrich kaum ein Ort sich finden, in dem nicht Thüngensche Unterthanen ansässig. Da liegen absonderlich Zeitlofs und Burg-Sinn, die herrlichen Güter, von denen das einzige Burg-Sinn mit den ausgedehnten Waldungen vor 50 Jahren schon bare 16,000 Gulden abwarf, da liegt auch Windheim, von dannen ein beinahe verschollener Wahn den einen der Entwerfer des salischen Gesetzes, den Windogast herleiten will, gleichwie von den benachbarten Ortschaften Aura, Saaleck und Bodenlauben die drei andern, den Arogast, Salogast und Bodegast. Um die Burg Saaleck, gleich bei Hamelburg, mit ihrem herrlichen, von Kennern dem Johannisberger gleichgestellten Weinwachs, rechteten die von Thüngen noch zu Anfang dieses Jahrhunderts mit dem Hochstift Fuld. Ueber Wolfsmünster, Greifenstein und Bonnland, Reusenberg, Höllrich und Heßdorf, zum Theil bis auf diesen Tag Thüngensche Ortschaften, reichte das weite Gebiet die Sinn entlang beinahe bis BücholD. Aeußerst wenige Reichsritter haben ein Stammgut von gleichem Umfange aufzuweisen.

Auch unternehmend und streitbar ist vor andern das Geschlecht derer von Thüngen gewesen. Karl von Thüngen machte sich dem Bischof Johann von Würzburg dergestalten fürchterlich, daß dieser 1437 genöthigt, durch schwere Opfer ein Bündniß mit den Herzogen Friedrich und Wilhelm von Sachsen zu erkaufen. Sie schickten ihm Behufs der Belagerung des Thüngenschen Schlosses Reusenberg 600 Reisige und 2000 Fußknechte, samt einer großen Büchse, die Feste widerstand aber allen Angriffen, wiewohl bei dem Abzug der Belagerer, 1438, von der Besatzung nur mehr 10 Mann übrig. Georg von Thüngen befehdete 1465 das Hochstift Bamberg, und beinahe gleichzeitig den Abt von Fuld, dessen Anstrengungen die Feste Reusenberg abermals trotzte. Hans von Thüngen wurde 1499 von Kaiser Maximilian dem Markgrafen Kasimir von Brandenburg beigegeben, um den Frieden des schwäbischen Bundes mit den Schweizern zu vermitteln. Konrad, Fürst-Bischof zu Würzburg 1519, starb 1530. Neidhard von Thüngen, Bischof zu Bamberg 1591, war

Zeitlebens beschäftigt, in dem Umfange seines Sprengels die neue Lehre zu bekämpfen, und starb 1598, den Ruf eines Prälaten von ausgezeichneter Frömmigkeit hinterlassend. Ein anderer Neidhard und sein Vetter, Philipp Kaspar, dieser seit 1620 mit Johanna Sibylla von Stein zu Nassau verheurathet, „zween sehr böse Herren von Thüngen, wurden wegen ihrer Unthaten vom Kaiser in die Acht und Aberacht erklärt, und erhielt Chur-Mainz den Auftrag, diese Herren zu vertreiben, und die beschädigten Unterthanen in die herrschaftlichen Güter zu immittiren. Bei dieser Gelegenheit wurde der lutherische Pfarrer in Burg-Sinn vertrieben, und alle Einwohner bis auf eine Haushaltung in einem Tage katholisch. Mainz war nun Schutzobrigkeit." Die Familie von Thüngen beharrte aber in der augsburgischen Confession, und ist des Bischofs Neidhard Bruder Karl auf Wüstensachsen, der Vater geworden Wolf Albrechts, der Großvater von Johann Friedrich auf Weißenbach, und von Hans Karl auf Zeitlofs, dieser der Erbauer des Hauses zu den Vier Thürmen, und beinebens eine der ausgezeichnetesten Persönlichkeiten seiner Zeit.

Geboren den 5. Febr. 1648, soll Hans Karl einige Tage vorher im Mutterleibe mit heller Stimme geweint, auch zwei Zähne mit auf die Welt gebracht haben. Er besuchte die Bildungsanstalten zu Schweinfurt, Koburg und Gotha, nicht ohne Frucht, wie denn von ihm gerühmt wird, daß er in den römischen Antiquitäten eine ungemeine Wissenschaft erlangt habe, dann trat er in des Herzogs von Lothringen Kriegsdienste, namentlich in das von dem Herzog an Spanien überlassene Regiment Maras, wo er rasch vom Fourier zum Fähnrich und nach Verlauf von drei Jahren zum Obrist-Wachtmeister aufstieg. Er stand in der Franchecomté, als der von dem Marquis de Listenois geleitete Aufruhr zu Ausbruch kam, 1673, und wurde mit einer geringen Macht gegen die Rebellen ausgesendet. Listenois erlitt vollständige Niederlage, und die von seinem Volk besetzten festen Punkte fielen nach einander. Das Jahr darauf war Thüngen einer der Vertheidiger von Besançon, er führte aber weder in der Stadt noch in der Citadelle das Commando, daher ihm ganz mit Un-

recht die Uebergabe zur Last gelegt worden. Er folgte dem Prinzen von Vaudemont, dem Statthalter der verlorenen Provinz, nach den Niederlanden, und stand demselben als Adjutant in der Schlacht bei Senef zur Seite. Ein Abenteuer, dessen weiter unten gedacht werden soll, bestimmte ihn, abzudanken, er ging, nach einigem Herumirren, auf seine Güter, war aber dort kaum eingekehrt, als der fränkische Kreis ihn zu seinem Obrist-Lieutenant bestellte. Als solcher wurde er 1676 zur Commandantenstelle in der Stadt Würzburg berufen, auch an die Spitze eines kaiserlichen Allianzregiments gestellt. Verwegenen Streichen, deren er nicht wenige in den beiden folgenden Feldzügen den Franzosen versetzte, verdankte er den ehrenvollen Ruf zu der Commandantenstelle in Straßburg. Als General-Wachtmeister führte er 1683 die fränkischen Kreistruppen in den Türkenkrieg: er wirkte zu dem Entsatz von Wien, in der Belagerung von Neuhäusel, in dem Treffen bei Gran 1685, als womit er sich eine General-Majorsstelle in der kaiserlichen Armee verdiente. In der Bestürmung der Rondelle vor Ofen, 27. Jul. 1686 verwundet, half er zu der Einnahme von Fünfkirchen, dessen Citadelle seiner Hut anvertraut wurde. Feldmarschall-Lieutenant 1688, wurde er in dem Jahre nach dieser Beförderung von dem Kaiser den Bischöfen von Bamberg und Würzburg überlassen, um sie gegen die Gefahren einer französischen Invasion sicher zu stellen. Nicht minder diente er 1689 bei den Belagerungen von Bonn und Mainz, auch bekleidete er nach der Einnahme die Commandantenstelle in Mainz, in welchem Posten er dergestalten dem Kurfürsten sich empfahl, daß dieser ihn 1690 zu seinem General-Feldzeugmeister ernannte, und ihm alle seine Truppen untergab. Kurmainzischer General-Feldmarschall 1696, erhielt Hans Karl kurz darauf den gleichen Rang in der kaiserlichen Armee, indem er aber von einem Besuche, dem Prinzen Louis von Baden im Lager abgestattet, zurückkehrte, fiel er einer französischen, aus Philippsburg gekommenen Partei in die Hände, daß er, nach einer Gefangenschaft von vier Wochen, genöthigt, mit 5000 fl. sich zu lösen. Nach dem Ryswyker Frieden 1698 erhielt er das Commando zu Philippsburg, dann befehligte er in dem bald wieder zu Ausbruch gekom-

menen Krieg bei der Belagerung von Landau, 1702, die gegen die Citadelle gerichtete Attaque.

Zu Anfang des J. 1704 präsidirte er zu Bregenz in dem Kriegsgericht, welches die Grafen von Arco und Marsigli von wegen des übereilten Aufgebens von Breisach verurtheilte, und hat in Gemäßheit seines Ausspruches Arco mit dem Kopfe, Marsigli mit seiner Ehre gebüßt.

„Diesem Urtheil nun zu Folge, ward der General-Feld-Marschall-Lieutenant Graf von *Arco* mit dem Crucifix in der Hand, auff den zur *Execution* bestimmten Platz gebracht, da er sich auff ein schwartzes Tuch, so auff den Schnee hingebreitet war, stellete, und folgende Abschieds-Worte an die Zuschauer mit lauter Stimme hielte:

„Hier ist die Bildnuß des wahren GOttes, der ein Richter ist im Himmel und auff Erden, dieser weiß, ob ich den Tod wegen Ubergab der Vestung Breysach verschuldet habe oder nicht, und ob zwar, wider alles Verhoffen, ein sehr schwehres Urtheil wider mich ausgefallen, so will ich doch, aus Liebe GOttes, und seinen Willen zu erfüllen, solches mit Lust und Freude annehmen, wie ich dann allen denjenigen, die an meinem Tod Schuld haben möchten, nicht nur allein von Hertzen verzeihe, sondern auch den höchsten GOtt, bey dem ich noch heut in dem Himmelreich zu seyn vestiglich verhoffe, bitten werde, daß auch er ihnen verzeihe. Ingleichem ich alle ersuche, daß auch sie nach meinem Tode mit einem Vatter unser, oder guten Gedancken bey GOtt für mich bitten wollen. Anbey aber können alle und jede, ob einem solchen General von so hohem Hauß, der über die dreißig Jahr so viel getreue Dienste Ihro Kayserl. Maj. und dem Heil. Röm. Reich geleistet, und endlich das Leben auff solche Weiß durchs Schwerdt lassen muß, sich bespieglen, und lernen, daß auff dieser Welt alles nur eine pur lautere Eitelkeit seye, ausser allein GOtt dienen, als welcher eines jeden Verdienst gewiß und getreulich belohnet. Hier ist doch keine Gnad zu hoffen.

„Hiermit kniete er nieder, und empfienge von den Capucinern die letzte *Benediction*, worauff er wieder auffstund, und

ferner sagte: Fürnemlich aber bitte ich für das Durchl. Hauß Oesterreich, daß der höchste GOtt ihme alles Glück und Seegen mittheilen wolle, mithin befehle ich auch unsern gnädigen Kayser, 2c. 2c. meine Gemahlin und verlassene Kinder.

„Hernach nahm ihm sein Cammer-Diener die Peruque ab, und satzte ihm also gleich eine Schlaf-Haube auff, er machte aber seinen schwartzen Rock und Camisol auff, zoge solches ab, und gab es seinem Cammer-Diener, der das Halß-Tuch nahm, und damit seine Augen verband. Als dieses geschehen, rieff er auff Lateinisch: Herr! meinen Geist befehl ich dir in deine Hände! darnach thät ihm der Cammer-Diener das weisse Camisol und Hembd über die Achseln herab richten, und stellte ihn mit dem Angesicht gegen der Sonnen Auffgang, worauff er dreymahl anfieng zu ruffen, JESU! stehe mir bey: Und als er also rieff, schlug ihm der Freymann stehend das Haupt herunter, und weil er die Hände etwas hoch hielt, sind ihm auch die Daumen samt dem Crucifix über die Helffte weggehauen worden, wornach er in die See-Capellen beygesetzt, und des Nachts mit Wind-Lichtern in die Bregentzer Pfarr-Kirchen in St. Niclas-Capelle begraben worden.“ In denselben Worten beinahe beschreibt Thüngen selbst das Ereigniß in einer kläglichen an seinen alten Freund, den von Stein zu Nordheim, gerichteten Epistel, dann fügt er hinzu: „Ihr seid gewißlich überzeugt, daß ich während der Execution der Richtstätte fern mich gehalten, und doch habe ich Alles, was da vorging, sehen und hören müssen, wie ich es auch noch jede Nacht sehen und hören muß. Es ist mir das eine Qual ohne Gleichen, viel bitterer, als ich sie zu tragen vermag: allein die Hoffnung auf Gottes unendliche Barmherzigkeit hält mich noch aufrecht.“

Während in dem Feldzug des Jahres 1704 der Markgraf von Baireuth und Graf Styrum mit der kaiserlichen und Reichsarmee das Würtembergische bedeckten, stand Thüngen mit 10,000 Mann vom Bodensee an, „bis an Schwartz-Wald, und hatte die vornehmsten Passagen gedachten Waldes vor- und rückwärts mit Linien, und durch Verhauen des Walds, dergestalt verwahret, daß es unmöglich schiene, daß der Feind

durch Brißgau würde durchbrechen können. Besser unten im Schwartz-Wald nach dem Würtembergischen lagen die Preußischen, nebst einigen Schwäbischen und Würtembergischen Truppen, und hatten auch, zu Verhütung des Durchbruchs, alle gute Anstalt gemacht. Als aber der Churfürst von Bayern und der *Maréchal de Marsin* anrückten, hielt Thüngen für rathsamer, die Linien zu verlassen, und sich bey Rothweil vortheilhafftiger zu setzen. Hierauf *passi*rte der Feind die Linien, und setzte sich zwischen Duttlingen und Villingen. Dessen ungeacht wollten ihm die Kayserlichen die *Conjunction* schwer machen, und Bayreuth, Würtemberg, und Styrum mit 18000 Mann zu Thüngen stossen, dieses, wo es möglich, zu hintertreiben. Allein Churbayern, weil es keine Feldschlacht *hazardi*ren kunte, hielte hinter einer Wagenburg von 6000 Wägen enge zusammen, litte aber dabey grossen Mangel an Brod und *Fourage*, weil ihm die Alliirten selbige abgeschnitten. Ob man nun also zwar Kayserlicher Seits in guter Verfassung stunde, so gienge doch den 20. May Tallard mit 24000 Mann Freyburg in Breißgau vorbey, durch St. Peters-Thal, oder den sogenannten hohlen Graben ohne Hinderniß und *conjungi*rte siche mit Bayern."

Die Kaiserlichen folgten ihm auf dem Fuße, machten reiche Beute, dergleichen z. B. des Kurfürsten geheime Kriegskanzlei, ein kostbares Kleid mit diamantenen Knöpfen, ein silbernes Reiseservice, fanden aber vor der Hand die von ihren Gegnern die Iller entlang bezogene Stellung unangreifbar, bis dahin Prinz Eugenius sich bei ihnen eingefunden, und durch die Conjunction mit der von Marleborough aus den Niederlanden heraufgeführten Armee, 30,000 Engländer, Holländer, Lüneburger und Hessen, ihre Stärke verdoppelt worden. Der Kurfürst von Baiern, in der Absicht, den Alliirten den Uebergang der Donau zu erschweren, ließ durch ein abgetheiltes Corps den Schellenberg bei Donauwerth einnehmen, indessen er mit seiner Hauptmacht in dem festen Lager bei Dillingen und Lavingen sich niederließ. Von dem Schellenberg, der theilweise befestigt, und durch 20 Bataillons und 4 oder 5 Schwadronen baierischen Volkes, und zwei französische Regimenter besetzt, den Feind zu vertreiben, nahm Marleborough sich zur

Aufgabe, und es erfolgte die Action vom 2. Jul. Den ersten Angriff auf die linke Fronte thaten die Engländer um 5 Uhr Abends; „sie wurden aber 2 Stunden durch ein *continuir*liches Feuer, so sie stetig beantworteten, abgehalten, daß auch die Bayern einen Ausfall thaten. Unterdessen kamen die Kayserlichen, Fränkischen und Schwäbischen auf der rechten Hand, und thaten einen gantz andern Angriff, als die Engelländer, indem sie ohne Feuergeben anruckten, die feindliche *Salve* aushielten, und hernach mit der grösten *Furie* in den Graben sprungen, die Granaten über die Brustwehr wurffen, und selbige ohne grosse Mühe erstiegen. Hierauf wurden auch die Engelländer *secundi*ret, und von ihrem General mit dem Degen in der Faust angeführet, daß sie gleichfalls hinein kamen. Nichts destoweniger wehrten sich die Bayern noch tapfer und hartnäckig, bis endlich das *Retrenchement* von denen Alliirten gegen 8 Uhr völlig überstiegen ward; hierauf nahm der Feind die Flucht gegen seine Brücke über die Donau. Weil aber diese abgeworffen, oder zu ihrem Unglück zerbrochen war, ersoffen ihrer gar viel in der Donau, oder wurden von der nachsetzenden *Cavallerie* niedergehauen. In die Stadt Donauwerth kunten sich die wenigsten *retiri*ren, weil der Hertzog von Lothringen ihnen den Weg verlegte, und die Anmarchirende niederschoß. Auf der Alliirten Seite blieben 1500 Mann, und wurden absonderlich Styrum und der Hertzog von Braunschweig-Bevern bedauret, wie auch der Holländische General Goor, der General-Wachtmeister Beinheim und des Deutschordens Comthur zu Coblenz, auch General-Wachtmeister, Johann Friedrich Mohr von Wald. *) Unter denen Bleßirten befanden sich absonderlich

*) Ein zu seinem Gedächtniß in der hiesigen Deutschordenskirche errichteter Stein trägt die folgende Inschrift: Æ VITERNÆ MEMORIÆ | R^MO PERIL^TI & EXCEL^MO DD. JOANNI FRIDERICO L. B. | de MOHR WALT in ECHTERNACH TEUTONICI ORDNIS | EQUITI, CONFLUENTIÆ COMMENDATORI etc. | QUI VITA POTISSIMUM ARMIS STRENUE TRITA GRA | DATIM SUBLIMIOR, PEDESTRIS TANDEM LEGIONIS SUB | CIRCULO FRANCONICO COLONELLUS et GENERALIS MAIOR, IN GENEROSO | ASSULTU MONTIS SCHELLENBERGII AD DONAWERTAM, E | GLOBO LETHALITER SAUCIUS, DUM MARTI GLORIOSE PRÆ | LUXIT EXER-

der General-*Lieutenant* Printz Louis von Baden, der Erbprintz von Hessen-Cassel, Printz von Würtemberg, Fürstenberg, Friesen, Baron von Thüngen. Dem Feind waren 5 Regimenter zu Fuß und 2 zu Pferd *totaliter ruinirt*, also, daß die *Escadrons* nur

---

CITUS ALTUM LUXIT QUIPPE POST DIES | XXII. EX EO VULNERE | MARTIALIS HEROS GLORIOSE SECESSIT AD ASTRA | IN SACELLO DOMUS TEUTONICÆ DONAWERDÆ ANNO | MDCCIV. DIE XXV JULII TUMULATUS | hoC DebItI honoraIs epItaphIVM saCratVr ora pro eo R. J. P. Ueber der Inschrift ist das Familienwappen und etwas tiefer eine Binde, worauf *Mohr von Walt* geschrieben, angebracht.

Nachdem die Kirche niedergelegt worden, wohl manches Jahr später, wurde der Stein nach dem Gymnasium gebracht. Dort las, freute ich mich jener Worte, ohne sie doch zu notiren. Des Schellenbergs zu erwähnen veranlaßt, erinnerte ich mich ihrer, ich begab mich nach dem Gymnasium, um die Inschrift zu copiren, fand einen einzigen Grabstein, glaubte an ihm geborgen, was ich suchte, und erlebte in dessen Behandlung den Unfall, der in dem Erscheinen des Antiquarius eine Störung von vier Monaten veranlaßte, auch beinahe, daran hat wahrlich sehr wenig gefehlt, des Werkes Faden für allzeit abgeschnitten hätte.

In tormentis suchte König Friedrich Wilhelm I. von Preussen im Malen Zerstreuung, mich beschäftigte **in tormentis** die Inschrift, und ruhete ich nicht, bis sie durch einen Freund copirt worden. Die Abschrift zu lesen, hatte ich nun eben keine Eile, denn der Stein war mir doch etwas misliebig geworden; sie blieb mehre Tage liegen, bis ein Besuch mich veranlaßte, sie zur Hand zu nehmen. Ich entfaltete das unselige Blatt, und las, nicht von einem Comthur, sondern **Marcus Dorn consiliarius** u. s. w.

Vorher schon war es mir etwas befremdlich gewesen, daß der streitbare Held, dessen Gedächtniß aufzufrischen ich bedacht, so unfreundlich meinem Streben lohnen konnte, doch würde ich gern, freudig sogar, mich resignirt haben, in die Gedächtnißtafel mit ihm mich zu theilen, aber um ein Individuum ohne die mindeste Bedeutung, um einen **Consiliarius**, leiden, sterben zu sollen, das war doch mehr, als ich tragen konnte. Augenblicklich ließ ich die verwünschte Abschrift dem Feuer übergeben, und in Betreff des Steines selbst hege ich fernere Racheplane, die dereinst reifen sollen.

Die Inschrift, die ich gesucht hatte, und die hier wiedergegeben, verdanke ich dem Herrn Director Klein; seine zweite Tochter, die sich für Gegenstände der Monumentik, Heraldik und Genealogie ganz besonders interessirt, hatte den zerstückten Marmor, um seine völlige Zerstörung zu verhüten, in den Theil des Gymnasialgartens bringen lassen, dessen Benutzung ihrem Vater damals zustand. Da befindet sich der Stein gegenwärtig noch.

zu 5 biß 6 Mann zurück kommen waren. Die Alliirten bekamen nebst vielen Gefangenen, alle Stücke und *Bagage*, so sich auf dem *Retrenchement* befanden."

Die schreckliche Action auf dem Schellenberg ward die Einleitung zu dem großen Tage von Höchstätt, 13. Aug. 1704. Von seinen Wunden eben hergestellt, übernahm jetzt Thüngen, an der Spitze eines Corps von 20,000 Mann, die Belagerung von Ulm, und setzte er vom 1. Sept. ab der Stadt in solchem Ernst zu, daß der Commandant bereits am 10. zu capituliren verlangte. Am 13. Sept. erfolgte der Auszug der französisch-baierischen Besatzung, dem sich aber der vormalige Commandant, der Marquis von Blainville, des großen Colbert Sohn, nicht anzuschließen vermochte. Tödtlich verwundet bei Höchstätt, starb er zu Ulm, nachdem er durch sein Testament der Stadt, als Ersatz für die ihr durch Andere abgepressten Summen, 100,000, und der dasigen Armuth 60,000 Gulden versichert hatte, „welches ein Exempel seines Christenthums, wie sein übriges Leben eines braven Soldatens seyn kann."

Unmittelbar nach dem Fall von Ulm traten die zu der Belagerung verwendeten Truppen den Marsch nach dem Rheine an, um vor Landau zu dienen, und ist Thüngen den 24. Oct. in des römischen Königs Joseph Lager vor besagter Festung eingetroffen. Sie hielt sich noch einen vollen Monat, dann endlich, 26. Nov. erfolgte der capitulationsmäßige Auszug der Besatzung, die 3600 Mann stark, 400 Reitknechte, 94 Wagen und viele Freiwillige in ihrem Gefolge hatte. „Erstlich kam der gewesene *Commendant Laubanie* mit verbundenem Kopf und Gesichte, in einer Frantzösischen *Chaise* für seine Person gantz allein sitzend, und brauchte gegen niemand das geringste *Compliment*. Eine gesprungene Bombe hatte ihm sein Gesicht durch den herum gefahrnen Sand und Steine dergestalt verletzt, daß er fast beyde Augen nicht mehr brauchen kunte; er wurde mit einer *Escorte* Reuterey und *Infanterie convoy*iret. Ihm folgten noch 4 beladene grosse Maulthiere mit 6 kostbahren Decken. Hernach kamen zu sechsmal, jedesmal 6 Fahnen oder 2 *Bataillons*, und also zusammen 36 Fahnen oder 12 *Bataillons Infanterie*; fer-

ner eine *Compagnie Canoniers* und eine *Compagnie Grenadiers*, und endlich 4 Standarten *Cavallerie*, welche alle aber von denen vielen *Fatiquen*, Rauch und Dampff so schwartz als die Kohlbrenner aussahen, worüber sich jedermann verwundern muste. Hierauf kam eine grosse Anzahl beladener Wägen und Karren, darunter 6 grosse über und über bedeckte waren, worinnen lauter Teutsche *Deserteurs* waren; sodann etlich und 20 *Chaisen* mit vornehmen Personen und Frauenzimmer, und endlich 260 beladene Trag-Pferde und Maulthiere. Sie *marchi*rten durch eine lange von *Grenadiers rangi*rte doppelte Linie, in welcher ziemlich vornen zur rechten Hand der Römische König, der Churfürst von der Pfaltz, die hohe Generalität, und sehr viele andere Fürsten, und hohe Standes-Personen hielten, für welchen die Frantzösische Officiers sehr tiefe Complimenten machten. Der *Vice-Commendant de Casquette*, eine ansehnliche Person, ritte vor der *Cavallerie* her, und nachdem er die *Salutation* mit dem Degen in der Hand gegen den König gemachet, stieg er vom Pferd, machte sehr tiefe Reverentz, und küßte dem König die Hand, welche er ihm vom Pferde darbot. Nach diesem solten die *accordi*rten Stücke kommen, selbige blieben aber aus Mangel der Pferde zurück, und wurden bey Gelegenheit erst nachgeführet. Den folgenden des Vormittags, muste die *Infanterie* der gantzen Kayserl. Armee in einer geraden Linie, so mehr als eine Stunde lang war, sich *rangi*ren. Darauf ließ der König auf dem freyen Felde, neben dem *Epaulement* zwischen denen *Trenchéen*, unter 2 offenen *Marquis*-Zelten das *Te Deum laudamus* singen, mit vielen Trompeten und Pauken *musici*ren, dann 3mal alle Stücke um die Vestung und Citadell lösen, welches mit 20 halben Carthaunen, die heraussen bey dem König stunden, und gegen die Stadt gerichtet waren, beantwortet, wie imgleichen von der gantzen *Infanterie* 3mal *Salve* gegeben, und hiermit dieser Freuden-*Actus* geendiget wurde." Führwahr große Freude um ein Ereigniß, das ohne alle Bedeutung, so man es den Folgen, welche der Tag von Höchstätt für Frankreich haben konnte, vergleicht.

Durch eine diplomatische Sendung im folgenden Jahre nach

Berlin geführt, empfieng Thüngen von der Hand des Königs von Preussen den Schwarzen Adlerorden. A°. 1706 und 1708 führte er, in Abwesenheit des Prinzen Louis von Baden und des Kurfürsten von Hannover einige Monate lang das Commando der Reichsarmee; er wurde auch 1708 von Kaiser Joseph in den Grafenstand erhoben, gleichwie Kaiser Leopold einige Jahre vorher ihm die freiherrliche Würde ertheilt, und seinem Helmschmucke zwei gelbe Fahnen mit dem schwarzen Doppeladler hinzugefügt hatte. Zum letztenmal sollte er 1709 zu Felde gehen; ihm, dem bittern Franzosenhasser war es jedoch nicht gegeben, von eines Franzosen Hand zu sterben, er mußte sich begnügen, bis zu seinem letzten Athemzuge dem Erbfeinde gegenübergestanden zu sein, wie er denn auch im Lager bei Speier, 8. Oct. 1709, den Geist aufgab. „Man rühmet von ihm, daß er in allen Begebenheiten eine sonderbare Klugheit und Tapfferkeit spühren lassen, wie er dann niemals einige Gefahr gescheuet, und auch darüber ein Auge verlohren hatte. Er liebte zwar einen Scherz, in Commando-Sachen aber war er dergestalt ernsthafftig, daß er durch seine gewöhnliche Betheuerung: so wahr ich Hanß Karl heiße! die Untergebene zu schleuniger Vollstreckung seiner Befehle vermochte.“ Jener Ausruf ward beinahe so gefürchtet, als weiland des Connétable Anna von Montmorency *Pater noster*, oder des Admirals von Coligny Zahnstocher. „Gegen die Verbrecher war er über die Massen scharff und unpartheyisch.“ Der entseelte Leichnam wurde nach Freudenthal gebracht, und in der dasigen Pfarrkirche beigesetzt. Da zeigt man noch das dem Feldmarschall gewidmete, kunstreiche Monument, in weißem Alabaster ausgeführt. In der Mitte steht, über schwarzem Hintergrund, der Held in Lebensgröße, in voller Rüstung, mit seinen Orden geschmückt. Das schwarze Pflaster, so er im Leben an der Stelle des verlornen Auges trug, ist in dem Bilde wiedergegeben und macht einen unbeschreiblich widerwärtigen Effect. Der über der Statue schwebende Engel ist im Begriff, ihr eine Lorberkrone aufzusetzen. Dem Engel zur Rechten kniet der Kriegsgott Mars, zur Linken hat er eine sitzende Pallas, zu seinen Füßen zwei weinende Genien. Unten erscheint Thüngen noch-

mals zu Pferde, wie er seine Reiterei zum Streite führt, im Hintergrund die Festung Philippsburg. Menschen und Pferden hat man die Augen schwarz angemalt.

Den Marktflecken Freudenthal bei Besigheim, die Erwerbung und die Ruhestätte des Marschalls, erkaufte von dessen Erben 1727 die Gräfin von Würben, geborne von Grävenitz, die bekannte Geliebte des Herzogs Eberhard Ludwig von Würtemberg; der Ausspruch Napoleons, „*du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas,*" widerhallt aller Orten. Auch das von Hans Karl gesammelte reiche Cabinet von antiken, besonders römischen Münzen wurde nach seinem Tode vereinzelt, denn von den Kindern seiner Ehe mit Maria Johanna Fust von Stromberg kam nicht eines zu Jahren. Vermählt 1678 ist diese als Wittwe 1739, in dem Alter von 80 Jahren gestorben. Wenn aber des Feldmarschalls persönliche Erwerbungen für sein Geschlecht verloren, eine große Wohlthat hat es ihm doch zu verdanken. Er hat Burg-Sinn gegen die mainzische Schutzherrschaft eingeklagt, und auch des Gutes Auslieferung erreicht, nachdem er in einem ungemein merkwürdigen, bis auf den heutigen Tag wirksamen Religionsreceß den Fortbestand der katholischen Religion in dem besagten Kirchspiel assecurirt hatte. Minder glücklich ist er in seinen gegen das Hochstift Würzburg gerichteten Restitutionsgesuchen gewesen, weil schon zu des Bischofs Julius Zeiten über die streitigen Güter zu Gunsten von milden Stiftungen disponirt worden. Der unermeßliche Reichthum des Juliusspitals, die Dotation der Juliusuniversität beruhen großentheils auf vormals Thüngenschem Eigenthum; von Thüngen selbst besitzt das Juliusspital ein volles Drittel. Gleichwohl ist das Andenken an ihren großen Sohn der Familie stets heilig geblieben; ihm zu Ehren heißen alle Thüngen Hans Karl oder Karl Hans. Das Haus zu den Vier Thürmen, von dessen Ursprung die Tradition folgendes erzählt, war ihr bis in die neueste Zeit geblieben.

Der Feldmarschall, im reifern Alter ein Mann von der strengsten Sittlichkeit, geordnet in seinem Hauswesen und in allen seinen Handlungen, war in jüngern Jahren ein gar lockerer Geselle gewesen, zumal nachdem er in der Schule des Prinzen

von Vaudemont, dieses genauen Abdruckes von seinem durchlauchtigsten Papa, die höhern Grade einer eleganten Corruption durchgemacht hatte. In Besançon empfingen eine Schenkwirthin, eine Stiftsdame von Batans, eines Procurators Frau zu gleicher Zeit seine Huldigungen, während er die armen Ehemänner mit Schlägen regalirte, und durch Schwerter Geklirre die Ruhe der Bewohnerinen des Stiftes störte. Daß er nach dem Verlust von Besançon des Prinzen Begleiter für die Reise nach Brüssel geworden, habe ich erzählt; es war das ab Seiten seines Chefs ein Zeichen vorzüglicher Gunst. Vaudemont, der nicht in die Capitulation aufgenommen, hatte von der Großmuth Ludwigs XIV. Pässe für sich und für einen Cavalier seiner Wahl empfangen. Thüngen bezeigte dem Prinzen seine Erkenntlichkeit, indem er die genauere Berührung, so der Reise und des Adjutantendienstes Folge, benutzte, um dem Prinzen sein Liebchen *en titre*, eine Mademoiselle Henrion abspenstig zu machen. Von seinem Unglück empfing der Beeinträchtigte auf dem Schlachtfelde von Senef die Kunde: ohne den Adjutanten, ohne die Geliebte das Mindeste merken zu lassen, deckte er den Rückzug der geschlagenen Armee. Sie ergriff zeitig wiederum, mit der Belagerung von Oudenarde, die Offensive, und es waltete in dem Hauptquartier die jener Zeit eigenthümliche Ungebundenheit. Die Nächte wurden regelmäßig von den höhern Officieren, absonderlich von der vornehmen Jugend, in Spiel und Zechen hingebracht; nach einer solchen besonders aufregenden *nuit bleue* that Vaudemont den Vorschlag, die Besatzung zu allarmiren. Freudig wurde er aufgenommen, alle die jungen Leute mit brennenden Köpfen stiegen zu Gaul, und in raschem Jagen ging es der nächsten Bastion zu. Da wurden die Pistolen gelöset, Schimpfreden den Schildwachen zugeschrien, die ripostirten in Worten zuerst, dann mit Schüssen, wiederum feuerten und schimpften die Zecher, bis endlich die ganze Besatzung aufmarschirte und mit einer Generalsalve, welcher die Artillerie sich gesellte, den tollen Haufen zerstreute. Auch Vaudemont jagte davon, hinter ihm der Adjutant, nicht aber dem Lager, sondern dem nächsten Gehölz zu. Da warf sich der Prinz vom Pferde, zu Thüngen sprechend: „*vous*

voulez me faire grandir par les cornes, et moi je prétends vous tailler les ongles, non cependant que j'attache le moindre prix à cette malheureuse. Mais vous avez manqué à un prince, à un ami, et vous me devez une réparation éclatante. Je vais vous faire l'honneur de vous tuer, à moins que vous réussisiez à me prévenir. Car l'un de nous doit rester sur le carreau. La catin sera au vainqueur. Mettez vous en garde.“ Mit diesen Worten ging er auf den Beleidiger los, und es entspann sich der grimmigste Zweikampf. Schon hatte Thüngen einen Stich in den Arm empfangen, ein zweiter, noch vehementer, brach sich an dem Büffelkoller, und die Blöße, so in demselben Augenblick der Prinz gab, benutzte Thüngen, ihm die Waffe aus der Hand zu schlagen. Weit ins Gras flog der Degen, den seinen senkte der Sieger, dazu sprechend: „*je n'en veux pas à la vie de V. A., je ne prétends pas même exiger qu'elle me la demande, car je resterai jusqu'au dernier de mes jours de V. A. le très-humble serviteur.*“ Dann hob er den weggeschleuderten Degen auf, um ihn mit einer tiefen Verbeugung dem Prinzen zu reichen. Der warf den ungetreuen in die Scheide, schwang sich in den Sattel, und jagte davon, ohne daß er einen Laut hätte vernehmen lassen.

Auch Thüngen suchte den Weg nach seinem Quartier, zusamt dem Beistande eines Wundarztes. Der erste Verband war kaum aufgelegt, und großer Lärm erhob sich auf der Straße. Vor der Thüre hielt ein Karren, beladen mit Effecten aller Art: neben dem Kutscher saß eine Weibsperson, in ihren Thränen gebadet. Eine starke Escorte von Pikenirern und Musketirern umringte den Karren, von dem die Weinende abgeladen, und samt den Effecten in das Haus geschoben wurde. Dem erstaunten Paris stellte seine Helena sich dar: er fühlte sich über alle Beschreibung glücklich. Aber seines Bleibens konnte, wie reichlich ihm auch die Glückwünsche zukamen, bei der Armee nicht sein. Er erbat sich, erhielt augenblicklich den Abschied. Nach Hause wollte er nicht gehen, in der Furcht, ob seiner anmuthigen Gesellschafterin mit dem Pfarrer in Zeitlofs zu Conflict zu gerathen; in seiner Verlegenheit schien ihm das sicherste, vordersamst an

den warmen Quellen zu Ems die Heilung seines Armes zu vervollständigen, und während der dadurch veranlaßten Pause seine Zukunft zu bedenken. Schwerem Irrthum würde verfallen, wer dem heutigen das damalige Ems vergleichen wollte. Dorf-Ems war bis zu dem großen Brande von 1712, der sogar die Allee verzehrte und nur dreier Wohnstätten verschonte, ein Agglomerat von elenden Hütten, in denen höchstens der Kurgäste Pferde Unterkommen finden konnten, vom Dorfe aufwärts, den Kurhäusern zu, pflegte zwischen der Felsenwand und der Lahn der schmale Ufersaum dicht und regelmäßig mit Zelten sich zu bedecken. In diesen Zelten mußten sich die Badegäste, da die Kurhäuser einzig fürstlichen Personen vorbehalten, behelfen, und thaten sie das um so lieber, je eigenthümlicher, bunter, ergötzlicher das Leben unter dem Linnendach. Absonderlich konnte das Lager als der Liebe Paradies gelten. Der blödeste Schäfer mußte sich versucht, angetrieben finden, das dünne Tuch, durch welches von dem Gegenstand seiner Begehrlichkeit er geschieden, zu durchbrechen. Darum hat Thüngen die unangenehmste Erfahrung gemacht. Viel mehr als der streitbare Mann, erregte seiner Geliebten blendende Schönheit die öffentliche Aufmerksamkeit, und ein Schwarm von Anbetern folgte ihr auf jedem Schritt, stets freilich in einer gewissen Scheu für die Eisenfaust ihres Beschützers. Der zudringlichste, und bald auch der begünstigste von diesen Trabanten wurde ein Graf Locatelli aus Mailand, und hat der, genau mit den Localitäten bekannt, die dunkle Nacht, in welcher Thüngen einen schweren Rausch verschlief, benutzt, um von außen das Zelt aufzuschneiden, und in solcher Weise den Schatz zu entführen. Man wird sich die Wuth, schwerlich aber den Kummer des Getäuschten denken können. Jahre lang hat er der zwiefachen Leidenschaft nachgehängt, Jahre lang den Beleidiger aufgesucht, endlich zu Wien ihn gefunden und die schwerste Rache an ihm genommen, „das Mensch" aber ferner nicht begehrt.

Vierzehn Jahre waren nach diesem Ereignisse vergangen, ein berühmter Feldherr stand jetzt Thüngen am Rhein, und er fand sich veranlaßt, dem Kurfürsten Johann Hugo von Trier, der eben in Ems weilte, einen Besuch abzustatten. Sehr lebhaft

ergriff ihn der Anblick der Landschaft, in welcher ihm die schwere Beleidigung angethan worden, und von der Erinnerung erfüllt, beklagte er in der gleichen Lebhaftigkeit an des Kurfürsten Tafel die Vernachlässigung der herrlichen Quellen, den Mangel namentlich von Gebäuden für die Aufnahme der Kurgäste. Nicht unerwünscht kam dergleichen Rede des Kurfürsten entschiedener Vorliebe für Ems, zumal sie, weiter verfolgt, ihm Gelegenheit geben konnte, einen dem Rheinlande besonders wichtigen General zu verbinden. Also wurde das Thema weiter gesponnen, und letzlich dem Feldzeugmeister der Vorschlag gethan, daß er, Andern das Beispiel zu geben, auf einem dem Kurfürsten zugehörigen Grundstück ein stattliches Haus aufführen möge. Das that seine Wirkung, und zur Stunde wurde das Grundstück, samt mehren bis Nassau hinaufreichenden Feldern, als ein Kammerlehen dem General verliehen. Der Bau, obgleich sofort in Angriff genommen, schritt höchst langsam vor, da der Bauherr, ein trefflicher Wirth, nur den Ueberschuß seiner Einnahmen dazu verwenden wollte. Der Ueberschrift des Portals unbeschadet war das Haus noch nicht zu einem Drittel ausgebaut, als das Jahr 1704 der Wendepunkt in des Feldmarschalls Leben geworden ist. Die Hinrichtung des Grafen Arco, die herbeizuführen er seinen ganzen Einfluß geltend machte, war kaum erfolgt, die Tragödie kaum ausgespielt, und er empfand alle Qualen eines strafenden Gewissens. Er wähnte sich unaufhörlich verfolgt von der blutigen Gestalt des Arco. Er hörte, vorzugsweise bei Nacht, die Jammerworte durch den armen Sünder auf der Richtstätte gesprochen, und der Mann, der keinerlei Einflüssen zugänglich geschienen hatte, erkrankte unter der Macht des Wahnes, siechte nur mehr während seiner letzten Lebensjahre und starb in den Anfällen wahrer Verzweiflung, alles Dinge, durch welche Arcos Schuldlosigkeit indessen keineswegs erwiesen. Das Publicum, dem die Qualen des alten Feldmarschalls kein Geheimniß, bildete sich aus des Sehers Träumen einen vollständigen Roman, und ermittelte schließlich, daß der unglückliche Commandant von Breisach, umgeben von einem zahlreichen Gefolge von bösen Geistern, Nacht für Nacht in Thüngens Lieblingsschöpfung, in dem Hause zu den Vier Thürmen ein-

kehre, um Alles, was bei Tage für den Ausbau gethan worden, in der Gespensterstunde zu vernichten. Gewiß ist, daß das Haus unvollendet blieb, bis es im J. 1817 mit den davon abhängenden Grundstücken, die zusammengenommen einen Reinertrag von 65 fl. gewährten, von der Familie von Thüngen an den Dr. Thilenius um 5000 fl. verkauft worden. Thilenius beabsichtigte eine Badeanlage, wurde jedoch, bevor sie zu Stande gekommen, von dem Tode überrascht. Was ihm nicht gelang, hat seine Wittwe durchgeführt, obgleich die erste Fassung der heißen Quelle ganz und gar verunglückte. Das Gasthaus mit den Bädern verbunden, erfreute sich einer großen Concurrenz, welche vermuthlich nach Verlauf mehrer Jahre die nassausche Domainenverwaltung bestimmte, die Vier Thürme mit allen Dependenzen um 72,000 fl. anzukaufen; außerdem mußte sie einen Rückstand von 8000 fl., von der Fassung der Quelle herrührend, übernehmen. Das Haus, so bei einer Fronte von 9, einer Tiefe von 4 Fenstern, drei, in den Thürmen fünf Stockwerke hat, wurde hierauf in allen seinen Beziehungen geschmackvoll restaurirt, es verschwanden die mancherlei Frescobilder, in welchen der Feldmarschall seine Abneigung für die römische Kirche bekundet hatte, die vielen vielleicht von ihm selbst angegebenen lateinischen Inschriften, es wurde der Garten mit der Hauptpromenade vereinigt, dann dem Hause eine Arcade mit 30, zum Theil prachtvollen Bädern hinzugefügt.

Die in der Fronte angebrachte Ueberschrift, die Jahreszahl 1696, als das Datum der Erbauung, bekunden zur Genüge, daß eine Anekdote, mit der man sich auf Kosten des Marschalls trägt, wenigstens nicht in den Vier Thürmen, wie doch die Sage will, sich zugetragen haben kann. Die Frau v. Thüngen, wie hohe und reiche Dame sie auch gewesen, ließ sich ihre Haushaltung sehr angelegen sein; einstens, daß sie mit ihrem jüngsten Kinde kosend, neben dem Marschall auf dem Sopha saß, wurde sie in die Küche gefordert, um einige Befehle zu ertheilen, sie bat den Gemahl, für den kurzen Augenblick das Kind zu halten, wurde aber über alles Erwarten lange draußen festgehalten. Als sie nach dem Wohnzimmer zurückkehrte, fand sie zu ihrem unaussprechlichen Entsetzen das Kind auf dem Boden liegen, den Marschall mit herabhän-

genden rothen Generalshosen darüber hucken. „Um Gottes Willen, Thüngen, was machst du?" stammelte die Frau in dem Ausdruck der Verzweiflung. „Nichts, nichts, gar nichts," entgegnete in vollkommener Seelenruhe der tapfere Degen; „wir .... einander." Und so verhielt es sich in der That. Das Kind hatte des Marschalls Beinkleid verunreinigt, und hielt er sich verpflichtet, für seine gekränkte Ehre in derselben Weise Genugthuung zu nehmen.

Vor 40 Jahren befand sich zwischen den Kurhäusern und den Vier Thürmen noch ein weiter, leerer Raum, er ist durch die fortwährende Vergrößerung von Bad-Ems vollständig ausgefüllt worden. Gasthaus an Gasthaus bilden seitdem eine prächtige Zeil, welche der größten Residenz Ehre machen könnte. Von diesen Gasthäusern nenne ich den Englischen, den Russischen, den Baierischen, den Darmstädter Hof, als in welchem auch die Post sich befindet, die alte Post, diese, wie das Fürstenhaus nur ein *Hôtel garni*, die Vier Jahrszeiten, den Trauben, die Stadt Frankfurt, die Stadt Wiesbaden, ein israelitisches Gasthaus, das von allen in Ems bestehenden Wirthschaften die älteste ist. „Zeitig war das Bedürfniß eines israelitischen Gasthauses empfunden worden, indem die Emser Heilquellen von jeher auch vielfältig von Juden gebraucht wurden, und deren nicht nur aus Deutschland, sondern auch aus andern Ländern, namentlich aus Polen sich im Kurort einfanden.

„Für diese Gäste bestand in einem sehr bescheidenen Hause eine eigne Restauration, geführt von Gimbel, dessen beinahe 100 Jahre alt gewordene Ehefrau Merle ganz vorzüglich kochte; nicht nur mit guten Speisen wartete Gimbel auf, sondern er war auch stets auf einen guten Keller bedacht, und namentlich wurde alljährlich von ihm die Crescenz der wegen ihres guten Rothen sehr gerühmten Fachbacher Gemarkung aufgekauft und von ihm selbst unter strenger Beobachtung der desfallsigen Vorschriften gekeltert.

„Gimbel galt für reich, was auch seinen guten Grund haben mochte; denn nicht allein den stets gut mit Geld versehenen Kurgästen, sondern auch allen Hochzeiten, welche reiche Juden aus der Gegend zu celebriren hatten, stand seine Restauration offen.

„Ems und Godesberg waren vor 50 Jahren in hiesigen Landen die einzigen Orte, wo Judentrauungen öffentlich gehalten werden durften.

„In Ems ging dieser Act vor sich auf dem großen runden Altan des ehemals Nassau-Oranischen Hauses. Viele Ceremonien wurden dabei beobachtet, und kaum war die letzte derselben beendigt, als der Bräutigam mit zwei Führern so schnell wie möglich zur Restauration eilte; die Braut folgte mit ihren Führerinnen desto langsameren Schrittes nach, und Weile war wohlgerathen, denn der Bräutigam mußte, um der Vorschrift zu genügen, vor Ankunft der Braut einen ganzen Hahnen aufgespeiset haben.

„Den Linksgeigern, auf dem Maifeld Faustgeiger genannt, weil sie nicht nach Noten, sondern nur nach dem Gehör spielen, wie dann Schreiber aus eigener Erfahrung bezeugen kann, daß sie, gleich allen andern Violonisten, den Fidelbogen mit der rechten Hand führen, den Linksgeigern fiel selten die Ehre zu Theil, zu den Judenhochzeiten gezogen zu werden. Zu diesen wurde vielmehr in der Regel die Bande des Hofmusikdirektors Grimes aus Ehrenbreitstein beschieden. Nicht selten dauerten die Hochzeitsfeierlichkeiten mehre Tage und mehre Nächte hindurch, wozu in spätern Zeiten eines der größern Lokale der Emser Gasthäuser gemiethet zu werden pflegte. Im höchsten Grade freundlich und liberal zeigten sich dann die Brautleute und ihre Angehörigen, so daß sie nicht nur das Zuschauen Jedwedem, der sich nur anständig benahm, gestatteten, sondern auch von ihren Erfrischungen den Leuten an den Thüren mittheilten. Emser Honoratioren fanden nicht selten ganz gut gekleidet sich ein und die Fräuleins verschmähten es nicht, mit Judenjünglingen zu tanzen.

„Einstens fiel eine solche Hochzeit in die Fastenzeit. Die Hessendarmstädtische Herrschaft aber hielt sehr streng auf die Beobachtung der Kirchengesetze, und nicht einmal ein Orgeldreher durfte zur erwähnten Zeit sich hören lassen. Daran, daß Juden unter solchen Umständen Musik halten dürften, ließ sich gar nicht denken. Diesmal glaubte der Festordner ein sicheres Mittel gefunden zu haben, den Ball unverpönt zu halten. Er lud näm-

lich den Oberschultheißen des Orts ein. Dieser, ein guter Tänzer und stattlicher Lebemann, nahm die Einladung freundlich auf, fand sich ein, tanzte flott mit den Schickeschen, trank viel des kauschern Weins und schickte dann in aller Frühe ein Strafresolut auf 10 Gulden durch seinen Gerichtsdiener, der die Weisung hatte, das Resolut sofort *in quantum opus* durch Pfändung der Effekten zu vollziehen.

„Nach dem Ableben von Gimbel und Frau Merle wurde die Judenrestauration von Levi fortgesetzt, welcher nach Verlauf einiger Jahre das wirklich stattliche Gasthaus „„zur Stadt Wiesbaden““ — man sagte sich zu damaliger Zeit, mit dem Gelde des Herrn von Rothschild — hinstellte.

„Einige Jahre bevor der Fürst-Statthalter Paskewitsch den Juden zu Warschau die Bärte abscheren ließ, erging im Herzogthum Nassau eine Verordnung, welche die Abschaffung aller Judennamen verfügte und den Israeliten die Annahme christlicher (vielleicht auch heidnischer) Namen befahl. Um dieser Verordnung zu genügen, vertauschte Levi seinen ererbten Namen gegen das vornehme Leroi, unter welchem er in allen Acten figurirt. Das Volk hat aber von all dem so wenig Notiz genommen, daß derjenige, welcher nach der Wohnung des Hrn. Leroi fragt, keine Zurechtweisung findet.

„Dieser Herr Leroi ist ein stattlicher Mann, der nicht nur Juden, sondern auch Christen in sein Gasthaus aufnimmt, stets darauf bedacht ist, seinen Gästen den Aufenthalt darin so angenehm wie möglich zu machen und seine schönen Wohnungen ungleich wohlfeiler vermiethet im Winter als im Sommer.“

Neben dem jüdischen Gasthaus waren zu Anfang dieses Jahrhunderts noch fünf andere Häuser vorhanden, auch einen Kursaal hatte der kleine Ort sich bereits zugelegt, doch muß ich gestehen, in den bescheidensten Formen. Da wurde gespielt und getanzt in Räumen, die heutzutage kaum eine arme Landgemeinde befriedigen könnten. Da figurirte ich selbst in einer Scene, die ich wiedergeben muß, erstlich weil sie eine wichtige Epoche in der Kleidertracht bezeichnet, zum Andern, weil sie lehrt, wie mitunter sogenannte Kalender-Mörchen in der Wirklichkeit sich wie-

derholen können. Ein Junge von 13 Jahren befand ich mich in munterer Gesellschaft zu Ems auf dem Ball im Kursaal. Meiner Jugend unbeschadet stellte ich beinahe einen vollkommen ausgewachsenen Mann vor und, was für einen Ball noch viel mehr sagen will, ich war ein Tänzer von einigem Ruf. Dergleichen ist bei Damen stets beliebt, wie weit man auch im August 1799 noch von unserer kläglichen Zeit entfernt, wo die Veranstalter eines Balles, vorzüglich in den größeren Städten, genöthigt sind, um schweres Geld Tänzer zu miethen, weil die jungen Herren zu anstrengend das Tanzen finden. Ich also an jenem Tage tanzte und sprang, was meines Vermögens, bis daß doch zuletzt die drückende Hitze mich nöthigte, einen Augenblick zu verschnaufen. Ich warf mich auf einen Stuhl an des Saales oberm Ende und blickte mit Wohlgefallen auf die bunten fröhlichen Gruppen unter mir. Auf einmal kam der Versucher, der niemals schläft, über mich, und ohne alle Veranlassung fuhr ich nach der Stelle, wo das Beinkleid von dem Hintertheil der Weste sich scheidet, und fand ich zu meinem Entsetzen, daß das Hemd, rebellisch geworden ohne Zweifel durch die angestrengte Bewegung, sich bedeutend über die gesetzlichen Grenzen erhoben hatte, ganz offen zu Tage trat. Das könnte nun heutzutage Niemand widerfahren, allein 1799 war der Gebrauch der gegen Unfälle solcher Art schützenden Hosenträger noch auf den Schwarzwald beschränkt, erst im folgenden Jahr hat die Mode sie der eleganten Welt eingeführt, und man behalf sich für jetzt, die Hose festzuhalten mit einer im Bunde angebrachten Schnalle. Da nun diese Schnalle nicht übermäßig scharf angezogen werden konnte, pflegte das Hemd sich zwischen Hose und Weste mancherlei zum Theil sehr unanständige Freiheiten zu erlauben. Aeltere Herren zeigten in der Regel auf dem Bauch ein nur durch das Hemd gedecktes, nicht selten handbreites Dachfenster, eine Sitte, die in diätetischer Hinsicht von den nachtheiligsten Folgen gewesen sein muß. Verkältungen, Diarrhöen, ja selbst die schreckliche Ruhr machten sich gar häufig, und scheint es mir, als sei erst mit der Einführung der Hosenträger die Pestilenz der Ruhr gebrochen worden. Ein Fenster vor dem Bauch hatte ich freilich nicht, aber das vortretende Hemd auf dem Rücken setzte

mich in die äußerste Verlegenheit. Ich begann zu stopfen, mit großer Vorsicht zwar, um Aufsehen zu vermeiden, aber je mehr ich stopfte, je lebhafter wallte das unglückliche Hemd. Verzweiflung ergriff mich, wie das Jedem begreiflich sein wird, der die Stellung eines 13jährigen Knaben in vornehmer Gesellschaft zu würdigen vermag, und die Verzweiflung ermuthigte mich zu verzweifelter That. Die ganze Tanzgesellschaft in die Verwicklungen eines *Chassez-tous-les-huit* verwickelt, sehend, wendete ich mich rückwärts, und ich schaute, daß ich nicht mit meinem rebellischen Hemd gerungen hatte, sondern mit dem Mousselinshawl der Louise Lippe, der über die Lehne meines Stuhles herabhing. Da hat sich denn namenloses Leid in namenlose Freude verwandelt, und heute noch, nach 53 Jahren, ergreift mich gleich Fieberschauer die Erinnerung an den Shawl des engelschönen Weibes und an den Gebrauch, den ich davon zu machen versucht hatte. Bald nach jener Begebenheit ging die Leitung des Kursaales, das Spiel mit eingeschlossen, an Hrn. Huyn über. Manche der ältern Gäste von Ems werden dem freundlichen, aufmerksamen Wirth eine dankbare Erinnerung bewahren, zumal seines Verfahrens am grünen Tische eingedenk geblieben sein. Jugendliche Thoren, wenn sie in den gefahrvollen Kampf sich stürzten, fanden an ihm häufig einen warnenden Mentor. In der allgemeinen Umstaltung von Ems mußte auch der ärmliche Kursaal weichen; es trat an seine Stelle das 1839 eröffnete Conversations- und Spielhaus, so durch die gefälligen äußern Verhältnisse und die reiche Ausschmückung des Innern die allgemeine Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt. Der große Ballsaal mit den röthlichen Marmorsäulen und Pilastern, mit den Frescomalereien im pompejanischen Styl, mit den Riesenspiegeln und Vergoldungen gewährt einen überaus imposanten Anblick, besonders am Abend, wenn er bei prachtvoller Beleuchtung durch die bunten Gruppen der Gesellschaft, die um diese Zeit sich daselbst zu vereinigen pflegt, belebt wird. Nicht mit derselben Pracht, doch mit Geschmack und Eleganz sind die kleineren Säle ausgestattet, die sich dem großen Saale unmittelbar anschließen. Die Bogenhalle, mit dem Gebäude in ununter-

brochenem Zusammenhang stehend, und dasselbe dem von dem Kurhaus abhängenden Lahnbau verbindend, erscheint in ihrer geschmackvollen Zeichnung und in sorgfältiger Ausführung als ein vollendetes Werk der Kunst und der Technik.

Das herrschaftliche Kurhaus besteht eigentlich aus zwei Häusern, dem obern Bau, oder dem ehemals oranischen, und dem untern oder ehemals hessendarmstädtischen Kurhaus. Beide stehen aber mit einander in dermaßen unmittelbarer Verbindung, daß sie für ein Haus gelten können und auch als solches benutzt werden. Bis zu den höchsten Zimmern im obern Kurhause sind 111 Stufen zu ersteigen. Die Zahl der in beiden Häusern vermiethbaren Zimmer beläuft sich auf ungefähr 200. Im obern Kurhause befinden sich 34, im untern Kurhause 30 Bäder. Sehenswerth sind in diesem das Bubenquellbad und das große und elegante Marmorbad. In dem Namen der Bubenquelle spricht sich die vorzüglichste Wirkung, die man von ihr erwartet, deutlich genug aus. Wie aber jede Art von Ruhm Neider und Anfechter findet, so ist es auch der unschuldigen Quelle ergangen. Nachdem sie Jahrhunderte lang Familien ohne Zahl beglückt hatte, fand sich ein boshafter Verläumder, und schrieb der an die Wand:

„Dies ist der Quellen beste,
Was sie nicht kann, vermögen ihre Gäste."

Die jetzige Einrichtung der Bäder im Kurhause läßt kaum etwas zu wünschen übrig. Zu beklagen ist nur, daß die Ausdünstungen der sprudelnden Quellen nicht erlauben, die Scheidewände bis zum Gesimse hinauf zu führen. Das hat wohl dann und wann einigen Scandal zur Folge gehabt. So erinnere ich mich eines feinen Herrn aus Ehrenbreitstein, den nicht sowohl die Sorge für seine Gesundheit, als das Haschen nach Vergnügungen zur Stelle geführt hatte. In seinem müßigen Treiben gewahrte er einer wunderschönen Frau, der er alsbald, wie dem Körper der Schatten, sich anschloß, ohne doch in irgend einer Weise zu näherer Berührung mit ihr gelangen zu können. Das wurmte ihn. Er vernahm, daß die Schöne zu bestimmter Stunde ein ihm bezeichnetes Bad besuchen würde, er ließ sich das an-

stoßende Bad aufschließen, erstieg, nicht ohne Anstrengung, die Scheidewand und wollte sich da oben setzen, als die Nachbarin urplötzlich seines Kopfes ansichtig wurde. Einen Schrei nur hat sie ausgestoßen, und es plumpste in die Tiefe der unbescheidene Seher. Die ganze Schar der Aufwärterinen ergoß sich in das Gemach, woraus der Schrei hervorgegangen, und vernahm in tiefem Unwillen die unerhörte Mähre. Diesem Senat hat die beeinträchtigte Schöne die empfangene Unbild geklagt, und ohne Säumen wurde die Klage vor den damaligen Badecommissarius, den weiland kurtrierischen Hofkammerrath Westermann getragen. In den Zeiten der französischen Invasion war Westermann, damals Amtskellner zu Schönecken, der kurfürstlichen Regierung zu wiederholtenmalen verdächtig geworden. Man wollte behaupten, daß er der leibliche Bruder des durch Kriegsthaten, durch beispiellose Unerschrockenheit, durch unermüdliche Thätigkeit, durch die in der Vendée verübten Grausamkeiten ebenso fürchterlich als berühmt gewordenen republikanischen Generals sei, konnte aber niemals zur Gewißheit um diesen Vorwurf gelangen. Mir scheint die Energie, in welcher Westermann, der Badecommissarius, den Frevler behandelte, eine der stärksten Anzeigen von seiner nahen Verwandtschaft zu dem Fürchterlichen. Der moderne Actäon wurde zur Stunde nicht ausgewiesen, sondern ausgetrieben, und daß er nicht von seinen eigenen Hunden zerrissen wurde, verdankte er lediglich dem Umstande, daß er deren keine mit sich führte.

Der Heilquellen und Bäder wird 1355 zum erstenmal in einem Cölnischen Lehnbriefe über Ems gedacht, denn was man von derselben Benutzung durch die Römer erzählt, beruhet lediglich auf vorgefundenen Münzen, Krügen, Töpfen, Lanzen, Waffen, auf Backsteinen mit dem Zeichen *Legio XXII.*, die bis heute in bedeutender Anzahl vorkommen; auf einer ausgedehnten Grabstätte, die man bei dem Bau der neuen nach Coblenz führenden Landstraße entdeckt hat. Hingegen läßt sich nicht der schwächste Beweis für die Angabe, daß hier der *Vicus Ambiatinus*, des Kaisers Caligula Geburtsort zu suchen, erbringen. Bis zum Jahr 1438 bestanden zu Ems

nur zwei besonders angelegte Bäder, die doch nichts weiter als Schwemmen gewesen zu sein scheinen und das bis in die Mitte des 17. Jahrhunderts geblieben sind; 1627 und 1676 wurde da noch im Freien und in Gesellschaft gebadet. Durch den 1438 zwischen den Grafen Johann von Katzenellenbogen und Johann von Nassau eingegangenen Vertrag wurde beschlossen, die Badeanstalt durch Anlegung von vier neuen Bädern und durch Erbauung eines neuen Hauses zu erweitern, und sollte das projectirte Haus durch einen Gang mit einem Thurm, dessen bereits 1381 Erwähnung geschieht, in Verbindung gebracht werden. Besagter Plan scheint zur Ausführung gekommen zu sein, denn in einer Urkunde von 1474 wird das neue Bad zu Eympze genannt. Graf Johann von Nassau-Dillenburg und Graf Philipp von Katzenellenbogen stifteten den 18. Oct. 1474 auf dem Bade zu Ems eine Capelle, deren Patronat alternirte, und die Fürst Ludwig Heinrich von Nassau-Dillenburg 1648 herstellen, und von neuem weihen ließ. Nach Dr. Weigel, dem berühmten Lobredner von Ems, bestanden 1627 sechs Bäder, drei im hessischen und drei im nassauschen Hause, wovon in jedem Hause jedoch nur zwei zu benutzen; die im hessischen Hause beschreibt besagter Autor in folgender Weise: „sie sind oben zugewölbt, jedoch mit Luft-Löchern und Fenstern, daß der Dampff ausziehen könne, genugsam versehen; Es wallet oder springet das warme Wasser in diesen Bädern wie auch in den Nassauischen nacheinander unauffhörlich, wie man es erleyden kann, nicht zu heiß oder zu kalt, unter den Badenden, aus der Erden herfür, lustig anzusehen, also, daß man unnachlässiglich frisch und sauber Wasser hat, welches dann, wann die Bäder zu voll sind, oben abläufft, sonsten aber werden solche Bäder alle Abend, wie ein Fisch-Weyher abgezogen oder gelassen, mit Besemen gekehret oder gesäubert, daß gantz keine Unsauberkeit, oder alt Wasser, darinnen man zuvor gebadet hätte, darinnen bleiben kann; dargegen hat man alsdann alle Morgen das frische Bad-Wasser in solcher Menge wiederumb in denen Bädern, so die Nacht über herfür gequollen ist, daß jedweder nach seiner Lust und Nothdurfft in frischem Wasser baden kann.“ Auch im nassauschen Hause befanden

sich nach Weigel zwei Bäder, ein wärmeres und ein kühles, von welchen das eine ganz bedeckt und gewölbt war, das andere offen unter freiem Himmel lag. Beide waren viereckig und mit Treppen versehen; eins derselben wurde ebenfalls wie ein Weiher abgelassen, das andere aber ausgeschöpft. Ueber diesem befand sich in dem oben erwähnten Thurm ein drittes Bad, aus einem kupfernen Kessel bestehend, in welchen das Wasser mit einer Pumpe hinaufgeschafft wurde; es soll von einem Kurfürsten angelegt worden sein. Den Thurm scheint man späterhin abgebrochen, und über den Quellen das jetzige Rondel erbaut zu haben.

Im Jahre 1583 ließ Landgraf Wilhelm einen Theil des untern Kurhauses, höchst wahrscheinlich den jetzigen Mittelbau, aufführen, und hat Landgraf Ernst Ludwig angeblich im J. 1696 denselben durch weitere Erbauung eines neuen Badehauses — des neuen Baues — vergrößert. Des Lahnbaues gedenkt, wie nicht zu verkennen, Weigel bereits 1627, er spricht von einem aus Quadersteinen schön aufgeführten Bad — das jetzige Marmorbad — wohin das Wasser durch Kanäle und Pumpen geführt werden müsse, wie dies jetzt noch zum Theile geschieht. Im Jahre 1715 ließ der Prinz von Oranien-Nassau das alte nassausche Haus niederlegen, und demnächst an dessen Stelle das jetzt noch stehende obere Kurhaus mit dem Flügelbaue aufführen. Im Jahre 1811—12 wurden die sämmtlichen Badequellen des untern Kurhauses anders gefaßt, und die Bäder so, wie sie noch jetzt bestehen, neu angelegt. Das Jahr 1819 sah dieselbe Reform mit den Bädern des obern Kurhauses vornehmen. Seitdem werden ununterbrochen und alljährlich sehr bedeutende Summen auf Verbesserung und Verschönerung der Badeanstalt verwendet. Gleich bei dem Kurhause steht das Steinerne Haus mit seinen zehn Bädern, so vordem des Prinzen von Oranien Eigenthum gewesen. Die beiden Landesherren hatten ihre besondern Besitzungen. Das Steinerne Haus und alles übrige in dem Amte Nassau belegene oranische Eigenthum wurde in dem 1806 über das fürstliche Haus Oranien gekommenen Sturm von dem Herzog von Nassau in Verwahr genommen, ist

auch, in Folge späterer Transactionen, in sein volles Eigenthum übergegangen, daß also hiermit die Samtherrschaft in Ems aufhörte. Gar mild ist diese Samtherrschaft gewesen. „Zu damaliger Zeit betrugen die an beide Herren zu leistenden Abgaben insgesamt kaum so viel Kreuzer, als gegenwärtig Gulden an die Staatskasse zu entrichten sind; dennoch klagte man bitterlich. Hat Darmstadt, hieß es, uns heute das rechte Ohr abgeschnitten, so schneidet morgen uns Oranien das linke ab. Oranien durfte in der That nicht zuerst erheben; denn Darmstadt hatte den Vorrang, wie, bei Gelegenheit, daß der oranische Verwalter seines höhern Alters wegen denselben dem darmstädtischen Verwalter gegenüber in Anspruch nehmen wollte, von letzterm siegreich behauptet wurde, mit den Worten: Hätte der Verwalter deines Herren einen Bart wie ein Bock, mein Herr aber für gut gefunden, auch nur ein Kind zu seinem Verwalter zu ernennen, so würde dieses jenem dennoch vorgehen.

„Das steinerne Haus betreffend, so wurden darin im Sommer für die Dienerschaft und die Kurgäste untern Ranges, im Winter für die Honoratioren von Ems und aus der Umgegend Bälle gehalten, zuweilen auch Theaterstücke aufgeführt, bis dahin die Hofkammer zu Wiesbaden es 1810 zu dem Preis von 2500 Gulden an Friedrich Heidenhaus verkaufte.

„Der Handel war kaum abgeschlossen, und es kam die Reue über die veräußernde Behörde. Sie leitete, um die Vernichtung des Handels zu erwirken, einen Rechtsstreit ein, der, ungeachtet der schwankenden Ansichten, zuletzt zu Gunsten des Käufers entschieden wurde.

„Hiermit seines Eigenthums sicher, säumte Heidenhaus nicht, die ihm nöthig scheinenden baulichen Einrichtungen vorzunehmen, insbesondere den Keller vertiefen zu lassen.

„Die Bewohner von Ehrenbreitstein haben mehre Jahre hindurch und bis zu 700 Fuß tief nach warmen Quellen gebohrt und keine gefunden. Heidenhaus, dem es nicht eingefallen, den Rath gelehrter Geognosten einzuholen, hatte kaum den Spaten angesetzt, als zu seiner Ueberraschung eine Quelle von 27 Grad Réaumur ihm entgegensprudelte.

„Es soll die Nachricht hiervon nach Wiesbaden gelangt, den Herren der Domainendirection ein gewaltiges Kopfschütteln zugezogen haben; allein was geschehen, war geschehen, und der rechtskräftig sanktionirte Verkauf mußte respectirt werden. So ohne weiters gelang es jedoch dem Hrn. Heidenhaus nicht, sich seine Quelle zu Nutzen zu machen.

„Kaum war mit den Fassungsarbeiten begonnen, als Inhibition aus Wiesbaden anlangte. Ein neuer Rechtsstreit drohte sich zu entspinnen, und mehr als ein *responsum prudentis*, von welchen die mehrsten zum Nachtheil des Heidenhaus ausfielen, war bereits eingeholt, als der um Ems viel verdiente Badearzt Medizinalrath Thilenius sich ins Mittel legte, dem unlängst zur Regierung des Herzogthums gelangten Fürsten von Nassau-Weilburg vorstellte, wie ersprießlich die Benutzung einer anderweitigen Quelle für Ems werden könne, und sogar sich die Betrachtung erlaubte, daß es gottlos sein würde, so man dieses Heilmittel der leidenden Menschheit vorenthalte. Dieses zog; die Inhibition wurde zurückgenommen, und Heidenhaus legte seine zehn Bäder an. Nach dessen Ableben hat jedoch die Domainendirection das Haus samt den Bädern den Erben zu dem Preis von 54,000 fl. abgekauft.

„Gegenwärtig stehen Haus und Bäder unter der Verwaltung des Curhauses und ersteres dient außer der Curzeit dem Pächter der Restauration in letzterm zur Wohnung, worin derselbe denn auch alsdann eine Wirthschaft für Passanten hält." Mit dem Ankauf des Steinernen Hauses erwarb die Domainenverwaltung den Alleinbesitz der Bäder, deren in Allem, das trefflich bestellte Armenbad ungerechnet, 104.

Die Zahl der Emser Thermalquellen steigt über 20, die minder bedeutenden eingerechnet. Allein im alten Kurhause oder doch ganz in dessen Nähe treten ihrer 15 zu Tage, die alle in dem Innern des über das Kurhaus sich erhebenden, mit Reben und Obstbäumen bepflanzten Bäderbergs ihre Werkstätte zu haben scheinen. Nach seiner Wassermenge und nach seinem Reichthum an chemischen Bestandtheilen stehen der Kesselbrunnen mit 37—38° Wärme, nebst dem Krähnchen zwischen 21—24° und dem Fürsten-

brunnen mit 26—28° nach Réaumur in der vordersten Reihe der Emser Quellen. Frisch geschöpft, ist das Thermalwasser rein und kristallhell, was auch nach Jahren noch der Fall, wenn es der Quelle fern aus gut verschlossenen Krügen getrunken wird. Sein Geschmack ist salzig und dabei etwas laugenhaft. Beim Waschen oder Baden wirkt es höchst angenehm auf die Gefühlsnerven und auf die Haut. Das Wasser der kühlen Quellen brauset auf, wenn es zum Labetrunk mit Wein und Zucker gemischt wird. Der Kesselbrunnen, der vielfach zum Trinken benutzt wird, öffnet seine Quellenmündung aus geschmackvoller Marmorfassung in einer geräumigen Halle unter dem Kurhaus. Er liefert täglich mit seinen Nebenquellen über 4000 Kubikfuß Wasser. Das Krähnchen, gleich dem Kesselbrunnen vorzugsweise zum Trinken bestimmt, ergießt seinen Wasserreichthum durch eine silberne Röhre in ein Bassin der kleinen Halle des untern Kurhauses. Das freie kohlensaure Gas steigt bei dieser Quelle bis zu 26,816 Kubikzoll, und bei diesem außerordentlichen Reichthum an Kohlensäure, dem geistigen Princip der Mineralquellen, eignet sich das Krähnchen vorzugweise durch sein anmuthiges Bickeln zu einem erfrischenden Labetrunk. Links dicht neben dem Krähnchen strömt der Fürstenbrunnen sein köstliches Wasser in das ihm bestimmte Becken. Die übrigen bedeutenderen Quellen, der Marienbrunnen, der Wilhelmsbrunnen, der Springbrunnen, der Wappenbrunnen, die Quelle im steinernen Hause, werden, wie die ebengenannten drei Hauptquellen, ebenfalls nebenbei zum Trinken benutzt, mehr aber zum Füllen der vielen Bäder, wozu auch jene bei ihrem Wasserreichthum mitverwendet werden. Bei fast allen Emser Thermalquellen haben die wissenschaftlichen Untersuchungen das überraschende Resultat erbracht, daß sie in ihren Hauptbestandtheilen wesentlich übereinstimmen, und nur im Gehalt der freien Kohlensäure und im Verhältniß der Temperatur von einander abweichen. Und so viel von den Heilquellen von Ems, die mit Recht den vornehmsten in Deutschland, den wirksamsten in tausenden und tausenden von Uebeln beigezählt werden.

Es bleibt mir noch übrig, das wichtige Kapitel der geselligen Unterhaltung zu besprechen. Ihr Brennpunkt wird stets der

Kursaal mit den ihn begleitenden, bedeutend auf Kosten der Lahn erweiterten Anlagen bleiben. Zweimal täglich versammelt sich in dem Hause, oder in den nett angelegten Pflanzungen, die von den Vier Thürmen zum Kurhause reichen, die ganze Masse der Kurgäste. „Schöne und elegant gekleidete Frauen fast aller Nationen geben dem belebten Bilde, das hier sich darstellt, einen höchst interessanten Charakter. Ein Musikcorps kunstgeübter Böhmen (welches jedoch künftig durch die in Weilburg garnisonirende Regimentsmusik ersetzt werden soll) trägt mit anerkannter Meisterschaft die ausgewähltesten Compositionen vor. Die Töne der herrlichen Musik zu belauschen, versammeln sich dichte Gruppen in ihrer Nähe, aber so oft eine Pause eintritt, löst sich der Zauber wieder auf, und in einzelnen Partien zerstreuen sie sich dann nach allen Richtungen des Kurgartens, um im fröhlichen Wechselspiele einer heitern Gegenwart bald auf demselben Flecke wieder zusammen zu treffen. So wandelt unter den schattigen Bäumen, zwischen den schön geordneten Blumenbeeten, die oft mit dem seltensten Schmucke prangen, die fashionable Welt promenirend auf und nieder. Herrlicher Genuß! wenn nach heißen Sommertagen der Abend seine Schatten über das Thal wirft, die letzten Strahlen die nahen Gebirgshöhen vergolden und ihre bemoosten Felswände im Purpurduft hoch über dem dunkeln Grün der Wälder glänzen. Welche Eindrücke für das empfängliche Gemüth! Hier Könige und Königinnen, Fürsten und Fürstinnen, die elegante Welt aus fast allen Theilen Europas, und dort die ernste, schweigende Natur in der Größe ihrer Pracht. Bei ungünstigem Wetter versammelt sich die Gesellschaft im großen Ballsaale, und die Musik erschallt dann im geschlossenen Raume. Die gesellige Unterhaltung zu beleben und zu erhöhen, finden fast wöchentlich Concerte statt, zuweilen von den berühmtesten Künstlern."

Auch für Ems, wie für jeden andern Badeort, sind die Hazardspiele ein Gegenstand von hoher Bedeutung. Die Bank eröffnet ihre Thätigkeit Vormittags um 11½ Uhr, um 1 Uhr wird geschlossen. Gegen 4 Uhr Nachmittags belebt sich der Saal auf das Neue, und vorzüglich beschäftigt sich alsdann die Gesellschaft mit *Trente et quarante* und *Roulette*. Das Pharao ist

allmälig in Verruf gerathen, zumal seitdem seine Verehrer, die Russen, deren doch zum erstenmal 1851 wieder gesehen wurden, in Gefolge der Ereignisse von 1848 ausblieben. Diese Ereignisse, oder vielmehr die Beschlüsse der Frankfurter Herren haben auch in anderer Weise auf Ems gewirkt. Ein Jahr lang feierte die Bank. Uebrigens scheint der heutigen Gesellschaft, die allerwärts im Sturmschritt begriffen, das Pharao an sich allzu träge in seinem Gange. An Spaziergängen besitzt Ems einen großen Reichthum; die bedeutendern des rechten Lahnufers sind bereits vorgekommen, des Ganges zu der sogenannten Mooshütte zu erwähnen, wird die Bäderley Gelegenheit geben.

In der Kurzeit ist Bad-Ems ein ungemein belebter, ungemein betriebsamer Aufenthalt, in dem Alles, so nur immer die Industrie dem Bedürfniß, dem Luxus darbieten kann, zusammengedrängt. Die zahlreichen Buden der Kaufhallen strotzen von Reichthümern und Kunstwerken aller Art; geistige Unterhaltung gewähren die verschiedenen Leihbibliotheken, vorzüglich die Kirchbergersche Buch- und Kunsthandlung. Der Gesundheitspflege sind, neben einer wohlgeordneten Apotheke, drei von der Regierung bestellte Brunnenärzte, für deren Wahl Sorgfalt und Glück sich zu vereinigen pflegen, gewidmet, mehre derselben haben durch ausgezeichnete Schriften über Ems sich verewiget. Die Aufsicht über die sämtlichen öffentlichen Institute, über des Bades Polizei u. s. w. führt ein landesherrlicher Badecommissarius, der regelmäßig ein höherer Beamter oder Stabsofficier.

Wie ungleich der Anblick des heutigen Ems demjenigen geworden, den es vor nur 30 Jahren bot, vollständiger noch hat sich der gegenüber gelegene Spieß umgestaltet. Bis tief in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts bestand der Spieß aus einzelnen von Oberlahnstein abhängenden Höfen, in denen noch manche, seitdem in Vergessenheit gerathene patriarchalische Sitten fortlebten. „Auf den 20 Gehöften, aus welchen ausschließlich damals die Pfarrei Spieß gebildet war, begann die Hochzeitfeier stets damit, daß beim ersten Glockenzug der Bräutigam mit seinen Führern lärmend auf das Gehöfte der Braut zog und rief: „„Der Herr hat geruf, gebt die Braut heraus!““ Der

Vater oder der Vormund der letztern trat dann entrüstet hervor, erklärte, es sei keine Braut da, und jagte die Tumultuanten fort. Die nämliche Scene wiederholte sich beim zweiten Glockenzug, beim dritten verdoppelte sich der Lärm, es wurde erklärt, der Herr habe zum drittenmal gerufen, und es müsse die Braut herausgegeben werden. Da wurde allemal eine der älteren Jungfern vom Gehöfte vor die Thür geschoben und erklärt: „„Da habt Ihr die Braut!““ Hierauf steigerte sich der Lärm aufs Höchste, die Herausgeschobene wurde mit Protest zurückgewiesen, worauf dann die wirkliche Braut in vollem Staat erschien. Nun ging es unter fortwährendem Abfeuern von Karabinern in die Kirche, am Abend spielten die Linksgeiger auf. Nach der allzeit recht lustigen Musik dieser Linksgeiger tanzten die Hochzeitsgäste bis zum andern Morgen. So lebte das Volk unter dem Druck der Feudalherrschaft.“

Diese Höfe, ringsum von Waldungen umschlossen, waren aber nicht selten der Willkür größerer oder kleinerer Räuberbanden überlassen. Das Revier wurde darum sorgfältig gemieden. Absonderlich ist es niemalen einem Kurgast eingefallen, den Fluß zu überschreiten, um die Löwenhöle zu betreten. Der außerordentliche Aufschwung von Bad-Ems nöthigte aber außerhalb seiner Grenzen Raum zu neuen Localitäten für die Aufnahme der aus allen Weltgegenden zuströmenden Badegäste zu suchen. Ueber den Fluß wurde eine Pontonsbrücke gelegt, die beiden Ortschaften zu verbinden, und es entstanden auf dem linken Flußufer stattliche Gebäude, es kehrten auch Besucher ohne Zahl in den neuen prächtigen Räumen ein, angezogen theilweise durch die herrlichen Spaziergänge, durch die wohlthätige Ruhe, durch die in Vergleich zu dem glühenden Ems schattige Lage, indessen andere Gäste angezogen werden durch die katholische Kirche, welche, dem Gottesdienst der Bewohner von Spieß und Ems gewidmet, ihren eigenen Pfarrer hat. Glanz anderer Art scheint die Zukunft dem einst so ärmlichen Dörflein vorzubehalten, wenn nämlich, was jetzt ernstlich im Werke, die auf dessen Gebiet entspringenden warmen Quellen gefaßt sein werden und eine Brücke unmittelbar von der Terrasse

des Kursaals in Ems ausgehend, die beiden Ufer in der bequemsten Weise verbunden hat. In dem Flußbett sogar ergeben sich bei dem Spieß heiße Quellen, das sogenannte Pferdebad, die sich bei kühler Witterung durch die von ihnen aufsteigenden Dämpfe bemerkbar machen. Sie behufs eines darüber zu errichtenden Armenbades zu fassen, soll man bereits 1698, wiewohl ohne Erfolg, versucht haben. Aehnliches unternahm 1827 eine Gesellschaft von Actionairs. „Durch fünftägige rastlose Anstrengung bei Tag und bei Nacht wurden damals durch 142 Menschen, 24 Pferde, eine Roßmaschine, eine Schaufelschnecke, welche abwechselnd durch 18 Menschen an einer Kurbel in Bewegung gesetzt wurde, durch 6 Handpumpen und durch Abdämmung eines Bassins die mächtig eindringenden Wasser der Lahn so weit bewältiget, daß die Aufdeckung und Fassung von sieben Hauptquellen möglich und ausgeführt wurde; sie erhoben sich aber nur einige Zoll über den Spiegel der Lahn, ein Umstand, welcher ihre Benutzung zu Bädern schwierig, aber nicht unmöglich gemacht haben würde. Die gefaßten Quellenauswürfe glichen an Mächtigkeit dem Carlsbader Sprudel, und zeigten eine Temperatur von 45½—47° R. Die Quantität des hier mit Gewalt aus dem tiefen Schooße der Erde hervorbrechenden Thermalwassers war so beträchtlich, daß sie die auf dem rechten Ufer zu Tage tretenden Quellen zusammengenommen zu übertreffen schien. Durch die sorgfältigsten und ununterbrochenen Beobachtungen, welche während der Ausführung dieser herculischen Arbeit an den Hauptquellen der rechten Lahnseite angestellt wurden, konnte aber nicht die mindeste Abnahme in ihrem Wassergehalte wahrgenommen werden, was wohl genügend beweist, daß diese Quellen mit jenen des rechten Ufers in keiner directen, durch nicht tief eingehende Gebirgsschichten vermittelten oberflächlichen Verbindung stehen. — Bedeutende unvorhergesehene Hindernisse stellten sich damals der Ausführung des entworfenen Bauplanes entgegen, weshalb sich die Unternehmer veranlaßt sahen, ihr Project aufzugeben, und ihre Gerechtsame gegen Erstattung der aufgewendeten 10,000 fl. an die herzogl. Domaine käuflich abzutreten. Die Quellenfassung wurde nun wieder zugelegt, und spätern Zeiten muß es über-

lassen bleiben, dieselben der Kunst wieder zugänglich und der Menschheit nutzbar zu machen. Bei dem Aufdecken der Quellen stieß man auf Mauer-, Holz- und Eisenwerk, woraus man den Schluß ziehen kann, daß man bereits vor langer Zeit versucht hat, diese Quellen zu fassen." Von ihnen ablassend hat man in der allerneuesten Zeit den in des Ortes Banne verborgenen heißen Quellen desto größere Aufmerksamkeit zugewendet; im vergangenen Jahre nur wurde eine solche über den Fluß nach Ems geleitet, um den Bestand des Kurhauses zu verstärken. Die Erbauung eines eigenen Kurhauses auf dem Spieß steht in naher Aussicht.

Die kleine aber niedliche Kirche, 1676 von dem für die Verbreitung der katholischen Religion ungemein eifrigen Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels gegründet, ist dem h. Martinus geweiht, und wurde lange Zeit von Ober-Lahnstein aus durch einen *Vicarius expositus* bedient. Die Abhängigkeit von Lahnstein anzudeuten, mußte noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts der Pfarrer vom Spieß allwöchentlich in der Schloßkirche zu Ober-Lahnstein, am Altar des h. Ulrich, das h. Meßopfer darbringen. In geringer Entfernung zu der Kirche unten an der Lahn steht das Mainzer Haus, der Hauptsitz des am 25. Aug. 1786 eröffneten Emser Congresses, der so laut auftrat, vieler Orten die kühnsten Erwartungen weckte, und einer Seifenblase gleich ausging. Außerdem gehören auch die beiden dem Pfarrhof benachbarten Höfe in die Gemeinde Lahnstein. Der untere Theil des Spieß, wie schon gesagt, eine Schöpfung der neuesten Zeit und der Gemeinde Ems zugetheilt, besteht fast ausschließlich aus zum Theil sehr stattlichen Gasthöfen, dergleichen das Panorama, die Bellevue, die Hermannsburg, der Hôtel de l'Europe. An des Ortes äußerstem östlichem Rande stehen die Eselställe, mit ihrer für Kurgäste allerwärts so interessanten Bevölkerung.

Der Spaziergänge finden sich beim Spieß nicht wenige. Der Marienweg, also genannt zu Ehren der Großfürstin Maria von Rußland, jetzt regierende Frau Großherzogin von Sachsen-Weimar, schlängelt sich durch ein schönes Wiesenthal bis zu einer Marmorpyramide, von der man am Fuße des Winterberges an der

Kirche vorbei, entweder auf den Henriettenweg in entgegengesetzter Richtung, oder wiederum zur Brücke gelangen kann. Rechts von dieser Brücke erhebt sich der Mahlberg oder Molbertskopf, durch dessen waldigen Abhang ein anderer Spazierweg quer sich durchwindet. Von des Gebüsches lichten Stellen aus überschaut man, als ein herrliches Panorama, den ganzen Kurort auf dem rechten Ufer der Lahn. Die Anlage heißt der Henriettenweg, zum Gedächtniß der verstorbenen Frau Erzherzogin Karl von Oestreich, geborne Prinzessin von Nassau. Eine Pyramide, aus Steinen errichtet, scheidet die Anlage in zwei Hälften, etwas weiter bietet ein Tempel dem Ermüdeten einen willkommenen Ruhepunkt. Ein weiterer Ausflug führt zu dem eine Stunde Wegs entfernten Ober-Lahnsteiner Forsthaus, wo eine gute Wein- und Kaffeewirthschaft zu finden. Der Eichen- und Buchenwald, von dem dieses Haus umschlossen, dürfte, wie in der Ausdehnung, so in der Herrlichkeit des Baumschlages, am Rhein kaum seines Gleichen haben; des großartigen Naturparks Mitte durchschneidet die von Braubach nach Ems führende Landstraße. Unweit des Forsthauses entspringt die Braunenbach mit den romantischen Ufern; sie belebt das enge Thal, durch welches Molbertskopf und Winterberg geschieden, und gehet beim Spieß in die Lahn. Eine Viertelstunde von dem Forsthause entfernt, in dem Eichenwalde, durch den es von Frücht geschieden, kommen germanische Grabhügel in bedeutender Zahl vor.

Die Schriftsteller, die in der neuern Zeit über Ems geschrieben haben, scheinen mit wahrer Bangigkeit zum Spieß hinüber zu blicken, kaum daß sie es wagen, den ihrem Institut bedrohlichen Namen zu nennen. Ein Beispiel von einer ähnlichen, durch Jahrhunderte fortgesetzten, endlich verwirklichten schreckhaften Ahnung wird sich alsbald bei Nassau ergeben.

Gleich bei Bad-Ems zieht sich der römische Pfahlgraben von Schweighausen und Becheln herabkommend nach dem rechten Lahnufer, um dem höher gelegenen Kemmenau seitwärts zur Augst aufzusteigen. In der durch ihn beschriebenen Linie, an dem obern Ende von Bad-Ems führt von der Landstraße zwischen dem obern Kurhaus und dem Steinernen Haus abgehend,

die in der neuesten Zeit sehr stark bebaute Grabenstraße der Höhe zu. Rechts von dieser Grabenstraße geht ein dem Felsen eingehauener Pfad durch das Gebüsch bis zu der äußersten Höhe der Bäderley, die, einzig durch die enge Schlucht und den unbedeutenden Bach von dem Bäderberg geschieden, als dessen Fortsetzung gelten könnte, so sie nicht, im Vergleich zu dem zahmen Nachbar, durch steiles Emporstreben, seltsame Gestaltung, und fast durchgängig aus Schiefer bestehende Felsengruppe, aus welcher mehre vereinzelte, zackige Vorsprünge kühn hervortreten, ihre Selbstständigkeit bekundete. Auf einem solchen Vorsprung, etwan im halben Berge, nimmt die Stelle der vormaligen Mooshütte ein Thürmchen ein. Mehre andere Vorsprünge gestalten sich für den Wanderer zu eben so vielen Anhalts und Ruhepuncten, und bieten abwechselnd die herrlichsten Aussichten. Zum höchsten Gipfel gelangt, sieht er vor sich und unter seinen Füßen den Kurort, die Lahn mit der Schiffbrücke — weiterhin das Lahnthal bis Fachbach und Nievern. Rechts gegenüber erhebt sich der Bäderberg, noch weiter rechts die Kemmenauer Höhe. Zur Linken bieten sich lachende, von mehren Promenaden durchzogene Wiesen dar, ingleichen der Weg nach Braubach, durch das enge Thal der Braunenbach sich windend, und auf seiner äußersten Höhe durch das freundliche Ober-Lahnsteiner Forsthaus gekrönt. Rechts von der Braunenbach erhebt sich der Molbertskopf mit einem Theil des Henriettenwegs, links der Winterberg. Die Lahn aufwärts wird Dausenau sichtbar, mit seiner mittelalterlichen *enceinte*, in weiterer Ferne ragt aus dem vielfach zerschnittenen Terrain die Burg Nassau hervor.

Gegen die Mitte der Bäderley rechts von dem zum Gipfel führenden Fußsteige, öffnen sich in steiler Gebirgswand die sogenannten Hanselmannshölen. Durch kreuzweise aufrecht stehende steinerne Pfeiler getragen, gelagert auf die Streichungslinie der Schieferschichten, die, wie die gesamte Umgegend von Ems, einen außerordentlichen Reichthum von Petrefacten enthalten, reichen diese Hölen in unerforschbarer Tiefe in den Berg hinein: noch in der neuesten Zeit ist darin ein Hund verloren gegangen. Vielleicht daß der Eindringling den Zorn der gewöhnlich unsichtbaren Bewohner dieser Troglodytis erweckte, und solchem

Zorne ein Opfer fiel. Von besagten Bewohnern weiß die Sage viel zu erzählen. Es sollen die Hanselmänner, Fingerlein im Salzburgschen, Trollen im südwestlichen Deutschland genannt — Troll heißt den Schweden ein Zauberer — ein gar weit verbreitetes Volk gewesen sein; gleich den Zigeunern scheinen sie ihre Stammsitze zwischen Ganges und Indus, dann in dem turkestanischen Erzgebirge zwischen Oxus und Jaxartes gehabt zu haben. Von schweren Kriegen, die sie, Herodots Pygmäen, mit den räuberischen Kranichen um die Goldlager jenes Erzgebirges führten, berichtet manches der Vater der Geschichte und der Prosa zugleich. Dort auf die Defensive beschränkt, haben hingegen die Hanselmänner des Südens ein weites Feld zu Eroberungen vor sich gefunden; wie das Innere von Hindostan, so ist das Innere von Persien durch ein zusammenhängendes Hölensystem zerklüftet, und scheinen von Anbeginn her der Hanselmänner Element die Hölen gewesen zu sein. Vorwärts brauseten sie durch die Tiefen von Iran, in raschem Laufe überschritten sie den Euphrat, und wiederum bot sich ihnen, unter dem salzigen Herzen von Kleinasien, eine Straße, die bequemer dem lichtscheuen Zwergengeschlecht nicht erdacht werden konnte.

Bald waren beseitigt die Hindernisse, so etwan durch Hellespont oder Bosporus geboten, es überfluteten die Hanselmänner das weite Thracien, so in seinem Innern die genaueste Fortsetzung der asiatischen Trachonitis, gleichwie dieser Theil von Thracien seine Fortsetzung findet in dem unübersehbaren Knäuel von unterirdischer Communication, der den Südrand des Hämus begleitend, zur obern Donau auf der einen, auf der andern Seite zu der Tiefe der Tiefen, zwischen den norischen Alpen und dem adriatischen Meer nach Adelsberg, Lueg u. s. w. führet. Hiermit befanden sich die Schlüssel zu den unterirdischen Straßenzügen des weiten Landes, so späterhin Germanien genannt worden, in der Hanselmänner Händen, und trefflich haben sie deren sich bedient, um den weiten Raum zwischen Weichsel und Rhein einzunehmen und darin sich es bequem zu machen. Daß aber hienieden Alles vergänglich, hat auch der Hanselmänner Weltreich, dessen Grenzen zwar in der Landkarte nicht verzeichnet, erfahren müssen. Aus dem fernen Osten kamen zuerst die Gallier heran-

gezogen, die einem Orcan vergleichbar, auf der Pygmäen Reich trafen, doch auch in Sturmes Gewalt vorwärts, und nach Westen drängten. Anders ihre Hintermänner, die bleibende Sitze auf der armen Hanselmänner Kosten sich zu verschaffen wußten, ohne die geringste Rücksicht auf die nahe Stammverwandtschaft zu nehmen. Denn daß die Hanselmänner dem indo-germanischen Stamme angehören, scheint mir nach dem Appellativ Troll eben so ungezweifelt, als die durch das Wort Pferd bekundete nahe Verwandtschaft der deutschen und persischen Sprache.

Den Kranichen haben die Pygmäen standhaften Widerstand entgegengesetzt, den germanischen Hünen Trotz zu bieten, durften sie nicht wagen, sie thaten, wie in jeglicher Gefahr der Weise pflegt, sie duckten sich, das heißt, sie schlüpften unter die Erde, deren Oberfläche sie den ungeschliffenen Vettern zu überlassen genöthigt. Dagegen haben sie von einem Ende zum andern im Besitze des unterirdischen Deutschlandes sich erhalten, wenn auch da auf vielen Stellen der Tagesmenschen Durst nach Reichthümern ihnen harte Anfechtung zuzog. Leider ist in Gefolge des Untertauchens die Einheit des Volkes für immer gebrochen. Die Tiefe der deutschen Erde bietet kein zusammenhängendes Hanselmannien mehr, sondern unzählige Massen von größern oder kleinern Gemeinwesen, die weder einen Staatenbund, noch viel weniger einen Bundesstaat vorstellen, im Gegentheil einander vielfältig anfeinden und befehden. Blutige Fehden haben namentlich die Hanselmänner von der Mündung der Lahn gegen ihre Stammgenossen um Ems geführt, bis dahin endlich der Geist nicht des Friedens, doch die Erkenntniß des eigenen Interesses auf die Angreifer kam. Das sind stets die Anwohner des äußersten Flußrandes gewesen, die überhaupt als ein höchst launenhaftes, reizbares und störrisches Geschlecht beschrieben werden, wohingegen von allen Seiten den Emsern die ehrenhaftesten Zeugnisse ausgestellt werden. Sie leiden, das wird von ihnen gerühmt, unter den Bergleuten, mit denen sie zu Berührung kommen, kein Gotteslästern, Fluchen, Schwören, Pfeifen, als warum ich sie absonderlich beloben muß, denn ist dem Himmel der Gesang, so ist der Hölle das Pfeifen abgestohlen, sie leiden, mit einem Worte, keinerlei Art von Büberei.

„Jedoch muß einer darum nicht gedenken," schreibt ein in solcher Materie fürtrefflich bewanderter Autor, „es sey der Teufel in den Bergwerken so christlich, oder ein solcher Eyferer über das Fluchen und Sacramentiren: sintemal seinen Ohren solches ein süsser Nachtigallen-Gesang ist: sondern, weil er ein ewig abgesagter Feind menschlichen Geschlechtes, der gern alle Augenblicke, wenns das göttliche Verhengniß zuliesse, viel tausend Menschen erwürgte, und die Oerter unter der Erde ihm zu Erschreckung, Anfechtung und Verletzung der Leute ohnedem bequem sind, er aber doch gleichwohl, mit aller seiner Macht und Gewalt, in denen Schranken stehet, welche GOtt ihm gesetzt, so thut er denen Fluchern oder sonst ruchlos handelnden Bergarbeitern deswegen Schaden, weil sie ihm durch ihr Fluchen oder unziemliche Bezeigungen, die Ketten Göttlicher Verhengniß, daran er allenthalben gehet, dermassen verlängern, daß er auf sie zuspringen, und seinen Wunsch, sie zu beschädigen, alsdann erreichen kann." Mag dem so oder anders sein, gewiß ist, daß unsere Hanselmänner von Ems, deren Revier sich weit die Lahn hinauf, viel weiter als die Mehlbach, die wohl in einem Jahre 80,000 fl. reine Ausbeute gab, ausdehnt, gewisse Sympathien für Bergknappen, Geschöpfe unserer Art, verrathen. „Denn es ist ganz gewiß, und kein Mährchen, daß man vordem in allen Bergwerken dieses Reviers die kleinen Gespenster vielfältig, mit Hammer, Schlägel, Berglaterne ausgerüstet, erblicket, und noch viel öfter sie in der Tiefe lustig klopfen gehört hat. Worüber die solches hörende Knappen sich erfreuen, und desto tapferer darauf arbeiten, in Hoffnung, daselbst gutes Erz zu bekommen, wie solches auch gemeinlich darauf erfolgt. Doch ist es nicht an dem, was zwar von mehreren will behauptet werden, daß diese Berggeister den Bergleuten zu gut würklich etwas vorarbeiten, denn ob sie gleich viel klopfen und hämmern, ist es doch nur ein leeres Getöß ohne alle Würkung."

Anderer Meinung mögen jedoch vordem die Bergknappen des Lahnthales gewesen sein: daß sie vielmehr von den Hanselmännchen wirksamen Beistand für ihren Betrieb erwarteten, scheint ein Gebrauch, dessen man sie beschuldigte, anzudeuten.

„Es pflegten die abergläubischen Bergleute den Hanselmännern täglich einen kleinen Topf, mit Speise gefüllt, hinzustellen, auch alljährlich ein rothes Röcklein, so der Länge nach einem Knaben gerecht, zu gewisser Zeit zu kaufen, und ihnen als ein Geschenk zu opfern. Wofern sie solches unterlassen, erzeigen sich diese Männlein ihnen gar ungnädig und erzürnt. Wofern man ihnen aber hierin genug thut, spüren sie dieselben gegen sich gar gütig und willfährig. Denn sie graben, brechen und hauen eine solche Quantität des Metalls aus, als die Bergleute mit aller Mühe und Arbeit kaum in vielen Tagen thun können. Also äffet der Feind des menschlichen Geschlechtes, der Satan, die abergläubischen Leute.

„Was aber die Fürsetzung der Speise, womit den Bergmännlein hofirt, und derselben Ungunst verhütet werden solle, betrifft, so ist das ein weit verbreiteter, und keineswegs auf das Bergwerk allein beschränkter Gebrauch. Denn es unterhalten vieler Orten, vorab in Westphalen und dort herum etliche Wirthe, Bäcker, Müller und Bauern einen Haus-Geist, den man dort insgemein Kobold, am Niederrhein Heinzelmännchen nennet: welcher ihnen die meiste Haus- und Stallarbeit verrichtet; dagegen sie ihm, zu Abends, einen Topf mit Bier und Brod, oder einer andren Suppen, samt einer Kannen mit Bier hinstellen, und solche Geschirr am folgenden Morgen ganz leer finden; weil der Teufel vermuthlich die Suppen samt dem Bier etlichen Hexen spendirt.

„Ich weiß mich zu erinnern, was mir hievon ein ernsthafter und gar gelehrter Mann, der selber aus Westphalen bürtig war, erzählt hat aus seiner eigenen Erfahrung. Nemlich, daß er, als noch damals ein junger Student, von der Universität Rinteln nach einem andren Ort, in Begleitung eines andren Studenten, zu Fuß gereiset; aber am Abend, weil es sehr stark zu regnen, und überdies die nächtliche Finsterniß angefangen, daher sie ein gewisses, zu ihrem Nachtlager bestimmtes Dorf, bis dahin es noch schier eine Stunde gehabt, zu erreichen nicht getraut, bey einem Müller angeklopft, und um eine Nachtherberge gebeten. Welcher sich kaum erbarmen wollen, doch, nach

langem Flehen, ihnen aufgethan, und sie in eine Stuben geführt, aber ihnen weder mit einem Trunk, noch Stück Brods, auch ums Geld, durchaus nicht willfahren wollen; sondern allein die harte Bank zum Ruhbette vergünstigt; bey ernstlicher Verwarnung, daß sie das nebst einer Kannen mit Bier auf dem Tisch stehende Düppen, so lieb ihnen ihre Hälse, unberührt lassen, im übrigen aber sich an nichts kehren, noch einiges Uebels befürchten sollten, wann sie etwan bey Nacht in der Stuben ein Gerümpel vernähmen, sondern nur still liegen und schlafen. Womit der Kerl hinausgegangen, und die Stubenthür von aussen zugeschlossen. Ob ihnen nun solches gleich sehr übel gefallen, daß er sie also eingesperrt, haben sie doch, als eingestallete Schafe Geduld tragen, und mit leerem Magen sich auf das hölzerne Bett niederlegen müssen.

„Aber nach einer Stunde greift sowohl der Hunger, als noch vielmehr der Durst, Einen unter diesen Beyden so hart an, daß er aufsteht, und die auf dem Tisch befindliche Bierkanne zu besuchen sich entschließt; ohngeachtet der ernstlichen Abwarnung seines Kameraden, der ihm treulich gerathen, er sollte dem Teufel lassen, was dem Teufel gewidmet, und eines so ungesegneten Gefrässes sich enthalten. Er setzte zu seiner Verantwortung den unleidlichen Hunger, und daß er besser Recht dazu hätte als der Teufel. Also ergreift er den neben dem Düppen liegenden Löffel, frißt trotz dem hungrigsten Wolfe tapfer darauf, also daß kaum etwas weniges von dem Gemüse übrig bleibt. Hernach thut er gleichfalls aus der Bierkanne einen guten pommerischen Zug, und legt sich darauf wiederum an seinen Ort, auf die Bank. Ueber eine Weile, da ihn wiederum zu dürsten beginnt, geht er abermal hin, thut noch einen braven Soff aus der Kannen, und hinterläßt dem Haus-Geist oder Kobold die Neige. Nachdem er sichs also selber fein gesegnet, und wohl bekommen heißen, begiebt er sich wiederum zur Ruhe, und in einen Schlaf, welchen die Müdigkeit beförderte.

„Aber ein wenig nach Mitternacht kommt etwas zur Stuben hereingerauscht, mit einem so starken Gerümpel, daß sie beyde darüber erwachen und darob erschauern. Das Gespenst zischet

erstlich in der Stuben ein paar Mal auf und nieder, und kommt endlich an den Tisch, ruckt das Düppen so stark, daß es die Beyde auf der Bank gar wohl hören kunnten, und setzt dasselbe gleichsam aus Ungeduld, mit einem Stoß wiederum nieder. Macht hernach gleichfalls die Kanne auf, und schlägt den Deckel ungestümmlich wieder zu. Demnächst hebt es an, den Tisch samt dem Tischfuß abzuwischen, auch das Pflaster als wie mit einem Besen fleißig zu kehren. Kommt hernach wieder zum Düppen und zur Kannen, stoßt beydes, wie zuvor, zornig wiederum nieder, und geht damit hin zu den Bänken, hebt an dieselbe gleichsam zu waschen, zu wischen, zu schauren und abzureiben, sowohl unten als oben: ausgenommen die Stelle, wo die beyde Studenten lagen, welche es zweymal vorüber geht, und unten zu ihren Füßen den übrigen Theil der Bank wieder vornimmt zu säubern. Als es aber zum drittenmal von oben anfing, und abermal an sie gelangte, betastete es dem einen Studenten (der ein junger Magister war, und nachmals ein Geistlicher, dazu mit einer großen Amts-Würde beehret worden) seine Haar und ganzen Leib, doch sonder einige weitere Beleidigung, wofür ihn auch sein eifriges Gebet bewahrte. Wiewohl ihm dennoch das Herz vor Bangigkeit heftig geklopft, und der kalte Schweiß ausgebrochen. Als es aber diesen verlassen hatte, und seinen Kameraden, der besser hinab zu seinen Füßen lag, erreichte, erwischte es denselben bey den Füßen, riß ihn von der Bank, schleppte ihn also ein paarmal auf dem Boden herum, ließ ihn endlich fallen, und an der Erden liegen: lief darauf hinter den Ofen, und hub an, überlaut abscheulich zu lachen.

„Der gute Kerl kriecht auf Händen und Füßen wieder nach der Bank, und legt sich an seinen vorigen Ort. Der Andere führt ihm seinen Frevel zu Gemüth, daß er das, was dem Teufel bestimmt und gleichsam geopfert worden, verzehrt habe, und ermahnt ihn, er solle GOTT fleißig anruffen um Beystand. Ungefähr nach einer guten Viertelstunden hebt der Rumpelgeist von neuem an, den Boden zu kehren, den Tisch und ringsherum die Bänk zu putzen, begreift den Magister abermal ganz gelind; aber den andern Studenten, nemlich denjenigen, der den Brey

gefressen und das Bier ausgesoffen, zieht es abermals wieder bey dem Fuß von der Bank, wirfft ihn mitten in die Stuben auf den Boden nieder, und läßt, gleichwie vorhin, hinter dem Ofen ein bäuerisches grobes Gelächter hören.

„Hierauf scheuet der *Studiosus* sich wiederum auf die Bank zu legen, und treten Beyde hin, die Stubenthür zu suchen, klopfen, stoßen und schreyen, daß man dieselbe solle auffsperren. Aber Niemand hört es, oder man hat es vielleicht nicht hören wollen. Also werden sie schlüssig, daß sie nicht mehr auf der Bank, sondern neben derselben, auf dem platten Boden liegen wollen, und zwar also, daß der Angefochtene hart an der Bank, der Andere aber genau an seiner Seiten sich lagern sollte. Dessen ungeachtet packt ihn das Gespenst zum drittenmal an, und spielt mit ihm die vorige Procession; ruckt ihn dem Andern dennoch von der Seiten hinweg, schleift ihn, der vorigen Verfahrung gleich, ein wenig herum, wirft ihn endlich nieder, und springt darauf hinter den Ofen; von dannen es ein gleiches frohlockendes Hohngelächter erschallen läßt, als wie zuvor.

„Aber hierüber wird der Geschleppte zuletzt toll, richtet sich auf, geht hin und erwischt seinen Degen, lauft damit gegen den Ofenwinkel zu, von dannen das Gelächter erschollen war, sticht und haut daselbst hinein, fuchtelt auch sonst hin und wieder in der Stuben herum, tobt wie ein Unsinniger, und schreyet: „„Komm noch eins du Bestie! du Schandvieh! Ich will dich auf die Lumpen stoßen, du seyst gleich der Teufel oder seine Mutter! Scher dich heraus du Hundsfott! Komm und greif mich noch eins an! Du sollst einen rechtschaffenen Kerl an mir finden.""

„Nachdem er in solcher Raserey eine Weile herumgefochten, und ziemlich viel Luftstreiche gethan, hat er sich endlich, auf des Andern inständiges Zusprechen, zur Ruhe begeben, doch nicht mehr niedergelegt, sondern auf die Bank niedergesetzt, und den bloßen Degen in der Faust behalten. Worauf sich kein Gerümpel mehr hören lassen.

„Des Morgens, als sie dem Müller verwiesen, daß er sie in eine solche unheimliche Stuben gesperrt, hat er ihnen die Schuld heimgegeben, mit dieser Verantwortung, daß ihnen nichts

Uebels würde begegnet seyn, wann sie seiner Ermahnung nachgelebt, und das, was auf dem Tisch gestanden, unangetastet gelassen hätten: möchten ihnen also selbst die erlittene Ungelegenheit danken, und noch froh seyn, daß ihnen nicht gar der Hals gebrochen wäre."

Die Hanselmänner, oder vielmehr der Verkehr, zu welchem mit ihnen um die Mitte des 17. Jahrhunderts eine Frau von Marioth kommen sollte, fordern mich nach Ems zurück. Es war das erste Frühjahr, so besagte Dame in Nievern zubrachte, in Einsamkeit zwar, denn ihr Herr wurde durch Geschäfte zu Lüttich festgehalten. Desto sorgfältiger pflegte sie vor dem Schlafengehen ihres Closets Thüre zu verriegeln, desto inbrünstiger sich und ihre Kinder einzusegnen und dem Schutzengel zu empfehlen. Das war besonders der Fall gewesen in der Nacht zum 1. Mai, sanft eingeschlummert endlich die Hausfrau, wiewohl sie lange durch die vielfältigen Sagen von dieser Nacht Bedeutung beunruhigt gewesen, und sie wurde plötzlich, ohne daß sie die Thüre hätte öffnen gehört, durch eine über das ganze Gemach sich verbreitende Helle aufgeweckt. Sie richtete sich in die Höhe, und erblickte an des Bettes Seite eine Weibsperson von mittlern Jahren, die von Gestalt gar klein, eine Lanterne von ungewöhnlicher Fassung in der Hand trug. „Verzeihet, Edle Frau," sprach das Weibchen, „daß ich unangemeldet Euer Schlafgemach betrete, mich treibt bittere Noth. Drüben liegt in Kindesnöthen eine Frau, fürstlichen Ranges, von deren Dasein gar vieles abhängt; eine schlimme Wendung hat ihre Arbeit genommen, und Hülfe, wie sie einer Dame von so hohem Range angemessen, wissen wir nirgends zu suchen, es sei denn bei Euch, der gesegneten Kindermutter. Euch allein schenkt die Fürstin ihr Vertrauen, und das wollet Ihr gewißlich nicht zu Schanden werden lassen, zur Stunde vielmehr mir folgen."

Eine gar gute Seele war die solchergestalten Angeredete, sie warf eilends sich in die Kleider, segnete nochmals die Stube und die Kinder, und begab sich sodann, unter der kleinen Botin Vortritt, auf den Weg. Alsbald die Fähre zu suchen, rieth die Marioth, „nein," versetzte die Zwergin, „wir müssen vorerst eine

gute Strecke aufwärts gehen." Schweigend trabten die Beiden weiter, bis zu einer breiten Treppe, die ein bequemes Hinabsteigen zum Flusse zu verheißen schien, in der That aber nicht zu des Wassers Spiegel, sondern zu niedrigen Gewölben führte. Im Vertrauen auf ihre gute Absicht ließ die Marioth sich leiten, die endlosen Stufen hinab, dann zu andern hinan, und ist ihr nicht entgangen, daß mit jedem Schritte aufwärts die Scene sich verändere. Hell erleuchtet fand sie die nach oben führenden Gewölbe, tief verbeugten sich vor ihr, in Wuchs der Führerin nicht ungleich, Diener, die Anfangs nur einzeln, weiterhin scharenweise sich blicken ließen. Erstiegen ist der Stufen letzte, und in eines Fächers Gestalt entfaltet sich eine Reihe von Gängen, dergleichen in Ausstaffirung und Beleuchtung die Lüttichерin in ihrer reichen Vaterstadt niemalen geschaut hat. Den mittelsten der Gänge verfolgt die Wegweiserin, auf ein leises Klopfen öffnet sich an dessen Ende die Thüre von dem reichsten Schnitzwerk, und es hat unter tiefen Verbeugungen die Lanternenträgerin den, wie Alles andeutet, sehnlichst erwarteten Besuch einer Dame, abermals einer Zwergin, doch von dem vornehmsten Aussehen und den feinsten Manieren, vorgestellt, hierauf ehrerbietig sich zurückgezogen. Jene Dame faßt den Ankömmling bei der Hand, führt ihn durch eine Reihe von Prunkgemächern, letzlich der Stube zu, wo man von ihm Hülfe, Rettung erwartet. Umgeben von einer bedeutenden Anzahl von Zwergdamen, die alle in der vollständigsten Rathlosigkeit begriffen, lag in einem Armsessel die Zwergkönigin, den Tod in allen ihren Zügen. Daß hier ohne Verzug einzuschreiten, hat auf den ersten Blick die Marioth erkannt, sogleich eine feste und geübte Hand angelegt, und in wenigen Minuten die Entbindung herbeigeführt. Den nicht gerade holden, vielmehr mit einem griesgrämigen Greisengesicht begabten Knaben überließ sie der Sorge der nächsten Frauen, um dagegen ausschließlich mit der hohen Wöchnerin sich zu beschäftigen, diese endlich zu Bette zu bringen. Eine Weile blieben hierauf sprachlos die glückliche Wehemutter, die glücklich Entbundene, dann hob diese an: „Liebe Nachbarin, das Vertrauen, so in Euch ich gesetzt, hat mich nicht

getäuscht, empfanget meinen herzlichsten Dank für Alles, so Ihr mir gethan, und nehmet zum Gedächtniß an die mir gewidmete Stunde dieses Ringlein. Alsolches am Finger, wollet Ihr am nächsten Johannisabend, wann eben die Sonne untergehen will, zu Weinähr, an des Silberberges Fuß, Euch einfinden, und den Pfad hinansteigen bis zu der Stelle, wo ihr einen Raben und zwei Habichte im Streite um eine todte Taube treffen werdet. Die Stelle merkt Euch wohl, denn sie birgt Euer Pathengeschenk. So lange der Ring unverletzt in Euerm und Eurer Nachkommen Gewahrsam bleibt, so lange wird das Glück Euch begleiten."

In gläubiger Ehrfurcht empfing Frau von Marioth den Ring, unter tausend Versicherungen ewiger gegenseitiger Dankbarkeit schieden die Große und die Kleine. Von der Obristhofmeisterin, denn das muß zum wenigsten gewesen sein die zuerst sie empfing, jetzt sie entließ, wurde die Wehemutter bis zu der äußersten Saalthüre begleitet, und dort der ihr schon bekannten Führerin wieder übergeben. Hell brannte auch diesmal der Zwergin Lanterne, in raschem Lauf ging es die Treppen abwärts, träger wurde der Schritt, als die entgegengesetzten Stufen zu ersteigen. Bedeutend erleichtert fühlte sich doch die Marioth ob des frischen Luftzuges, der ihr entgegen kam, mit Entzücken gelangte sie an des Gewölbes Ausgang, ins Freie. Der lichte Tag war gekommen. „Weiter," sprach die Kleine, „darf ich Euch nicht bringen, Ihr werdet auch ohne mich zurecht Euch finden." Damit war sie verschwunden, die Marioth befand sich zwischen Ems und Fachbach, doch auf dem linken Ufer der Lahn. Sie hatte Eile, das Haus, die Kinder wiederzusehen: die Begebenheiten der vergangenen Nacht schienen ihr ein wirrer Traum. Eines Andern hat sie jedoch der fremde Ring an ihrem Finger belehrt, und gestützt auf solches Beweisstück fand sie den Muth, dem Gemal, als dieser von der Reise zurückgekommen, das Abenteuer und die Verheißung mitzutheilen. Von Visionen sprach der von Marioth, ohne doch auf die Dauer der festen Ueberzeugung seiner Ehehälfte widerstehen zu können. Zu Johannisabend besuchte er in ihrer Gesellschaft, sie mit dem Ring ge-

schmückt, den Berg der Verheißung: die bezeichnete Stelle wurde gefunden, des Raben Kampf beobachtet, ein sicheres Zeichen dem Boden eingesenkt. Am andern Morgen schon fand, von Hauern begleitet, der Hüttenherr bei dem Zeichen sich ein, ungesäumt wurde eingeschlagen, und es kamen zu Tage, bei fortgesetztem Schürfen, die mächtigen Adern von Silbererz, die ein volles halbes Jahrhundert hindurch mit Reichthum die Marioth überschütteten. Johann Franz von Marioth starb den 18. März 1726; in die reiche Verlassenschaft theilten sich drei Kinder, zwei Söhne und eine Tochter. Diese, verehelichte von Solemacher, wäre nicht ungeneigt gewesen, den Schicksalsring in des ältern Bruders Besitz kommen zu lassen, aber der jüngere, Anton Joseph, halsstarrig von Art, ungläubig wie die Neuzeit, bestand auf der Theilung des Kleinods. Sie vorzunehmen, wurde aus Coblenz ein Goldschmidt beschieden, und von Stund an schlossen sich die reichen Erzgänge von Weinähr, nicht nur für die Marioth, sondern für alle ihre Nachfolger, von denen einer der jüngsten in das unglückliche Werk an die 300,000 Rthlr. gelegt haben soll.

Eine Begebenheit anderer Art wird von einem Schneider aus Nassau erzählt. Der hatte an einem Sonntag Nachmittag in Lahnstein mit mehren Kunden Abrechnung gehalten, und trabte gegen Abend, wohlgemuth, drei gute Schoppen bei sich, und darüber die blanken Kronenthaler zu Dank bezahlter Rechnungen tragend, der Heimath zu, als er über Ems im Berge, ungefähr wo die ihm wohlbekannten Hanselmannshölen belegen, weitstralendes Licht erblickte. Das fiel ihm auf, das erregte seine Neugier, und in der Begeisterung des Augenblickes beschloß er ohne weiteres zu der fraglichen Stelle, von der ein ganz bequemer Weg auf der andern Seite hinunter nach Dausenau führt, hinan zu klettern. Das gelang ihm, über der dichter und dichter eintretenden Dämmerung nicht ohne einige Beschwerde, er arbeitete sich in die Höhe, und zu seiner Ueberraschung befand er sich nicht vor den niedrigen Hölenzellen, sondern vor einem hohen, halb verwitterten Portal, von dem eine brennende Lampe herabhing, und gar deutlich ihn eine Art Pförtner erblicken ließ. Den begrüßte er, wenn auch etwas betreten über die hier vorgegangene Veränderung,

nach Landesbrauch, und hat gar freundlich den Gruß der Pförtner erwidert, ferner fragend: „wohin, Landsmann, so eilig und so spät?" Wie hierauf der Schneider Naff als seinen Wohnort nannte, hat der andere ihn eingeladen, anzuhalten, und für den weiten Weg eine Herzstärkung mitzunehmen. Goldne Worte vernahm hiermit das ermüdete, schon wieder durstig gewordene Schneiderlein: es trat dicht zu dem gastlichen Pförtner heran und empfing aus dessen Händen einen bis zum Rande gefüllten Humpen. Den setzt es an, thut einen herzhaften Zug, kürt als ein Kenner. Es kürt einen Wein sonder Gleichen in Lieblichkeit, Feuer, Blume, einen Wein, dem die Lahnsteiner Schoppen verglichen, zu verächtlicher Eulensaig herabsinken. Also mein Coblenzer Referent, dem, wie vielen nachkommenden Geschlechtern, geläufig jenes unselige Wort. Eulenschenk hieß eine Wirthsfamilie, die das ganze 17. Jahrhundert hindurch und darüber das Wirthshaus zum Ritter auf der Lehr besaß, und vermuthlich nicht viel Ehre mit ihren abgefallenen, gewöhnlich lauwarmen Weinen einlegte; den verhöhnte jenes *dicton*.

Wie gesagt, unvergleichlich fand der Schneider den bei dem Portal kredenzten Wein, und ein Löwe fühlte er sich, als der zweite Humpen hinabgestürzt. „Den dritten müßt Ihr auch noch tragen," spricht der freundliche Wirth, „doch mögt Ihr, dafür die nöthigen Kräfte zu sammeln, vorher eine kleine Pause machen. Wollt Ihr vielleicht das Innere des Hauses Euch ansehen?" Dazu läßt nicht ungeneigt der Gast sich finden, eine Pforte wird ihm aufgeschlossen; ohne des Pförtners zu erwarten, schreitet vorwärts der im Trunk verwegene Fremdling. „Da er dann erstlich zu einer eisernen Thür, und fürters durch dieselbe von einem Gewölbe ins andere gelangte, bis ihn endlich ein schöner Garten empfing, welcher, von hellen Sonnenstrahlen leuchtend, mit einem wohl erbauten Palast geziert war.

„Daselbst erschien ihm eine, bis auf halbem Leib menschlichschön-gebildete Jungfrau, die auf dem Haupt eine güldene Krone trug, und ihre langen Locken um die Schultern zierlich herum fliegen ließ, aber vom halben Leib ab war sie einer abscheulichen Schlangen gleich formirt. Dieselbe Jungfrau führte ihn bey der

Hand zu einer andern eisernen Thür, wobey zween große schwarze Hunde lagen, aber von ihr also bedräuet wurden, daß sie sich nicht rühren durften. Sie nahm hierauf einen Bund mit Schlüsseln vom Halse, sperrte damit einen Kasten auf, langte daraus allerhand güldene, silberne und kupferne Münzen hervor, und beschenkte ihn damit. Welche Münzstücke er auch mit sich herausgebracht und Vielen gezeigt.

„Sie berichtete ihm daneben, wie sie aus königlichem Stamm geboren, von einem mächtigen, ihrem Hause feindlichen König aber anhero verbannt, und nicht nur ihrer Freyheit beraubt, sondern auch in ein solches Monstrum verwandelt wäre, auch zu ihrer vormaligen und eigentlichen Gestalt nicht gelangen könne, es habe dann ein reiner und keuscher Jüngling ihr drey Küsse gegeben. Auf solche Mittheilung hat der Schneider ohne viel Bedenken den Lockenkopf erfaßt, und sie zweymal geküßt, aber zum drittenmal es keineswegs wagen wollen, weil sie bei jedwedem Kuß so grausam und erschrecklich sich geberdet, daß er gefürchtet, sie möchte in Stücke ihn zerreißen. Vielleicht auch, daß dem angeblichen Junggesellen einige Zweifel um seine Qualitäten aufgestiegen sind. Von der Art und Weise, wie er sich beurlaubte, findet sich nichts verzeichnet, wohl aber, daß der Schneider, als er nochmals sein Glück zu versuchen gedachte, nicht einmal den Eingang der Höle wiederfinden, geschweige dann seiner verzauberten Prinzessin Antlitz schauen konnte."

Leider hat der gewissenhafte Schreiber, dessen Erzählung ich allhier wiedergebe, jede Garantie für derselben Authenticität gewissermaßen abgelehnt in der folgenden Verwahrung: „Wenn nun obgesagter einfältiger Handwerksmann, der die Schlangenjungfrau geküßt, vielleicht kein Schneider gewesen, dürfte doch derjenige, welcher aus seiner Erfindung diese Geschicht oder Gedicht zugeschnitten, das Schneiderhandwerk erlernt haben. Denn es scheint, diese Schlanggeschweifte Jungfrau sei aus den Metamorphosen Ovidii entlehnt; schwerlich wenigstens würde ein Mensch sich erkühnt haben, ein solches, in einem so einsamen, von allen Leuten abgewendeten Ort ihm erscheinendes Monstrum zu küssen. Jedoch möchte man sagen, die Einfalt des Schneiders hätte die Gefahr

nicht ausgerechnet, und GOTT, um seiner Einfalt willen, nicht verhängen wollen, daß er dadurch in Unglück käme. Und obgleich die Vorwendung oder Aussage des Monstri wider die christliche Wahrheit liefe, könnte nichts desto weniger die Erscheinung solchen Abenteuers wahrhaftig geschehen seyn durch ein Gespenst, sintemal der Teufel mit Betrug, Augenblendung und Lügen immer beschäftigt ist, die Menschen in Irrthum zu verlocken."

Der Bäderley zur Seite, doch über sie sich erhebend, eine kleine Stunde von Ems entfernt, bietet die sogenannte Schöne Aussicht bei Kemmenau eine Fernsicht, welche den schönsten in Deutschland an die Seite zu stellen. Rechts erhebt sich im Norden sanft ansteigend der Westerwald, dessen höchste Punkte, der Salzburger Kopf oder Saalberg 1937, und der Knoten 1782 Pariser Fuß über die Meeresfläche emporragen. Zunächst vor sich nach Westen erblickt man die Silberschmelze, die Spurkenburg im Waldgebirge, etwas weiter rechts die freundliche Kirche von Arzbach, mehr links das an der alten Coblenzer Chaussee gelegene Jägerhaus, das herrliche Lahnthal bei Nievern und Fachbach. Streift der Blick in derselben Richtung mehr in die Ferne, so trifft er die Karthause und den Petersberg bei Coblenz und noch weiter abwärts den Silberfaden des Rheines, der zwar unterhalb Andernach durch eine Felsengruppe gesperrt scheint. Auf dem rechten Rheinufer winkt das freundliche Neuwied mit seiner schönen Pappelallee, und diesem zur Rechten das Jagdschloß Monrepos. Den Horizont begrenzt in nebelgrauer Ferne das Siebengebirg. Wendet sich der Blick in die Gegend von Coblenz zurück, so gewahrt er die vielgestaltigen Gruppen des vulkanischen Eifelgebirges, welche auf dieser Seite den Anhalt und den Schlußpunkt bilden. Verfolgt er den Höhenzug der Eifel weiter nach links in südlicher Richtung, so reihet sich demselben der Hundsrück an, welcher in der Gegend von Asmannshausen in unmittelbarem Zusammenhang mit dem erhabensten Höhenzuge des Taunus zu stehen scheint; die entferntesten, den Horizont nach Osten beschließenden Punkte des Taunus, welcher sich von Südost nach Nordost zieht, kann man von Kuppe zu Kuppe verfolgen. Der höchste, dem Rhein am nächsten gelegene Punkt auf dieser Seite heißt die kalte Herberge, 1798 Fuß.

Hieran reihet sich nach Nordost die hohe Wurzel, die Platte bei Wiesbaden, der Trompeter, der kleine Feldberg, 2484, der große Feldberg, 2721, und der Altkönig, 2449 Pariser Fuß. Von hier steigt der Taunus mit seinem nordöstlichen Fuß bis in die Nähe von Homburg in der Wetterau hinab. Ein kleines Segment des großen Kreises in der Fernsicht auf diesem Punkt wird nach Nordost durch den ganz nahe gelegenen Hochwald, die First, dem Auge entzogen. Auf der Anhöhe, welche die beschriebene herrliche Aussicht bietet, befindet sich ein bescheidenes Haus, wo Erfrischungen gereicht werden.

Dausenau, Nassau.

Von Bad-Ems führt die Straße weiter nach Dausenau; es ist dies ein uralter Flecken, den die Grafen von Nassau einst von Kur-Trier zu Lehen trugen, dem Kaiser Karl IV. Stadtrechte verlieh. Von Ringmauern und Thürmen umschlossen, hat er bis auf diesen Tag sein mittelalterliches Ansehen beibehalten. Bereits 1324 war er durch Thore geschützt. Einer der Thürme, an des Ortes oberm Ende, hart an der Landstraße, kann als ein hängender Thurm gelten, indem er um ein Beträchtliches von der senkrechten Stellung abweicht. Der Pfarrei in Ems zugetheilt, erhielt Dausenau 1320 durch Vergünstigung des Erzbischofs Balduin für seine Capelle einen ständigen Vicarius, zusamt einem Baptisterium. Von Ems vollständig getrennt und zu einer selbstständigen Pfarrei erhoben wurde diese Capelle 1413. Die neue Pfarrkirche erhielt drei Altäre, auch einen Frühmesser; Patronat und Zehnten verblieben dem Castorstift. In den Jahren 1247 und 1254 wird eine adeliche Familie von Duzenow genannt, die aber ohne Zweifel noch vor dem 14. Jahrhundert erloschen ist. Dausenau baut weißen Wein, der an der Lahn beinahe eine Seltenheit zu nennen, hat auch in der neuesten Zeit eine Art von Revolution gehabt. Ein Marienbild, das glücklich durch die Jahrhunderte gegangen, unverändert seinen Standpunkt in der Kirche

beibehalten hatte, wurde von der Ortsbehörde an einen reisenden Engländer verkauft. Die Gemeinde, das Bild vermissend, erhob sich in Eifer, bestürmte die unmittelbaren Vorgesetzten, und trug, als diese nicht helfen konnten oder wollten, eine ungestümme Klage nach Nassau vor das Amt. Ohne Verweilen wurde da die Verfolgung des in der Fortsetzung seiner Reise begriffenen Kunstliebhabers angeordnet, auch derselbe aufgefangen und als Arrestant nach Coblenz gebracht, wo ihm die Bellevue oder die Drei Schweizer zum Gefängniß angewiesen. Das war nun ziemlich leidlich, aber dabei hatte es nicht sein Bewenden, der unbefugte Käufer mußte, ohne Zweifel nach Erstattung des von ihm ausgelegten Geldes, das Bild zurückgeben. Daß es nicht ohne Kunstwerth, scheint aus der Ungewißheit hervorzugehen, in der man sich um die Frage, ob das Bild zu seinem alten Standpunkt zurückgebracht worden, befindet. Was aber mehr denn ein allenfallsiger Kunstwerth die gläubigen Gemüther der Umgebung von Dausenau beschäftigte, dieses waren Blutspuren über der Wiese, welche der furtiven Entfernung des so schmerzlich vermißten Gegenstandes gedient hatte, ausgebreitet. Man wollte daraus entnehmen, daß das Bild Thränen vergossen habe.

Anderthalb Stunden von Ems entfernt liegt das Städtchen Nassau, in der reizendsten Umgebung, welcher der ganze Weg von Dausenau aus gleichsam eine Einleitung, so zwar, daß mit jedem fernern Schritte die Landschaft an Schönheit und Interesse gewinnt. Besonders anziehend ist der Punkt, wo sich dem Blicke zuerst Nassau selbst darbietet, mit der leichten über den Fluß gespannten Brücke und dem imposanten Bergkegel, von welchem die Ruine der Burg Nassau zusamt dem Stein, mit ihren freundlichen, theils durch die Natur, theils durch Kunst geschaffenen Umgebungen herüberwinken. Des Weilers Nassau gedenkt zuerst eine Urkunde von 794, wodurch er von Kaiser Karl dem Großen an die von der Abtei Prüm abhängende Zelle St. Goar geschenkt wurde. Er muß aber nachmalen an das kaiserliche Kammergut zurückgekommen sein, denn König Konrad schenkte eine Villa, die er daselbst besaß, mit ihrem Zubehör zu beiden Seiten der Lahn, 915 an das Walpurgisstift zu Weilburg; samt

diesem kam Nassau durch eine zweite Schenkung des Kaisers Otto III. 993 an das Hochstift Worms; von dem Domcapitel zu Worms hat hierauf Erzbischof Hillin von Trier das Gut Nassouwe samt den dazu geschlagenen 40 Mansen gegen Güter in Partenheim eingetauscht, als wozu sich das veräußernde Kapitel um so leichter bestimmen ließ, je größer die durch den weiten Abstand der Verwaltung des Gutes gebotenen Schwierigkeiten, je nachtheiliger auch dem Hochstift die Eingriffe derer von Luxenburg, der Ahnherren der nachmaligen Grafen von Nassau, geworden. Diese Nachbarn hatten Nassau mit gewaltiger Hand eingenommen und fortwährend in dem unrechtmäßigen Besitz sich behauptet, obgleich Kaiser Lothar auf der Fürsten Erkenntniß die Wiedereinsetzung des Stiftes in sein Eigenthum verfügte. Hierauf hat Erzbischof Hillin am 1. April 1158 die Burg Nassau mit dem davon abhängenden Gut den Grafen von Lurenburg zu Lehen gereicht, eine Handlung, in welcher die trierischen Chronisten von Anfang an eine Sünde erblicken, welche schwerlich in dieser, kaum in jener Welt zu verzeihen. „*Hillinus Archiepiscopus male audivit ob tria, quorum unum de commutatione castri Nassauwe.*" Sie haben, wie man sieht, ganz richtig den unternehmenden Geist der seitdem von Nassau sich benennenden Grafen beurtheilt. Das Erzstift Trier wurde letzlich den Fürsten von Nassau zu Theil.

Das heutige Nassau ist ein Städtchen von alterthümlichem Ansehen, wie es dann in den 50 Jahren, daß ich dort bekannt, nicht die geringste Veränderung erlitten hat, bis auf die Wegräumung einiger, die Circulation des Fuhrwerkes nach der Brücke beeinträchtigenden Hindernisse in der Hauptstraße. Dagegen hat der Ort in frühern Jahrhunderten manchen für seine äußere Gestaltung, wie für die Lage seiner Bewohner ungemein folgenreichen Wechsel erlebt. Von Kaiser Karl IV. erhielt er 1348 Stadtrecht, nachdem er bereits 1324 mit Thoren versehen gewesen. In der Fehde des Grafen Johann von Nassau-Dillenburg mit Graf Ruprecht, Walramischen Stammes, 1372, hatte Johann sich im Thal Nassau festgesetzt, ohne doch gegen den von seinem Gegner angeordneten Sturm sich behaupten zu können. Aber es sammelte Johann alle seine Kräfte, und Ruprechts Volk wurde zeitig wieder herausgeschlagen. Ueber

diesem Gefechte brannte das ganze Städtchen bis auf deren von Stein Hof ab, es blieb auch geraume Zeit von seinen Einwohnern verlassen. Die durch der vier rheinischen Kurfürsten Bemühung vermittelte Fehde der Grafen von Nassau mit Katzenellenbogen mag nicht minder über das Städtchen schweres Ungemach verhängt haben. Wenigstens heißt es in dem vorläufigen Vergleich vom 13. Febr. 1393, *more Trev.* die Kirchen und Kirchhöfe zu Haiger, Selbach und Nassau, welche im Laufe der Fehde verbrannt, zerstört und zum Theil in Festen verwandelt worden, sollten bis Jacobi des Jahres hergestellt, die Befestigungen geschleift, die Kirchhöfe von neuem geweihet werden. Großen Brand erlitt das Städtchen 1465, und abermals 1605. Statt der Palissaden, womit es von Thurm zu Thurm umschlossen gewesen, wurde 1546 eine Ringmauer aufgeführt. Die Brandenburger, durch die Franzosen verfolgt, zerstörten 1673 die steinerne Brücke über die Lahn; des Baues Grundpfeiler sind bei niederm Wasserstande noch jetzt gleich unterhalb der modernen Kettenbrücke sichtbar. Für der Kirche zwei Nebenaltäre waren in katholischen Zeiten Altaristen, zusamt einem Frühmesser bestellt. Das Patronat übte seit 1255 die Ottonische Linie. Als sie 1589 durch Reinhard Susenbeth die reformirte Religion einführen lassen, stellte Nassau-Saarbrücken 1606 auch noch einen lutherischen Pfarrer an, und währte diese doppelte Besetzung des Kirchenamtes bis 1818. Das Hospital, so 1563 zu einem Schulhaus verwendet wurde, hatte vor der Reformation eine eigene von ihren Altaristen bediente Kirche. Die vorzüglichste Merkwürdigkeit von Nassau ist für jetzt das weiland Freiherrlich von Steinsche, jetzt der Frau Gräfin von Giech zuständige Schlößchen, mit freundlichen Gartenanlagen. Dem Hauptgebäude schließt sich ein Thurm im gothischen Geschmacke an, welchen der verewigte Minister von Stein zum Andenken an die Erhebung und Befreiung Deutschlands im J. 1813 erbauen ließ. Eine volle Tonne Goldes hat er auf den Thurm verwendet. Sein Gut hält 850, die Markung überhaupt 5893 Morgen. Die Bevölkerung des Ortes beträgt 1174 Köpfe, in 172 Häusern. Die schöne Kettenbrücke in einem Bogen führt über die Lahn zu der Sohle des steilen

Nassauer Berges, welcher der trefflich unterhaltenen, zunächst Burg-Nassau, in himmlischer Lage, dann Singhofen berührenden Frankfurter Heerstraße ein beschwerlicher Eingang. Seitwärts dieser Straße, die Lahn abwärts gerichtet, unweit des Dorfes Scheuren, auf einem imposanten Bergkegel thront in Ruinen

Die Stammburg Nassau,

deren Ursprung man in den Anfang des 12. Jahrhunderts versetzt, als deren Erbauer die Grafen Drutwin IV. und Dudo IV. von Lurenburg gelten. Der von ihnen unternommene Bau traf auf lebhaften Widerspruch ab Seiten der Wormser Kirche, und davon abzulassen, wurde durch Kaiser Lothars bereits angezogenen Spruch von 1135 dem Sohne Drutwins, dem Grafen Ruprecht I. auferlegt. Dieser sträubte sich aber in aller Weise, so daß der Bischof von Worms veranlaßt, vor dem päpstlichen Stuhl seine Klage zu erneuern. Ruprecht verharrte in seinem Ungehorsam, und starb mit des Papstes Bannstral belastet, ohne doch darum den Besitz der Burg Nassau aufgegeben zu haben, 1153 oder 1154. Auch über seine Gemahlin Beatrix, seine Söhne Ruprecht II. und Arnold II. war der Bann verhängt worden, den zu lösen, vornehmlich Frau Beatrix sich beflissen zeigte. Wenigstens erscheint sie als ihres Hauses einzige Vertreterin in dem mit dem Erzbischof von Trier 1158 eingegangenen Tauschvertrag, laut dessen der Erzbischof am 1. April n. J. die Lurenburger mit der streitigen Burg und ihrem Zubehör belehnte. Dafür mußten sie 150 Mark entrichten, was an der Burg Allodium sein mochte, ebenfalls dem Lehensverband unterwerfen, sie als des Erzstiftes offenes Haus anerkennen, endlich gestatten, daß der Lehensherr in demselben sich eine Wohnung samt Capelle erbaue. Von dem an wurde Nassau des Geschlechtes Hauptsitz, welchen unverrückt zu behaupten, eine von andern Familien vernachlässigte Vorsicht wesentlich beitrug. Es ist das der allen Stammgenossen gemeinschaftliche Besitz, welcher der später erfundenen Fabel von der gemeinsamen Hand für die Gesamtheit der Besitzungen eine höchst wirksame Unterstützung werden sollte. Im J. 1349 verglichen sich beide Linien dahin,

daß sie Wege, Pforten, die zwei Thürme, die Capelle, den Burgplatz und Brunnen in Gemeinschaft halten wollten, die übrigen Gebäude aber theilten, welche dann jede Linie nach Belieben einrichten und erweitern möge, ohne doch die andere zu überbauen, oder die Höhe des Mußhauses zu überschreiten. In des Grafen Ruprecht, Walramischen Stammes, Fehde mit Graf Johann von Nassau-Dillenburg, 1372, wurde dieser aus seinem Antheil vertrieben. Die Vertheidigung der gewonnenen Feste sich zu erleichtern, brach hierauf Ruprecht die Burghäuser, von denen das Schloß umgeben, auch den schönen, den Adelsgeschlechtern von Staffel und von Nassau zuständigen Thurm.

Die Burgcapelle, dem h. Johannes gewidmet, war noch 1515 und 1530 mit einem eigenen Caplan besetzt, wie denn die ganze Burg damals noch sorfältig unterhalten. Allein die Zeit war nicht fern, wo sie mit der veränderten Richtung der Politik und Kriegskunst ihre Bedeutung verlieren sollte, und wir vernehmen, daß sie bereits 1597 dachlos geworden, kaum mehr bewohnbar; seitdem hat die Zeit das Werk der Zerstörung vollendet. Nur ein viereckiger Thurm und einiges Nebengemäuer stehen noch aufrecht, dann ist über dem Eingang das in Stein gehauene Wappen, zusamt der Umschrift: Gemeinschaftliche Nassauische Stammburg, angebracht. Vollkommen überflüssig, beinahe lächerlich erscheint diese Inschrift; schwerlich wird jemand der Ruine nahen, ohne zu wissen, welchen Hauses Wiege er zu betreten gedenkt, welche erhabene Rolle seit Jahrhunderten die Weltgeschichte diesem Hause zugetheilt hat. Als der König der Niederlande, Wilhelm I. 1814 wieder zu dem Besitz seiner Erblande gelangte, diese jedoch gegen das Großherzogthum Luxemburg vertauschte, wurde der beiden Linien Gemeinschaft, gesamte Hand an dem Schloßberg und der Ruine in aller Form erneuert. Von vormaligen Burgmännern weiß ich lediglich die Nassau, Staffel, Krummenau, Stein, Miellen, Selbach, Engländer zu nennen; die Engländer haben ihren Burgsitz, unweit der Lahn, 1377 an die von Stein verkauft.

Das große nassausche Grafenhaus zersplitterte frühzeitig in eine Unzahl von Linien, denen zu folgen, mir nicht gegeben; ich

muß in Bezug auf die frühere Geschichte der ältern, Walramischen, jetzt herzoglichen Linie auf das treffliche Werk meines Freundes, des Dr. Hennes in Mainz, welches die verewigte Herzogin von Nassau als Vorbild für eine Preisschrift, für eine populaire nassausche Landesgeschichte empfohlen hat, verweisen, gleichwie man in Arnoldis Meisterwerk die gründlichste Belehrung um die verschiedenen Verzweigungen der jüngern, Ottonischen, jetzt königlichen Linie finden wird. Arnoldis Werk schließt mit dem Vater des Begründers der holländischen Republik, des sogenannten Verschwiegenen; mit diesem, vielleicht dem größten von des Hauses Söhnen mich zu beschäftigen, darf ich nicht unterlassen.

Indem aber die Niederlande der vornehmste Schauplatz seiner Wirksamkeit, gleichwie der Herd der Größe seines Hauses geworden sind, wird vor Allem eine Uebersicht der Ereignisse, in deren Gefolge diese Ottonische Linie in den Niederlanden festen Fuß gewann, erforderlich sein. Dahin ist sie verpflanzt worden durch des Grafen Otto II. von Nassau-Dillenburg Vermählung (1331) mit der Gräfin Adelheid von Vianden, als deren ältere Schwester Maria an den Grafen Simon von Sponheim verheurathet, nur die einzige an den Pfalzgrafen Rupert Pipan verehelichte Tochter Elisabeth gewann. Elisabeth starb kinderlos 1420, und die von ihr besessenen ungemein ausgedehnten Herrschaften im Luxemburgischen, Vianden, St. Veit mit Bütgenbach, und Dasburg, dann die Baronie Grimbergen in Brabant, fielen an ihre Vettern, des Grafen Johann I. von Nassau Söhne, Adolph, Johann II., Engelbert I. und Johann III. Von den vier Brüdern hat der einzige Engelbert rechtmäßige männliche Nachkommenschaft hinterlassen aus seiner Ehe mit Johanns III. des Herrn von Polanen und der Leck Tochter Johanna, 1404, als welche ihm die wichtigsten Güter in Brabant, Gertruydenberg, Nieuwervaart, nachmalen Klundert genannt, vornehmlich aber die Baronie Breda zubrachte, diese in Umfang und Ertrag, bis auf das einzige Berg-op-Zoom, ohne Gleichen in jenem Lande der großartigsten, glänzendsten Feudalität. Von dem an der Herzoge von Burgund wichtigster Unterthan, gewann Engelbert zugleich durch Dienste von Belang an deren Hof einen Einfluß, der nicht selten die Eifersucht

und den Neid anderer niederländischen Großen weckte. Engelbert starb zu Breda, 3. Mai 1442, mit Hinterlassung von vier Kindern, unter denen doch einzig Johann IV. in Betracht kommt, als derjenige, welcher von 1450 an die sämtlichen Besitzungen der Ottonischen Linie in seiner Hand vereinigte, auch dieselben seinen Söhnen Engelbert II. und Johann V. hinterließ. Engelbert II., dem in der Brudertheilung Vianden und die sämtlichen niederländischen Besitzungen zufielen, folgte meist dem Heerlager des kühnen Karls von Burgund, stritt auch an dessen Seite vor Nancy 1477. Er befand sich unter den Vermißten, und seiner Hausehren, der Markgräfin Zimburgis von Baden, wurde als ungezweifelt sein Tod hinterbracht. Ungläubig, wie der Mensch dem, was ihm unangenehm, zu sein pflegt, und zugleich in festem Vertrauen zu demjenigen, ohne dessen Willen kein Haar des Menschen Scheitel entfällt, gelobte Zimburgis nach Clausen, der Mutter Gottes zu Opfer, so viel Wachs, als ihr Herr mit Waffen und Harnisch wiege, vorausgesetzt, daß sie in kurzer bestimmter Frist zuverlässige Nachricht von dem Loose, so ihm gefallen, haben werde. Den zweiten Tag schon kam der Bote mit der Meldung, daß der Graf ein Gefangner zwar, doch wohlbehalten in Straßburg sich befinde und zu 50,000 fl. Lösegeld angesetzt sei. Freudig hat hierauf die Gräfin geopfert, was sie versprochen, und fürwahr keine Kleinigkeit, denn in Länge, Breite und Dicke suchte Engelbert seines Gleichen. Weit über ein Jahrhundert leuchtete zu den höchsten Festen der Gräfin Riesenkerze, dann brachen bei dunkler Nacht Diebe der Kirche ein. Dem Werke der Finsterniß mußte jene Kerze leuchten, und fiel es beim Abzug keinem der Kirchenräuber ein, sie auszulöschen. Als der Sacristan am Morgen aufschloß, offenbarte sich ihm sogleich der Einbruch, samt dessen Folgen, er bemerkte aber nicht die brennende Kerze, und eben so wenig ist sie in den nächsten 14 Tagen irgend jemanden aufgefallen, bis dann endlich ein Zufall die Entdeckung herbeiführte. Es ergab sich, daß die Flamme nur die dem Docht anliegende Masse ergriffen und verzehrt hatte, indessen das äußere Wachs um sie wie eine Ringmauer bildete, und also die lange Zeit über Aller Augen blendete. Die ausgehölte Kerze konnte nicht

weiter dienen. Auch unter den östreichischen Regenten übte Engelbert unbegrenzten und höchst wohlthätigen Einfluß auf die öffentlichen Angelegenheiten, wie er denn 1501 als Generalstatthalter der Niederlande erscheint. Er starb den 31. Mai 1504 zu Breda. Gegen die im Jülichschen belegenen Besitzungen Millen, Gangelt und Feucht hatte er am 13. Mai 1487 von Herzog Wilhelm von Jülich die brabäntischen Herrschaften Diest und Sichem, zusamt der Burggrafschaft Antwerpen eingetauscht. Da er selbst kinderlos, folgte ihm in dem Besitze der niederländischen Herrschaften seines Bruders Johann V. älterer Sohn, Heinrich III.

Heinrich, zu Siegen, 12. Januar 1483 geboren, ward der Erbe, nicht nur von des Oheims reichem Besitzthum, sondern auch von dessen Einflusse an dem burgundischen, seit 1520 kaiserlichen Hofe. Wichtige Unterhandlungen sind durch ihn geführt worden, auch hat er in verschiedenen Kriegszügen seines Kaisers Heere mit Ruhm befehligt. So war er z. B. der Vollstrecker der Rache, welche Karl V. an Robert von der Mark üben ließ, und ist durch ihn der Trotz eines dem burgundischen Staate meist feindlichen Hauses für immer gebrochen, zum Beschlusse des Feldzuges das für die Sicherheit der Niederlande unentbehrliche Tournay den Franzosen entrissen worden. Sechszehn Jahre später, 1536, überschritt er nochmals an der Spitze einer niederländischen Streitmacht die Grenzen der Picardie, er nahm durch Ueberrumpelung Guise, mußte aber die Belagerung von Peronne, der Jungfrau, nach wiederholten Stürmen, nachdem der Ort beinahe in einen Steinhaufen verwandelt worden, aufheben, und bei der Annäherung des Entsatzes mit seinen bedeutend geschmolzenen Truppen den Rückzug antreten. Er starb zu Breda, 14. Sept. 1538. Dreimal verheurathet, hinterließ er den einzigen, in der zweiten Ehe gebornen Sohn Renat. Auch in anderer Beziehung ist diese zweite Ehe für die Zukunft des Hauses von der höchsten Wichtigkeit geworden. Heinrichs zweite Gemahlin, Claudia von Chalon, war des verstorbenen Prinzen von Oranien Tochter und des Prinzen Philibert einzige Schwester. Sie starb den 31. Mai

1521, ihr Bruder neun Jahre später an den Wunden, so er in einem siegreichen, bei Gavinana, 3. Aug. 1530, den Florentinern gelieferten Treffen empfangen. Benvenuto Cellini, dem es nicht genug, vor Rom den Connétable von Bourbon, wie er versichert, erschossen zu haben, rühmt sich, daß von seiner Hand in der gleichen Weise der Prinz von Oranien gefället worden, hat aber mit dieser letzten Aufschneiderei kein sonderliches Glück gemacht. Selbst sein Uebersetzer, Göthe, fand sich veranlaßt, den Ausdruck des Originals, „*amazzato*", in „verwundet" zu moderiren. Das will ich angemerkt haben, damit man, neben der Glaubwürdigkeit des Berichterstatters, die Treue der Uebersetzung würdigen möge. Außerdem kann ich nicht umhin, die Fügung zu bewundern, welche unsere beiden Dichterfürsten trieb, die größten Lügner zweier uns benachbarten Nationen zu übersetzen. Die gleiche Ehre, so von Göthe Benvenuto empfing, hat Schiller dem Marschall von la Vielleville angedeihen lassen, als Einleitung vermuthlich zu der abgeschmackten Idee, von Perrins Sammlung französischer Memoiren eine deutsche Uebersetzung zu liefern. Schließlich will ich erinnern, daß Schiller bei dieser Gelegenheit keineswegs als gewandter Uebersetzer sich befundet.

Philibert, der vor Florenz gefallene Prinz von Oranien, hat durch Testament seinen Neffen Renat von Nassau zum Haupterben seines reichen Nachlasses eingesetzt, damit aber sich eine durchaus überflüssige Mühe gemacht. Der letzten Tochter von Chalon Sohn mußte von Rechtswegen in des Hauses Gütern, sobald dessen Mannsstamm zu Grabe getragen, succediren, und hat sich deshalb auch niemand beigehen lassen, ihm das Erbe zu bestreiten. René de Chalon, wie Renat gewöhnlich nach des Oheims Tod unterzeichnete, hieß seitdem mit seinem vollen deutschen Titel: Von Gottes Gnaden Renatus Prinz zu Uranien, geboren von Nassau und Chalon, Graf zu Katzenellenbogen, Vianden, Dietz, Tonnerre, Penthievre, Charny, Herr zu Breda, Diest, Warneton, Arley, Nozeroy und Châtelbelin. Er nahm auch das Wappen von Chalon und Oranien an, mit der beigefügten Devise: *Je maintiendray Chalon.* In dieser Devise hat späterhin sein Nachfolger, Prinz Wilhelm I. für Chalon Nassau substi-

tuirt, endlich ist es bei einem einfachen: *Je maintiendray*, geblieben. Renat vergrößerte seine niederländischen Besitzungen durch die Erwerbung der bedeutenden Herrlichkeit Warneton in Flandern, folgte dem Kaiser in mehre Feldzüge, und 1544 nach der Champagne. S. Dizier, die Grenzfeste, setzte dem ungestümm vordringenden Heere lebhaften Widerstand entgegen, und erforderte eine Belagerung, in welcher Renat, dem Kaiser unmittelbar untergeben, den Oberbefehl führte. Indem er am 17. Jul. die Laufgräben besuchte, empfing er eine tödtliche Wunde, daß er am folgenden Tage, von dem ganzen Heere betrauert, verschied. Geboren 1518, zählte er noch nicht volle 26 Jahre.

Am mehrsten betroffen ob des unglücklichen Ereignisses erzeigte sich der Kaiser. Bis zu dem letzten Athemzug verweilte er an des Lieblings Schmerzenlager. Der persönlichen Zuneigung scheinen politische Besorgnisse um die Folgen des bevorstehenden Falles sich gesellet zu haben. Die einzige Tochter von Renats Ehe mit der Prinzessin Anna von Lothringen hatte nur drei Wochen gelebt, durch des Prinzen Ableben wurde eine unermeßliche Erbschaft ledig. Um die Nachfolge in den niederländischen Herrschaften konnte kein Anstand sich ergeben, das in dem Herzen von Frankreich belegene Fürstenthum Oranien war vielleicht geeignet, zu einer Verwicklung weiter in dem Zwiste mit König Franz I. zu führen, vermochte aber niemals einen eigentlichen Einfluß auf irgend eine der Provinzen des weiten Reiches, in welchem die Sonne nicht unterging, zu üben. Anders verhielt es sich mit den von dem Hause Chalon herrührenden Herrschaften in der Franche-Comté, die 30 an der Zahl, nicht weniger denn 360 Ortschaften begriffen, das volle Drittel mithin der Provinz ausmachten. Zu Ehren des Königs Friedrich I. von Preussen, als welcher in der Vorliebe für Burgund Kaiser Karl V. vergleichbar, hat Vischer in Amsterdam 1709 oder 1710 eine Karte der Franche-Comté geliefert, darin alle zu der Oranischen Erbschaft gehörigen Stücke absonderlich begrenzt und illuminirt. Nicht selten hat man die Karte des weiland schwäbischen Kreises einer Harlekinsjacke verglichen; eine Harlekinsjacke ist aber noch vielmehr jene Vischersche Karte. Auf ein unermeßliches Eigenthum gestützt, hatte einen

unermeßlichen Einfluß auf die Provinz das Haus Chalon geübt, abwechselnd sie an Frankreich, abwechselnd an Oestreich, unwiderruflich an Frankreich das ihr verbrüderte Herzogthum Burgund gegeben. Einfluß von dieser Bedeutung an einen Franzosen, an das Haus Mailly übergehen zu sehen, fürchtete, nicht ohne allen Grund, Karl V. Deshalb scheint er, früher schon vielleicht von einer bangen Ahnung ergriffen, namhaften Einfluß auf das Testament geübt zu haben, worin Renat in dem Feldlager bei Richemont, 20. Jun. 1544, seines Oheims, des Grafen Wilhelm von Nassau ältesten Sohn, zum Erben seines gesamten Besitzthums ernannte. Dabei mag dem Prinzen das Beispiel seines Oheims Philibert vorgeleuchtet haben, allein dieser testirte zu Gunsten des Sohnes der letzten Tochter des Hauses Chalon, der folglich, nach dem Herkommen der Franche-Comté berufen, auch ohne Testament in des Oheims Eigenthum zu succediren, Renat gab, was er zu geben keineswegs befugt, an einen Fremdling. Ein solcher war, in Ansehung der Güter in der Franche-Comté, für deren Erbfolge die in dem nassauschen Hause errichteten Erbverträge ohne alle rechtliche Bedeutung, Wilhelm der Verschwiegene.

Das scheint, nach seiner ganzen Bedeutung, der Vater des glücklichen Erben eingesehen zu haben. Wohl hätte der, nach den vorhandenen Hausverträgen, diese Erbeinsetzung in Bezug auf die niederländischen Herrschaften anfechten können. „Allein die Besorgniß," so drückt vorsichtig Arnoldi sich aus, „die Besorgniß, hierdurch vielleicht noch mehrere Widersprüche gegen das Testament von andern Seiten her zu erregen, oder doch dessen Vollziehung auch in Ansehung der eigentlichen Oranischen und Chalonischen Erbschaft zu verzögern, bewogen hauptsächlich den Vater des Testamentserben, sich mit dessen Vormündern unter Vermittelung K. Karl V. zu vergleichen. Die Erbeinsetzung des jungen Wilhelms ward als gültig anerkannt. Dieser mußte dagegen auf sein väterliches Erbe und das ganze Landestheil der Dillenburgschen Linie verzeihen. Karl bestätigte diesen Vertrag (Brüssel, 1545, 13. Feb.)", verwendete überhaupt seinen ganzen Einfluß, das Testament aufrecht zu erhalten, wie er denn sogar

die Freigebung des seit längerer Zeit auf des Königs von Frankreich Geheiß sequestrirten Fürstenthums Oranien erzwang. Wahrscheinlich war ihm die bedenkliche Stelle aus des Perellos Reise nach dem Fegfeuer entfallen oder entgangen. Von seinem in dem Orte der Qual vorgefundenen König Johann von Aragon handelnd, schreibt Perellos: „Den Grund seines Leidens will ich nicht offenbaren, es genüge die Andeutung, daß die großen Könige, die Fürsten der Zeitlichkeit sich vor Allem enthalten sollen, Einem oder Einer zu Vergnügen oder Gunsten Recht zu sprechen.“ Es hat auch der Kaiser in der Person seines Sohnes für die eifrige Verwendung schönen Dank empfangen.

Der neue Prinz von Oranien war auf dem Schlosse zu Dillenburg, 25. April 1533 geboren, und demnach das älteste von den zwölf Kindern des Grafen Wilhelm, dessen Anspruch auf den ihm ertheilten Beinamen „der Reiche“ wenigstens zweifelhaft. Eifrig dem Augsburgschen Bekenntniß zugethan, hielt der Vater auch seine Kinder dazu an, ein Umstand, der allerdings den glänzenden Aussichten des jüngern Wilhelm hindernd entgegen treten konnte. Die Schwierigkeit zu heben, fand der Kaiser für gut, die Sorge für des Kindes fernere Erziehung zu übernehmen: es wurde auf sein Verlangen von dem Vater an ihn ausgeliefert, und weiter an des Kaisers Schwester, die Königin Maria von Ungern gegeben. Diese, als Generalstatthalterin der Niederlande, hielt regelmäßig Hof zu Brüssel, und dort, unter der Aufsicht einer Fürstin, *„die in verstand, deugden en beleyd van saaken haar sexe te boven ging,“* ergab sich ein seltener Verein von Elementen für eine ihrem Pflegesohn angemessene Erziehung. Weit über sein Alter war in Bildung vorgeschritten der Prinz, als er, den Kinderjahren entwachsen, unter die Zahl der kaiserlichen Kammerherren aufgenommen, der Person des Monarchen näher gebracht wurde. Karl fand ungemeines Behagen an dem Prinzen, der mit der edelsten Physionomie, dem vortheilhaftesten Aeußern, alle Vorzüge des vollendeten Hofmanns verband, Vorzüge, unter denen, nach des Kaisers Ansicht, nicht der geringste ein vollkommen burgundischer Anstrich gewesen sein wird, zumal die feine Politur verbunden mit jener ernsten, würdigen Ruhe, die über alles andere

der spanischen Sitte zusagend. Daß dieses auffallende in sich gekehrte Wesen, die verständige berechnete Haltung, so zeitig dem Prinzen den Beinamen der Verschwiegene, *Tacitus*, erwarb, Ergebniß vornehmlich des Zwanges, den, in dem protestantischen Glauben erzogen, der Knabe, der Jüngling, in der ausschließlichen Umgebung von Katholiken sich anthun müssen, scheint ganz und gar dem Scharfblicke des Kaisers entgangen zu sein. Besser mag der Vater des Jünglings Inneres gekannt haben, zum mindesten findet sich, daß er 1549 durch den Rentmeister zu Dillenburg deutsche Bücher, deren Titel nicht angegeben, für den Prinzen Wilhelm von Oranien kaufen ließ, „damit seine fürstlich Genad die teutsche Sprach behalten und nit vergessen." Der Kaiser, dem es stets eine Liebhaberei gewesen, junge Leute von glücklicher Anlage in dem Wege der Erkenntniß zu fördern, wie er es namentlich mit dem jüngern Granvelle, mit Anton Perrenot gethan hat, fand Vergnügen darin, den viel verheißenden Jüngling in die Geschäfte einzuweiben, ihn die Angelegenheiten besprechen zu lassen, demnächst sein Urtheil zu beloben oder zu rectificiren, ihm den Mechanismus der Unterhandlungen mit fremden Mächten beizubringen. Sogar zum Kriegsmann ihn zu bilden, hat der Monarch versucht, in dieser Absicht den Oberbefehl sämtlicher Ordonnanzbanden der Niederlande ihm übertragen, auch in des Herzogs von Savoyen Abwesenheit seiner Leitung die gegen die Franzosen zu Felde liegende Armee übergeben, 1555. Der 21jährige Feldherr vollendete den Festungsbau zu Charlemont, legte bei dem Dorfe Corbigny eine neue Festung an, die dem Prinzen von Asturien zu Ehren den Namen Philippeville empfing, traf aber keine Gelegenheit, durch eigentliche Waffenthaten sich auszuzeichnen. Der Krieg ist niemals sein Element geworden. Einige Jahre vorher, im Jul. 1551, hatte der Kaiser ihm des Grafen von Buren einzige Tochter Anna von Egmond, die größte Erbin der Niederlande, gefreiet, und gewann mittels dieser Heurath der Prinz auch in den nördlichen Provinzen bedeutenden Einfluß und Macht. Da besaß Frau Anna die Grafschaften Buren und Leerdam, samt der Herrlichkeit Yßelstein in Holland, St. Maartensdyk und Cortgeene auf Zeeland, die Baronie Kuyk

zusamt der Stadt Grave, eine Besitzung von unschätzbarem Werth, die Grafschaft Lingen in Westphalen, u. s. w. Als Karl V. am 25. Oct. 1555 das Regiment der Niederlande aufgab, stützte er sich, der Versammlung der Generalstaaten eintretend, auf den Prinzen von Oranien; während er stehend die lauschende Menge ansprach, ruhete auf einem Stock die eine, auf des Prinzen Schulter die andere seiner Hände, als er den Saal verließ, wurde er wiederum durch den Prinzen unterstützt.

Philipps II. erste Handlungen verriethen nicht undeutlich die Absicht, in Bezug wenigstens auf den Prinzen des Vaters System fortzusetzen. In dem Ordenscapitel, zu Antwerpen 1556 abgehalten, empfing Wilhelm den Vliesorden, in dem Feldzug von S. Quentin war er des Königs Begleiter, im Febr. 1558 ging er, der seit Kurzem Wittwer, nach Frankfurt, um dem Kurfürstentag laut eines von dem Kaiser im Moment der Einschiffung empfangenen Auftrags, dessen Verzicht auf die Kaiserkrone zu überbringen, er betheiligte sich bei den Friedensverhandlungen in Cercamp, er wurde zusamt andern Großen nach Frankreich entsendet, um als Geisel für die genaue Erfüllung des Friedensvertrages von Cateau-Cambresis, wodurch namentlich Oranien dem Prinzen wiedergegeben, zu dienen, und zugleich den Gesandtschaftsposten an dem Hofe Heinrichs II. auszufüllen. Hier soll er dem Monarchen zu einer großen Jagd folgend, aus dessen Munde Mittheilungen empfangen, vielmehr sie abgeschlichen, abgehorcht haben, um gemeinsame Maasregeln gegen die Protestanten, zu denen die Könige von Frankreich und Spanien sich verpflichtet hätten, und soll diese Entdeckung ihn zu entschiedener Entfernung von dem Cardinal von Granvelle, dem dieses Einverständniß zugeschrieben, und ferner zu der daraus sich bildenden Opposition gegen die Regierung bestimmt haben. Mit besserm Rechte darf man des Königs Entschließung für die Besetzung der Generalstatthalterschaft der Niederlande als den Grund des bittern Hasses, den von nun an Wilhelm ihm und zugleich seinem Minister weihete, betrachten. Wenn er diese hohe Würde auch nicht für sich selbst in Anspruch nahm, wohl fühlend, daß seine Dienste dazu ihn nicht berechtigten, so scheint er um so eifriger sie der Herzogin Christina von

Lothringen, deren Tochter Dorothea der Wittwer sich zu freien gedachte, gewünscht zu haben. Philipp, wohl richtiger denn sein Vater das Misverhältniß der übergroßen Barone zu dem kleinen Niederland beurtheilend, bestimmte sich in seiner Wahl für seines Vaters natürliche Tochter, die Herzogin Margaretha von Parma, und bestellte zu ihren Rathgebern nicht übermüthige Oligarchen, sondern Männer von geprüfter Fähigkeit und Treue, einen Granvelle, Viglius, Berlaymont. Dagegen wurde Oranien mit der Statthalterschaft von Holland, Zeeland und Utrecht, nachträglich auch mit jener der Franche-Comté bekleidet, minder nicht zu einer Stelle im Staatsrath berufen, zu deren Annahme er indessen kaum zu bewegen, so erbittert war er auf Granvelle, seit dessen Rath die lothringische Heurath hintertrieben hatte. Nachdem des Landes Angelegenheiten überhaupt geordnet, schiffte Philipp sich am 20. Aug. 1559 zu Vliessingen ein. Scheidend sprach er zu Oranien ernste, wohlverdiente Worte: „*No los estados, ma vos, vos, vos!*" zürnte der König, als der Prinz seine verborgene, schleichende Opposition durch den von den Ständen geübten Einfluß zu entschuldigen suchte. Diese Stände hatten in der That, lediglich zwar auf seinen Betrieb, die Abführung der wenigen spanischen Tercios, die unentbehrlich für die äußere Sicherheit eines aller eigenen Vertheidigungsmittel entbehrenden Landes, verlangt. Der Provinzen Besorgnisse um besagte Truppen glaubte der Monarch zu zerstreuen, indem er das Commando dem Prinzen, dann dem Grafen von Egmond, antrug, von beiden empfing er jedoch ablehnende Antwort. Erkennend, was der scheinbaren Sorgfalt für den geheiligten Boden der Niederlande eigentlicher Grund, soll der Monarch gelegentlich geäußert haben: „*of de Staaten hem mede niet uyt den Lande wilden doen vertrecken, dewyle hy ook een gebore Spanjaart was.*"

Des Königs Zorn fürchtend, suchte Wilhelm durch Verbindungen sich zu stärken. Eine Annäherung zu Egmond, von dem er bis dahin durch gegenseitige Abneigung geschieden, verhieß der Vortheile nicht wenige. Lazarus Schwendi, der berühmte Kriegsmann, übernahm es, die Aussöhnung der beiden Ehrgeizigen zu vermitteln. Alsbald begannen, von Egmond ausgehend,

die bübischen ungezogenen Angriffe auf den Cardinal, und während darin Egmond und sein Anhang offen ihren Widerwillen gegen Granvelle zur Schau trugen, war der zurückhaltende Oranier in tiefer Stille geschäftig, den Boden, auf welchem der eigentliche Träger der königlichen Gewalt fußte, zu unterwühlen. Zugleich suchte er Bündnisse mit ausländischen, namentlich deutschen Fürsten, und hat er sich eines solchen mit dem mächtigen Hause Sachsen zu versichern geglaubt durch seine im Aug. 1561 vollzogene Vermählung mit des Kurfürsten Moriz Tochter Anna. Indem durch die Ehepacten der Prinzessin freie Religionsübung zugesagt, folgte ihr nach den Niederlanden ein Hofprediger, der den Gottesdienst in deutscher Sprache abhielt, auch unter seinen eifrigsten Zuhörern den Grafen Ludwig von Nassau, des Prinzen Bruder, minder nicht einige von dessen Schwestern zählte. Bald wurde auch andern Personen, angeblich zu der Prinzessin Hofgesinde gehörig, erlaubt, jenem Gottesdienst beizuwohnen, endlich wurde es für Adel und vornehme Bürger gleichsam eine Mode, den Prediger zu hören. Dieser Zulauf, dieser unter den Augen der Statthalterin getriebene Scandal, mag theilweise die Veranlassung gegeben haben, daß die Regierung mit größerm Ernst auf die Handhabung der, meist noch von dem Kaiser herrührenden, den Abfall von der Kirche bestrafenden Gesetze, besonders der Verordnung vom 25. Sept. 1555, und der Instruction für die Inquisitoren vom 31. Mai 1550, drang. Diese Instruction hatte K. Philipp unlängst noch, 28. Nov. 1555, erneuert, bestätigt, erläutert und erweitert; von ihr, nach der neuen ihr gegebenen Form, äußerte Oranien, „*dat het een erger en wreder Inquisitie was, dan de Spaansse, en dat het een gespanne gaarn was, om alsoo wel de Heeren des Lants self, als het volk daar in te vangen.*“ Auffallend contrastirt mit dieser Aeußerung, und in gleichem Maase mit des besonnenen Grotius Angabe, daß bereits Karl V. in den Niederlanden von wegen der Ketzerei 100,000 Menschen zum Tode geschickt habe, eine Wahrnehmung, die auf die Archive des Landes begründet. Darin kommen nur äußerst selten Acten um die Bestrafung von Ketzern vor.

Mögen dergleichen Acten niemals vorhanden gewesen, mögen sie vernichtet worden sein, gewiß ist, daß die Furcht einer Inquisition, welcher in Schärfe die spanische kaum vergleichbar sein sollte, unbeschreibliche Aufregung im Volke erzeugte, während Misvergnügen anderer Art eine Folge der Errichtung der neuen Bisthümer geworden ist. Ihre Dotation sollten diese Bisthümer meistens in Abteien finden, aus Anstalten folglich, die ein Gegenstand uralter Verehrung in der Umgebung, die ihr Einkommen auf Ort und Stelle zu verzehren gewohnt und deshalb für die materiellen Interessen einer zahlreichen Bevölkerung von hoher Bedeutung, die endlich von den einflußreichsten Familien des Landes als eine Art von Patrimonium, womit nachgeborne Söhne auszustatten, betrachtet wurden. Die neuen Bisthümer, wie nützlich und nothwendig sie an sich, wurden allen Classen der Bevölkerung ein Gegenstand des Anstoßes, des lebhaftesten Misvergnügens, das auszubeuten, zu steigern, Oranien und seine Freunde nicht verabsäumten, während zugleich der Prinz in dem Staatsrath den lebhaftesten Widerspruch gegen die neue Gestaltung der belgischen Kirche, die ihm und der Gesamtheit der Gleichgesinnten ein Bruch der Constitution heißen mußte, erhob. In der gleichen Lebhaftigkeit bekämpfte er die Errichtung einer zweiten Universität zu Douay, als durch welche die ältere Schwester in Löwen beeinträchtigt werden sollte, und seinen ganzen Einfluß bot er auf, um des Königs Befehl für die Entsendung von 2000 Reitern nach Frankreich, der königlichen Partei ein erwünschter und höchst nöthiger Beistand, zu hintertreiben. Die Statthalterin, in ihrer Schwachheit, wagte es nicht, die Reiter, die Ordonnanzbanden aufzubieten, und verglich sich mit den Ständen um ein Aequivalent in Geld, so sie nach Frankreich übermachen ließ. Dergleichen Manifestationen gegenüber, verdiente es kaum Erwähnung, daß der Prinz seine Tochter Emilie nach katholischem Ritus taufen ließ, so sich nicht aus dieser Handlung seine Beharrlichkeit in dem Bestreben, die Masse der Katholiken zu täuschen, ergäbe.

Mittlerweile wurde von Tag zu Tag der Zustand der öffentlichen Gesinnung beunruhigender. Der größte Theil des Adels hatte bereits Partei genommen für eine Ansicht, die

durch Führer gleich Oranien, Egmond, Hoorn vertreten, und die schüchterne Haltung der Statthalterin, des Königs zögernde Nachsicht, steigerten unaufhörlich die Hoffnungen der revolutionairen Partei, während die Regierung, in Schach gehalten durch die widerwärtigen Gesinnungen des Adels, auch gegen die geringern Classen nicht jene Energie entwickeln konnte, die das Fortschreiten akatholischer Ueberzeugungen (was in jener Zeit, bei der innigen Verbindung kirchlicher und politischer Interessen und Maasregeln so viel, als Fortschreiten revolutionairen Geistes) zu hemmen vermocht hätte. Nur so viel that man, als erforderlich, zu erbittern und zu empören, viel zu wenig, um zu brechen. Bei diesem Zustande war es natürlich, daß der Widerwille gegen Granvelle täglich sich lauter aussprach, in steigenden Ungezogenheiten von der einen, in entschiedenen Demonstrationen von der andern Seite. Am 22. März 1563 vereinigten sich Oranien, Egmond und Hoorn zu einem Schreiben an den König, worin unumwunden der Quelle alles Uebels, des Cardinals Entfernung gefordert. Indem hierauf eine Antwort erging, worin der Herren leere Versicherungen von Ergebenheit und Treue durch Belobung ihres Eifers für das gemeine Beste erwidert, dann das Versprechen gegeben, der Monarch werde, sobald wie möglich, nach den Niederlanden sich erheben, um mit eigenen Augen zu sehen, erklärten die drei Verbündeten in einem zweiten, an den König gerichteten Schreiben, daß sie nicht ferner mit dem Cardinal dienen würden. Den Eindruck zu verstärken, drang Oranien, unter dem Vorwande, daß die für die Dauer von 9 Jahren bewilligte Bede dem Erlöschen nahe, auf die Einberufung der Generalstaaten, als deren Zusammentritt bei der Lage der Dinge entscheidend für den Sturz des Cardinals, und zugleich der landesherrlichen Autorität ausfallen mußte. Bei der Statthalterin selbst, die nicht unempfänglich für die unaufhörlich von den schlauen Gesellen ihr gespendeten Lobeserhebungen, scheint allmälig der Wunsch einer, sei es auch nur momentanen Entfernung des Cardinals aufgekommen zu sein. Dahin zu wirken, schickte sie ihren Secretair, Thomas de Armenteros an des Königs Hof, und der von allen Seiten ihn bestürmenden öffentlichen Meinung, d. i. nach

den Erfahrungen unserer Zeit, dem Geschrei von Aufwieglern und Verräthern, von ehrgeizigen Thoren und Narren, von Individuen, die bei einer Veränderung nur gewinnen können, glaubte ein Opfer bringen zu müssen, der Monarch, dessen Starrsinn, dessen angebliche Gleichgültigkeit für seines Volkes Wünsche beinahe sprüchwörtlich uns geworden sind. Granvelle selbst mag den Zustand der Dinge als unheilbar betrachtet haben, wenigstens für einen Mann seines Standes, dem alle Mittel, Gehorsam zu erzwingen, versagt, und scheint zunächst diese trostlose Ansicht den König zu einem Entschlusse geführt zu haben. In der heitersten Stimmung trat eines Tages der Cardinal vor die Statthalterin, ihr anzuzeigen, daß der König für einige Monate ihm Urlaub bewilligt habe, die Stunden der Muße, setzte er hinzu, gedenke er in Besançon bei seiner betagten, siechenden Mutter zuzubringen. Die Mittheilung, ungesäumt durch Stadt und Land sich verbreitend, erweckte allgemeine Freude, denn das bethörende oder bethörte Volk zweifelte im mindesten nicht, daß für immer der Gehaßte scheiden werde. Jegliche Lust zu einer etwan möglichen Rückkehr ihm zu benehmen, bereitete der Adel ihm einen Abschied, der durch das Uebermaß der Verhöhnung unvergeßlich bleiben mußte. Am 10. März 1564 begab sich der Cardinal auf die Reise.

Seine Entfernung brachte indessen den Gegnern keine anderen Früchte, als daß der Anblick seiner Person ihnen erspart wurde, in Besançon, in Rom als seines Königs Gesandter, in Neapel als Vicekönig blieb er Philipps II. einflußreichster Rathgeber für alle Angelegenheiten der Niederlande, bis zuletzt des Monarchen Willen in seine Hände die oberste Leitung des Staates legte. Präsident des Rathes von Castilien seit 28. Jul. 1579 gelangte Granvelle zu einer Wirksamkeit, von der zwar nie viel die Rede gewesen, die niemals beleuchtet worden; gleich seiner negativen, peinlichen Stellung in den Niederlanden, die aber sonder Zweifel die bedeutendste und folgenreichste Wirksamkeit, die er jemalen zu üben berufen, ihm verschaffen sollte. In den ersten 20 Jahren seiner Regierung richtete Philipp II. alle seine Bemühungen auf den Frieden und die Erhaltung des Bestehenden. Mit Widerwillen nur, in halben Maasregeln bekämpfte er die nieder-

ländische Rebellion; hier war ihm der Krieg das einzige Mittel, seine Gewalt und die katholische Religion aufrecht zu erhalten. Hingegen nährte Philipp keine weitaussehende Entwürfe, er säete niemals Unruhen in fremden Ländern, wie doch die Nachbarn unaufhörlich ihm zu thun bemühet, am wenigsten und zu keiner Zeit dachte er an eine Universalmonarchie, denn buchstäblich befand er sich, wie sein Vertrauter, Ruy Gomez de Silva unumwunden gegen Soriano bekennt, „*senza prattica, senza soldati, senza danari.*" Von Anfang her vermißte man bei ihm den Ehrgeiz und das kühne Streben seines Vaters. Dieses, als der Ahnen unwürdig, rügte besonders der unglückliche Don Carlos. Lobenswerth hingegen finden es die Venetianer, die Italiener. Ob lobens-, ob tadelnswürdig, anerkannt wird diese zahme Gemüthsrichtung von Allen, ohne daß dafür dem friedlichen Regenten Nachbarn oder entferntere Monarchen Dank gewußt hätten. Zwanzig Jahre hindurch gebrauchte sich Philipp, nicht gegen die Niederländer allein, „*del rigor, blandura, castigo, perdon, armas, paz, y sin fruto,*" und immer giftiger hat sich gegen ihn die Feindschaft, immer verwegener der Groll ausgesprochen. In allen, dem Namen nach katholisch gebliebenen Ländern wich in Schafsgeduld die immense Majorität den Anmaßungen einer turbulenten Minorität; mit sinkendem Glücke stritten für den alten Glauben Frankreichs Ligisten, die bei jeder Gelegenheit verrathen, hingeopfert wurden durch einen Hof, der in seiner Armseligkeit stets bereit, an Spanien das Schlimmste zu üben. In Deutschland war das Kaiserthum ein Spott, Philipps nächster Vetter sein Feind geworden, ein unbedeutender Feind zwar, so bedingten es die Landherren, unter welche die Erblande, Böhmen und Ungern vertheilt. In solch äußerlicher Lage übernahm Granvelle die spanische Monarchie, und ist nicht zu verkennen eine mit dem 28. Jul. 1579 eintretende allgemeine Umwälzung der europäischen Politik. Portugal wurde für Spanien gewonnen, der oft und trotzig von der jungfräulichen Königin hingeworfene Fehdehandschuh erhoben; von Spanien, von den Niederlanden aus unterstützt, erstarkte zu erneuerter Thätigkeit die französische Liga, durch unaufhörliche, heftige und glückliche Kriege wurden die Niederlande bedrängt,

zugleich um des Hauses wahre Interessen und Pflichten die Vettern in Wien und Gratz belehrt; durch ganz Europa erhob sich in verjüngter Kraft der bis dahin durch die Unfähigkeit, die Verkehrtheit, den Kleinmuth der Führer in Banden gehaltene Katholicismus, unübersteigliche Hindernisse wurden den Fortschritten des Protestantismus entgegengesetzt. Wohl mag, der unübersehbaren Aufgabe sich unterziehend, Granvelle die Kräfte der Monarchie überschätzt haben, es könnte scheinen, als sei durch die gewaltige ihr zugemuthete Bewegung die Erschöpfung, die Auflösung des siechen Körpers beschleunigt worden, doch darf nicht übersehen werden, daß Philipps weites Reich bereits in der Stunde der Geburt alle Keime der Verwesung zeigte, daß diese Keime, durch Philipp II., durch Granvelle nicht gepflanzt, eben so wenig durch sie getilgt werden konnten. Jedenfalls bleibt dem Cardinal der Ruhm, daß er den einzigen Weg, mit Ehren zu sterben, der Monarchie eröffnet habe. Wie viel früher würde, ohne seine Dazwischenkunft, das Schicksal sie ereilt, wie ungleich schneller würde sie den Streichen und der Politik Frankreichs haben erliegen müssen, so Heinrich IV. in der Kraft der Jahre, Sully in der ganzen Glut seiner fanatischen Abneigung gegen Oestreich die Zügel einer Monarchie erfaßt hätten, die so unendlich überlegen den unglücklich zusammengesetzten, unglücklicher noch geordneten Reichen von Castilien. Außerdem scheint auf dem von Granvelle ausgestreuten Samen ein geheimnißvoller Segen geruhet zu haben. In derselben Zeit, daß Spanien unfähig wurde, die von dem Cardinal vorgezeichnete Bahn zu verfolgen, fühlte sich durch seinen Gedanken erleuchtet der deutsche Zweig des östreichischen Hauses. Dieser Gedanken erschuf eine Macht, wo niemals Macht gewesen, und die noch ein volles Jahrhundert lang von Oestreich die einzige Stärke bleiben sollte, bis dahin, um die Mitte des 18. Jahrhunderts, an den Ufern der Donau der Coloß sich ausbildete, welcher in dem Uebermuth materieller Kraft das von Granvelle auf ihn vererbte geistige Schwert wegschleuderte. Joseph II. hat es verschmähet, der oberste Vogt der katholischen Kirche, der Katholiken weltliches Oberhaupt zu sein, im Staube liegt Durindana, des mächtigen Armes erwartend, der zu heben,

zu handhaben sie vermag. Zum Beschlusse noch ein Wort über Granvelles Wirksamkeit in den Niederlanden, demjenigen entlehnt, der das frühere Belgien am genauesten kannte: „*Les Pays-Bas ne doivent jamais oublier ce qu'ils doivent aux Perrenots; leur ministère est une époque dorée pour ces provinces.*“ Also Josephs II. Mentor, Graf Nenny.

Nach des Cardinals Abzug nahmen die Häupter der Opposition ungesäumt ihre Stellen im Staatsrath wieder ein, um eine Reaction, die deutlich ihre unbegrenzte, zeither mühsam zurückgehaltene Herrschsucht verrieth, zu üben. Jeden treuen Diener des Königs, oder wie sie es nannten, jeden Cardinalisten suchten sie zu hindern oder zu verdrängen, wogegen eine Sündfluth von Oraniens, Egmonds, Hoorns Creaturen über die Stellen sich ergoß, und darin um so behaglicher sich fühlte, da der Staatsrath fortwährend den höchsten Justiz- und Finanzbehörden, einem Viglius und Berlaymont feindlich blieb, mithin sich versucht fühlen mußte, gegen jede wesentliche Controle die Geschöpfe seiner Laune zu schützen. „Würden und geistliche Aemter waren den Meistbietenden feil; und der Adel, der im Staatsrath eine Stütze fand, erlaubte sich Alles.“ [1]) Offene Verbrecher durften, wenn sie anders der Opposition ergeben, auf Straflosigkeit rechnen.

Wichtige Dinge hatte Oranien durchgesetzt, die Abführung der spanischen Regimenter, die Entfernung desjenigen, den er am mehrsten haßte und fürchtete, aber den Kampf gegen seinen König gab er darum nicht auf. Als im Laufe von 1565 der Hof von Madrid wiederholt auf der buchstäblichen Handhabung der gegen die religiösen Dissidenten erlassenen Verordnungen bestand, erlaubte der Prinz sich Manifestationen, die im höchsten Grade aufregend das Volk berühren mußten. Einerseits erklärte er in dem Staatsrathe, übereinstimmend mit Egmond und Hoorn, daß er, Angesichts der bestimmten Befehle des Königs, sich nicht weiter befugt halte, der Statthalterin Rath zu ertheilen, andererseits, und es schlossen sich ihm dafür mehre Statthalter der Pro-

---

[1]) Worte, die einem der Partei durchaus günstigen, modernen Schriftsteller, dem Hochlehrer Van Kampen entlehnt.

vinzen an, versicherte er, an die Vollstreckung jener Befehle sei in seiner Statthalterschaft nicht zu denken; insgesamt baten sie um ihre Entlassung, falls die fraglichen Anordnungen nicht zurückgenommen werden sollten. Ueber diesem Einspruch verirrte die Statthalterin sich zu den widersprechendsten, rathlose Schwachheit verrathenden Bestimmungen, während es von dem nachtheiligsten Einflusse auf die öffentliche Stimmung, daß die entschiedene, von dem König eingenommene Richtung den Aufwieglern Gelegenheit gab, alle frühere Aeußerungen einer versöhnlichen Milde als Lüge und Maske zu verdächtigen. Diese Stimmung wollte nicht anerkennen, daß auch ein König seine Ueberzeugungen, in Bezug auf die zu verfolgende Bahn, nur allgemach ausbildet und feststellt, daß auch ein König, ohne zu lügen, sich milder aussprechen, dann später strenger verfahren kann, ohne damit ein *démenti* sich zu geben.

Dem vielen gährenden Stoffe gesellte sich vollends die von dem König 1565 beinahe ohne allen Vorbehalt verordnete Annahme der Beschlüsse des tridentinischen Conciliums. Die darin entschieden ausgesprochene Verurtheilung unkirchlicher Lehren, in Ansehung deren man bis dahin noch auf einige Nachsicht gehofft hatte, die feste Abschließung des Lehrbegriffes, waren vorzüglich geeignet, die Aufregung in den Niederlanden zu steigern, denn die Rücksichten, welche durch die Sorge für des Handels Blühte auferlegt, hatten nicht bloß eine große Menge abenteuerlichen, gewinnsüchtigen Gesindels, sondern auch Viele, denen es lediglich um ein freieres geistiges Gehaben zu thun war, nach den reichen Städten der Niederlande, besonders nach Antwerpen gezogen, welches hiermit zu einem Herd für demagogisch-kirchliche Umtriebe in Mitteleuropa sich gestaltete. Den in dieser manichfaltigen Weise angehäuften Vorrath für politische Trübung und Auflösung überschauend, mag Oranien, der inzwischen nach allen Seiten, von denen aus Hülfe gegen seinen König zu hoffen, namentlich mit den Protestanten in Deutschland, Frankreich und England Correspondenzen unterhalten hatte, der Ansicht geworden sein, daß die Stunde gekommen, durch einen kühnen Schritt dem Ziele der Empörung sich zu nähern.

Sein vertrauter Rathgeber, seine rechte Hand, sein Denker vielmehr, der verschlagene Philipp von Marnix, Herr von Ste Aldegonde, trat im Febr. 1566 mit neun von seinen Freunden in Breda zusammen, und dort wurde das berühmte Compromiß abgeschlossen, gerichtet gegen die Inquisition, gegen die Herrsch- und Habsucht der Fremden, welche den König verführten, seinem Eide zuwider zu handeln, u. s. w. Das in diesem Compromiß begründete Bündniß der Edelleute gewann den reißendsten Fortgang, und in kurzer Zeit sollen der Unterschriften mehr als 2000 gegeben worden sein, darunter die Namen von Oraniens Bruder, von dem Grafen Ludwig, von den Grafen von Kuylenburg und s'Heerenberg, von Heinrich von Brederode. Am freiesten von persönlichen Interessen und am meisten von achtbarem religiösen Eifer getrieben, erscheinen in der ganzen Partei Graf Ludwig und Ste Aldegonde, beide Schüler Calvins, beide von dem eigenthümlich demokratischen Element, welches dem Calvinismus beigegeben, erfüllt. Dem Compromiß ist, wie zu erwarten, Oranien nicht beigetreten, wohl aber veranstaltete er im März 1566 eine zweite Zusammenkunft in Breda oder vielmehr in Hoogstraeten, in welcher er präsidirte, zu welcher auch eine große Anzahl von Edlen, sein Bruder, sein Schwager, Graf Günther von Schwarzburg, Georg Holle und der von Westerburg, zwei bekannte deutsche Kriegsobristen, Brederode, die Grafen von Hoorn, Megen und Hoogstraeten, Dandelot, Villers, Bortel, Thoulouse und mehre sich einfanden. In dem Laufe einer fröhlichen Mahlzeit sprach der Prinz von den Gefahren, in dem Verbund der Edlen den Staat bedrohend, dann prieß er, als das einzige Mittel, dem revolutionairen Drängen der Edlen, dem verderblichen Einfluß der Cardinalisten zu wehren, eine Verständigung der Ritter des Bließordens und der Statthalter der Provinzen, als welchen es dann ein Leichtes sein werde, das Regiment zu erfassen. Den Vorschlag unterstützte Holle, um so lebhafter widersprach Megen, als welcher sich vermaß, allen den gefürchteten Edlen die Hälse zu brechen, so der König ihm nur zweihunderttausend Gulden geben wolle. Von wegen dieses unerwarteten Einspruchs, von wegen der Abwesenheit Egmonds und des Markgrafen von Berg-op-Zoom wurde

Ostensibles in dieser Versammlung nicht beschlossen, es ist jedoch nicht unwahrscheinlich, daß eine Ausgeburt derselben die berühmte Bittschrift, welche am 5. April 1566 der Statthalterin überreicht worden. Es hatten sich zu dem Ende etwan 250 Edelleute in Brüssel eingefunden, darunter Ludwig von Nassau und Brederode, die beide ihr Absteigequartier bei dem Prinzen von Oranien nahmen. Als die Gesellschaft Angesichts der Statthalterin sich ordnete, und die Fürstin doch über die Anzahl und die feste Haltung der Bittsteller betreten schien, flüsterte Berlaymont ihr die ermuthigenden Worte zu: *„ce n'est qu'un tas de gueux,"* ein Wort, das, *gueux* mit Bettler übersetzend, die Partei alsbald zu ihrem Wahlspruch erwählte. *Gueux* mag aber sowohl Schurke denn Bettler heißen, wie denn namentlich Johannes Müller den Herzog von Burgund vor Nancy seinen Kriegsrath mit den Worten anreden läßt: „Sie sind wieder da die schlechten Kerls (*les gueux*, die Schweizer)." Von Schurken hat aber ungezweifelt Berlaymont, der Getreue, gesprochen, und ist es ein Zeichen, daß jene Supplicanten, Männer von Ehre, wie Egmond versichert, die eigentliche Bedeutung des Wortes, wie es durch Berlaymont ihnen applicirt, empfunden haben, ansonsten sie es nicht geduldig hingenommen, nicht mit dem auffallenden Gepränge gesucht haben würden, mit dem Bettlerprädicat den Schurken zu übertünchen.

Am 6. April wurde den Bittstellern die Antwort auf ihr Gesuch, und sie verfehlten nicht, die, nach ihrer Meinung erzwungenen Zugeständnisse durch einen lärmenden Schmaus zu feiern. Angeblich durch Zufall herbeigeführt, erschienen gegen dessen Beschluß Oranien, Egmond, Hoogstraeten, und mit dem Jubelruf: *„vivent les gueux!"* wurden sie empfangen. Für Egmonds Nachkommenschaft sollte der Zuruf, in seiner mildern Bedeutung, zu einer finstern Prophezeiung sich gestalten, der Adelspartei aber ist der Namen *gueux* oder Geuse ein Factionsappellativ geworden, das, in Verbindung mit jenem Zusammenströmen der Ritterschaft in Brüssel, mit der in jener Versammlung waltenden Einigkeit und Festigkeit, auf die Stimmung des Volkes, wie zu Brüssel, so in den Provinzen unglaublichen Einfluß übte. Die Verlegenheiten der Statthal-

terin wurden zum Aeußersten gesteigert durch die Ereignisse in St. Trond, wo an die 2000 Edelleute, protestantische Prediger, unruhige Köpfe aller Art, die heftigsten Entschließungen vorbereiteten. Mit diesem Rebellenlager zu unterhandeln, sandte die Statthalterin den Prinzen von Oranien und den Grafen von Egmond aus: eine Veranlassung, und wäre sie noch so geringfügig, konnte gar leicht gefunden werden, das vielköpfige Ungeheuer zu Zerwürfniß und Auflösung zu führen, die Vermittler zogen es vor, alle, auch die ausschweifendsten Forderungen den Rebellen zu bewilligen. Der Vertrag war noch nicht abgeschlossen, und es nahm der Bildersturm seinen Anfang, in Westflandern und in Artois, in Ländern, in denen die ungemessene Ueberzahl auf Seiten der Katholiken, während die Provinzen Friesland und Geldern, die eigentlichen Werkstätten der religiösen Neuerer, durch die Wachsamkeit der Statthalter gegen allen Andrang der Bilderstürmer geschützt wurden. Auch Antwerpen blieb fürs erste von ihnen verschont, wiewohl eben dort die religiöse Bewegung der städtischen Behörde, und nicht weniger der Statthalterin die schwersten Sorgen bereitete.

Die Unordnungen erreichten daselbst eine solche Höhe, daß der Magistrat sich veranlaßt fand, der Statthalterin persönliche Intervention anzurufen, nachträglich aber den Prinzen von Oranien, als denjenigen, der vor allen andern auf die bewegten Gemüther wirken könne, zu empfehlen. Die ihm aufgegebene Sendung zu übernehmen, machte Oranien Schwierigkeiten, dann ließ er sich doch bereden. Am 13. Jul. ritt er zu Antwerpen ein, als ein Erretter wurde er empfangen, als ein König geehrt; nach Brüssel schrieb er, so lange die Calvinisten bewaffnet blieben, sei an Ruhe nicht zu denken, man müsse durch Nachgeben sie entwaffnen; ihm selbst möge man erlauben, daß er durch Werbung eine hinreichende Macht um sich versammle. Alles bewilligte die Herzogin, während sie zugleich ohne Säumen gegen Alles, absonderlich gegen die Artikel von St. Trond protestirte, ihren königlichen Bruder ersuchend, das ihr Abgezwungene in keiner Weise anzuerkennen. Philipp stellte hierauf Bedingungen, die zwar keineswegs den Forderungen der Geusen genügten, die aber doch vom

seiner Seite den Willen bekundeten, so weit, als Würde und Pflicht erlaubten, auf friedlichem Wege die Ruhe herzustellen. Zugleich ließ er Anstalten vorkehren, aus denen seine Absicht, in Kurzem nach den Niederlanden sich zu erheben, hervorging.

Mittlerweile blieben diese Provinzen der Schauplatz der manichfaltigsten Umtriebe. Die Statthalterin hatte doch endlich an dem kaiserlichen Hofe einen Erlaß erwirkt, wodurch den deutschen Fürsten untersagt, König Philipps Gegnern in den Niederlanden Volk zuzuführen. Da auch mehre der Nachbarn, namentlich die Kurfürsten von Mainz und Trier, in ihren Gebieten spanische Werbungen gestatteten, wollten nachgerade den am mehrsten compromittirten niederländischen Herren einige Besorgnisse um mögliche Folgen ihrer Thätigkeit aufsteigen. Oranien forderte seine bisherigen Genossen Egmond und Hoorn, von denen jener doch schon bedeutend eingelenkt hatte, auch mehre andere Edelleute zu einer Besprechung nach Dendermonde (Oct. 1566). Fühlend, wie unentbehrlich ihm Egmond für seine fernern Absichten, suchte er den Abgefallenen zu schrecken, um ihn dadurch aufs Neue in sein Netz zu locken. Zu dem Ende wurden Briefe vorgelegt aus Spanien, von dort weilenden Niederländern geschrieben, und sämtlich von dem grenzenlosen Zorn des Königs ob der letzten Ereignisse handelnd, dann wurden Abschriften von angeblich aufgefangenen Briefen des spanischen Gesandten zu Paris, de Alava, vorgezeigt. Daß er die Urschriften gesehen habe, wollte zu keiner Zeit Oranien behaupten, daß es unterschobenes Machwerk, scheint Egmond auf der Stelle eingesehen zu haben; Oraniens Bemühen, zu einer innigern Verbrüderung ihn heranzuziehen, wie lebhaft es auch durch den Grafen Ludwig unterstützt, wieß er zurück, doch versprach er, hierin mit Hoorn einstimmig, seinen Beistand, um entweder die Einberufung der Generalstaaten zu erwirken, oder den König zur Beschleunigung seiner Reise zu veranlassen. Wenig befriedigt mit solchem Resultat, benutzte Oranien den Spätherbst, um seine Statthalterschaft zu besuchen, und dort zu weitern Unternehmungen die Mittel sich zu bereiten. Mit den Reformirten zu Utrecht schloß er, unangesehen des Einspruches der Stände der Provinz, einen provisionellen Vertrag, wodurch ihnen die freie Religionsübung zu-

gesagt, auf dieselben Bedingungen, die er bereits den Antwerpenern bewilligt hatte. In der gleichen Weise paciscirte er mit den Dissidenten zu Amsterdam, 18. Januar 1567; nur ungern gab der Magistrat, durchaus katholisch und dem König treu ergeben, dem Einflusse des Prinzen nach, es erhoben sich auch nach dessen Abreise Unruhen der ernstesten Art, die durch Brederodes Dazwischenkunft angefacht, einzig durch des Magistrats feste Haltung unterdrückt wurden. Bedenklicher noch konnten die Ereignisse in Antwerpen sich gestalten, Ereignisse, um die ich mir indessen kein bestimmtes Urtheil erlaube, da sie allzu einseitig und mangelhaft dargestellt worden. Eigentlich mag zu ihnen die geheime Absicht des Prinzen, sich der wichtigen Stadt und zugleich der Insel Walcheren zu bemächtigen, Veranlassung gegeben haben. Jüngst noch blindlings ihm ergeben, hatte Antwerpen angefangen, sich von ihm loszusagen, sobald Hoogstraeten als Unterstatthalter ihm beigegeben worden. Während draußen bei Oosterweel der Drossard von Brabant die von des Prinzen Hofjunker Jacob von Marnix, Herr von Thoulouse befehligten Rebellenscharen bestritt, bestanden im Innern der Stadt Oranien und Hoogstraeten die äußersten Gefahren. Von allen Seiten wurden sie als Verräther angeschrien und bedroht, grenzenlose Entrüstung besonders gegen den Prinzen äußerte das Volk: „*daer is onder anderen een droogh-scheerder gheweest, dewelke den Prince van Orangien een geladen Cincroer op syn borst stellende, seyde, ghy eerlose ende schelmsche verrader, zyt oorsake van dit spel, ende dat onse broeders daer buyten werden gemassacreert ende vermoort.*“ Ueberhaupt boten sich von nun an immer häufiger die Fälle, für welche kaum mehr ausreichend die Gaben des Meisters in der Kunst, die Gemüther zu lenken, die eigene Gesinnung zu verbergen. So forderte z. B. die Statthalterin im Frühjahr 1567 allen Beamten die eidliche Versicherung ab, „daß sie dem König treu gegen alle Majestätsverbrecher ohne Ausnahme dienen würden.“ An Oranien gelangten Anträge, gleich jedem anderen diesen Eid zu schwören. Er entgegnete, daß man wohl nur beabsichtige, durch Zumuthungen, die seiner Ehre verletzend, aus seinen Aem-

tern ihn zu verdrängen. Die Statthalterin versuchte eine fernere Unterhandlung, da es ihr allzu bedenklich schien, wenn sie dahin gebracht werden sollte, den Liebling des Volkes in dessen Augen zu Unrecht zu beseitigen. Sie versuchte eine weitere Unterhandlung. Der setzte der Prinz die etwas alberne Ausflucht entgegen, als deutscher Reichsfürst sei er noch vor dem König, dem Kaiser zur Treue verbunden, mithin könne er unmöglich wider jedermann sich dem König verpflichten. Es wurde ihm bemerkt, daß er eine dermaßen begründete Clausel nach Belieben dem Eide zufügen könne. Dergestalten in die Enge getrieben, äußerte er ungeduldig, „wenn er den Eid so leiste, wie er vorliege, werde er am Ende seine eigene Gemahlin, die Lutheranerin, zum Scheiterhaufen führen müssen.“ Und war das sein letzter Bescheid.

Sattsam hatte sich indessen ergeben, daß die Reformirten nicht zahlreich und mächtig genug, um offenem Widerstand ferner Nachhalt zu geben, es verlautete, daß der König nicht allein kommen, sondern daß eine bedeutende Kriegsmacht ihm voraus gehen werde, und Oranien mußte sich gestehen, daß er seine Umtriebe zu weit getrieben habe, um nach seiner längst nicht mehr zweideutig zu nennenden Haltung auf die Beibehaltung seiner Aemter, ja nur auf persönliche Sicherheit fortan rechnen zu können. Er faßte den Entschluß, die Niederlande, welche durch ihn der unseligen Gährung zugeführt, tief in das größte sittliche Unglück, in Parteinng nnd Zwist mit der Regierung gestürzt worden, zu verlassen, auf daß er seine Person in Sicherheit bringe. Reisefertig bereits, machte er in der Conferenz zu Willebroek, 3. April 1567, einen letzten, abermals vergeblichen Versuch, für seine Pläne den Grafen von Egmond zu gewinnen, oder ihn wenigstens zum Auswandern zu bestimmen. Dort, oder nach einer andern Lesart zu Dendermonde, soll Egmond ihm den Scheidegruß nachgerufen haben: „*vaert wel, Prins, sonder goed,*“ er gleich lakonisch entgegnet haben: „*vaert wel, Graf, sonder hooft.*“ Abgeordneten der reformirten Gemeinden, die in dem tiefsten Geheimniß bei dem Prinzen sich einfanden, ihn zu befragen, wie sie in der gegenwärtigen Lage der Dinge sich schützen möchten, gab er den Rath, sich der Augsburgschen Confession anzuschließen,

das sei ein Mittel, den Beistand der deutschen Fürsten zu gewinnen: „*vergelykt uw met de Luthersse, het verschil is te klein om soo gescheurt te blyven*," fügte er hinzu. Die Deputirten wiesen den Rath zurück, als mit ihrem Gewissen unverträglich. „So bringt dann," hob der Prinz wiederum an, „sonder Zeitverlust 600,000 Gulden auf, damit ich die zu euerm Schutze verwenden kann." Die Andern meinten, das Geld werde sich wohl finden, wünschten aber das Nähere um die Beschaffenheit des verheißenen Schutzes zu vernehmen. Den verlangten Aufschluß zu geben, fand der Prinz unthunlich, und man trennte sich, ohne zu einem Resultat gelangt zu sein.

Von den Ständen von Holland erborgte Oranien, gegen Verpfändung seiner Güter, eine mäßige Summe, dann verließ er, von seiner ganzen Familie, mit Ausnahme des ältesten Sohnes, der zu Löwen studirte, und von seinem Hofgesinde begleitet, die Stadt, deren sich zu versichern, er die viele Mühe gehabt. Viertausend Menschen gaben ihm das Geleite, ein mächtiger Abstand gegen die 30,000, die im vergangenen Julimond ihn empfangen hatten. Von Antwerpen fuhr er nach Breda, von dannen er vorher schon sein kostbarstes Eigenthum abführen lassen; nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen setzte er seine Reise fort nach Cleve, und weiter nach Dillenburg, wo er gegen Ende Aprils eintraf. Aus Breda hatte er noch an die Statthalterin ein Schreiben erlassen, und darin alle seine Aemter und Stellen aufgegeben. Graf Ludwig von Nassau folgte dem Bruder nach kurzer Frist: die Grafen von Hoogstraeten, von Kuilenburg, von s'Heerenberg hatten noch zeitiger sich über die Grenze begeben, am 27. April verließ Brederode Amsterdam, des Willens, in Ostfriesland bessere Zeiten abzuwarten. Der Häupter Flucht wurde ein Signal, das Gleiche zu thun, allen denjenigen, die in irgend einer Weise sich compromittirt wähnen konnten. Von mehr denn 100,000 Emigranten spricht die Statthalterin in einem Schreiben an den König. Allenthalben verschwanden die Meuterer, daß nur mehr an wenigen Orten Gewalt anzuwenden. Die Niederlande waren beruhigt, aber der König durfte nicht im halben Wege stehen bleiben, nicht den erschrockenen

Gemüthern die Zeit zur Besinnung, nicht länger die so viel bewegten Provinzen in den Händen eines schwachen Weibes lassen. Das nicht ohne Schwierigkeit gesammelte Heer über die Alpen zu führen, erhielt Befehl der Feldherr, dessen Namen von einem Schrecken sonder Gleichen umgeben.

Ferdinand Alvarez de Toledo, 3ter Herzog von Alba, Graf von Osorno und Salvatierra, Marques von Coria, Herr von Valdecorneja, las Campanas, San Nicolas, Berlanga u. s. w., ist gleich seinem ersten Gebieter, Kaiser Karl V., einzig durch die Schilderungen erbitterter Feinde uns bekannt geworden. Aus diesen Schilderungen hat man sich ein Bild geformt, das abstoßender und zugleich ungetreuer nicht sein konnte. „Mehr und mehr," schreibt in gewohnter Tiefe der gründliche Rotteck, „mehr und mehr entfaltete sich sein großes Talent, aber zugleich auch die unbeugsame Hartnäckigkeit seines Sinnes, der Stolz und die Grausamkeit seiner Seele. Doch nicht nur diese Laster, wodurch nicht selten die überlegene Kraft sich schändet, sondern auch jene, welche natürlicher den Schwachen angehören, Aberglauben, Eitelkeit, Hinterlist und Tücke lagen in Alba's Charakter, und sein gewöhnlich finsteres, nur mitunter durch heuchlerisches Lächeln erheitertes Antlitz, der harte Ton seiner Stimme und seine trotzige Haltung kündeten den Tyrannen an, oder das trefflichste Werkzeug der Tyrannei." Allerdings, um mit Aeußerlichkeiten zu beginnen, konnte der 60jährige Feldherr (geb. 1508), als er die Niederlande betrat, nicht mehr, wie in den goldenen Tagen der Jugend, blenden durch die seltenen Annehmlichkeiten seiner Person, aber fern war den durch Nachdenken verfinsterten Zügen der Ausdruck der Heuchelei geblieben. Offen, trotzig allerdings, verkündigte die edle, geistreiche, im höchsten Alter noch schöne Physionomie, die unvergleichliche Stirne, den Mann, der einzig vor Gott und vor seinem König sich zu beugen gelernt hatte, der in dem Bewußtsein der eigenen Kraft, in großer Ahnen Stolz, auf alle übrigen Menschen herabzusehen sich berechtigt fühlen mußte, und genau solchen Formen entsprechend bewährt sich bei jeder Gelegenheit des Mannes Charakter. Die Hartnäckigkeit, deren Rotteck ihn zeihet, ist stets als jeder wahrhaftigen Größe Fundament

angesehen worden. Der Vorwurf des Aberglaubens wird wohl durch treue Anhänglichkeit zu der Väter Glauben zu übersetzen sein, die Eitelkeit einzig auf jener Statue, mittels welcher Alba sein und des glücklich durchgeführten Werkes Gedächtniß zu verewigen glaubte, beruhen. Die Statue war gesetzt, bevor eine veränderte Richtung der Politik den König um alle Früchte von seines Feldherrn sauerer Arbeit brachte. Hinterlist und Tücke hat jederzeit, und namentlich in allen seinen Beziehungen zu den Niederlanden Alba verschmähet, daß durch Gewalt allein die Gewalt zu meistern, dieses war die Grundregel, zu der offen er sich bekannte, die offen er durchführte. So that er namentlich in den Niederlanden, wo Rebellen seinem Gott und seinem König zu überwältigen, zu bestrafen, ohne daß er, der genaue Vollstrecker empfangener Befehle, darum ein Tyrann heißen darf. Mag immerhin die Nachwelt Egmond den beklagenswerthen nennen, gleichwie unter den übrigen Häuptern der Rebellion Oranien als der strafbarste, als der unvorsichtigste Hoorn, als der verrückteste Brederode, als der verruchteste Mark ihr gelten werden, gewiß ist, daß Egmond wie Hoorn die wohlverdiente Strafe erlitten, daß kein Gerichtshof der neuern Zeit sie freisprechen würde, was ohne Zweifel auch von der großen Mehrzahl ihrer Schicksalsgenossen zu gelten hat. Ohne Noth Strenge zu üben, lag durchaus nicht in des Herzogs Charakter, dem barbarischen Kriegsrecht jener Zeit, welches eines an sich unhaltbaren Postens Vertheidiger, wenn sie durch eine förmliche Armee überwältigt worden, unfehlbar zum Galgen schickte, oder auch andern Heroen, seinen Zeitgenossen verglichen, war er beinahe mild zu nennen, wenigstens ist er niemals ein Wütherich gewesen, gleich Anna von Montmorency, Coligny, gleich den Schurken Leicester, Murray, Morton u. s. w. Und was besonders ihn auszeichnet, das ist unverbrüchliche Treue dem gegebenen Worte: dem unversöhnlichsten Feinde, den sträflichsten Rebellen hat er jederzeit und pünktlich die bewilligten Capitulationen gehalten. Dem Allen muß ich eine schließliche Berichtigung hinzufügen. Man hat es versucht, den großen Herzog von Alba als eine Art Don Ranudo de Colibrados darzustellen. Renny, von der Ein-

führung des 10ten Pfennigs, als welchen der Herzog zuerst seinem Herzogthum auferlegt, auch ungemein einträglich gefunden habe, handelnd, bemerkt dabei, „wie konnte er einen öden Winkel des unfruchtbaren Königreichs Leon den blühenden Provinzen der Niederlande vergleichen?" Nenny wußte nicht, daß das Herzogthum Alba außer der ihm den Namen gebenden Stadt, noch andere Städte, wie Granada, Sahelices, Abadia, auch die ausgedehnte und romantische Landschaft las Batuecas begreift, daß es demnach manche niederländische Provinz an Umfang sogar übertrifft.

Es war im Juni 1567, daß der große Feldherr bei Asti in Piemont Musterung hielt über das ihm zugetheilte Volk, über die *Tercios Napoles*, 3230, *Sicilia*, 1620, *Lombardia*, 2200, *Sardeña*, 1780 Mann, über 1000 spanische und italienische Reiter, über 200 vollständig ausgerüstete Rohrschützen, in Allem demnach über 10,030 Mann. Am 13. Vendemiaire J. IV. ließ Bonaparte 750 Flinten in den Conventssaal bringen, damit die zitternden Väter des Vaterlandes, für den äußersten Nothfall eine Reserve, zu bewaffnen, im Juni 1567 hielt Alba 600 Musketen in Bereitschaft, sie unter die stärksten und muntersten Fußknechte zu vertheilen, ein Beweis, daß auch bei den Spaniern die Pikenirer noch die eigentliche Stärke des Fußvolkes ausmachten. Am 2. Juni schon setzte sich das Heer in Marsch, es überstieg die Alpen, es durchzog Savoyen und Bresse, damals noch eine dem Hause Savoyen zuständige Landschaft, es wurde, die Franche-Comté berührend, durch 400 Reiter verstärkt, es erreichte Anfangs August Thionville, nachdem es durch eine Disciplin sonder Gleichen die Bewunderung der Völker geworden. Von Thionville aus meldete Alba der Statthalterin seine Ankunft, und begann hiermit für die Niederlande eine neue Aera. Am 18. Januar 1568 erließ das von dem Herzog eingesetzte *Consejo de las altercaciones* Edictalladungen gegen Oranien, dessen Bruder den Grafen Ludwig, gegen die Grafen von Hoogstraeten, von s'Heerenberg, von Kuilenburg, gegen alle Unterzeichner des Compromißes. Um die folgenden Punkte sollte Oranien hauptsächlich sich verantworten: 1) erstlich habe er das von dem König, wie weiland dem Kai-

ser ihm geschenkte Vertrauen getäuscht, und ohne Rücksicht für geleistete Eide sich zum Haupt, Förderer und Gönner widerspenstiger Rebellen und meuterischer Unruhestifter aufgeworfen. 2) Demzufolge sei von des Königs Abreise an sein Bestreben dahin gerichtet gewesen, sich den höchsten und entscheidenden Einfluß auf die Regierung der Niederlande zu verschaffen, und habe er zu solchem Ende viele heimliche Praktiken angezettelt, ja sich so weit vergessen, an bewaffneten Widerstand gegen des Königs Regierung zu denken. 3) Habe er unter der Hand die Regierung bei den Unterthanen zu verleumden, und dadurch die Treue und das Vertrauen der Niederländer zu untergraben gesucht; namentlich sei die Verschwörung der Edelleute das Ergebniß seiner Umtriebe, namentlich habe er bei Brederodes Rüstungen die Augen zugedrückt, nicht gehindert, daß dieser Kriegsvolk geworben, Kriegsvorräthe angeschafft habe; namentlich habe er den Zeeländern untersagt, Sr. Majestät Besatzungen in ihre Städte aufzunehmen; namentlich habe er, nach Antwerpen gesendet, um den Unordnungen zu steuern, aus eigener Gewalt die Unordnung zur Ordnung erhoben, und allen Ketzern und Secten Gottesdienst und Kirchen vertragsmäßig bewilligt. — Für etwelche dieser Punkte ließ sich freilich ein eigentlich juristischer Beweis nicht erbringen, bei den meisten konnte derselbe gar wohl geführt werden; in Wahrheit begründet wären die Anschuldigungen alle. Lang und künstlich hat Oranien, *d. d.* Dillenburg, 3. März 1568, sie beantwortet, hauptsächlich die Incompetenz des Gerichtes, die ihm angeborne Eigenschaft eines Reichsfürsten geltend gemacht, daneben die seinem ältesten Sohne, dem Grafen von Buren angethane Gewalt beklagt. Außerdem wendete er sich, von der erfolgten Beschlagnahme seiner niederländischen Güter in Kenntniß gesetzt, klagbar an Kaiser und Reich. Maximilian II. intervenirte bei König Philipp, mußte sich aber mit dem Bescheide beruhigen, daß Oranien in Dingen, so vor das von dem König bestellte Gericht gehörig, der Ladung ungehorsam gewesen, mithin von Recht und Unrecht zu sprechen nicht befugt sei. Vor allem habe er sich dem Gericht zu stellen. Was durch des Kaisers Vermittlung nicht erreichbar, vermeinte Oranien mit pro-

testantischer Fürsten Hülfe durchsetzen zu können; mittels seiner Schilderungen der spanischen Inquisition und der auf den Niederlanden lastenden Tyrannei bewog er mehre deutsche, namentlich protestantische Fürsten, daß sie, wie vorab Günther von Schwarzburg, Hülfe zusagten, und bereits mit Werbungen sich beschäftigten. Um auch auf das Volk zu wirken, ließ Oranien eine Vertheidigungsschrift veröffentlichen, die noch in der neuesten Zeit von sachkundigen Richtern als ein Meisterwerk gepriesen worden ist. Daneben verfehlte er nicht, in dem schriftlichen Verkehr mit den Dienern seiner Entwürfe, dergleichen sein Bruder Ludwig oder der Graf von s'Heerenberg, fortwährend den Schein zu bewahren, als gedenke er lediglich gegen Alba, zu Gunsten K. Philipps einzuschreiten. So heißt es z. B. in der an den Grafen Ludwig ertheilten Commission vom 6. April 1568: „*doòr de groote affectie, die wy dragende zyn totten koningh van Spaengien onsen ghenaedighsten heere.*“

Bereits war es auf mehren Punkten zu Feindseligkeiten gekommen. Crespin von Zeltbrugghe bemeisterte sich im Interesse der Rebellion der Burg s'Heerenberg, aus der ihn doch Sancho de Lodogna ohne Säumen vertrieb. Villiers, der einen Haufen von mehren tausend Mann der Maas zuführen sollte, wurde in der Nähe von Dalem, 25. April, von Sancho de Avila und dem Grafen von Lodron überfallen, und gerieth in Gefangenschaft, während mehr denn 1200 der Seinen auf dem Schlachtfelde fielen, die übrigen sich zerstreuten, wie das auch der Haufen von Abenteurern, den der Graf von s'Heerenberg in Werth zusammengebracht, that. Ein besseres Glück fand augenblicklich die dritte Abtheilung, von den Grafen Ludwig und Adolf von Nassau befehligt. Siegreich bei Heiligerlee, 23. Mai, vermochten sie gleichwohl Groningen nicht zu nehmen, und bereits war Alba gerüstet, für den Unfall von Heiligerlee Rache zu suchen, nachdem er am 28. Mai gegen Oranien, und dessen Bruder, Ludwig, auch mehre andere Herren ein Contumazurtheil aussprechen und ihre Güter confisciren, am 1. und 2. Juni mehre gefangene Edelleute, am 5. die Grafen von Egmond und Hoorn hinrichten lassen. Die Schlacht bei Jemgum, 21. Juli, vernichtete alle

Hoffnung, so Ludwig von Nassau nähren mochte: kümmerlich gelangte er für seine Person zum andern Ufer der Ems.

Dem mancherlei Unglück zu Trotz setzte Oranien mit Lebhaftigkeit seine Rüstungen fort, Behufs deren die protestantischen Gemeinden in den Niederlanden durch des Marcus Perez Vermittlung eine Unterstützung zum Belaufe von 300,000 Rthlr., statt deren aber höchstens 12000 Rthlr. einliefen, verheißen hatten. Thätiger nahm sich der Sache an des Prinzen Bruder, Graf Johann in Dillenburg, als welcher, die für das Unternehmen nöthigen Gelder herbeizuschaffen, alle seine Besitzungen verpfändete, hierin den Kaiser Karl V. beschämend. Seinem Bruder das Herzogthum Würtemberg, seinem Schwager, dem K. Christian den Besitz der drei nordischen Kronen zu retten, hat der mächtige Monarch einzig der Worte sich zu gebrauchen gewußt. Mit allem dem erweckte die Unzulänglichkeit der Geldmittel dem Prinzen unsägliche Hindernisse für die Aufstellung, und viel mehr noch, für die Ordnung eines der Größe seines Vorhabens angemessenen Heeres. Eine von des Prinzen erheblichsten Einwendungen gegen seinen König galt dem Umstande, daß die wankende königliche Autorität durch Kriegsvolk, so der Monarchie nicht, doch den Niederlanden fremd, gestützt werden sollte, dem Kurfürsten von Trier seine und der vielen tausend dem Kurfürstenthum durchaus fremden Landstreicher Gegenwart aufzudringen, empfand der Verfechter der Menschenrechte auch nicht die fernste Bedenklichkeit. „Nachdem sey allhey zu Elß und Staffel wol eilff Tag gelegen und alles ausgefressen hatten," zogen die Prinzlichen hinab zum Engersgau, und in der Ebene um das heutige Neuwied, bei der Abtei Rommersdorf wurde in den ersten Tagen des Septembers Musterung gehalten über 44 Fähnlein deutscher Landsknechte, 4000 Franzosen, Wallonen und Flamänder, worunter sich 2000 französische Hackenschützen besonders vortheilhaft ausnahmen, über 7000 deutsche und französische Reiter. Die Landsknechte befehligten Nicolaus von Hattstatt, der elsassische Ritter, den wegen mancherlei Unfugs schon Kaiser Ferdinand geächtet hatte, Veit Schoner und Balthasar Wolf. Von den Befehlshabern der deutschen Reiterei finden sich genannt

Friedrich von Rolshausen, Marschalk von Hessen, Dietrich von Schönburg, die Grafen Jobst von Schauenburg, Albrecht von Nassau und Burkard von Barby, Otto von der Malsburg, Hermann Riedesel, Adam Welser. An Geschütz wurden gezählt 4 schwere Kanonen und 6 Feldstücke.

„Sie fuhren bei Irlich über den Rhein, zerschlugen bei Mayen und allenthalben im Land die Bildnussen in den heiligen Heusern", geriethen aber sehr bald, durch die Unschlüssigkeit ihres Führers, in ein Labyrinth von zwecklosen Hin- und Hermärschen. Zuerst scheint er die Gegend von Aachen zur Basis seiner Operationen ausersehen zu haben. Dahin den Weg sich zu eröffnen, nahm er Kerpen, und verbreitete seine Annäherung in Aachen solchen Schrecken, daß ihm ohne Zögern eine starke Geldsumme bewilligt wurde. Schwere Summen bezog er auch als das Lösegeld von 18 Schiffen, die mit italienischen Waaren belastet, von seinen Streifern auf dem Rhein angehalten worden. Nach der Occupation von Wittem und Eupen schien er vollends der Maas und der festen Stellung bei Maastricht von Alba bezogen, zusteuern zu wollen, unerwartet wendete er sich jedoch gen Südost. Zu Rotheim bei Münstereifel traf er auf einige feindliche Compagnien, die dabei keine Seide spannen, dann ließ er durch seinen Bruder Ludwig das feste Haus Aremberg erstürmen, und sind in dessen Vertheidigung der Spanier nicht wenig gefallen. Bis St. Veit drang der Prinz vor; urplötzlich verließ er wiederum die Ardennen, um nochmals den Ufern der Maas sich zu nähern. Auf dem Marsch zog er des Wilhelm von der Mark-Lumay Reitergeschwader an sich, und scheint mit dessen unordentlichen Mörder- und Räuberbanden der Geist der Insubordination vollends im Lager zum Ausbruch gekommen zu sein. Die meuterischen Soldaten erschlugen den von der Malsburg und mehre seines Gefolges: der Prinz selbst gerieth in die äußerste Lebensgefahr: ein Pistolenschuß, ihm zugedacht, prallte an seines Schwertes Griff ab. Meister endlich des Aufruhrs geworden, suchte er zunächst seine Soldaten durch die fetten, in dem Stift Lüttich bezogenen Quartiere zu versöhnen, dann ihnen Beschäftigung zu bereiten. Die Fuhrt bei Stockum benutzend, führte

er mit gleich viel Glück und Geschick am 7. Oct. sein Volk über die Maas, für Alba selbst ein Gegenstand der Bewunderung, und dem Volke Stoff gebend zu einem auf die Nachkommen sich vererbenden Spruch. *„Hy is met de Prins over de Maese geweest,“* hieß es seitdem von einem streitbaren, unternehmenden Krieger.

Aber sein eigentliches Absehen vermochte Oranien auch jetzt nicht zu erreichen: er durfte keine Zeit verlieren, mußte seine ganze Hoffnung in eine Schlacht setzen, Alba, der Zeit sicher, hütete sich wohl, gegen einen überlegenen Feind, dessen Stunden jedoch gezählt, eine Schlacht zu wagen. Unbeweglich in seinem Lager von erprobter Festigkeit, ließ er sich durch des Prinzen wiederholte Ausforderungen nicht verlocken, er blieb scheinbar unthätig, bis Oranien, verzweifelnd, irgend etwas dem bis zu den Zähnen verschanzten Gegner anhaben zu können, gen Tongern sich wendete. Dort abgewiesen, und durch Albas Annäherung gedrängt, zählte er auf Einverständnisse in Löwen, durch die er der mächtigen Stadt eingeführt zu werden hoffte. Ueber St. Trond gelangte er nach Judoigne, zunächst sein Augenmerk auf Tirlemont gerichtet. Aber in Blitzesschnelle fand auch Alba sich zur Stelle, in dem kritischen Augenblick, daß des Prinzen Hauptmacht die Gheete überschritten, auf dem rechten Ufer eine bedeutende Nachhut zurückgelassen hatte. Diese Nachhut wurde in unwiderstehlicher Gewalt angegriffen, und mit einem Verluste von 2000 Mann auseinander gesprengt, während der Spanier nur 80 fielen. Entmuthigend traf dieses Ereigniß den Rest der prinzlichen Armee, wenn ihr auch eben der Franzose Genlis 2500 seiner Landsleute zugeführt hatte: dem Verlust im Felde gesellte sich bitterer Mangel. Denn Alba, von nun an auf dem Fuße den Oranischen folgend, in solcher Nähe, daß nicht selten die beiden Lager einander wechselweise beschießen konnten, war vollkommen Meister des platten Landes geworden, und in den Städten, in Löwen namentlich, auf dessen Universität Oranien seine vornehmste Hoffnung gesetzt hatte, ergab sich ab Seiten der Malcontenten nicht die leiseste Manifestation. Neben dem Mangel machten sich die Unbequemlichkeiten der Jahreszeit bemerkbar, doch wurde unter Um-

ständen, die beinahe verzweifelt zu nennen, der Marsch fortgesetzt, in der Absicht, an den Grenzen von Frankreich einen Stützpunkt zu suchen. Schwer litt unter den Verwüstungen eines Heeres, bei dem zu keiner Zeit Gehorsam und Zucht Eingang finden können, die Provinz Hennegau, und wurde namentlich das Städtchen Bavay von den Befreiern auf das Schrecklichste mishandelt, dann in Brand gesteckt. Mit Recht mochte Alba dem Prinzen vorwerfen, daß seine Völker „*in plaets van als vrienden en beschermers van het Vaaderland te komen, gelyk sy voorgaaven, niet anders gedaan hadden, dan te branden en te vernielen, Kerken, Cloosters, Dorpen en Huysen, daar sy voorby getrocken waeren.*“

Bei Quesnoy erlangte der Prinz einen Vortheil über eine Abtheilung der feindlichen Armee, Cateau-Cambresis hingegen widerstand allen seinen Anstrengungen, indessen Mangel und tägliche Gefechte mit den nachrückenden Gegnern immer mehr seine Scharen lichteten, und einzig in dem Ueberschreiten der französischen Grenze die Möglichkeit einer Rettung ihn erblicken ließen. Ohne sich an den Marschall von Cossé und die wenigen demselben beigegebenen Truppen zu stören, ging er oberhalb St. Quentin über die Somme und geradeswegs auf Soissons zu, wo sich Kaspar von Schomberg bei ihm einfand, und von weiterm Vordringen ihn abzuhalten suchte. Man befürchtete, Oranien werde dem Prinzen von Condé sein Volk zuführen, eine Absicht, die er auch in seiner Erklärung vom 5. Dec. bekannte, allein bereits waren die einzelnen Führer bearbeitet worden, und sie verlangten in Uebereinstimmung mit ihrem ermüdeten, abgerissenen, halb verhungerten Volk nach Deutschland zurückzukehren. Vergeblich blieben Oraniens Bemühungen, seine Armee zusammenzuhalten, sie lösete sich bis zu einem schwachen Rest auf, und mit dem viel Umstände zu machen, fand Schomberg überflüssig. Die dem Prinzen verheißenen Gelder, für den Fall, daß er auf dem nächsten Wege, in unschädlicher Weise, Frankreich verlassen werde, blieben aus, und Oranien sah sich genöthigt, samt seinen zwei Brüdern und den 1000 oder 1200 ihm treu gebliebenen Reitern, in der Haltung und dem Aufzuge von

Marodeurs die Champagne und Lothringen zu durchziehen. Unter tausend Gefahren und Nöthen nach Straßburg gelangt, verkaufte er sein Silberwerk, dessen Ertrag eben hinreichend, um den Getreuen einen dreimonatlichen Sold auszuzahlen. Den Rest versprach er in dem Laufe von 12 Jahren abzutragen. Von allen den Freischärlern „kame nit woll das Dritthceill wieder heim; daruber der Printz von Uranien, Grave Wilhelm von Nassauwe genant, sehr geweinet, aber wenig geholffen." Also drückt sich Johannes Mechtel aus, der, von wegen der Nachbarschaft, keineswegs zu des Prinzen Verehrern gehört.

Zeitig scheint dieser seine Thränen getrocknet zu haben: er schloß sich dem Heere an, so Herzog Wolfgang von Zweibrücken 1569 nach Frankreich führte, und gelangte auf diesem Zuge zu persönlicher Bekanntschaft mit dem berühmten Peter von Bourdeille, dem weltlichen Abte der Benedictinerabtei Brantôme in Périgord. Es schreibt der Franzose: „*plusieurs François se joignirent avec le duc des Deux-Ponts; mesmes les princes d'Orange et le comte Ludovic et leur jeune frère y estoient, que je vis tous joincts ensemble (estant ledict duc mort) à Branthome, chez moy, où je m'estois retiré du camp à cause d'une grosse fiebvre quarte qui m'avoit si vilainement empoigné, que je ne m'en pus desfaire de dix mois. Et ce fut là que je vis ces messieurs chez moy, qui me firent, et François et estrangers, tant les plus grands que petits, tous les honneurs et toutes les meilleures cheres du monde, sans qu'il me fust faict aucun tort ny à ma maison, non pas un seul image de l'eglise abbattu, ny une vitre cassée; jusques là à dire que, si la messe y estoit en propre personne, on ne luy eust faict un seul petit mal, pour l'amour de moy. Aussy leur fis je très bonne chere, et leur dis que le roy de Navarre m'aymoit, et M. l'admiral surtout, à qui j'appartenois de fort près à cause de madame l'admirale sa femme. Bref, j'eus occasion grande de me contenter fort d'eux, là où j'avois force de mes bons amys et parens.*

„*Ce fut donc là que je vis ces princes estrangers, et entretins un assez longtemps ledict prince d'Orange en une*

allée de mon jardin. Je le trouvay un fort grand personnage à mon gré, et qui discouroit bien de toutes choses. Il m'entretint du peu d'effect de son armée; et en donnoit la coulpe à la faute d'argent et aux estrangers, qui l'aymoient desmesurement; mais qu'il ne s'arréteroit en si beau chemin, et qu'il revoleroit bientost. Il avoit une fort belle façon, et estoit d'une fort belle taille. Le comte Ludovic son frère l'avoit plus petite. Je le trouvois triste; et monstroit par sa mine qu'il se sentoit accablé de la fortune. Mais ledict comte Ludovic estoit plus ouvert en son visage et le montroit plus joyeux: on le tenoit plus hardy et hasardeux que le prince d'Orange, et, en recompense, le prince aussy plus sage, plus meur que luy et plus advisé. Aussy l'empereur Charles l'avoit nourry; et se ressentoit si bien d'une si belle nourriture, que depuis il s'en estoit bien servy en tous les grands affaires qu'il a maniées, ayant tant donné de traverses au roy d'Espaigne qu'il s'est veu n'avoir guieres de terres en Flandre, tant il luy avoit brouillé cet estat, et le brouilla encore de telle sorte que le roy d'Espaigne n'en pouvant avoir raison par la guerre descouverte, il le fallut avoir par la couverte, où rien ne fut oublié pour en trouver force façons.“

Bei der Einnahme von la Charité gegenwärtig, betheiligte sich Wilhelm nicht minder in dem Gefecht bei la Roche-abeille, bei der Belagerung von Poitiers; kurz vor der Schlacht von Moncontour verließ er, in Gesellschaft von fünf Dienern die Armee, und in Bauerntracht Frankreich quer durchschneidend, gelangte er nach Mömpelgard, und von dannen nach Dillenburg. Daselbst empfing er im größten Geheimniß den Besuch von Paulus Buys, dem Pensionarius der Stadt Leyden, der zur Wiederaufnahme der Feindseligkeiten ihn zu bewegen, von der Gährung in den Provinzen, die eine Folge der Einführung einer unerhörten drückenden Abgabe, des sogenannten zehnten Pfennigs, ihn unterrichtete.

Der Ausgang des Feldzuges hatte jedoch bedeutend des Prinzen Kriegslust gedämpft, ein, wie es heißt, von dem Admiral von Coligny ausgehender Wink ihm die Möglichkeit ge-

zeigt, auf die niederländischen Provinzen von der See aus wirken zu lassen, ohne dabei seine Person oder die Existenz seines Hauses zu gefährden. Er gab in dem Laufe des Jahres 1569 eine Reihe von Kaperbriefen aus, und ohne Säumen wurde in dem Lande, welches späterhin die Heimath der Flibustier werden sollte, eine Seeräuberflotte geschaffen. Diese Flotte, dem Oberbefehl von Adrian de Berghes auf Dolhain gehorchend, ging im Sept. 1569 von England aus unter Segel, und raubte auf offenem Meere, was nur immer erreichbar, den Niederlanden vorzüglich zu unsäglichem Schaden. Der wurde aber nicht auf Rechnung der Wassergeusen (eine der Beschäftigung dieser Leute durchaus angemessene Benennung) oder des Prinzen, in dessen Namen sie bewaffnet, gesetzt, sondern durch den Volkshaß einzig und allein der Verkehrtheit Albas und seiner unglücklichen Politik in Bezug auf England zugeschrieben. Zwei Jahrhunderte später hatte die Welt noch nicht Englands eigentlichsten Beruf erkannt, die Intervention aller Orten, wo Hader und Zwietracht walten, auf daß der Bruch, unheilbar nach dem giftigen Zusatz, zu des Mephistopheles Vortheil ausgebeutet werden könne. In Raubgier und Wildheit beinahe noch die Flibustier Westindiens überbietend, fanden die Wassergeusen überall Aufnahme, an den Küsten von England und Frankreich, an Ems und Elbe; nach England wurde die Beute geschafft, oder nach dem aquitanischen Algier, nach la Rochelle, wo Coligny und seine Glaubensgenossen walteten: zu la Rochelle hat Graf Ludwig von Nassau sich eine Zeitlang aufgehalten, um den Verkauf des gestohlenen Gutes zu beaufsichtigen, und den seinem Bruder zukommenden Antheil in Empfang zu nehmen. Dabei erzeigte er sich *attentissimus in rem.* Ein Schiff, von Antwerpen nach Italien bestimmt, wurde von Sonoy aufgebracht und zu Rochelle die Ladung um 20,000 Gulden verkauft. Davon empfing Ludwig, für Rechnung seines Bruders, die volle Hälfte, Sonoy wurde mit 600 Gulden abgespeiset. „*Dit was,*“ äußert des Prinzen enthusiastischer Verehrer, „*dit was een schandelyke daed, hoewel de Prins andersints een edelmoedig heer was, en een afkeer had van alle vuyl gewin, en van slingse middelen,* om

geld te vergaederen.“ Es mag die nicht allerdings heldenmäßige Beschäftigung dem Grafen nach der unangenehmen mit dem prinzlichen Admiral de Berghes gemachten Erfahrung zugemuthet worden sein. De Berghes kam nach Dillenburg, um sich, wie es hieß, in Ansehung der von dem Prinzen selbst misbilligten Ausdehnung des Seeraubes zu rechtfertigen, eigentlich um Rechnung abzulegen von demjenigen, so für des Gebieters Rechnung erhoben worden. „*Dog als het op een reekenen quam, wist hy van de gemaekte buyt goederen weinig bescheit te geven, en de penningen waeren door de vingeren gedropen.*“ Der unglückliche Rechner wurde deshalb zu Dillenburg gefangen gehalten, letzlich auch seines Amtes, als der Seeräuber Capitain-Lieutenant entsetzt, der Ehrenposten, Dillenburg, 10. Aug. 1570, an Ghislain von Fiennes auf Lumbres verliehen.

Eine Expedition, die von der Ems ausgehend, gegen die Städte Enkhuysen und Hoorn gerichtet werden sollte, scheiterte an Zufälligkeiten, die in Emden, Behufs einer gewaltsamen Occupation von Bliessingen getroffenen Anstalten wurden vereitelt durch die Beschlagnahme des Schiffes, in welchem der für das Unternehmen unentbehrliche Kriegsbedarf untergebracht, ein Anschlag auf Deventer, den der Prinz persönlich zu leiten sich entschloß, traf zusammen mit einem für Deutschland unerhörten Schneefall, „*soo dat men tussen Dillenburg en Wesel niet en kon reisen. De Prins trachte de swaerigheit echter te boven te komen, en ging met syn Broeders een stuk weegs te voet, doende den weg, door ontrent hondert Landlieden, vooruyt gaende, betreden: dog op de sneeuw volgde een swaere regen, waer mede de wegen en velden tussen Wesel en Deventer geheel en al onbruykbaer wierden gemackt, soo dat de Prins te rug moest trecken, en den aenslag laeten vaeren.*“ Um so lebhafter wurden die Umtriebe mit den Häuptern der Malcontenten, hauptsächlich zu Kampen, Deventer, Zwol, Zütphen, Utrecht fortgesetzt, als welchem Geschäft die Lage des Clevischen, so zwischen den niederländischen Provinzen eingezwängt, ungemein förderlich. Vollkommen war der Boden, auf welchem Alba sich bewegte, unterminirt, viel zu schwach sein Heer, um,

gleich der von Radetzky 1848 befehligten Armee, in sich den Geist der allerwärts einbrechenden niederländischen Monarchie aufnehmen, bewahren zu können.

Zu derselben Zeit unterhandelten die beiden nassauischen Brüder mit Schweden, mit Frankreich, mit den mehrsten der deutschen Höfe, um ihrer Sache Helfer zu gewinnen. Die Lockspeise für Frankreich sollte das eigentliche Belgien, mit Einschluß von Brabant und dem Oberquartier von Geldern werden, indessen Oranien sich mit der Souverainität der nördlichen Provinzen begnügen würde. „Uns stehen die Haare zu Berge," schreibt Leo, „wenn wir vergleichen, daß Oranien in der Commission für seinen Admiral de Lumbres, diesen noch beauftragt, gegen Alba Krieg zu führen, als gegen einen Verstörer und Feind des Landes und einen Gegner des Königs, und daß er ungefähr in derselben Zeit damit umging, seinen König und Herrn um die Hälfte der Niederlande zu bringen. Kann man ein größerer Lügenkaiser sein?" Doch sollte mit allen seinen Künsten Oranien wohl schwerlich das Ziel seiner Wünsche erreicht haben, so nicht das Schicksal selbst, das unerbittliche, helfend eingeschritten wäre. Die Wassergeusen, ursprünglich nur auf Mord und Raub ausgehend, hatten seit kurzem einen Führer gefunden, der, in den seltenen Fällen, daß die Leidenschaft ihn nicht verblendete, höhern Ansichten nicht unzugänglich. Wilhelm von der Mark-Lumay, nachdem er alle die Piratenfahrzeuge zu einer Flotte gesammelt, richtete seinen Lauf gegen die Küste von Nordholland, wurde aber gegen seinen Willen, zu den Mündungen der Maas verschlagen. Den 1. April 1572, Nachmittags, liefen die beiden vordersten Schiffe der Geusenflotte der Maas ein, ihnen folgten die andern 26, und betroffen durch den Anblick der gewaltigen Rüstung überlieferte der Magistrat die zunächst bedrohte Stadt Briel:

Den eersten dach van April
Verloos Duc d'Alva synen Bril.

Am 3. April verpflichteten sich die Anführer der Wassergeusen, bis auf den letzten Mann in Briel sich zu vertheidigen, und es constituirte sich hiermit eine der gesetzlichen Herrschaft

feindliche Macht. Am 6. oder 8. April pflanzte auch Vliessingen, wo in des Prinzen von Oranien Namen Johann von Kuyk auf Herpen die Gemüther bearbeitete, die Fahne der Rebellion auf, und fand sich, in ihren Entschließungen die Bürgerschaft zu befestigen, Wilhelm von Blois und Treslong ein, aus Briel durch den von der Mark entsendet. Des Blois erste That galt der Hinrichtung von Pacheco, dem Oberingenieur des Herzogs von Alba. Ihn und zwei andere Edelleute, Spanier von Geburt, hatte der Zufall zur Stelle geführt: sie wurden ohne alle Form Rechtens, *„sonder wyse van proces,“* aufgeknüpft. Vernehmend, was sich in Vliessingen zugetragen, wollte Graf Ludwig von Nassau, der eben in Calais weilte, zwar nicht seine Person dem zweifelhaften Handel einsetzen, aber er schickte den Rebellen eine starke Schar französischer Söldner zu, deren Anführer, Hieronymus t'Seraerts angewiesen, sich als Statthalter in der Insel Walcheren zu installiren. Zierkzee und Veere erwarteten kaum der Aufforderung ab Seiten dieses Statthalters, einzig zu ter Goes wurde t'Seraerts abgewiesen, wogegen die Empörung zu Enkhuysen, in den ersten Tagen des Maimonats, den Abfall von ganz Westfriesland nach sich zog. Gleich darauf, 24. Mai, gewann Graf Ludwig, den man noch in Paris wähnte, durch Ueberraschung das wichtige Mons. Nach allen Seiten hin sollte Alba mit einer Handvoll Leute Fronte machen. Ihm schien, von wegen der französischen Nachbarschaft, die Wiedereinnahme von Mons das Dringendste. Zu dem Ende sich zu stärken, wurde er genöthigt, die schwachen Besatzungen der Städte von Südholland heranzuziehen, und wie diese Städte der Gäste ledig sich fühlten, kam sofort die Rebellion zum Ausbruch. Amsterdam war in ganz Holland die einzige dem König treugebliebene Stadt, in der gleichen Leichtigkeit rissen Geldern und Overyssel sich los. In Friesland fielen Sneck, Bolswaard, Franeker und Dockum den Insurgenten zu, in Leeuwaarden behauptete sich der spanische Gubernator gegen die Anstrengungen des Grafen Jobst von Schauenburg und seiner deutschen Miethlinge.

Die Stände von Holland kamen in Dorbrecht zusammen, und vor sie trat im Auftrage des Prinzen von Oranien der

Herr von St. Aldegonde. Mit Geschick und Erfolg verfocht der Schlaukopf die ihm anbefohlnen Interessen, und es wurde von der Versammlung beschlossen, das Kirchensilber, dann die in den öffentlichen Cassen vorräthigen Gelder zum Besten des Prinzen zu verwenden, ihm als dem gesetzlich bestellten Statthalter der Provinz zu gehorchen, auch ohne sein Wissen und Willen niemals mit dem König sich zu verständigen. Während dem hatte auf der entgegengesetzten Seite die Belagerung von Mons ihren Fortgang, den zu stören Genlis und Jumelles an der Spitze von 5000 Hugonotten aus Frankreich herüberkamen. Sie erlitten aber bei Bossu, 17. Jul. 1572, schwere Niederlage und geriethen beide Anführer in Gefangenschaft. „*De Spanjaerden sloegen alles dood, wat sy konden, de gevange hingen sy op* (mit vollem Recht), *en de vlugtende wierden door de boeren dood geslaegen,*“ dieses letzte ein Geständniß von Wichtigkeit, in Betreff der unter dem Volke waltenden Ansicht von den Befreiern. Was den Franzosen nicht gelungen, vermeinte Oranien von Deutschland aus vollführen zu können. Wiederum hatte die Aussicht auf Beute und Ungebundenheit ein zahlreiches Heer um ihn versammelt. An der Spitze von 7000 Reitern und 17,000 Fußknechten ging er bei Duisburg, 8. Jul. 1572, über den Rhein, zunächst nach Gelderland, während eine Proclamation, im Ueberflusse verbreitet, ihm die Gemüther gewinnen sollte. Einen gräslichen Commentar dazu lieferten jedoch die Scheuslichkeiten, von seinen Banden in Roermonde, 14. Aug., ausgeübt. Im Lager vor Roermonde fanden sich die Abgeordneten der Staaten von Holland ein, beauftragt, bar 200,000 Gulden an den Prinzen abzuliefern, für weitere 300,000 Versicherung auszustellen. Das belebte nicht wenig die Operationen, beschleunigte vorall den Uebergang der Maas. Mechelen wurde in des Prinzen Namen von Arnold van Dorp besetzt, die Stadt Löwen kaufte um 30,000 Gulden den ihr zugedachten Besuch ab. Ohne einem Widerstand zu begegnen, durchzog der Prinz Brabant und das anstoßende Flandern, dann über Oudenarde gen Hennegau sich wendend, schlug er zwischen Valenciennes und Mons, beinahe im Angesicht von Albas Heer, sein Lager auf, doch nicht in der Absicht, ein

Treffen zu liefern, sondern einzig um seinen Bruder in Mons, den Grafen Ludwig wissen zu lassen, daß er den Entsatz unmöglich finde, und hierauf den Rückmarsch anzutreten.

Mons capitulirte alsbald, und es fehlte wenig, daß der Prinz in dem zweiten Nachtlager, vom Abzug an gerechnet, Leben oder Freiheit über einer Camisade eingebüßt hätte. Ohne zu schießen, jedes Geräusch vermeidend, gebrauchten sich die Spanier einzig der blanken Waffe, und bereits waren sie bis zu der *Place d'armes* vor des Prinzen Gezelt gekommen, als ihn das Heulen und Kratzen seines Hündleins erweckte. Kümmerlich entrann er dem Blutbade. Die kaum überstandene Gefahr scheint ihm vollends das Leben im Lager verleidet zu haben. Ueber Mechelen, dem er eine kleine Besatzung zurückließ, und hiermit die unschuldige Stadt allen Schrecknissen des Bürgerkrieges überlieferte, wendete er sich wiederum nach Gelderland, wo er sein Volk abdankte, beinahe aber das Opfer der Verachtung, durch seine Führung den Soldaten eingeflößt, geworden wäre. Einzig der Vermittlung der Officiere hatte er die Stillung des Aufruhrs, sein Leben zu verdanken. Wenn ihm aber des Feldherren Gaben und kriegerischer Muth versagt, Willensfestigkeit und den daraus hervorgehenden politischen Muth besaß er in hohem Grade, und durch den allein hat er die in Gefolge der Ergebnisse des letzten Feldzuges gar sehr niedergeschlagenen Gemüther für neue Anstrengungen gewonnen. Während die Landschaften Overyssel, Geldern, Friesland mit Leichtigkeit zu dem Gehorsam des Königs zurückgebracht wurden, leistete Haarlem, durch das Schicksal des unglücklichen Städtchens Naarden gewahrschauet, einen Widerstand, den Friedrich von Toledo kaum durch eine Belagerung von sieben Monaten zu überwältigen vermochte. Begonnen im Dec. 1572, währte diese Belagerung bis zum 12. Jul. 1573.

Von Haarlem aus entsendete Friedrich von Toledo eine schwache Abtheilung, um auch die Unterwerfung von Alkmaar zu erzwingen. Am 21. Aug. nahm die Belagerung ihren Anfang, von Toledo persönlich geführt, von der Bürgerschaft in seltener Standhaftigkeit ausgehalten, daß die Belagerer letzlich, in der Furcht, es möge das mehrmal in Anregung gekommene

Durchstechen der Dämme ihnen das härteste Ungemach bereiten, sich zum Abzuge bequemten. Auch ging Geertruydenberg durch Ueberraschung an den zu dem Unternehmen von dem Prinzen von Oranien commandirten Poyet verloren, 28. Aug., wogegen Montdragon mit 15 Fähnlein und einer bedeutenden Convoi sich nach Middelburg durchschlug, und selbst die Vertheidigung der zu arger Noth herabgebrachten Stadt übernehmend, wesentlich die Lage der Dinge in Zeeland umwandelte. Hingegen mag als ein der Sache der Insurrection förderlicher Umstand gelten, daß jetzt endlich, auf die von allen Seiten sich erhebenden Klagen, der Prinz sich entschloß, einen seiner Mitstreiter, der durch Wildheit und zwecklose Grausamkeiten der gemeinen Sache vielleicht mehr Schaden als Nutzen gebracht hatte, den Wilhelm von der Mark-Lumay zu beseitigen, als womit er wohl hauptsächlich den Staaten seine Dankbarkeit für die außerordentlichen, auf dem Landtage zu Haarlem bewilligten Subsidien zu bezeigen gedachte. Subsidien von solchem Belang zu fordern, war niemals dem König eingefallen. Am 11. Oct. wurde die Flotte, deren Ausrüstung Alba in dem in seiner Treue bewährten Amsterdam überwacht hatte, von Cornelius Dierickzon und der nordholländischen Flotte geschlagen, Albas Admiral, Maximilian de Hennin Graf von Bossu gefangen. Dagegen gerieth St. Aldegonde, bei der Einnahme von Maasland-Sluys in spanische Gefangenschaft, und schlimm sollte es diesem eigentlichen Haupte der Rebellion ergangen sein, so nicht Oranien betheuert hätte, Bossu diene für St. Aldegonde als Geisel und werde mit diesem das gleiche Schicksal haben. Wie hierauf Alba „in Brabant die Staaten dieser Provinz berief, um neue Mittel zur Kriegsführung von ihnen zu gewinnen, erging von den Staaten von Holland und Zeeland eine Mahnung an die Brabänter, den Feind der niederländischen Freiheit nicht zu unterstützen; und im Namen des Prinzen und der Staaten von Holland erschien eine Druckschrift, worin der König gebeten wurde, sich väterlich seiner Niederlande zu erbarmen, die ihm nur Treue und Gehorsam bewiesen hätten. Es erregt in der That Ekel, wenn man weiß, wie vorher bis zu der Pariser Bluthochzeit, Oranien mit Frankreich um die

Niederlande in Handel war, nun das Fortspielen der Komödie, der zu Folge er die Rolle eines königlichen Statthalters und königlichen Rebellen gegen Alba übernommen hatte, in so frecher und unverschämter Weise zu sehen." Außerdem nahete sich die Posse inmitten des Trauerspiels ihrem Ende. Alba, dessen von dem König ernannter Nachfolger, der Herzog von Medina Celi bei näherer Betrachtung der Lage der Dinge in den Niederlanden einer Ehre, welcher er nicht gewachsen, verzichtet hatte, Alba wurde nicht müde, um seine Abberufung zu bitten, und es traf, ihn zu ersetzen, am 17. Nov. 1573 Don Louis de Zuñiga y Requesenes in Brüssel ein, als welcher hierauf am 1. Dec. die Regierung der Niederlande übernahm.

Des Requesenes Sendung und ganzes Verfahren athmen den aufrichtigen Geist der Versöhnlichkeit; mit Wahrheit mochte Hopperus an den Greffier der Staaten von Brabant schreiben: *„dat de Groot-Commandeur een seer eerlyk, voorsigtig en neerstig heer was, die alles doen soude door liefde, goedertierentheit en beleeftheit, bewaerende de oude rechten en gewoonten des Lants, handelnde naar het voorschrift der reden, en met voorgaende kennis der Overheden, in diervoegen, dat vortaan en iegelyk recht soude geschieden, want dat hy niet anders was soekende, dan de eere Gods, de dienst des Coninks, en het welvaeren des Lants."* Gewißlich war hiermit für die Niederländer der Augenblick erschienen, zu dem ihrem König so vielfältig verheißenen und angepriesenen Gehorsam zurückzukehren, nachdem der einzige rechtmäßige Grund der Insurrection, die ungesetzliche Besteuerung beseitigt, der gehaßte Alba entfernt worden. Aber zu eng hatte Oranien seine und der Holländer Angelegenheiten zu verflechten gewußt, heimgekehrt waren alle die ausgewanderten Sectirer, zu ihrem Glauben Holländer und Zeeländer mehrentheils herangezogen, die katholischen Kirchen geplündert und beraubt, die Katholiken so grausam verfolgt worden, wie nur je durch Alba die Protestanten; in solcher Lage der Dinge blieb kaum eine andere Lösung, als wie sie dem Schwerte möglich.

Als die dringendste seiner Aufgaben hatte der neue Generalgouverneur den Entsatz von Middelburg vorzunehmen. Die zu Antwerpen ausgerüstete Flotte kam nur in zwei Abtheilungen zum Auslaufen. Die erste wurde mit schwerer Einbuße von den Geusen zurückgeworfen, 29. Jan. 1574, die zweite, obgleich von Sancho de Avila geführt, fand kein besseres Glück. Middelburg capitulirte den 18. Febr. 1574, und ergab sich der Fall dieser dem Hause Oranien feindlichen Stadt für die königlichen Interessen um so nachtheiliger, da die ihr abgepreßte Brandschatzung von 100,000 Gulden den Prinzen in Stand setzte, das mittels französischer Subsidien durch seinen Bruder, den Grafen Ludwig, in Deutschland geworbene Heer zusammenzuhalten, auch der Maas zuführen zu lassen. Dem heranziehenden Sturme zu begegnen, sah Requesenes sich genöthigt, seine auf mehren Punkten zerstreuten Streitkräfte zusammenzuziehen, wenn auch dadurch die Belagerung von Leyden, ingleichen des Barons von Chevreaux glückliche Unternehmungen in dem Waterland gestört wurden. Nachdem das Opfer unvermeidlich geworden, mußte um des Allgemeinen willen das Einzelne aufgegeben werden. Außerdem erlaubte der Zustand des Landes, die gänzliche Erschöpfung aller Geldmittel von ferne nicht, das System des Zauderns und Abwehrens, so stets von Alba mit Glück zur Anwendung gebracht worden, nachzuahmen; man hätte damit nicht verhindern können, daß der Prinz von Oranien die 6000 Mann, so er in dem Bommeler Werth befehligte, den Deutschen zuführe, und das also vereinigte, fortwährend sich verstärkende Heer würde sich veranlaßt gesehen haben, die Maas zu überschreiten, Brabant heimzusuchen, wo die meisten Städte schon Sympathie für die Rebellion offenbarten. Ganz gegen seine Neigung und Weise mußte der Generalgouverneur die Entscheidung herbeiführen, und ergab sich solche auf die glänzendste Weise in der Schlacht auf der Mooker Heide, 14. April 1574. Graf Ludwig von Nassau selbst befand sich unter den Todten, wiewohl sein und seines ihm zur Seite gefallenen Bruders Heinrich Leichnam niemals aufgefunden worden.

„*Le comte Ludovic,*“ schreibt Brantôme, „*se faisoit très vaillant, et se faisoit tous les jours un très habil homme, comme j'ay dict. Le prince son frere vint en France, mais il n'y demeura guieres; car il s'en alla à la Rochelle, et s'embarqua pour s'en aller par mer* (was unrichtig) *en Allemaigne; et laissa en France le dict comte son frere, lequel, pour son entrée, servit bien son party; car ce fut luy qui fit cette belle retraicte à la battaille de Montcontour, secondant à propos M. l'Admiral, qui avoit esté fort blessé. Au bout de quelque temps il alla en Flandres, où, avecques M. de La Noue et plusieurs gentilshommes françois, capitaines et soldats, il prit Valencienes et Monts; là où soudain ce grand duc d'Albe le vint assieger, sans luy donner loysir de prendre halaine: ce qui fut un traict de grand capitaine; car à un revolté il le faut prendre tout chaud et luy donner sur les doigts, et l'empescher surtout qu'il ne gaigne temps par le temporisement qu'on luy pourroit user. Le duc d'Albe fit ainsi; car, après avoir repris Valencienes par la citadelle, il vint aussy tost bloquer et assieger Monts de telle furie qu'il n'eut de quoy là tenir. Et fut ledict comte (qui tomba malade) contrainct de faire capitulation avecques honneste composition; et luy fut très bien gardée jusques à un seul poinct.*

„*Voyez comment les loix de la guerre doivent estre aussy sainctes et religieusement observées comme les autres. Car il ne faut point doubter que si ledict duc eust pris ailleurs et d'autre façon ledict comte, qu'infailliblement il luy eust faict son procès, et passer par les mêmes pas que les comtes d'Orne et d'Aiguemont; et ainsi la loy l'ordonnoit; mais la foy de guerre si sainctement donnée le sauva. En quoy est grandement à louer ledict duc, au pris de plusieurs que j'ay veu et cogneu, qui n'en ont faict de mesmes en tels endroicts, disans qu'à un rebelle ou à un heretique il ne faut garder la parole ny la foy. Cela est bon pour ces capitaines ou autres ignorans l'art de la guerre, et pour ceux aussi qui ne vont point aux coups, qui jugent dans leurs chaires tribunales comme il leur plaist, ne se soucient pas d'aller à la guerre,*

et n'apprehendent de se trouver en telles occasions pour leur estre rendu la pareille; mais les grands et braves capitaines qui se trouvent ordinairement aux hasards de la fortune de Mars, doubteux, y advisent bien, et ne violent jamais les paroles ny promesses.

„J'ay ouy dire que le duc d'Albe se trouvant à la porte ainsy que l'on sortoit, il salua fort courtoisement le comte Ludovic qui estoit fort malade dans une lictiere, et luy fit beaucoup d'honnestes offres, luy tenant fort briefves paroles pourtant; mais bien plus longues à M. de la Noue, auquel il fit grand honneur et admira fort sa valeur et vertu. Il salua aussy tous les capitaines et soldats français fort courtoisement. Cela s'appelle sçavoir bien son entre-gent de guerre. Quelque fat de general n'eust pas faict ce traict, ains eust faict du sot, du fendant et du mauvais, du froid, du retiré et de l'altier. Le comte Ludovic s'estant retiré, et conduict très seurement où il avoit demandé et avoit esté arresté, advisa à se guerir; et puis estant bien guery reprit mieux que devant le harnois; se remet à la guerre, et se trouvant en une rencontre contre le duc d'Albe, il y fut tué et tous ses gens desfaicts, où il y avoit pour le moins six ou sept cens François, très braves soldats, qui, eschapés du siege de La Rochelle, et cassés, s'estoient allés mettre à son service. Ainsi finit ce brave comte. Que si la mort ne l'eust gaigné il eust donné autant d'affaire au duc d'Albe que fit son frere.“

Aber alle Früchte des Sieges auf der Mooker Heide gingen verloren durch den meuterischen Geist des Heeres, oder vielmehr über der Unmöglichkeit, ihm den seit Monaten aufgeschwollenen Sold zu bezahlen; gerade diese Spanier, so musterhaft in ihrer Zucht, so geduldig in Beschwerden und Entbehrungen, so nachsichtig für die hergebrachte Armseligkeit der Kriegskasse, gerade diese folgsamsten Zöglinge der Stoa, sie verwandelten sich jedesmal nach dem Siege in brüllende, unersättliche Löwen. Wehe alsdann dem Fürsten, dem Feldherren, dem Lande, die nicht zur Stunde alle Rückstände abführen, und dazu einen Extrasold von drei Monaten, als des Sieges eigentlichen Lohn fügen konnten. Nichts hatte Requesenes, oder vielmehr sein

Lieutenant Avila zu bieten, und zu Aufruhr erhoben sich auf dem Schlachtfelde die schwarzbraunen Banden von Castilien, wie immer die übrigen Heeresabtheilungen fortreißend. In stürmischer Eile durchzogen sie die Kempen, laut die Absicht verkündigend, in dem reichen Antwerpen sich bezahlt zu machen: mühsam hintertrieb das Requesenes durch seine Vorkehrungen, mühsamer noch ergab sich die mit den Soldaten zu führende Unterhandlung und das Aufbringen der Gelder, die für ihre Befriedigung erforderlich. Darüber erholten sich die Holländer von dem mit der Niederlage auf sie gekommenen Schrecken, die Flotte, die Requesenes in voller Sicherheit in ihrer Station bei Lillo wähnte, wurde von den Zeeländern überfallen und großentheils vernichtet, vollkommen wirkungslos ergab sich die am 8. Juni zu Brüssel verkündigte General-Amnestie. Es blieb nichts übrig, als nach Kräften den Krieg fortzusetzen, und, so gefiel es dem Generalgouverneur, den Operationsplan, dem die Unterwerfung der Alpujarras zu verdanken, auf Holland anzuwenden, von mehren Seiten zugleich den Herd der Revolution anzugreifen. Das Haarlemer Meer durchschiffend, führte Ludwig Gaetano vier Fähnlein Spanier, zwei Fähnlein Deutsche südwärts gen Nordwyk und Valkenburg, um den Haag zu besetzen, und seine Vereinigung mit Licques zu bewerkstelligen, welcher auf dem Landwege, die Ufer des Haarlemer Meers entlang, mit der Reiterei und dem flamändischen Fußvolk gen Süden herabzog. Als nächste Frucht dieser Vereinigung ergab sich die Capitulation einer starken Schar Engländer, die zeither Valkenburg besetzt gehalten, und jetzt zu Leyden aufgenommen zu werden, vergeblich verlangt hatten. Sie hielten sich samt und sonders für verloren: da ihre Königin mit Spanien in Frieden, konnten sie nur als eine Räuberbande gelten. Auf Befehl des Generalgouverneurs wurde ihnen das Leben geschenkt, in den nämlichen Stunden etwan, daß die Bauern in Nordholland, und der eines solchen Gesindels würdige Anführer Sonoy, die äußerste Grausamkeit gegen deutsche Knechte übten, welche unter des Herzogs Erich von Braunschweig Befehl, die Stadt Hoorn bedrohten, und dabei die gemeinen Regeln des Felddienstes verabsäumend,

beinahe wehrlos sich den Händen der Feinde überlieferten. Bei Ilpendam allein wurden 400, bei Wormer 600 dieser Unglücklichen ermordet, die Leichen in die Gräben geworfen. Hingegen hatte Valdez, von Utrecht ausgehend, Südholland durchzogen, der Schanzen von Maaslandsluys und Vlaardingersluys sich bemeistert, und zum zweitenmal die Belagerung von Leyden vorgenommen, während zwischen Waal und Leck Vitelli sich ausbreitete, und das Bommeler Werth stündlich eines feindlichen Besuchs von Hierges gewärtig sein konnte. Vom 27. Mai 1574 an wurde Leyden, aller dieser Operationen *point de mire*, belagert, in bewundernswürdiger Standhaftigkeit durch die Bürger gegen die Lebhaftigkeit und Ausdauer der von Valdes geleiteten Angriffe vertheidigt. Aber sehr bald erschöpfte sich der geringe Vorrath an Lebensmitteln, und in die äußerste Noth gerieth die Stadt, während Wilhelm von Oranien beschäftigt, gegen Anna von Sachsen, die ungetreue, seine Ehescheidung durchzusetzen, auch zu Briel, den 12. Juni 1574, die dritte Gemahlin, Charlotte von Bourbon sich antrauen ließ.

Eigenthümliche Betrachtungen müssen diese Sorgen und Beschäftigungen des Prinzen während des Nothstandes einer Stadt, die um seinetwillen sich opfert, erwecken. Eigenthümlich erscheint er nicht minder in der Wahl der neuesten Ehegefährtin. Abgesehen von den mancherlei auf Kosten der Prinzessin circulirenden Histörchen konnte ihre Flucht aus dem Kloster Jouarre, deß Aebtissin sie gewesen, eben so gut durch ihren Hang zu einem ungebundenen Leben, als durch die von der Mutter auf sie vererbte Anhänglichkeit zum Calvinismus erklärt werden. Deshalb hat auch ihr Vater, der Herzog von Montpensier, sein Misvergnügen ob der ungehorsamen Tochter in seinem Antwortschreiben an den Kurfürsten von der Pfalz, als welcher ihm die Ankunft der Prinzessin am 15. März 1572 notificirte, in den stärksten Ausdrücken geäußert, wiewohl er doch letzlich, 1581, sich bewegen ließ, die Heurath zu genehmigen.

Als die Noth in Leyden beinahe zum höchsten Grade gestiegen, beschlossen die Staaten, nach langwierigen Debatten, durch Resolution vom 24. Jul. 1574 den Entsatz um jeden Preis

vorzunehmen. Der Preis, der hiermit gemeint, war der höchste, den eine Gesellschaft bieten kann, es sollten die Dämme durchstochen werden, damit die Flotte, unaufhaltsam ihren Lauf verfolgend durch die Ueberschwemmung, den Spaniern und ihren Linien zum Trotz die belagerte Stadt erreichen könne. Außerordentliche Summen wurden Behufs der Ausrüstung der Flotte bewilligt, und die Vornehmsten übernahmen es, das Oeffnen der Dämme zu leiten, so der Prinz von Oranien und Paulus Buys zu Capelle op den Yssel. Es vergingen aber Wochen, vom 3. Aug. ab, während welcher die Ueberschwemmung nur geringe Fortschritte machte, bis dahin ein starker Nordwind, den 18., 19. und 20. Sept. tobend, es dem Admiral der Zeeländer, Boisot, möglich machte, mit seinen Schuyten die Linien der Spanier zu durchbrechen, nachdem Valdes bis auf das Aeußerste nicht nur den Menschen, sondern auch dem empörten Element widerstanden hatte. Als die Ueberschwemmung in einer Nacht von 9 auf 28 Zoll gestiegen, gebot der spanische Befehlshaber den Rückzug, und war die Besatzung der Schanze bei Lammen die letzte, diesem Befehl zu gehorchen. In dunkler Nacht traten die darin aufgestellten sieben Fähnlein den Marsch nach Voorschoten an, wenn anders das Durchwaten einer Flut, die im Allgemeinen den Mannschaften bis zum Halse reichte, Marsch genannt werden kann. Viele ertranken, andere von den feindlichen Schuyten ereilt, wurden mit Schiffhaken erfaßt, und mehrentheils nach der Zeeländer Brauch ermordet. So wurde namentlich der Sergeant von dem Fähnlein des Hauptmanns Borgia, Peter Chacon, gefaßt, von wegen seiner schweren Verwundung für todt gehalten, und ausnahmsweise nicht in das Wasser versenkt, sondern auf den Boden der Schuyte geworfen. Er kam wieder zu sich, beobachtete einen Augenblick seine Gesellschafter im Boote, und findend, daß ihre ganze Aufmerksamkeit der Menschenjagd zugewendet, fuhr er von dem harten Lager auf; mit der Pike, die man unvorsichtig ihm gelassen, durchbohrte er von den Zeeländern drei, zwang er die andern, über Bord zu springen; in der eroberten, mit Lebensmitteln befrachteten Schuyte gelangte

Chacon zu den Seinen. Nur 1000 Mann, wiewohl die Holländer das Dreifache angeben, hat die Spanier diese Belagerung gekostet.

Mit der Einnahme von Workum suchte Valdes sich zu entschädigen, sie war eben vollbracht, da ergab sich neuer Aufruhr unter dem nicht vollständig befriedigten Volk; die Meuterer nahmen ihren General gefangen, zogen die Besatzungen von Maaslandsluis, Leidschendam, Voorschoten, Valkenburg an sich, womit alle diese Postirungen den Holländern überlassen, zeigten sich, an 7000 Mann stark, vor Haarlem und Amsterdam, und versuchten endlich im Dec. sich der Stadt Utrecht zu bemächtigen. Wiederum mußte der Generalgouverneur mit diesen Rebellen unterhandeln, verloren gingen alle Resultate eines mühsamen Feldzuges, und einzig der Zufall rettete das wichtige Antwerpen vor dem in seinem Innern angesponnenen Verrath, dem eine aus Zeeland verheißene Flotte den gehörigen Nachdruck verleihen sollte. Den Anschlag zu leiten, hatte Oranien, nur eben von gefährlicher Krankheit erstanden, sich nach Vliessingen begeben, seine Flotte von 60 Segeln wurde jedoch durch widrige Winde vor Lillo aufgehalten und das Geheimniß der Verschworenen in Antwerpen entdeckt. Während aller dieser Ereignisse hatte Requesenes, ungern die Möglichkeit einer friedlichen Ausgleichung aufgebend, die von den Grafen von Schwarzburg und Hohenlohe im Namen des Kaisers gebotene Vermittlung angenommen, die Conferenzen von Breda sollten zum Frieden, oder wenigstens, nachdem man hiervon die Unmöglichkeit bei den widersprechenden Ansichten und Forderungen eingesehen, zu einem Waffenstillstand für längere Zeit führen, aber einen Waffenstillstand, der, verderblich dem König, allein für Holland und Zeeland vortheilhaft, durfte der Generalgouverneur nicht bewilligen.

Der Baron von Hierges, der von dem König für Holland bestellte Statthalter, erhielt Befehl, die Provinz zu überziehen. Reißender Erfolg begleitete seine Waffen, die unwiderstehlich auf der südlichen Hälfte des Landes lasteten; schon begann der Prinz von Oranien, angetastet in seinen eigenen Besitzungen, dergleichen

die Grafschaft Buren, die Insel Finaart, Klundert, Ruygenhil, einigermaßen die Last des Krieges zu schmecken, als der Generalgouverneur, in dem Unwillen um einen abermaligen bei Rosendaal von den Zeeländern errungenen Vortheil, und die Vernichtung von zwölf Schiffen, seine Hauptaufmerksamkeit den zeeländischen Inseln zuwendete, als dem Punkt, von welchem aus fortwährend die Küsten von Flandern geplündert, der Antwerpener Handel und Schifffahrt beunruhigt wurden. Er forderte das kleine Heer des Hierges aus Holland zurück, ließ 30 Galeeren und eine Anzahl Platischiffe ausrüsten, auf solchen die Regimenter des Grafen von Roeux, von Mondragon und Franz Verdugo, die Compagnien von Isidor Pacheco und dem Grafen Hannibal von Hohenems, vier Cornetten Cavalerie und 1200 Pioniere einzuschiffen, und führte seine Flotte von Antwerpen an Berg-op-Zoom vorbei, die Insel Tholen entlang, nach deren nördlichstem Punkt, nach St. Annenland. Da erwarteten seiner sechs Compagnien von des Romero und fünf Compagnien von des Valdes Regiment; es war auch bereits auf sein Geheiß eine von St. Philippsland nach Duyveland hinüber führende Furt untersucht worden. Nicht allerdings befriedigend ergab sich der Bericht der Späher, doch ersah Requesenes die Möglichkeit, in der Ebbezeit die Flut zu durchwaten. Taub für alle vorgebrachten Einwendungen, schmeichelte er den Officieren, sprach er zu den Soldaten in einer Weise, die auch die Zweifler hinriß. Es wurde befohlen, daß jeder sich mit einem Paar Schuhe, Pulverbeutel und Mundvorrath für drei Tage versehe.

In der Mitternacht des 28. Sept. 1575 zu den Waffen gerufen und in die Galeeren vertheilt, erreichte das kleine Heer wohlbehalten St. Philippsland; da entkleideten sich diejenigen, welchen des Meeres Abenteuer verheißen, und in die Flut stürzten sich, von 1500 Knechten gefolgt, Johann Osorio de Ulloa, dieser der Führer der aus Deutschen, Spaniern und Wallonen zusammengesetzten Vorhut, ferner Isidor Pacheco, Ludwig de Guiralta, Hieronymus von Serooskerke, der durch seine Kenntniß der Localitäten hierzu besonders empfohlene Gouverneur von Berg-op-Zoom, endlich Johann von Aranda. Schwarzdunkel war die

Nacht, aber von tausend Sternen leuchtete das Firmament, den Spaniern ein günstiges Omen; sie glaubten in der ungewöhnlichen Beleuchtung die Hand Gottes, die ihnen die Bahn durch die Wellen zeigen wolle, zu erkennen. Von einer Düne herab verfolgte Requesenes mit seinen Blicken die Bewegungen dieser Tapfern, die bald genug mit den Booten der Zeeländer ins Gefecht kommen sollten; denn die feindliche Flotte durfte sich in das seichte Wasser nicht wagen, und auch die Mannschaft der Boote konnte nur mit Haken oder mit an Taue gehefteten eisernen Klammern die Spanier erreichen. Unaufhaltsam verfolgten diese ihren Weg, auf welchem einzig Isidor Pacheco und etwa 200 Pioniere verunglückten; von Angst ergriffen, glaubten diese, die feindliche Flotte vor sich zu haben, und geriethen die Bethörten über dem Drängen nach einem Ausweg in die Unordnung, durch welche sie dem Tode überliefert. Die Uebrigen erreichten nach einem Marsch von 1½ Meile Oost-Duiveland, wo sie augenblicklich, vor Kälte zitternd, einem Angriffe der Besatzung ausgesetzt. Glücklich wurden die Feinde zurückgeschlagen, bis nach Vianen verfolgt, Sancho de Avila führte zu rechter Zeit die Galeeren mit dem übrigen Volke herbei, und Angesichts der also vereinigten Macht flohen die Feinde hinüber nach Schouwen. Auch dahin sie zu verfolgen, stürzte sich Mondragon in das die beiden Inseln scheidende Fließ, ohne des schlammichten, durch viele Löcher doppelt gefährlichen Grundes zu achten. Ihm folgten Avila und Ulloa, nach geringer Gegenwehr wurde auch die zweite Landung bewerkstelligt, Brouwershaven besetzt, Bommene mit Sturm genommen, Zierikzee eingeschlossen. Des Resultats der um diese Feste gelegten Blokade gewiß, verließ der Generalgouverneur gegen des Jahres Ausgang sein bisheriges Standquartier auf Tholen, um nach Antwerpen zurückzukehren.

Dort erwarteten seiner Geschäfte und Verlegenheiten aller Art, vornehmlich erzeugt durch den fortwährenden Geldmangel, oder vielmehr durch ein greuelhaftes Deficit. Mittels eines Anlehens versuchte er die Summe von 1,200,000 Gulden aufzubringen; das wollte ihm nicht gelingen, bis dahin er durch Steuer-

bedrückungen die Stände von Brabant nöthigte, das Anlehen zu übernehmen. Ueber der langwierigen Unterhandlung blieb der Sold der Truppen abermals im Rückstand, und die Reiterei vorzüglich suchte sich durch Streifen im befreundeten Gebiete bezahlt zu machen, während räuberische Banden, die sogenannten wilden Geusen in andern Bezirken ihren Frevel trieben, und von Gent aus eine pestartige Seuche weitum sich verbreitete. Hauptsächlich bekümmert um die von den meuterischen Truppen angerichteten Verheerungen, erlaubte der Gouverneur den Bauern, Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. „Unglückliches Placat, Verstoß sonder Gleichen," schreibt Mendoza, „zu welchem das Buhlen um eitle Popularität den Gouverneur verleitete. Niemand vermochte es nachher, die durch eine gesetzliche Autorität bewaffneten Hände zu entwaffnen." Inmitten der von allen Seiten einbrechenden Verwirrung starb Requesenes sehr plötzlich zu Brüssel den 5. März 1576. Fast möchte es scheinen, als habe man in Holland dieses Ereigniß vorgesehen und erwartet. Wie lebhaft auch von den Gegnern der Feldzug geführt worden, in Delft beschäftigte man sich fast ausschließlich mit Verfassungsfragen.

Schon am 12. Nov. hatten die Staaten von Holland dem Prinzen von Oranien den Titel eines Gouverneurs und Regenten mit vollkommener Macht, Gewalt und mit dem höchsten Befehl für die Dauer des Krieges angeboten, dagegen aber die Erklärung empfangen, daß er nur dann die ihm angetragene Macht übernehmen könne, wenn ihm außer den Licentgeldern, den Domainen, den Prisen und der Beute, noch monatlich 45,000 Gulden für den Krieg bewilligt würden, und dermaßen hat er durch die Drohung, im Falle der Nichtbewilligung sich zurückzuziehen, das Land zu verlassen, die schwache Opposition eingeschüchtert, daß Alles, so er verlangte, zugestanden wurde. Die neue Regimentsform trat nach verlängerten Unterhandlungen im Julius 1575 ins Leben. Am 25. April 1576 erfolgte auch die engere Verbindung der Provinzen Holland und Zeeland, ein Ereigniß, das doch erst durch die greuelvolle, nach des Requesenes Tod über die südlichen Provinzen gekommene Unordnung eine gewisse Wichtigkeit erlangte. So unverhofft war der Generalgouverneur abge-

rufen worden, daß er einen Nachfolger zu ernennen, nicht vermögend. Darum mußte der Staatsrath, dessen einzige Mitglieder der Herzog von Aerschot, Berlaymont und Viglius, interimistisch die Regierung übernehmen, nachdem er durch Heranziehung von Hieronymus de Rueda und drei anderen Herren completirt worden.

Requesenes selbst hatte den vor Zierikzee verwendeten Truppen den Soldrückstand von 22 Monaten verheißen, sobald sie der Stadt mächtig geworden sein würden. Die Stadt fiel den 29. Jun. 1576, aber die ihr auferlegte Brandschatzung von 100,000 Gulden reichte bei weitem nicht, das den Soldaten gemachte Versprechen zu erfüllen. Sie glaubten sich vernachlässigt, und Spanier und Wallonen trachteten wetteifernd sich auf Kosten der Bevölkerung von Schouwen zu entschädigen; als ausgeplündert die Insel, zogen die Spanier hinüber nach Brabant, wo sie vom 26. Jul. an die Stadt Aelst und die umliegenden Ortschaften brandschatzten, dann auch, durch das gegebene Beispiel, ihre Landsleute zu Brüssel fortrissen, daß dem Regentschaftsrathe nichts übrig, als diese seine eigenen Truppen für Rebellen zu erklären, und den Ständen zu erlauben, gegen sie in Vertheidigungsstand sich zu setzen. Aelst wurde der Musterungsplatz für alle die meuterischen Banden, denen auch die Italiener und Deutsche sich anschlossen, wohingegen die bis dahin in dem Gehorsam des Königs erhaltenen Theile von Holland und Utrecht von ihren Vertheidigern beinahe verlassen wurden. Der dringendsten Gefahr durch diesen unerwarteten Umschwung der Dinge entgangen, fand Oranien, daß der Augenblick gekommen, die niemals gänzlich erloschenen Sympathien der Brabänter und Flamänder für sein Beginnen anzurufen; sie sollten sich, das hat er ihnen gerathen, unter einander und mit den Holländern und Zeeländern zur Behauptung ihrer Freiheit gegen die Fremdlinge vereinigen: er verlange keine Aenderung im Gottesdienst, sondern einzig die gekränkte Freiheit der Niederlande herzustellen.

Die Stände von Flandern für seine Absichten zu gewinnen, fand er das trefflichste Werkzeug in dem jüngern Bruder des fortwährend in Gefangenschaft gebliebenen Grafen von Bossu: unter dem Vorwande, die Lösung seines Bruders zu betreiben,

hatte der Baron von Aury frei mit Oranien verhandeln dürfen. Gleichzeitig daß unter dessen Vermittlung der Prinz mit den Staaten von Flandern ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß einging, bearbeitete Aury den Baron von Glimes, daß dieser zu Anfang Sept. an der Spitze von zwei wallonischen Fähnlein zu Brüssel den Hof überfiel, und angeblich im Namen der Stände von Brabant handelnd, die Staatsräthe verhaftete, bis auf den einzigen Rueda, der zufällig in Antwerpen weilte. Der Herzog von Aerschot wurde sofort wieder freigegeben, seine fünf Collegen blieben aber längere Zeit in Haft, daß hiermit factisch die Regierung aufgelöset. Denn Rueda, der sich als der einstweilige Statthalter gab, wurde lediglich von den treugebliebenen Besatzungen anerkannt, Brabant wie Flandern gehorchten nur mehr den Ständen, die bereits offenen Krieg nicht nur gegen die meuterische Soldatenrepublik von Aelst, sondern auch gegen die bei den Fahnen gebliebenen Regimenter führten. Im Auftrage der Stände von Flandern wurde die Citadelle zu Gent belagert; des Widerstandes mächtig zu werden verzweifelnd, entsendeten sie den von Aury, bei dem Prinzen von Oranien Hülfe zu suchen. Der bewilligte in Allem 15 Fähnlein und 12 metallene Kanonen, ließ sich dafür aber Nieuwpoort und Sas-van Gent als Sicherheitsplätze einräumen. Der Stände von Brabant Volk, von dem von Glimes geführt, traf in der Gegend von Loewen mit Alonso de Vargas zusammen, und erlitt schwere Niederlage, die Stadt Maastricht, nachdem sie die spanische Besatzung ausgetrieben, wurde am 20. Oct. wiedergenommen und fürchterlich gezüchtigt.

Inzwischen beschickten die zu gemeinsamem Handeln vereinigten Stände von Brabant, Flandern und Hennegau den Prinzen von Oranien; daß er seine Truppen vor Gent abrufe, wurde gebeten, dagegen Waffenstillstand und die Wiederaufnahme der Friedensunterhandlungen verheißen. Dem gemäß trafen des Prinzen und der Stände von Holland und Zeeland Bevollmächtigte gegen die Mitte Oct. zu Gent ein, und begannen am 19. Oct. die Arbeiten, deren Resultat gar sehr durch die Vor-

gänge in Maastricht, durch die Schreckensnachrichten aus Antwerpen gefördert werden sollte.

Das reiche und feste Antwerpen hatte gleich sehr des Prinzen von Oranien und der Stände von Brabant Begierden erregt. Eine ihm ergebene Besatzung dort einzuführen, hielt der Prinz eine Flotte in Bereitschaft, dem Interesse der Stände blindlings zugethan zeigte sich Friedrich Perrenot von Champagney, der Gouverneur von Antwerpen. Uneingedenk der besondern Verpflichtungen, so des Kanzlers Nicolaus Perrenot Sohn, des Cardinals von Granvelle Bruder, dem Sohne Karls V. schuldig, schloß Champagney sich den Abtrünnigen an, widmete er seine ganze Thätigkeit der Beförderung fremder, verderblicher Zwecke. In der Staaten Auftrag ging er nach England, um eine Schifffahrtsstreitigkeit auszugleichen, und in demselben Auftrag bot er die Schutzherrlichkeit der siebenzehn Provinzen der Königin an. Kaum nach Antwerpen zurückgekehrt, wollte er die sämtlichen, in den Niederlanden zerstreuten spanischen Generale, unter dem Vorwande eines abzuhaltenden Kriegsrathes, in Antwerpen vereinigen, und sie daselbst gefangen nehmen. Daß sie sich einfinden würden, bezweifelte er nicht, da noch von Spaniern die Citadelle besetzt. Er bedachte nicht, daß unter den Corporalen der spanischen Tercios hunderte sich finden würden, in Meisterschaft den Dienst eines *Sargento de Batalla* zu versehen. Es wurde auch von den Staaten sein Entwurf nicht gebilligt, als die ihrer Ueberlegenheit zu sicher, um zu solcher Niederträchtigkeit Zuflucht nehmen zu wollen. Wie indessen das gewaltige Maastricht einer schwachen Abtheilung spanischer Völker erlag, und der frühern Treulosigkeit schreckliche, wenn auch verdiente Strafe empfing, da bereuten die Stände ihre Gewissenhaftigkeit, denn bange Besorgnisse erweckte ihnen die Lage von Antwerpen. Eilig wurde befohlen, die Stadt gegen mögliche von der Citadelle ausgehende Angriffe zu verwahren; eine andere, noch dringendere Gefahr wußte in angeerbter Schlauheit Champagney abzuwenden. Von ihm unabhängig, lagen in der Stadt 16 Fähnlein deutscher Knechte, und hatte deren Befehlshaber, Graf Otto von Eberstein, aus Schwaben,

mit dem Commandanten in der Citadelle, mit Sancho de Avila einen Vertrag abgeschlossen. Laut desselben sollte in des Königs Gehorsam die Stadt erhalten, der Eintritt in die Citadelle allem spanischen Volke, mit Ausnahme der gegenwärtigen Besatzung, untersagt werden. Der Graf von Eberstein, Avila, der Freiherr von Bollweiler, Garcias von Toledo, Karl Fugger, Alexander Gonzaga, Franz Verdugo, hatten den Vertrag besiegelt. Champagney stellte dem Grafen vor, daß aller Vortheil hiervon auf Seiten der Spanier, die nur Zeit zu gewinnen suchten; daß, wenn er, der Graf, versprochen habe, die Stadt in des Königs Gehorsam zu erhalten, dieses Versprechen ihn nicht abhalten dürfe, jetzt für die Staaten sich zu erklären, nachdem der König denselben alle seine Hoheitsrechte überliefert habe. Der von Eberstein wurde beredet zur Untreue gegen seine Pflichten und zum Bruch des feierlich und neulich gegebenen Wortes. Vollends der ihnen so wichtigen Stadt sich zu versichern, ließen die Staaten in Brüssel ein kleines Heer ausrüsten; 21 Fähnlein des Marquis von Havré, des Grafen von Egmond 7, des von Bersele 8, des Wilhelm von Hoorn auf Heze 3 Fähnlein, 4 Cornetten Reiter des Herzogs von Croy, Marquis von Havré, Grafen von Bossu und Vicomte de Gand, 6 Compagnien leichter Reiter, von Bievres und von Bournonville de Capres geführt. Den Oberbefehl übernahm Anton de Goignies, als *Maréchal-de-camp*, und ohne Säumen wurde der Marsch gen Antwerpen angetreten. Am Allerseelentag — seit Jahren war es nicht mehr Allerseelentag geworden zu Antwerpen — am Freitag, 2. Nov. 1576, war das sämtliche Volk vor den Thoren der Stadt zu Borgerhout vereinigt, den Bürgern lebhafte Besorgniß einflößend. Die Freunde gleichwie die Feinde fürchtend, bestimmen sie den Magistrat, daß er den Anziehenden den Einlaß verweigere, bis dahin ein Befehl dafür von den Staaten erbracht sein werde. Beschwichtigt sind hiermit, keineswegs beruhigt die Gemüther. Gruppen bilden sich in den Straßen, auszutauschen die Gerüchte und die Schrecknisse, deren jede Viertelstunde neue verkündigt, und auf allen Punkten drängen sich verwirrte Massen, auf und nieder sich treibend ohne Veranlassung

und ohne Zweck. Anders ist es in den Häusern, wo allein der Gedanken persönlicher Unsicherheit waltet, wo jeder beschäftigt, zu bergen die kostbarste Habe: von keinem wird das gemeinsame Heil Aller bedacht. Selbst Champagney scheint mehr bekümmert um seine persönliche Stellung, als um das Wohl der ihm anbefohlnen Bürgerschaft; er befürchtet, es möchte in der Citadelle die Aufnahme fremder Völker in die Stadt als eine Herausforderung betrachtet werden, und er befürchtet mit noch größerer Aengstlichkeit, es möchten die Ankömmlinge seiner Gewalt ihn entsetzen. In dem bangen Zweifel verlangt auch er, einzig um Zeit zu gewinnen, einen Aufschub von wenigen Stunden. Nach Brüssel will er schreiben, und von dem Staatsrathe eine Antwort fordern, die beruhige die aufgeregten Gemüther. Bis sie eingetroffen, meint er, werde des Ebersteiner Mannschaft hinreichen, die Wälle zu beschützen. Mit besserm Vortheil, als in der Stadt, könnten die Hülfsvölker draußen gebraucht werden, um eine der Citadelle etwan bestimmte Verstärkung abzuweisen: an Proviant soll es ihnen nicht fehlen. Mittlerweile werden die Aufgeregten sich beruhigen, und ihren Freunden den Eingang bewilligen. Ihm sucht hinwiederum der Marquis von Havré die Nothwendigkeit der alsbaldigen Aufnahme zu beweisen, und in Rede und Gegenrede ist der spitzigen Worte kein Mangel.

Härtere Worte mußte während dem der Graf von Eberstein vernehmen. Die Freiherren von Freundsberg und von Bollweiler kamen, samt Karl Fugger, herunter von der Citadelle, ihn zu mahnen an das gegebene Wort: nachdem, meinen sie, die königliche Prärogative offenbarlich von den Staaten angefochten worden, bleibe ihm nichts übrig, als ihrer Partei zu entsagen. Von Vorstellungen und Bitten gehen die Mahner über zu Drohungen, während Fugger, an aller der Worte Erfolg verzweifelnd, sich an die Officiere des Ebersteinschen Regiments wendet, ihnen, und selbst den Gemeinen, von dem König, dem sie Treue geschworen, spricht, und von der Beute, die in dem treulosen Antwerpen erobert werden könnte. Das gewahret endlich der Graf, und grimmig verlangt er zu wissen, was mit seinem Volke Fugger vorhabe, der möge sich um seine Sachen bekümmern, und allen-

falls nach Nivelle zurückkehren, von dannen er eben mit Schanden vertrieben worden. Den Hohn empfindet tief Fugger, blank wird gezogen, und Eberstein, seinen Gegnern überlegen, drängt sie zurück in die Citadelle. Spät am Abend trifft ab Seiten der Staaten der Befehl zur Aufnahme der Hülfsvölker ein; erst am andern Morgen kann er zur Ausführung gebracht werden, mit Widerwillen immer noch der Einwohner, obgleich sie allmälig die Dringlichkeit des Augenblicks und die Größe der Gefahr begreifen. Das Fußvolk wird in der Nähe der Citadelle untergebracht, die Reiterei auf dem Roßmarkt aufgestellt. Alsbald richten sich der Citadelle Feuerschlünde gegen die Stadt, und ein Ausfall, von dem Hauptmann Ortiz geleitet, verbreitet weithin seine Schrecken; schon hat Ortiz Feuer geworfen in die der Citadelle benachbarten Häuser, als der Franzose de la Fontaine muthig sich ihm entgegenstellt. Die Spanier weichen, und Champagney eilt zur Stelle. Nicht ohne Mühe bestimmt er die Staatischen, daß sie an einem Aufwurf arbeiten, der die vier, gegen die Citadelle sich öffnenden Straßen verschließen soll, aber nur ein Wort darf er richten an die Bürgerschaft, und freudig verspricht sie ihre Mitwirkung zu der Errichtung eines zweiten Vertheidigungswerkes. In einiger Entfernung von dem Aufwurf soll ein Fort angebracht werden, und der Arbeit unterziehen sich 11,000 Menschen aus allen Ständen: schon erheben sich die Brustwehren, zusammengesetzt aus Fässern und aus Säcken, die mit Erde, mit Hopfen oder mit Heu gefüllt. Aber ein Klag- und Wuthgeschrei läßt sich vernehmen, denn es werden von den Flamändern die reichsten Häuser gestürmt, gütlich wollen die Fremdlinge sich thun in fetten Quartieren. Aus einander stäubt die arbeitende Menge, weil ein jeder besorgt wird um seine Angehörigen, und es unterbleiben die Sicherheitsmaasregeln, die vielleicht noch Rettung gewähren konnten. Nur werden in verschiedenen Gärten Kanonen aufgeführt, der Citadelle Geschütz in Ehrfurcht zu erhalten. In Unruhe und Furcht vergeht den Städtern die Nacht, zu unruhiger Bewegung ruft der grauende Morgen die Bewohner der Citadelle. Denn Vargas, aus Maastricht beschieden, führte ihr seine Spanier zu, Italiener und Hochburgunder, samt etwan

1000 Reitern und 6 deutschen Fähnlein. In derselben Stunde beinahe traf aus Liere Julian von Romero ein; dreimal hatte er auf dem kurzen Wege die Insurgenten, einmal sogar einen Berlaymont bestreiten müssen. Es kamen auch aus Aelst, abgeschickt von der rebellischen Soldatenrepublik, 2000 Veteranen; was die dringendsten Vorstellungen, was der Landsleute steigende Gefahr nicht erlangen können von diesen wilden Gemüthern, dazu bewegt sie die Witterung von Raub und Mord. Eine bedeutende Macht hatte sich demnach an diesem Morgen in der Citadelle vereinigt, und Hieronymus de Rueda trat unter die Soldaten, der Mann, der, seit alle seine Collegen von den Staaten verhaftet oder durch Geschöpfe ihrer Laune ersetzt worden, nicht mit Unrecht als den einzigen Repräsentanten des königlichen Staatsrathes sich gab. Ein Exempel an Antwerpen zu statuiren, hatte Rueda beschlossen und in solchem Sinne sprach er zu den Scharen. Unter freudigem Jubel schwören sie, heute noch einzukehren dem Paradies, oder aber ihr Abendbrod zu verzehren in der geächteten Stadt. Darüber war der Mittag herangekommen, Sonntag den 4. Nov. Eben noch lachte der Marquis von Havré der Meldung von der Ankunft der meuterischen Banden aus Aelst, und es öffnet sich das Thor, so von der Citadelle nach der Stadt führet, und in dem gemessenen Schritt, der dröhnet und drohet gleich dem Donner, schreiten heraus die Veteranen von Aelst, an der Spitze, dem allein sie folgen, ihr Electo Navarrete. Drei Fähnlein deutscher Knechte sind zur Unterstützung ihnen beigegeben, gegen St. Georgen Gotteshaus hin sollen sie vordringen. Mit dem Mitteltreffen, aus der Besatzung von Maastricht gebildet, soll Francisco de Valdez die innere Stadt bestürmen, während das Hintertreffen, von Romero geführt, als linker Flügel sich dem Strande zuwendet, zunächst gegen St. Michaels Abtei. Hinter den drei Treffen entfalten sich neue Scharen, Knechte, Troßbuben, Marketender und lüderliche Dirnen, bewaffnet alle mit Strohfackeln oder Pechkränzen. Den ersten Angriff hemmt der gestern in der Eile errichtete Aufwurf, da hat die städtische Jugend sich eingefunden, und mit Muth streitet sie, ihre Angehörigen, ihr Eigenthum zu vertheidigen. Aber schlechte Unter-

stützung finden die Jünglinge bei dem ungeübten staatischen Volke, und allgemach wird die Esplanade zwischen Stadt und Citadelle von den Spaniern überfluthet. Zu Roß ist indessen Champagney gestiegen, und die ganze Länge der Stadt von dem Ochsenmarkt bis nach St. Georgen durchschneidend, visitirt er Posten für Posten, allerwärts die Bürger zu den Waffen rufend, und als Sammelplatz die Börse ihnen anweisend. Am Rande der Esplanade trifft er auf Cornelius von Ende: an sich verdächtig, als des Grafen Hannibal von Hohenems Landsmann, Nachbar und vormaliger Obristlieutenant, erweckt Cornelius dreifachen Verdacht, durch die Haltung, die Aufstellung und die Beschäftigung seiner Mannschaft: er befehligte die fünf Fähnlein von Hohenems, die allein beibehalten worden von dem wegen seiner treuen Anhänglichkeit zu Spanien entlassenen Regiment. Bedrohen darf Champagney den Obristlieutenant nicht, gute Worte gibt er vielmehr, untersagt nur das Abführen des Pulvers aus St. Michaels Kirche, womit Endes Leute beschäftigt gewesen. An der Beguinenpforte sitzt Champagney ab, um das Innere der Verschanzung sich anzusehen, und dem staatischen Volke die bisher in der Vertheidigung dieses wichtigen Postens bewiesene Lauheit zu verweisen. Denn die Flamänder, das Geschützfeuer der Citadelle fürchtend, wagten es nicht, über die Brustwehr hinüberzublicken, und schossen nur auf Geradewohl. An ihnen verzweifelnd, reitet der Gouverneur hinab nach Blydenhoek, wo des Grafen von Eberstein deutsche Knechte aufgestellt. Der größere Theil von ihnen suchte Schutz gegen die feindliche Artillerie innerhalb der Mauern des anliegenden Irrenhauses, wie aber Champagney sie auffordert zur Unterstützung der von der Esplanade herabgedrängten Bürgerschaft, da zweifeln sie nicht. Beherzt treten sie der Gefahr entgegen, und blutig und hartnäckig entspinnt sich zumal auf dieser Stelle das Gefecht. Aber die Flamänder festzuhalten, das vermögen die tapfern Vertheidiger des Blydenhoek nicht, und gleich ohnmächtig ergibt sich des Gouverneurs Versuch, die fliehenden Staatischen nochmals zu Widerstand zu ordnen. Er eilt nach der Münze, daselbst hinter Barricaden eine Reserve aufzustellen, dann nach dem Hafen, wo seine Gegenwart zumal nöthig, wenn

anders den Truppen die Möglichkeit des Rückzuges bewahrt werden soll. Aller Orten trifft er auf Muthlosigkeit, die einzig in der Flucht Heil zu finden weiß. Verlassen von allen, versucht Champagney nochmals zu erreichen jene Deutsche, die in dem allgemeinen Abfall sich selbst nicht verlassen. Den Markt findet er von des von Ende Volk besetzt, darunter darf er sich nicht wagen, gezwungen wendet er sich abwärts, nach der Oosterlinge festem Haus, wohin zu gelangen, auch die Fähnlein der Hauptleute Fürst und Vincenz Bleicher streben. Aber bereits ist von Feinden umschlossen Fürst, und zu spät kommt Champagney, um ihn herauszuhauen.

Denn weit vorgedrungen waren die Spanier. Wohl wurde noch um St. Michaels Kloster gestritten, aber die Cortadura bei St. Georgen öffnet Cornelius von Ende, den nicht weiter des Gouverneurs Anwesenheit zügelt, den Reitern des Vargas, und der Spanier und Vorarlberger vereinigte Haufen dringen durch St. Georgenstraße und ihre Fortsetzung bis zu der Meer. Hier stellt sich das Gefecht, jetzt zumal von der eigentlichen Bürgerschaft genährt. Wenig hat sie im Anfang gethan, denn, wie das hergebracht, es bezweifelt der eine Spießbürger des andern kriegerischen Muth, aber wie der Feind sich blicken läßt, zusamt den falschen Freunden von Hohenems, in dem Herzen der Stadt, da erstarkt in der Verzweiflung der Feige. In dem Verlaufe eines rasenden und hartnäckigen Gefechtes werden gleichwohl die Meer hinab allmälig die Antwerpener getrieben, denn es fasset sie jetzt in der Flanke Vargas, der durch die Ueberwältigung des Blydenhoek sich endlich den Weg geöffnet hat nach U. L. Frauen Kirchhof. Noch einmal dienen das Stadthaus und die anliegenden Gebäude den Antwerpenern zu einem Stützpunkt, und ein dichter Kugelregen empfängt die das Stadthaus bestürmenden Spanier. Es fallen ihre besten Streiter, darunter Damian Morales, doch wird erstiegen das Stadthaus, und Vargas läßt Feuer anlegen dem prächtigen Gebäude. Ein Flammenmeer verbreitet sich von dannen durch die Suyker- und Boterruy, durch die Appel-, Caes-, Silversmit- und Lange Doornikstraet, durch die Haere- und die Hoochstraet; aller Widerstand erstarrt vor den glühenden Wo-

gen, die so stürmisch und unvorgesehen in ihrem Fortgange, daß plündernde Soldaten gesehen werden, die dem Feuertode zu entgehen, sich herabstürzen müssen aus den obern Geschossen der Häuser. Von dem Kampfe um das Stadthaus hört Champagney, und dahin sucht er durch verzweifelte Anstrengung sich Bahn zu brechen. Die wird ihm durch die Flammen verlegt, mehr als durch die Menschen; er vermag auch nicht der Oosterlinge Haus zu erreichen, so als ein Löwe der Graf von Eberstein vertheidigt. Erschöpft von der vergeblichen Arbeit wendet Champagney sich nach der Stadt äußerster Spitze, nach dem Bollwerk von Cattendyk, entschlossen, hier sich zu behaupten. Aber auch hier trifft er nur auf Muthlosigkeit und Verzweiflung, es lauft wer laufen kann. Denn überwältigt haben die Spanier auf dem Roßmarkt die letzte Kraft der Bürgerschaft und den treulich zu ihr haltenden Hauptmann Fürst, erstiegen ist endlich St. Michaels Abtei und im Kreuzgang entwaffnet worden der Graf von Egmond, gefangen sind nicht minder de Capres und Goignies. Der Spanier ganze Macht vereinigt sich gegen den Winkel, den mit Cattendyk der Oosterlinge Haus bildet. Von allen den Seinen verlassen, stürzt Champagney von der Höhe des Bollwerkes hinab sich in die Schelde, ihm nach der Marquis von Havré: beide werden sie aufgefangen und gerettet, denn in der Nähe ankern des Prinzen von Oranien Schiffe, deren eigentliche Bestimmung, im Trüben zu fischen, durch der Spanier unerwarteten Erfolg vereitelt worden. Auch der Graf von Eberstein springt von der Landbrücke hinab, verfehlt aber das rettende Boot, und gleich wird der schwere Mann, belastet durch die eiserne Rüstung, von der Fluth verschlungen. Gewonnen ist Antwerpen für die Spanier, und wie sie es am Morgen geschworen, so setzen sie am Abend sich zum Essen. Mit dem andern Tage beginnt die eigentliche Plünderung, regelmäßig, erbarmenlos, aber von keinen andern Ausschweifungen begleitet, als welche der Durst nach Beute erzeugt. Denn so groß war die Armuth jener Soldaten, Diener, nach dem gemeinen Wahn, des reichsten Monarchen der Erde, daß sie in dem Siegesrausch sogar nichts suchen, nichts fordern, nichts erpressen, durch die scheußlichsten Mittel freilich, als Geld. Zwei

Millionen Goldthaler sollen sie davon getragen haben, 500 Häuser fielen in die Asche, mit ihnen ein Werth von andern zwei Millionen.

Den Tag nach der Catastrophe von Antwerpen, den 5. Nov. traf der von dem König ernannte Generalgouverneur der Niederlande, Don Juan von Oestreich, in Luxemburg ein, drei Tage später, den 8. Nov. 1576 wurde zu Gent der Rebellen Frieden mit den Rebellen abgeschlossen. Don Juans erste Verfügung galt den spanischen Truppen, ihrer Wiederkehr zu Gehorsam und Disciplin; seinem Worte wurde augenblicklich und allerwärts Folge geleistet. Diese Fügsamkeit der rohen Gewalt sollte dem Prinzen die dringendste Empfehlung für den Versuch, das Vertrauen der Nation zu gewinnen, geworden sein, es waren aber die Demagogen von ferne nicht der Meinung, den neuen Statthalter ohne Bedingung anzunehmen, Oranien besonders ermangelte nicht, so weit seine Hände reichten, den Samen des Mistrauens zu pflegen. Auf seinen Rath forderten die Stände von Brabant, deren Beispiel maasgebend für die südlichen Provinzen alle, 1) den Abzug der Spanier, 2) die Annahme der Pacification von Gent, 3) die Zusammenberufung der Generalstaaten, wie in den Zeiten Karls V., und 4) die Bestätigung der althergebrachten Rechte und Privilegien; lediglich auf diese Bedingungen wollten sie den Statthalter anerkennen. Während Don Juan die ihm angeborne Freundlichkeit und Offenheit den frechsten Zumuthungen entgegenstellte, war Oranien einerseits beschäftigt, die Stände durch mancherlei Einflüsterungen in ihrer Widersetzlichkeit zu bestärken, andererseits ungemein glücklich in seinen Unterhandlungen mit den verschiedenen holländischen Städten, die bis dahin seine Autorität anzuerkennen sich geweigert hatten. Das einzige Amsterdam blieb unveränderlich dem König treu, und auch die südlichen Landschaften wurden insoferne ausgesöhnt, daß Don Juan, nachdem er die von diesen Provinzen eingegangene Brüsseler Union durch das sogenannte ewige Edict sanctionirt hatte, zu Anfang Märzens nach Löwen sich erheben konnte, den Abzug der murrenden spanischen Truppen zu betreiben. Oranien mit den ihm ergebenen Provinzen Holland und Zeeland sollte, das

ewige Edict anzunehmen, durch eine von D. Leoninus, Namens der Stände, und von dem Herzog von Aerschot in des Don Juan Auftrag geführte Unterhandlung bestimmt werden, die aber noch kein Resultat ergeben hatte, schwerlich auch jemalen ergeben haben würde, als Don Juan, nicht weiter vermögend, seinem Unwillen um der Stände maaslose und tückische Opposition zu gebieten, Namur am 24. Jul. 1577, dann auch Charlemont nahm. Die Stände hingegen versicherten sich der Citadellen von Antwerpen und Dendermonde, und auf ihre Einladung kam Oranien nach Antwerpen, wo eine ständische Deputation ihn traf, und am 23. Sept. im Triumph der Stadt Brüssel ihn einführte. Den 22. Oct. ernannten ihn die Staaten von Brabant zum *Ruwaert*, und schien ihm hiermit auch in den südlichen Provinzen die herrschende Stellung, deren er in Holland und Zeeland sich bemächtigt hatte, gesichert.

Aber der Herzog von Aerschot und die mit ihm gleichgesinnte Adelspartei waren keineswegs gesonnen, die Herrschaft eines Fremdlings anzuerkennen. Ein solcher war Oranien für die Niederlande, wenn man auch, den Vorwurf abzulehnen, auf den Einfall gerathen ist, die alten Grafen von Geldern aus dem nassauschen Hause herzuleiten; mit dem gleichen Rechte hätte man in Ariovist oder Marbod ihren Stammvater erkennen mögen. Noch immer nicht vollständig belehrt um die unausbleiblichen Folgen der Empörung, des Bürgerkrieges, sträubten sich Aerschot und seine Freunde gegen den Gedanken, unter die Herrschaft des rechtmäßigen Königs zurückzukehren: sie glaubten mit der Legitimität sich abzufinden, indem sie einem Erzherzog die von seiner Ahnmutter getragenen Kronen darbrächten. Ihre Wahl fiel auf des Kaisers Rudolf Bruder Matthias. Durch die Lockung bethört, verließ der junge unerfahrene Prinz die Kaiserstadt im tiefsten Geheimniß, und hatte er vor Ende Oct. 1577 Liere erreicht. Oranien, bei Zeiten von der Berufung des Erzherzogs unterrichtet, war viel zu klug, um dagegen Einspruch zu erheben. In seinen Händen mußte der Prinz eine Puppe werden, geeignet, den kaiserlichen Hof mit dem Vetter in Spanien zu veruneinigen, außerdem ein trefflicher Ableiter für Klagen, welche

andern Falles auf Oranien zurückfallen konnten, und endlich ein Mittel, die zwischen den südlichen Provinzen und dem König bestehende Kluft mehr und mehr zu erweitern. In dieser Weise durch die verschiedenen einander feindlichen Parteien getragen, kam der Erzherzog nach Brüssel, wo er am 20. Januar 1578 die für die Union der Niederländer beliebten Artikel beschwor, als der für den König ernannte Generalgouverneur. Daß er aber dieses der That nach nicht werde, noch viel weniger ein Fürst der Niederlande, dafür hatte Oranien gesorgt, indem er dem Erzherzog auferlegen ließ, daß überall und in allen Dingen der Prinz von Oranien sein Statthalter sein solle, und daß er nichts anordnen dürfe in Bezug auf Regierung, Finanzen und Kriegsmacht, die eigene Leibwache nicht ausgeschieden, ohne Wissen des Staatsrathes, ohne Einwilligung der Staaten. Eine unabhängigere Stellung hätte vielleicht, unter des Herzogs von Aerschot Beistand, Matthias gewinnen können, aber den einstweilen in der Ferne zu halten, war Vorkehrung getroffen. Am 28. Nov. 1577 hatte Franz von Kethul Herr von Ryhove den Herzog zu Gent, in der Hauptstadt der ihm von den Staaten verliehenen Statthalterschaft verhaftet, und es mußte um seine Befreiung wetteifernd von den Generalstaaten und von Oranien unterhandelt werden. Erst nachdem der Erzherzog sich gänzlich in Oraniens Hände gegeben, erreichten diese Unterhandlungen ihren Zweck.

Das fortwährend, und in der letzten Zeit eng eingeschlossene Amsterdam, unter solchen Umständen jeder Aussicht eines Beistandes verlustig, öffnete durch Vertrag vom 8. Febr. 1578 seine Thore, in der Capitulation wurden die Rechte der Stadt und, innerhalb derselben, der katholischen Kirche gewahrt. Aber schon am 26. Mai kam, durch eine Predigt des Exabtes von St. Bernhard, des Thomas van Thil veranlaßt, eine aufrührische Bewegung zum Ausbruch. Drei Tage lang wurden Kirchen und Klöster geplündert, viele Geistliche, die Franziscaner alle deportirt, die Magistratsglieder ausgeschafft, bald darauf gehenkt. Aehnliches ereignete sich in Haarlem, in ter Goes, sogar hin und wieder in den südlichen Provinzen, wiewohl auf diesen schwer der

Schrecken lastete, veranlaßt durch die Schlacht bei Gemblours, 31. Januar 1578. Da erlitt der Staaten Heer, wiederum von Anton de Goignies geführt, entscheidende Niederlage, und wurde einzig durch den ewigen Geldmangel Don Juan verhindert, mit der Occupation von Brüssel seinen Sieg zu vervollständigen. Von Entsetzen ergriffen, flüchteten nach Antwerpen der Erzherzog, die Generalstaaten, der Staatsrath, ohne zu bedenken, daß mit dieser Flucht ihr Reich zu Ende gehe. Bereits hatte ein Nachfolger sich gefunden. Franz Herzog von Alençon, des Königs Heinrich III. von Frankreich Bruder, ließ gleich nach der Schlacht bei Gemblours den Staaten seine Hülfe anbieten, empfing auch von mehren Herren aus den wallonischen Provinzen die Versicherung, daß man ihn gern sehen würde; in den steigenden Verlegenheiten des Landes setzten die nämlichen Herren den Vertrag vom 13. Aug. 1578 durch. Laut desselben sollte Alençon mit 10,000 Fußgängern und 2000 Reitern, auf die Dauer von 3 Monaten, nach deren Verlauf aber mit 3000 Fußgängern und 500 Reitern, in der Staaten Kriegsdienst treten, mit Bossu in den Oberbefehl sich theilen, zu seiner Sicherheit mehre feste Plätze haben, und vor Allem bei der Wahl eines Landesherren in Betracht kommen. Zeitig hat er jedoch damals, durch Geldmangel genöthigt, die Niederlande verlassen, nachdem er, am 7. Oct. mittels einer Belagerung von 14 Tagen, des Städtchens Binche Meister geworden. Den 1. Oct. 1578 hauchte Don Juan im Lager bei Namur seinen Heldengeist aus; daß er den Bruder habe vergiften lassen, wird K. Philipp II. beschuldigt, dem doch unschätzbar in der Lage der Dinge ein Feldherr von Don Juans Gepräge sein mußte, während der Ausfall einer solchen Größe unberechenbare Vortheile den Insurgenten bringen konnte. Es ist eine sonderbare Laune des Schicksals, daß es unter ganz gleichen Umständen, in derselben Weise, und schnell hintereinander den Großcomthur Requesenes, den Mann in der Vollkraft des Lebens, den 29jährigen Don Juan, den 48jährigen Farnese sterben läßt. Von Requesenes hat ein Holländer geschrieben: „nichts konnte ihn mehr verhindern, die Unterwerfung von Holland und Zeeland zu ver-

vollständigen, als die mächtige Hand Gottes, die so plötzlich ihn abforderte," oder, bin ich versucht hinzuzufügen, die fertige Hand, welche im Augenblick der Noth das Glück zu verbessern verstand.

Die argen Unruhen zu Gent, die erneuerte Bilderstürmerei, das Wüthen gegen die katholische Geistlichkeit, veranlaßten den Prinzen von Oranien auf Ort und Stelle sich zu begeben, und wurde, unter seiner Vermittlung, im Dec. 1578, der sogenannte Religionsfrieden, den Katholiken eine möglichst beschränkte Duldung verheißend, geschlossen. Als eine nothwendige Folge dieser Beschränkungen ergab sich der Katholiken allgemeine Misstimmung gegen den Vermittler, und es vereinigten sich die Provinzen wallonischer Zunge, Artois, Douay und Hennegau am 6. Januar 1579 zu einem Sonderbund, dessen wesentliche Bestimmungen dem vorlängst von den Ständen mit Don Juan verabredeten Accord entlehnt, und der am 17. Mai 1579 zu der Aussöhnung dieser Provinzen mit dem König führte. Hingegen hatte sich der nördlichen Provinzen bester Theil am 23. Januar 1579 zu der berühmten Utrechter Union geeinigt, förmlich also, und nicht nur durch die That, die Trennung von dem burgundischen Staat ausgesprochen. Lebhafter entflammte sich der Krieg, dessen Programm die Erstürmung von Maastricht durch das von Alexander Farnese, dem neuen Generalgouverneur befehligte Heer, 29. Junius 1579. Einen Monat später, den 2. Aug. wurde auch Mechelen für den König gewonnen, indessen Oranien nur bedacht, durch Wiederherstellung der Ordnung zu Gent und zu Brügge, Meister in dem nicht wallonischen Theile von Flandern zu bleiben.

Während immer sichtlicher der unirten Provinzen und ihres Oberhauptes Unvermögen, im Streite gegen einen thätigen Feind zu bestehen, erneuerte der Herzog von Alençon, oder von Anjou, wie er jetzt hieß, seine Versprechungen einer namhaften Hülfleistung, samt seinen Bewerbungen um die Souverainität der Niederlande. Von einem Candidaten der Art hatte Oranien nichts zu fürchten, seine Unbedeutenheit gab gegen ihn gewonnenes Spiel, seine Religion vollends bot Verläumdungen aller Art freien Raum, für den kaum erdenklichen Fall, daß seine

Gegenwart lästig werden könnte; aus allen diesen Rücksichten wurden im Mai 1580 mit Anjou Verhandlungen angeknüpft, die im September desselben Jahres zu einem Vertrage der Staaten mit dem Herzog von Anjou führten. Laut desselben sollte er der Niederlande Fürst sein, auch dereinst, nach der Staaten Wahl, einen seiner Söhne zum Nachfolger auf dem Throne haben. Die Unterhandlung schwebte noch, und es wurde im Juni 1580 die von dem König über Oranien, den Urheber und Lenker aller Zerwürfnisse, den Verläumder, Ketzer und Ehebrecher verhängte Acht veröffentlicht. Ihn, „*de gemeene pest van de Christenheit, verklaerde de Conink als schelm en verraeder, en vyand van syn Landen, stellende hem in den Ban, verbiedende een iegelyk met hem te handelen, verkeeren of spraek te houden, nog hem in haer huysen te ontfangen, ofte hem te gerieven met eenige eetelyke waeren, drank of vier. Begeerende, dat alle en een iegelyk, het zy Ondersaeten ofte andere, hem zouden aentasten, verseekeren en beschaedigen, soo wel aen syn lyf als aen syn goederen, overleverende en bloot stellende denselven Willem van Nassau ter beliefte, spot en proye van een iegelyk, als vyand van het menschelyk geslagt, gevende een iegelyk alle syn goederen, waer die gelegen mogten wesen, wie deselve konde nemen of bekomen. Ende opdat sulks met meer spoed en vlyt volbragt mogt werden, en de Ondersaeten des te spoediger van de Tyranny en onderdrucking to verlossen, opdat de deugt en vroomheit gepresen, en de boosheit en misdaed gestraft wierden, beloofde de Conink te sullen geven een somme van vyf en twintig duysend goude croonen, aen de gene ofte syn erfgennemen, die soo grootmoedig en soo yverig zoude wesen, dat hy die Ordonnantie ter uytvoering zoude stellen, en den Conink van dien pest ontlasten, den selven levendig ofte dood overleverende, met verdere belofte aen hem, soo hy eenige misdaeden had begaen, deselve te zullen vergeven, en soo hy van geen Adel was, hem edel te zullen maeken.*“

Die Antwort blieb Oranien nicht schuldig. In Bezug auf viele der ihm zu Last gelegten Dinge war er unmittelbar als

gerechtfertigt anzusehen, sobald seine Stellung als Protestant und als deutscher Reichsfürst in Anschlag kam, als Niederländer, als Karls V. und Philipps II. Unterthan mußte er freilich um viele andere der gegen ihn erhobenen Anschuldigungen in Verlegenheit gerathen. Die zu verbergen, setzt er nicht selten seines Königs gerechtem Zorn eine erkünstelte Entrüstung entgegen, die in dem Aufbringen von Verläumdungen aller Art eine schon oft bewährte Meisterschaft neuerdings bekundet. Namentlich hat jene Rechtfertigung, *d. d.* Delft, 13. Dec. 1580, die bekannten Fabeln von Philipps II. Familienleben aufgebracht, da zählt der Prinz von Oranien, in Streben und in Kunstfertigkeit einem Lampridius vergleichbar, alle die angeblichen Sünden Philipps II. auf. Da heißt es: vor seiner Vermählung mit der Infantin von Portugal habe er die Isabella Osorio geheurathet, auch mit ihr Kinder gezeugt: der unwürdigen Ehe Zwischenhändler sei Ruy Gomez de Silva gewesen. Wiederum habe Philipp, unter dem Versprechen der Ehe, die Doña Eufrasia verführt, sie aber, nachdem ihre Schwangerschaft sich ergeben, an den Fürsten von Ascoli, Anton von Leyva, verheurathet. Seiner rechtmäßigen Gemahlin, Isabella von Valois, habe er sich entledigt, als welchen Verbrechens Beweise sich in den Händen des allerchristlichsten Königs befänden. „Und warum beging Philipp die verabscheuungswürdige That? Um eine blutschänderische Ehe einzugehen mit der Tochter der Kaiserin, seiner Schwester, mit Anna von Oestreich, und die Heiligkeit des Ehebandes zu entweihen durch eine Verbindung, die würdig des Jupiters der Heiden, als welcher seine Schwester, die Juno heurathete." Man sieht, der Prinz von Oranien ist außer sich, vornehmlich, weil seine dritte Ehe mit der dem Vaterhause und der Heimath entlaufenen Prinzessin von Montpensier den König zu einigen Betrachtungen veranlaßte, aber doch spricht er nicht von der Prinzessin von Eboli, von ihrem angeblichen Liebesverständniß mit dem König, welches Gelegenheit gegeben haben würde, diesen eines zwiefachen Ehebruches, und zugleich des Treuebruches gegen der Prinzessin Gemahl, gegen seinen Liebling, Don Ruy Gomez de Silva zu beschuldigen. Verwandtschaftliche Rücksichten für die Silva und Mendoza le-

gen dieses Schweigen dem Prinzen nicht auf, denn ohne Anstand bezeichnet er den Ruy Gomez als den Kuppler bei der Isabella Osorio, es ist mithin des Königs Roman mit der Eboli eine Erfindung späterer Zeit, mit der, wie mit den von Oranien um seinen König in Tours gesetzten Verläumdungen man ganzer zwei Jahrhunderte sich getragen hat, „bis eine neuere gründliche historische Untersuchung sie zum Theil in ihrer ganzen Nebelhaftigkeit sehen ließ." Fernere Untersuchungen werden vollends den Monarchen rechtfertigen, und den Beweis erbringen, daß die Formel, in welcher die eigentlichsten Bewohner des Escorials regelmäßig seiner gedenken, „unser heiliger Stifter", keine höfische Floskel ist.

Die Feldzüge von 1580 und 1581 sind nicht überreich an kriegerischen Ereignissen, doch wurde Breda im Junius 1581 für den König gewonnen, wogegen Oranien sich der wichtigen Städte Bliessingen und Vere durch den Ankauf des Marquisats Vere versicherte. Am 26. Jul. 1581 sprachen die im Haag tagenden Generalstaaten die Absetzung K. Philipps II. aus, verbunden mit der Abschaffung aller auf seine Herrschaft sich beziehenden Zeichen auf Münzen, in Wappen u. s. w. Der neue Eid, durch welchen hierauf alle Beamte sich verpflichten sollten, konnte jedoch nur unter großen Schwierigkeiten durchgesetzt werden. Am 16. Aug. überschritt endlich Anjou mit 10,000 Fußknechten und 4000 Reitern die niederländische Grenze, wo er sofort das beinahe zu Fall gebrachte Cambray entsetzte, und die Huldigung der Bürgerschaft empfing, dann auch Cateau-Cambrésis nahm, Tournay zu entsetzen vermochte er nicht, und durch die bedeutende Verminderung seiner Armee beunruhigt, fand er für gut, hinüberzufahren nach England, um das Heurathsproject mit der Königin zu verfolgen. Die vorübergehende Erscheinung hatte jedoch die Folge, daß der Erzherzog Matthias die Unwürdigkeit der Rolle, zu welcher er sich herabgelassen, einsah; er legte zu Antwerpen, in der Versammlung der Generalstaaten, die ihm nominell übertragenen Gewalten nieder, empfing für die geleisteten Dienste eine Dankadresse, zusamt der Versicherung eines Jahrgehaltes von 50,000 Gulden, worauf aber nie ein Stüber

bezahlt worden ist, und verließ am 29. Oct. 1591 eine Stadt, ein Land, die so wenig seine Entfernung als seine Anwesenheit bemerkten. Mit des Erzherzogs Rückzug waren auch seines Generallieutenants, des Prinzen von Oranien Vollmachten erloschen, doch ließ dieser sich erbitten, einstweilen, und bis zu der Wiederkehr des Herzogs von Anjou, in Gemeinschaft mit dem neu-creirten Landrath die Regierung zu führen.

Am 10. Febr. 1582 traf Anjou zu Vliessingen ein, dann hielt er in den nächsten Tagen zu Antwerpen seine *blyde Inkomst*, und wurde ihm daselbst als einem Herzog von Brabant und Markgrafen des heiligen Reichs gehuldigt, eine Förmlichkeit, womit später die übrigen Provinzen folgten, nur daß Holland und Zeeland, herkömmlich durch Oranien inspirirt, so lange wie möglich mit der Huldigung zauderten, Utrecht sie fortwährend verweigerte. Der Prinz wollte nämlich für die Zukunft, indem er nicht ferner als des Königs Statthalter auftreten konnte, als des Anjou Statthalter wahrscheinlich nicht auftreten wollte, seine hohe obrigkeitliche Stellung in irgend einer Form gesichert wissen. Seinen Ansichten entgegenkommend, ersuchte ihn der Landtag zu Amsterdam, März 1581, daß er die 1575 ihm aufgetragene Gewalt nicht nur für die Dauer des Krieges, sondern auf Lebenszeit ausüben, und 2) allein die reformirte evangelische Kirche aufrecht erhalten wolle. Nach längern Debatten wurde doch die erste Clausel beseitigt, und es leistete am 24. Jul. 1581 Oranien den Eid auf das neue Statut, den sodann auch die holländischen Stände in seine Hände ablegten, als desjenigen, „welcher in Gefolge des Uebertrags, die hohe Obrigkeit und Regierung der Grafschaft Holland, Zeeland und Friesland vorstellte." Die Anerkennung durchzusetzen, ergab sich in Zeeland und Utrecht schwieriger, indem die einflußreiche Stadt Middelburg den oranischen Interessen stets feindlich blieb, die Stände von Utrecht aber sich nicht zu einigen wußten, weil die hier in ihrer Geltung bei den Ständen verbliebene katholische Geistlichkeit gegen Oranien und für Anjou war, die Städte aber dem Prinzen von Oranien zuhielten.

„Die Achtserklärung Oraniens machte es inzwischen im Grunde, da dadurch der Prinz für vogelfrei und für einen unverbesserlichen Widersacher der Sache Gottes, des guten Rechts und des Königes erklärt wurde, jedem dem Könige Philipp wirklich treu ergebenen Unterthan zur Pflicht, demselben, in was immer einer Weise, die vom Könige ausgesprochene Strafe der Vernichtung zuzufügen, wenn er ihn nicht zu fangen und an des Königs Behörden auszuliefern vermochte. Von einem Fürstenmord und einem Meuchelmord konnte hier auf dem Standpunkt eines spanischen Unterthanen die Rede nicht sein, denn in dessen Augen war Oranien ein abtrünniger gottverworfener Ketzer, ein schändlicher Usurpator und Landräuber, und die Achtserkläruug stellte ihn als Schelm und Verräther den Raubthieren des Waldes gleich, die man todtschlagen und in Fallen fangen kann nach Belieben. Was aber edle Unterthanentreue hätte thun können, versuchte der damit verknüpften Belohnungen wegen die Elendigkeit eines Bankeruttirers, Kaspar de Anastro, in Antwerpen, der selbst nicht einmal Muth genug besaß zur Ausführung des Unternehmens. Er bewog einen jungen Mann, der in seinen Diensten stand, Juan Jaureguy zu der That, und dieser schoß am 18. März 1582 Oranien unter dem rechten Ohr quer durch den Kopf. Der Thäter wurde auf der Stelle umgebracht, Oranien aber, der anfangs leblos hingesunken war, kam wieder zu sich, und es fand sich, daß die Kugel wunderbarer Weise ihn nirgends absolut tödtlich verletzt hatte. Bis zum 2. Mai war er wiederhergestellt. Drei Tage nachher starb seine Gemahlin Charlotte von Bourbon." Sie hatte dem Prinzen in seinem Unfall die zärtlichste Theilnahme bewiesen, und mag gar wohl die Sorge um ihn sie dem Grabe zugeführt haben. In den ersten Momenten wurde der Mordversuch dem Herzog von Anjou oder seinen Franzosen zur Last gelegt. Es schreibt Sully: *„le peuple, croyant que cet assassinat vint des François, s'estant mis tumultuairement en armes, se mit à crier: qu'il falloit tuer ces mussacreurs des nopces de Paris, qui n'estoient venus à Anvers que pour en faire autant, et passa l'esmeute si avant que Monsieur luy mesme ne croyant pas*

demeurer en seureté de vie dans son logis, fut contraint, par le conseil des siens, de se retirer dans celuy du prince d'Orange; et encore que peu apres, lors que l'on sceut au vray les autheurs d'un tel attentat, tout cela fut appaisé, et que ceux de la ville vinssent faire des excuses à Monsieur, de ce qui s'estoit dit et fait en icelle sur une telle allarme; il en demeura neantmoins tellement ulceré, que dés cette heure là, il resolut d'essayer à s'en rendre maistre absolu."

Bald nach seiner Genesung wurde Oranien Zeuge, wie in des Herzogs von Anjou Empfangstube zu Antwerpen Espinay de Saint-Luc einem Landsmann, Edelmann wie er selbst, eine Ohrfeige reichte. „Daß Kaiser Karl V. niemals eine solche Handlung ungestraft würde haben hingehen lassen," erinnerte der Prinz von Oranien. „Wie möcht Ihr Euch unterfangen," fiel Saint-Luc ein, „wie mögt Ihr Euch unterfangen, den Namen Karls V. auszusprechen? Wenn der lebte, Ihr solltet traun längst Land und Leben missen." Und mit drohender Geberde verließ der unerschrockene Ritter die Versammlung, und zur Stunde die Niederlande, denn er kannte die Art des Feindes, den mit seiner Rede er sich erweckt. Nach Antwerpen war Franz von Espinay de Saint-Luc durch eine ungewöhnliche Verwicklung von Umständen geführt worden. Von K. Heinrich III. in die Zahl der Mignons aufgenommen, bevor noch Joyeuse und Epernon ausschließlich den Harem beherrschten, machte Franz durch die Schönheit seiner Person dermaßen tiefen Eindruck auf den König, daß dieser, in dem Uebermaaße seiner Zärtlichkeit, dem Liebling eine reiche Heurath zudachte, nicht erwägend, wie hinderlich der königlichen Ergötzlichkeit des Mignon nähere Beziehung zu einem weiblichen Wesen werden könne. Die Wahl fiel auf des berühmten Marschalls von Cossé jüngere Tochter Johanna. Hochherzig, eines reichen und angebauten Geistes, mußte Johanna lebhafter noch, denn eine andere Frau, das ehrlose Gewerbe ihres Mannes verabscheuen, zumal solchem Abscheu zeitig eine brennende Leidenschaft für den Sünder und stürmische Eifersucht sich gesellten. Ohne Hehl sagte sie dem Manne ihre Meinung, und bald ihn bedrohend, bald in lebhaften Farben die Entwürdigung, welcher

er sich hingebe, ausmalend, erreichte sie, daß er alles Ernstes eine Aenderung seiner Lebensweise beabsichtigte. Nur bangte ihm vor den Folgen; dem Verkehre mit seinem königlichen Liebhaber sich entziehend, fürchtete er aus dem Sonnenglanz der Gunst herauszutreten, und auf alle die reichen Vortheile, so der Zukunft aufbewahrt sein möchten, verzichten zu müssen. Noch hatte er, außer einigen Kostbarkeiten, baren Geschenken und den Herrschaften Crevecoeur, Arleux, Rumilly und S. Souplet, sämtlich in Cambrésis belegen, nichts empfangen, und Besorgniß und Habgier hielten wechselweise seine bessere Erkenntniß gefangen, als zu rechter Zeit Frau Johanna das entscheidende Wort sprach.

„Nicht darf ich, mein Herr und Gemahl," also begann ihre wohlgesetzte Rede, „Euere Besorgniß verdammen, ich finde sie rechtmäßig und wohlbegründet. Vernehmet aber das Mittel, so ich, sie zu beseitigen, erdachte. Dem Bemühen, Euch dem König nützlich zu machen, indem Ihr zugleich Eurer Gesundheit und Ehre verschonet, kann kein ernstliches Hinderniß im Wege stehen. Wer möchte bezweifeln, daß Ihr, aus dem Abgrunde der Liederlichkeit den Monarchen errettend, einer ungleich gewichtigern und beständigern Gunst Euch würdig machen solltet, als durch die Fortsetzung schmählicher Dienste, oder in dem Beifall, den Ihr, Euch selbst zu schänden, für seine Unordnungen heuchlet? Das Mittel, welches mir das geeigneteste scheint unserm Zwecke, beruhet auf der Gemüthsart des Königs, die Euch zwar besser, denn mir bekannt. Wie er ohne Maas und Ziel der Sinnenlust zu opfern gewohnt, so ist er in dem Ekel, welcher der Erschöpfung nothwendige Folge, nicht selten den empfindlichsten Vorwürfen des Gewissens zugänglich. Wollüstling in der höchsten Uebertreibung, verirrt seine Andacht sich häufig zum Aberglauben, so daß seine Phantasie, in gleicher Stärke durch Andacht und rohe Triebe beherrscht, ihn unaufhörlich drängt, in der einen dieser Leidenschaften den Erlaß der andern zu suchen. Mit Recht mag man deshalb sagen, daß seine Frömmigkeit sogar seinen Unordnungen zur Nahrung gereiche, denn mittels jener wähnt er der Gottheit, nachdem er durch Ausschweifungen sie erzürnte,

vollständige Genugthuung zu geben; kaum sind seine Kräfte wiederhergestellt, kaum einige äußerliche Religionsübungen durchgemacht, so ergibt er sich in verdoppelter Heftigkeit allen Gelüsten der unreinen Begierde. Wollt Ihr ernstlich für seine Besserung wirken, so müßt Ihr vor Allem Lehre annehmen von einem versuchten Feldherren. Dieser wird stets einer zu belagernden Stadt schwächste Seite wählen, dagegen seine Angriffe zu richten. Des Königs schwache Seite ist die Andacht, gegen seine Andacht habt Ihr den Angriff zu wenden. Schrecket ihn durch die Androhung von Gottes Gericht. Wenn er, von den Anstrengungen und Genüssen des Tages erschöpft, der Ruhe pfleget, dann lasset ihn, gleichsam vom Himmel herab, eine Stimme vernehmen, die ihm gebiete, sich zu bessern, wenn ihm anders Leben und Thron werth, und die für den Fall der Unbußfertigkeit ihm die bevorstehenden göttlichen Strafgerichte verkündige."

Den königlichen Vergnügungen diente gewöhnlich ein Saal in des Surintendant d'O Hause; in dem weiten Raume hatte der König Zellen anbringen lassen, die von einander, wie von der großen, den gemeinsamen Exercitien bestimmten Abtheilung, nur durch leichte Tannenwände geschieden; diese Zellen dienten als Schlafgemächer dem König und den Mignons, die an seinen Vergnügungen Theil genommen hatten. Solche Anordnung erleichterte die Ausführung eines Vorhabens, um welches St. Luc auch die Marschallin von Retz und einen Collegen aus dem Harem, den von Arques oder den nachmaligen Herzog von Joyeuse zu Rath zog. Es wurde die Wand des königlichen Schlafgemaches angebohrt, und an die Oeffnung legte St. Luc ein kupfernes Sprachrohr, mittels dessen er in schwacher, aber um so mehr geisterhafter Betonung dem König den schweren Zorn des Himmels verkündigte. Der König erwachte aus tiefem Schlaf; vermeinend, es habe ein Traum ihn geäfft, warf er sich auf die andere Seite, um alsbald wieder einzuschlummern. Abermals vernahm er die Stimme, und die nämlichen Drohungen, und so oft und so lange ertönten sie in seinen Ohren, bis er nicht mehr zweifeln konnte, daß er bei

vollem Bewußtsein die fürchterlichen Worte vernehme. Da erfaßten ihn die Schrecken des Todes, und in den Qualen eines Verdammten verbrachte er den Rest der Nacht; am frühen Morgen erhob er sich von dem Schmerzenlager, und alle, die zur Aufwartung sich einfanden, erstaunten ob seiner Schweigsamkeit und ob dem Ausdrucke von Trübsal, der seine Züge umwölkte. Sprachlos gafften die Mignons einer den andern an, und kaum wagte es der kühnste, halblaut seinen Nachbar zu befragen, was wohl des Monarchen ungewöhnliches Aussehen bedeuten möge. Dieser verwegene Frager war kein anderer als St. Luc selbst. Seiner List froh, ihren Erfolg noch weiter zu sichern, trat er zu dem König hin, vollkommen sein verstörtes finsteres Gesicht stimmend zu dem Geheimnisse, das zu offenbaren er sich gedrungen fühlt. Fürchterliches, so erzählt er dem Monarchen, hat in der vergangenen Nacht er geträumt. Ein Engel, zürnend nach dem Ausdruck der Züge zu urtheilen, ist ihm erschienen, und hat in des Herren Namen zeitliches und ewiges Verderben ihm angedroht, falls er nicht von seinem ruchlosen Treiben ablasse, auch zu Besserung und Buße seinen königlichen Gebieter bewege. Nicht bezweifelt Heinrich die Wahrheit der Erzählung, und, Vertrauen durch Vertrauen zu erwiedern, theilt er, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, dem Träumer mit, was er selbst in der vergangenen Nacht erlebte, und wie es sein ernstliches Bestreben sein werde, die himmlische Warnung sich zu Nutze zu machen.

In der That schien für geraume Zeit der König von seinen Liebhabereien geheilt, die Mignons blieben ohne Beschäftigung, der Hof langweilte sich, und der Monarch selbst brütete in tiefer Schwermuth, die zu Wahnsinn hinneigte. Dieses seines Zustandes erbarmte sich einer der Wissenden des von St. Luc gespielten Schlimmstreichs, und haarklein hat Arques gebeichtet. Da fühlte sich zum äußersten verletzt und gekränkt K. Heinrich, und als d'O, um seinen Rath befragt in solch delicater Angelegenheit, das kupferne Sprachrohr, welches man in des St. Luc Schlafbehältniß gefunden, vorzeigte, da versprach sich der König, exemplarische Rache zu nehmen an dem Frevler, der das lose Spiel getrieben mit seines Herren Liebhaberei und Gewissen.

Hierzu war alle Anstalt getroffen, da ließ, inmitten eines Tanzes Lust, der Marschall von Retz durch einen Vertrauten dem arglosen St. Luc zuflüstern, daß er, sein Leben zu retten, keinen Augenblick säumen dürfe. Nicht vergeblich vernahm alsolche Worte der Gewarnte, in der nächsten Viertelstunde saß er zu Gaul, und von Station zu Station ihn wechselnd, gelangte er in 60 Stunden nach Brouages (1581). Das wichtige Gouvernement dieser Stadt hatte er unlängst mit des Königs Gelde erkauft, darin sich zu behaupten, wurde ihm die erste und dringlichste Sorge, denn der Obrist des Regiments Picardie, Jacob Savary de Lencome folgte ihm auf dem Fuße, um Namens des Königs der Stadt sich zu versichern. Eine Stunde später denn St. Luc, gelangte Lencome zur Stelle, und er fand die Thore geschlossen, die Besatzung auf der Hut; unverrichteter Dinge mußte er abziehen. In der Feste sicher, suchte gleichwohl St. Luc des Königs Verzeihung, und durch Theilnahme bei des Herzogs von Anjou Zuge nach den Niederlanden glaubte er am schnellsten dieses Ziel zu erreichen. Mit dem übrigen Räuberheere folgte er dem Prinzen nach Antwerpen, von da er, Ausgang Sept. 1582, mit 2000 Fußknechten und 500 Reitern aufbrach, um den durch feindliche Streifer bedrängten Brüsselern Luft zu verschaffen. Seine Unternehmungen beschränkten sich aber, von wegen der bedrohlichen Nähe des Herzogs von Parma, auf die Einnahme der Burg Gaesbeke. Nach des thatenlosen Feldzuges zeitigem Schlusse strömten Officiere jeglichen Grades nach Antwerpen, um den Berathungen für die Unternehmungen des nächsten Jahres beizuwohnen, und es verwandelte sich des Herzogs von Anjou Hauptquartier in einen Tummelplatz für Parteikampf, schleichende Umtriebe, Frechheit und Lüderlichkeit, die gewöhnlichen Beschäftigungen französischer Hauptquartiere unter einem schwachen Führer.

In Gefolge der Ohrfeige von dem Herzog scheidend, konnte St. Luc nicht weiter auf dessen Vermittlung für eine Aussöhnung mit dem König hoffen, es blieb ihm nichts übrig, als den Ligisten sich anzuschließen. Dienste von Wichtigkeit hat er ihnen geleistet, Abenteuer ohne Zahl bestanden, wie er denn

auch die Veranlassung gab zu dem verhängnißvollen Gefechte bei Saintes, 7. April 1586, in welchem das Regiment Tiercelin beinahe vernichtet wurde, während der Ueberwinder, Guido Paul von Coligny Graf von Laval, weiland des Admirals von Coligny Neffe, mit dem Verluste seiner Brüder Franz I. und Benjamin den Sieg erkaufen mußte. Wenige Tage vorher war auch der dritte Bruder Franz II. von Coligny, zu St. Jean-d'Angely durch eine pestartige Krankheit hingerafft worden. Der dreifache Todesfall traf so gewaltsam auf des Grafen von Laval Gemüth, daß er, dem Schmerze erliegend, am 15. April 1586 zu Taillebourg im Schlosse den Geist aufgab. Ein Grab in der dasigen reformirten Kirche nahm die vier Brüder auf. Der Graf von Laval, geb. den 13. Aug. 1555, in einem Nachen auf dem Po, war noch nicht völlig 31 Jahre alt.

In der Schlacht bei Coutras, 20. Oct. 1587, focht St. Luc als seines vormaligen Nebenbuhlers, des Herzogs von Joyeuse Waffenbruder. Gewahrend der Seinen Niederlage, und wie alle höhere Officiere von den Siegern gemordet wurden, erwägend, daß des Prinzen von Condé bitterer persönlicher Haß ihn vor allen andern bedrohe, faßte er in seltener Geistesgegenwart einen Entschluß. An ihm vorbei jagte der Prinz, in blinder Hast die Fliehenden zu verfolgen, und es wendete St. Luc den Gaul, um mit eingelegter Lanze auf den Prinzen loszugehen. Den warf ein voller Stoß, gegen den Brustharnisch geführt, aus dem Sattel; flugs sprang St. Luc vom Pferde, mit der einen Hand dem Prinzen aufzuhelfen, mit der andern ihm den Blechhandschuh darzureichen, diesem Zeichen, daß er sich gefangen gebe, die Worte: „*Monseigneur, je me fais vôtre prisonnier,*“ hinzufügend. Daß der Prinz ihn auf der Stelle umarmte und fortan mit ausgezeichneter Höflichkeit behandelte, war hiervon die Folge, daß St. Luc die Gelegenheit benutzen würde, um von einer dem Untergang zueilenden Partei sich loszusagen, dieses konnte man von seinem Scharfsinn erwarten. In der That erscheint er von dem an als des Königs von Navarra ergebener und nützlicher Diener, vornehmlich in der Bretagne, wo der Herzog von Mercoeur immer noch den Königlichen ein sehr fürchterlicher Gegner. Der mit

ihm am 14. Aug. 1593 abgeschlossene Waffenstillstand erlaubte jedoch dem König, St. Lucs Gaben in einem andern Felde zu verwenden.

Zu dem Hoflager berufen, vermittelte dieser vordersamst die Unterwerfung seines Schwagers Michael von Estourmel, der als Gouverneur von Peronne, Montdidier und Roye der königlichen Partei vor andern wichtig. Aber ein Gouvernement von ungleich höherer Bedeutung war unlängst von dem Herzog von Mayenne einem andern Schwager des Unterhändlers, dem Grafen von Brissac, Karl von Cossé verliehen worden. Die beiden Schwäger hatten vielfältig gemeinsame Interessen zu verhandeln, und gab ihnen das Gelegenheit, mehrmalen in der Abtei St. Antoine, die damals noch außerhalb Paris belegen, zusammenzukommen. In diesen Besprechungen wurde vornehmlich die große Angelegenheit der Unterwerfung von Paris verhandelt. Nachdem die Bedingungen des Vertrags und die Weise der Ausführung festgestellt, eilte vordersamst St. Luc nach Senlis, dem König zu berichten, und die Befehle für die Besitznahme zu empfangen. Der Truppen Anzug auf Paris, 22. März 1594, wurde durch die regnichte Nacht gar sehr verzögert, für Brissac Veranlassung zu banger Besorgniß. Endlich, um vier Uhr Morgens, hielt St. Luc bei den Tuilerien, ein kurzes Gespräch hatte er mit dem Schwager, und gleich ging es vorwärts, denn wie vor 150 Jahren l'Isle-Adam gethan, so begehrte heute St. Luc der erste einzuziehen der seinem König durch ihn gewonnenen Hauptstadt. Die *Porte-neuve*, an der Seine Strand, fand er geöffnet, zu deren Hut ließ er den Hauptmann Favas und eine Compagnie Archibusiere zurück; 100 Mann stellte er in des Thores Nähe auf, den Quai entlang, und mit 400, welche der Besatzung von St. Denys entlehnt, mit den abgesessenen Reitern der Compagnien von Nicolaus von Harlay-Sancy und von Marcilly drang er weiter vor gegen den Louvre, um bei der Kirche St. Thomas du Louvre angelangt, links nach der Croix-du-Tiroir sich zu schwenken, und daselbst auf der Gerichtsstätte, wo vier Straßen sich kreuzen, des Eintreffens der nachrückenden Abtheilungen zu erwarten. Dann wurden allmälig die verschiedenen Stadtviertel eingenommen, ohne daß es irgendwo zu einem Gefechte gekommen wäre,

außer daß Matignon über einen Trupp deutscher Knechte herfiel, und sie, als welche des Handels um Paris unkundig, weder *vive le roi* schreien, noch ohne Commando fechten wollten, übel zurichtete, wogegen ein Corps Spanier und Franzosen, von Congy angeführt, Reißaus nahm und auseinanderstäubte, auf den bloßen Anblick von St. Luc. Die unblutige Einnahme der Hauptstadt zu vervollständigen, wurde den Spaniern freier Abzug bewilligt, und übernahmen es St. Luc und Salignac, sie bis nach Bourget zu geleiten.

Unsterblich ergab sich der Bürgerkrieg in der Bretagne, und daß einzig St. Luc vermögend sein werde, dessen Ende herbeizuführen, glaubte Heinrich IV. Also hat er dem Vertrauensmann eine Anzahl Truppen zur Verfügung gestellt, Herbst 1594, unter der allerdings sehr drückenden Clausel, in dem armen, verödeten Lande sie zu ernähren, zu kleiden und zu besolden; über der Truppen und ihres Führers Verhältniß zu Aumont, dem Gouverneur der Provinz, enthielt sich jedoch der Monarch aller Bestimmungen. Dieses mußte zu unangenehmen Reibungen führen, denn Duldsamkeit gehörte keineswegs zu des Gouverneurs Tugenden. Wollte er doch, lieber als der Engländer grobe Ausschweifungen ferner zu dulden, ihrem ungemein nützlichen Beistand verzichten, und schon rüstete Norris sich zur Ueberfahrt nach Irland, als St. Luc ein Abkommen vermittelte, und den Ausländern Winterquartiere verschaffte. Den vielen amtlichen Differenzen gesellte sich die Rivalität um eine schöne Frau. Anna von Alegre, des Grafen Guido Paul von Laval Wittwe, bewohnte die Burg Montfort-la-Cane, und um ihre Gunst bewarben sich in der gleichen Lebhaftigkeit der Gouverneur und der königliche *Missus*. Jener, seine 72 Jahre vergessend, wollte heurathen, diesem war das untersagt, indem Frau Johanna noch bei Leben. Des einen Freiers Alter, des andern Ehestand scheint die Gräfin stets von ernstlicher Wahl abgehalten zu haben, wohl aber wußte sie der Beiden Leidenschaft trefflich im Interesse ihrer Grafschaft zu benutzen. Ihr zu gefallen, brach St. Luc, seit dem 7. Januar 1595 Ritter des h. Geistordens, nachdem er doch endlich die Engländer entlassen müssen, aus seinen Quartieren in der Um-

gebung von Roche-de-Rien auf, in der Absicht, den Landstrich um Rennes von Feinden zu säubern, welches er auch durch die Einnahme von la Melletierre und Fougères bewerkstelligte. Aber noch hielten die Ligisten die Feste Comper, in der Grafschaft Laval selbst, besetzt; wie er das zugeben könne, befragte den einen Liebhaber die gräfliche Wittwe, und gleich entbrannte für ihren Dienst St. Luc. Daß er, nach der Gräfin Wunsch, die Belagerung von Comper vornehmen werde, ließ er an Aumont wissen, und lag es keineswegs in dessen Art, einem gehaßten Nebenbuhler die Ehre des Erfolges zu gönnen. Mit gemeinsamen Kräften bereiteten die Beiden sich, ein Abenteuer zu bestehen, das nach seiner Veranlassung im ganzen Reiche Wiederhall finden, das aber auch in gleichem Grade die Aufmerksamkeit des Herzogs von Mercoeur beschäftigen mußte. Seiner Gegner Ehrensache als die eigene aufnehmend, warf dieser in Comper eine zahlreiche und auserlesene Besatzung, während er sein übriges Volk heranzog, um nöthigenfalls für die Erhaltung der Feste eine Schlacht liefern zu können.

Wie schwierig auch bei solchen Gegenanstalten das Unternehmen sich anließ, zurücktreten konnten die beiden Liebhaber nicht: die Belagerung nahm ihren Anfang, ungemein erschwert durch das steinige Terrain, welches kaum die Führung von ordentlichen Laufgräben zuließ. Den Fortgang der sauern Arbeit zu beschleunigen, wagte Aumont sich über alle Gebür, und es wurden ihm durch einen Büchsenschuß die beiden Knochen zwischen Hand und Ellnbogen zerschmettert. „*J'en tiens*,“ sprach der alte Held, und nicht vergeblich, denn alsbald nach Montfort zu sicherer Pflege gebracht, ist er in den Armen seiner untröstlichen Gräfin den 19. Aug. 1595 verschieden. Gar sehr entmuthigt durch solchen Fall, sollte St. Luc allein ein Unternehmen fortführen, welches den beiden vereinigt zu schwer gewesen. Durch der Belagerten tägliche Ausfälle wurden die mühselig errichteten Werke sofort zerstört, die Geschütze aufzuführen, konnte der Feldherr sich nicht entschließen, weil es ihm, der bereits den Rückzug bedachte, minder schimpflich dünkte, von einer Feste abzulassen, vor der er der Kanonen noch nicht sich gebraucht, end-

lich scharte sich um den Herzog von Mercoeur eine Macht, dergleichen alle Royalisten der Bretagne zusammengenommen aufzubringen nicht vermögend. Von dem Anmarsch dieser Macht unterrichtet, hob St. Luc die Belagerung auf, und kam er zeitig genug zu Montfort an, um von des Marschalls Ableben, von der Bekümmerniß der Gräfin Zeuge zu werden. Was er hier sah, scheint ihm die läppische Liebschaft verleidet zu haben. Am 5. Sept. 1596 ertheilte ihm der König die *Grande-maîtrise de l'artillerie,* und mußte er von wegen dieses wichtigen Amtes die Belagerung von Amiens leiten. Den Fortgang der Arbeiten zu beobachten, benutzte er eine Lücke zwischen zwei Sandkörben, „*où à peine il y avait passage pour un boulet de canon,*" die enge Straße entdeckte jedoch eine feindliche Kanonenkugel, und vor die Stirne getroffen, stürzte St. Luc leblos zu Boden, 8. Sept. 1597. „*C'est dommage,*" muß selbst Sully bekennen, „*car il estoit homme de service ayant l'esprit et le courage bon, estant fort actif, inventif et diligent, et neantmoins ne faisoit pas beaucoup, à cause de la grande abondance de conceptions qui luy entroient dans la teste, dont la derniere venue luy sembloit toujours la meilleure et detruisoit toutes les autres.*" Andere Schriftsteller geben ebenfalls Zeugniß von St. Lucs seltenen Fähigkeiten für den Krieg, von seinem reichen und angebauten Geiste. Seine *Observations militaires* bewahret in der Handschrift die weil. königliche Bibliothek zu Paris, seinen dichterischen Schöpfungen zollet Scävola de Ste. Marthe hohe Bewunderung. Mit dergleichen Gaben die feinsten Sitten, das Wesen eines vollendeten Hofmanns verbindend, fand in den höhern Sphären St. Lue an dem einzigen Givry einen Nebenbuhler. Daß er großen Reichthum gesammelt habe, berichtet de Thou, dem zwar die hohe Bedeutsamkeit desjenigen entgeht, der als Mignon debutirend, stark genug, sich aus dem Abgrunde der Verworfenheit zu der Würde des Mannes, des vollendeten Mannes zu erheben.

Auch 1582 bot der Feldzug in den Niederlanden keine entscheidende Resultate, weil es beiden Parteien gleich sehr an Geldmitteln fehlte. Doch behauptete Farnese die seinen Ein-

sichten, seinem Muth entsprechende Ueberlegenheit. Er nahm Oudenarde nach einer Belagerung von beinahe drei Monaten, Liere wurde ihm überliefert, er bot im Angesicht der Stadt Gent der vereinigten feindlichen Armee eine Schlacht, was doch lediglich zu einer Kanonade führte. Die zu schauen hatten Anjou und Oranien auf der Stadtmauer sich eingefunden, und es wurde im Abstande weniger Schritte ein Sergeant tödtlich getroffen. Sofort verließen sie die gefährliche Stelle. Gefährlicheres Spiel hatte schon damals Anjou im Sinne. Von seinem Bruder, dem König von Frankreich nur schwach unterstützt, von seiner Umgebung, von den französischen Herren, die sich nicht darein finden konnten, daß sie allen wichtigen Aemtern fern gehalten, unaufhörlich bearbeitet, durch Oranien nicht nur von Holland, Zeeland, Utrecht ausgeschlossen, sondern auch in seinem Einflusse auf Brabant, Antwerpen, Geldern, Friesland benachtheiligt, und deshalb mit dem Unbequemen zu offenem Zerwürfniß gerathen, glaubte er durch einen Staatsstreich, für welchen er vielleicht auf die Mitwirkung der Katholiken zählte, sich aus der peinlichen Lage befreien, zu unbeschränkter Herrschaft gelangen zu können. Mittels der hin und wieder eingelegten französischen Besatzungen gedachte er sich durch eine gleichzeitige Bewegung der wichtigsten Städte in Brabant und Flandern zu bemächtigen. Die sollte am 16. Januar 1583 vor sich gehen, fand aber, vermuthlich durch ein Versehen, schon am 15. zu Dünkirchen statt. Nicht nur Dünkirchen, sondern auch Dendermonde, Vilvorde, Wynorbergen geriethen in der Franzosen Gewalt, zu Aelst, Nieuwpoort und Ostende wurden sie abgewiesen, was sich zu Brügge wiederholte, ungeachtet eines im Anfange günstigen Erfolges.

Da in Antwerpen der stärkste Widerstand zu erwarten, hatte der Herzog von Anjou, unter dem Vorwande einer Musterung, den besten Theil seiner Truppen in der unmittelbaren Umgebung zusammengezogen. Während da die Mannschaften untergebracht, kamen die meisten Officiere nach der Stadt, scheinbar dem Herzog ihre Aufwartung zu machen (15. Januar), eigentlich aber in dem geheimen Auftrag, unter Begünstigung der Nacht,

des Thors von Kroonenborch, in der Nähe von des Herzogs Quartier sich zu bemächtigen. Verschwiegenheit zählt nicht unter den Tugenden des französischen Volkes, und mancherlei Gerüchte von Ueberfall und Plünderung kamen alsbald in Umlauf. In der Besorgniß hierum fanden sich, des Prinzen von Oranien Rath zu suchen, einige Bürger bei ihm ein, und meinte der Prinz, es würde nicht übel sein, so man die Wachen verstärken, die Straßenketten aufspannen, die Lanternen anzünden wolle, nur sei, damit alles Aufsehen vermieden werde, die Meldung davon dem Herzog von Anjou zu machen. Dem Prinzen war nämlich der ganze Anschlag durch seinen Hofprediger, den Franzosen Villiers mitgetheilt worden; Villiers hatte seine Nachrichten von de la Ferriere, einem hugonottischen Edelmann aus des Herzogs Gefolge. Heißt es doch auch bei Sully, Cap. 17: „*Deux ou trois jours devant cette malheureuse et desloyale action d'Anvers, le prince d'Orange estant dans sa chambre, discourant avec monsieur de Saincte-Aldegonde et un ministre nommé de Villiers, vous ouystes qu'il leur dit: „„„Ces gens icy ont des desseins pernicieux et pour eux et pour nous, où à mon advis, ils ne trouveront pas leur conte; car l'on se doute de tout,“““ et là dessus vous dit: „„„Monsieur, je vous prie de ne vous esloigner plus gueres doresnavant de moy ny de mon logis.*“““ Den empfangenen Wink benutzend, verfügte sich Peter von Aelst, einer der Bürgermeister, in Anjous Quartier, hoffend, daß es ihm in der Besprechung der Besorgnisse und der getroffenen Vorkehrungen gelingen könne, in das Geheimniß weiter einzudringen. Aber er hatte einen Meister in der Kunst, die Gedanken zu verbergen, vor sich, und nicht das mindeste Verdächtige kam ihm zu Gesicht oder zu Gehör. Wohl aber hat sich der französische Prinz durch die Conferenz veranlaßt gefunden, um einen Tag das Geschäft zu verschieben.

Den 17. Januar früh am Morgen stattete der Herzog bei Oranien einen Besuch ab, er äußerte dabei die Absicht, vor den Thoren die Musterung seiner Armee vorzunehmen, und bat sich dafür des Prinzen Gesellschaft aus. Oranien schützte Unpäßlichkeit vor, besorgte Regen. „*De hertog wel wetende, hoe*

veel hem daer aen gelegen was, dat hy de Prins in sulk een geval in handen mogt hebben, versogt hem vriendelyk en met veel ernst, dat hy hem dien dag wilde versellen, en met hem nae buyten ryden, om het Leger ook te besien: maar de Prins had geen lust daer toe, hy was niet gewoon sig te laeten verstricken, en derhalven verschoonde hy sig daer van, soo goed als hy kon." Hingegen sprach er seine Besorgnisse aus, veranlaßt durch die in der Stadt circulirenden Gerüchte, „*dog de hertog in syn voornemen en ontveinsing voortvaerende, verseekerde hem, dat hy geen de minste gedagten daer toe had, daer by voegende, dat hy geern wilde weten, wie sulke gerugten had verspreid, en seggende, dat men geen naedenken tegen syn krygsvolk behoorde op te vatten, daer en boven syn groote genegentheit, die hy den Lande, en wel bysonder de stad Antwerpen toedroeg, in't breede uytmetende.*" Man schied, jeder in seiner vorgefaßten Meinung beharrend, und Anjou hielt nach seinem Brauche Cabinetsrath.

Er speisete zeitig, gab alsdann das Zeichen zum Aufbruch. Indem sein Gefolge sich in Bewegung setzte, wurden die Ketten aufgehoben, die Barricaden der Hauptstraßen, die nach der Roypoort und nach Kipdorppoort führen, entfernt. Es war nämlich zweifelhaft geblieben, durch welches Thor der Herzog sich ins Freie begeben werde. Zwei Obristen von der Bürgergarde, Jacob de la Faille und Jacob van Vierenbaal befehligten die Wachen, jener an der Roypoort, dieser an der Kipdorppoort, die zwar sehr schlecht besetzt, denn die mehrsten der Wächter hatten sich nach Hause begeben, um zu Mittag zu essen. Voll Zuversicht um den Erfolg eines Unternehmens, das sich so günstig anließ, schlug der Herzog den ihn begleitenden Bürgermeister Philipp Schoonhoven auf die Schulter, dazu sprechend: „bis jetzt hat man mit dem Schimmer einer eingebildeten Herrschaft mich hingehalten, den heutigen Tag begrüße ich als der Niederlande wahrhaftiger Gebieter."

Zu der Kipdorppoort gelangten der Herzog und die 200 mit ihm ausgezogenen Reisigen, die Wache trat unters Gewehr, in gebürendem Anstand zu grüßen, die Reisigen hatten aber

kaum die Zugbrücke hinter sich, als einer derselben, Sainteval, zum Thor zurückkam, hinkend, unter dem Vorgeben, daß er von einem Pferde geschlagen worden. Der wachthabende Officier, de Keiser, bezeigte ihm sein Beileid, und der Franzose erwiderte dieser Theilnahme mit einem Dolchstich, der jedoch an des Keiser Cüraß abprallte. Gleich waren aber der Franzosen mehre bei der Hand, sie tödteten den Obristen Adrian Vierendaal, verjagten die Wache und bemeisterten sich des Postens. Die Reisigen, eben noch des Herzogs Begleiter, kehrten nach der Stadt zurück, dahin wendet sich das gesammte Heer unter dem Ruf: „*Tue, tue, ville gaignée, vive la messe!*“ Vorwärts treibt der Herzog sein Volk, zur Eile ermahnend vornehmlich die Schweizer, zu wiederholtenmalen ihnen einprägend, daß sie die kostbare Zeit nicht mit Plündern verlieren sollen. Schon hat die Spitze der Colonne sich der Mauer rechts und links dem Thore bemächtigt, eine Abtheilung bis zu der Keyserspoort vorgeschoben. Die daselbst aufgepflanzten Kanonen werden gegen die Straße gerichtet. Die Kipdorpstraße entlang bringen die Truppen bis zur Wyngaertsbrücke vor, andere, die Lange Nieuwstraet verfolgend, gelangen zur Börse. Soldaten, Waffengeklirr erfüllen alle Straßen, aber schon ergibt sich unter den Franzosen die Unordnung, welche den Mangel an Zusammenhang im Commando zu begleiten pflegt; die Glieder verlassend, rennen sie die Straßen auf und nieder, hier als Freunde sich ausgebend, dort alle ohne Unterschied mit dem Tode bedrohend. Dagegen vernimmt man in den entfernten Straßen und auch in dem Innern der Häuser das Wuthgeschrei der Männer, die Waffen fordern oder bewaffnet sich den streitenden Mitbürgern anzuschließen suchen. Die einen wissen kaum, um was es sich handelt, die andern hatten sich, eine blutige Catastrophe erwartend, vorgesehen. Wie groß aber die Spaltungen in der Bürgerschaft, durch die Religionsverschiedenheit erzeugt, alle vereinigen sich in der gemeinschaftlichen Gefahr, das eigene Leben, Frau und Kinder zu vertheidigen. Von Zorn erfüllet, einer dem andern seinen Zorn mittheilend, leisten sie nachdrücklichen Widerstand.

Denn schon ist es nicht mehr, wie im Anfang, Pöbel allein, der ungeordnet den Kampf besteht, es betheiligen sich bei ihm auch die höhern Classen, und erfahrene Führer haben sich eingefunden, Reiner Michaut und Kaspar van Hoymaker. Dieser, Sergeant-major in des Philipp van Schoonhoven Regiment, war vor dem Thor von den Franzosen aufgegriffen worden, entwischte unter der äußersten Lebensgefahr, und sorgte, nach der Stadt zurückgekehrt, daß augenblicklich die Ketten wieder aufgespannt wurden. In dem Maase einer gewissen Ordnung die Bürger sich fügten, in dem Maase erstarkte der Widerstand, und entschieden war der Sieg der Städter, bevor noch sie erreichte die Mittheilung von dem, was sich in der Nähe der Citadelle zugetragen. Da hatte, nach seinen vorsichtigen Gewohnheiten, der Prinz von Oranien Quartier genommen, und da ihn aufzuheben, wurde von dem Herzog von Anjou Fervaques mit 100 Reitern ausgesendet. Er traf aber bei St. Georgenthor auf einen Trupp Bürger, die wohl 500 an der Zahl, hinter Barricaden aufgestellt. Den Durchgang zu erzwingen versuchte er, nachdem ihm zwei Detachements Infanterie zugekommen, das wollte jedoch nicht gleich gelingen, und wie er zu einem erneuerten Angriff seine Leute führte, wurde er im Rücken gefaßt von dem Prinzen von Oranien, der mit einem starken Haufen von der Citadelle herabgekommen. Die Franzosen stäubten auseinander, Fervaques selbst gerieth in Gefangenschaft, und ließ der Prinz ihn, *„met de armen achter de rugge gevleugelt,“* nach dem Gefängniß schaffen. Des Anführers Fall wirkte aller Orten entmuthigend auf die Franzosen, während ihre Gegner aller Orten sich ermannten. Aus den Fenstern, von den Dächern, auf den Straßen wurde geschossen, wenn es an Kugeln fehlte, mit Geldstücken, denen man in der Eile mit den Fingern und mit den Zähnen eine Form gegeben, oder mit Knöpfen. Steine, Blöcke, Bänke, Stühle, Tische regneten auf die Franzosen, und Frauen und Kinder zogen die Kanonen herbei, mittels deren ein zwischen den Ketten eingeschlossenes Reitercorps zersprengt wurde. Nicht viel über eine Stunde hatte das Gefecht gewährt; und schon waren die Franzosen gegen die einzige ihnen offen gebliebene Kipdorppoort

zurückgeworfen, und wurden viele da niedergemacht, indem der einzelne nur mehr bedacht, sich durchzudrängen. Noch mehre fanden auf den Wällen, oder in den Stadtgräben den Tod, indem sie von der Höhe sich hinabstürzten. Daß es Antwerpener seien, welche diese Sprünge versuchten, und daß folglich sein die Stadt, meinte der Herzog von Anjou, der draußen den Erfolg abwartete; die gegen ihn gerichteten Kanonenschüsse belehrten ihn bald eines Bessern. Der Bürger sind ungefähr 200 gefallen; der Franzosen Verlust schätzt man, eingerechnet die auf der Flucht oder in den angeschwollenen Gewässern umkamen, auf 1200 Köpfe; außerdem ließen sie 1500 Gefangene zurück. Die Grafen von St. Aignan und von Châteauroux, ein junger Biron, Jacob von Brillac, Sieur d'Argis de Fronpertuis u. s. w. befanden sich unter den Todten. Fronpertuis, ein verwegener Glücksritter, wurde das Opfer seiner Geldgierde. Des Herzogs von Anjou Abmahnung vom Plündern nicht beachtend, brach er dem Hause eines reichen Banquier ein, doch nicht als Feind, sondern, wie er versicherte, um des Hansherren Leben gegen die Mörder zu beschützen, so jener anders sich bequemen würde, durch eine anständige Summe seinen Beistand zu erkaufen. Der Banquier erzeigte sich sehr gerührt ob der ihm gespendeten zärtlichen Aufmerksamkeit, und bat den Wohlthäter, ihm nach dem Innern seines Hauses, wo die Casse hingeflüchtet, zu folgen. Das ließ nicht zweimal der Speculant sich sagen, aber statt der erwarteten Geldkisten traf er des Banquiers bis zu den Zähnen bewaffnete Dienerschaft, die ohne Säumen über den Eindringling und sein Gefolge herfiel, und alle zusammen niedermachte. Mit heiler Haut kam davon Anton von Silly, Graf von la Rochepot, der doch einer der eifrigsten gewesen, die „*fransche furie*," so heißt bis auf diesen Tag, zum Unterschied der „*spaansche furie*" von 1576, das verfehlte Unternehmen, anzurathen, der auch, vor der Action, bei allen Juwelieren und Goldschmieden von Antwerpen die Runde gehalten hatte, um die eigentlichen Kostbarkeiten sich zu merken, und darnach in der Zeit der allgemeinen Plünderung seine Wahl bestimmen zu können.

Ausgestoßen von dem niederländischen Volke, bodenlos fand Anjou einzig in dem Prinzen von Oranien eine Stütze, als welcher dem Geschlagenen zu Gunsten seine Vermittlung bei den Staaten geltend zu machen versuchte. Anjou wäre ihm jetzt zumal ein Figurant geworden, bequemer und zweckdienlicher vielleicht, als er ihn vordem an dem Erzherzog gehabt. Nur bedachte er nicht den Widerwillen der Belgier gegen die Franzosen überhaupt, dem die jüngsten Ereignisse ein reichlicher Zusatz geworden, und daß er selbst, ohnehin den südlichen Provinzen nicht vollkommen zusagend, durch diese Verwendung sich verdächtig machen müsse, vielleicht hatte er auch die Ueberzeugung gewonnen, daß diese südlichen Provinzen, bei der Stimmung des streitbarsten Theiles ihrer Bevölkerung, der eifrig katholischen Wallonen, gegen die Anstrengungen der Spanier in keinem Falle zu behaupten sein würden. Und sind diese gerade in dem J. 1583 bedeutend und erfolgreich ausgefallen; Eindhoven, Dünkirchen, Nieuwpoort, Veurne, Wynoxbergen, Sas-van-Gent, Axel, Hulst, Rupelmonde, Aelst wurden nach einander überwältigt, Ypern, nachdem es eine längere Belagerung ausgehalten, mußte im April 1584 capituliren, Gent, das vollkommen vom Meere abgeschnitten und von der Landseite ringsum blokirt, und selbst Antwerpen begannen namhaft von den Spaniern zu leiden. Und wiederum verfiel in den Agonien eines um seinetwillen leidenden Volkes Oranien auf Heurathsgedanken. Des Admirals von Coligny Tochter, die Wittwe von Teligny, hat er sich gefreiet, und zu Delft den 11. April 1583 sich antrauen lassen. Zu Delft hielt er sich mehrentheils auf, seitdem Antwerpen ihm widerwärtig geworden. „*De Prins, siende, hoe dat hy by het Volk allesints in den haet was geraekt, en bysonder van die van Antwerpen, kon het verwyt, dat hem wierd gedaen, niet hooren, nog aenschouwen het verstoord gelaet van de Gemeinte, die hem pleeg toe te juychen, en derhalven besloot hy de stad Antwerpen met syn gantsche Hofgesin te verlaeten, en nadat hy alvorens ordre op de Regeering van die Stad had gestelt, en gemaekt, dat de Heer van St. Aldegonde aldaer tot Burgemeester wiert verkoren, vertrok hy uyt Antwerpen, alwaer hy de laetste ses jaeren mee-*

sientyd syn verblyf had gehouden, naer Zeeland, en vervolgens van daer naer Holland, om noyt weder te komen.“

Während er im Frühjahr 1583 zu Middelburg eine Staatenversammlung abhielt, wurden auf seinen Betrieb abermals mit Anjou Unterhandlungen angeknüpft. Es hatte dieser zu Cambray nicht unbedeutende Streitkräfte vereinigt, und konnte eine Diversion, die zu machen er sich geneigt erzeigte, folgenreich ausfallen. Da aber außer Oranien niemand für ihn entschieden sich aussprechen wollte, die Flamänder vielmehr, insoferne sie noch nicht von dem König zu Gnaden aufgenommen, den lebhaftesten Widerwillen für Anjou bezeigten, zogen die Unterhandlungen sich hin, ohne ein Resultat zu erbringen, bis dann Anjou, seit längerer Zeit unpaß, am 10. Juni 1584 die Welt verließ. Einige Wochen vorher waren durch Capitulation vom 22. Mai Brügge, Damme und das Freie Land unter des Königs Gehorsam zurückgekehrt, hatte eine mächtige Partei in Gent wenigstens den Versuch gemacht, die Unterwerfung herbeizuführen. Während demnach in den südlichen Landschaften Oraniens Einfluß, selbst da wo er am festesten begründet schien, immer mehr schwand, wurzelte seine Gewalt im Norden immer tiefer, nachdem es ihm gelungen, durch eine Reihe von Unterhandlungen mit den einzelnen Städten und Ständen die nähern Bedingungen der seit 1575 und 1581 ihm übertragenen Machtvollkommenheit festzustellen. Die Holländer hatten vorgeschlagen, den Prinzen als Grafen von Holland und Zeeland, auch Herren von Friesland anzuerkennen. Dem widersetzte sich vornehmlich die Stadt Middelburg, doch wurde durch geheimen Vertrag vom 20. Sept. 1582, auf später zu entwerfende Bedingungen, die Grafschaft in Zeeland dem Prinzen übertragen. In Holland war man schon eher so weit gekommen, aber es verging noch ein volles Jahr über der Aufstellung der einzelnen Bedingungen und über der Ausfertigung der Uebertragsbriefe. Im März 1583 wurde dann die Uebertragsacte für Holland besiegelt, doch wollten Amsterdam und Gouda die Auslieferung des Briefes nicht zugeben, bis auch Zeeland sie beschließen würde. In Zeeland blieb die Stadt Middelburg dem Prinzen feindlich, gleichwohl wurde die Tra-

ditionsacte von Seiten Hollands durch die Ritterschaft und die Mehrzahl der Städte, ohne Rücksicht für den Widerspruch Einzelner am 7. Dec. 1583 übergeben. Auch diese Uebergabe der gräflichen Gewalt enthielt die einzelnen abgeschlossenen Bedingungen nicht, um welche mithin die Handlungen fortgesetzt, und auf Utrecht ausgedehnt werden mußten, indem auch diese Landschaft dem Prinzen die hohe obrigkeitliche Gewalt übertragen wollte. Schon hatte man sich in den Hauptsachen geeinigt, in Holland und Zeeland sollte auf den Grund der entworfenen Bedingungen — darunter selbst die Erblichkeit begriffen, jedoch in der Weise, daß die Staaten von den Söhnen einen erwählen könnten — gehuldigt werden, nur Amsterdam, Gouda, Middelburg beharrten in ihrem Widerspruch, da trat ein Ereigniß, das unvorgesehen nicht zu nennen, allen diesen Unterhandlungen und Entwürfen vernichtend entgegen.

Franz Guyon, Sohn von Peter Guyon aus Besançon, der als Widersacher der katholischen Religion den Tod gelitten haben sollte, kam im April 1584 nach Delft, fand Eingang bei dem Hofprediger, bei Peter Loiseleur de Villiers, und trat in dessen Dienst. Der Prediger, den zuerst des jungen Mannes Leidensgeschichte interessirte, erkannte zeitig dessen Brauchbarkeit für Geschäfte, und empfahl ihn von wegen dieser Brauchbarkeit dem Prinzen. Nebenbei erschien Guyon fleißig in der reformirten Kirche, den Abendandachten und Conferenzen wohnte er regelmäßig bei, und stets hatte er den Psalter oder das neue Testament in Händen. Durch diese Scheinheiligkeit zumal ließ der Prinz sich berücken. Guyon zeigte ihm mehre Blankette, die er während seines Aufenthaltes zu Luxemburg von einem Vetter, dem Geheimschreiber des Grafen Peter Ernst von Mansfeld empfangen zu haben versicherte, und meinte, daß man mittels derselben wohl einer oder der andern Stadt sich würde bemeistern können, und scheint das vollends in des Fürsten Vertrauen ihn befestigt zu haben. Er wurde dem Herrn von Schoonewalle, der Behufs der mit dem Herzog von Anjou zu führenden Unterhandlung nach Frankreich ging, beigegeben, und angewiesen, seine Blankette an Biron, den französischen Feldherren, als welchem sie am dien-

lichsten sein würden, auszuliefern. Das Geschäft in Frankreich wurde zeitig durch des Herzogs von Anjou Ableben erledigt, den Todesfall zu berichten, kam Guyon nach Delft zurück. Er wurde zu einer anderweitigen Sendung in Vorschlag gebracht, zeigte sich auch willig, die zu übernehmen, nur bat er um etwas Geld, da er mit Schuhen und Strümpfen schlecht versehen sei. Darauf empfing er eine kleine Unterstützung, die er jedoch nicht auf Kleidungsstücke, sondern zum Ankauf von zwei Pistolen verwendete. Der Verkäufer, ein Soldat von der Wache, sollte ihm auch gehacktes Blei liefern, verweigerte das aber, und gerieth ob seiner Weigerung mit Guyon zu Streit.

Genugsam zu seinem Vorhaben ausgerüstet, kam dieser am Morgen nach St. Agathen Kloster, so in Delft des Prinzen gewöhnlicher Aufenthalt, um seine Aufwartung zu machen, und einen Reisepaß sich zu erbitten. Er soll entstellten Gelasses und mit bebender Stimme sein Gesuch vorgetragen haben, so daß es der Prinzessin auffiel. Sie fragte, was der häßliche kleine Mensch mit der abstoßenden Physionomie wolle. Der Prinz legte keinen Werth in ihre Worte. Des Nachmittags um 2 Uhr erwartete seiner Guyon an der Thüre des Saals, wo eben die Tafel aufgehoben worden, und als der Prinz hervortrat, fragte er nach dem Paß, zog zugleich unter dem Mantel das Pistol hervor, und drückte ab. Der Prinz, ins Herz getroffen, schwankte, soll aber noch mächtig gewesen sein zu dem Ausruf (französisch): *„Je suis blessé à mort, mon Dieu, mon Dieu! ayez pitié de moi! et de ton pauvre peuple.“* [1]) Sein Stallmeister, Jacob von Malderé sprang herbei, umfaßte den Sinkenden, und setzte ihn auf eine der Stufen vor der Saalthüre nieder, es fragte ihn seine Schwester, die Gräfin von Schwarzburg, ob er seine Seele in Jesu Hände gebe, *„daer hy, jae, op antwoorde, en niet meer sprak,“* er wurde in seine

---

[1]) „Diese letzten fünf Worte,“ merkt Leo an, „klingen aber so künstlich reflectirt, so wenig den unbesinnlichen Aeußerungen eines unvermuthet zum Tode Getroffenen gleich, daß man nicht mit Unrecht die früher schon über diesen letzten Ausruf erhobenen Zweifel erneuern kann.“ Bestimmter noch drückt sich Bentivoglio aus: *„l'atterrò subito, senza ch'egli nel morire potesse pronunziare parola d'alcuna sorte.“*

Kammer und zu Bette gebracht, um wenige Augenblicke darauf zu verscheiden (10. Jul. 1584).

Der Mörder, durch eine Hinterthüre entkommen, war im Begriffe, den Wall zu ersteigen, und sich in den Wassergraben herabzustürzen, als er ergriffen und zu Verhör gebracht wurde. Dem Verhöre folgten die schrecklichsten Martern, wo sich dann vordersamst ergab, daß der angebliche Guyon Balthasar Gérard heiße, ein Hochburgunder, aus Villafans gebürtig sei. Seine weitern Geständnisse, sein Verkehr mit dem Jesuiten in Trier, der ihm versicherte, daß er sein Leben dem Unternehmen einsetzend, mit der Marterkrone zugleich die ewige Seligkeit sich verdienen würde, ihm auch den Rath gab, sein Vorhaben dem Herzog von Parma zu eröffnen, seine Unterhandlungen mit Alexander Farnese u. s. w. scheinen eitel Dichtungen zu sein, durch Parteizwecke aufgebracht und verbreitet. Dagegen äußert Bentivoglio: „*Non uscì dalla sua confessione mai altro se non ch'egli aveva ucciso l'Oranges di propria sua volontà, e per meritare molto più con Dio per mezzo di tale azione, che non aveva fatto col Re.*“ Schon am 14. Jul. erfolgte die Hinrichtung, scheußlich wie die Procedur. Man riß dem Gérard mit einem glühenden Waffeleisen die rechte Hand, und an sechs Stellen das Fleisch vom Leibe. Dann wurde er, lebend, und von unten auf, in vier Stücke geschnitten, das Herz ihm ins Gesicht geschlagen, endlich der Kopf abgesägt. Alle die unsägliche Marter ertrug re in bewundernswürdiger Standhaftigkeit. Der Lohn, durch den König seiner That verheißen, ist den Kindern geworden, und wenn in der neuern Zeit man behauptet hat, daß nach der Eroberung der Franche-comté die französische Behörde den Nachkommen des Balthasar Gérard den durch einen Meuchelmord verdienten Adel genommen habe, so ist das lediglich eine edelmüthige Erdichtung. Den Gérard konnte der Adel nicht genommen werden, ist er nicht genommen worden.

„In Beziehung auf Oranien,“ äußert wiederum Leo, „kann man in diesem Ende nur eine gerechte Nemesis sehen. Daß er, der die Niederlande in Unruhe, Verwirrung und unsägliches Unglück gestürzt, keinen ruhigen, besonnenen, sondern einen ge-

waltsamen Tod fand, daß er, der überall Argwohn ausgestreut, der mit allen Pflügen zum Schaden seiner Gegner gepflügt, um seinen Tod zu finden, auf so gemeine Weise erst auch noch betrogen ward, ist am Ende Alles so einfache Erfüllung des Spruches: wer Unglück säet, wird Schaden ernten, daß Sentimentalität bei diesem Falle am allerwenigsten angebracht ist."
Seine häuslichen Angelegenheiten hinterließ der Prinz in großer Unordnung, absonderlich eine schwere Schuldenlast, daß die Erben lange zweifelhaft, ob sie die Erbschaft antreten sollten. Es wurde demnach für die Masse ein Curator bestellt, und aller Hausrath, Gold, Silber, ja selbst die Garderobe verkauft, um aus dem Erlös die Schulden bezahlen zu können. Die waren nicht allein im Interesse des waglichen Unternehmens, sondern auch theilweise in unsinniger Prachtliebe gemacht worden. Als Wilhelm noch in den Zeiten des Friedens zu Brüssel Hof hielt, hatte er zu seiner Bedienung 24 Kammerjunker und 18 Pagen, durchaus Edelleute, und wird erzählt, daß er einstens, gelegentlich einer in seinem Haushalt vorgenommenen Reform 28 Köche abgedankt habe. Man rühmt auch von seiner Küche, „*dat de meeste Duytsche Vorsten haer koks uyt syn Hof haelden, als of syn keuken de beste leerschole voor de koks was.*" Am treffendsten vielleicht zeichnet ihn Bentivoglio: „*Concorsero in lui del pari la vigilanza, l'industria, la liberalità, la facondia e la perspicacia in ogni negozio, con l'ambizione, con la fraude, con l'audacia, con la rapacità e col trasformamento in ogni natura; accompagnando queste parti buone e cattive con tutte l'altre che insegna più sottilmente la scuola del dominare. Nelle ragunanze pubbliche ed in ogni altra sorte ancora di pratiche, niuno specialmente più di lui seppe o dispor gli animi o raggirar le opinioni, o colorire i prestesti, o accelerare il negozio o stancarlo; nè meglio prederne insomma nè più artificiosamente in ogni altro modo i vantaggi. Fu perciò stimato assai più nel maneggio delle cose civili, che non fu nella profession delle militari. Videsi variare di Religione, secondo che variò d'interessi. Da fanciullo in Germania fu Luterano. Passato in Fiandra mostrossi Cattolico.*

Al principio delle rivolte si dichiarò fautor delle nuove Sette, ma non professore manifesto d'alcuna; sinchè finalmente gli parve di seguitar quella de' Calvinisti, come la più contraria di tutte alla Religione cattolica sostenuta dal Re di Spagna."

Aus allen vier Ehen hat der Prinz von Oranien Kinder hinterlassen. Der ersten gehörten an Philipp und Maria, diese, an Graf Philipp von Hohenlohe getrauet, starb kinderlos, 1616. Philipp von Nassau, Graf von Buren, studirte zu Löwen, als Vargas, in Albas Auftrage, seiner Person sich bemächtigte, um, bei der Abwesenheit des Vaters, ein Unterpfand zu haben. Das zu verhindern, machte der Rector die Privilegien der Universität geltend. „*Non curamus privilegios vestros,*" entgegnete der gelehrte Spanier. Ganzer 28 Jahre verlebte der Prinz am Hofe Philipps II., endlich 1595 kehrte er in des Erzherzogs Albrecht Gesellschaft nach den Niederlanden zurück. Im J. 1606 vermählte er sich mit des Prinzen Heinrich von Condé Tochter Eleonore, er ist aber ohne Nachkommenschaft von ihr zu haben, den 20. Febr. 1618 gestorben. Aus Wilhelms anderer Ehe, mit der sächsischen Prinzessin kam, beneben zwei Töchtern, Moriz von Nassau, des Vaters Nachfolger in der Statthalterschaft der vereinigten Niederlande, und so viel Charakter und Fähigkeiten betrifft, das vollkommenste Ebenbild seines mütterlichen Großvaters, des Kurfürsten Moriz von Sachsen. In der dritten Ehe, mit der Prinzessin von Montpensier, wurden sechs Töchter geboren. Telignys Wittwe schenkte dem Prinzen den einzigen Sohn Friedrich Heinrich, welcher in der Statthalterschaft seinen Halbbruder Moriz ersetzend, die verderblichste äußere Politik verfolgte, und nach Kräften das Uebergewicht von Frankreich beförderte. Moriz und nach ihm Friedrich Heinrich haben sich in dem Besitze der großen, von Anna von Egmond dem Prinzen Wilhelm I. zugebrachten Güter behauptet, ohne dafür das mindeste Recht anführen zu können. Es hätten diese Güter, nach des Prinzen Philipp und seiner vollbürtigen Schwester, der Gräfin von Hohenlohe, kinderlosem Abgang in das Haus Egmond, Egmont schreiben die Ignoranten, zurückkehren sollen. Allein es war schon bei Lamorals Lebzeiten der auf dem Namen Egmond ruhende Zauber, mit und

ohne des Verschwiegenen Zuthun, im Abnehmen begriffen gewesen, ganz und gar hat ihn gebrochen Lamorals ältester Sohn Philipp, Graf von Egmond, Prinz von Gavre, Herr von Fiennes, Purmerende, Hoogtwoude und Aartswoude, geb. 1558; in Riesengestalt und kriegerischer Neigung der ächte Sprößling eines uralten Heldengeschlechtes.

Ein Jüngling nur, zog Philipp an der Spitze von sieben Fähnlein seines Regiments unter des Marquis von Havré Oberbefehl nach Antwerpen, 1576. Als ein Löwe stritt er am 4. Nov. schrecklichen Gedächtnisses, zuletzt in dem Kreuzgang von St. Michaels Abtei, bis dahin er genöthigt, an Franz Verdugo sich gefangen zu geben. Die Citadelle von Antwerpen verlassend, 10. März 1577, führte die spanische Besatzung den Grafen von Egmond und andere Gefangene in ihrem Gefolge, sie wurden aber zeitig gegen Kaspar de Robles de Billy, Valdez und andere Spanier ausgewechselt. Dem folgte die Restitution von Egmonds Gütern, als der Pacification von Gent und des ewigen Edictes Frucht. Arg waren diese Güter mitgenommen, zumal hatte die Stammburg gelitten, als woselbst ungehindert die Freiheitsmänner walteten. Sie wurde, auf des Prinzen von Oranien ausdrücklichen Befehl, von Sonoy am 7. Juni 1574 in Brand gesteckt; gebrochen haben die Unholde ihre sieben Thürme, verschüttet den mächtigen Wassergraben, vernichtet die Monumente der Schloßcapelle. In dem Treffen bei Gemblours, 29. Januar 1578, theilte Philipp mit dem von der Mark-Lumay den Befehl des Hintertreffens, und ihn vornehmlich traf des heißen Tages Last. Mit dem gleichen Eifer diente er bei andern Gelegenheiten der staatischen Sache, bis die durchaus demokratische Richtung, welche selbst in Brabant die Revolution zu nehmen begann, ihn, gleichwie andere Edelleute, zum Bedenken führte des wahrscheinlichen Zieles seiner Bestrebungen. Da wurden ihm unleidlich die eingegangenen Verbindungen, und ohne Schwierigkeit ließ er sich für die wallonische Union und mit ihr für des Königs Dienst gewinnen.

Scheinbar noch den Staaten oder vielmehr dem Prinzen von Oranien zuhaltend, beschäftigte Philipp sich zu Brüssel mit der Ausrüstung einiger Truppen, die dem von Farnese arg be-

drängten Maastricht zum Entsatz bestimmt sein sollten. In den Dörfern der unmittelbaren Umgebung von Brüssel hatte er eine schwache Reiterschar vereinigt, und täglich ging er damit zu Feld. Unter dem Scheine einer besonders wichtigen Unternehmung wurden diese Reiter in die Stadt verlegt und am Morgen des 4. Jun. 1579 von dem Grafen dem Antwerpener Thor zugeführt. Dessen bemeisterte er sich ohne sonderliche Anstrengung, dann sprengte er nach dem Marktplatz, wo er sein Volk aufstellte, bis auf 80 Reiter, die er den Hof (Palast) einzunehmen detachirte. Die trafen aber auf den Gouverneur, Oliver Tempel, der überrascht zwar und von nur 30 Mann unterstützt, herzhaft widerstand, auch die Reiter zurücktrieb. Seinen Vortheil verfolgend, durchzog Tempel die Straßen, die Bürger, die ihm anhängig, und manche Soldaten, welche von den für das Complot gewonnenen Wirthen zurückgehalten worden, zu sammeln. Mit einer stets anwachsenden Schar wendete er sich gegen das von Egmonds Leuten besetzte Thor; die anstoßende Bastei wurde sogleich von Bets, dem Wirth zum Sassenhof, genommen. Dann ließ Tempel drei mächtige Heuwagen, alle drei an einander gehängt, unter das Thorgewölbe schieben und dem Heu Feuer einwerfen. Der davon aufsteigende Qualm tödtete oder verjagte die Vertheidiger. Das Thor wurde verrammelt, damit den Wallonen kein Succurs zukomme, und es wendete sich der Brüsseler ganze Stärke gegen Egmond und seine Reiter, sie einschließend durch Barricaden und Grundarbeiten. Bald waren auf den Markt die Reiter beschränkt, und darin die ganze Nacht durch den Angriffen der Belagerer ausgesetzt, Angriffe, die lediglich unterbrochen durch Schimpfreden, durch Verwünschungen, durch die Frage, ob vielleicht seines Vaters Richtstätte zu besuchen der Graf gekommen sei. Und indem dieser widersteht mit Riesenkraft den fortwährend anschwellenden feindlichen Massen, vergießt er bittere Thränen, auf der Stelle, wo der Vater litt, in einem Andenken, das um so mächtiger ihn ergreift, je verzweifelter sein Streben, die Thorheiten der vergangenen Zeit zu büßen und zu sühnen. In verdoppelter Heftigkeit wüthet am Morgen der Kampf, aber es meldeten die Späher

dem Grafen den Anzug der Besatzung von Mechelen, den noch mehr die Bürger fürchteten, weil ihre Freunde regelmäßig ärgere Räuber als die Feinde. Es wurde unterhandelt und dem Grafen und allen den Seinigen freier Abzug bewilligt.

Gleich darauf, den 23. Jun. 1579 eroberte Philipp die Stadt Nienove, die ihm zu Pfand gegeben, und ihm vornehmlich müssen der Königlichen anderweitige Fortschritte in Flandern zugeschrieben werden. Zum Lohne empfing er den Bliesorden und das Gouvernement von Artois. Großentheils war durch die Einnahme von Courtray Flandern beruhigt, aber la Noue, der Eisenarm hatte zu Dünkirchen französisches Volk eingeführt, und wollte das nicht müßig lassen. Ihm war bekannt, daß Egmond in sicherer Ruhe zu Nienove weile, mit Frau und Schwiegermutter, mit seinem Bruder Karl, mit Noyelles und anderen Herren. Er ließ die seichten Stellen des Stadtgrabens untersuchen, und in der Nacht vom 19—20. März 1580 wurde Nienove von den Franzosen eingeschlossen. Ein verwegener Haufen erstieg auf Leitern die Mauer, eröffnete das Thor, und herein stürmte die Reiterei, der einige Compagnien des Prinzen von Oranien sich angeschlossen. Niedergehauen wurde alles, so in den Straßen betroffen, Widerstand versuchte, der Gefangenschaft verfielen der Graf und seine Gäste. Doch wurden gleich wieder entlassen die Frauen, Karl von Egmond und Noyelles, den Grafen hingegen brachte man nach der Citadelle von Gent, dann nach Rammekens in Zeeland, endlich nach Holland zu strenger Gewahrsam, bis es 1585 seinen Schwestern gelang, ihn gegen la Noue auswechseln zu lassen. Bei dem Angriff auf die Insel Zuid-Beveland, 1589, führte der Graf den Oberbefehl über einen Heerhaufen von 12,000 Mann, aber gegen der Holländer überlegene Flotte vermochte er nichts auszurichten.

Wiederum wurden ihm untergeben die Hülfsvölker für den Herzog von Mayenne, welche Farnese ungern genug ausrüsten müssen. Es waren 1500 Lanzen und 500 reitende Archibusiere, ausgesuchte Mannschaft alle. Sie zogen an Cambrai vorbei, ohne viel Zeit zu verlieren mit Balagny, dem gelegentlich die Stadt zu entreißen, sie angewiesen, dann richteten sie ihren Marsch

auf Paris zu. In sorglicher Bewegung befand sich die große Hauptstadt, als deren Bevölkerung des Herzogs von Mayenne Kriegsmanier und Thaten unerklärbar finden mochte. Höchst gelegen kamen, wie gering auch an Zahl, die Spanier, um das Vertrauen herzustellen, die Hoffnungen zu beleben. Sie zu bewillkommen zog die gesamte Bürgerschaft von Paris aus, sogar die Universität, die dergleichen Ehrenbezeugungen doch allein Königen dazubringen gewohnt, an ihrer Spitze, umgeben von seinem ganzen mittelalterlichen Prunk, der Rector. In hochgelehrten Worten redete dieser zu dem Erretter; als der Rede Gang ihn preisen ließ Lamorals von Egmond große Thaten, fiel ein Philipp: „Schweiget, ein Rebell war mein Vater!“ Die Bewunderung aller Zeiten würde durch diesen Ausspruch ein Grieche oder Römer geworden sein, Egmond, angehörend einer den Schreibern unbeliebten Partei, empfängt nur Vorwürfe, „daß er, der unnatürliche Sohn, solche Worte an Rebellen richtet.“ Sie vergessen, diese Schreiber, daß die Pariser keineswegs, wie es jüngst noch die Brüsseler und Antwerpener gewesen, Rebellen ihrem König, sondern daß sie den bekriegten, der als König sich ihnen aufdringen wollte, und daß unmöglich ein unnatürlicher heißen kann der Sohn, dessen bittere Thränen des Vaters Richtstätte netzten, während in seines Königs Dienst er bedrängt und bestürmt wurde von der aufgeregten und erbitterten Bevölkerung einer großen Stadt. Wohl aber sind Philipps Worte bedeutend, als das freie, unparteische Urtheil desjenigen, der in der vollkommensten Sachkenntniß zu urtheilen vermögend.

Seine Vereinigung mit Mayenne zu erreichen, wendete er der Mündung der Oise sich zu, dann ging er über die Eure, dem belagerten Dreux Entsatz zu bringen, und kam es vor Ivry zur Schlacht, 14. März 1590. Zweifelhaft in seiner Gesinnung, unablässig mit dem König von Navarra unterhandelnd, entwickelte Mayenne abermals den bösen Willen und die Unfähigkeit, denen Heinrich IV. den leichten Sieg bei Arques verdankt hatte. Gebrochen durch die Ueberlegenheit der französischen Geschütze, warf sich eine fliehende Reiterschar auf die 400 Wallonen, mit denen Egmond im Mitteltreffen hielt, und einzig mit gefällter Wehre

vermochte er den ungestümmen Andrang der Unheil verkündigenden und bringenden Freunde abzuweisen. Als verlaufen die bedrohliche Flut, prallte Egmond vor, um mit dem von dem König von Navarra geführten Geschwader die Lanzen zu wechseln. Ein prächtiger, ein fürchterlicher Augenblick, als mit der glänzendsten Ritterschaft von Frankreich zusammentreffen die wallonischen Reisigen, an ihrer Spitze der Hüne von Egmond, hinter ihnen eine Nachhut von 1000 oder 1200 deutschen Reitern. „Wahr ist es," bekennt Sully, „daß die Reiter, unsere Glaubensbrüder, meist in die Luft schossen, aber, so viel den Grafen von Egmond betrifft, nahm der sich als ein Mann der siegen will. Unangesehen des Ausreißens seiner Reiter brach er in solcher Furie unserm Geschwader ein, daß nach einem erschrecklichen Feuer, nach einem viertelstündigen Sturm die Flucht nahm unser linker Flügel, durchbrochen wurde und weichen mußte der rechte Flügel." Verwundet in dem ersten Angriff, bestieg Sully ein zweites Roß. „Das wurde ebenfalls getödtet, und in demselben Augenblick empfing ich einen Pistolenschuß in den Schenkel, ein Säbelhieb traf mir den Kopf. Ich blieb liegen und verlor mit dem Bewußtsein die Kenntniß von dem fernern Gange der Schlacht, von der mir ohnehin nichts Gutes geahnet hatte, nach dem von dem Grafen von Egmond gewonnenen Vortheil. Ungezweifelt war des Königs Niederlage, hätten die übrigen Ligisten gethan wie jene Wallonen." Sie thaten nichts, und alle Gewalt, alle Anstrengung der Franzosen vereinigte sich gegen die verzweifelte Schar. Heinrich IV. erlegte mit eigener Hand den Schildknappen des Grafen von Egmond, des Riesen Schädel zerschmetterte Fonslebon mit einem Pistolenschuß, fort währte der Kampf, so lange eine Hand sich erheben konnte, zu rächen den theuern Führer. Und wie sie alle gefället die 400, wie sie gelagert in der Ordnung, in der sie gestritten haben, Vorbild den 6000 spanischen Fußknechten, die 40 Jahre später bei Oppenheim den Heldentod starben, wie längst die falschen Brüder alle in schelmlicher Flucht begriffen, da erschienen nochmals auf dem greulichen Blachfelde drei Cornetten wallonischer Reiter, zu rächen oder zu theilen der Landsleute Geschick. Nochmals schwankte

der Sieg, nochmals mußte nicht um den Sieg, um das Leben der König von Navarra streiten, bis dann endlich die Uebermacht Alles erdrückte, und die Arbeiter der letzten Stunde eingingen zu gleichem Lohn mit den Arbeitern der ersten Stunde. Nur 32 Jahre war der Graf von Egmond alt geworden, Kinder hinterließ er nicht aus seiner Ehe mit Maria von Hoorn, wohl aber, neben Schwestern in großer Zahl, die Brüder Lamoral II. und Karl II.

Lamoral studirte zu Cöln, weilte eine Zeitlang an des Herzogs von Cleve Hofe, den er doch, dringend empfohlen durch seine sterbende Mutter, die Pfalzgräfin Sabina (gest. zu Antwerpen, 19. Juni 1578), mit jenem des Prinzen von Oranien vertauschte. Dort kam er zu Verkehr mit Salcedo, eines Spaniers in Frankreich geborner Sohn, der aus Frankreich vertrieben und als Falschmünzer verfolgt, gleich so vielen andern Abenteurern in den Niederlanden Zuflucht gesucht hatte. Lamoral fand sich so lebhaft angezogen durch den Mann, daß er die in der Nähe des prinzlichen Quartiers ihm angewiesene Wohnung verließ, um sich gleich neben seinem neuen Bekannten einzumiethen. Das erregte den Verdacht des mistrauischen Prinzen. *„Monsieur le prince d'Orange, par une grande et très pourveue discrétion, soupçonnant de ce quelque mal, monstra audit Egmont une amitié singulière et affection paternelle, avec offre de l'avancer et recommander singulièrement en la grace de son Alteze* (der Herzog von Anjou), *par où indubitablement parviendroit aux mesmes degrez d'honneur où son feu père avoit este constitué, où devroit-il (comme de raison) estre fidèle a son Alteze, comme son seigneur, et à la patrie, et si quelcun luy vouloit conseiller autrement, qu'il le réveleroit audit prince d'Orange, afin qu'iceluy peust par ainsi continuer à porter pour luy un soin paternel, et le contre-garder de tous malheurs qui, par mauvais conseil, luy pourroient advenir, comme il en estoit advenu à son frère, qui à cause de ce estoit encore pour l'heure détenu prisonnier en la ville de Gand, requerant fort affectueusement qu'il luy voulust déclarer l'occasion de la tant grande privauté et accointance que*

ledit Salcedò avoit avec luy. Sur ce respondit ledit Egmont que l'occasion n'estoit autre que la science d'alchimie, en laquelle il se délectoit fort. Le prince d'Orange dit qu'il est en doubte et craincte que de ceste société réussiroit une très mauvaise et très dangereuse alchimie, recommandant audit Egmont d'avoir souvenance de la mort ignominieuse dont le Roy d'Espaigne avoit faict mourir le père dudict Egmont. Ces admonitions et préadvertences se firent par plusieurs fois, mais pour néant; car comme ledit Egmont (suyvant ses promesses faictes à Salcedo) ne vouloit découvrir la périlleuse entreprinse, luy pria le prince d'Orange ne sonner doncques mot audit Salcedo de ce que ledit prince avoit parlé de luy, ce que Egmont promit sur sa foy.

„Le prince d'Orange, ne voulant toutes-fois s'arrester sur ceste promesse, a cherché autre moyen d'empescher le grand mal qu'il voyoit venir de loing, et s'est, le 14. juillet 1582 avec son Alteze, ensemble tous les sieurs et nobles, party de la ville d'Anvers, par bateau, vers la ville de Bruges, où ils sont arrivez et honorablement receuz le 17. jour dudit mois. Egmont y estant avec les autres, Salcedo s'y est aussi trouvé, cherchant d'accomplir les meurtres qu'il avait intention de faire. Le 21. dudit mois, venant en la salle de la court, et plus avant par les autres chambres près de son Alteze, il a esté saisi et faict prisonnier, attendant après luy devant la sale un Italien et un Walon malcontent, lesquelz le prince de Parme luy avoit envoyez pour son assistance à accomplir ses susdits meurtres par luy entrepris. L'Italien, attendant en devotion le retour de son maistre Salcedo, s'enquit d'un certain personnage sortant de la chambre de son Alteze, si Salcedo estoit encores là dedans, sur quoy luy fut repondu qu'ouy. Ce personnage estant de rechef retourné dedans, commença l'Italien entrer en soupçon et vouloit s'enfuir; mais il fut attrapé; et enquis de son nom, il cria incontinent merci, disant qu'il s'appelle Francisco Baza. Quand ce nom fut prononcé à Salcedo, il ne le voulut cognoistre; mais entendant que l'Italien découvroit ses meurtres,

dit à la parfin qu'il le cognoissoit pour un meurtrier et menteur auquel il ne falloit adjouster foy. L'Italien dit qu'il déclareroit de ceste affaire telles choses en la présence et au visage dudit Salcedo, qu'on trouveroit estre véritable ce qu'il en donneroit à cognoistre, comme semblablement feroit le Walon malcontent, si on le sçavoit attraper, mais qu'iceluy s'estoit enfuy. Le dimanche 22. juillet vint monsieur le prince d'Orange à la prédication en l'église de Saint-Donatien, où il avoit chez luy, durant la dite prédication, le susdit Egmont, l'ayant aussi receu chez luy depuis le temps qu'ils estoient arrivez en la ville de Bruges, et fut quasi à chaque repas assis à sa table et à son costé dextre. Le 24. de juillet fut ledit Egmont appellé en la court de son Alteze, et fut chargé d'estre coulpable en ces meurtres, et qu'il avoit decouvert audit Salcedo tout ce qu'il avoit promis au prince d'Orange de taire. Egmont entendant que Salcedo avoit parlé de luy ne délaissa de dire et descouvrir tout ce que ledit Salcedo luy avoit aussi découvert, et par ce moyen se sont ses meurtres manifestez beaucoup plus qu'auparavant. Ledit Egmont estoit logé au logis de l'Escoutette de la ville de Bruges, auquel fut commandé de le bien garder."

Baza bekannte auf der Folter, was man von ihm verlangte, und wurde demnächst am Morgen des 30. Jul. 1582 leblos gefunden; man erzählte von einem Messer, so er sich verschafft, und womit er sich den Tod gegeben habe. Gleichwohl wurde die Procedur fortgesetzt, laut Urtheil und Recht der Leichnam an eines Pferdes Schweif hängend geschleift und darauf dem Galgen angeheftet. In der ihm beigegebenen Inschrift, französisch und flamändisch, heißt es: *Cestuy est Francisco Baza, Italien, apprehendé et convaincu de trahison, ayant entrepris d'empoisonner ou d'oster par autre moyen la vie à son Alteze, et à monsieur le prince d'Orange, et ce par commandement du prince de Parme, général de l'armée du Roy d'Espagne.* Salcedo wurde nach Frankreich abgeführt, und zu Vincennes zum erstenmal den 29. Aug. in Gegenwart der Königin Mutter verhört. Vor allem wurde er befragt um die

Wahrhaftigkeit des am 22. Jul. von ihm vor dem Herzog von Anjou abgelegten Bekenntnisses, worin die ärgsten Beschuldigungen gegen Alexander Farnese, gegen die Herzoge von Guise und Mayenne vorgebracht. „*Il déclara qu'ayant longuement fait service à Monseigneur, voyant qu'il ne l'employait plus, il se retira au camp du prince de Parme, devant Odenarde, et ayant entendu que Fervaque et Laferté, son gendre, étoient auprès de mondit seigneur, désira venir audit camp pour ce qu'il avoit querelle contre eux, pour les faire appeler; que le prince de Parme lui bailla un passeport, et Francisco Baja, Italien, pour l'accompagner; qu'il fit quelque séjour auprès de mondit seigneur; qu'il conféra avec le jeune comte d'Aiguemont, et, le trouvant disposé pour laisser le parti de mondit seigneur, dépêcha ledit Italien pour en avertir le prince de Parme. Interpellé par le chancelier de dire si ce qu'il avoit déposé devant Monseigneur étoit véritable, répondit que non, en jurant: le diable m'emporte! et tout ce qu'il a dit lui a été dit et fait écrire de sa main par Lavergne, des Pruneaulx et Charretier; qu'il ne connaît la plupart de ceux desquels il a parlé. Et adressant la parole au chancelier, qui lui demandoit comme il faisoit ces choses, a dit que s'il était aussi contraint et forcé comme il étoit lors, il en diroit et écriroit autant qu'il a fait.*“ Das nämliche wiederholte er in Gegenwart des Königs, den 12. Oct., und am 14. Oct. vor Commissarien. Jedoch, als er zu wiederholtenmalen, Angesichts des Königs gefoltert worden, erneuerte er seine erste Aussage, „*qu'il amplifia de plusieurs autres faits et circonstances remarquables. Admonesté de ne charger personne contre vérité, il assura avec un grand serment que tout ce qu'il avoit dit étoit véritable.*“ Schon vorher war das Todesurtheil über ihn gesprochen worden, die Execution erfolgte den 26. Oct. Er sollte laut des richterlichen Erkenntnisses durch vier Pferde zerrissen werden. „*Sur le bas de l'échafaud sur lequel étoit son corps quand il fut tiré, il s'étoit fait délier les deux mains pour signer sa dernière confession, qui étoit, qu'il n'étoit rien de toutes les charges qu'il avoit mises sus aux plus grands du*

royaume.“ Aus Gnaden ließ man die Pferde nur zweimal antreiben, dann wurde der arme Sünder erdrosselt. Von solchen Gnaden hat auch die Sévigné gehört: „*Un juge, à qui mon fils disoit l'autre jour que c'étoit une étrange chose que de faire brûler la Voisin à petit feu, lui dit: „„„Ah! Monsieur! il y a certains petits adoucissements à cause de la foiblesse du sexe. — Eh quoi, Monsieur! on les étrangle? — Non, mais on leur jette des bûches sur la tête, les garçons du bourreau leur arrachent la tête avec des crocs de fer.*““

Aus dem allen gehet wohl deutlich hervor, daß die berühmte Verschwörung Salcedo höchstens auf den Versuch, in Lamoral von Egmond einen Diener dem König zu gewinnen, sich beschränkte. Daß ein Alexander Farnese gesucht haben sollte, durch Giftmord die Tage eines Männleins von des Herzogs von Anjou Stoff zu verkürzen, wird im Ernste kaum jemand glauben wollen, so viel aber die lothringischen Prinzen anbelangt, begnüge ich mich eine Stelle bei l'Estoile, der wahrlich kein Freund der Guisen, anzuziehen. „*Salcède fust arresté prisonnier, et lui fut commencé à faire son procès criminel en Flandres; par lequel se sentant perdu, on dit qu'il s'advisa de charger de ceste conjuration ceux de Lorraine et de Guise, et quelques autres grands seingneurs estans en la cour du Roi, afin d'estre amené en France pour leur estre confronté, espérant par les chemins estre rescous par le moien du duc de Parme.*“ De Thou hingegen, dessen Ansichten bis jetzt die Geschichtschreiber beherrschten, hat in Salcedos angeblicher Verschwörung ein treffliches Material gefunden, um sein Lieblingsthema, daß gleich nach K. Heinrichs II. Tod die Guisen um den Thron von Frankreich buhlten, daß sie, ihre Absicht zu fördern, die Liga gründeten, zu rechtfertigen. Vollständig wird jedoch sein breites Geschwätz widerlegt durch die zum erstenmal in den *Archives curieuses de l'histoire de France, Sér. 1. t. 14,* mitgetheilte Abhandlung *De la Religion catholique en France, par M. de Lezèau, conseiller d'estat. 1560 à 1604.* Da heißt es, S. 29: „*Ce qui donna occasion à certaines personnes de grand esprit, mais de médiocre condition, de jetter les fondemens d'une*

ligue et union catholique, à ce poussez par l'appréhension qu'ils avoient qu'en fin de cause la faction huguenotte ne vinst à supplanter la vraye religion. Les premiers qui travaillèrent à cette affaire, ce furent le sieur de Richebond, bourgeois de Paris, homme très vertueux et de bonne et ancienne famille; maistre Jean Prévost, curé de Saint-Séverin; maistre Jean Boucher, curé de Saint-Benoist, et maistre Mathieu de Launoy, chanoine de Soissons. Puis adjoustèrent à leurs confédérations et assemblées plusieurs autres, entre lesquels ils en choisirent seize qu'ils ordonnèrent et distribuèrent dans les seize quartiers de Paris; et pour ce depuis les plus zelez et affectionnez au party furent appellez les Seize, pour veiller au bien et advancement d'iceluy, et attirer à eux ceux qu'ils croyoient en estre capables, se donnant bien de garde de s'ouvrir ny communiquer ce dessein avec homme vivant que premièrement le conseil n'eust examiné la vie, les moeurs et la bonne renommée de celuy à qui l'on avoit à parler, comme n'estant raisonnable de commettre la cognoissance de cette sainte cause qu'entre les mains de gens de bien, sans reproches, fidelles et très affectionnez. Les noms de ces premiers seize estoient: la Bruïère, lieutenant particulier au Chastelet; Crucé, procureur; Bussy-Leclerc, procureur; le commissaire Louchart; de la Morlière, notaire; Senault, commis au greffe du parlement; le commissaire Debart; Drouart, advocat; Alvequin; Emonot, procureur; Jabliet, notaire; Messier; Passart, colonnel; Oudineau, prétendant à la charge de prévost de l'hostel; Letellier et Morin, procureur au Chastelet.

„*Outre les personnes de médiocre condition, ils en attirèrent aussy d'autres d'honnestes et grandes familles, lesquels encores qu'ils eussent bonne et saincte affection au party, si est-ce qu'ils ne paroissoient et ne vouloient assister aux assemblées, ny parler à beaucoup de personnes, de peur d'estre découvertes; mais soubs mains faisoient ce qu'ils pouvoient, et animoient les entrepreneurs de vouloir travailler, et conféroient avec eux à couvert, et subvenoient à la cause de leurs conseils*

et moyens, de sorte que le tout se gouvernoit avec grand zèle, grande amitié, grande consolation, grande fidelité et grande prudence. Mais comme le peuple en France est estably et constitué de sorte qu'il ne peut rien entreprendre, soit pour conserver sa religion, soit pour se délivrer d'oppression, qu'en appellant et recognoissant un prince pour chef de l'entreprise, ils se trouvèrent fort empeschez, d'autant qu'ils ne sçavoient sur quel prince jetter les yeux à cet effet; car ils recognoissoient bien le duc de Guise pour estre fort vaillant et courageux, mais il leur sembloit estre d'un esprit trop pezant et trop grossier, sentant son Allemand, en sorte qu'ils doubtoient qu'il fust propre pour la conduitte d'une telle entreprise. Néantmoins, pour ce qu'il se trouvoit à la rencontre et que le deffunt duc de Guise son père avoit bien mérité de la religion catholique, et aussy qu'il estoit d'un port et d'une façon très agréable, ils deputèrent vers luy aucuns d'entre eux pour luy faire entendre la volonté des bons catholiques de Paris, le zèle qu'ils avoient à la conservation de la religion et à l'extinction de l'hérésie, lequel les receut avec une grande allégresse, et de ce en communiqua à messieurs ses frères, et surtout à monseigneur le cardinal de Bourbon, et dès lors ledict seigneur duc de Guise commença d'entrer en conférence avec les catholiques de Paris. Depuis on trouva à propos de députer quelques bons bourgeois habitans de Paris, gens de cervelle, lesquels avec bonne instruction allèrent en plusieurs provinces et villes du royaume pour rendre capables quelqu'uns des plus affectionnez catholiques habitans desdites villes, de la création et formation de la Ligue et de l'occasion d'icelle, des projets et intelligences avec les princes, afin de ne faire qu'un corps meu par une mesme intelligence en toute la France. Ce qu'il faut remarquer pour comprendre que ce sont les peuples qui ont formé la Ligue et qu'en eux résidoit la matière et substance d'icelle, et que les princes lorrains n'en estoient que les accessoires, d'autant que la force consistoit au fait de la religion embrassée et affectée par les catholiques de bon coeur et sans feintise; et pour ce avoient

recours à ces princes qui servoient à leur intention sans qu'ils se sentissent beaucoup obligez d'examiner par quels motifs ces chefs estoient principalement portés, pourveu qu'ils parvinssent à leurs fins, pour lesquelles ils employoient volontiers tous les moyens à eux possibles." Der Umstand, daß vornehmlich nur der unkriegerische Theil der Nation in der Liga vereinigt, erklärt die Leichtigkeit, in welcher Heinrich IV., gestützt auf die große Mehrzahl des Adels, der Liga Meister geworden ist.

Lamoral von Egmond, zur Haft nach dem Castel von Sluis gebracht, wurde in Betracht seiner Jugend und Unbedeutendheit zeitig wieder in Freiheit gesetzt, und begab sich sofort an den Hof von Frankreich, den er doch nach Heinrichs III. Ermordung verließ. Mehre Jahre verlebte er in Brabant, 1595 aber wendete er sich nach Holland, wo er erreichte, was stets seinem Bruder Philipp verweigert worden, die Freigebung der von den Staaten sequestrirten Güter, namentlich der Grafschaft Egmond. Er wohnte eine Zeitlang in der Nähe der gebrochenen Stammburg, dann kehrte er, von Gläubigern unablässig bestürmt, nach Frankreich zurück, wo er 1605 des Herzogs von Retz Nichte, Marie de Pierrevive sich freite. Das Ehepaar bewohnte ein Gut in Hennegau, sintemalen von dem reichen Eigenthum in Holland nichts mehr übrig. Hoogtwoude und Aartswoude erkaufte von den Gläubigern Cornelius van Mierop, der Generaleinnehmer von Holland; viele der zu Egmond gehörenden Güter wurden einzeln versteigert, die eigentliche Grafschaft mit den dazu gehörigen Ortschaften Egmond op den Hoef, Egmond binnen, Egmond op Zee, Rinnegom, Bakkum, Huisduinen, Petten, Warmenhuizen, Haringkarspel und Oudkarspel, welche bereits am 26. Jul. 1602 durch den geschworenen Exploicteur des Hofes von Holland zum Verkaufe angeschlagen worden, erkauften 1607, zugleich mit der Herrlichkeit und Stadt Purmerende, die Staaten von Holland und Westfriesland, um solche den Domainen der Grafschaft Holland einzuverleiben. Prophetenwort wäre demnach gewesen der wüthige Ruf „*vivent les gueux!*" mit welchem Lamoral von Egmond, der Vater, von Brederodes Gästen in dem Kuilen-

burger Hof zu Brüssel empfangen wurde am 6. April 1566. Lamoral II., nachdem er manches Abenteuer bestanden, starb zu Brügge 1617, ohne Kinder, daß daher die Familie einzig auf seines Bruders Karl II. Nachkommen beruhete. Dieser, Gouverneur von Namur und Ritter des goldenen Vließes, starb den 18. Januar 1620, im Haag, wohin er gekommen, um nach dem kinderlosen Abgang des Prinzen Philipp von Oranien das Erbtheil des Hauses Buren zurückzufordern. Er vermochte es jedoch nicht, seinen in Rechten begründeten Anspruch durchzusetzen. In seinem Urenkel Prokop Franz, Graf von Egmond und Berlaymont, Prinz von Gavre, gest. 15. Sept. 1707, ist der Mannsstamm der Egmond erloschen. Durch Testament hat Prokop Franz seine Rechte zu den Grafschaften Egmond, Mörs und Hoorn, zu den Herzogthümern Geldern und Jülich, zu dem Erbe des Hauses Arkel (die Grafschaft Buren namentlich) an K. Philipp V. von Spanien übertragen, seine Güter aber an seiner Schwester Sohn, an den Prinzen Pignatelli-Bisaccia gegeben.

Singhofen, Langenau.

Für einen Augenblick die Ufer der Lahn verlassend, wende ich mich den Nassauer Berg hinan, die Schwalbacher oder Frankfurter Straße verfolgend, dem bereits 1344 vorkommenden Hof Bubenborn vorbei nach dem evangelischen Pfarrdorf Singhofen, das ungemein malerisch durch einen Hain von Obstbäumen umschlossen, 1146 unter den Stiftungsgütern des Klosters Arnstein genannt wird; drei Huben in Singobin hatte Graf Ludwig gegeben. Eine Capelle besaß der Ort, der zwar nach Nieder-Tiefenbach eingepfarrt, von alten Zeiten her; sie kam, zusamt der Mutterkirche 1247 an Arnstein, und hat das Kloster 1356, von den Einwohnern unterstützt, 1356 in Singhofen eine eigene Pfarrei gestiftet. Das Patronat dieser Pfarrei überließ Arnstein 1681 an die Besitzer des Vierherrischen. Die Kirche, in ihrer jetzigen Beschaffenheit wurde 1840 erbauet. In der nächsten Umgebung von Singhofen und Lollschied finden sich für den Paläontologen sehr interessante

Verhältnisse. Auf den Abhängen nach dem Dörsbachthale liegt eine eigenthümliche thonige oder schalsteinartige Grauwacke, welche zu Trögen u. s. w. bearbeitet wird. Ihre Construction ist von jener der übrigen Grauwacken so abweichend, daß es schwer hält, sie als solche zu erkennen. Die zahlreichen Petrefacten aber, welche sie enthält, weisen aufs bestimmteste nach, daß sie von der rheinischen Grauwacke durchaus nicht abweichend ist, da sie keine Versteinerung enthält, welche nicht in den übrigen Schichten an anderen Orten auch vorkäme. Dabei findet aber doch die Abweichung statt, daß die sonst so häufig vorkommenden Spiriferen und andere Brachioden sehr sparsam vertreten sind, dagegen Pelekypoden (Beilfüßer, eine Abtheilung der zweischaligen Muscheln) und Gasteropoden (Schnecken) sowohl in der Zahl und Ausbildung der Arten, als in der Häufigkeit der Individuen durchaus vorherrschend sind. Es geht daraus hervor, was schon Fr. Sandberger in seiner geolog. Beschreibung des Herzogthums Nassau andeutete, und Ph. Wirtgen und Zeiler in ihrer Abhandlung über die Singhofener Versteinerungen, (Jahrbücher des Vereins für Naturkunde im Herzogthum Nassau, 7. Jahrgang), bestimmt nachwiesen, daß die ganze dortige Fauna als eine litorale anzusehen ist. Höchst interessant ist eine dort vorkommende Pterinea von der Größe einer Hand, so wie ein 4 Zoll langer Soken, der große Aehnlichkeit mit einer noch jetzt lebenden Art hat. Das Litoral, welchem jene Fauna angehört, ist deutlich zu erkennen in einem Höhenzug, der in eines halben Mondes Gestalt von Singhofen bis Dietz sich ausdehnt.

Zunächst oberhalb Nassau, auf dem linken Lahnufer, erscheint der Hof Hollerich (Holdenruck), der in der Gemarkung des Dorfes Selbach belegen, gleich diesem in der Abtei Arnstein unmittelbares Gebiet gehörte, und in die Abteikirche pfarrte. Auf dem rechten Ufer, eine kleine Stunde von Nassau, in der Ebene hat sich gelagert die Burg Langenau, umgeben von Ringmauer, Wall und mehren Thürmen; im Innern des Burgraums befindet sich das jetzt noch bewohnte Herrenhaus, so, zusamt dem Gute seit Kurzem durch Kauf der Frau Gräfin von Giech Eigenthum geworden. Heinrich von Langenau wird in des Grafen

Heinrich von Nassau Urkunde, wodurch die Güter des Klosters Arnstein zu Nieder-Lahnstein von allen vogteilichen Abgaben befreiet, unter den Zeugen genannt, 1247. Johann von Langenau, Ritter, Vogt zu Wallersheim, vergleicht sich mit Werner von Vallendar, dem Scholasticus von St. Castor in Coblenz, in Betreff des von dem Schultheißenamt zu Wallersheim abhängenden Salmenfanges, dergestalt, daß sie den Ertrag der Fischerei theilen wollen, 11. März 1324. Im J. 1333 wird der Gebrüder Daniel und Hilger, 1338 Hildegers v. L. eines Edelknechtes, gedacht. Daniel von Langenau, Wäpeling, wird, gegen eine Rente von 10 Mark, auf die Zollgebüren zu Andernach angewiesen und mit 100 Mark Heller ablösbar, der Cölnischen Kirche Lehensmann 1344, und ist wohl derselbe Daniel von Langenawe, von dem Hannes Lutwin, Kaufherr zu Würzburg, in seinem Brief vom 24. Jun. 1345 schreibt, „umb alsolch Gut und Saffran, als mir genommen ward von Hrn Gerlachs Helffern von Isenburg und von sinen Dienern, of den Keyser, dem ich anhoren solte, als sie wanten; Des quam darnach zu mir, Daniel von Langenawe ein Edelknecht, und hatte sich erfaren, daz mir Unrecht gescheen was, und gab mir wieder alles das Gut das yme worden war zu sinem Teile, und machte mir das also kuntlichen war, daz ich es yme glaubte; und das ich darumb of yn verzech, und verzigen han luterlichen und alzu male, für mich und myne Erben, In darumb, nimmer anzusprechene adir zu hinderne." Am 29. Aug. 1347 thun kunt Kone und Johann Gebrüder von Falkenstein, „daz wir recht und redlichen gesunet sin mit Daniele von Langenaue und mit allen sinen Helfern; und mit allen den, die des Tages uff dem Veld waren um den Krig den wir miteinander gehabt han bis uff disen hutigen tag."

Am 29. Sept. 1350 erklärt Graf Johann von Nassau Herr zu Merenberg: „daß Dyme, Winrich, Hildeger und Daniel, Ritter von Langenau, uns geöffnet haben zu allen unsern Nöthen das Haus Langenau, ausgeschieden das Stift von Cöln, von dem sie das Haus und den Beifang zu Lehen tragen. Und darum sie uns das haben gethan, so ligt ein Berg in des Hauses Beifang,

den haben wir ihnen gelobt bauen zu helfen, und soll Burg und Bau unser offen Haus sein, wie Langenau. Und sollen wir Graf Johann einen Burgfrieden schwören und halten, als ihre Briefe sprechen, und der Brief, den sie von uns haben. Nach unserm Abgang, den Gott längen möge, soll von unsern Leibeserben der älteste ihr Herr sein, wäre es aber, daß wir Leibeserben nicht gewinnen, soll ihr Herr sein, der unsere Herrschaft besitzt. Wann wir, oder wer nach uns die Herrschaft besitzt, der vorgenannten Häuser bedürfen und nicht selber da sein können, wer unser Marschalk dann ist, der soll schwören, den Burgfrieden an unser Statt zu halten, als lange der Krieg währt. Und ob sie jemand hochfertigen wollen, oder Ueberlast thun in dem Burgfrieden und Beifang, deß sollen wir oder unsere Nachfolger helfen, wehren und beschützen mit Leib und mit Gut wider allermeniglich, niemand ausgeschieden."

Daniel von Langenau erhält zur Belohnung williger, getreuer, steter Dienste von Kaiser Karl IV. die Vergünstigung, daß „wo oder von welchem Hern du das erwerben und erkobern mogest, du einen Engelischen von dem Zol uff dem Reyn emphahen und nemen sullest, also lange, bis daß die Eylf hundert Gulden, die wir dir schuldig sein, gentzlich und gar werden und gevallen; also bescheidinglich, daß es der Stat zu Megentz nicht entschade. Geben zu Velde vor Zurch, des nehsten Freytags nach Unsir Frawen tag als sie geboren wart" 1354. Derselbe Daniel wohl wird von Johann von Molsberg, dem Propst zu Limburg, belehnt mit allem dem Gut, „daz ich han zu Brechin und zu Selters, yme und synen Erbin: Hat he nit Sune, synen Dochtern, hat de nit Dochtere, synen nestin Erbin", *in Dominica Invocavit 1355.* Auf ernstliches Bitten Kaiser Karls, daß wir, Graf Adolph von Nassau, „Hildegern von Langenow Rittern lazen innemen und entphaen an unserm Zolle zu Wysebaden von yclichem Lastkarren einen alden halben Thurnoß, und nach andir Kaufmannschaft nach martzal als sich daz geburt, als lange bis derselbe Hildeger oder sin Erben bezalt werden, und offgehebint 200 Pfunt Heller" .... bekundet der Graf: „Des haben wir angesehen getreuen Dienst, den er uns dicke

getan hat, und gunnen Yme, daß er denselben halben Turnoß von yclichem Lastkarren innemen und offheben sollen; und wollen yn dabey behalden, daz Riche wiederrufe iz dan, als lange bit daz er oder sin Erben kuntlich offgehebint die vorgeschr. zweyhundert Phunt Heller." 21. Dec. 1355.

„*Ao Domini* 1355 wart Holfelß gebauwet in der Fuchßenhelden (auf dem linken Ufer der Aar). Daß thate ein Ritter, Hr. Daniel gebohren von Langenawe. Zu diesem Baw hat Her Johan von Naßau-Mehrenberg Steur gethan." Eine Reihe von Fehden wurde hierdurch veranlasset, die nur für eine Zeitlang unterbrochen durch den „gantzen steden Friden", den Johann Heer zu Eltz, Dietrich v. Staffel und Heinrich der Burggraf zu Cochem, in des Erzbischofs Boemund Namen gegeben haben an Heinrich von Isenburg zu Büdingen, Gerlach Herren zu Limburg, Heinrich v. Elkershausen, Daniel v. Langenau und alle ihre Helfer und Unterthanen, der angehen soll Sonntag nächst kommend, und währen bis den Sonntag ***Misericordia Domini***, und den Sonntag aus, bis auf den nächsten Montag darauf, so der Tag angehet. „Mit solchen Vorworten, daz unser Herr von Triere binnen dem Frieden zu alle sine Willen buwen mag zu Nuwen-Langenaue gebinnen und an der Burg, und auch enbussen der Burg den Graben zu diffen, und die userste Mure desselben Graben zu hoen, wie ym daz fuget; uzgenomen allein daz Er keynen Burglichen Buw uber daz da vorgeschriben ist, machen sal binnen disem Friden, der dem Alden Langenau nair lihe, dan itzunt ist begriffen. Und sollen binnen disem Friden die von Alden Langenaue, Neuen Langenau auch nit nair buwen. Wurde binnen disem Friden von Trier wegen Holtz gehauen in Langenauer Welden sunder Argelist, da mit ensal der Frid nit gebrochen werden. Doch sal man daz widerkeren mit Holtze, ob man des gesinnet. Auch sollen alle Gevangen, Schetzunge und Brantschetzunge die nit bezahlt ensin, gefristet sin von beyden Partyen biz an Uzgang dises Friden." Gegeben auf den Mittwoch nach ***Reminiscere*** 1357, ***mor. Trev.*** Die langwierige Fehde zu beendigen, geben Daniel von L. Ritter, und Hildeger sein Sohn „ihrem lieben gnedigen Heren Johanne Gre-

ben zu Nassau und Hern zu Merenberg Moge und Macht zu redene und zu bedingen zuschen dem edeln Hern Greben Gerhard Greben zu Dytze um den burglichen Buwe zu Holenfels," Donnerstag nach St. Mauritien 1361. Es hat hierauf ein Austrägalspruch, zwischen den Grafen Johann von Nassau und Gerhard von Dietz am 18. Oct. 1363 ergangen, verordnet, daß Daniel v. Langenau die Burg Holenfels jederzeit dem Grafen von Dietz öffnen, und daraus diesem so wenig, als dem Grafen Johann von Nassau schaden soll. Dagegen wurde Neu-Langenau „uff einem Berg nebst obig Langenauwe dem alten, ubig der Bach, uff der Lahn, zerbrochen, das geschag aus Befelch Boemundi Ertzbischoffs zu Trier, und wan man bey Arnstein stehet, so sigt man die Gewolb, und zerbrochen Muren" (also Mechtel).

Am Sonntag vor Palmarum 1356 bekunden Johann von dem Forst und Bela seine Hausfrau, daß sie ihrer Töchter eine, welche Daniel von Langenau, Ritter, und Nese Eheleute, unter zweien kiesen mögen, einem von Daniels Söhnen, nach derer von Forst Wahl, zur Ehe geben sollen, in der Art, daß besagte Ehe binnen vier Jahren vor sich gehe. Es sollen auch die von Langenau zwischen nu und St. Johannes des Täufers Tag empfangen 400 alte Schilde, und dagegen der künftigen Schwiegertochter zu Witthum beweisen auf ihr Gut über Rheins, Bassenheim zunächst gelegen, 400 Schilde. Andere 400 Schilde, „die wir geven sulen, die sulent sy ouch bewisen und belegen bynnen Jar vrist, und sulent alle Jar uns darevo Rechnung dun, bis die Kynder bey ein geslafent, und der Hylig vollenbrach is. So wan ouch dat zukumpt, so sulent die von Langenauwe den zweyen Kindern geven iren Hoff zu Bassinheim: darzu sulent sy bewisen binnen eyner halver Mylen umbe Bassinheim gelegen 600 alter Schilde wert Erves. Denselven Hoff und die dusend Schilde wert Ervet die sal unse Dochter haven und besitzen zu rechtem Wedem ... Und so sulen wir unse Dochter yrme Sone vuren in yre Huss da sy wanhafftig sint, gekleid na unser Bescheidenheide. Und die Kynder sulent by yn bliven also lange, as Yn dat jedweder Syte fuget; so wanne yn das nit fuget, so sulent sy Yn eyn wanhafftig Huss geven zu Langenaue, uff der alter Burch, off uff

der nuwer, da sy wanen mogen." Endlich sollen die Bürgen dieser Verhandlung, wenn sie gemahnet werden von wegen Daniels von Langenau, einfahren zu Andernach, jeder mit einem Knecht und einem Pferd, in eine gute Herberge, daraus nicht zu weichen, die Punkte seien alle vollbracht. Am 14. Sept. 1361 bekunden Daniel von Langenau und Rese von Bassenheim Eheleute, daß sie mit Willen des Grafen Wilhelm von Wied, als des Lehensherren, „Hildegern unsern Son und Hillen unser Snurchen, die Hrn Johans von dem Forste Dochter ist, gewidmet han mit dem Gude und mit dem Hove zu Bassenheim, daz etwanne waz Hrn Johans Baldewins von Bassenheim minre Hußfrauin Vadern, für 1600 alte Schilde, gut van Golde und swere van Gewichte. Were aber, daß Hildeger und Hille von Dodis wegen abe gingen, und nit Libes Erben hetten, so sollen wir Hrn Johan von dem Forst 600 alte Schilde geben, und der andern 1000 sollen wir ledich und quit sin."

Am Allerseelentag 1361 vertragen sich Hildeger und Daniel, Gebrüder, beide Ritter, Johann Hrn. Dymen seligen Sohn, Ritter, und Johann und Wynrich, Hrn. Wynrichs seligen Söhne, sämtlich von Langenau, um die Lehen, die sie von einem Grafen von Sponheim zu empfangen haben. Im J. 1366 werden Hilger, Daniel und Johann v. L. Ritter, und Daniels Sohn, Hilger, Gerhard zugenannt, von Erzbischof Engelbert von Cöln geheißen, den Wilhelm von Steinebach zu befehden. Hildeger und Daniel v. L., Ritter, Gebrüder, werden 1368 genannt. In der Octave von Marien Geburt 1370 bekundet Heinrich Herr zu Helfenstein, daß er mit Daniel v. L. Ritter, seinem lieben Getreuen, und Hildegern seinem Sohn, ein Bündniß für seine Fehde mit Graf Ruprecht von Nassau eingegangen sei, und soll, laut dieses Bündnisses, keiner sich ohne den andern frieden noch sühnen. „Auch sal Unser yclicher als lang dise Vehde und Crych weret, mit sinen Helfern und Brunden in des andirn Slossen und Moge inthalden und heyme syn. Fort me, gevyl iz, das Got nit virhenge, dat unser eynicher sin Sloss virlore, oder selber gefangen wurde, so insolint dy andire sich nummer gefreden noch abegesunen, it insy mit gudem Willen des, der sin

Sloff verlorin hait oder gefangen ist; sundir sy solint den Erych vort getruwelich herten und erleiden mit alre ire Moge. Were it auch Sache, dat unser eyniches Helffer odir Brunt in der Vede nider legin, oder Schaden nemin an Hengstin odir an Perdin, odir an andir ire Habe, den Schaden sal unser yclicher dem andern glich helffen dragen. Vort me wer it Sache, dat wir eyncher Houffunge (Einquartierung) ubirquemen, wy dick dat gevyele, so solen wir seminlich dy Kost gliche liden und dun. Were it auch Sache, dat wir mit dem Houffe, odir sust ane Houfung, wir odir unse Dyener und Helpere eynchen Nutz schufen, it were Brantschetzunge, Gedincnisse, Name, Gefangen, und was uns Haubtluden zubehorich were, dat solin wir alle Dry geliche deylen." Es scheint auch die Fehde nicht ohne allen Vortheil für Hilger von Langenau abgelaufen zu sein, wenigstens reversirt sich am 19. Oct. 1371 Weye, genannt von Winde, Ritter: „wane Her Hilger von Langenaue Ritter mir vier Wochen Dach gegeven hat, van dem Gevencnisse dat ich sin Gevangen bin, welche vier Wochen angeen solen up *Datum* dis Briefs; Herumb so geloven ich in guden Truwen ind in Eid statt der Dach zu halden in alre Wys, Formen ind Maniren, als ich Jme sicherde ind geloisde up den Dach da He mich vienck ind gevangen nam."

Daniel von Langenau, Burggraf zu Lahneck, wird in Betracht getreuer Dienste, dem Kaiser und Reich geleistet, von Kaiser Karl IV. begnadigt mit dem Lehen zu Geisenheim, so etwan der Fuchs von Rüdesheim gehabt, Montag vor St. Scholastica 1378. Johann Winrich von Langenau, Ritter, und sein Sohn Johann verkaufen den Antheil von Schloß Langenau, den Johann und seine Geschwister von Johann Dyemen selig von Langenau und seinem Sohn Johann erkauften, um 300 Gulden von Florenz an Daniel von Langenau, Ritter, und dessen Hausfrau Nese, an Hildiger v. L. den Jungen, Daniels Sohn und dessen Hausfrau Hilla, und an Winrich v. L. des ehegenannten Johann Bruder, „mit Gehencknisse, Wissen und Willen meiner Ganerben zu Langenaue, Hrn Hildiger des alden, Ritters, und Johannis Hrn Daniels Sonn, unser Gemeiner," am Sonntag *Vocem iucundi-*

tatis 1384. Hilger v. L., Ritter, rechtet von wegen seiner Hausfrauen Hilla von dem Forst, Hrn Johanns Tochter und Erbin, vor dem Officialat zu Cöln mit Rabodo von Gymnich, der als Executor eines angeblich von Johann von dem Forst hinterlassenen Testaments aufgetreten war, 7. Dec. 1400. Noch am 10. Juni 1412 wird Hilgers als eines Lebenden gedacht, am 22. Juli 1412 aber entrichtet Frau Hilla, Hilgers wegen von Langenau, dem Gott gnade, an die Aebtissin des Clarenklosters zu Cöln, 5 Gulden rheinisch. Sie hatte nur Töchter, davon Nesa seit 1410 an Johann Romelian von Covern, Lisa von Langenau an Johann von Eynenberg verheurathet, und haben die beiden Ehemänner, der von Covern und der von Eynenberg wegen dem Besitze des von dem Schwiegervater herrührenden Schlosses Holenfels sich am Sonntag nach Martini 1412 geeinigt. Frau Nesa von Covern erscheint als Wittwe den 1. Jul. 1426, und kann daher in keinem Falle verwechselt werden mit einer ältern Nesa von Langenau, die am 2. Januar 1404 als des Johann Romelian von Covern Wittwe genannt wird. Kunegunde, eine Tochter der Ehe Johanns von Eynenberg mit Lisa von Covern, wird durch Eheberedung vom 24. Jul. 1420 des Wynrich von Langenau Ehegemahl.

„Am 4. März 1441, *more Trev.*“ Doch es bedarf vor allem und um so mehr der vielfältig gebrauchte Ausdruck *more Trevirensi* der Erklärung, da Bösgesinnte verbreiten, er wolle, zumal auf den Grabsteinen alter trierischen Domherren gelesen, eigentlich nur besagen, daß der Selige sich zu Tod getrunken habe. Es ist das eine schnöde Verläumdung. Die Alten tranken viel, das soll nicht in Abrede gestellt werden, sie tranken aber auch lange. Der firne, abgelagerte, ruhige Wein, ruhigen Gemüthes genossen, konnte auf die starken Leiber nur wohlthätig wirken, keineswegs den Lebensfaden verkürzen. *Mos Trevirensis* ist eine Kalender-Einrichtung, laut welcher das Jahr mit dem Feste Marien Verkündigung, mit dem 25. März beginnt. Die 83 Tage, vom 1. Januar bis 24. März, gehören also in der trierischen Zeitrechnung noch dem vorigen Jahre an. Dieses anzudeuten, Irrthum zu verhüten, wurde vom 15. Jahrhundert ab, wenn man

sich des trierischen Kalenders bediente, das warnende *more Trev.* hinzugefügt. In frühern Zeiten unterblieb die Warnung, und es entstehen darum oft sehr unangenehme Zweifel, ob ein Datum *more Trev.* oder in anderer Weise zu verstehen. Aber auch wo dieser Zusatz sich vorfindet, wird er leichtlich übersehen. Mit dem dreißigjährigen Kriege, der so viele mittelalterliche Sitten zu Grabe trug, gerieth der trierische Kalender allmälig in Vergessenheit, und nach dem J. 1670 wird man schwerlich mehr von ihm lesen. Es war das ein Glück für unsere Geschichtschreiber, die schwer genug an der Abweichung des gregorianischen von dem julianischen Kalender zu tragen haben, und die gänzlich fremd in der trierischen Zeitrechnung, durch dieselbe zu den lächerlichsten und bedauerlichsten Irrthümern in Bezug auf Chronologie, Reichstage, Schlachten, Todesfälle verleitet wurden. Uebrigens war *mos Trevirensis* nicht auf das Erzstift beschränkt, auch dem größten Theile von Frankreich und England galt einst Mariä Verkündigung als der Neujahrstag.

Am 4. März 1441 *more Trev.* also, werden „Johann von Eltz unser Hofmeister, und Johann von Langenau unser Amtmann zu Coblenz", durch Erzbischof Jacob der Zwietracht, „die sie an uns zu bringen verliebten", gesühnet, und ist in dem Entscheid zugleich des von Langenau Bruder Wynrich bedacht. Eckart v. L. wird als der hintern Grafschaft Sponheim Lehenmann genannt 1482. Am 10. Nov. 1498 belehnt Landgraf Wilhelm von Hessen den Winrich und Hildeger von Langenau Gebrüder, so wie ihre Eltern belehnt gewesen, und wie es noch ihr Vetter Eckart v. L. ist mit dem Antheil Zehnten zu Langenscheid, mit der Gülte zu Wallersheim, nämlich 7 Fuder Wein, 10 Mark Brab. und an dem Salmenstich daselbst der vierzehnte Salmen, endlich mit der Hofstatt zu Lurenburg, einer Fischerei daselbst auf der Lahn und einem Garten dabei, weshalb Winrich und Hildeger unsere Burgmänner auf Lurenburg sein sollen. In dem Todtenbuch von Clarenthal heißt es: „*Ciriaci, Largi et Smaragdi Martyr. Obiit soror Margaretha de Langenaue anno XXXVIII* (1538) hat uns geben 20 Goldgulden zu den vier Fronfasten, sollen ihr Gedächtniß haben *Reminiscere.* It. „*Fes-*

tum Omnium Sanctorum. Obiit nobilissima virgo Kongundis de Langnau cuius anima requiescat in pace. 1530.“ Kynget wird diese Kunegunde von Humbracht genannt, dessen Langenausche Stammtafel, Nr. 174, überhaupt von Irrthümern wimmelt.

Hilger von Langenau, eben jener, der 1498 die Lehen von dem Landgrafen von Hessen empfing, nahm nach einander drei Frauen. Die dritte, Jutta von Mosbach zu Lindenfels, indem sie, von ihrem Söhnlein begleitet, an den Ufern der Lahn lustwandelte, fühlte sich von unwiderstehlicher Schlaflust ergriffen. Sie ließ sich auf den Rasenteppich nieder, und während sie da träumte, ist der achtjährige Knabe verschwunden. Groß war beim Erwachen der Mutter Jammer, dem getreulich einstimmten der Vater und die Geschwister, unendliche Zeit und Mühe ist aufgegangen in Nachforschungen um des Kindes Verbleiben, alle Arbeit verloren gewesen, und es gestalteten sich auf Langenau die Dinge im wesentlichen nach dem Sinne der russischen Ballade, von dem auf dem Wallfischfang verunglückten jungen Fischer handelnd, es starb der Vater, es trösteten sich die Geschwister, „die Mutter weinet noch“, wenigstens hat Frau Jutta in der Sterbstunde bitterlich den Liebling beklagt, dessen Verlust ihr das Herz gebrochen.

Volle 60 oder 70 Jahre waren vergangen seit jenem unglücklichen Spaziergang, den langen Schlaf schliefen Hr. Hilger, und sein Sohn Heinrich und sein Enkel Heinrich, und ein Urenkel, Philipp Andreas waltete auf Langenau, da kam zur Pforte ein bejahrter Mann des würdigsten Ansehens, Einlaß zu fordern und Meldung bei dem Burgherren, bei Herrn Hilger von Langenau. Den kannte niemand, und es ergab sich eine langwierige Discussion um den Namen des gnädigen Junkers. Gewahrend, daß mit dem Pförtner auf kein Ende zu kommen, willigte der Fremde endlich ein, Hrn. Philippsen Andreas von Langenau vorgeführt zu werden, und dem hat er sich ohne Umstände als ein Vetter offenbart. Jetzt zumal wurde die Discussion lebhaft, der gebietende Junker, in Kenntniß dieser Art die Neuzeit, als welche kaum des Vaters Namen zu nennen vermag, beschämend, wußte sich doch zu erinnern, von seinem Urgroßvater Hilger, auch von einem verlorenen Großoheim gehört zu haben, konnte sich

jedoch in keiner Weise überzeugen, daß er den leiblich vor sich habe. Es wurde, wo möglich eine Lösung des Räthsels zu finden, der Hausgeistliche, P. Eusebius herbeigerufen, und dem schienen dermaßen treffend und zusammenhängend des Fremdlings Angaben, daß er sich die Mühe nicht verdrießen ließ, des Hauses alte Schriften zu durchsuchen, in der Hoffnung, darin Belehrung zu erhalten um Dinge, die er selbst unglaublich, unmöglich fand. Die Briefschaften sämtlich hatte er beinahe durchstöbert, da fiel ihm letzlich ein Zettel in die Hand, überschrieben: „mein Söhnlein Heinrich betreffend. Das silberne Kreuzlein an seinem Rosenkranz ist gezeichnet mit der Jahrzahl 1506.“ Gleich einem Blitzstrahl trafen den Pater die wenigen Worte, er eilte hinab zur Düruitz, nochmals den Unbekannten vorzunehmen, vorall um den Rosenkranz zu fragen, und den lösete vom Halse der Befragte, und richtig hat an dem Kreuzlein die Jahrzahl sich befunden, worauf dann zuerst P. Eusebius, und ferner der Burgherr den verlornen Sohn oder Großoheim erkannten. Dem wurde hierauf ein Stüblein angewiesen, und hat er zwei Jahre lang an dem herrschaftlichen Tisch gegessen und getrunken, auch in der größten Wißbegierde, in der erbaulichsten Zerknirschung des Unterrichtes des P. Eusebius genossen. Der ertheilte ihm nämlich Christenlehre, als in welcher Heinrich nur sehr unvollkommen bewandert, außer daß er von Anfang her ungemein fleißig seines Rosenkranzes sich gebrauchte, auch eine besondere Andacht bezeigte für die Mutter Gottes, die er doch stets, wie sehr ihm das auch der Lehrer verwies, mit einem andern, unauslöschlich seinem Gedächtnisse eingeprägten Bilde verwechselte. Dagegen hat er niemals, dieses wird von P. Eusebius bezeuget, irgend ein Zeichen von geistiger Verwirrung blicken lassen, wenn auch das Gesinde in der Burg nicht ungeneigt, den schüchternen, schweigsamen Träumer für einen Blödsinnigen zu halten. Der triftigste Beweis vom Gegentheil läßt sich wohl darin finden, daß der räthselhafte Alte, gehörig in den Geheimnissen des Christenthums unterrichtet, zu Ostern (Jahr und Tag werden nicht genannt) in St. Margarethen Kirche das h. Abendmahl empfangen konnte. Drei Monate später war er eine Leiche, nachdem er bis zu seinem letzten Athemzuge die sorg-

fältigste Pflege, sowohl von seinem Großneffen als von dem Hausgeistlichen empfangen. P. Eusebius hat auch getreulich aufgezeichnet, was er dem Seligen um seine Schicksale, oder vielmehr um seine wunderbare Errettung aus der Wassersnoth abfragen können, als wovon ich die Quintessenz mitzutheilen nicht verfehle.

„Die Mutter hatte ich in ihrem Spaziergang zu begleiten. Ermüdet setzte sie sich nieder; sie schien zu schlafen, während ich den Sommervögeln nachjagte, Blumen pflückte. Auf einmal sah ich dicht neben mir, beinahe das Wasser berührend, einen Sommervogel, wie er mir niemals in Größe und Farbenpracht, blau und roth und gelb, vorgekommen, den zu fangen bückte ich mich, und in dem Augenblick fuhr eine Hand aus dem Wasser, ergriff mich und zog mich hinab. Nicht einmal zu schreien war ich vermögend, eben so wenig vermag ich anzugeben, was in den nächsten Augenblicken oder Stunden aus mir geworden. Nur kommt es mir vor, als hätte ich lange, sehr lange und sehr fest geschlafen. Mein erstes Erwachen war ungemein peinlich, ich fand mich nicht wieder in dem Kindszimmer, neben den Bettchen meiner Schwestern und Brüder, sondern in einem hohen, weiten und hellen Gemach, worin die Wände funkelten und blitzten, während auf Tischen Spielsachen, schön wie ich sie nie gesehen, und in Menge ausgestübelt. Dafür hatte ich aber keinen Sinn, ich schrie und weinte bitterlich, rief der Mutter, und sieh, es ging die Thüre auf, und es trat eine wunderschöne Dame herein, die küßte mich dreimal auf die Stirne und sprach kosend: „„was schreist du denn Kleiner, gefällt es dir hier nicht, ich hatte gemeint dir eine rechte Freude zu machen, wie ich frommen Kindern sie so gerne mache““, und weil ich fortfuhr, nach der Mutter zu schreien, sagte sie zu wiederholtenmalen: „„ich bin ja deine Mutter.““ Das wollte mir aber nicht in den Kopf, gleich wenig ich mich zufrieden geben, und die schöne Frau wurde sehr traurig. „„Wenn du dann nicht bleiben willst““, hob sie nach einigem Stillschweigen an, „„so magst du wiederum hinauf gehen, vorher will ich dich aber doch die Herrlichkeit blicken lassen, die du von dir stoßest. Komm, ich helfe dir beim Anziehen.““ Und

so hat sie gethan, und über die Kleider einen Scharlachmantel mir umgeworfen, der jedoch, als ich den Schloßgarten verließ, an dem Thürposten hängen blieb.

„Und als ich vollständig angekleidet, nahm die schöne Frau mich bei der Hand, und durch eine Reihe von großen schönen Zimmern gelangten wir in einen prächtigen Saal, wo Tische gedeckt und allerhand Speisen und Getränk aufgestellt. „„Es ist zum Frühstücken Zeit““, sprach die schöne Frau, und damit klatschte sie in die Hände, worauf denn ganz viel schöne fröhliche Kinder in den Saal stürzten. Die nahmen ihre Plätze ein, empfingen jedes, wie auch ich, seinen Antheil Speis und Trank, und thaten sich darin gütlich, wie ich glauben muß, ich wenigstens habe mein Lebtage dergleichen köstliche Sachen nicht geschmeckt. Als verzehrt das Frühstück, klatschte wiederum in die Hände die schöne Frau, und die Kinder erhoben sich von ihren Sitzen, und tanzten der Thüre zu, einzig meine Nachbarin zur Linken, ein gar schönes Mägdlein, tanzte nicht, sah mich gar kläglich an und sprach: „„Adelheid wird für dich beten, daß du bald wieder kommst.““ Die letzte von allen hat sie den Saal verlassen, und so that auch endlich meine Führerin, nachdem sie durch ein Zeichen mich angewiesen ihr zu folgen. Wir betraten zuerst eine Gallerie von unübersehbarer Länge, in der ich kaum die Augen offen halten konnte, von wegen des Glanzes, in dem die Wände, die Pfeiler leuchteten, dann folgten Zimmer und Säle ohne Zahl, in immerfort sich steigernder Pracht. Was mich freilich am mehrsten anzog, das waren die Spielsachen, davon in manchen Stuben sogar der Boden bedeckt. „„Das Alles wäre dein““, sagte wiederum die schöne Frau, ein Seufzer blieb die einzige Antwort, so ich zu geben vermochte. Wir kamen in den Stall; welch ein Gebäude! zehnmal so groß wenigstens wie Langenau, und wie prächtig waren die Krippen, und wie viel prächtiger noch die Pferde, die zu hunderten da angebunden! Mit jedem einzelnen der Thiere habe ich stundenlang mich abgegeben, ohne daß die schöne Frau ein Zeichen von Ungeduld hätte blicken lassen. Wir betraten endlich den Garten, wo Blumenbeete mit den herrlichsten Pflanzungen, mit schattigen Gängen

wechselten, wo Früchte aller Art von den Bäumen herabhingen, wo auf ausgedehnten Wasserstücken manichfaltiges Geflügel, das ich nicht zu nennen weiß, schwamm, wo ich besonders bewunderte einen Stern, in Umfang den Burghof übertreffend, und in farbigen Steinchen neben dem größten Weiher ausgeführt. Einen Theil des Gartens hatten wir durchstrichen, noch lange nicht seinen ganzen Umfang, als wir uns einer hohen Pforte näherten. „„Es wird an der Zeit sein, daß du nach Langenau zurückkehrst, vergiß nicht der Mutter, die du hier zurücklassest““, und mit diesen Worten hat die schöne Frau ein Pförtlein aufgeschlossen, ganz sanft mich herausgeschoben. Keine hundert Schritte bin ich gegangen, und ich stand vor meines Vaters Haus, dessen Aeusseres ganz unverändert, während ich darin von meinen Lieben auch nicht einen einzigen wiederfinden sollte." Hr. Philipps Andreas überlebte seinem Großoheim noch eine Reihe von Jahren und starb unverehlicht, der letzte Mann seines Geschlechtes im J. 1613.

Langenau, Burg und Herrschaft, kam an die von Eltz, dann an die Wolf-Metternich, und von diesen durch Kauf an die Marioth, die glücklichen Fundgrübner und Hüttenherren. In dem Theilungsvertrage vom 2. Mai 1726 wurde das kurcölnische Kunkellehen Langenau von Johann Franz von Marioth, als dem ältesten Sohne, in der Taxe von 7000 Rthlr. und das Eisenwerk zu Weinähr in dem Anschlag von 20,000 fl. übernommen, wogegen sein jüngerer Bruder, Joseph Anton, das Gut zu Geisenheim und Gaulsheim, zu 19,275 Gulden gewürdigt, und das von dem Vater um 16,224 Rthlr. 19 Xr. angekaufte kurpfälzische Amt Mosbach, in der Taxe von 21,000 Gulden antrat. Meine werthen Leser vor einem Irrthum, dem, wie ich glaube, selbst der große Friedrich verfiel, zu bewahren, will ich doch erinnern, daß hier unter dem Amt Mosbach nicht ein Territorialbesitz, sondern nur die Amtmannsstelle, eine Sinecure, mit welcher ein bestimmtes Einkommen verbunden, zu verstehen ist. Ein mehres wird wohl auch nicht der Soldat im Sinne gehabt haben, der zu Glogau der erste die Bresche erstieg, und deshalb von König Friedrich II. öffentlich belobt, und aufgefordert wurde, eine Gnade sich zu erbitten. Der Soldat, nicht

blöde, bat um das Amt Giebichenstein, und der König erwiderte: „warum nicht gar die Mark Brandenburg?" Leer ging der unbescheidene Gast aus, denn daß er das Eigenthum des Amtes angesprochen habe, meinte der König, während es mir scheint, als habe jener nur die Amtshauptmannschaft begehren wollen. Dergleichen gab es damals noch in Preussen, und trug jene von Giebichenstein 1500 Rthlr. ein, während das Amt, ohne Widerrede von allen Amtsbezirken in der Welt der wichtigste, schon *a°* 1740 reine 100,000 Rthlr. abwarf.

Indem ich meine *Palatina* durchsuche, in der Hoffnung, noch einiges die Familie von Marioth betreffendes aufzufinden, ersehe ich, daß Johann Franz von Marioth 1720 das Amt Mosbach von dem Grafen Franz von Manderscheid erkaufte, und daß des Joseph Anton v. Marioth Amtsnachfolger 1737 Johann Ludwig v. Schade geworden ist, und fällt mir nebenbei in die Hände eine an den Kurfürsten Karl Theodor gerichtete Bittschrift, die, wenn auch nicht hierhin gehörig, doch ihren Werth haben mag. Sie gilt dem Küsterdienst zu Langen-Lonsheim und ist in folgenden Worten abgefaßt: „Hochwürdigster Großmächtigster Unüberwindlichster Herr Kurfürst! Euch thue ich kund und zu wissen, wie daß der Küster-Dienst zu Langen-Lonsheim nun Gottlob einmal ledig geworden ist, worauf ich so lange gewartet, und ich solchen Dienst mehr als würdig bin und auch Lust dazu habe. Ja wenn Euer Kurfürstl. Durchlaucht nur einmal meine Personne sehen sollte oder singen hörten, so würden Sie sagen, der Kerl verdient meiner Seel ein Küster zu seyn. Daß aber in diesem Dorf der Schultheiß, der Berenheider, mein Feind ist, das macht jawohl, daß meine Frau einen eben so rothen Rock mit weisen Schnüren tragt, als wie des Schultheißen seine Frau, und sich deswegen bei den Haaren geraupfet haben, meine Frau aber oben gelegen. Und wenn ich den Dienst bekomme, so mir gewiß dann angenehm ist, so will ich demnach meiner Frau noch einen bessern Rock machen lassen, als des Schultheißen seine Frau hat, es mag den Hundsfutt verdrießen oder nicht. Und wenn ich den Dienst habe, so dann dazu gewiß ist, so mußt Ihr, mein Hochgeehrtester Herr Kur-

fürst, es dem Schultheißen nicht zu wissen lassen, sonst stoßt der Hundsfutt gewiß wieder alles um. Und hiermit Gott befohlen, und verlasse mich ganz gewiß darauf und verbleibe dem Hochwürdigsten Herrn Kurfürst mit Gnaden gewogen bis in mein Grab; sodann nicht ermanglen mit meinen Gegendiensten weder bei Tag als Nacht als ein treuer Freund aufzuwarten. Langen-Lonsheim den 11. Apr. 1788. Euer Kurf. Durchlaucht Dienstwilliger Ernest Funder daselben." — Resol. „Sr. Churfürstl. Durchlaucht willigen dem Supplicanten, sofern er des Dienstes fähig ist, vor allen andern, nebst 6 Ducaten, den Dienst."

Der letzte Marioth starb 1847, und hat von seinem Testamentserben die Gräfin von Giech das Gut Langenau erkauft.

Arnstein.

Fünf Minuten Wegs oberhalb Langenau, doch auf dem andern Lahnufer, erhebt sich über einem steil vorspringenden Felsen, kühn und majestätisch, die vormalige Abtei Arnstein, einst der Hauptsitz mächtiger Grafen, die man mit vieler Wahrscheinlichkeit von Gerlach, dem Grafen des Nieder-Lahngaues, 993—1008 herleitet. Gerlachs Söhne oder wenigstens Stammverwandte, Arnold und Wicker, kommen 1034 als Grafen desselben Gaues vor; Wicker hat wahrscheinlich den Grafen von Dietz den Ursprung gegeben, Arnold, dem in der Theilung mit dem Bruder der beste Theil des Gaues Einriche zufiel, erbaute auf dem Felsen, neben welchem die aus einem wildromantischen engen Felsenthale sich mühsam herauswindende Dörsbach der Lahn einmündet, die Burg Arnoldstein, Arnstein. Er kommt in Urkunden von 1034 bis 1052 vor, und wurde der Vater eines Ludwig (1067), der hauptsächlich nur von wegen seiner sieben Töchter, „*vultus elegantia gratiosae*," merkwürdig. Davon wurden zwei an große ungrische Barone, „*non minus solemniter quam nobiliter*" verheurathet. Die dritte erhielt zu Mann den Pfalzgrafen von Tübingen, als welcher mit einem Gefolge von 200 Reitern nach St. Goar gekommen, die Braut heimzuführen.

Die vierte, Mechtild, freite sich der Vater der Grafen Ruprecht und Arnold von Lurenburg. Die fünfte heurathete den Grafen Konrad von Lauffen, die sechste nahm einen Herren von Isenburg, die siebente einen Grafen von Zütphen. Außer diesen sieben Töchtern hatte Graf Ludwig I. aber noch den Sohn Ludwig II. (1107), der sich in dem Lande der Ripuarier eine Hausfrau suchte und am 5. der Kalenden des Junius verstarb. Seine Wittwe, Udilhild die Gräfin von Odenkirchen, überlebte ihm um viele Jahre, starb am 3. der Nonen des Julius und fand ihre Ruhestätte im Dom zu Cöln, während ihr Herr in St. Margarethen Kirche unter dem Arnstein hat begraben sein wollen.

Der Ehe einzige Frucht ist Graf Ludwig III. gewesen, „*elegantis forme filius*," und mit den glücklichsten Anlagen begabt, die auszubilden, absonderlich die Mutter sich befleißigt zu haben scheint. Als Jüngling bewährte Ludwig seine Tapferkeit in verschiedenen kriegerischen Unternehmungen, zum Manne gereift suchte er sich eine Gefährtin in dem großen Hause der Grafen von Bomeneburg. Den gehofften Ehesegen hat jedoch Frau Guda ihm nicht gebracht, ein Umstand, der manche bittere Stunden dem Grafen bereitete, wohl auch zuerst ihn veranlaßt haben mag, über eine Welt, die keine Zukunft ihm verheißen wollte, seine Gedanken zu erheben. Sein Gewissen durchforschend, fand er sich hauptsächlich beunruhigt durch die Betrachtung der Nachsicht, welche er bisher für die von der Burgmannschaft auf Arnstein verübten Räubereien und Erpressungen bezeigt hatte. Unter dem Einflusse dieser sträflichen Nachsicht war Arnstein geworden „*locus horroris et vastae solitudinis, aptus ad predam, habilis ad rapinam, habitatoribus suis lapis erat offensionis et petra scandali. Ad hunc ergo locum et navalis vie precium et totius provincie spolium veri Pharaonis milites convectabant.*" Den strafenden Gott zu versöhnen, gefiel es Ludwigen, das Haus der Sünde in ein Haus Gottes umzuwandeln.

Sein Vorhaben auszuführen, beschloß er den Rath eines Verwandten im fernen Sachsenland zu suchen. Allda hatte Graf Otto von Crudorf seine Reichthümer zur Erbauung und Ausstattung

des Klosters Gottesgnade an der Saale, der Stadt Calbe gegenüber, verwendet, dasselbe mit Mönchen aus dem unlängst von dem h. Norbert, dem Erzbischof von Magdeburg, gestifteten Orden besetzt, und für seine Person die Weihe eines Diacons empfangen. Zu diesem Vetter fuhr Graf Ludwig, und wurde er durch dessen Beispiel und Lehre vollends in seinen frommen Bestrebungen befestigt. Dem heimkehrenden Ludwig folgten aus Gottesgnade zwölf Chorherren des Ordens von Prämonstrat und so viele Conversen, *„in curribus et carpentis bibliothecam librosque ecclesiasticos et non modicam secum supellectilem deferentes."* Unter den zwölf Chorherren befand sich Gottfried, der Scholasticus an St. Mauritien Dom zu Magdeburg, *„vir gracie singularis et meriti, quem ceteri fratres velut celestem quendam radium sequebantur,"* und in dessen Hände übergab Graf Ludwig seine Person und seine Burg Arnstein, 1139. Zugleich mit ihm empfingen Marquard, sein Caplan und Notarius, Swiker sein Truchseß, und fünf andere Ritter das Gewand der Conversen, zum Theil auch des h. Norbertus schneeweißes Kleid, während gleichzeitig Gottfried, der Scholasticus, von dem päpstlichen Legaten, dem Erzbischof Adalbero von Trier zum Abt geweihet wurde. Die Gräfin Guda bezog eine abgesonderte Wohnung, die für sie allda, in des Berges linker Seite erbauet; und in der demüthigsten Tracht suchte sie zu büßen *„strictioris cibi parcitate antehabitas delicias et numerosa quondam fercula."* Durch ein Fensterlein, so in die Kirche schaute, konnte sie dem Gottesdienst beiwohnen; Gebet und Psalmodie erfüllten alle ihre Stunden. Niemals, bis zu ihrem Tod, am 16. der Kalenden Septembers, hat sie das enge Haus verlassen, daß sie also im strengsten Sinne des Wortes eine Recluse geworden ist.

Hingegen hat ihr Gemahl, der Converse, nicht selten auf Reisen sich befunden. Eine solche, im Gefolge eines geliebten Vetters und Freundes, des Herzogs Friedrich von Schwaben, der ein Vater Kaiser Friedrichs I. geworden ist, unternommen, führte ihn nach dem Münster an dem Flüßlein Primm. Das vormalige Doppelkloster war aber dermaßen herabgekommen in Zucht und Gebäuden, daß die Jagdhunde in dem Allerheiligsten

sogar sich herumtummelten. Den Greuel der Verwüstung nicht ferner zu schauen, übergab Herzog Friedrich das verfallene Münster, so ihm, als dem Erben des salischen Kaiserhauses zuständig, an den Conversen, seinen Freund, dem er zugleich aufgab, daselbst den Dienst Gottes herzustellen. Es hat hierauf Ludwig aus Arnstein sechs der Chorherren, die von Gottesgnade her ihm gefolgt waren, berufen und aus ihnen, mit Hinzufügung anderer empfehlenswerther Individuen, einen förmlichen Convent gebildet, den Gottfried der Abt von Arnstein jenem Marquard, der einst des Grafen Caplan gewesen, untergab. Das ereignete sich 1145; das Jahr darauf stiftete Ludwig zu Gommersheim, nächst der Stadt Gau-Odernheim, wo des Hochstiftes Metz Vasallen ihm in frommer Absicht Häuser und Ländereien übergeben hatten, ein Nonnenkloster, wogegen er die Klosterfrauen, so zuerst in Bethlenrod, dann in Stetten ihren Sitz gehabt, nach Marienthal versetzt; unter ihnen befanden sich mehre Töchter adlicher Familien des Einrichgaues, die durch das Beispiel der Gräfin Guda ergriffen, den Schleier genommen hatten. Daraus ist nachmalen das Kloster Brunenburg, bei dem heutigen Dorfe Bremberg, so in einigem Abstand von der Lahn, auf der Höhe zwischen Selbach und Steinsberg belegen, entstanden.

Dergleichen Stiftungen, wie verdienstlich sie auch sein mögen, können nicht allzu beschwerlich gefallen sein demjenigen, der über den gesamten Reichthum eines großen Hauses verfügte, dem der ganze Gau Einriche eigen, der das Patronatrecht übte in 72 Kirchen, sämtlich Filiale von St. Margarethen Kirche, dessen Gerichtsbarkeit Boppard, St. Goar, Wesel, die beiden Lahnstein, Coblenz unterworfen; desto mehr Bewunderung verdient die Freudigkeit, in welcher der einst so mächtige Graf sich den beschwerlichsten Pflichten eines Conversen unterzog, und vor allem seine Mildthätigkeit gegen die Armen. Häufig ereignete es sich, daß er im strengen Winter von Bettlern angesprochen, um sie gegen die Kälte zu beschützen, sogar das nothwendigste von seiner Bekleidung abgab, weshalb er auch zum öftern dem h. Martin verglichen worden. Es kam endlich die Zeit, so der langwierigen Buße und Selbstverläugnung Lohn ihm bringen

sollte. Wiederum befand er sich, mit des Abten Richulf Erlaubniß, auf einer Wanderschaft, beschäftigt die Kirchen, deren Stifter er geworden, und ihr Besitzthum zu revidiren. In Gummersheim angelangt, verspürte er die Annäherung des Todes, dafür sich vorzubereiten, empfing er in der erbaulichsten Weise die Sterbsacramente, und ist er nach kurzem Krankenlager am 25. Oct. 1185 verschieden. Der Leichnam wurde nach Arnstein gebracht, und daselbst von den Grafen von Nassau, Katzenellenbogen und Dietz, auch dem Herren von Isenburg zu Grabe getragen. Die Grafschaft auf dem Einrich und die übrigen Besitzungen kamen durch Theilung und Verträge hauptsächlich an die Häuser Isenburg, Nassau und Katzenellenbogen.

Die Abtei Arnstein, von dem Stifter auf das Reichlichste ausgestattet, gedieh in auffallender Weise unter der sorgsamen Pflege der Aebte Gottfried, Eustach, Richulf, Herburd, Herdenricus, als welcher die neuerbaute Kirche 1208 durch den trierischen Erzbischof Johann weihen ließ. Theoderich I. erwarb durch Schenkung der verwittweten Gräfin Mechtilde von Sayn, vom 21. Febr. 1250, das Eigenthum des Kirchspiels Winden, es beginnen aber bald nach ihm traurige Zeiten, die mit schweren Verlusten für das Kloster verbunden, daß beinahe ein neuer Stifter nöthig geworden. Ein solcher hat sich in der Person Wilhelms von Staffel, des 19ten Abtes gefunden. Es hat derselbe von 1359 an die Klosterkirche großartiger ausgebaut, und die zwei achteckigen Thürme dem Chor aufgesetzt. Er starb nach einer ruhmwürdigen durch 44 Jahre fortgesetzten Regierung den 17. April 1367, ersetzt aber ist er so bald nicht geworden. Ihm folgte vielmehr eine lange Reihe von Aebten, von denen einzig der Namen anzumerken gewesen, bis auf Adam von Montabaur, den ersten unadlichen Abt, den das Kloster im J. 1488 erhielt, und der 39 Jahre, „*magna cum laude*,“ saß. Nicht minder hat sich Anton Schlinemann, der 40te Abt, hoch verdient gemacht um das Kloster in der Beischaffung verlorner Güter und Rechte, in der Handhabung der genauesten Disciplin, und in der Bestellung von Professoren zur Ausbildung von Novizen. Er resignirte den 30. Sept. 1697, und so that am 17. Oct. 1730

sein zweiter Nachfolger, Johann Schwenck aus Montabaur, der am 6. Febr. 1702 erwählt, 1711 für sich und seine Nachfolger von dem Erzbischof Karl von Trier die Bewilligung zum Gebrauche der Inful erhielt. Nicolaus Marzenbach aus Thal-Ehrenbreitstein, erwählt 17. Oct. 1730, hatte die kostspieligsten Processe mit dem Kurfürsten, mit der Reichsritterschaft, mit den Unterthanen zu Winden und Weinähr zu führen, fand aber gleichwohl Mittel, die Kirche prachtvoll herzustellen und beinahe die ganze Abtei neu aufzubauen. Er starb den 21. Oct. 1760; ihm folgten Joseph Seul aus Montabaur, erwählt im Oct. 1760, † 6. Jan. 1776, Adam Traudes aus Montabaur, erw. 13. Jan. 1776, † 22. Aug. 1778, Evermund Saur. Dieser, der 44te Abt, hat 1787 resignirt, nachdem er durch sein schwaches Regiment dem Hause wesentlichen Schaden gebracht; den zu heilen, war die auf seinen Namen bestellte Administration nicht vermögend. In Gefolge des Reichsdeputationsschlusses von 1803 kam die Abtei an Nassau-Weilburg.

Schon in frühern Jahrhunderten hatte das nassausche Haus die Gerechtsame eines Schirmvogtes über das Kloster und dessen Gebiet geübt, nachdem aber die Schirmvögte zur protestantischen Kirche übergegangen und aller Orten als der klösterlichen Institute entschiedenste Gegner auftraten, da blieb der Abtei nichts übrig, denn sich einen andern Schutzherren zu suchen, und das Recht, welches durch den kaiserlichen Bestätigungsbrief vom J. 1147 ihr vorbehalten, „*quemcunque velit, advocatum sibi prestituat,*“ zu üben. Sie warf sich vollends seit 1542 in die Arme der Kurfürsten von Trier, die auch durch kammergerichtliches Mandat vom 11. Januar 1550 in ihrer Schutzherrschaft gehandhabt worden sind. Damit wurde freilich die Existenz des Klosters gerettet, aber auf dessen Kosten die Befugnisse des Schutzherren vergrößern zu wollen, dessen haben auch die Kurfürsten sich nicht enthalten. Sie in den gemeinschaftlichen Besitz des reichsunmittelbaren Kirchspiels Winden und Weinähr aufzunehmen, wurde die Abtei 1561 genöthigt, und bis zur Auflösung hatte Arnstein Processe ohne Zahl gegen den Kurstaat, und nicht minder gegen Nassau zu führen. Mit allem Rechte konnte man der bedrängten Abtei der Bel-

gier Ausdruck um ihre Lage zwischen Deutschland und Frankreich, *„entre chien et loup“*, anwenden. Durch Abkommen aus älterer Zeit war die Gerichtsbarkeit des Kirchspiels Winden in zwölf Stammtheile eingetheilt; zwei davon besaß das Kurfürstenthum, zwei andere trug der von Marioth zu Langenau, als der Abtei Unterschirmvogt, von dem Abte zu Lehen, acht Antheile waren ihr geblieben. Durch den Vertrag von 1756 wurde letzlich die Landeshoheit in ihrem ganzen Umfange an Kurtrier abgetreten.

Von den Klostergebäuden sind mehre bereits Ruine geworden, ein anderer Theil wird als Pfarrwohnung und als *Domus Demeritorum* für die Diöcese Limburg benutzt; es stehen die *Demeriti* unter des Pfarrherren Aufsicht. Wohl erhalten ist die Kirche, der vermuthlich auch die bedeutenden von der Abtei herrührenden Reliquien geblieben sind, der Schädel des h. Fabian, das Schulterblatt des h. Sebastianus mit der darin haftenden Pfeilspitze, der Gürtel der h. Elisabeth, ein Zahn des h. Andreas. Kreisende, den Gürtel anlegend, sollen stets eine leichte Entbindung gehabt haben. Wein zu Ehren der hh. Fabian und Sebastian gesegnet, und aus dem silbernen Kelch, worin des h. Fabian Schädel gefaßt, getrunken, bewahrt ein ganzes Jahr lang vor ansteckender Krankheit, wie dieses in der Pest von 1667 die regierenden Herren zu St. Goar und Hadamar, samt ihren Familien erprobt haben. „Auch vielen Coblenzern ist besagter Trunk gar heilsam geworden.“ Die zu des Klosters Fuß belegene, im Mittelalter so berühmt gewesene Kirche zu St. Margarethen war bis zu Anfang dieses Jahrhunderts die Mutterkirche von Selbach geblieben; verlassen seitdem, ist sie in Trümmer gefallen. Daselbst bewahrte man Reliquien von dem h. Antonius Abt, der im Mittelalter vorzüglich verehrt als ein Beschützer gegen die räthselhafte Krankheit, die man das heilige, oder das Antoniusfeuer nannte. Gleich andern Epidemien ist auch diese in der Zeiten Verlauf verschwunden, doch hatte sich das Andenken davon in dem Lahnthal erhalten, und wurde in St. Margarethen Kirche der h. Antonius zwar nicht mehr als ein Fürbitter preß-

hafter Menschen, doch immer noch in einer Viehseuche, *„quam ignem S. Antonii appellant,“* angerufen.

Zwischen Arnstein und Langenau mündet in die Lahn die aus der Gegend von Montabaur herabkommende Gelbach, Aner in früheren Jahrhunderten genannt. Von Reckenthal an wird das von ihr durchströmte Thal sehr tief, gleichwie es allenthalben anziehende und romantische Partien bietet. Die herrlichste Aussicht über dieses Thal und über eine weite Strecke der Lahn beherrscht St. Willibrords Pfarrkirche, der höchste Punkt des hochgelegenen Dorfes Winden. Häufig wurde in vorigen Zeiten diese Kirche besucht, indem Eltern ihre an der Auszehrung leidende Kinder dahin zu bringen, und ihrem Gebet eine kleine Gabe beizufügen pflegten, worauf dann unfehlbar in dem Laufe der nächsten drei Tage Heilung oder Tod erfolgte. Die Pfarrei war regelmäßig mit einem Prämonstratenser aus Arnstein besetzt. St. Michaelscapelle, etwan 500 Schritte von dem Orte entfernt, stand ebenfalls, wegen der wunderbaren dort erbetenen Heilungen, in hohem Ruf. Personen, die mit Geschwüren behaftet, wallfahrten zu ihr, und opferten, so viele Geschwüre sie am Leibe trugen, so viele Eier, oder in deren Ermanglung, so viele Pfennige. Das Opfer verwendete der Pfarrherr, wie es durch die kirchlichen Satzungen vorgeschrieben, und sobald durch ihn die Eier zu Almosen ausgethan, verschwanden die Geschwüre, und es empfingen die Patienten *„sanitatem longa annorum experientia non dubiam.“* Der Pfarrei Winden war auch Weinähr zugetheilt, mit dem S. 124 besprochenen, immer noch schwach betriebenen Silberbergwerk, so weiland der Abtei Arnstein lehenbar. Gleichwie das oberhalb Winden belegene Pfarrdorf Kirchähr hat Weinähr seinen Namen empfangen von der Aner, wie die Gelbach eigentlich heißen sollte. Noch 1346 wird Kirchähr Ober-Anre genannt. Zu Weinähr, Siegelanre 1468, besaß die Deutschordens-Comthurei Coblenz einen Hof, den sie 1419 an die Abtei Arnstein verkaufte. Drei Feuersbrünste im Laufe des 17. Jahrhunderts, durch welche jedesmal das ganze Dorf verzehrt worden, hatten die Einwohner veranlaßt, durch ein Gelübde zu besonderer

Verehrung der h. Lucia sich zu verpflichten, und sind sie seitdem vor dergleichen Schaden bewahrt geblieben.

Laurenburg, Kramberg.

Mit Weinähr rainend, berührt von der andern Seite die Lahn das Kirchdorf Obernhof, dessen Capelle noch 1633 von der Kirche zu Esten abhängig, dann der Pfarrei Nassau zugetheilt gewesen, bis daselbst 1691 eine selbstständige Pfarrei errichtet worden. Für ein in der Nähe belegenes Blei- und Silberbergwerk besteht in Obernhof eine Schmelzhütte. Kalkhofen, ebenfalls auf dem nördlichen Ufer, pfarrt nach dem in einiger Entfernung landwärts belegenen Dörnberg, wohin auch Charlottenburg gehört, die 1688, unter dem Patronat von Melanders Tochter, der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Nassau-Dillenburg von Waldensern, die aus der Heimath vertrieben, angelegte Colonie. Es folget Laurenburg, Dorf, das nicht völlig von 200 Menschen bewohnt, einzig von wegen der vorlängst in Ruinen liegenden Lurenburg Betrachtung verdient. Auf dem felsigen Vorsprung eines Berges, doch tief und hart an die Lahn, der hier die aus enger Schlucht hervortretende Hurbach einmündet, gelagert, soll diese Burg von einem der Ahnen des nassauschen Hauses, von dem Grafen Dudo, den man als den dritten dieses Namens bezeichnet, und der 1076 sein Leben beschloß, erbauet worden sein. Als dessen Söhne gelten Drutwin IV. und Dudo IV. Dieser ist jener *Dudo comes de Lurenburch*, der in dem ersten Stiftungsbriefe der Abtei Laach, von 1093, dessen Aechtheit zwar in der neuesten Zeit Anfechtung erlitt, unter den Zeugen genannt wird. In einer spätern Urkunde, um 1114 gegeben, nennt Dudo sich selbst *Tuto de Lurenborg advocatus Lietprunin*, wogegen er gleichzeitig von Erzbischof Bruno von Trier *„Tuto comes de Lurenborg amicus noster“* genannt wird. Ihm und seinem Bruder Drutwin wird auch die Erbauung der Burg Nassau zugeschrieben. Dudo starb kinderlos, und wird deshalb sein Bruder Drutwin IV. für den Vater der beiden, nicht selten urkundlich vorkommenden Grafen von Luren-

burg, Ruprecht I. und Arnold gehalten. Ruprecht hatte der Söhne zwei, Ruprecht II. und Arnold II., dieser vielleicht der Vater des *Henricus comes de Nassowe*, der in des Erzbischof Hillin Lehenbrief für die Kirche von Verdun, 1160, unter den Zeugen genannt. Ruprecht II. kommt als Graf von Lurenburg zum letztenmal 1158, 1160 aber als Graf von Nassau vor.

Laurenburg zusamt der Esterau blieb im Besitze der beiden nassauschen Hauptlinien bis 1643; die damals schon zerfallene Burg wiederherzustellen, dachte Melander, statt dessen haben seine Nachkommen, die Fürsten von Anhalt-Schaumburg an der Ruine Fuß, dicht bei der Lahn, ein Schlößchen, das zur Sommerresidenz bestimmt, aufführen lassen. Burgmänner auf Lurenburg sind gewesen die von Lurenburg, die Löner von Lurenburg, deren viele den Beinamen Bucher führen, und die von 1239 bis ins 18. Jahrhundert vorkommen, die von Langenau, Stein, Nassau, die Specht von Bubenheim. Das Dorf Scheid, so doch in einigem Abstand von dem Flusse gelegen, gab einem Rittergeschlecht den Namen, das 1364 und 1381 vorkommt, auch einen Antheil an Nievern besaß. Alle diese Ortschaften sind auf dem nördlichen Ufer der Lahn belegen. In einigem Abstande von des Flusses Südrande erscheint Bremberg mit geringen Mauerresten des unter der Rubrik Arnstein besprochenen Klosters, noch weiter rückwärts Biebrich und dahinter das Kirchdorf Schönborn, Stammhaus der Grafen von Schönborn, um welche ich jedoch auf die Rubrik Schönbornslust verweisen muß. Es folgen, dicht an der Lahn, zuerst Steinsberg, dann das Kirchdorf Kramberg mit den Ruinen einer kleinen Burg, so Heinrich von Kramberg 1348 erbauete und dem Erzstift Trier zu Lehen auftrug. Er ist derselbe Heinrich von Kramberg, dessen Mechtel in seiner Chronik unter dem J. 1347 erwähnt.

„Reinhart Her zu Westerburg, lage darnach zu Lympurg, Gisell weiß, im Hauß, das wir Burger nennen Chunen Kelners Hauß; da kame geritten ein Ritter, der hiesche Her Henrich von Cramberg, und er war ein Ambtman des Ertzbischoffs zu Trier, und forderte an obg. Hern Reinhart von Westerburg 1000 Mark Silbers; damit brachte er Inen in große Aengste und Noth;

das Gericht antwortet dem Ritter durch Heinrich Fulden, Burgemeistern also, daß ihm Bescheid geben wurde, darin beyden Partheyen ein Dag zu kempffen mit Recht gen Lympurg angelegt werde. Als nun der Dag kame, da hatte jeder seine Anzahl guter Freund bey sich. Die Burger in der Stadt Lympurg daten das meiste Theil ihre Harnisch an, umb Ufflauff der Partheyen zu verhüten, auch bestalten sey ihre Pforten, und die Thore wohl beschudt, dann beyde Partheyen ihr Volk hatten vor der Stadt, besonder der Her von Westerburg hatte sein Volk halten bei Reckeforst uff der Höchten, die man scheinbarlich sahe, so überschlagen wurden 800 Ritter und Knechten, mit uffgereckten Glehnen wohl gerustet, die dann ab und zu ritten, zu erfahren wie es ihrem Hern gienge, da Innen dann aus der Stadt alle Stund ward kundt gethan; desgleichen auch der ander Partheyen, die ware aber nit so rustig, und hielten uff der gemein Weiden uff dem Höchsten.

„Als nun unser Her von Lympurg von der Bruck herab zu Gericht ginge, da truge man einen Scepterstab ihme vor, den truge ein Edelknecht, so dann vorgienge, und der Her gienge darnach, Er hatte einen Mantel umb viollfarb, der dan gesudert was mit kleinem Spalt, gleich seinem Gürtel von köstlichem Gepreg, gleichwie die Königen pflegten zu gehen, und es gienge ihm seine Mannheyt nach ehe Par und Par, mit ein, und zum ersten Her Peter von Schadeck, H. Rudiger von Braunsberg, H. Gerhard Köth von Wanscheidt, H. Johann im Hoffe, H. Wilhelm von Hadamar, H. Ude von Vilmer, H. Reichwein der alte, und H. Dietrich der junge Specht, H. Marcolph von Larheim Ritter, und andere Edelknecht mehr, mit ihren Dienern, die zu der Zeit zu Lympurg in ihren Burgsessen wohnhafft waren. Da nun der edel unser Her von Lympurg mit obg. seinen Rittern und Mannen das Gericht besaß, da ward der Reinhart von Westerburg loß gedeidingt, auch ledig aller Ansprachen durch meinen Hern von Lympurg erkant. Sohe da das Urtheil ausgesprochen ware, da hielt an Stund unsers Hern Bruder Her Gerlach der eltest uff dem Plan, gewapnet, mit seinen Knechten, und man zoge dem Hern von Westerburg heraus einen gar

seuberlichen Hengsten, der ihm geschenket ward, darauff er sich an Stund setzte, und sey führten Ihnen gen Reckeforst ledig und loß zu seinen Freunden, dabey verdienten sey groß Lob und Ehre. Auch was er und seine Freunde vermochten der Stadt Lympurg hinwieder, daran wollten sey kein Fleiß sparen." — Johann von Kramberg wurde derer von Limburg Feind von wegen des an Dietrich von Staffel durch Henn Bretten von Herresbach bei Bendorf verübten Todschlages: der von Herresbach war der Stadt Limburg Söldner-Hauptmann gewesen. Im Bunde mit Johann von Langenau und den Gebrüdern Johann und Friedrich von Stein brachte der von Kramberg „die Stadt Limpurg in einen großen Krieg, daß sie stets müssen halten mehr dann hundert reisiger Knechte." Mit dem Bürglein zu Kramberg wurde Johann von Sottenbach 1418 von dem Erzbischof von Trier belehnt; 1448 befand das Bürglein sich im Besitze derer von Staffel. Weiter oben, auf dem rechten Ufer ist belegen Geilnau, bekannt durch den Mineralbrunnen, welcher zwar 10 Minuten oberhalb des Dorfes belegen. Man befrage um ihn Bischofs chemische Untersuchung der Mineralwasser zu Geilnau, Fachingen und Selters, Bonn 1826, auch Amburgers Versuche und Beobachtungen mit dem Sauerwasser bei Geilnau an der Lahn, Offenbach, 1795 und 1809.

Holzappel.

Seitwärts von Geilnau, der Gelbach zu liegt das Städtchen Holzappel, weiland ein Dorf, Esten genannt, so mit der übrigen, nach dem Hauptort benannten Herrschaft Esterau eine der frühesten Besitzungen des Hauses Nassau gewesen ist. Außer Esten gehörten dazu Laurenburg, Langenscheid, Geilnau, Kalkhofen, Dörnberg, Scheid, Horhausen, Bergen, Bruchhausen, Billenstein, zum Han, Kirchheim, Gershausen. In der Haupttheilung von 1255 blieb die Esterau den beiden Linien gemeinschaftlich, doch daß der Ottonischen Linie drei Viertel des Ganzen zustanden. Von diesen drei gelangten zwei Viertel, ungewiß ob durch Erbschaft, ob durch Pfandschaft, oder durch Kauf an Dietz,

1367 und 1453 an Katzenellenbogen, 1479 an Hessen, das sie durch den Vertrag von 1557 an die Ottonische Linie zurückgab. Nassau-Hadamar, nachdem es 1607 zum Besitze der drei Viertel der Ottonischen Linie gelangt war, ertauschte auch 1631 das letzte Viertel gegen Alten-Weilnau, und führte der eifrig katholische Graf Johann Ludwig, wie aller Orten, so auch in der Esterau den alten Glauben wieder ein. Er sah sich jedoch durch den Druck der Zeiten genöthigt, die Esterau, zusamt der Vogtei Isselbach um 64,000 Gulden an Peter Melander zu verkaufen, 1643. Während dem kurzen Zeitraum von 1635—1649 wurde die Pfarre von Conventualen der Abtei Arnstein versehen. Noch zu Anfang des 16. Jahrhunderts empfing ein zeitlicher Pfarrer von St. Florins Stift in Coblenz die Investitur, zum Beweise, daß Esten und sein Kirchspiel, die Esterau, ursprünglich von der Kirche zu Montabaur abhängig gewesen. Im J. 1823 wurde die alte Kirche in Holzappel abgebrochen, und durch einen Neubau ersetzt. Lange vorher hatte das Dorf Esten seinen Namen verloren, um fortan Holzappel zu heißen und Stadtrecht zu erhalten, wobei zugleich die Einwohner der Leibeigenschaft erledigt wurden, 1688. Bedeutend sollte die Stadt jedoch nicht werden, wie sie denn auch heute nur 927 Einwohner, die in einer Straße zusammengedrängt, zählt. Doch besitzt sie eine Merkwürdigkeit, das reiche Blei- und Silberbergwerk, welches der Gewerkschaft oder der fürstlichen Familie jährlich eine reine Ausbeute von 6—8000 Rthlr. gewährt. Es war dasselbe gänzlich ins Freie verfallen, als gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts Fürst Victor Amadeus Adolf von Anhalt-Schaumburg die Wiederaufnahme des Baues versuchte. Schwere Opfer hat er damit sich auferlegt, und war, der Sage nach, das letzte halbe Dutzend silberner Löffel nach Coblenz gewandert, damit ihr Werth dem Ocean der Zubuße als ein Tröpflein eingegossen werde, da thaten sich, 1754, die reichen Klüfte auf, die bis zu diesem Tage des Ländleins Schatz geblieben sind. Denn sie machen vielleicht die einzige Ausnahme in der allen Silberbergwerken des Rheinthals, vom Gotthard bis zum Siebengebirge anklebenden Unart,

wo die Erze nur nesterweise vorkommen. Holzappel bietet derbe, mächtige Gänge.

Peter Melander Graf von Holzappel.

Dem Begründer der Reichsgrafschaft Holzappel war der Namen selbst, den zwar ein adeliches Geschlecht des Lahngaues geführt hat, durchaus fremd. Nicht Holzappel, nicht Melander, Eppelmann hieß des berühmten Feldherren Melander Vater, und den gleichen Namen Eppelmann führen Johann, ein Priester zu Hadamar 1525, Jacob, Scheffen zu Nieder-Hadamar, wahrscheinlich des Feldherren Großvater, 1539, Peter, ein Priester zu Kempenich, wie es scheint Jacobs Bruder und zugleich des Feldherren Taufpathe, auch Heinrich und Jost 1553. Eben diesen Geschlechtsnamen führte die Nachkommenschaft von Zihle (Aegidius) Eppelmann, dem Großvaters-Bruder des Grafen von Holzappel, erweislich noch in der Mitte des 17. Jahrhunderts, und er hat sich, wenn auch keine männliche Nachkommen unter dem Landvolke jener Gegend mehr vorhanden sein sollten, wenigstens in der Benennung der Eppelmannsmühle bei Nieder-Zeutzheim, wahrscheinlich vormaliges Eigenthum der Familie, bis auf den heutigen Tag erhalten. Des Grafen Vater, Wilhelm Eppelmann war in Nieder-Hadamar ansässig, stand daneben als reitender Landknecht in des Grafen Johann des ältern von Nassau Dienst, suchte sich eine Frau in dem trierischen Dorfe Elz, gewann mit Annchen (Lange?) drei Söhne, Hans Georg, Jacob und Peter, dann die Töchter Barbara und Gertrud, und starb 1592 [1]).

Der bescheidenen Herkunft zu Trotz scheint ein ungewöhnlicher Höhensinn der Familie Eppelmann eigenthümlich gewesen zu sein. Der beiden Priester ist bereits Erwähnung geschehen. Johann oder Hans Eppelmann, Wilhelms Bruder, war ein Rechtsgelehrter, und hat nach der Gelehrten Sitte den ehrlichen deutschen in den griechischen Namen Melander oder Milander übersetzt.

---

[1]) Man wird finden, daß diese Jahrzahl nicht die einzige Ergänzung der von Arnoldi aufgestellten Stammtafel des Melanderschen Hauses ist.

Es erscheint dieser Johann Melander Herr zu Pyropne 1611 als des großen Moriz von Oranien Rath und Secretair. Ein Gut Pyropne, das ungezweifelt in den Niederlanden zu suchen, mag er im Dienste erworben oder erheurathet haben. Daß er Kinder gehabt, findet sich nicht: desto mehr konnte er, als reicher Mann, für seines Bruders Wilhelm Nachkommenschaft thun, wie er dann für dessen Wittwe und Kinder im J. 1606 derer von Bell Haus und Hof zu Ober-Hadamar, oder, nach heutigem Sprachgebrauch, in der Stadt Hadamar erkaufte. Dieser Hof hieß seitdem Melandershof. Auf seine Veranlassung wahrscheinlich haben zugleich des Bruders Wittwe und Kinder den Namen Holzappel genannt Melander angenommen. Er ward ohne Zweifel dem Adelsgeschlechte der Holzappel von Fetzberg entlehnt, und sollte den Neffen des Herren von Pyropne im Auslande eine günstigere Aufnahme bereiten. Auf Johanns Kosten haben diese Neffen auch eine ihrer Erhöhung angemessenere Erziehung empfangen. Als er den ältesten, Hans Georg, nach den Niederlanden ziehen, ihm daselbst eine Anstellung verschaffen wollte, ließ Pyropne denselben bei dem Grafen Johann dem ältern von Nassau um eine Beurkundung seiner Herkunft nachsuchen, damit er deren in fremden Landen sich bedienen möge. Der Oheim hatte dem Grafen beträchtliche Summen vorgeschossen, ein abschläglicher Bescheid konnte unangenehme Folgen bringen. Der Graf ließ unter dem 20. Febr. 1606 beurkunden: „daß Johann Georgs Eltern und deren Vorfahren seit undenklichen Jahren zu Ober-Hadamar und anderwärts im Nassauischen und der Nachbarschaft gewohnt hätten, daß sein Vater Wilhelm, genannt Epfelmann, in des Grafen Diensten gewesen, daß Johann Georg dessen und der Annen von Lange ehelicher Sohn sey, seine Eltern auch von vornehmem gutem adelichen Geschlecht gewesen." Die Auslieferung der Urkunde ist jedoch unterblieben und mußte Hans Melander, seine Absicht zu erreichen, in Kaiser Rudolfs Kanzlei einen Adelsbrief für seine Vettern erkaufen. Er suchte ihnen auch einen angemessenen Besitz von adelichen Gütern zu verschaffen. Graf Johann von Nassau-Siegen hatte 1605 von Philipp Andreas von Langenau einen vom Hause Nassau-Katzen-

ellenbogen zu Lehen gehenden Wein- und Fruchtzehnten zu Langenscheid in der Esterau erhandelt. Diesen übernahm Melander von des Grafen Johann des ältern Söhnen an Zahlungsstatt, 24. April 1611, und ließ er damit seinen Neffen Johann Georg belehnen. Für den hat er auch die Lahnfischerei zwischen Geilnau und Laurenburg, und verschiedenes Eigenthum, absonderlich zu Hadamar erkauft, und der junge Mann, nassauscher Vasall und Edelmann, bezog mit seiner Mutter und seinen Schwestern, Barbara und Gertraud, den von Bellschen Hof in Hadamar, welchen er zu einem Burgsitz stempelte. Die beiden jüngern Neffen, Jacob und Peter hatte der Oheim zu sich nach Holland genommen. Jacob befand sich noch 1640 zu Groningen, wie es scheint in der Republik Kriegsdienst.

Peter Eppelmann, jetzt von Holzappel genannt Melander, geboren 1585, mag seine erste kriegerische Bildung unter den Fahnen des Prinzen Moriz empfangen, auch, gleichwie Reinold von Brederode, in dem Uskokenkriege gegen den Erzherzog Ferdinand von Gratz den Venetianern gedient haben. Zuverlässig weiß man, daß er 1620 als Obrist eines schweizerischen Regiments und Stadtcommandant in Basel stand. Nachdem der gegen den Elsaß gerichtete Neutralitätscordon nicht weiter nöthig schien, wurde Holzappels Regiment abgedankt, und mag der Regimentsinhaber das Verfahren sehr übel empfunden haben; daß er dafür an Baseler Rathsherren Rache genommen habe, wird ihm nachgesagt. Zur Erneuerung seiner kriegerischen Thätigkeit gaben die veltlinschen Händel ihm Veranlassung: er nahm von den Venetianern Bestallung, führte ihnen auch ein Regiment zu, 1626, an dessen Spitze er 1628, mit den Franzosen vereinigt, das Veltlin beschützen sollte, den Posten von Dazio vermochte er jedoch gegen Pappenheims Andrang nicht zu behaupten. Seine Rache dafür nahm er das Jahr darauf, als er, durch Peter Quirini unterstützt, im Mantuanischen eine Abtheilung kaiserlicher Völker schlug, und ihr 600 Mann erlegte. Warum er von den Venetianern abließ, ist unbekannt: Verdienst muß er sich gemacht und eines großen Zutrauens bei der Republik genossen haben, denn es wurde 1635—1639 alles aufgeboten, um ihn

zu bewegen, daß er den Oberbefehl der venetianischen Armee übernehme. Auch wurde ihm noch immer von Venedig Gehalt bezahlt.

Französische Empfehlung mag ihn bei dem Landgrafen Wilhelm von Hessen-Cassel eingeführt haben. Als General-Lieutenant und geheimer Kriegsrath trat Melander unter sehr vortheilhaften Bedingungen zu Anfang des J. 1633 in dessen Dienst. Er sollte, unter des Fürsten Oberbefehl, die Armee führen, und zwei Regimenter, eines zu Fuß, das andere zu Pferd, benebens einem pfälzischen Regiment haben. Von den hessischen Regimentern war das namhafteste durch den vor Lippstadt, 21. April 1633 erfolgten Tod des kleinen Jacob (Mercier) erledigt worden. In der kürzesten Frist hat sich auch Melander, wie durch seine Kriegserfahrung, so durch seine Brauchbarkeit in Staatshändeln das unbeschränkte Zutrauen des neuen Gebieters erworben. Dieses Zutrauen zu rechtfertigen, fand er reichlich die Gelegenheit. Gleich nach der Capitulation von Paderborn, 8. April 1633, wendete er sich der Weser zu, um mit seinen Hessen zu der von dem Herzog Georg von Lüneburg beabsichtigten Belagerung von Hameln zu wirken. Sie zog sich in die Länge, wiewohl der Landgraf selbst vom 21. April bis zum 1. Mai im Lager weilte, wiewohl Hessen, Schweden und Lüneburger in Ausdauer wetteiferten. Damit gewann ein kaiserlich-ligistisches Heer die Zeit, zum Entsatze sich einzufinden, und es wurde am 7. Jul. 1633 bei dem Dorfe Segelhorst, unweit der Stadt Oldendorf, im Umfange der Grafschaft Schauenburg, die Schlacht geliefert, in welcher die Ligisten die schmählichste Niederlage erlitten, Melander die höchste Ehre einlegte. Hameln ergab sich am 13. Jul., worauf der hessische General ohne Säumen den Rückmarsch nach Westphalen antrat. Denn eine neue Expedition war ihm zugedacht, er sollte seinem Landgrafen zu dem den Holländern gegen bare Bezahlung verheißenen Reiterdienst folgen. Thatenlos verstrich indessen der kurze Feldzug, für den der Landgraf von seinen Verbündeten 600,000 holländische Gulden empfing.

Harte Prüfung kam über Melander in dem Feldzuge von 1634. Die Liga, indem sie ihre letzten Kräfte aufbot, das be-

drängte Hildesheim zu retten, hatte eine Armada von 10—15,000 Mann zusammengebracht, und sie den Befehlen Geleens untergeben. Hörter, durch eine schwedische Besatzung und die Bürgerschaft tapfer vertheidigt, erlag am 20. April einem grausigen Geschicke, das man wohl den zweiten Theil von Magdeburg genannt hat, ohne sich erinnern zu wollen, daß die in Hörter verübten Greuel doch nur eine schwache Erwiderung desjenigen, so unlängst, im Dec. 1633 zu Salzkotten vorgefallen, weswegen denn auch bei der Erstürmung von Hörter unaufhörlich der Ruf: Salzkotter Quartier! zu vernehmen gewesen. Indem hierauf Geleen, statt seine Straße gen Hildesheim zu verfolgen, dem Innern von Westphalen sich zuwendete, geriethen Melander und seine Hessen ins Gedränge. Sie befanden sich auf dem Marsch, um die Vereinigung mit Herzog Georg zu suchen, und in dieser Weise wieder eine den Streitkräften Geleens überlegene Macht zusammenzubringen, fielen aber bei Hervord in die Colonnen der Ligisten, und wurden unter schwerem Verlust auf jene Stadt zurückgeworfen, bei welcher Gelegenheit der Obristen von Kratzenstein und Dalwigk Regimenter vollständige Vernichtung betraf. Aber Herzog Georg feierte nicht, und operirte dergestalten, daß die beinahe eingeschlossenen Hessen wieder Luft bekamen. Indem ihm jedoch vor allem an der Wiedereinnahme von Hörter gelegen, ließ er geschehen, daß die Ligisten der Hessen feste Punkte an der Lippe wegnahmen, und sich der dort aufgehäuften Kriegsvorräthe, wie auch des Raubes aus den westphälischen Hochstiften bemächtigten. Vernehmend hierauf, daß Melander abermals vor Rieheim zu Verlust gekommen, daß die Belagerung von Koesfeld vorrücke, ließ der Herzog seine persönlichen Absichten in den Hintergrund treten, um bei Soest am 11. Mai seine Vereinigung mit Melander zu bewerkstelligen. Vor der also vereinigten Macht wichen die Ligisten bis zur Lippe, Lünen wurde ihnen am 18., Hamm am 26. Mai wieder entrissen, und am 31. standen Hessen und Lüneburger vor Münster, ohne doch Ernstliches gegen die Stadt vornehmen zu können. Vielmehr wendeten sie sich aufs Neue der Lippe zu, und durch einige tausend Holländer verstärkt, nöthigten sie, nach dem Falle von Borken, 27. Juni, den ligisti-

schen General Bönninghausen, über den Rhein, in das Erzstift Cöln zu weichen. Noch glänzendere Resultate schien die Fortsetzung der Operationen zu verheißen, aber Herzog Georg war der Anstrengungen müde, die einem Nachbarn, für den er keine besondere Zuneigung empfand, zu Gute kommen sollten, und führte im halben Juli sein ganzes Heer nach der Weser zurück. Unter den Umständen war es alles Mögliche, wenn Melander die in Westphalen gemachten Eroberungen behauptete, und das haben sowohl der Landgraf als der schwedische Reichskanzler anerkannt. Von dem Landgrafen wurde ihm die Benedictinerabtei Abdinkhof zu Paderborn, zusamt ihrer in der Landschaft Zütphen belegenen Kellnerei Pütten, wo zwar der Abt und der Prior, beide aus Paderborn vertrieben, bis zum J. 1637 weilten, verliehen; Oxenstjerna beschenkte ihn, *d. d.* Frankfurt, 16. Sept. 1634, mit den sundgauischen Herrschaften Pfirt und Landser, eine Dotation, in deren Genuß der König von Frankreich ihn beschützte, bis dahin er in des Kaisers Dienst trat.

Die Folgen der Nördlinger Schlacht machten sich bald auch im nördlichen Deutschland bemerkbar, und wirkten hemmend auf Melanders Operationen. Die Unterhandlungen, mittels welcher des Landgrafen Beitritt zu dem Prager Frieden erzielt werden sollen, brachen sich, so heißt es, an den harten von dem Kaiser gestellten Bedingungen, eigentlich an dem Grundsatze der ganzen Pacification, an der Stipulation, daß jedem das Seine zurückgegeben werde. Was den Unterhandlungen nicht gelang, sollte durch Waffengewalt erreicht werden; die Ligisten beengten von der einen Seite die hessischen Quartiere in Westphalen, wo ihnen zwar Melander Rhenen wiederum entriß, den Verlust von Fuld und Hersfeld hingegen nicht verhindern konnte, wenn er auch in dem Gefechte bei Wildungen, 27. Jul. 1635 gegen Bönninghausen geliefert, neue Lorbern pflückte. Aber die Sache aufs äußerste zu treiben, war der kaiserliche Hof, als der immer noch die Möglichkeit einer gütlichen Ausgleichung ersah, nicht geneigt, und die ihm bezeigte Nachsicht wußte Landgraf Wilhelm trefflich zu benutzen, um für alle Eventualitäten sich die Hände frei zu erhalten. Nur wäre er beinahe zu Anfang Febr. 1636, als

Baner an der Saale erschien, Frankreich seine Unterstützung verhieß, aus der zweideutigen Rolle herausgetreten. Es war im Werke, die Kaiserlichen in Westphalen zu überraschen, schwedische Truppen von der Weser heranzuziehen, Coblenz, Ehrenbreitstein und Hanau zu entsetzen, als die nothwendige Einleitung einer lebhaften Offensive am Mittelrhein. Bereits war der Befehl zum Aufbruch nach Hamm an Melander ergangen, als dieser, allmälig klarer blickend in den Angelegenheiten des Vaterlandes, durch Schreiben vom 10. Febr. dem Landgrafen das Wagliche eines entschiedenen Bruches mit dem Kaiser vorstellte, unumwunden seine Mitwirkung versagte und Urlaub für eine Reise nach Holland begehrte. Beunruhigt durch seines Feldherren Bedenklichkeiten, überwacht von mehren Seiten durch bedeutende Heeresabtheilungen, lenkte Landgraf Wilhelm ein, wiewohl er am 27. Febr. den schwedischen und französischen Unterhändlern gegenüber die Zusicherung seiner Bundestreue erneuert, versprochen hatte, wenn ihm, „der mitten im Feuer säße", Luft gemacht würde, das Seine zu leisten.

Melander hielt sich überzeugt, daß der Frieden mit dem Kaiser bevorstehe. Das Schreiben, so Graf Johann der jüngere von Nassau-Siegen am 30. Oct. 1635 an ihn richtete, um ihn, „des Reichs Vasallen", für des Kaisers Dienst zu gewinnen, hatte er in ziemlich allgemeinen Ausdrücken beantwortet, indem er es seiner Ehre zuwider halten mochte, in des Krieges Lauf aus seines Herren Dienst in den eines Gegners überzugehen; er schrieb: „*Quant à ce point que V. E. me commande par la sienne lettre, Elle se peut asseurer, que je suis non seulement vrai Alleman, mais de plus Westerwaldien, qui vaut autant, selon le dire de feu M. le Prince Maurice, que deux autres Allemans. C'est pourquoi V. E. peult mettre hors de doubte, bien que j'aye à présent très grande occasion à me denaturaliser, que je fasse jamais la moindre chose contre ma patrie et nation allemanne. Au contraire Elle verra en peu de temps les effects en partie de ce qu' Elle desire, estant que le service de S. A. mon maistre le requiert ainsi.*" Jetzt, 2. Mai 1636, erklärte er ohne Rückhalt, in einem Schreiben an den Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar gerichtet, sein

Vorhaben, in des Kaisers Dienst überzugehen, sobald das im Werke sich befindende Friedensgeschäft des Landgrafen abgeschlossen, denn, fügt er hinzu, es sei ihm der sehnlichste Wunsch, gegen die Franzosen zu fechten. Nationalhaß und das tiefe Gefühl der unzähligen von den Franzosen dem deutschen Volke angethanen Kränkungen müssen als dieses Wunsches alleinige Veranlassung betrachtet werden, denn für seine Person hatte Melander sich Ludwigs XIII. nur zu beloben. Nicht nur, daß die ihm gewordene schwedische Dotation im Elsaß anerkannt worden, es behandelten ihn auch die französischen Machthaber jederzeit mit vieler Achtung. Der König selbst beehrte ihn durch verbindliche Briefe, wies ihm eine Pension an und suchte mehrmals für den Dienst seiner Krone ihn zu gewinnen.

Der Frieden, wie festiglich Melander darauf gezählt hatte, kam nicht zu Stande. Der Landgraf weigerte sich entschieden, seine Völker mit des Kurfürsten von Sachsen Heer zu vereinigen, fortwährend verhielten sich beobachtend gegen ihn die kaiserlichen Generale, und schon zog Wilhelm seine Truppen zusammen, mehr auf der Franzosen Operationen im Elsaß, als auf die von Baner verheißene Unterstützung bauend, und hauptsächlich durch seiner Gemahlin Einfluß bestimmt, endlich die Maske fallen zu lassen. Am 28. Mai 1636 ließ er den Waffenstillstand aufkündigen, während Melander gegen seinen Herren äußerte, „er wolle einen Finger darum geben, sofern es nicht so weit gekommen," auf die unausbleiblichen bösen Folgen, auf Piccolomini, Johann von Werth, Götz, Gallas und Hatzfeld hinwies, auf der Holländer Unthätigkeit, auf des Herzogs von Lüneburg Entrüstung, den Entsatz von Hanau unmöglich, die schwedische Hülfe mislich fand, endlich, am 6. Juni sich nach Hamm begab, um seiner Anciennität gegen den jüngern schwedischen General Leslie nichts zu vergeben. Nochmals schwankte Wilhelm, und wiederum kam über ihn der Versucher, ein französischer Unterhändler, mit dem in Uebereinstimmung Amalia Elisabeth, als ihres Herren Gewissenspflicht, den Entsatz von Hanau forderte. Also in die Enge getrieben, ergab Wilhelm sich dem bösen Geschick; am 12. Juni ließ er zu Minden den Subsidienvertrag mit Frankreich abschließen,

am 13. mußte der mit dem Heere aus Westphalen abgerufene Melander den Marsch nach dem Main antreten, am 22. Juni befand sich die ganze Armee, Hessen und Schweden unter Leslie, vor Windeck vereinigt, und am folgenden Tage wurden Lamboys Linien vor Hanau erstürmt, von den Hessen in einer Wuth, die wohl zu dem Spruche, „blinder Hesse", die Veranlassung gegeben haben wird. Vollbracht war der Entsatz, und von Leslie sich zu trennen, hatte der Landgraf Eile, denn das Ungewitter, durch ihn selbst heraufbeschworen, begann über sein Erbland sich zu entladen. Götz fiel mit 23 Regimentern dem eigentlichen Hessen ein, nahm Soest, wie hartnäckig ihm das auch von Melander bestritten, und war nahe daran, die Bezwingung der fünf und zwanzig hessischen Waffenplätze in Westphalen mit der Einnahme von Dorsten zu krönen, indessen der Landgraf umherirrte, aller Orten Hülfe suchend, und den bösen Propheten Melander beschuldigend, daß er den Kleinmuth seiner Untergebenen noch tiefer zu drücken sich bemühe. Baners unerwarteter Sieg bei Witstock verschaffte dem Fürsten doch einige Ruhe, so daß Melander von Dorsten aus den Bd. 1. S. 377 besprochenen Versuch, Ehrenbreitstein zu entsetzen, wagen konnte, aber zum zweitenmal überschwemmten kaiserliche Heere die Gebiete des „Friedensbrechers und Feind des römischen Reichs", und Landgraf Wilhelm sah sich genöthigt, der Heimath den Rücken zuzuwenden, 15. Mai 1637, in der Zeit eben, daß Melander, durch französisches Geld unterstützt, zur Belagerung von Vechte sich anschickte. Vechte wurde den 5. Juni genommen, die Ems hinab nach Ostfriesland führte der flüchtige Fürst seine Scharen, und hat er nach der Occupation von Leer und andern Orten durch Melander Stickhausen belagern lassen. Die Feste war noch nicht gefallen, und einem auszehrenden Fieber erlag Landgraf Wilhelm zu Leer, den 1. Oct. 1637. „Wie ein ausgebranntes Licht sei er erloschen, die Leber sei bei Oeffnung der Leiche besonders schadhaft, so wie das Innere ganz verzehrt befunden worden", dieses berichten einstimmig unparteiische Zeitgenossen, nur Pufendorf, niemals um die Wahrheit ängstlich bemühet, wenn die Gegenpartei zu verunglimpfen, sucht, nach der angeblichen Aussage

des Leibarztes Laurellius den Verdacht einer Vergiftung, oder wenigstens einer Mitwissenschaft um die Vergiftung auf Melander zu werfen, auf denjenigen, der noch mehre Jahre der Vertraute der fürstlichen Wittwe und die treue Stütze der fürstlichen Familie bleiben sollte. Denn der Tod des Landgrafen übte keinen Einfluß auf die Politik seines Hauses; am 3. Oct. erzwang Melander, unter holländischer Vermittlung, von den Ständen von Ostfriesland einen Vertrag, wodurch sie sich verpflichteten, an die hessische Kriegscasse ein halbes Jahr lang monatlich 12,000 Rthlr. zu entrichten, auch ein starkes Winterlager aufzunehmen, am 10. Oct. wurde ihm Stickhausen geöffnet. In dem Testament des verstorbenen Landgrafen ausdrücklich in der Führung des Heeres bestätigt, blieb der General in der gegenwärtigen Bedrängniß des hessischen Hauses der Pflicht gegen den Todten dergestalten getreu, daß er den Antrag des kaum zur Regierung gelangten Kaisers, als welcher hierzu der Vermittlung des Kurfürsten von Cöln sich gebrauchte, offen ablehnte. Es sollte zu Melanders Gunsten die bergische Herrschaft Angerort, so er wiederkäuflich von dem Pfalzgrafen von Neuburg übernommen, zu einer Grafschaft erhoben werden, daneben war ihm 10,000 Rthlr. Einkommens und ein Generalspatent verheißen. „Er wolle lieber," so vermaß er sich gegen die Regentin, die verwittwete Landgräfin, „er wolle lieber als einziger General das hessische Heer führen, denn einer der acht und zwanzig Generale des Kaisers sein, und als der sieben und zwanzigste Gegrafte mit geringen Mitteln leben."

Dem Wort hat er auch sofort die That folgen lassen, durch Gewaltmärsche seine Vereinigung mit dem schwedischen General King in der Nähe von Hervord erzielt, Mitte Octobers, und das Reichsheer, so zu bedeutenden Detachirungen nach dem Rhein veranlaßt gewesen, zurückgedrängt, darauf im Osnabrückischen und hinter dem Teutoburger Wald eine Stellung eingenommen, die wesentlich die Absicht der Landgräfin, in Cassel gegen den Landgrafen von Hessen-Darmstadt und gegen ihren Schwager, den Landgrafen Hermann ihre Regentschaft durchzusetzen, förderte. Nachdem er hierauf, von King getrennt, seine Truppen die

Quartiere im Hochstift Münster und die Lippe entlang beziehen lassen, wirkte Melander in seltener Thätigkeit zu den Unterhandlungen, deren Ergebniß der bis zum $\frac{10.\ \text{März}}{28.\ \text{Febr.}}$ 1638 sich erstreckende Waffenstillstand. Ohne irgend der Berechtigung des Vetters in Darmstadt nachzugeben, oder ihre Beute aus Händen zu lassen, hatte Amalia für den Augenblick den Sturm beschworen, den Kaiser geäfft, ein Resultat, das Melander wahrlich nicht wollte, das aber Ludwig XIII. mit der Verdopplung seiner Pension belohnte. Den Stillstand durch einen Friedensvertrag zu vervollständigen, bemühten sich endlich die hessischen Stände, als welche in ihren Wünschen für eine friedliche Ausgleichung mit dem General sich begegneten; die beiden Verträge vom 2. Febr. 1638 sollten die Irrungen der Häuser Cassel und Darmstadt ausgleichen, und die Aufhebung der kaiserlichen Ungnade herbeiführen, es war sogar über die Abtei Hersfeld zu Gunsten des landgräflichen Hauses verfügt, aber Amalia wollte nur ihren Landen Erleichterung verschaffen durch die Verlängerung des Waffenstillstandes, und sah nicht ungern die Feindseligkeiten, welche ihre Völker unter allerlei Vorwand in Westphalen sich erlaubten, wie namentlich die Einnahme von Soest, Gesecke, Paderborn. Paderborn wurde doch am 3. Juni von den Hessen geräumt, nachdem die Landstände und auch Melander, eines solchen Treubruches sich schämend, auf das Entschiedenste diese Restitution verlangten, und wie hierauf die Stände drohten, auch ohne der Fürstin Zuthun die Verträge zu vollstrecken, da gab endlich Amalia Elisabeth ihre Beistimmung den Friedensbedingungen, welche zu Mainz den $\frac{2}{1}\frac{4}{4}$. Aug. 1638 unterzeichnet worden sind. Aber die Mittel, nach Wohlgefallen sich ihnen zu entziehen, hielt sie in Bereitschaft. Sie forderte, was ihr einzig für die hessischen Gebiete zugestanden, für „andere Kurfürsten und Stände des Reichs" die freie Religionsübung nach dem reformirten Bekenntniß, und wollte nur von der Errichtung „eines neuen Religionsfriedens" ihre Aussöhnung mit dem Kaiser abhängig machen. Dergleichen Forderung konnte der Kaiser ohne Zustimmung des lutherischen Reichstheils nicht bewilligen, er hielt sich ferner überzeugt, daß die Landgräfin in keinem Falle

gegen Melanders und der Unterthanen Willen den Krieg fortsetzen werde, prüfte daher reiflich das vorgebrachte Ansinnen, und ließ das ganze Jahr hindurch den Friedensvertrag unbestätigt. Im ungestörten Besitz der in Westphalen gemachten Eroberungen, in dem fernen Groningen oder Delfzyl außer allem Bereiche persönlicher Gefahr, konnte die Landgräfin günstigere Constellationen für ihre dem Reiche verderbliche Absichten erwarten. Daß sie nicht, unter dem Einflusse der schwedischen Erfolge in Sachsen, 1639, ihren kriegerischen Gelüsten sich hingebe, dieses verhinderte einstweilen Melander. Der, immer deutlicher der Fremden nichtswürdige Absichten durchschauend, wachte für Hessens Wohlfahrt, verlängerte, den Franzosen zu bitterm Verdruß, den Waffenstillstand, und behauptete sich, den Verläumdungen eines Estrades und der schwedischen Partei zu Trotz, in dem Vertrauen seiner Fürstin, dem er noch besonders sich empfahl, als er, unter kecker Benutzung der Umstände, im Mai 1639 die wehrlose Grafschaft Waldeck durch den Obristen Geuso einnehmen ließ, auch unter der scheinbaren Bewilligung des Pfalzgrafen von Neuburg im Bergischen sich ausbreitete.

Am 25. Jul. nahm endlich die Landgräfin die zu Mainz beliebten Aussöhnungspunkte an, sie wurden am 8. Aug. von dem Kaiser ratificirt, theilweise auch die hessischen Truppen entlassen, so zwar, daß sie, statt den Kaiserlichen oder Baiern zuzuziehen, unter französische oder holländische Fahnen sich stellen mußten. Während Melander, nachdem er sich des neuen Wunderbades zu Geismar gebraucht, mit 6000 Mann zwischen Hattingen und Hamm lag, der Befehle seiner lauernden Gebieterin gewärtig, führte sie persönlich zu Dorsten mit den französischen Emissarien eine Unterhandlung, deren Resultat, wie sehr auch Melander abrieth, die Erneuerung des am 21. Oct. 1636 mit Frankreich eingegangenen Bündnisses, und ein gegen den Kaiser, dem Amalie Elisabeth eben Treue gelobt, gerichteter Subsidienvertrag (22. Aug. 1639). Dagegen ist das mit Lüneburg errichtete Schutzbündniß vom 30. Oct. ganz allein das Werk Melanders, als welchem bereits die Idee eines Fürstenbundes, der Deutschland den Frieden zu geben geeignet sein würde, dämmerte.

Seiner neutralen Stellung Anerkenntniß zu verschaffen, verwendete er sich bei dem ligistischen Generalmajor von Vehlen, daß dieser, nach der Einnahme von Bielefeld, 15. Dec., der schwedischen Besatzung einen ehrenvollen Abzug nach Minden gestattete. Wie hierauf Königsmark, der Kaiserlichen Rückzug auf Münster zu beunruhigen, Melanders Mitwirkung forderte, wurde sie verweigert, so daß Vehlen ohne Schaden entkam, was den Schweden Anlaß gab, mehr und mehr Melandern der Untreue zu beschuldigen, ihm nachzureden, daß er den kaiserlichen General nach Bielefeld gelockt habe. Indem er aber nach Düsseldorf sich begab, um auch den Pfalzgrafen für den projectirten Fürstenbund zu gewinnen, ließ er freien Spielraum den Intriguen, durch welche Amalia Elisabeth, nicht ungern, abermalen zu offener Schilderhebung gegen Kaiser und Reich geführt werden sollte. Der angehende Fürstenbund, weit entfernt, nach der frommen Absicht seines Begründers die Erlösung Deutschlands zu bewirken, mußte ein Werkzeug in den Händen seiner Blutigel werden. Am 15. Mai 1640 stieß Melander um Langensalza mit dem französischen Heere unter Longueville, mit den Lüneburgern unter Klitzing zusammen; am 16. Mai musterte Baner in der Ebne um Erfurt ein stattliches wohlgerüstetes Heer von 16,000 Mann, bis auf einige hundert Franzosen alles Deutsche, mehr als hinreichend, um die fremden Räuberbanden zusammengenommen in die Ostsee oder die Maas zu sprengen. Am 17. Mai rückten die Vereinigten, von dem Herzog von Longueville der rechte, der linke Flügel von Baner geführt, im Centrum Melander und Klitzing, dem kaiserlichen Heerlager bei Saalfeld zu. Dort erwartete man ihrer in unerschütterlicher Haltung, während sehr bald in den Reihen der Verbündeten Rathlosigkeit, Verwirrung, Mangel ihren Einfluß übten, der versoffene Baner nur zu renommiren, die französischen Befehlshaber einzig zu disgustiren wußte. Der Franzosen Verdruß über Baners gebieterische, zugleich unausführbare Vorschläge, erstreckte sich auch auf Melander, der, obgleich wider seine politische Ueberzeugung dem Willen seiner Fürstin dienend, des Krieges rascheres Ende herbeizuführen, Vertheilung des Heeres und vornehmlich Besetzung der südlichen

Abhänge des Thüringer Waldes vorschlug, um in solcher Weise den Feind auszuhungern. Aber Baner und der Lüneburger fürchteten den Verrath des verdächtig gewordenen Mannes, und es blieb den Kaiserlichen die Verbindung mit Franken unbenommen.

Am 12. Juni brach endlich Baner, nachdem er lange genug der Gegner unangreifbare Stellung sich besehen, aus dem Hungerlager auf, um vordersamst nach Franken sich zu wenden. Auf dem Marsch übernahm der hessische General, nach dem Wunsche des Herzogs von Lüneburg, da Klitzing, misvergnügt, daß er Melandern untergeben sein sollte, das Heer verlassen hatte, auch das Commando der Lüneburger, ohne so wenig wie Baner Piccolominis Meisterzug nach Königshofen hintertreiben zu können; im Gegentheil ergossen sich Kaiserliche und Ligisten, hart die weichenden Verbündeten verfolgend, über das Land ihrer unversöhnlichen Feindin. Melander, welcher seit Jahren unermüdlich Hessens Wohl und Vortheil gesucht hatte, sah sein stattliches Heer bis auf wenige Tausend heruntergebracht, die festen Punkte in Westphalen gefährdet, alle Früchte seiner verständigen Conceptionen verloren, und Freund und Feind dem armen Hessenland eingelagert. In dem gerechten Unmuth um seiner Fürstin Verblendung, außer Stand, zu helfen, schmählich von Baner und den Franzosen angefeindet, verließ er im halben Juli das Hauptquartier zu Eschwege, um sich nach Cassel zu begeben, und der Regentin und ihren Räthen das Verderben der Unterthanen, so durch eine falsche unbesonnene Politik verschuldet, vorzuwerfen. Gewahrend, daß Mistrauen, Feindschaft und Vorurtheile die Rettung des Landes unmöglich machten, forderte er mannhaft seinen Abschied. Daß er, und gleich sehr seine Gemahlin, durch unehrerbietige Ausdrücke die Landgräfin zu zornigen unfürstlichen Handlungen gereizt habe, daß ein öffentliches Scandal der Trennung vorhergegangen sei, erzählt Pufendorf; davon wissen besser unterrichtete Berichterstatter nichts, sie geben nur an, daß Amalia Elisabeth, wenn auch erwünscht Franzosen und Schweden des wackern Mannes Entfernung, in durchaus ehrenvoller Weise des Dienstes ihn entließ, und daß Melander das bisher von ihm geführte Heer dem Generalmajor Grafen

Kaspar von Eberstein übergab, demnächst auf sein Gut Angerort sich zurückzog. Auch in diese Abgeschiedenheit verfolgten ihn Neid und Feindschaft, denen er freilich durch die mit dem neuen Landesherren, mit dem Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm eingegangene genaue Verbindung manchen Zusatz bereitet haben wird. Am 15. Jul. 1642 reichte ihm der Pfalzgraf zu neuem Lehen Schloß und Dorf Lülsdorf, zusamt dem Dorfe Rantzel, in solcher Weise, daß in besagtem Lehen auch seine Töchter, und in deren Ermanglung die Bruderssöhne folgen könnten. Als seiner Freigebigkeit Veranlassung nennt der Pfalzgraf „die von Herrn Peter von Holtzapffel, General-Lieutenant, gegen uns erklahrte, und in mehr Wege verspurte, auch Uns und unsern Landen zum Besten, auch zu unser Verschonung und Versicherung gerichtete gute Intention und Affection, und weil Er Uns seine beharrliche treue Sorgfalt und Bereitwilligkeit auch vors kunfftig versichrt, auch albereith zu solchem Ende underschiedene schwere und kostbahre Reisen vorgenommen“. Auf den Ausbau des Schlosses Lülsdorf versichert der General mehr denn 4000 Rthlr. verwendet zu haben.

Die Pause in dem bewegten Leben, so durch Melanders Aufenthalt im Bergischen bezeichnet, will ich benutzen, um einiges über seine Familie mitzutheilen, Dinge, ohne deren Kenntniß des großen Mannes väterlicher Namen und Herkunft der Nachwelt vielleicht ein Geheimniß geblieben sein würden. Sein Bruder, Hans Georg, als Besitzer der Güter in und um Hadamar, hatte seit 1616 gestrebt, sie in freiadeliches oder Rittergut zu verwandeln. Die Hindernisse, denen er allenthalben begegnete, veranlaßten seine aus dem Haag 1620 an den Landesherren, den Grafen Johann Ludwig zu Nassau-Hadamar erlassene Beschwerde, „daß seiner Mutter in Hadamar Einquartierung zugemuthet werde, obwohl sie einen freien adelichen Burgsitz bewohne, und daß von den Gütern daselbst und zu Langscheid die Landschatzung gefordert werde.“ Des Grafen Resolution vom 27. Jul. 1620 will aber die anmaßlichen Freiheiten nicht zugestehen, „weil nicht bekannt, daß des Supplicanten Vater oder Mutter adeliche oder rittermäßige Freiheiten erlangt habe“, und, fügt das Concept hinzu, „dan do

einer von Adell Bauernhöff von seinen Eltern so *notorie* gemeine Bauersleute gewesen, ererbt, kan ihm Schatzung und Steuer gar wohl davon abgefordert werden." Doch wurde in die Ausfertigung, aus Rücksicht für den Supplicanten, der Zusatz nicht aufgenommen. Einen weitern Streit der Holzappel mit der Bürgerschaft zu Hadamar, über die Concurrenz zur Einfuhr der herrschaftlichen Zehenten entschied Johann Ludwig ebenfalls wider die Familie, 1623.

Nach des kinderlos verstorbenen Hans Georg Melander Ableben suchte sein Bruder Jacob, als der Nachfolger in den Gütern, durch die mächtige Fürsprache seines andern Bruders, des Generals, die Adelsfreiheit durchzusetzen. Von Hamm aus, 1636, schickte dieser einigemal seinen Secretair Martini an den Grafen Johann Ludwig, und wurde in Gefolge von dessen Unterhandlungen, die vielleicht von einigen Drohungen begleitet, verfügt, daß die Holzappel mit Kriegscontribution und sonstigen Beschwerden zu verschonen, „ihme Herrn Generallieutenant zu Ehren undt in sonderbahrer Freundschaft". Dennoch fanden die Holzappel 1640 Veranlassung zu neuen Beschwerden in Betreff ihrer verletzten Adelsfreiheiten. Graf Johann Ludwig weilte zu Cöln. Dort brachte Peter die schriftliche Klage an: daß die Hadamarischen Räthe und Unterthanen von seinem adelichen Burgsitz und dessen Freiheiten verkleinerlich redeten, und diese Freiheiten allenfalls nur in Ansehung seines Amtes, nicht aber von Herkommens halber, zustehen wollten. Der Bitte um Remedur war der bedenkliche Anhang, daß man sich allenfalls selbst Recht zu schaffen wissen werde, beigefügt, ein Argument, wirksamer vermuthlich, denn alle Rechtsgründe. Noch stand Melander, der eifrige Protestant, an der Spitze der hessischen Kriegsmacht. Graf Johann Ludwig hatte nicht nur für seine Person den katholischen Glauben angenommen, sondern auch seinen Gebieten ihn eingeführt. Der General konnte leicht Vorwand und Gelegenheit finden, die Hadamarischen Lande feindlich zu behandeln; denen neue Drangsale zu ersparen, ließ der Graf durch Melanders Abgeordneten den Freibrief entwerfen, wodurch dem Quärulanten und seiner Nachkommenschaft der ruhige Genuß adelicher Freiheiten und

Gerechtsame zugesichert. Doch fügte Johann Ludwig dem Concept die eigenhändige Bemerkung hinzu: er habe sich hierzu nur verstanden, weil Peter hessischer Generallieutenant sei, und damit seine Unterthanen von dessen Kriegsvölkern nicht leiden müßten. Zugleich gab er seinen Räthen auf, die eigentliche Herkunft der Holzappel genau zu untersuchen. Diese Untersuchung wurde durch die Hadamarische Kanzlei, mittels eidlicher Abhörung der ältesten Leute in Ober- und Nieder-Hadamar vorgenommen. Die oben beigebrachten Umstände haben sich mehrentheils aus ihren Aussagen ergeben. Unter den im ursprünglichen niedern Stande verbliebenen nahen Verwandten Melanders kommen die Ehefrauen des Jacob May zu Nieder-Hadamar, und des Johann Gottfried Hunrighausen zu Hadamar, jene Peters Großvatersbruderstochter, diese seiner Schwester. Barbara Tochter, nebst der oben angezogenen Nachkommenschaft des Zihle Eppelmann, als zur Zeit dieser Untersuchung in und bei Hadamar lebend, vor. Die Frau Hunrighausen, getrauet den 24. Nov. 1636, starb den 10. Febr. 1649, und wurde in Nieder-Hadamar begraben.

Indem vielleicht mittels jener Untersuchung Graf Johann Ludwig die Mittel vorzubereiten suchte, um etwan in einem günstigern Zeitpunkt den ihm abgetrotzten Freibrief zu widerrufen, bedachte Peter die fernere Erhöhung seines Hauses. Der Unterhandlung um den Freibrief wurde die weitere in Betreff des Pfarrdorfes Langenscheid in der Esterau angeknüpft; daß der Graf ihm den Ort mit der völligen Landeshoheit überlasse, wünschte Melander, ohne doch seinen Anträgen Eingang verschaffen zu können. Gelegentlich einer Reise nach Wien, in den Angelegenheiten seines neuen Landesherren, des Pfalzgrafen von Neuburg unternommen, erwirkte er das kaiserliche Diplom vom 23. Dec. 1641, wodurch er samt seinem Bruder Jacob und dessen Söhnen Wilhelm Wigbold und Adolf in des heiligen römischen Reichs Grafenstand erhoben. Kaum von der Reise heimgekehrt, betrieb er zu Düsseldorf, in Gemäßheit der von dem Kaiser ergangenen Aufforderung, die Aufstellung einer Kriegsmacht, so geeignet, die niederrheinischen Kreislande gegen feindlichen Angriff zu schützen. Hand ans Werk zu legen, als es noch an der Zeit, verabsäumten die

dabei vornehmlich interessirten Stände, und schwer haben sie, nach der bei St. Tönis auf der Heide verlornen Schlacht, 17. Januar 1642, die Versäumniß gebüßt. In dem Sturm, von welchem namentlich hierauf das Bergische betroffen worden, haben Melanders vormalige Waffengenossen sein Schloß Angerort geplündert und mit einer Besatzung belegt, daher er sich veranlaßt fand, im April nach Cöln zu übersiedeln. Aufmerksam den Gang der Ereignisse verfolgend, verfehlte er jedoch nicht, in seinem Privatinteresse die Verlegenheiten, in welchen eben damals Graf Johann Ludwig von Nassau-Hadamar sich befunden zu haben scheint, auszubeuten. Der Graf, der drei Jahre früher die Abtretung eines einzelnen Dorfes verweigert hatte, verkaufte ihm den 17. Jul. 1643 die ganze Esterau, samt der Vogtei Isselbach, mit allen Hoheitsrechten, um den Preis von 64,000 Rthlr. Nicht nur, daß der Kaiser den Verkauf bestätigte, zu einer Reichsgrafschaft hat er das Land erhoben, und den Besitzer in das westphälische Grafen-Collegium aufnehmen lassen. Von dem an schrieb Melander sich Graf zu Holzappel, Freiherr zu Laurenburg, Herr zu Lülstorf. Ohne Säumen führte er die von dem Grafen Johann Ludwig abgeschaffte reformirte Kirchenordnung in der Grafschaft wieder ein, und am 20. Oct. 1646 bevollmächtigte er die Nassauischen und Hanauischen Räthe, Jost Heinrich Heidfeld und Johann Geißel, um ihn bei den Friedensverhandlungen zu Osnabrück zu vertreten. „So viel sonst meine Meynung von diesen Friedenshandlungen anbelanget," schrieb er nach Osnabrück, *d. d.* Siegburg, 27. Januar 1647, „da wollte wünschen, daß Ihrer Kays. Majestät die Evangelischen Stände ein mehres nicht zumutheten, Alß sie vor diesem selbst gesuchet, daß ihnen wiederfahren Und sie nur bey frey und ungehinderter Uebung ihrer Religion verbleiben mögten, Und nicht durch allerhandt herfürsuchende Beschwernissen den Bogen alzuhoch spanneten, noch solche Dinge begehrten, so sie selbst nicht thun wollten, welches dann wieder unsre Religion streitet und ungezweifelt Gottes Straf mit sich führen wird."

Während Melander noch mit dem Oberbefehl der hessischen Völker bekleidet, und weniger nicht in seiner Zurückgezogenheit

bemüheten sich, außer dem Kaiser, auch Spanien, England, Dänemark, Portugal, Brandenburg, Venedig, für ihren Dienst ihn zu gewinnen. Er gab, wie es von seiner Denkungsart zu erwarten, dem Kaiser den Vorzug, und empfing aus dessen Händen, 15. Febr. 1642, ein Feldmarschallspatent, womit ein Jahrgehalt von 12,000 Rthlr. verbunden. Doch scheint das nur eine Bestallung „von Haus aus" gewesen zu sein, und blieb der Graf, gealtert und grämlich, wie sehr er auch von der Gerechtigkeit der deutschen Sache, von der Tücke der Feinde überzeugt, mehre Jahre bei dem Entschlusse, der unmittelbaren Theilnahme bei den blutigen Ereignissen fortan sich zu enthalten. Als jedoch nach Mercys Tod Geleen von Amstenrad die Leitung des „westphälischen Kreisverfassungsheeres" aufgab, um in den baierischen Dienst überzugehen, kein General von Bedeutung mehr vorhanden in den Ländern, so vor allen den hessischen Freibeutern ausgesetzt, da fühlte sich, im Nov. 1645, Holzappel verpflichtet, nochmals den Feldherrenstab zu ergreifen, „seinen grauen Kopf zum Verderben der Schweden darzubringen". Auf die Kunde von Wrangels Anfall auf Westphalen machte er den Versuch, wenigstens das Bergische zu schirmen, ohne doch mit seinem schwachen Häuflein die Fortschritte des unendlich überlegenen Gegners hemmen zu können. Glücklicher war er in seinem Bemühen, durch Vertröstung auf baldigen Beistand den zagenden Landgrafen von Hessen-Darmstadt der deutschen Sache zu erhalten. Den Worten die That folgen zu lassen, begab er sich, während Wrangel in Oberhessen beschäftigt, mit 400 Reitern auf den Weg, um in Eilmärschen durch den Westerwald den Erzherzog Leopold Wilhelm, der allein zu helfen vermögend, aufzusuchen. Durch ihn wurde das kaiserliche Heer nach Hessen gezogen, aber den Operationen eine vernünftige Richtung zu geben, dieses vermochte Melander nicht. Ein ganzer Monat verstrich in Unthätigkeit, dann gelang es der französisch-schwedischen Armee durch rasche Flankenmärsche die Donau zu erreichen, um den Krieg in das Herz von Baiern zu tragen. Zu spät hatten, also klagt Kurfürst Maximilian, „die Feldherren, bis auf den scharfsichtigen Melander, die Brille aufgesetzt."

Während die übrige Armee dem Süden zueilte, um, wo möglich, das Versäumte einzubringen, unterstützte Melander mit Rath und That der Darmstädter Operationen, die unter seinem Einflusse eine günstigere Wendung zu nehmen begannen, als auch ihn die vom Niederrhein herkommende Nachrichten abforderten. Seine Entfernung hatte Rabenhaupt, der Landgräfin von Cassel General, benutzt, um das cölnische Städtchen Zons anzugreifen, auch bereits den zum Entsatze herbeieilenden Obristen Sparre zurückgetrieben; die in den letzten Zügen liegende Feste zu retten, unternahm Melander, der unverwüstliche Alte, einen verzweifelten Ritt durch den Westerwald. Zons wurde befreiet, schnell nacheinander fielen Euskirchen, Heinsberg, Münstereifel, Nideggen in seine Gewalt, und daß er von Düren abziehen müssen, dafür entschädigte er sich am 30. Nov. 1646 durch den Meisterstreich in Paderborn, wo die gesamte hessische Besatzung in Gefangenschaft gerieth.

Nach kurzer Frist sollte zu einer höhern Wirksamkeit der Graf von Holzappel berufen werden. Gallas, der rohe unfähige Trunkenbold, aus dem einen sentimentalen Geisterseher zu machen Beda Weber ohne Erfolg sich bemühet, Gallas lag im Sterben, als Holzappel nach Wien gefordert, ihm, der bewährt in den reichen Erfahrungen des Kriegslebens, und mehr noch durch seine jüngsten Thaten, durch glühenden Haß gegen die fremden Räuber, von dem Kaiser der Oberbefehl der katholischen Heere angeboten wurde. Er nahm die Dornenkrone samt den damit verbundenen Ehren, $\frac{2}{1}\frac{8}{8}$. April 1647, nachdem er sich vorher die Unabhängigkeit von den Befehlen des Hofkriegsrathes, denen seine unmittelbaren Vorgänger unterworfen gewesen, erbeten hatte. Alsbald veranstaltete er die lebhaftesten Werbungen in allen Provinzen der Erblande, weniger nicht beschäftigte er sich, so viel das in der kurzen Zeit möglich, mit der Abstellung der dringendsten unter den vielen in den kaiserlichen Heeren eingewurzelten Misbräuche, dann, im Maimonat, eröffnete er in Böhmen seinen Feldzug. Es folgte ihm ein über die Maßen ansehnlicher, mit Dienern überladener Stab, ganz dem von seinen fürstlichen Vorgängern gegebenen Beispiel nachgebildet, obgleich das noch in den Tagen der Ruhe bestimmte

Tractament von 12,000 Rthlr. keinen Zusatz erhielt. Doch mochte der General die 300 Portionen und 200 Rationen täglich, samt den Einkünften von den „Stabsmarketendern und den Krämern im Lager", als eine nicht unerhebliche Feldzulage betrachten.

In dem kläglichsten Zustande hatte Melander die auf wenige tausend geschmolzenen kaiserlichen Truppen übernommen, aber seine Sorgfalt, seine bekannte ernste Tüchtigkeit erweckten zu neuer Thätigkeit den durch Misgeschick und Misgriffe gebrochenen Muth der Soldaten; die ihnen beigebrachte Zuversicht sprach sich in dem Wortspiel aus: „wer dem Kaiser den Scepter nehmen will, der muß vorher in den herben Apfel beißen." Im Vaterhause, in der trefflichsten Schule, in dem kargen Dienst der Landgräfin, die nur sich und ihr Haus bedachte, hatte Melander zumal Oeconomie studirt, wie dann die Franzosen ihm das Zeugniß geben: „er, als Mann von Kopf und Arm, sei der fähigste Capitain gewesen, um Ordnung, Zucht und Sparsamkeit in einem ruinirten Heere zu erneuern." Aber während er die Soldaten gewann, für regelmäßige Löhnung und Verpflegung sorgte, machte sein rasches Durchgreifen ihm die Officiere abwendig; ihre übermäßige Anzahl war ein Hauptgebrechen der Armee geworden, ein Gebrechen, so in Beziehung auf Beweglichkeit und Subsistenz unendlich vergrößerte der herkömmliche Misbrauch des den Ueberlästigen folgenden unendlichen Trosses, der zahllosen Packwagen. Vielen Officieren hat der Alte deshalb die Entlassung zugeschickt, andere damit bedroht, um sie zu freiwilliger Entfernung zu bestimmen. Dagegen die Zahl der Mannschaften in den Compagnien zu ergänzen, den Fortgang der Werbungen zu beschleunigen, verschonte er des eigenen Beutels nicht. Es hätten aber kaum der Kaiser oder der Erzherzog nach siegreichem Feldzug dergleichen Reformen wagen dürfen, wie jetzt der Neuling unter des Kaisers Fahnen, der Ketzer sie durchführte. Daß er das Wagestück unternahm, möchte wohl hinreichen, in ihm den seltenen Mann zu bekunden, und als ein solcher wird von einem Zeitgenossen Melander beschrieben: „alt und streng, sein Gesicht nicht freundlich, seine Sitten nicht überschön, aber in ihm ein neuer frischer Adel, fertig adeliche Thaten zu thun, nicht den

Edelmann zu spielen." Nachdem vordersamst für die Befestigung von Wien und den zunächst bedrohten böhmischen Städten gesorgt worden, setzte sich im halben Juli, unter des Kaisers Augen, das umgeschaffene Heer, 25,000 Mann, von Budweis und Pilsen aus vollends in Bewegung, um das von den Schweden geängstigte Eger, damals und lange noch zu Böhmen der Schlüssel, zu entsetzen. Es war zu spät; zwischen Pilsen und Schlackenwald erhielt der Kaiser die Botschaft von der am 17. Jul. erfolgten Uebergabe; der Sage nach hatte die von dem Grafen von Schlick, dem Hofkriegsrathspräsidenten, anbefohlene Schonung seiner Güter die Armee zu einem weiten Umweg, zu einer Versäumniß von zwei Tagen veranlaßt. Schlick befand sich in des Kaisers Gefolge. Der feindlichen Armee wenigstens die Verbindung mit dem ihr jetzt zum Stützpunkt dienenden Eger zu benehmen, manoeuvrirte Melander vom 27. Juli an, vornehmlich in der Absicht, den Schweden Wrangel von der auf dem linken Ufer der Eger, auf dem Galgenberg bezogenen Stellung wegzudrücken, ohne jedoch in den Demonstrationen des 28. in der Kanonade vom 29. Jul. seinen Zweck erreichen zu können. Ueberhaupt vergingen beinahe drei volle Monate in Märschen und Chicanen, denn einmal wollte Melander die letzte Hoffnung des Kaiserhauses nicht den Launen des Zufalles Preis geben, dann übten die Räthe, die Federhelden in des Kaisers Gefolge dermaßen störenden Einfluß auf die Operationen, daß Melander und Johann von Werth jede fernere Theilnahme bei den Sitzungen des Kriegsrathes verweigerten, unter der Verwahrung, „es möge, wer den Kaiser in diese Verlegenheit gebracht, ihm auch heraushelfen." Die glücklichen Actionen vom 14. und 22. Aug. verschafften jedoch den kaiserlichen Waffen ein gewisses Uebergewicht, gegen welches sich zu stärken, Wrangel im Sept. eine rückgängige Bewegung nach Kaden zu vornahm, und daselbst Königsmarks Armee an sich zog.

Wie hierauf Kurfürst Maximilian den schmachvollen Waffenstillstand aufsagte, seine von Gronsfeld befehligte Armada, 10,000 Mann, am 6. Oct. zwischen Laun und Schlan zu Melander stieß, mußte vollends, am 7. Oct. zum Rückzug Wrangel

sich bequemen. Er eilte durch Meissen und Thüringen der Weser zu, die er am 8. Nov. bei Hörter überschritt, um sich auf die befreundeten Heere der Landgräfin und Turennes zu stützen. Aber es folgten ihm auf dem Fuße Holzappel und Gronsfeld, schon am 2. Nov. die hessische Grenze erreichend. Niemals, seit Gustav Adolfs Tode, hatte es schlimmer um der Schweden Angelegenheiten in Deutschland gestanden, unwiederbringlich verloren schienen der vielen Siege Früchte. In dem halben Nov. nach dem Braunschweigischen zurückgedrängt, versah sich Wrangel einer fernern Retirade nach Pommern. Statt aber rastlos dahin ihn zu verfolgen, warf Melander sich auf Hessen, und verwüstete, getrieben von blinder Leidenschaftlichkeit, von Racheburst gegen seine vormalige Gebieterin, das für die Entscheidung des Krieges durchaus unwichtige Land. Also lautet die allgemein nachgebetete Ueberlieferung, während es Thatsache, daß Kurfürst Maximilian, besorgend die Rache Frankreichs, getreu der unseligen Politik, die ihn die Abtretung des Elsaßes betreiben hieß, als komme sie ihm selbst zu Gute, daß Kurfürst Maximilian insgeheim seinem Feldherren untersagte, die Schweden über die Weser hinaus zu verfolgen. Außerdem steht im entschiedensten Widerspruche zu dem gegen Melander erhobenen Vorwurf, daß er in kleinlicher Leidenschaft die Lande der vormaligen Gebieterin verheert habe, die *Carte blanche*, so er eben zu dieser Zeit unter den hochachtungsvollsten Ausdrücken der Landgräfin zuschickte, um, auf seine Gefahr, unter den günstigsten Bedingungen, ihre Aussöhnung mit dem Kaiser zu Stande zu bringen. Aber Amalia Elisabeth, getreu ihrem persönlichen Hasse und der Politik ihres Hauses, seit dem von Kaiser Karl V. zur Strafe gezogenen Philipp, verwarf, auf französische Zusagen bauend, alle Anerbietungen Melanders, und ließ ihre Unterthanen verderben. Am 6. Nov. streiften die Kaiserlichen schon bis Battenberg; in Gudensberg besprach Melander mit Lamboy den fernern Operationsplan, weil in der Umgebung von Fritzlar die gehofften Vorräthe nicht zu finden, forderte er, wiewohl vergeblich, von den Landständen Brandschatzung und Steuern, dann zog er einer bessern Gegend zu in den Diemelgrund, 22. Nov., den 26. hausete er um Zierenberg. Bis Wolfhagen, an der

äußersten Grenze von Niederhessen, drang der kaiserliche Feldherr vor, ohne daß es ihm gelungen wäre, die Hartnäckigkeit der Regentin, die zähe Ausdauer der trotzigen, waffenkundigen, ihrer Gebieterin blindlings ergebenen Bauern zu besiegen.

Als er über die Weser zu gehen sich anschickte, um Wrangels Volk im Braunschweigischen vollends zu vernichten, hielt Gronsfeld ihn fest, indem er seine geheimen Ordres vorzeigte, und die Folge des baierischen Heeres, des stärkern und geübtern, versagte. Zwischen die beiden Feldherren trat die verderbliche Spannung, deren Ausdruck Gronsfelds Schreiben an den Kurfürsten, *d. d.* Wolfhagen 25. Nov. 1647. Indem er den Collegen im Commando als einen tapfern, eifrigen und sehr wachsamen Soldaten preiset, klagt er andererseits über dessen Eigensinn, Ungeduld, Impertinenz und hochtragendes confuses Wesen, „kein Mensch könne sich nach seinem Commando richten, da er selbst fast nimmer wisse, was zu thun sei; ob man zwar bisweilen Kriegsrath halte, und etwas beschlösse, so bleibe es doch nicht dabei, sondern Holzappel ändere Marsch und Vornehmen nach seinem Belieben." Unter solchen Umständen mußte das höchste Feldherrentalent unfruchtbar bleiben. Unwandelbar bei der einmal gegebenen Ordre beharrend, erlebte Melander, was einem zweiten Abfalle nicht unähnlich. Gronsfeld, alle fernere Mitwirkung versagend, verließ ihn noch vor Ausgang Novembers, nahm im Vorbeigehen die Feste Friedewald, und führte sein Volk über Fuld nach Franken in die Winterquartiere. Holzappel hingegen schickte nur einen Theil seiner Regimenter nach Thüringen, bis ins Altenburgische, Hennebergische und Kulmbachische hinein, und belagerte seit dem 8. Dec. Marburg, welches er dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, der in seinem Lager weilte, als den Preis der blutigen mit dem Vetter bestandenen Fehde zu überliefern gedachte. Der Stadt eingeführt am 14. Dec. ließ er alle Schonung den Anhängern des Darmstädtischen Fürsten angedeihen, indessen er hart mit der Partei der Landgräfin verfuhr, und zugleich die Belagerung des Schlosses betrieb. Es wurde solches durch den tapfern Obristen Johann Georg Stauff, des Apothekers Sohn aus Kaiserslautern, vertheidigt; dem be-

zeichnete ein Ueberläufer Melanders Wohnung, und gegen die ließ der Hesse am 28. Dec. ein mörderisches Geschützfeuer richten, wie eben der Feldmarschall, unter Trompetenschall, zur Tafel sich niederlassen wollte. Arg wütheten die Kanonenkugeln in dem Speisezimmer, ohne doch den alten Herren zu beschädigen, wohl aber haben herabstürzende Balken ihm in Kopf und Brust eine schwere Wunde geschlagen. Wie lebhaft er auch die Belagerung fortsetzte, er mußte von ihr in den ersten Tagen des Januars 1648 ablassen, und, stets an seiner Wunde leidend, mit der bedeutend verminderten und ermatteten Armee nach Franken und der Donau zueilen, um das südliche Deutschland gegen den herannahenden Sturm zu schützen, als zu welchem Ende das Heer zwischen Neuburg, Ingolstadt und Regensburg Stellung bezog.

Wenig war von der Beschaffenheit der Truppen, absonderlich bei der fortwährenden Uneinigkeit der Führer, zu hoffen. Gronsfeld und der verwundete Melander blieben offenkundig gespannt, schwierig zeigten sich die baierischen Officiere, seitdem verlautete, daß Johann von Werth und Sporck wieder zum activen Dienst berufen; nur die bündigsten Versicherungen, daß die Gehaßten niemals mit den baierischen Völkern zu thun haben würden, konnten den schmollenden Special-Patriotismus beruhigen. Unter der Anführer Zwistigkeit erschlafften vollends die Bande der Kriegszucht; fast ein jeder that, was er wollte oder konnte. Mehr und mehr näherte sich Turenne, wenn auch ohne Uebereilung, den Gefilden der Entscheidung; Wrangel stand schon am 9. März bei Ochsenfurt, erzwang von dem Bischof von Bamberg die Auslieferung der schweren Geschütze, so Melander in Forchheim sicher geglaubt hatte, vereinigte sich am 23. März mit Turenne. In allen seinen Berechnungen stieß der kaiserliche Feldherr auf Täuschungen; selbst Lamboy, der nach dem bei Gudensberg besprochenen Operationsplan ihm folgen sollte, wurde gegen des Kaisers Gebot, bei Verlust seines Kopfes von dem Kurfürsten von Cöln am Rhein festgehalten. Darum mußte Gronsfeld vor Ausgang Märzens das linke Donauufer verlassen, und ein Zusammentreffen der einander feindlichen Heere wäre schon damals unvermeidlich gewesen, so nicht

divergirende Interessen Franzosen und Schweden zu einer momentanen Absonderung veranlaßt hätten. Im April endlich trafen Wrangel und Turenne nochmals zusammen; 18,000 Reiter, 11,000 Mann Infanterie unter ihren Befehlen vereinigend, rückten sie mit Gemächlichkeit, in Erwartung der Erstarkung des Graswuchses, durch Franken und Würtemberg, allenthalben die greulichste Verheerung anrichtend, gegen die Donau. Vor dem Andrang der gewaltigen Ueberlegenheit wichen Melander und Gronsfeld, nachdem sie während der ersten Hälfte des Aprils in Folge der aus München einlaufenden, nicht selten einander widersprechenden Befehle, in unsicherer Haltung auf dem linken Donauufer manoeuvrirt hatten; am 13. Mai gingen sie, unter einem unübersehbaren Gefolge flüchtender Landleute, bei Günzburg über die Brücke, welche sofort abgeworfen wurde. Aber ihre Gegner fanden zu Lavingen, so fortwährend von den Franzosen besetzt geblieben, einen sichern Uebergangspunkt, daß mithin die Verfolgung der gegen Augsburg weichenden Kaiserlichen ihnen gar sehr erleichtert. Sie wurde zunächst durch Königsmark geleitet. Gewahrend, daß dem kühnen Parteigänger das feindliche Hauptheer auf dem Fuße folge, benutzte Melander die Nacht vom 16.—17. Mai, um die Baiern ihren Marsch auf Augsburg beschleunigen zu lassen: er selbst folgte mit dem Hintertreffen, das aber am frühen Morgen des 17. Mai 1648 von der feindlichen Reiterei ereilt und beinahe eingeschlossen wurde. Auf die erste Meldung von dem Stande der Dinge sprengte dem Schauplatz der dringendsten Gefahr Melander zu; schon wirbelten, nachdem sie zwar tapfern Widerstand geleistet, Fußvolk und Reiterei flüchtig durch einander, sie zum Stehen zu bringen, warf sich in den dichtesten Haufen der alte Feldherr, und er sank zu Boden, von zwei Schüssen in Leib und Schulter getroffen. Die nächsten Officiere bemühten sich, ihm beizuspringen. „Denket nicht an mich, ich bin todt; suchet nur über den Fluß zu kommen, wenn ihr das Glück des Kaisers retten wollet. Vorwärts, vorwärts!" also sprach der sterbende Held, und von seinem Geiste ergriffen, hielt das Regiment Prinz Ulrich von Würtemberg in dem heftigsten Kanonenfeuer in bewundernswürdiger Aufopferung seinen Posten

an der Schmutter, bis dahin der Rest der kaiserlichen Armee und die Baiern im Laufe der Nacht unter den Mauern von Augsburg eine feste Stellung bezogen hatten. Gronsfeld und Montecucoli übernahmen das Commando, Melander aber, in die Stadt und in den Gasthof zur Traube gebracht, verschied nach wenigen Stunden.

Gleichwie Johann von Werth der Archi-Typus ist des Geschlechtes von Halfen und Fuhrleuten, wahrhaftiger Soldaten unübertrefflicher Stoff, der bis auf den heutigen Tag im Lande der Ripuarier fortlebt, so ist Melander der idealisirte Bewohner des Westerwaldes, des Lahnthales, derb, beharrlich, unerschütterlich, stets schlagfertig, wie der Sohn des sogenannten „Schwer-Krenklandes" im Allgemeinen auch jetzt noch uns erscheint. Mit diesen Raceeigenschaften verband er jedoch eine Sagacität, die zu einer ganz eigenthümlichen Stellung ihn erhebt. Während die erleuchtetesten seiner Zeitgenossen, befangen in religiösen Vorurtheilen, oder den nichtswürdigsten persönlichen Interessen, das Vaterland hinschlachten helfen, hat er, der Bauernsohn, nachdem er Jahre lang dem bösen Princip, d. i. den Fremden gedient, der erste vielleicht von allen Deutschen, die Folgen einer solchen Dienstbarkeit erkannt, und nach Kräften sich bemühet, seine Landsleute deren zu entledigen. Indem er so weit hervorragte über seine Zeit, fand er keine Begleiter, keine Nachfolger in der scharfsinnig ermittelten Bahn, und ist bis auf den heutigen Tag seinen edelmüthigen Bestrebungen nicht die ihnen gebürende Anerkennung geworden. Nur schreibt Arnoldi: „Milander gehört unstreitig zu den ausgezeichneten, merkwürdigen Männern seines Jahrhunderts. Der Gang seines Lebens, hätte uns auch die Geschichte seine Thaten und Handlungen nicht aufbewahrt, beurkundet schon das Genie, einen Mann von vorzüglichen Talenten, der, aus niedriger Hütte entsprossen, der Ehre höchsten Gipfel rasch zu ersteigen weiß; der mit kleinen Hülfsmitteln sich Ansehen, Macht und Reichthümer erwirbt; um dessen Dienste die größten Monarchen buhlen. — Jeder Freund der vaterländischen Geschichte kennt ihn als großen Feldherren. Milander war zugleich großer Staatsmann. Wenige durchschauten und

beurtheilten richtiger, als er, die Plane Gustav Adolfs und Oxenstiernas in Deutschland. Als eifriger Protestant wollte er Freiheit der Gewissen und der Religionsübung; mit Muth und Tapferkeit stritt er dafür. Sein Eifer verblendete ihn aber nicht, wie die meisten seiner Glaubensgenossen. Seinem Blick entging nicht, daß die Absichten der fremden verbündeten Mächte weiter gingen. In prophetischem Geiste sah er voraus, daß allzugroße Schwächung der Gewalt und des Ansehens des Reichsoberhaupts den Fall des Reichs zur Folge haben, daß der Westphälische Friede die Grundlage einer an sich guten Verfassung untergraben und das ganze Gebäude tief erschüttern würde. Doch ist nicht zu verabreden, daß aus seinen Handlungen falscher Stolz, Habsucht, Härte und oft Mißbrauch der Macht, welche ihm seine Feldherrnstelle gab, hervorgehen. Auch mag er von Ausschweifungen in der Liebe nicht ganz freigesprochen werden; doch behauptet sein Biograph, daß die von ihm vorhandenen natürlichen Kinder vor der Ehe erzeugt worden. Bei mehreren seiner Fehler ist nicht zu übersehen, daß er im Kriege aufgewachsen war, sein ganzes Leben fast im Kriege zugebracht hatte, und daß auch damals schon Kriegsleute und Heerführer privilegirt waren, sich auf Kosten der unter ihrer Gewalt stehenden Länder zu bereichern. Er selbst berechnet seinen baaren Erwerb von den Jahren 1638—45 auf 768474 Gulden. Am kaiserlichen Hofe scheinen seine Verdienste mit seinem Tode vergessen worden zu seyn. Denn seine Tochter sollicitirte noch in den Jahren 1681 und 83 vergeblich in Wien die Bezahlung eines liquiden Gehaltsrückstands ihres Vaters."

Die Leiche wurde einstweilen nach Regensburg, und später von da nach Holzappel gebracht, um in der Pfarrkirche zu Langenscheid ihre Ruhestätte zu finden, „bey unserem abgestorbenem und daselbsten begrabenem Döchterlein Frewlein Ludwig zu Holtzappel seeligen", also verordnet Melander in seinem am 4. Jul. 1645 zu Cöln errichteten Testament. Darin heißt es ferner: „Diesem nach besetzen wir zum ersten einem zeitlichen Ertzbischoffen und Churfürsten zu Cöln einen Tornisch, wie ingleichen zum Baw der hohen Thumbkirchen hieselbsten gleichsfalls einen Tor-

nisch, oder beyden die rechte Werth darfür gegen gewohnliche Quittungen, und gut heissen dieses Testaments zu geben und zu entrichten [1]." Den Armen in der Grafschaft Holzappel soll alsbald „an gebackenem Getraydt" der Werth von 300 Rthlr. ausgetheilt werden. Zum Kirchenbau in Langenscheid sind 5000 Rthlr., zu der Pfarrbesoldung Besserung 2000, andere 2000 Rthlr. dem Schulmeister vermacht. Indem „die Welt, sonderlich aber die Kinder unser Christlichen reformirten Religion in Teutschlandt, mehr Ehrgeitz haben großen Potentaten, Fürsten und Hern dieser Welt, als dem allerhöchsten Potentaten und König aller Königen im offentlichen Gottesdienst zu dienen, und gleich vor eine Verkleinerung halten, sich zu solchem offentlichen Dienst Gottes zu bequämen, dannenhero wir gerne sehen und wünschen solten, daß ein oder ander unser Nahmens und Stammes von Holtzappell sich zum Predigtambt bequem und düchtig machte, als wollen wir unsere nachgesetzte Mannserben und dero Nachfolger unserer Grafffschafft Holtzappel ernstlich erinnert haben, dahin zu trachten, zum Fall derselbe nach dem eltist lebenden mehr ehliche Manserben oder Söhne gezielt haben wurde, derselben einer zu vorgemeltem Gottgefälligen Standt, umb mehrerer Fortpflantzung der Christlichen reformirten Lehr in unser Grafffschafft, zu appliciren, anzuweisen, zu unterrichten und auffziehen zu lassen, und welcher von den Söhnen unsers Stammes und Nahmens sich zu alsolchem Predigtambt bequämen, und bey unser Pfarrkirchen zu Langenscheidt zu verbleiben, den Geist Gottes und Lust haben wirdt, derselbe sol allezeitt vor andern zu der Pfar den Vorzug haben."

Seine Hausfrau, Agnes von Effern genannt Hall, geb. 11. Mai 1607, die als des Obristen Bernhard Bogislav von Platen Wittwe Melander 1638 zu Groningen sich antrauen lassen, und

[1]) In den zwei Turnosen, nothwendige Zierlichkeiten eines jeden cölnischen Testaments, erblickt Arnoldi Legate, dem Kurfürsten und der Domkirche in Cöln vermacht. Wenn ein *Ictus* von Arnoldis Gepräge so wildfremd in des Nachbarn Landrecht, dann darf man wahrlich sich nicht verwundern um die verkehrten Urtheile, so von Ignoranten in einer ihnen gleich fremden Legislation gefället werden.

die 27,000 Rthlr. und ein beträchtliches Silberwerk in die Ehe brachte, will er „von dem Unsrigen nichts geniessen noch erwarten lassen, sondern sie ganz und zumal von unserm Erb und Gütern *cum omni jure* ausschliessen. Bevorab, weiln bey unser stehender Ehe nichst haben gewunnen, sondern vielmehr etliche tausent Reichstahler von der Haubtsummen, neben den jährlichen Renthen aus dem unserigen verzehrt, und was von uns errungen und gewunnen, und deswegen bey der Fraw Landgräfin zu Hessen noch unbezahlt aussteheт, und annoch zu forderen haben, schon vorhin von uns, und vor Zeitt unserer Ehe, in Kriegsdiensten und sonsten angewunnen worden. Weil unsere Gemahlin ihrer immerwehrender Widersetzlichkeitt gegen uns, und ihrer bösen Haußhaltung halber, zu vorgemelter kostbarlicher Verzehrung [1]) Anlaß und die meiste Ursach gegeben, wir auch mitt unser Gemahlinnen vätter- und mütterlichen jetzt und künfftige Verlassenschafft nicht eingemischt, noch einzumischen gemeint sein, dannenhero niemahln zwischen uns Ehleuten *Communio bonorum* gewesen." Hingegen vermacht er „unser Fraw Gemahlin Schwester Guda Elisabeth Freyfrewlein von Efferen, welche eine Zeitlang bey uns und unser Gemahlin sich mit der Beiwohnung

---

[1]) Der kostbarlichen Verzehrung soll die Frau, nach Arnoldis Versicherung, in dem Laufe von acht Jahren 286,000 fl. geopfert haben. Das ist ungenau. Vom 28. Sept. 1638 bis letzten April 1645 hat Melander eingenommen 768,474 Gulden 17 Stüb. 11 Pf., ausgegeben 576,282 Gulden 8 St. 14 Pf. Davon wurden zu nützlichen Anlagen verwendet 290,357 Gulden 10 Stüb. „Bleibt verzehrt und durchbracht 285,924 Guld. 18 Stüb. 14 Pf.", schreibt Melander, dem Arnoldi gefolgt ist, den 25. Aug. 1645. Er fügt hinzu: „Hiebei ist auch vornemblich zu mercken, daß meine Gemahlin die erste fünf Jahr alle das Gelt so ausgeben, in ihrer Verwahr und Verwaltung gehabt, und durch sie ausgeben und verordnet worden, die übrige Zeitt, so zu Ende dieses lauffenden Jahrs zwey Jahr seyn werden, hab ich selbsten das Gelt empfangen und außgeben oder außgeben lassen." Nun sind aber gerade die zwei Jahre, 1644 und 1645, wo die Gräfin nicht mehr waltete, die kostspieligsten gewesen. Es wurden 1644 eingenommen 196,691 Gulden 14 Stüb., 1645 aber nur 31,294 Gulden 4 Stüb. 6 Pf., ausgegeben dagegen 197,366 Gulden im J. 1644 und 32,073 Gulden 6 St. 10 Pf. im J. 1645. Die der Gräfin zur Last fallende Summe wird mithin einer bedeutenden Reduction unterliegen müssen.

uffgehalten, wir und unsere Gemahlin von derselben alle schwesterliche Lieb, Freundtschafft und geneigten Willen verspüret und genossen", 4000 Rthlr. Seine Schwester, Fräulein Gertraud von Holtzappell soll haben, neben der Leibzucht des adelichen Burgsitzes und adelichen Hofes zu Ober-Hadamar, jährlich 50 Rthlr., oder den Werth davon in Geld oder Wein, die Tage ihres Lebens zu genießen. Den beiden natürlichen Söhnen, Hector und Johann Wilhelm von Holtzappell, „welche wir mitt unser gewesenen treuen Dienstmagdt Catarinen Winterin aus Neumarck bürtig, gleichwol ausserhalb der Ehe erzeugt", verschreibt er jedem 2000, 600 Rthlr. „unser natürlichen Dochter Catarinen, aus Catarinen Bottorp von Werl bürtig". Diese natürliche Tochter wird nicht „von Holtzappell" in dem Testament genannt: Arnoldi bezeichnet sie als einer von Quad Kind, was jedenfalls unrichtig. Die eheliche Tochter, die Gräfin Elisabeth Charlotte wird auf den Pflichttheil reducirt, zum Haupterben aber, namentlich der Grafschaft „unser freundlicher lieber Herr Bruder Jacob Grav zu Holtzappell eingesetzt, wurde aber derselbe vor unß die Welt gesegnet haben, ist unser austrücklicher Wil und Meinung, daß desselben eltister Sohn, Wilhelm Wigbolt [1]), da aber derselbe auch ohne Hinderlassung ehlicher manlicher Leibserben, von dieser Welt verscheiden wurde, alsdan dessen Bruder Adolff Graff zu Holtzappell, und dessen affterlassener eltister Sohn unser eingesetzter Erb seyn solle". Der Schwester Barbara geschieht in dem Testament keine Erwähnung, weil sie nach dem J. 1641 zu Hadamar an der Pest verstorben. Arnoldi gibt ihr drei Männer, den N. Henckel aus Herborn, den Fritz Sauer aus Sinn und den Schultheiß Hambuch zu Els. In den Hadamarer Pfarracten heißt es aber: „1614. *Dom.* 4. *Trinit.* am 17. Julius zum erstenmal aufgerufen den Ehrenachtbahren und Vornehmen Johann Martins Schultheißen zu Uesselbach (Isselbach) Wittwer, und die ehren- und tugendreiche Jungfraw Barbaren Holtzappelin genannt Milanderin, weilandt des

[1]) Arnoldi macht aus Wilhelm Wigbolt zwei Söhne, den Wilhelm und den Wichbold.

ehren- und nahmhaften Wilhelm Holtzappels genannt Milanders, Landbereiters und Burgers allhier zu Ober-Hadamar, eheleibliche Tochter. Hochzeit gehalten zu Uesselbach am 16. August."

Zu dem Genusse der in dem Testament ihnen verheißenen Vortheile sind weder Jacob, noch die beiden Söhne seiner Ehe mit Wigboldina van Ewsum gelangt. Das Testament wurde durch richterlichen Spruch vom 10. Dec. 1649 für nichtig erklärt, und wiewohl verschiedene Rechtsgutachten sich günstig für eine Restitution gegen jenes Urtheil ausgesprochen haben — ein dergleichen Gutachten, von der Juristen-Facultät zu Groningen ausgestellt den 31. Oct. und 13. Nov. 1648, liegt in der Urschrift mir vor — wiewohl der Proceß auf das neue aufgenommen worden, so sahen sich doch letzlich, nach sechsjährigem Rechten, Jacob und seine Söhne genöthigt, in dem Vergleiche vom 24. Sept. 1654 mit einer Abfindungssumme von hunderttausend Gulden holländisch sich zu begnügen. Bei der Gelegenheit wurde eine Berechnung über das von dem General hinterlassene Vermögen aufgestellt, und es ergaben sich

an Capitalien, in Holland angelegt,	1,079,818 Rthlr.
in Forderungen an die Landgräfin von Hessen,	200,000
Kaufpreis der Grafschaft Holzapfel,	64,000
die Erben von der Horst schuldeten	10,000
der Pfalzgraf von Neuburg schuldete	26,033
der v. Harff zu Landskron	4,000
der von Eller-Laubach	2,378
in Summa:	1,386,229 Rthlr.

Von Jacobs von Holzappel Söhnen starb der ältere, Wilhelm Wigbold, wie es scheint, unvermählt, der allein übrige jüngere Sohn Adolf zu Ausgang des J. 1680. Dem war in seiner Ehe mit Lucretia van Sigers am 29. April 1663 die Tochter Anna Elisabeth geboren worden, so den 17. März 1693 zu Groningen dem Peter Wilhelm ten Ham angetrauet wurde, und als einzige Tochter den Namen Holzappel und einen freilich nicht weiter in Betracht kommenden Anspruch auf den Nachlaß des ersten Grafen dieses Namens auf ihre Kinder vererbte. Von des Grafen Peter natürlichen Söhnen starb Hector als holländischer

Hauptmann 1647; Wilhelm, holländischer Generalmajor, ist in der Schlacht an der Boyne, 1. Jul. 1690 gefallen. Die natürliche Tochter Katharina starb 1715 zu Schaumburg, in ihrem 77. Jahr.

Elisabeth Charlotte, des Grafen Peter einzige ihm überlebende rechtmäßige Tochter, geb. 19. Febr. 1640, konnte nur durch einen Rechtsstreit zum Besitze der Grafschaft Holzappel und der übrigen väterlichen Verlassenschaft gelangen. Von der Mutter erbte sie die Herrschaft Schaumburg, samt den davon abhängenden Dörfern Kramberg, Bieberich und Steinsberg und 70 eigenen Bauern, so die gräfliche Wittwe kurz vor ihrem am 10. Junius 1656 erfolgten Ableben um 70,000 Rthlr. von dem Grafen von Leiningen-Westerburg erkauft hatte. Die reiche Erbtochter fand zeitig mehre Bewerber. Der Graf, nunmehrige Fürst Johann Ludwig zu Nassau-Hadamar wollte, seinem Prinzen Johann Ludwig sie freiend, das veräußerte Stammgut wieder an sein Haus bringen. Der Prinz starb aber, bevor die Vermählung erfolgen können. Elisabeth Charlotte ward dem Prinzen Adolf von Nassau-Dillenburg zu Theil (6. Aug. 1653), und residirte das Ehepaar regelmäßig auf Schloß Schaumburg. Der Prinz starb zu Hadamar sehr plötzlich den 19. Dec. 1676, während eines dem fürstlichen Vetter abgestatteten Besuches. Elisabeth Charlotte überlebte ihm um mehr denn 30 Jahre; sie entschlummerte den 17. März 1707. Drei ihrer Kinder, darunter der einzige Sohn Wilhelm Ludwig, starben im zartesten Alter, von den drei Töchtern, die zu Jahren gekommen sind, wurde Eva Charlotte, geb. 20. Mai 1662, an den Fürsten Wilhelm Moriz von Nassau-Siegen, Johanna Elisabeth, geb. 1663, an den Grafen Friedrich Adolf von der Lippe-Detmold, Charlotte, geb. 25. Sept. 1672, am 12. April 1692 mit dem Fürsten Lebrecht von Anhalt-Bernburg in Zeitz vermählt. Sie, die Ahnfrau des Hauses Anhalt-Schaumburg, ist an den Folgen einer unglücklichen Entbindung den 31. Januar 1700 verstorben.

Das fürstliche Haus Anhalt-Schaumburg.

Fürst Lebrecht, als Wittwer, vermählte sich den 27. Juni 1702 mit Eberhardine Jacobe Wilhelmine, der Tochter von Johann Georg Baron von Weede, auf Wallenburg, Balygoge, Kent, Weed und Maachot, General-Major und Gouverneur zu Grave, als welche durch Diplom vom 1. Aug. 1705 in des H. R. R. Grafenstand erhoben, am 13. Febr. 1724 ihr Leben beschloß, worauf Fürst Lebrecht auch noch die dritte Frau nahm, des Justus Adam von Ingersleben Tochter Sophie, verm. 14. Sept. 1725, gest. 31. März 1726. Er selbst, der mehrentheils zu Zeitz, und nachmalen zu Hoym residirte, starb den 17. Mai 1727. Durch seines Vaters, des Fürsten Victor Amadeus von Anhalt-Bernburg Disposition hatte er 1709 zu Paragium erhalten unter Bernburgischer Landeshoheit das Amt Hoym, das Schloß und Vorwerk Zeitz, das Dorf Belleben, unter des preussischen Fürstenthums Halberstadt Landeshoheit das Vorwerk Victorseck mit den dazu gelegten 133½ Hufen Land, welche dem Ascherslebischen See abgewonnen. In der zweiten Ehe sah Lebrecht sieben Kinder, von denen doch nur die zwei, in die Häuser Hessen-Philippsthal und Schwarzburg-Sondershausen vermählten Töchter zu Jahren gekommen zu sein scheinen. Von den fünf Kindern der ersten Ehe fanden die beiden jüngern Söhne den Tod im Kriege. Friedrich Wilhelm, geb. 12. April 1695, ertrank in der unglücklichen Affaire bei Denain, 24. Jul. 1712, Christian, geb. 27. Nov. 1698, fiel, in Sicilien gegen die Spanier fechtend, vor Palermo, 28. April 1720. Der älteste Sohn, Victor Amadeus Adolf, geb. 7. Sept. 1693, wurde nicht nur des Vaters Nachfolger in den anhaltischen Herrschaften, sondern hatte auch 1707 von seiner Großmutter Charlotte die Grafschaft Holzappel und Herrschaft Schaumburg geerbt. Er besuchte die Ritterakademie zu Berlin und die Universität Utrecht, machte den Feldzug von 1712 in den Niederlanden, wo er der Belagerung von Quesnoy beiwohnte und in der Action bei Denain gefangen wurde. Zeitig freigegeben, nahm er Dienst bei dem kaiserlichen Cürassierregiment Pfalz-Neuburg; als Compagnieführer kam er 1713

zu des Prinzen Eugen Armee. Er quittirte am Schlusse des Feldzuges, trat am 7. Sept. 1714 die Regierung zu Holzappel an, wählte das Schloß Schaumburg zu seiner Residenz und vermählte sich am 22. Nov. 1714 mit der Gräfin Charlotte Louise von Isenburg-Birstein, und als Wittwer, seit 2. Januar 1739, zum andernmal, 14. Febr. 1740, mit der Gräfin Hedwig Sophia von Henkel-Oberberg. Den 3. April 1758 beging er sein Jubiläum von wegen des Anfalles der Grafschaft Holzappel, und ist er den 25. April 1772 zu Schaumburg verschieden. In der ersten Ehe sind ihm fünf, in der andern Ehe vier Kinder geboren worden.

Von den Kindern der andern Ehe ist Friedrich Ludwig Adolf, geb. 29. Nov. 1741, bis 1784 Obrist in holländischen Diensten, dann schwedischer Generalmajor, auch Reichsgeneral-Feldmarschall-Lieutenant, unverehelicht zu Homburg, 24. Dec. 1812 als der letzte Mann der Linie Anhalt-Schaumburg verstorben. Sein Bruder, Victor Amadeus, geb. 21. Mai 1744, bis 1771 in k. k. Kriegsdiensten, nachmalen russischer General-Lieutenant und Commandeur des Leibcürassierregiments, empfing in der am Saimasee, 30. April 1790 den Schweden gelieferten Schlacht die tödtliche Wunde, welche am 2. Mai seinem Leben ein Ende machte. Der einzige Sohn seiner Ehe mit der Prinzessin Magdalena Sophia von Solms-Braunfels, Victor Amadeus, Cornet in des Vaters Cürassierregiment, geb. 19. Jun. 1779, war den 4. März verstorben. Verm. 21. April 1778, lebte Magdalena Sophia als Wittwe zu Homburg, und daselbst hat sie am 21. Januar 1819 ihre Tage beschlossen. Von den Kindern der ersten Ehe wurde Victoria Charlotte, geb. 25. Sept. 1715, den 26. April 1732 dem Markgrafen Friedrich Christian von Brandenburg-Bayreuth angetraut, doch nach Verlauf von 7 Jahren, 1739, geschieden. Sie starb den 4. Febr. 1792. Christian, der Erbprinz, geb. 30. Juni 1720, quittirte den preussischen Dienst als Major und wurde den 13. Aug. 1758 von einem hitzigen Fieber hingerafft. Karl Ludwig, geb. 16. Mai 1723, wird als regierender Herr weiter unten vorkommen. Franz Adolf, geb. 7. Juli 1724, kön. preussischer General-Lieutenant,

Chef eines Infanterieregiments, Amtshauptmann zu Egeln, des schwarzen Adler- und Johanniterordens Ritter, starb 22. April 1784, aus seiner Ehe mit der Gräfin Maria Josepha von Haßlingen, verm. 19. Oct. 1762, zwei Kinder hinterlassend. Victoria Amalia Ernestina, geb. 11. Febr. 1772, wurde den 24. Juni 1791 an den Erbprinzen Karl von Hessen-Philippsthal verheurathet, jedoch schon am 2. Januar 1793 Wittwe. Es starb der Prinz, Obrist des dritten hessen-casselschen Garderegiments, an den bei der Wiedereinnahme von Frankfurt empfangenen Wunden. Sein Nachfolger im Ehebette wurde 1796 Karl Franz Eduard Graf von Wimpfen, als welcher der Gemahlin, gest. 17. Oct. 1817, überlebte. Friedrich Franz Joseph, Prinz von Anhalt-Schaumburg, geb. 1. Mai 1769, preussischer Obrist-Lieutenant, vermählte sich den 22. Juni 1790 mit Karoline Amalia, einer Tochter des Oberamts-Regierungsrathes Westarp zu Brieg, und gewann mit ihr zwei Söhne und eine Tochter, welche zusamt der Mutter von K. Friedrich Wilhelm III. von Preussen unter dem Namen Westarp in den Grafenstand erhoben wurden. Das herzogliche Haus Anhalt hat jedoch die Ehe für standesmäßig nicht anerkannt. Friedrich Franz Joseph starb den 19. Nov. 1807.

Sein erstgeborner Bruder, Karl Ludwig, regierender Fürst zu Holzappel und Schaumburg, holländischer wirklicher General von der Infanterie und der Deutschordensballei Utrecht Landcomthur, hat eine eigenthümliche Celebrität erlangt durch einen Proceß, von welchem es in den Neuen Genealogisch-Historischen Nachrichten, 1762, heißt: „Carl Ludwig, Prinz von Anhalt-Schaumburg, holländischer Obrister, hat den Proceß, welchen er wider Benjamina Gertraud Kayserin in Ehe-Sachen vor dem Kriegs-Rathe der vereinigten Niederlande zu führen gehabt, dergestalt gewonnen, daß die Klägerin ihn völlig verlohren und solche zur Bezahlung der Unkosten verurtheilet worden.“ Umständlicher behandelt den Hergang ein Aufsatz in den Erheiterungen, Jahrgang 1851, den ich abzuschreiben mir erlaube.

„Der Prinz Carl Ludwig von Anhalt-Bernburg-Schaumburg trat sehr jung in holländische Kriegsdienste und kam in

Garnison nach Stevenswaerd. Der dortige Platzmajor Johannes Kayser machte ein sehr angenehmes Haus. Seine Gemahlin galt für sehr galant. In dieser Richtung wetteiferten mit der Mutter zwei bildschöne Töchter, Karoline und Benjamine. Zu der letztern faßte der Prinz eine große Zuneigung. Je weniger er solche verhehlte, je mehr zog sich Benjamine zurück. Sie setzte einen hohen Preis auf ihre Gunst, sie wollte Fürstin werden. Man beredete den unerfahrenen Prinzen zu einer geheimen Verbindung. Es hielt aber lange Zeit schwer, einen Priester zu finden, der sie vollzog. Nach holländischen Gesetzen, Art. 77 des *Echt Reglement van de Staaten Generaal 18. Martii 1658*, waren alle Ehen, die ohne väterliche Einwilligung und dreimaliges öffentliches Aufgebot vollzogen worden, nichtig und unkräftig, und alle dabei Mitwirkende den Criminalgesetzen verfallen. Ein besonderer Zufall half wenigstens über das eine Hinderniß hinweg. Der Vater des Prinzen, Fürst Victor Amadeus Adolph, kam auf der Rückkehr von einer Reise nach dem Haag zum Besuch zu seinem Sohne. Er wurde im Kayser'schen Hause außerordentlich zuvorkommend empfangen. Man veranstaltete gleich einen Ball und am andern Tage eine große Soirée. Bei der letztern wurden damals übliche Pfänderspiele gespielt. Dazu gehörte es unter andern, daß Herren und Damen loosten, und die gleiche Loosnummern zogen, waren für den ganzen Abend Mann und Frau. Das Schicksal fügte es, daß der Fürst und die Frau Platzmajorin, der Prinz und Benjamine gleiche Nummern erhielten. Der Fürst, ein jovialer freundlicher Mann, fand es der Artigkeit angemessen, sich nach seiner Abreise schriftlich bei dem Platzmajor Kayser für die gute Aufnahme zu bedanken. Der Schluß des Briefes war: „*Permettez que j'assure ici toute votre famille de mon dévouement, particulièrement ma Dame et belle fille.*" Dem reformirten Prediger Wilhelm Mobachius zu Stevenswaerd, der den Zusammenhang mit der Pfänderspiels-Schwiegertochter nicht wußte, und der kein Wort französisch verstand, wurde vorgespiegelt, daß in diesem Ausdrucke eine Billigung des Vaters des Bräutigams liege;

achtzehn Louisd'or, die er außerdem erhielt, mochten auch das Ihrige beitragen. Er traute das Paar Nachts, den 25. März 1748.

„Das Glück der Ehe dauerte nicht lange. Der Prinz sah bald ein, daß er hintergangen sei. Er erfuhr, daß er einen sehr hohen Preis für ein Kleinod bezahlt habe, das Benjamine längst nicht mehr besaß. Er entfernte sich von ihr schon früher, als diese im Januar 1749 von einer Tochter entbunden wurde, die in der Taufe die Namen Victoria Hedwig Karoline erhielt.

„Es wurde gleichzeitig eine dreifache Klage erhoben. Die Generalstaaten hatten von dem Vorgange Kenntniß genommen und den Fiskal aufgefordert. Der Fürst klagte gegen Benjamine und den Prinzen, als Mitverklagten, auf Nichtigkeitserklärung der Ehe. Benjamine klagte gegen den Prinzen wegen böslicher Verlassung und auf Unterhalt für sich und ihre Tochter. Alle drei Klagen wurden gemeinschaftlich vor dem hohen Kriegsrath im Haag in langsamem Proceßweg verhandelt. Erst am 26. Juli 1757 wurde in öffentlicher Sitzung von einem Präsidenten und eilf Räthen das Urtheil gesprochen. Die Ehe wurde für nichtig und unkräftig erklärt, die Benjamine Kayser mit allen und jeden ihren Ansprüchen abgewiesen, der Prinz aber verurtheilt, seiner mit ihr erzeugten Tochter bis zum achtzehnten Jahre jährlich 700 Gulden Erziehungsgelder zu verabreichen. Ein zweites Erkenntniß vom 2. Nov. 1761 wies die Benjamine Kayser wiederholt mit allen ihren Ansprüchen ab. Diese hatte bei ihrer lebhaften Phantasie den Ausgang des langsamen Processes nicht abwarten können und sich auf andere Weise zu entschädigen gewußt. Sie war mit einem Hauptmann, Johann Heinrich von Maronde im Jahre 1752 nach Brüssel gegangen. Beide hatten öffentlich als Mann und Frau mit einander gelebt, sich auch dafür ausgegeben, sie war auch daselbst im Geheim niedergekommen und Beide hatten über den Verbleib des Kindes keine genügende Auskunft geben können. Sie wurden deßhalb zur Haft gebracht und die Untersuchung wider Beide eröffnet. Sie befreiten sich gewaltsam aus dem Gefängniß und flohen über die französische Grenze. Es wurden Edictative erlassen, und durch Urtheil vom 1., resp. 6. Dec. 1762 Beide *in contuma-*

ciam für infam und ehrlos erklärt, auch des Landes ewiglich verwiesen, der von Maronde zugleich in seinen Militairchargen cassirt.

„Wenig kümmerte sich darum Benjamine. Sie war längst in Paris als Fürstin von Anhalt aufgetreten und machte daselbst ein Haus — *Rue Coqueron vis-à-vis l'intendant des postes* — freilich ohne die Mittel dafür zu besitzen. Es hielt damals, im Zeitalter der größten Frivolität und der entschiedensten Sinnlichkeit, nicht gar schwer, auf Kosten der Ehre die Kosten eines glänzenden Haushalts zu bestreiten. Selbst der Herzog von Richelieu, ein bekannter Verehrer und Beschützer hübscher Frauen, verschmähte nicht, dieses Haus zu betreten. Auch Casanova fand nach seinen Memoiren Eintritt. Nach dem Tode des Vaters hatte sich auch ihre Schwester Karoline zu ihr gefunden. Doch scheint diese besserer Gesinnungen fähig gewesen zu sein. Sie nahm sich der Erziehung ihrer Nichte an und correspondirte darüber mit deren Vater, dem Prinzen. Dieser hatte die ihm zuerkannten Erziehungsgelder theils pünktlich bezahlt, theils im Haag gerichtlich deponirt, weil er bei der Aufführung der Mutter die weitere Bildung seiner Tochter selbst zu übernehmen wünschte, und dazu schon eine Gelegenheit im Haag bei der Frau von Thun, Gemahlin des dortigen Generalintendanten, vorbereitet hatte. Sie sollte dort als Demoiselle Bärenthal erscheinen, und der Prinz hatte sich verpflichtet, sie nach vollendeter Erziehung adeln zu lassen, und für standesmäßiges Unterkommen zu sorgen. Das war aber Alles vergeblich. Was Karoline von ihrer Schwester dachte und wohin es mit ihrer inzwischen herangewachsenen Nichte gekommen war, darüber geben folgende Stellen aus zweien ihrer Briefe an den Prinzen hinreichenden Aufschluß. In einem frühern vom Jahre 1770 heißt es: „„*cet enfant, que je chéris et qui est digne d'un autre sort que cette mère dénaturée lui prépare.*““ In einem spätern vom Jahre 1774 zeigte sie dem Prinzen an: „„*La princesse votre fille a quitté la maison maternelle sous le voile d'aller rester dans un couvent, elle ne l'a fait que pour vivre à sa fantaisie et scandale.*““

„Zehn Jahre später (1772?) heurathete Victoria Hedwig Karoline den *Thomas de Mahy, Marquis de Favras, Chevalier, Baron*

de Coméré, Lieutenant des Suisses de la Garde de Son Altesse royale Monsieur, Frère de Sa Majesté Très-Chrétienne, und im Jahr 1776 begab sich das Ehepaar nach Wien, um der Frau Ansprüche als Anhaltische Prinzessin zu verfolgen. Sie erwirkte auch bei dem Reichshofrath unterm 21. Nov. desselben Jahres gegen den nunmehrigen Fürsten Karl Ludwig von Anhalt-Bernburg-Schaumburg ein Mandat des Inhaltes aus: „„Nachdem Impetrantin zur Genüge erprobt, daß sie aus einer legitimen Ehe geboren, anbei auch verneinte bis nun zu einigen *dotem* erhalten zu haben: Als befehlen Kayserliche Majestät dem Fürsten *provisorie* bis zur Berichtigung oder richterlichen Bestimmung eines *dotis* an Impetrantin jährlich 1000 Gulden *anticipando a dato* desfallsiger Auflage abzureichen."" Der Fürst brachte dagegen seine Einreden vor, und wurde nach eingeleitetem rechtlichen Verfahren durch Urtheil des Reichshofraths vom 11. Mai 1778: „„Impetrantin: sich des Fürstlichen und Anhaltischen Namens, Titels und Wappens zu enthalten, angewiesen."" Auch das nachher angebrachte „„Begehren wegen Gestattung des Namens und Titels einer geborenen Gräfin zu Anhalt"" wurde vom Reichshofrath *per Resolutum* vom 17. Sept. 1780 als unstatthaft verworfen. Hiermit endete der Streit. Die für die v. Favras theilweise im Haag deponirten Erziehungsgelder im Betrag von 5091 fl. 4 Stb. 4 Hlr. hatte diese bereits am 15. März 1776 erhoben." Um die Veranlassung zu des Marquis von Favras kläglichem Ende trägt man sich mit zum Theil sehr abenteuerlichen Berichten. Was ich um den Mann gefunden, beschränkt sich auf Folgendes:

„*Thomas de Mahi, connu sous le nom de marquis de Favras, était un de ces hommes si communs dans les cours, qui n'ont d'autre patrimoine que l'intrigue, qui s'immiscent dans toutes les affaires, qui entrent dans tous les projets où ils croient apercevoir un lucre. Il était entré dans le corps des mousquetaires en 1755; il servit six ans dans ce corps: il fut du détachement nommé pour la campagne de 1761. Au retour de cette campagne, il obtint une compagnie de dragons dans le régiment de Chapt, depuis Belzunce. En 1763, peu*

de temps après la réforme, il fut nommé capitaine-aide-major de son régiment ; il y jouit de l'estime de son corps, et ne le quitta que par des vues d'avancement. Il obtint en 1773 la place de premier lieutenant des gardes-suisses de Monsieur; sorti de ce corps en 1775, il parcourut l'Allemagne, se maria avec une princesse d'Anhalt-Schaumbourg, que le prince d'Anhalt, chef de la maison, refusait de reconnaître. Il passa de-là en Russie, où il obtint du service; bientôt, dégoûté de cette cour, il revint en France, dans l'espoir que la grande naissance de son épouse lui procurerait les moyens de réaliser ses vues ambitieuses. La convocation des états-généraux offrait un vaste champ à tous ces hommes qui spéculent indifféremment et sur le bonheur et sur le malheur de leur patrie, et qui suivent les grands mouvemens des Etats, comme les réquins suivent les vaisseaux qui font des voyages de long cours. Favras se tint constamment à Versailles tant que l'Assemblée nationale y demeura. Il donna des plans de finance, s'introduisit auprès des comités, prit part à tous les événemens, se trouva le 5. octobre au château ; et là, voulant montrer son zèle pour le roi et pour la famille royale, il demanda au ministre Saint-Priest la permission de se mettre à la tête de quelques hommes de bonne volonté, qui protégeraient la retraite du roi à Metz et enlèveraient les canons que les femmes venues de Paris avaient placés dans l'avenue de Versailles. Favras suivit l'Assemblée nationale à Paris : il continua d'intriguer .... Quelques dénonciations très-indéterminées le rendirent suspect : on épia ses démarches. Le comité des recherches ayant enfin acquis les renseignemens nécessaires à la preuve des complots qu'il soupçonnait, on arrêta M. et madame de Favras (le 25. décembre 1789), on mit le scellé sur leurs papiers, et on les conduisit à l'Abbaye-Saint-Germain. La manière dont on annonça l'arrestation de Favras causa une alarme générale. On devait, assurait un bulletin, introduire la nuit dans Paris des hommes armés ; assassiner La Fayette, Necker, Bailly ; attaquer la garde du roi ; enlever Louis XVI., le mettre à

la tête d'une puissante armée; affamer Paris. Monsieur, frère du roi, était le chef de cette entreprise; Favras négociait au nom de ce prince un emprunt de sommes considérables.

„Monsieur, alarmé de voir son nom mêlé dans cette affaire, se rendit à la municipalité (le samedi, 26. décembre). Le désir de repousser une calomnie atroce l'amenait, dit-il, au milieu des représentans de la commune; on répandait avec affectation qu'il avait de grandes liaisons avec M. de Favras; il croyait, en sa qualité de citoyen de Paris, devoir instruire la commune des seuls rapports sous lesquels il connaissait M. de Favras. M. de Favras était entré en 1772 dans ses gardes-suisses; il en était sorti en 1775. Monsieur ne lui avait pas parlé depuis ce jour; mais, privé de la jouissance de ses revenus, inquiet sur les paiemens considérables qu'il avait à faire en janvier, il avait désiré satisfaire à ses engagemens sans être à charge au trésor public, et, pour y parvenir, il avait formé le projet d'aliéner en contrats la somme qui lui était nécessaire. On lui avait représenté qu'il serait moins couteux à ses finances de faire un emprunt. M. de la Châtre lui avait indiqué M. de Favras, comme pouvant effectuer cet emprunt par MM. Chomel et Sartorius. En conséquence, Monsieur avait souscrit une obligation de deux millions, somme nécessaire pour acquitter ses engagemens et pour payer sa maison. Cette affaire était purement de finance; il avait chargé son trésorier de la suivre; il n'avait point vu M. de Favras, il ne lui avait point écrit, il n'avait eu aucune communication avec lui; ce que M. de Favras pouvait avoir fait d'ailleurs lui était parfaitement inconnu. Cependant, on distribuait avec profusion dans la capitale un écrit où on l'accusait d'être à la tête d'un complot tendant à assassiner le maire et le commandant de la garde nationale, à introduire trente mille hommes dans Paris. „„Vous n'attendez pas de moi, Messieurs, que je m'abaisse jusqu'à me justifier d'un crime aussi bas; mais, dans un temps où les calomnies les plus absurdes peuvent faire aisément confondre les meilleurs citoyens avec les ennemis de la révolution, j'ai cru devoir au roi, à vous et à

moi-même, d'entrer dans le détail que vous venez d'entendre, afin que l'opinion ne puisse rester un seul instant incertaine. Quant à mes opinions personnelles, j'en parlerai avec confiance à mes concitoyens. Depuis le jour, où, dans la seconde assemblée des notables, je me déclarai sur la question fondamentale qui divisait encore les esprits, je n'ai pas cessé de croire qu'une grande révolution était prête; que le roi, par ses intentions, ses vertus, son rang suprême, devait en être le chef, puisque cette révolution ne pouvait être avantageuse à la nation sans l'être également au monarque; enfin, que l'autorité royale devait être le rempart de la liberté nationale, et la liberté nationale la base de l'autorité royale. Que l'on cite une seule de mes actions, un seul de mes discours qui ait démenti ces principes, et qui ait montré que, dans quelque circonstance où j'aie été, le bonheur du roi, celui du peuple, a cessé d'être l'unique objet de mes voeux: jusque-là, j'ai le droit d'être cru sur ma parole, je n'ai jamais changé de sentimens ni de principes.""

„Cette démarche de Monsieur chatouilla agréablement l'orgueil de la commune et du peuple de Paris. Ce fut un spectacle étrange et bien nouveau de voir le premier prince du sang, le frère aîné du roi, accourir en personne se justifier devant quelques petits bourgeois qui, naguère, n'eussent seulement osé le regarder en face, et s'empresser de repousser, par des aveux et des détails humilians, une imputation hasardée dans un bulletin inconnu. Cette reconnaissance solennelle des droits et de la juridiction suprême du peuple souverain aurait dû démontrer à tous les hommes sages que la révolution était faite, qu'elle soumettait déjà à son pouvoir les têtes les plus augustes. Aussi le maire Bailly ne put-il cacher sa joie. „„Vous venez,"" dit-il à Monsieur, de donner un nouvel exemple de l'égalité civile, en vous confondant avec les représentans de la commune, et semblant ne vouloir être apprécié que par vos sentimens patriotiques.""

„Chacun vit clairement que Favras était sacrifié, fin ordinaire de toutes les entreprises mal dirigées auxquelles se

prétent des subalternes lorsqu'ils embrassent follement les intérêts et les passions des grands. On poursuivit le procès de Favras avec beaucoup d'activité. Turcati et Morel, à la fois espions, dénonciateurs et témoins, déposèrent que Favras les avait chargés de trouver des gens de bonne volonté, pour établir à Versailles un corps de douze cents hommes de cavalerie, capable de protéger la retraite du roi à Metz; qu'il leur avait avouë qu'il entretenait des correspondances en Picardie, en Artois, dans le Hainaut, et dans le Cambrésis; que le projet était d'enlever le roi, le garde-des-sceaux; d'assassiner Necker, La Fayette, Bailly; qu'aussitôt que le roi serait sorti de Paris, il appellerait auprès de lui les états-généraux et les parlemens; qu'il leur ferait savoir ses volontés, déjà expliquées d'une manière précise dans la déclaration du 23. juin; que, dans le cas où l'on opposerait quelque résistance, le roi convoquerait sur-le-champ de nouveaux états-généraux; qu'il serait facile de contenir Paris en se faisant des créatures parmi le peuple, et en gagnant une partie de la garde soldée. Favras nia qu'il eût jamais formé un pareil projet. En effet, est-il possible de croire qu'avec un faible corps de douze cents hommes, Favras eût conçu la folle pensée d'enlever le roi, le garde-des-sceaux; d'assassiner La Fayette, Necker, Bailly, et cela au milieu de trente-six mille hommes de gardes nationales, de trois cent mille citoyens armés, qu'un coup de cloche ou de canon pouvait rassembler en un instant. Où était le dépôt des douze cents hommes? On ne nommait aucun des hommes. Et quels étaient les dénonciateurs? deux recruteurs sans fortune, alléchés par l'appât d'une somme de 24,000 livres, promise à toute personne qui dénoncerait un complot contre la nation.

„Mais les circonstances n'étaient pas favorables à Favras. Le Châtelet venait de décharger Besenval d'accusation, d'élargir Augeard, fermier général et secrétaire des commandemens de la reine, chez lequel on avait saisi un mémoire, écrit de sa propre main, qui contenait un plan raisonné d'opérer la retraite du roi à Metz et la dissolution de l'Assem-

blée. Le peuple n'avait vu qu'avec une espèce de fureur qu'on eût soustrait ces deux hommes à sa vengeance, surtout Besenval, qu'il regardait comme le principal auteur de la conspiration du 14. juillet. Il lui fallait une autre victime. Favras, intrigant subalterne, ne tenait à personne. Besenval tenait au corps helvétique; la reine pouvait se trouver impliquée dans la procédure dirigée contre Augeard et contre lui.

„Les révolutionnaires ne prirent point le change; ils s'élevèrent contre le Châtelet, le taxèrent de partialité, lui reprochèrent de refuser à Favras le nom de son dénonciateur, de s'opposer à l'audition des témoins qu'il produisait à sa décharge. Le peuple ne partagea point ces sentimens favorables; il ne vit dans Favras qu'un marquis qu'on allait pendre, supplice jusques-là réservé au peuple, et qui appliqué à un noble, sanctionnait à ses yeux l'égalité civile. Le jour que les juges allèrent aux opinions, une foule immense répandue autour du Châtelet, demanda à grands cris la mort de Favras. Ce mouvement intimida, dit-on, les juges. Talon, lieutenant civil, vendu à la cour, présidait le Châtelet. On avait résolu d'enterrer avec Favras tous les indices qui auraient pu dévoiler les ressorts secrets qu'on avait fait jouer dans cette affaire. Favras fut condamné à être pendu (le jeudi, 18. février 1790); il reçut avec fermeté ce jugement, au moins trop sévère. „„Votre vie,““ lui dit bêtement Quatremère, rapporteur de cet étrange procès, „„est un sacrifice que vous devez à la tranquillité publique.““ Favras ne lui répondit que par un regard de mépris.

„Dès que le peuple aperçut Favras (le vendredi, 19. février 1790) sur la fatale charrette, en chemise, la corde au cou, ayant le bourreau derrière lui, ce fut une ivresse, des battemens de mains; on eût dit que l'on venait de remporter une grande victoire. Des hommes du peuple couraient les rues, arrêtaient les passans, leur demandaient pour boire, en disant avec un air de satisfaction qu'on allait pendre Favras. Favras, calme, majestueux, ne parut ni irrité ni même affecté de cet atroce délire du peuple. Il monta à l'Hôtel-de-Ville,

dicta avec un sang-froid héroïque son testament de mort. Favras avoue, dans cet écrit, qu'un grand seigneur d'une maison qui marche après celle de nos rois, et attaché à la cour, ayant désiré lui parler, il se rendit chez ce seigneur; que ce seigneur l'assura que la manière dont il avait voulu le 5. octobre garantir les jours du roi, lui avait donné une grande opinion de son attachement à Louis XVI.; que, s'il avait quelque moyen de prévenir le coup terrible dont ce prince était menacé, il le priait de l'employer; qu'il serait utile de connaître l'esprit du faubourg Saint-Antoine; que cette connaissance pouvant l'engager dans des dépenses, il lui offrait cent louis pour recueillir les instructions dont on avait besoin; que sa délicatesse ne devait pas souffrir d'accepter ces cent louis; qu'il les lui donnerait dans un lieu propre à lever tous ses scrupules. Ce grand seigneur l'invita à se trouver le soir chez le roi. Favras s'y rendit. Le grand seigneur, en sortant du cabinet du roi, lui remit cent louis. Ils descendirent ensemble du château; le grand seigneur le reconduisit jusques dans la rue Vivienne, l'entretenant des dangers que courait le roi. Favras ajouta que, dans un autre entretien, ce grand seigneur lui parla d'un projet de nommer un connétable et un nouveau commandant de la garde nationale de Paris; l'assurant que par ce moyen tous les troubles cesseraient, et que le roi recouvrerait son autorité. Favras hasarda quelques observations sur la jeunesse de ceux auxquels on destinait ces deux places: ces observations parurent déplaire. Depuis ce dernier entretien, il vit peu ce grand seigneur; et même, quelques jours avant son arrestation, ayant été chez lui, le grand seigneur le pria de ne plus le voir, parce qu'il commençait à devenir suspect. Le rapporteur Quatremère demanda quel était le nom de ce grand seigneur et celui des deux personnes qui devaient être nommées connétable et commandant de la garde nationale de Paris. Favras répondit que ce qu'on lui demandait étant d'une inutilité parfaite, et ne pouvant lui sauver la vie, il préférait de la perdre glorieusement par son silence à la perdre ignominieu-

sement par son aveu; et s'adressant au rapporteur: „„„Croyez vous, Monsieur, que l'aveu des noms de ces trois personnes puisse changer quelque chose à la sentence sous laquelle je me vois opprimé?""" *Le rapporteur ayant gardé le silence. „„„En ce cas, reprit Favras, je mourrai avec mon secret."""*

„Le peuple, impatient de ce long retard, ne cessait de crier qu'on lui livrât Favras. La nuit étant survenue, on distribua des lampions sur la place de Grève; on en plaça jusque sur la potence. Favras parut enfin, marchant d'un pas assuré. Il se tourna vers le peuple, et dit d'un ton de voix ferme: „„„Citoyens! je meurs innocent, priez Dieu pour moi.""" *Il répéta deux fois, en montant les échelons, la même protestation et la même demande; et s'adressant ensuite au bourreau: „„„Allons, mon ami, fais ton devoir."""* *Ni ce noble courage, ni cette douce et constante modération ne purent toucher un peuple féroce; des battemens de main, des ris insultans, des cris répétés de: „„„saute marquis!"""* *précédèrent et accompagnèrent l'exécution. Plusieurs voix crièrent: „„„bis, bis."""* *Le peuple s'apprêtait à se jeter sur le cadavre de Favras, à le mettre en pièces, et à porter sa tête sanglante au bout d'une pique; on se hâta de l'inhumer à Saint-Jean-en Grève: ce ne fut qu'avec beaucoup de peine que la garde nationale, la baïonette au bout du fusil, parvint à contenir la multitude."*

„Durch Zufall," fährt der Berichterstatter in den Erheiterungen fort, „wurde ich mit dem Sohne des unglücklichen Favras bekannt. Ich werde unten auf seine Lebensgeschichte zurückkommen. Er erzählte die Ereignisse mit seinem Vater in Paris im Wesentlichen wie mein eigentlicher Referent, nur theilte er dem Grafen v. Provence eine bedeutendere Rolle dabei zu. Er schob ihm das ganze Unglück zu, und wollte davon aus ihm vorgelegten Documenten und aus Mittheilungen ehrenwerther Männer, denen die damaligen Verhältnisse genau bekannt geworden, und von denen er Lafayette besonders hervorhob, Kenntniß erhalten haben. Beiläufig bemerke ich, de Favras war der Letzte in Frankreich, der nach Urtheil und Recht eines schimpflichen

Todes starb. Seine wiederholten Bitten, ihn zu erschießen, blieben unberücksichtigt. Nach seiner Hinrichtung emigrirte dessen Wittwe und begab sich mit ihren beiden Kindern, dem schon erwähnten Sohn und einer Tochter, nach Prag.

„Der Sohn nahm sehr jung östreichische Kriegsdienste. Sein feuriger Geist, sein unruhiger Charakter, sein angeborener Stolz verleideten ihm diesen Dienst bald. Im Jahre 1809 ernannte ihn der Kurfürst von Hessen, der damals Truppen in Böhmen warb, zum Hauptmann bei den Grenadieren. Diese Truppen, soweit sie schon fertig gebildet waren, befanden sich bei dem östreichischen Corps, mit welchem General Kienmayer einen Einfall in Franken bis Nürnberg machte. De Favras schlug sich mit seinen Grenadieren am Bernecker Paß gegen die Baiern. Nach Abschluß des Wiener Friedens am 14. Oct. 1809 wurden diese geworbenen Truppen eiligst wieder entlassen. Auf Empfehlung des Kurfürsten erhielt de Favras russische Dienste. Bei der Vertheidigung von Smolensk, den 16. Aug. 1812 — irre ich nicht ganz, so hatte de Favras damals den Rang eines Obristlieutenants — wurde ihm zuerst der linke Oberarm zerschossen. Er trat nicht aus, und bald darauf zerschmetterte ihm eine Kugel die ganze rechte Kinnlade und einen Theil des Gaumens. Auf Veranlassung des Grafen St. Priest wurde er nach Petersburg gebracht und dort auf Befehl Alexanders, seinen Versicherungen nach mit größter Aufmerksamkeit verpflegt und von den berühmtesten Aerzten behandelt. Dennoch waren seine Wunden nach 15 Monaten noch nicht vollständig geheilt. Die Feldzüge von 1813 und 1814 konnte er nicht mitmachen. Sein Gesicht war entstellt. Seine Sprache blieb schwer und undeutlich. Nach der Thronbesteigung Ludwigs XVIII. ließ er sich nicht abhalten, nach Frankreich zurückzukehren. Seine vielen Bemühungen, bei dem Könige eine Audienz zu erhalten, waren aber vergeblich. Erst nach der Krisis von 1815 erhielt er bei der damals vorgenommenen sogenannten Epuration der Armee eine Hauptmannsstelle bei einem Infanterieregiment. Bei dem Ausbruch der Julirevolution war er noch Hauptmann. Unbedingter Anhänger der Legitimität und Todfeind der Orleans, nahm er

sofort seine Entlassung und zog sich nach Eger zurück. Dort lebte er in sehr beschränkten Verhältnissen, er machte daraus kein Hehl. Die wenigen Kreuzer, die ihm täglich für seinen Unterhalt blieben, theilte er mit größter Sorgfalt für den ganzen Tag ein. Es war unmöglich, ihn zu einer Ausnahme zu vermögen. Man mußte es klug anfangen, um ihn dahin zu bringen, daß er von einem Andern auch nur ein Glas Wein annahm. Merkte er das Geringste, so hatte er hundert Gründe, es abzulehnen.

„Seine Gattin war aus einem angesehenen holländischen Hause, seine Ehe kinderlos. Er betrachtete dies als ein Geschenk des Himmels. Als ich ihn im Juli 1843 zum letzten Male vor seinem Tode sah und ihm eine nicht tröstliche Mittheilung machen mußte, sagte er beim Abschiede: „„Das Schicksal ist hart mit mir verfahren, aber ein Glück hat mir die Vorsehung gewährt, worauf ich allein stolz bin, weil es nicht Jedem beschieden ist. Ich sterbe als der letzte Marquis de Favras.““

Der Vater der Marquise de Favras, Fürst Karl Ludwig von Anhalt-Schaumburg starb den 20. Aug. 1806. Verm. 16. Dec. 1765 mit Amalia Eleonore, des Fürsten Friedrich Wilhelm von Solms-Braunfels Tochter, war er ein Vater von fünf Kindern geworden. Davon sind drei in zarter Jugend verstorben. Ein Sohn, Wilhelm Ludwig, geb 19. April 1771, und seit 1796 des k. k. Regiments Kaiser Obrist und Commandeur, starb den Heldentod in der Schlacht bei Stockach, 25. März 1799. Es überlebte demnach den Fürsten Karl Ludwig der einzige Sohn Victor Karl Friedrich, geb. 2. Nov. 1767. Dieser hatte den 29. Oct. 1793 sich mit des Fürsten Karl von Nassau-Weilburg Tochter Amalia, geb. 6. Aug. 1776, vermählt, darauf als Obrist-Lieutenant den holländischen Dienst quittirt. Fürst Victor und seine Fürstin waren in Schönheit, Freundlichkeit, Güte, Liebenswürdigkeit ein seltenes Paar. In Jagd und Schießübung suchte Victor sein Hauptvergnügen, das mußten aber möglichst viele theilen, wenn vollständig sein Genuß ausfallen sollte. So gab er z. B. auf Schaumburg die glänzendsten Schützenfeste, wo alle, und zwar sehr lockende Preise durch ihn beschafft wurden, und

je mehr der Schützen jeglichen Ranges sich hinzudrängten, um so glücklicher fühlte sich der hohe Festgeber. Indessen sind nur höchstselten Auswärtigen Preise gefallen; von des Fürsten Liebhaberei ergriffen, pflegten die Personen des Hofstaates jeden müßigen Augenblick der Schießbahn zu widmen, und so vollständig haben sie darauf sich eingeschossen, daß es mit ihnen aufzunehmen, auch den geübtesten externen Schützen unmöglich. Fürst Victor befand sich noch in der Kraft des Lebens, und eine lange Reihe von Jahren schien ihm ferner beschieden, als ganz unerwartet das Uebel sich bemerkbar machte, dem er am 22. April 1812 erlag. Er hinterließ vier Töchter: Hermine, geb. zu Hoym, 2. Dec. 1797, Adelheid, geb. 23. Febr. 1800, Emma, geb. 20. Mai 1802, und Ida, geb. 10. März 1804. Die fürstliche Mutter führte die Vormundschaft, bis zur Vermählung der Prinzessin Hermine mit dem Erzherzog Joseph von Oestreich, dem ungrischen Palatinus, 30. Aug. 1815. Die Erzherzogin starb den 14. Sept. 1817, über der Geburt des heutigen Besitzers von Holzappel und Schaumburg, des Erzherzogs Stephan. Auch die Prinzessinen Adelheid und Ida starben in der Blüthe der Jahre; Adelheid den 13. Sept. 1820, Ida den 21. März 1828. Sie waren nacheinander an den Erbprinzen von Oldenburg, den heutigen Großherzog verheurathet worden. Hingegen lebt noch die vierte Schwester, Emma, Wittwe zwar seit 15. Mai 1845 des Fürsten Georg Friedrich Heinrich von Waldeck, dem sie am 26. Juni 1823 angetraut worden. Der fürstlichen Schwestern Großoheim Friedrich Ludwig Adolf hatte schon am 27. Dec. 1811 den Allodien Holzappel und Schaumburg zu Gunsten seiner Großnichten verzichtet, ihnen auch durch Schenkung von Todeswegen die anhaltischen Paragialgüter zugedacht, es widersprach aber seiner Absicht das fürstliche Haus Anhalt-Bernburg, und der in Folge dessen von 1815 an schwebende Rechtsstreit wurde 1828 zum Nachtheil der Erbinen entschieden.

Bevor ich Holzappel verlasse, muß ich mit Peter Melander nochmals mich beschäftigen. Sein Grabmonument, oder wenigstens seine Leiche in Langenscheid zu finden, hatte ich erwartet, ich ersehe aber aus einer gefälligen Mittheilung des Hrn.

Pfarrers Kayser zu Langenscheid, daß man dem großen Feldherren selbst nicht über seine Leiche zu verfügen erlaubt hat. Er ruhet, nicht zu Langenscheid, wie es in dem Testament bestimmt, sondern in der Stadtkirche zu Holzappel, neben ihm sein Kind und seine Gemahlin. Des Grafen zinnerner Sarg trägt auf der rechten Seite, in der Mitte, die folgende Inschrift: „Der Römischen Kaiserlichen Majestät Geheimbter Kriegsrath Ueber Dero Kriegsheer Bestellter General Feldmarschalk Obrister zu Roß und zu Fuß der Hochgeborene Herr Herr Peter Graf zu Holzappel, Freyherr zu Laurenburg, Herr zu Lulsdorf, Nachdem er einen Unsterblichen Namen bei der Nachwelt Hinderlassen Ist Todt Geblieben bey Augsburg den 18t. May *anno* 1648 Seines Alters 63 Jahr." Rechts zur Seite: Jesaj. 40, 6—8 (ausgeschrieben). Links: Jesaj. 26, 19. 1 *Reg.* 2, 2. Auf der linken Seite des Sarges steht dieselbe Inschrift wie auf der rechten; die eine und die andere von dem gräflichen Wappen durchbrochen. Links davon: Matth. 25, 21. Rechts: Psalm 103, 15—16.

Neben diesem Sarge steht ein Sarg von Zinn mit folgender Inschrift auf der rechten Seite: „Die Hochgebohrne Gräfin undt Fräulein Luise Gräfin von Holzappel Freyfräulein von Laurenburg, Fräulein zu Lulsdorf, Ist gebohren worten *Anno* 1643 den 10 Februarii Es hat Aber Gott dem Allmächtigen Gefallen Dieselbe früenzeitig zu Sich In die Ewige Freudte abzufordern *Aõ* 1644 den 17ten Mai Ihres Alters Ein Jahr undt drey Monatt." Links stehen: Job 7, 6. Eccles. 12, 17. Matth. 18, 14.

Daneben steht noch ein Sarg von Zinn, mit Inschrift auf der rechten Seite: „Die Hochgebohrene Gräfin und Frau Frau Agnes Gräfin zu Holzappel Freyfrau zu Laurenburg, Frau zu Lulsdorf, Geborene Gräfin von Effren, Ist Geboren worten *Anno* 1607 den 11ten Mai undt nachdem Sie in Ihrem Gantzen Leben Ein Exempel der Gottesfurcht undt Tugent Gewesen Im Herrn Seelig Entschlafen *anno* 1656 den 18ten Juni Ihres Alters 49 Jahr." Rechts: Phil. 1, 21. Links: *Apoc.* 14, 13. Auf der linken Seite des Sargs dieselbe Inschrift; rechts davon: Job 19, 25—27. Links: Hebr. 13, 14.

Langenscheid, Balduinstein, Schaumburg, Fachingen, Alten-Diez.

Langenscheid galt noch im 16. Jahrhundert als der bedeutendste Ort der Esterau. Die Spechte von Bubenheim besaßen daselbst, in dem Abhang zur Lahn, Weinberge als nassauisches Lehen, die sie doch 1308 verkauften, den Zehnten genossen 1452 die von Miellen. Die Capelle hatte in katholischen Zeiten ihren eigenen Capellan; sie wurde 1648, bei Wiedereinführung der reformirten Religion in die Grafschaft Holzappel, von Esten getrennt, und zu einer Pfarrkirche erhoben. Die Kirche, wie sie gegenwärtig stehet, wurde von 1727—1731 erbauet. Langenscheid beinahe gegenüber, doch dicht an der Lahn, auf dem linken Ufer, erbaute Erzbischof Balduin auf einem in Fehdschaft denen von Westerburg abgewonnenen Grunde, „an die Lahn auff einem Stein eine Burg, die nannte er von seinem Nahmen Balduinstein." Das trug sich zu 1319, und im andern Jahre hat Balduin den Herren von Westerburg, Reinhard und Johann, ihr Eigenthumsrecht vollends abgekauft. Auf dem Fürstentag zu Bacharach 1321 ließ er sodann sich von dem Kaiser für den neu angelegten Ort Stadtrechte und eine eigene Gerichtsbarkeit ertheilen. Auch Burgmänner hatte er für seine Feste gewonnen, und werden als solche genannt die von Breisich, von Bubenheim, Specht von Bubenheim, Limburg, Berenbach, Langenau, Grenzau, Kramberg, Diez, Imhof, Miellen, Monche, Rübel von Reifenberg und Rupach. Nachdem auch Limburg trierisch geworden, bildeten sich zwischen dieser Stadt und dem Außenwerk Balduinstein Beziehungen eigenthümlicher Art. Damit nicht etwan ein auswärtiger Feind, der Stadt zu Nachtheil sie benutze, wurde nach Balduinstein ein Losungszeichen gegeben, eine hölzerne Kugel, welcher das Limburger Stadtwappen eingegraben. Diese Kugel, zu sichern Händen dem Ortsvorsteher in Balduinstein anvertrauet, mußte für jeden Besuch in Limburg bei ihm entlehnt, und beim Nachhausegehen am Stadtthore vorgezeigt werden: *„Si quis per incuriam hunc globum perderet, incideret in magnum certe discrimen."*

Wilhelm von Staffel, Hofmarschalk und Amtmann zu Limburg und Montabaur, hat im Laufe der großen Stiftsfehde Balduinstein mit der Gerichtsbarkeit als Pfandlehen an sich gebracht, 1440, auch in solcher Eigenschaft den Ort seinen Nachkommen hinterlassen. Mit derer von Staffel Erlöschen ist er an die Reifenberg und letzlich an die von Eltz-Rübenach gekommen. Die Einlösung blieb der nassauischen Periode vorbehalten. Die Burgcapelle zu St. Bartholomäus erhielt 1565 die Rechte einer Pfarrkirche; bis dahin war Balduinstein der Pfarrei Freiendiez zugetheilt, die Trennung ergab sich als eine Folge der in die Mutterkirche eingeführten Reformation. Höchst eigenthümlich und beschränkt, dabei aber höchst pittoresk ist die Lage von Balduinstein in dem tiefen, engen Thal, am Fuße des Bergrandes, in einem Loche, *caverna*, wie Mechtel es nennt, über welches sich als ein plutonischer Aufwurf der Stein, die Grundlage der nur mehr in Trümmern vorhandenen Burg erhebt. Wild, wie die Stelle, brauset an ihr die Lahn vorüber. Im Verhältniß zu des Bodens Art konnte der Feldbau niemals von Bedeutung sein, gegenwärtig beruhet der Nahrungsstand einzig auf den mancherlei Handwerken. Es gibt hier Schlosser, Nagelschmiede, Schreiner, Zimmerleute, Weispinter, Steinhauer, Maurer. Etwas Weinwachs ist vorhanden, meist roth und gut. Die Schieferbrüche sind bedeutend, auch eine Eisengrube wird betrieben. Ueber Balduinstein auf der Höhe thront das Schlößchen Hausen, auf der Stelle eines Hofhauses von dem weil. fürstlich Schaumburgischen Hofmarschalk von Stein erbaut. Das Gut zu arrondiren, hatte er der Balduinsteiner wenige Ländereien zusammengekauft. Das Schlößchen bewohnte die Fürstin Amalia, nachdem sie die Vormundschaft in Schaumburg niedergelegt, und daselbst hat sie ihre Tage beschlossen.

Von Balduinstein oder der Lahn nach Schaumburg hat man beinahe eine halbe Stunde zu gehen. Hoch über eine Basaltkuppe, in angenehmer waldiger Umgebung ist das Schloß gelagert, dessen bereits 1194 als einer Besitzung der Herren von Isenburg gedacht wird. Graf Hermann von Virnenburg erheurathete mit Lukarde, einer Tochter der Gräfin Elise von Schaumburg,

die Hälfte des gleichnamigen Schlosses, und wollte daselbst einen neuen Bau aufführen. Seiner Absicht widersprachen aber die Gemeinsherren, Heinrich und Gerlach von Isenburg, und der Streit wurde vor den Erzbischof Theoderich von Trier getragen, als welcher in dem Entscheid von 1232 die Zänker versöhnte. Die Isenburgische oder Limburgische Hälfte gelangte 1279 an die Herren von Westerburg, und wurden diese 1328 von Kaiser Ludwig mit dem Gerichte und den Dörfern Habenscheid, Kramberg, Steinsberg, Biebrich und Wassenbach belehnt. Eine Linie der Westerburg residirte auf Schaumburg, verpfändete aber ihr Eigenthum 1382 und 1435 an Katzenellenbogen, während die Grafen von Virnenburg mehr und mehr die entlegene Besitzung vernachlässigten. Die letzte Spur eines unmittelbar von Virnenburg ausgeübten Besitzrechtes ergibt sich 1435. Nachmalen haben die von Mudersbach alles Virnenburgische Recht und Gut hierselbst, und auch die Burg amtsweise von den Grafen zu Lehen getragen. In der Westerburgischen Theilung von 1547 wurde Schaumburg einer abgesonderten Linie zur Erbportion angewiesen. Von dem Grafen Wilhelm von Westerburg hat Melanders Wittwe die Herrschaft angekauft, und ist sie von dem an fortwährend mit Holzappel vereinigt geblieben. Seit einigen Jahren residirt auf Schaumburg der Erzherzog Stephan Franz Victor, geb. 14. Sept. 1817. Weiland der Grafen von Virnenburg Haus hat ein Herr von Oestreich bezogen, volle fünfhundert Jahre, nachdem Elisabeth, des Grafen Ruprecht von Virnenburg Tochter, Herzog Heinrichen dem Freundlichen von Oestreich angetrauet worden (Oct. 1314; als Wittwe ist sie den 14. Sept. 1343 verstorben). Der hohe Besitzer hat dem Schlosse, dessen burgliches Ansehen zwar längst schon gänzlich verschwunden, eine durchaus veränderte Gestalt gegeben, viel gebaut, und wird noch ferner viel bauen und verschönern. Die Schloßcapelle ist mit einer Orgel versehen. Vor dem Schloßthor hat es einen merkwürdigen Brunnen von außerordentlicher Tiefe; sehenswerth sind auch die Gärten.

Die Lahn aufwärts ist Fachingen, immer auf dem linken Ufer, der nächste Ort. Zusamt Berlenbach machte er ein Gericht aus, so zu $^{5}/_{8}$ der Grafen von Diez, zu $^{3}/_{8}$ der Herren auf

Schaumburg. Von diesen $^3/_8$ waren 2 Westerburgisch, bis dahin sie 1643 an Nassau-Diez verkauft worden, das andere Achtel trugen die von Mudersbach, und nach ihnen, seit 1600, die von Kronberg bei Virnenburg und Katzenellenbogen zu Lehen. Nach derer von Kronberg Abgang, 1704, verfiel das Ganze an Nassau. Der Capelle zu St. Georgen, Westerburgischen Patronats, geschieht 1350 Erwähnung, dabei begründeten die Herren von Westerburg eine Clause, der sie 1458 die Capelle selbst schenkten, und die letzlich von Nonnen, Wilhelmitenordens, neun an der Zahl, unter der Aufsicht einer Priorin, und der Paternität des Wilhelmitenklosters zu Limburg, bewohnt wurde. Das Haus sollte 1471 in ein Kloster nach aller Form verwandelt werden, allein es blieb die zu dem Ende ertheilte päpstliche Concession unbenutzt, vermuthlich von wegen des geringen Einkommens der Anstalt. Die kleine Capelle wurde von einem der Chorherren zu Diez *ex currendo* bedient. Auf Veranlassung des Pfarrers Jost Eberhardi zu Freien-Diez, und auf dessen Anzeige bei dem Grafen Georg von Schaumburg, daß durch das fortdauernde Messelesen in der Capelle Aergerniß und Unordnungen verursacht werde, welchen der Graf, als ein Liebhaber des reinen Wortes Gottes abhelfen möge, ward mit dessen Genehmigung im Febr. 1564 die Messe abgeschafft, und statt deren in der Capelle eine Wochenpredigt angeordnet, die Capelle selbst dem Pfarrer zu Freien-Diez übergeben. Sie befand sich aber bereits 1634 in vollem Verfall. Die lange Zeit unbeachtet gebliebene Mineralquelle wurde um 1740 als Heilquelle erkannt, und zog alsbald Hülfsbedürftige in großer Anzahl herbei. An die 500,000 Krüge werden jährlich von dannen durch die herzogliche Brünnenverwaltung versendet, und nicht nur heilsam, sondern vor allen andern lieblich ist das hiesige Wasser. Zwischen Fachingen und Berlebach befindet sich das berühmte Erzlager, von welchem es in dem 1810 ausgegebenen Prospectus für den Verkauf des Nieverner Hüttenwerkes heißt: *„la minière de Berlebach, située à 6 lieues audessus des forges, à une demi-lieue de Nassau-Dietz, et également à une demi-lieue de Fachingen sur la Lahn, où se trouve l'entrepôt des mines, et d'où elles sont transportées jusqu'aux forges en*

descendant la Lahn. Le champ de la minière, qui s'exploite suivant les règles de l'art, a 240 toises (de 7 pieds) de longueur, sur 180 toises de largeur. Déjà une des veines de cette minière ouverte par une galerie de 150 toises de longueur, présente du minérai pour plus de 25 ans en suivant seulement sa cime, d'après le toisé qui en a été fait par des hommes du métier, et il n'est pas douteux qu'en donnant plus de longueur et plus de profondeur aux travaux, qu'elle n'en fournisse pour un tems infini. Les fers de première qualité de l'Allemagne, qui ont fixé la renommée des forges de Nievern, sont dûs à cette minière. Il est généralement reconnu, que les deux haut-fourneaux de Nievern, quoique d'une construction moyenne, produisent néanmoins de 90 à 100 milliers de fonte par semaine; et il est également prouvé que son minérai rend de 70 à 75 p. c. en fonte de fer fort de première qualité."

Weiter aufwärts, von Fachingen durch die Lahn geschieden, folgt Alten-Diez, als wovon in vorigen Zeiten ein adeliches Geschlecht den Namen geführt hat. Hartmud von Altendiez, Ritter, stand 1372 und 1380 als Amtmann und Drost der Grafschaft Diez vor. Der adelichen und Klosterhöfe wurden daselbst 1595 noch zehn gezählt. In kirchlicher Hinsicht war der Ort abhängig von der gleich daneben, auf einem Felsen über der Lahn isolirt gelegenen St. Peterskirche, die bereits 1269 als Pfarrkirche bezeichnet wird. Im J. 1345 der Stiftsdechanei in Diez incorporirt, wurde sie durch den Vicar des Dechants versehen. Von 1564—1614, und von 1725—1752 hatte sie wieder selbstständige Pfarrer, dann wurde sie mit der zweiten Pfarrei in der Stadt Diez verbunden. Den weiland bei der Kirche belegenen Hof besaßen in alten Zeiten die von Braunsberg.

Diez, Stadt und Grafschaft.

Eine eigenthümliche Lage hat die Stadt zu beiden Seiten der hier in die Lahn mündenden Aar, in einer Umgebung von steilen Höhen und nackten Felsen. Auf einen solchen Porphyr-Felsen wurde,

schwerlich vor dem 11. Jahrhundert, die Burg gegründet, welche nicht nur der Stadt den Anfang, sondern auch einem hochberühmten Grafengeschlecht den Namen geben sollte. Wenn irgend ein Geschlecht im rheinischen Frankenland die Vermuthung für sich haben könnte, daß es von den Saliern des Lahngaues abstamme, so wäre es vor allen jenes der Grafen von Diez. Denn in demselben Nieder-Lahngau, welcher der Salier eigentliche Heimath, erscheinen später aller Orten die Grafen von Diez mit reichem Güterbesitz, und ihnen oder ihren Verzweigungen ist der ganze Gau unterthänig gewesen, mit Ausnahme von Bleidenstadt, und von des Hochstiftes Worms Vogtei. In demselben Dorfe Neisen, wo Eberhard, der letzte Salier, 958 waltet, tritt 1044, zusamt seiner Schwester Richild, Embricho auf, ohne daß es jedoch möglich, für ihn irgend einen genealogischen Zusammenhang mit jenem Eberhard auszumitteln. Embricho, der auch 1059 und 1062 in Schenkungsurkunden Kaiser Heinrichs IV. für das Stift Limburg genannt wird, könnte eine Person sein mit dem Embricho, welcher 1073, in Gemeinschaft seines Bruders von Didesse (Diez) Güter zu Badenheim an das St. Victorstift zu Mainz verkaufte. Ob aber Embricho oder sein von Didesse benannter Bruder der Vater der Gebrüder Heinrich I. und Gerhard I., bleibt einstweilen unentschieden, ausgemacht aber scheint, nach der kaiserlichen Urkunde von 1107, daß Heinrich allein sich im Besitze der gräflichen Würde befunden habe. Als ein Sohn von ihm mag Embricho II. gelten, der in der Ehe mit der Laurenburgerin Demuth der Vater Heinrichs II. geworden. Heinrich kommt 1145—1188 häufig in Urkunden vor, woraus sich ergibt, daß er seine Lebenszeit weniger in seiner Grafschaft, als an dem Hoflager K. Friedrichs I. zubrachte, obgleich er von demselben, zugleich mit dem Pfalzgrafen Hermann von Stahleck und andern Großen, wegen eines Landfriedenbruches, zur Strafe des Hundetragens verurtheilt worden. Beinahe sollte man glauben, daß gerade dieses Ereigniß dem Grafen zu näherer Bekanntschaft mit dem Kaiser verholfen habe, wenigstens wurde er von dem an häufig zu Staatsgeschäften verwendet. Namentlich folgte er dem Kaiser in die italienischen Züge, und gleich diesem nahm er 1188 das Kreuz. Es

wird seiner nicht weiter gedacht, daß er also vermuthlich auf dem Marsch verunglückte. Seine Söhne Gerhard II. und Heinrich III. traten 1207 die Vogtei zu Castel bei Mainz an Kaiser Philipp zum Vortheil des Erzstiftes Mainz ab, empfingen aber dafür das kaiserliche Eigenthum zu Usingen, samt dem Patronatrecht der dasigen Kirche. Auch sie folgten regelmäßig dem kaiserlichen Hoflager. Heinrich insbesondere, in dem Kreuzzuge von 1188 begriffen, wurde zusamt dem Grafen Ruprecht von Nassau als Gesandter an den griechischen Kaiser Isaac Angelus nach Konstantinopel geschickt, und schmachtete daselbst längere Zeit im Gefängniß. Daß er den K. Friedrich II. in den italienischen Feldzügen von 1214 und 1223 begleitete, beweisen mehre Urkunden. Er soll auch einer der Herren gewesen sein, welchen der Kaiser, im Begriffe, nach Italien sich zu erheben, 1220, die Sorge für den römischen König Heinrich übertrug. Der Graf wird noch 1234 genannt. Sein Bruder Gerhard II., der 1208 Graf von Weilnau heißt, kommt noch 1223 vor, und ist der Stammvater aller nachfolgenden Grafen von Diez, gleichwie von seinem Bruder Heinrich die 1476 erloschenen Grafen von Weilnau herkommen.

Gerhards II. Sohn, Graf Gerhard III. von Diez, wurde der Stifter des Cistercienser-Nonnenklosters Thron 1243, trat 1255 ein Viertel an Salz, Hasselbach, Berlebach, Fachingen an Sigfried IV. von Runkel ab, und starb kurz nach dem 28. Dec. 1275. Sein Sohn, Gerhard IV., dem in seiner Ehe mit der Gräfin Elisabeth von Sayn nur die Tochter Jutta geboren worden, erwirkte bei Kaiser Rudolf die Umwandlung seines Reichsmannlehens in Weiberlehen, 1276, die Urkunde war aber kaum vollzogen, und es kamen der Söhne mehre. Davon ist Gerhard vor 1308 verstorben, Gottfried aber des Vaters Nachfolger in der Regierung der Grafschaft geworden, ohne doch auf die Dauer sich darin behaupten zu können. Graf Emich von Nassau-Hadamar wurde ihm als Administrator beigegeben, 1317—1332, wiewohl doch auch Gottfried mitunter allein und ohne Beschränkung die Regierungsgeschäfte besorgt zu haben scheint. Auf des Administrators Rechnung kommt die, vorerst nur wiederkäufliche

Erwerbung des Weilnauischen Antheils an Diez, Mittwoch nach Michaelis 1324, um 1200 Mark Pfennige, die zwar Graf Emich von Nassau vorstreckte, weshalb er auch die erkauften Gegenstände einstweilen in Besitz und Benutzung nahm. Das scheint ihn aber mit seinem Mündel zu Zwiespalt geführt zu haben, der doch durch Vergleich vom 23. Juni 1332, womit zugleich die Vormundschaft abgethan, gehoben wurde. Gottfried und sein Sohn Gerhard VI. verzichteten in sothanem Vergleich zu des Grafen von Nassau Gunsten ihrem Grafenrecht an Hadamar. Hingegen wurde der Gemahlin Gerhards VI., der Gräfin Jutta, einer Tochter Emichs, ihr Recht zu der elterlichen Verlassenschaft vorbehalten. Auf die ihr versprochene Aussteuer von 1200 Mark mag ihr Vater von dem an die Grafen von Weilnau bezahlten Kaufschilling die Hälfte anrechnen, die andere Hälfte wird gegen die von Emich aus dem Diezischen bezogenen Nutzungen, und die von ihm eingelöseten Weilnauer Pfandschaften, welche Emich zugleich abtreten muß, verglichen. Von diesen Pfandschaften wird aber der an Emich versetzte Weilnauer Theil von Dern ausgenommen, in dessen Besitz Emich verbleibt, bis die Grafen von Diez denselben mit 500 Mark einlösen. Ueberdem mußte Gottfried alsbald seinen Sohn in die völlige Gemeinschaft seines Landes aufnehmen, ihn als seinen einzigen Erben anerkennen und vom Kaiser ihn belehnen lassen, versprechen, nichts ohne dessen Einwilligung vorzunehmen. Gerhard dagegen machte sich verbindlich, in den nächsten 6 Jahren auf keine Handlung von Wichtigkeit einzugehen, so er nicht vorher seinen Schwiegervater und Herrn Gerlach von Limburg zu Rath gezogen haben würde. Von dem an regierten Gottfried und Gerhard VI. in Gemeinschaft, wie dann namentlich ihnen Kaiser Ludwig am Pfingstabend 1336 für Kamberg und Alten-Weilnau Stadtrechte bewilligte.

„*Anno Domini 1343, in Vigilia S. Lucae obiit Dominus Gerhardus Comes de Dietze.* Umb diese Zeit war ein Turnier zu Dirstein, vor dem Hamm, da erschiene ein Ritter zu turnieren, der hieße mit Namen Herr Schutbeutel von Hoinstein, da waren auch drei Brüder zu Limburg, hießen die Kreglinger, die thaten ihre Harnisch mit an, und saßen mit ihren Hauben wohlbereit

auf guten Hengsten, und ritten bei den Turnier zu Dirstein, drängten Herrn Schutbeutel, und führten ihn auf die gemeine Weid, schlugen ihn zu todt, und kamen die Bürger zu Limburg dadurch in große Noth und Bedrangniß. Darnach so war Markolf Dadener ein Burger, so herrlich war, der sollte einen Tag leisten zu Langenscheid, und hatte gebeten Gesellen von den Söldnern, so wohl achtzehn Mann, gewappnet mit ihm zu reiten. Es geschah also, aber da sie kamen zwischen Freien- und Thal-Dietz, bei die Mühlen, da begegnet ihnen ein Ritter von Lorch, einer von Staffel (vielmehr Arnold Dymar), selbst sechsen, gewappnet, der war ein Feind, den fingen sei mit seinen Knechten, und wendeten sie wieder gen Limburg, indessen so entbietet Markolfus durch einen Reisigen dem Grafen von Diez, er samt seinen Gesellen hetten einen Ritter gefangen, der heut zu Tage mit ihm gessen hette, und ihr Feind sei; wo sie der Graf gütlich bitte, den gefangenen Ritter wieder zu geben, dann so wollte er es thun.

„Es geschah aber, daß Markolfus und die seine Gesellen da hielten auf Rothe Erden, da hörten sie allenthalben die Glocken zu Freien-Diez und Thal-Diez angehen, jedoch blieben sie halten, da kam fahren der Graf von Diez samt seinen Rittern und Knechten in Harnisch, und alle in ihren Hauben, und setzten an Markolfus und seine Gesellen. Es schickte aber Markolf zween Reisige, gewappnet und wohl beritten, an Stund gen Limburg, also daß die Sturmglocke anging: da kamen die Metzler vor das erste, im Harnisch, also daß sie des gefangenen Ritters Knechte alle zu todt hieben, und Herr Gerlach, unsers Herren von Limburg Bruder, konnte mit allen Nöthen kaum den Ritter erretten, daß er lebendig blieb. Graf Gerhard von Diez ward wund, ritt heim und starb, etliche Ritter blieben da todt, in allem bei die neun Mann, und kamen die von Limburg in große Noth, dann sie mußten Grafen Gerhards Tod bessern mit 1000 Gulden, und machten einen Altar auf den Chor zu Diez, in Ehre der Allerheiligsten Dreifaltigkeit, der zum Gezeugnuß geschehener Dinge da stehen und bleiben soll bis zu den ewigen Tagen, und so lang die Kirche stehet."

Graf Gottfried, des Sohnes verlustig, nahm in seinen letzten Lebensjahren den ältesten seiner Enkel, Gerhard VII. zum Mitregenten an, und scheint ihm schließlich die Regierung gar überlassen zu haben. Dem Tauschgeschäft vom 20. Nov. 1348, so er mit dem Ritter Otto von Freiendiez einging, kann er nur kurze Zeit überlebt haben. Außer dem Sohne Gerhard VI. hat er noch drei andere Kinder gehabt, Gottfried, als welcher ein Deutschordens-Ritter geworden ist, Johann und Agnes, diese 1367 an Graf Eberhard V. von Katzenellenbogen vermählt. Johann, der gleichwie sein Bruder Gottfried, 1348 noch minderjährig gewesen, lag 1363 in Fehde mit Graf Johann von Nassau-Merenberg, den er namentlich bei Ellar überfiel. „Anno 1367 auf St. Petri Abend *Vincula* zu der Haber-Erndte, da erstach ein Frey von Dern todt Junker Johann, eines Grafen Sohn zu Diez, auf der Burg zu Dern, daß er von Stund an blieb. Und war ein junger Mann von dreißig Jahren, von guter Längte. Hatte ein länglicht Angesicht mit einer hohen Nasen, ein schlecht Haar mit einer langen Zipffen, wie der Zeit gewöhnlich ist. Und derselbe Johann wäre ein Graf zu Diez worden, hätte er gelebt. Und das ward in eine andere Hand geschossen, als hernach geschrieben stehet. Derselbige Freye hieß Friedrich, ein strenger Ritter von funffzig Jahren, und war ein rechter Freye, geboren von allen seinen vier Anchen, und ward gefangen zu Dern auf dem Haus, und gen Diez geführet. Und Graf Gerhard von Diez, Junker Johanns Neffe, thäte ein Landgericht bescheiden zu Reckeforst, und ward dem vorgenannten Freyen sein Haupt abgeschlagen, und ward begraben von Stund an zu Limburg zu den Barfüßern. Also sollst du sehen, wen du schlagest. Als dann Salomon spricht: *fremens ira nulli parcit*, das ist:

Der grimmig Zorn gibt niemand Frist,
Deß du von Salomon bescheiden bist.

Nun sollst du wissen die Physionomie und wahre Gestalt des Freyen. Der Freye war ein vierschrötiger Mann mit einem krausen Krullen, ein breitlicht Antlitz mit einer flachen Nasen."

Gerhard VII., der Schöne, zog 1349 dem Kaiser Karl IV. zu, als dieser, in der Fehde mit Günther von Schwarzburg begriffen, bei Eltvil sein Lager hatte. Den Grafen von Diez vollends sich zu verpflichten, bewilligte ihm der Monarch 3000 Goldgulden (Freitag nach Christi Himmelfahrt). Im J. 1353, vielleicht auch etwas früher, vermählte sich Gerhard mit der wegen ihrer seltenen Schönheit gepriesenen Gertraud, Tochter Johanns II. von Westerburg. Im J. 1355 schloß er sich dem Römerzuge Karls IV. an. Zu Mariengeburt 1353 hatte er sich mit dem Administrator zu Mainz, mit Kuno von Falkenstein verglichen von wegen des zu dem Oberst-Schenkenamte des Erzstiftes gehörigen Lehens. Damit waren die Grafen von Diez bekleidet, als derer von Toggenburg Nachfolger. Gerhard rechnete zu dem Lehen 20 Fuder jährlicher Weingefälle zu Lahnstein, und die Vogtei zu Bingen, ließ sich jedoch in dem Vertrage mit einer Rente von 60 Gulden aus dem Zoll zu Lahnstein, oder der dafür stipulirten Ablösungssumme von 600 Gulden abfinden. In Gefolge einer Fehde mit dem unruhigen und streitbaren Grafen Johann von Nassau-Merenberg sah er sich genöthigt, denselben, Samstag nach Johanni 1355, in die Gemeinschaft der Zent Nauheim aufzunehmen, auch mit demselben für den Bau einer gemeinschaftlichen Burg zu Kirchdorf, und Verwandlung des Ortes in eine Stadt, das heutige Kirberg, sich zu vereinigen. In eine zweite Fehde mit dem Grafen von Merenberg wurde Gerhard durch seine Verbindungen mit dem trierischen Coadjutor Kuno von Falkenstein verwickelt. Dem hatte er für dessen Lebtage ein Viertel der Grafschaft Diez eingeräumt. Das fand der von Merenberg vertragswidrig und nach wiederholten Stößen kam die Sache vor Austräge, als welche gegen das von Herrn Kuno erworbene Recht erkannten.

An anderweitigen Veräußerungen ließ Gerhard, dessen Finanzen durch die mancherlei Fehden zerrüttet sein mochten, es nicht fehlen. Bereits am 28. Juni 1366 hatte er die Zent Ommenau, mit Ausnahme des Dorfes Nieder-Selters, und die Zent Schuppach, doch das Kloster Beselich ausgenommen, mit den Dörfern Ennerich, Steeten und Hofen um 1600 Pf.

Heller an Friedrich und Dietrich von Runkel versetzt. Diese Pfandschaft führte 10 Jahre später, 1. Febr. 1375, *more Trev.*, zu der vollständigen Veräußerung der beiden Zenten und des in der Pfandschaft nicht einbegriffenen Dorfes Ober-Tiefenbach, welches Alles Dietrich von Runkel fortan von der Grafschaft Diez zu Mannlehen tragen sollte. Pfandweise um 3000 Goldgulden hatte Gerhard auch die halbe Herrschaft Alten-Weilnau und das halbe Amt Wehrheim 1370 an Walter von Kronberg abgetreten. Demselben gab er zu Versatz, Samstag nach *Quasimodog.* 1372, sein Antheil Roßbach gegen eine ungenannte Summe. Um 3000 Gulden versetzte er die Zenten Reutershausen, Meud, Salz, Hundsangen, Höhn und Rotzenhahn an Godebrecht und Arnold von Wilmerode, die auch Dern um 400 Gulden inne hatten. Die Gemeinschaft Kirberg überließ er an Trier, pfandweise für 1300 Gulden. Dieses alles ergibt sich aus der Eheberedung von Gerhards Tochter Jutta mit Graf Adolf von Nassau-Dillenburg, 1376, worin Adolfs Vater, Johann I. die Einlösung dieser Pfandschaften binnen zwei Jahren vorzunehmen verspricht, auch die Administration von Kirberg, Kamberg, Weilnau und Wehrheim für die Dauer von acht Jahren übernimmt, um die Einkünfte dieser Aemter für die Bezahlung fernerer Schulden zu verwenden. In der von Kaiser Wenzel dem Grafen Adolf von Nassau ertheilten Belehnung über Diez, 21. Dec. 1384, ist auch von Graf Gerhard, als damals noch bei Leben, die Rede. Wenn er aber, wie die Chroniken angeben, 1386 oder 1388 verstarb, muß er die Regierung früher an seinen Schwiegersohn abgetreten haben, indem dieser am 8. Juni 1386 in der Eigenschaft eines regierenden Grafen zu Diez eine Urkunde des Klosters Gnadenthal bestätigte. In der Person von Gerhard VII. ist der Mannsstamm der eigentlichen Grafen von Diez erloschen; „seine jüngere Tochter heurathete einen Herren von Wildenberg bei Westphalen, der ward kein Theil an der Grafschaft Diez."

Adolf, der Graf von Nassau-Diez, gewann in der Ehe mit der Erbin von Diez die einzige Tochter Jutta, als deren Recht, dereinst in der Grafschaft zu succediren, wohl schwerlich einer Anerkennung bedurft hätte. Doch wurde diese Anerkenntniß

feierlich ausgesprochen in der Eheberedung vom Dienstag nach Pfingsten 1401, wodurch Jutta an Gottfried von Epstein gegeben. Adolf starb den 12. Jun. 1420, und sein Bruder Engelbert verlor keinen Augenblick, um sich in Besitz der erledigten Grafschaft zu setzen, als zu welchem Verfahren er sich durch verschiedene, dem Verstorbenen gemachte Vorschüsse berechtigt wähnen mochte. Hingegen suchte Gottfried von Epstein das Erbrecht seiner Gemahlin geltend zu machen. Einer Fehde vorzubeugen, trat der trierische Erzbischof Otto ins Mittel, und es wurde unter dessen Einfluß, 2. Jul. 1420, ein Abkommen beliebt, wonach Epstein die eine, Nassau die andere Hälfte von Diez, und ebenso Alten-Weilnau und Kamberg in unzertheilter Gemeinschaft besitzen sollten, zugleich trugen an demselben Tage, in der Dankbarkeit für alsolche Vermittlung, die versöhnten Gegner ihre Grafschaft, bisher unmittelbares Reichslehen, vorbehaltlich der kaiserlichen Genehmigung, dem Erzstift Trier zu Lehen auf. Ein fernerer Vergleich, vom Dienstag vor Martini 1423, sprach dem Hause Epstein noch andere Vortheile zu, daß der friedlichen Gemeinschaft mit Nassau nichts weiter im Wege; schwieriger fiel es dem Erzstift Trier, die in dem Vertrage von 1420 erworbene Lehensherrlichkeit geltend zu machen. Die kaiserliche Genehmigung hat erst Friedrich IV. am Dienstag nach Jacobi im Schnitt 1441 ertheilt, und die beiden Lehensträger, einer auf den andern sich berufend, wußten den Lehensempfang in aller Weise zu verzögern, bis er doch endlich von Seiten des Grafen Johann IV. von Nassau Donnerstag nach Allerheiligen 1451, von Seiten Gottfrieds von Epstein Samstag nach Martini 1453 erfolgte. Bereits war in dem Besitzstande eine bedeutende Veränderung eingetreten: Epstein hatte die Hälfte seines Antheils für 12,000 Gulden an Trier versetzt, Nassau stand dagegen mit Graf Philipp von Katzenellenbogen über die Verpfändung eines Viertels an Diez, Kamberg, Weilnau und Wehrheim in Unterhandlung. Keiner der Gemeiner wollte sich von dem andern einen Theilnehmer weiter für die Gemeinschaft aufdringen lassen. Doch gab endlich Epstein nach, Dienstag nach Andreas 1443. Dem Erzstift Trier wurde die Pfandschaft aufgesagt, die Tilgung

des Pfandschillings von den Grafen Johann IV. und Heinrich II. von Nassau übernommen, ihnen dagegen das verpfändete Land eingeräumt. Zugleich willigte Epstein in die zwischen Nassau und Katzenellenbogen verabredete weitere Verpfändung. Somit erhielten die beiden Brüder von Nassau zu ihrer Hälfte auch noch das halbe Epsteinische Antheil, so sie jedoch schon am Sonntag *Trinitatis* 1444 für die nämliche Summe von 12,000 Gulden pfandweise an die Grafen Johann und Philipp von Katzenellenbogen überließen. Neun Jahre später verwandelte sich die Pfandschaft in Eigenthum, Gottfried von Epstein verkaufte, 23. Jul. 1453, ein Viertel an Diez und der Esterau, an Kamberg, Weilnau und Wehrheim, mit seinem ganzen Antheil der Herrschaft Ellar um 30,000 Gulden an den Grafen Philipp von Katzenellenbogen. An demselben 23. Jul. hat auch Gottfried auf die Hälfte des ihm gebliebenen Viertels, von Erzbischof Jacob von Trier, 6000, oder nach den Worten der Verschreibung 10,000 Gulden, denn Jacob von Sirk gefiel sich in wucherlichen Verhandlungen, entlehnt. Hiernach ist also die Grafschaft Diez dreiherrisch geworden, Nassauisch, Katzenellenbogenisch und Epsteinisch, von des Landes Nutzungen bezog aber Trier ein Achtel.

Der Katzenellenbogenische Antheil ging durch der Erbgräfin Anna Vermählung an den Landgrafen Heinrich IV. von Hessen über; es wurden aber in alsolcher Ehe nur drei Kinder geboren, Wilhelm, Elisabeth und Mechtild, diese an Herzog Johann von Cleve, gleichwie die ältere, Elisabeth, an Graf Johann V. von Nassau vermählt. Landgraf Wilhelm starb im Febr. 1500, an den Folgen eines unglücklichen Sturzes, ohne Kinder. Seine Schwestern hielten sich zu seiner Erbschaft berechtigt, wenigstens in Bezug auf die von ihrer Mutter herkommenden Katzenellenbogenischen Lande. Graf Johann von Nassau nahm alsbald den Titel eines Grafen von Katzenellenbogen an, bewarb sich bei Trier und den übrigen Lehenhöfen um die Belehnung, und erwirkte bei Kaiser Maximilian ein Verbot an den Landgrafen Wilhelm den mittlern von Hessen, der Katzenellenbogenischen und Nassauischen Gemeinschaften sich anzumaßen, oder irgend gewaltsame Schritte gegen

Nassau vorzunehmen. Inzwischen hatte der Landgraf bereits von sämtlichen Hessischen und Katzenellenbogenischen Landen Besitz genommen, und es blieb dem gräflichen Ehepaar von Nassau kein anderer Ausweg übrig, als durch Vermittlung mächtiger Freunde den Gegner zu bestimmen, daß er in der Güte die Erbschaft aufgebe, oder dieselbe durch einen Rechtsstreit ihm zu entreißen. Der wurde 1507 bei dem Reichskammergericht anhängig gemacht, und nicht ehender, denn durch den am 30. Jun. 1557 abgeschlossenen Frankfurter Vertrag beendigt. Hessen bezahlte an Nassau 600,000 Gulden, theils bar, theils mit dem hessischen Viertel der Grafschaft Diez, mit den Aemtern Kamberg, Wehrheim, Weilnau, Ellar, Driedorf, so viel Hessen davon innegehabt, dann mit der Hälfte von Hadamar, insgesamt zu 150,000 Gulden angeschlagen. Ein Viertel der Grafschaft Diez war aber den Herren von Epstein geblieben. Dieses Geschlecht nahete sich dem Erlöschen, und Graf Wilhelm der Reiche von Nassau benutzte seine freundschaftlichen Beziehungen zu Eberhard von Epstein, um diesem am 28. Dec. 1530 das Viertel an der Hoheit, das Achtel an den Nutzungen von Diez abzukaufen um die Summe von 14,000 Gulden. Besorgend jedoch einen Einspruch ab Seiten des Kurfürsten von Trier, errichteten die Contrahenten am folgenden Tage, Donnerstag nach Christtag, einen zweiten Vertrag, laut dessen, statt des bedungenen Kaufschillings, Graf Wilhelm an den Verkäufer sein Viertel an der Herrschaft Alten-Weilnau und an Kamberg mit Zubehör überlassen sollte.

Des Handels Abschluß wurde dem Erzbischof Richard von Trier mitgetheilt, und für den Grafen von Nassau die Belehnung mit dem Epsteinischen Antheil erbeten. Die verweigerte der Erzbischof, erklärte den ohne seine Einwilligung vorgenommenen Tausch für ungültig, und sein Nachfolger, Johann **III.** wollte laut Erklärung vom J. 1533, den Epsteinischen Antheil Diez als ein auf dem Falle stehendes Mannlehen behandeln, ließ auch, Montag nach *Judica* 1534, die Huldigung im Lande einnehmen. Diese Huldigung wurde, nach Eberhards von Epstein Ableben, im Juni 1535 erneuert, und Trier gelangte zur vollständigen Theilnahme bei dem Gericht und allen übrigen Hoheitsrechten,

wie lebhaft auch dem allen Nassau sich widersetzte. Mancherlei Rechtsmittel wurden angewendet, die Ansprüche des Erzstiftes zurückzuweisen, sie ergaben sich sämtlich wirkungslos, und die Vormundschaft der von Graf Wilhelm von Nassau nachgelassenen Söhne Johann, Ludwig, Adolf und Heinrich ging am 27. Jul. 1564 mit Erzbischof Johann VI. einen Theilungsvertrag ein, wodurch an Trier, statt des Epsteinischen Viertels, die Kirchspiele Hundsangen, Rentershausen, Salz, Meud, Lindenholzhausen, das Dorf und Stift Dietkirchen, das Dorf Creuch, das Dorf Niederselters samt der Gemarkung, so viel davon auf dem rechten Ufer der Ems belegen, gegeben, den Grafen von Nassau hingegen der ungetheilte Besitz der sieben andern Kirchspiele, Diez, Dern, Hahnstätten, Flacht, Dauborn, Rennerod und Rotzenhahn zuerkannt wurde. Die in solcher Weise purificirte, zugleich aber bedeutend verminderte Grafschaft Diez machte einen Theil der Besitzungen aus von Johann, der, ein Bruder des Verschwiegenen und geboren den 22. Nov. 1536, der Stifter der Nassau-Katzenellenbogenischen oder mittlern Dillenburgischen Linie, und in drei Ehen ein Vater von 25 Kindern geworden ist, neben denen er vor seinem Ende, 1606, der Enkel und Urenkel 85 sehen sollte. Von seinen Söhnen haben Johann der Mittlere, Georg, Ernst Kasimir und Johann Ludwig die Linien in Siegen, Dillenburg, Diez und Hadamar gegründet. Ernst Kasimir, der Stammvater der Linie in Diez, folgte seinem Bruder Wilhelm Ludwig in der Statthalterschaft von Friesland und Groningen, diente in den Heeren der Generalstaaten als Feldmarschalk, und empfing vor Roermonde die Schußwunde, welche am 5. Juni 1632 seinem Leben ein Ende machte. Vermählt mit der Braunschweigischen Prinzessin Sophia Hedwig, hat er, in Gefolge einer von seinem Schwager, dem Herzog Friedrich Ulrich von Braunschweig 1614 ihm ertheilten Anwartschaft, auf das 1631 erfolgte Absterben des letzten Grafen von Gleichen die zu dem westphälischen Kreise gehörige Grafschaft Spiegelberg an sein Haus gebracht, und solche seinen Söhnen Heinrich Kasimir und Wilhelm Friedrich hinterlassen. Jener, Statthalter in Friesland und Groningen, auch der Deutschordensballei Utrecht Land-

comthur, empfing in der Vertheidigung des Fort Nassau, 6. Jun. 1640, eine schwere Wunde, daß er am 13. Jun. des Todes. In den hiermit erledigten Würden folgte sein Bruder Wilhelm Friedrich, der, nachdem er unlang vorher die Feste Dalem eingenommen, über dem unvorsichtigen Gebrauch eines Schießgewehrs dergestalten sich verletzte, daß er nach wenigen Tagen zu Leeuwaarden, 21. Oct. 1664, verschied. Er hatte sich gefreiet des General-Statthalters, Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien zweite Tochter, Henriette Emilie, geb. 26. Oct. 1628, verm. 1648, und war in sothaner Ehe ein Vater von zwei Kindern geworden. Von dem Sohne, von Heinrich Kasimir, geb. 17. Januar 1657, weiß ich nichts weiter zu sagen, als daß er am 19. April 1679 aus den Händen seiner Mutter, der Vormünderin, die im Juni 1672 ihm übertragene Erbstatthalterschaft von Friesland übernahm, daß er in der Ehe mit einer Prinzessin von Anhalt-Dessau ein Vater von sechs Kindern geworden, und daß er den 25. März 1696 das Zeitliche gesegnete. Sein einziger Sohn, Johann Wilhelm Friso, geb. 4. Aug. 1682, wurde durch seines Großoheims, des Königs Wilhelm III. von Großbritannien auch Prinzen von Oranien Testament, zum Universalerben der Oranischen Stammgüter ernannt, sollte ferner, darum hatte sich der König 1700 bei den Ständen von Holland, Zeeland, Geldern, Utrecht und Overyssel verwendet, die Nachfolge in der Statthalterschaft dieser Provinzen haben, als wofür jedoch die Hochmögenden nicht zu gewinnen. Im J. 1703 ging der Prinz als Volontaire zu der Armee an der obern Maas, als womit wenigstens seine Ernennung zum Generalat der Infanterie, 11. April 1704, durchgesetzt wurde, wenn gleich unter dem ausdrücklichen Zusatz, daß er vor erreichtem 20. Jahre weder Functionen dieses Generalats ausüben, noch die damit verbundene Besoldung genießen solle. In dem Feldzuge von 1704 bestand er in einem Hohlweg bei Tongerloo ein rühmliches Gefecht mit dem Partisan Pasteur. Am 21. Aug. 1707 wurde er im Lager bei Soignies von dem Feldmarschall Ouwerkerk als wirklicher General der Infanterie proclamirt, im Nov. übernahm er die Statthalterschaft in Friesland, nachdem seine Mutter,

gegen einen Jahrgehalt, derselben entsagt hatte. In der Schlacht bei Oudenaerden, 11. Jul. 1708, befehligte der Prinz die Infanterie des linken Flügels. Am 26. April 1709 beging er zu Cassel seine Vermählung mit des Landgrafen Karl von Hessen-Cassel Tochter Marie Louise. In der Schlacht bei Malplaquet, 11. Sept. 1709, befehligte er 30 holländische Bataillons, „und *praestir*te er alles dasjenige, was man von einem so grossen Prinzen und General erwarten kunte: drey Pferde wurden ihm unter dem Leib erschossen, und einer von seinen Adjutanten nebst drey Bedienten ihme an der Seite erlegt." Durch das langwierige Fechten ermüdet, wichen die Truppen, daß nicht nur Terrain, sondern auch mehre Fahnen verloren gingen. „Diese Zuruckweichung verdrosse den tapffern Prinzen von Nassau so sehr, daß er eine Fahne in die Hand nahm, und seine Leute von neuem anführte, da sie dann mit voriger Courage, allein mit grösserm Vortheil attaquirten, indeme sie das eine Retranchement überstiegen." Die eigentliche Last des Gefechtes ruhete aber fortwährend auf diesen holländischen Bataillons, bis dahin die ihnen gegenüberstehende Infanterie, im Rücken angegriffen, genöthigt wurde, zu weichen, „und sich an den Wald von Lausnieres zu schließen, welches die *Victorie complet* machte. Der Prinz von Nassau, welcher über 6 Stunden mit unglaublicher Tapferkeit die Attaque geführet, bekam Lufft, und kunte mit geringer *Force* das dritte und letztere Tranchement übersteigen, und die Franzosen aus allen ihrem Vortheil jagen." Der Prinz hat hierauf am 20. Sept. mit 30 Bataillons und so viel Escadrons die Investirung von Mons vorgenommen, auch bei der Belagerung von Douay, 1710, die eine Attaque befehligt, endlich am 5. Sept. 1710 St. Venant berennt, und am 29. eingenommen.

Der Feldzug von 1711 ließ sich ungemein schläfrig an, daß der Prinz die Waffenruhe zu einem Abstecher nach dem Haag benutzen konnte. Dort weilte eben König Friedrich I. von Preussen, dessen Einfluß auf die Generalstaaten nicht wenig beigetragen hatte, die Wünsche des Königs Wilhelm III. für die Erhebung seines Großneffen zu vereiteln, der zugleich um die Oranische Erbschaft dem Prinzen von Nassau-Diez ein mächtiger

Nebenbuhler. Des Königs Mutter war die älteste Tochter des Prinzen Heinrich Friedrich von Oranien, und die Rechte der Erstgeburt festhaltend, wähnte sich der König zum Alleinbesitze des großen Nachlasses berechtigt. Er ließ die Grafschaften Lingen und Mörs occupiren, auch viele der in Holland belegenen Güter einnehmen. Die fürstliche Wittwe, als Vormünderin, widersprach, und es entspann sich ein Rechtsstreit, welchen die Executoren des angefochtenen Testaments um so weniger zu schlichten wagten, je größer die Abhängigkeit von Preussen, in welche sie seit dem Verlust der Clevischen Barriere gerathen waren, je größer auch die Verbindlichkeiten, die sie ihrem Verbündeten in dem schweren Kampf mit Frankreich schuldig geworden. Der Prinz von Oranien, wie sich Johann Wilhelm, seit dem Antritt der Erbschaft nannte, setzte, zur Mündigkeit gelangt, den Streit mit dem preussischen Bevollmächtigten in Haag fort, allein ein Ziel schien unerreichbar. Da drohte Friedrich I. seine Truppen zurückzuziehen, falls ihm nicht von den Generalstaaten Genugthuung verschafft werde, und er empfing eine Antwort, die ihn, Juni 1711, zu einer Reise nach dem Haag veranlaßte. Von dort aus drang er auf eine persönliche Zusammenkunft mit seinem Gegner, so anhaltend, daß der Prinz sich entschließen mußte, das Feldlager zu verlassen. Am 11. Juli trat er, von dem Oberstallmeister und Oberhofmeister begleitet, die Reise an, am 14. gelangte er zum Moerdyk. Ohne Säumen begehrte er, übergesetzt zu werden. Pferde und Wagen kamen auf die Fähre, die Gesellschaft auf eine Schuyte, die der Prinz jedoch wieder verließ, um gegen einen stürmischen Regen in der Kutsche auf der Fähre Schutz zu suchen. Die Fähre wurde aber durch den Sturm von dem Ufer zurückgehalten, dann auf die Seite geworfen, daß der Prinz durch das eindringende Wasser genöthigt, dem Mast sich anzuklammern. Davon wurde er durch einen stärkern Andrang der Wellen weggespült, und erst am neunten Tage hat man den Leichnam wiedergefunden. Auch der Stallmeister ertrank, die übrige Bedienung wurde gerettet. „*Le prince de Nassau*“, berichtet Saint-Simon, „*se noya au passage du Mordick. La pluie le rendit paresseux de sortir de son car-*

rosse, et de passer dans un autre bâtiment que celui où on l'embarqua. Les chevaux s'effrayèrent et causèrent tout le désordre. Il n'y périt que deux ou trois personnes avec lui. Il avait pris le nom de prince d'Orange depuis la mort du roi Guillaume qui l'avait fait son héritier de tout ce qu'il avait pu. Le pensionnaire Heinsius, tout puissant en Hollande, et la créature la plus affidée et dévouée au roi Guillaume, le voulait faire stathouder de la république. Il était bien fait, spirituel, appliqué, affable, aimé; il promettait infiniment pour son âge; il avait épousé la soeur du landgrave de Hesse-Cassel, depuis roi de Suède. Il la laissa grosse d'un fils unique, qui porte aussi le nom de prince d'Orange, qui a épousé une fille du roi Georges II. d'Angleterre, qui est bossu et fort vilain, mais qui a beaucoup d'esprit et d'ambition, et qui n'oublie rien pour arriver au stadthoudérat de la république, dont néanmoins il paraît encore assez éloigné."

Dieser Sohn, Wilhelm Karl Heinrich Friso erblickte das Licht der Welt den 1. Sept. 1711. Erbstatthalter in Friesland, gelangte er am 13. Oct. 1718 durch freie Wahl zur Statthalterschaft von Groningen und Ommeland; der folgte am 19. März 1722 seine Erhebung zum Statthalter, General-Capitain und Admiral der Landschaften Drenthe und Twenthe, und am 2. Oct. 1722 wurden ihm von der Provinz Geldern die gleichen Würden ertheilet. Nachdem er 1726 die Universität Franeker bezogen, ferner zu Utrecht bis zum Febr. 1729 studirt, wurde er am 16. Sept. als Statthalter zu Groningen, und sodann, bis zum 4. Sept. 1731 in seine übrigen Statthalterschaften eingeführt. Im J. 1732 trat er die Regierung seiner deutschen Lande an, und am 30. Juni n. J. ratificirte er den am 14. Mai in Berlin abgeschlossenen Vergleich, worin er sich aller Ansprüche auf die Fürstenthümer Oranien und Mörs, auf die Grafschaft Lingen, die Herrschaften Montfoort, Turnhout und Herstal und eine ziemliche Anzahl von Gütern in Holland begab, die sämtlichen Activ- und Passivschulden des Hauses Oranien übernahm, und dagegen zum ungestörten Besitze gelangte in Holland, der Grafschaft Leerdam, der Herrlichkeiten Willemstad, Ysselstein, Ruy-

genhill, Monster, Ter Heiden, Klundert und Sevenbergen, der Stadt St. Gertruydenberg, des halben Dorfes Loosdunen, des Haus im Bosch oder Oraniensaal, des Schlosses Neuburg, des Hondenhuys im Haag, des Hauses Kruytberg zu Haarlem, des Zolles zu Delft und des Lehngutes Polanen — in Zeeland, der Markgrafschaft Ter Veer und Vliessingen, der Herrlichkeiten St. Martensdyk und Scherpenesse und des Fleckens Colinsplaet — in der Provinz Utrecht, des Schlosses Soestdyk, und der Güter Soest, Eemnes und Baren — in Geldern der Grafschaft Buren, des Amtes Bredevorde und der Schlösser Loo und Dieren — in Friesland der Insel Ameland, des Schlosses Oranjewoud und des Palastes zu Leeuwaarden — in Brabant der Baronie Breda, des Schloßes Valkenburg, der Herrschaften Oesterhout und Dongen, des Landes von Kuyk, Grave, Princeland, und der Herrlichkeiten Roesendaal, Steenbergen, Nispen, Eyndhoven, Kranendonk und Braque, ferner der Baronie Dieſt, der Herrlichkeiten Meerhout, Sichen, Voorst und Grimbergen, Scherpenheuvel, der Burggrafschaft Antwerpen und des Oranischen Palastes zu Brüssel — in Flandern der Herrlichkeit Warneton und einiger Güter im Amte Hulst — im Luxemburgischen der Grafschaft Vianden, der Herrschaften St. Veit und Dasburg, Bütgenbach und Weerenhout.

Diese ungeheuere Gütermasse befand sich mehrentheils noch in den Händen der Generalstaaten, denen es keineswegs angenehm, daß der vieljährige Streit ohne ihre Dazwischenkunft ausgeglichen worden. Vorzüglich war dieses der Fall mit den Staaten von Zeeland, als welchen des Hauses Oranien Besitz von Vliessingen und Veere stets ein Dorn im Auge gewesen. Auf das *dominium eminens* sich stützend, faßten sie am 17. Nov. 1732 den Beschluß, daß die Städte Vliessingen und Veere nicht weiter die Herrschaft des Prinzen, der allenfalls mit dem ursprünglich ausgelegten Kaufgeld abzufinden, anerkennen dürften, wie denn auch am 29. Nov. zu Vliessingen eine Declaration veröffentlicht wurde, worin die Unterthanen ihrer Eidespflicht entlassen, und an die Staaten der Provinz verwiesen. Es kam hierüber in der Versammlung der Generalstaaten zu leb-

haften Streitigkeiten. Geldern, Friesland, Groningen widersetzten sich dem Beginnen nachdrücklich, Utrecht nahm sich des Handels nicht an. Indem nun Zeeland in seiner eigenen Sache kein Votum abgeben konnte, befanden sich Holland und Overyssel, die mit Zeeland hielten, in der Minorität. Dazu kamen der Könige von Preussen und Großbritannien nachdrückliche Vorstellungen zu Gunsten des Prinzen, der seinerseits, in einem an die Staaten von Holland gerichteten Memorial nachwies, daß die Markgrafschaft holländisches Lehen, jenes Treiben der Provinz Zeeland mithin widerrechtlich sei. Allein die beiden Höfe erkalteten in ihrem Eifer, und das bis dahin neutrale Utrecht nahm gegen den Prinzen Partei. In dieser Lage der Dinge brachte der Großpensionarius van Slingeland 1733 einen Vergleich zu Stande, laut dessen die Generalstaaten in die Ausantwortung aller Oranischen Güter willigten, jedoch in Ansehung der Forderungen und Ansprüche, so einer oder der andere Theil auf einzelne Stücke dieser Erbschaft haben möchte, einem jeden seine Gerechtsame, namentlich die auf die Markgrafschaft Veere und Vliessingen bezüglichen, vorbehielten. Diesen Vertrag genehmigten ohne Säumen Geldern, Friesland und Groningen, Zeeland hingegen ließ durch eine außerordentliche Deputation im Haag die Ablösung der Markgrafschaft, als für welche zugleich 400,000 Gulden geboten wurde, betreiben. Dem Vorschlag entgegnete der Prinz: „wofern Vließingen und Ter Veer mir zugehören, sind sie mir für kein Geld feil, gehören sie mir aber nicht, wie kann mir dafür Geld geboten werden?“

In solcher Weise wurde die Ausgleichung hin und her gezogen, bis König Georg II. am 19. Mai 1733 im Parlament die bevorstehende Vermählung seiner ältesten Tochter mit dem Prinzen von Oranien ankündigte. Das Volk in den vereinigten Niederlanden äußerte darum seine Freude, die Staaten konnten ihr Misvergnügen, daß diese Vermählung ohne ihren Rath getroffen worden, nicht bergen. Gleichwohl fanden Utrecht und Overyssel für gut, den drei für den Prinzen gestimmten Provinzen sich anzuschließen, während Zeeland bei dem Entschlusse, die Markgrafschaft einzuziehen, beharrte, und Holland verschiedene

neue Forderungen, in Betreff der Collateral-Lehengelder und anderer Abgaben, auf die Bahn brachte. Laut Conclusum der Staaten von Holland sollte der Prinz die ihm auferlegten Schatzungen binnen vier Monaten entrichten, widrigenfalls sich einer Güteradministration ab Seiten der Staaten gewärtigen. Dessenthalben ergab sich, Ausgang Novembers, große Bewegung in den Generalstaaten, und es kam über dem lebhaften Widerspruche der fünf Provinzen dahin, daß am 1. Dec. 1733 die Generalstaaten die Majorennität des Prinzen anerkannten, ihre Ober-Vormundschaft niederlegten und verordneten, daß alle Inhaber Oranischer Erbgüter solche dem Prinzen auszuliefern hätten. Dabei wollten aber die Staaten von Holland und Zeeland keineswegs sich beruhigen, und würden noch große Irrungen erfolgt sein, so nicht der Prinz aus England, wo er sich damals aufhielt, der Gegenpartei eine zu Recht beständige und weitläuftige Acte wegen ihrer Schadloshaltung wider alle Ansprüche übersendet hätte. Darin dankte er zugleich für die übernommene Vormundschaft, für die Verwaltung der Güter, sprach die Vormünder von jeder deshalb zu besorgenden Verantwortung frei, bekannte, daß alles, so ihm von wegen des mit dem König von Preussen errichteten Theilungsvertrages zukomme, ihm eingeräumt worden, und übernahm schließlich die Verpflichtung, die Generalstaaten gegen alle, welche jetzt oder künftig dieserwegen eine Anforderung an sie machen dürften, zu vertreten. Diese, von den lebhaftesten Ausdrücken des Dankes erfüllte Schrift gelangte zu Anfang Aprils an ihre Bestimmung, wurde dem Staatsrath ein Gegenstand genauer Prüfung, und brach endlich den Starrsinn der Staaten von Holland und Zeeland. Sie bewilligten die Auslieferung der zur Erbschaft gehörigen Stücke, doch, so viel Holland betrifft, mit Vorbehalt der davon zu erlegenden Schatzungen und Collateralgelder, während Zeeland sich alle Rechte und Ansprüche auf Vliessingen und Ter Veer, wie auch den Besitz vorbehielt.

Mittlerweile waren die Unterhandlungen um die Vermählung mit der englischen Prinzessin Anna lebhaft betrieben worden: für die Ausstattung wurden von dem Parlament 80,000 Pfund bewilligt. Am 22. Juli empfing der Prinz aus den Hän-

den des großbritannischen Gesandten im Haag den in dem Ordenscapitel vom 23. Juni ihm verliehenen Hosenbandorden, am 18. Nov. landete er, in der Brautfahrt begriffen, zu Greenwich. Die Trauung erfolgte den 25. März 1734, und erschien der Prinz im blauen, reich mit Gold gestickten Sammetkleid, woran jeder Knopf, ein Diamant, zu 300 Pfund geschätzt. „Die Pracht bey dieser solennen Handlung hat niemals in Engelland ihres gleichen gehabt. Um 11 Uhr (Nachts) erhub sich die Königl. Familie nach dem grossen Saal (in St James) und hielt öffentliche Tafel. Beyde Majestäten saßen unter einem *Dais*. Zur Rechten saß der Prinz von Wallis, der Herzog von Cumberland, und der Printz von Oranien, zur Linken aber die Printzeßinen Amalia, Carolina und Maria. Um 1 Uhr nach Mitternacht begab sich das neuvermählte Paar in das für sie bestimmte Zimmer, da dann dem Adel verstattet wurde, sie in ihrem prächtigen Nacht-Habite sitzen zu sehen, nachdem der Printz von dem Könige das Hemde, von dem Printzen von Wallis die Schlafmütze, und von dem Hertzoge von Cumberland den Schlafrock empfangen hatte." Am 3. Mai beurlaubte sich das junge Ehepaar, am 7. langte es zu Rotterdam, am 11. zu Leeuwaarden an. Im Jul. erhob sich der Prinz nach dem Rhein, um einem thatenleeren Feldzug beizuwohnen, am 28. Dec. befand er sich bereits wieder im Haag, wo es in den nächsten Tagen ein kleines Scandal setzte. Am Neujahrstag 1735 fand sich der französische Prediger veranlaßt, der gewöhnlichen Fürbitte für die Staaten von Holland, als die ordentliche Obrigkeit, einen Zusatz zu geben, und in solchem den Prinzen und die Prinzessin von Oranien zu nennen. Wenig fehlte, und es kam in der Stadt zu argen Unordnungen. Der Prediger wurde suspendirt, um daß er es gewagt, die öffentliche Stimmung auszusprechen, der Prinz aber von dem an den Machthabern vollends ein Gegenstand der Eifersucht, welchen dem Volk zu entfremden, sie angelegentlichst sich bemühten. Der Baron van Liers auf Katwyk wurde von der Staatenversammlung der Provinz Holland ausgeschlossen, weil er von dem Prinzen das Drossardenamt zu Breda angenommen, und die Generalspromotion fort-

während unter Angabe unerheblicher Gründe hinausgeschoben, einzig um der Candidatur des Prinzen auszuweichen.

Des Fürsten Emanuel Ignaz von Nassau-Siegen Absterben, 9. Aug. 1735, veranlaßte den Prinzen, in Gemeinschaft mit dem Vetter in Dillenburg, von dem Fürstenthum Besitz ergreifen zu lassen, wogegen sich aber der Kurfürst von Cöln als Kreisdirector setzte. Es wurde bis zum Austrag der Sache für Siegen eine kaiserliche Administration angeordnet, und die befand sich in vollkommener Thätigkeit, als dem Prinzen durch den Tod des Fürsten Christian zu Nassau-Dillenburg eine zweite noch bedeutendere Erbschaft, in den Fürstenthümern Dillenburg und Hadamar bestehend, zufiel. Wilhelm Hyacinth, der alte Fürst von Siegen, protestirte zwar, „wurde aber als einer, der seines eigenen Fürstenthums Siegen schon von langen Zeiten entsetzt worden, nicht gehört". Doch betrieb er seine Ansprüche auf die Dillenburgischen Lande mit vieler Lebhaftigkeit, ohne sich auf wiederholte Vorschläge einer gütlichen Abfindung einzulassen. In der mit dem Tode Kaiser Karls VI. über das Reich gekommenen Verwirrung gelang es ihm sogar, unter des Kurfürsten von Cöln Vorschub, sich in den Besitz des Fürstenthums Hadamar zu setzen; in dessen Hauptstadt traf er, begleitet von seiner jüngsten, den 27. Jul. 1740 ihm angetrauten Gemahlin, der Gräfin Maria Eva Sophia von Starhemberg, am 28. Nov. 1741 ein, und es wurde ihm gehuldigt, beinahe unter den Augen des Prinzen von Oranien, als welcher, in Begleitung seiner Gemahlin, die deutschen Erblande besucht hatte, und abwechselnd in Diez oder Dillenburg residirte. Zwei Tage vor seiner Krönung vermittelte jedoch Kaiser Karl VII. einen Vergleich (10. Febr. 1742), vermöge dessen der Fürst von Siegen das Hadamarische behalten, außerdem eine starke Pension beziehen sollte, wogegen Siegen und Dillenburg dem Prinzen von Oranien verblieben. Diesem wurde sonach zu Dillenburg den 17., zu Siegen den 20. Febr. 1742 gehuldigt. Das Jahr darauf, den 18. Febr. 1743, starb der alte Fürst Wilhelm Hyacinth, worauf dann auch Hadamar an den Prinzen von Oranien zurückfiel. In dem langwierigen Streite um die Oranische Erb-

schaft war von der Linie in Siegen, die doch zu der Erbfolge in die Stammgüter zunächst berechtigt, kaum die Rede gewesen, der Sohn des Fürsten Emanuel Ignaz, aus dessen Ehe mit der Mailly, kam vollends nicht in Betracht, wie das umständlich in der I. Abtheilung, Bd. 2. S. 77—84, erzählt. Alles vereinigte sich, die Ansprüche dieses Sohnes zu vereiteln, wenn er gleich von dem h. Stuhle als ein rechtmäßiges, zu der Nachfolge in Siegen berufenes Kind, und in der gleichen Eigenschaft von Frankreich anerkannt worden. Die Verhältnisse an dem neuen kaiserlichen Hofe waren der Art, daß des Prätendenten Ansprüche unmöglich zur Geltung kommen konnten, vielmehr erhielt der Prinz von Oranien im April 1744 von Kaiser Karl VII. die Belehnung über seine sämtlichen Reichslande, wofür er 12,000 fl. in die Reichskanzlei zu bezahlen hatte, und im Dec. n. J. erging das Reichshofrathsdecret, wodurch er für den einzigen Erben der durch das Absterben der verschiedenen Linien erledigten Lande, insonderheit der von dem Fürsten Wilhelm Hyacinth besessenen Gebiete erklärt wurde.

Einen langsamern Fortgang fanden des Prinzen Bemühungen, in der Republik der vereinigten Niederlande eine einflußreiche Stellung zu gewinnen. In der endlich am 19. Sept. 1742 erfolgten Generalspromotion wurde er zum General-Lieutenant der Infanterie ernannt, ein Grad, den er durch nachdrückliches Schreiben an die Generalstaaten vom 7. Oct. 1742 ablehnte, indem derselbe unter der Würde eines Generalcapitains, dergleichen zu sein, er in drei Provinzen die Ehre habe. Auch seine Partei durfte kaum ihre Wünsche laut werden lassen. Doch versuchte dieses eine einzelne Stimme am Neujahrstag 1744, in der Hauptkirche im Haag, wo eben die vornehmsten Herren des Staates dem Gottesdienste beigewohnt hatten. Der Prediger war noch nicht mit den herkömmlichen Glückwünschen zu Ende, und aus einem verborgenen Winkel hinter der Orgel erschallten, in der schärfsten Betonung, die Worte: „Es lebe auch der Prinz von Oranien! Er sowohl als seine Königliche Gemahlin werde mit Ruhm überhäuft, und möge ihre späteste Nachkommenschaft über uns herrschen und den Staat beglücken!" Höchlich erbit-

tert, verordneten die Hochmögenden die schärfste Untersuchung, aber der Schreier war nicht zu ermitteln. Indessen näherte sich der Krieg mehr und mehr den Grenzen des Freistaates; im April 1747 war das ganze holländische Flandern von den Franzosen eingenommen. Die Republik, die zeither nur die vertragsmäßige Hülfe für die Vertheidigung der Niederlande geleistet hatte, zur unmittelbaren Theilnahme bei dem Kriege hinzureißen, wünschte man in der gleichen Lebhaftigkeit, wenn auch aus entgegengesetzten Gründen, in dem Cabinet von St. James wie in dem Hauptquartier Ludwigs XV. Dem war nachgezogen der holländische Gesandte in Versailles, und wurde von der glänzenden darin versammelten Jugend alles aufgeboten, was nur französische Petulanz zu ersinnen vermag, um den Gesandten zu einer Aeußerung von Ungeduld, als einer Kriegserklärung Signal, zu verleiten. Dem unsäglichen Muthwillen setzte der Gesandte das würdige, unerschütterliche Phlegma eines Holländers entgegen, unverletzbar wie Achilles schien er geworden zu sein. Den härtesten Strauß hatte der Ehrenmann glücklich an der königlichen Tafel bestanden, da kam zum Desert ein ungeheurer holländischer Käse, und der gewöhnlich so schweigsame König wendete sich gegen den sanften Dulder, sprechend: „*Monsieur l'ambassadeur, voilà du fruit de votre pays.*" Dem Blitze gleich, der in ein Pulverfaß trifft, wirkten diese Worte. Von seinem Stuhl sprang auf der Diplomat, die Serviette ließ er fallen, tief verbeugte er sich, um den Saal, und nach wenigen Minuten das Hauptquartier zu verlassen, entschieden war der Krieg.

Am 25. April 1747 zeigte sich der englische Commodore Mitchel mit seiner Escadre vor Vliessingen. In Zeeland gehörten die Regierenden ohne Ausnahme der antistatthalterischen Partei an, aber das Volk war, vornehmlich aus kirchlichen Erinnerungen, von Herzen dem Hause Oranien ergeben, und bewahrte daneben ein lebendiges Gedächtniß den Nöthen von 1672, aus welchen einzig ein Statthalter die Republik zu retten vermocht hatte. Von wegen der signalisirten Schiffe war zu Ter Veer eine Bürgercompagnie auf Wache gestellt worden. Der Mannschaft dünkte für das bedrängte Vaterland der beste Rath,

„wenn der Prinz von Oranien, der einen so mächtigen und vor die Repnblick so wohlgesinnten Schwiegervater hätte, zum Statthalter erwählt würde. Es liefen daher noch dieselbige Nacht einige Bürger-Officiers zu dem Bürgermeister, ihme diesen Einfall vorzutragen. Weil man nun sogleich eine große Bewegung darüber unter den Bürgern verspürete, die völlig auf des Prinzens Seite waren, so fand der Magistrat nicht für gut, sich in dem Ansuchen des Volcks schwierig zu erweisen. Er beschloß vielmehr einmüthig, den 26. April frühe, diesen Prinzen, dem man bisher in der Provinz Seeland am meisten zuwider gewesen, zum Statthalter, Admiral und General-Capitain von dieser Provinz auf Seiten der Stadt Ter Veer zu erklären. Dieser Entschluß wurde noch an diesem Tage der Versammlung der Seeländischen Staaten zu Middelburg hinterbracht, die es kaum vernommen hatten, als schon in allen Seeländischen Städten das Volck häufig den Prinzen für ihren Statthalter erkannten und ausriefen, wobey es nicht überall ohne Tumult abgieng, weil der Magistrat nicht an allen Orten sogleich dem Volcke sich gefällig erzeigen wollte. Die Staaten befanden daher für gut, den 27. die Ernennung des Prinzens zum Statthalter von Seeland in ihrer Versammlung zu bewerkstelligen.

„Das Gerüchte von dieser merkwürdigen Begebenheit breitete sich in kurzen als ein Strom durch ganz Holland aus, und fand bey allem Volcke Beyfall. Zu Rotterdam geschah es am ersten, daß der Magistrat den 29. April auf das ungestümme Anhalten der Einwohner dem Exempel der Seeländischen Städte folgte, und davon sogleich durch eine Deputation den versammleten Staaten im Haag Nachricht ertheilte. Hierüber entstunde sogleich in der gantzen Stadt ein großer Auflauf, weil alles Volck mit Bitten und Drohungen darauf drunge, den Prinzen von Oranien zu proclamiren. Weil nun das Volck durchaus sich nicht zur Gedult weisen lassen wollte, sahen sich die Deputirten bey der Versammlung der General-Staaten genöthigt, die Erklärung zu thun, daß sie, so viel auf sie ankäme, den Prinzen darzu ernennen wollten, in Hoffnung, daß solches von den andern Städten gut geheißen werden würde. Sie liessen darauf die Oranische

Standarte sowohl an den Ecken des Zimmers, wo die Staaten von Holland versammlet waren, als auch an dem Stadt-Hause unter der Versprechung, daß das Volck auf nechstkommende Mittwoche völlig befriediget werden sollte, aufstecken, wodurch denn der Tumult ein wenig gestillet wurde. Inmittelst geschahe auch die Proclamation des Printzens von Oranien fast in allen Holländischen Städten, außer zu Amsterdam, wo man es auf die General-Proclamation, die im Namen der gantzen Provintz Holland im Haag geschehen sollte, ankommen ließ, welches auch an solchem Tage, nemlich den 3. May, mit vielen Solennitäten erfolgte, worauf die Proclamation auch noch den 4. May insbesondere zu Amsterdam unter großem Jauchzen und Frolocken des Volcks wiederholet wurde. Am 3. May proclamirte auch die Provintz Utrecht und den 11. der Rest von der Provintz Overyssel, welcher Salland heißet, den Printzen zu ihrem Statthalter, Admiral und General-Capitain", was er hierdurch für die gesamten Niederlande geworden ist.

Am 11. langte er, von Leeuwaarden kommend, zu Amsterdam, am folgenden Tage im Haag an, wo er sogleich durch eine Deputation von den Staaten der Provinz complimentirt wurde, auch die übrigen hohen Collegien und Kammern empfing. „Sonderlich machten die Deputirten der General-Staaten einen herrlichen Aufzug, als sie unter Anführung des Grafen von Randwyk ihm in einem künstlich gearbeiteten güldenen Behältnisse den 13. May die Acte überreichten, wodurch er zum Statthalter, Admiral und General-Capitain der gesamten Republick erklärt worden." Am 18. erhob er sich nach Zeeland, wo er in der Staatenversammlung nach abgelegtem Eide Sitz nahm. „Man hielte ihn mit seiner gantzen Suite die Zeit über frey, und sprach ihm den Besitz von den beyden Marquisaten Flißingen und Ter Veer, die man ihm bisher streitig gemacht hatte, ohne Widerrede zu. Nachdem er die erbitterten Gemüther des Volcks ziemlich besänfftiget, die abgesetzten Magistrats-Personen zu Zirksee und anderwerts wieder eingesetzt und zu Vertheidigung der gantzen Provintz gegen eine feindliche Invasion allerhand heilsame Anstalten getroffen", ging er nach dem

Haag zurück. Während seiner Abwesenheit hatten die Generalstaaten ihm das Begnadigungsrecht für die Generalitätslande ertheilet, die Staaten von Holland ihm die Ernennung zu allen Officierstellen übertragen. Neuer Schrecken folgte der Niederlage von Laufeld, dem Verlust von Berg op Zoom, 16. Sept., unter dessen Einflusse fand der von der Ritterschaft von Holland ausgehende Vorschlag, den Prinzen zum Erbstatthalter zu ernennen, in der Weise, daß seine Würde selbst auf die weibliche Nachkommenschaft sich vererben könne, leichtlich Eingang. Das Volk war allerwärts durch Flugschriften zu Gunsten dieses Vorschlages bearbeitet worden, und schon am 23. Oct. ging er in Zeeland durch, wiewohl das Resultat der Abstimmung erst am 30. Nov. bekannt gemacht wurde. Die Staaten von Holland folgten am 16. Nov.; sie bestimmten ebenfalls, daß die Statthalterschaft, im Falle der Mannsstamm ausgehe, der weiblichen Linie anfalle. Der Erbschaft unfähig erklärt wurden jedoch alle sonst-berechtigte Descendenten, wenn sie die königliche oder kurfürstliche Würde haben, nicht der reformirten Religion, oder an einen dieser nicht zugethanen Mann verheurathet sein würden. Weibliche Nachkommen sollten die Würde unter dem Titel Gouvernante bekleiden, selbst als Generalcapitain und Admiral fungiren, und als solcher in allen Collegien, worin die Statthalter zu sitzen pflegten, und namentlich in dem Staatsrath und in den Admiralitätcollegien sitzen. Die übrigen Provinzen thaten desgleichen, am längsten bedachte sich Groningen (bis zum März 1748), doch wurde hier, wie anderwärts, die statthalterische Gewalt bedeutend erweitert. Zugleich aber mußte die Armee auf einen respectablen Fuß gebracht, die Anstalt zu dem bevorstehenden Feldzug getroffen werden. Es war von den Alliirten beschlossen worden, zwei Armeen ins Feld zu stellen, die eine unter dem Herzog von Cumberland und dem Grafen Batthyany bei Maastricht, mit der andern sollte der Prinz von Oranien, dem Graf Moriz von Nassau beigegeben, von Breda aus die holländische Grenze decken. Die Franzosen eröffneten jedoch, bevor ihre Gegner in vollständiger Verfassung, den Feldzug im April 1748 mit der Umschließung von Maastricht. Am 1. Mai brach der Prinz aus dem Haag auf, das

Commando seiner Armee zu übernehmen, er war aber kaum am 2. zu Breda eingetroffen, und es überbrachte ihm der Graf von Bentink die Nachricht von den am 30. April zu Aachen unterzeichneten Präliminarien, und von dem für die Niederlande beliebten Waffenstillstand.

Am 9. Mai kam der Prinz nach dem Haag zurück, und es begannen sofort die Unruhen, durch welche aller Orten eine Veränderung in dem Personal der städtischen Obrigkeiten, und die Abschaffung der Steuerpachtungen herbeigeführt werden sollte. Bedeutende Zerrüttungen ergaben sich in Holland, in Groningen kam es zu eigentlichem Aufruhr. Es scheint diese Gährung absichtlich von der statthalterischen Partei unterhalten worden zu sein, um die ihr Misfälligen ohne Aufsehen von den Aemtern zu entfernen. In den vier Landschaften Friesland, Groningen, Holland und Utrecht mußten die Steuerpachtungen abgeschafft werden, und vielfach erlangten die Gemeinden, Zünfte oder sonstige Corporationen eine gewisse Theilnahme oder Controle bei einzelnen Verwaltungszweigen. Nirgends war der Tumult furchtbarer, als in Amsterdam, wo viele Häuser geplündert und niedergerissen, viele Menschen ins Wasser geworfen oder getödtet wurden. Der Unfug, nachdem er am 24. Juni seinen Anfang genommen, erreichte eine schreckhafte Höhe in den letzten Tagen des Augusts, daß allein des Prinzen persönliche Gegenwart vermögend, die Ruhe herzustellen. Als er am 2. Sept. zum Stadtthor gelangte, schickte er die aus dem Haag mitgebrachte Leibgarde nach Hause, mit den Worten: „er glaube nicht sicherer, als unter den Händen der Bürger zu sein", eine Aeußerung, welcher aller Orten der Freudenruf, es lebe der Prinz von Oranien! entgegnete. Er bezog sein Quartier und beschäftigte sich unausgesetzt bis zum 7. Sept. mit Audienzen und mit der Untersuchung der städtischen Angelegenheiten. Jedermann wurde vorgelassen, mit seinem Anliegen gehört, keiner ging, ohne des Prinzen Leutseligkeit zu rühmen und die Schärfe seines Urtheils zu bewundern. Während dem wurde zugleich die große Veränderung in dem städtischen Regiment, behufs deren dem Prinzen am 31. Aug. von den Staaten von Holland Vollmacht

gegeben worden, durchgesetzt; die vier Bürgermeister und die sämtlichen Glieder des großen Raths, 36 an der Zahl, sahen sich genöthigt, abzudanken, ein nicht minder allgemeiner Wechsel fand statt in dem Scheffen-, in dem alten Raths- und in dem Kriegscollegium, der Bürgerschaft aber wurden mancherlei Freiheiten und Vorzüge zugestanden. Den 13. Sept. gab der neue Magistrat dem Prinzen und seinem Gefolge auf dem Stadthause ein großes Banket. Es escortirten ihn dahin drei Bürgercompagnien, welche während der Dauer der Festlichkeit die Wache hielten, letzlich den hohen Gast bis in sein Quartier begleiteten. Am 15. Sept. verließ er die Stadt, nachdem er noch, vor dem Einsteigen, eine Deputation der Bürgerschaft gehört, und ihren Dank für seine Bemühungen um die Herstellung des Friedens in der Gemeinde empfangen. In den Straßen, bis zum Thor, standen 45 Bürgercompagnien in Parade. Der Carosse des Prinzen fuhren die neuen Regenten und Obristen der Bürgerschaft vor, ihnen folgten 16 Trompeter und hundert städtische Deputirte, je vier und vier, alle mit abgenommenen Hüten. Dann kamen die Carosse und die Equipagen des Prinzen. Als das Thor erreicht, wurden zu dreimalen die Kanonen gelöset, die Bürgermeister und sonstige Magnaten beurlaubten sich, und der Prinz setzte seine Fahrt fort, auf eine lange Strecke zwischen einem Spalier, so durch 3000 Schiffszimmerleute und Werftarbeiter gebildet.

Im Juni 1748 wurde dem Prinzen von den Staaten des Quartiers Nimmegen die Grafschaft Kuylenburg zu Eigenthum angeboten, wo er denn auch Besitz ergreifen und sich huldigen ließ. Am 2. Aug. wurde eine Deputation der Generalstaaten bei ihm eingeführt: aus jeder Provinz ein Deputirter, ferner der Groß-Pensionarius und der Greffier Fagel. Sie überbrachten das Diplom, woburch der Prinz zum Erbstatthalter, General-Capitain und Admiral der Union erklärt, und war das Diplom in eine massiv goldene Kapsel von sehr künstlicher Arbeit eingeschlossen, eine zweite goldene runde Kapsel enthielt das der Urkunde angehängte große Siegel. Am 23. Aug. wurde von einer aus Friesland gekommenen Deputation dem Prinzen die

Urkunde überreicht, worin die Erblichkeit der Statthalterschaft dieser Provinz auch auf das weibliche Geschlecht ausgedehnt. Am 13. Dec. erschien eine abermalige Deputation von den Generalstaaten, um dem Prinzen den Beschluß einzuhändigen, wodurch ihm die für beide Geschlechte erbliche Statthalterschaft in den Generalitätslanden, mit Einbegriff der Disposition über alle geistliche, Civil- und Militairangelegenheiten, übertragen. Im Febr. 1749 kam zur Audienz eine Deputation von der ostindischen Compagnie, dem Prinzen, was bis jetzt ohne Beispiel, das Generalgouvernement von Indien, zusamt einem Gehalt von 15,000 Gulden, anzubieten. Er übernahm mit Vergnügen die Direction und die Besorgung von allem, so den Interessen der Gesellschaft förderlich sein könnte, verbat aber die damit verbundenen Vortheile. Das Diplom darum wurde am 16. April von einer Deputation der Compagnie, die in 12 Kutschen dem Haag einfuhr, überbracht, und steckte in einem prächtigen mit Gold beschlagenen Behältniß von orientalischem Agat. Dem Beispiel der Ostindier folgte, doch erst am 7. Januar 1750, die westindische Compagnie. Auch sie ließ durch ihre Directoren dem Prinzen eine goldene Kapsel überreichen, enthaltend die Urkunde, worin er zum Generalgouverneur und Oberdirecteur der Compagnie und aller davon abhängenden Etablissements und Colonien ernannt. Dem allen eine Krone wurde der Beschluß der Stände von Geldern, worin er zum ersten Edeln der Provinz erklärt; eine Eigenschaft, durch welche er berechtigt, in allen Collegien einen Repräsentanten zu bestellen.

Leicht hätte der Prinz des Volkes Liebe und Zutrauen, die in ihren Aeußerungen maaslos, zur Begründung einer vollständigen Souverainität benutzen können, allein er zeigte sich des Vertrauens würdig, achtete die alten Rechte und die hergebrachte Stellung der Generalstaaten, und half überall, wo es Noth that, in Haarlem z. B. selbst mit Gewalt, die vorhandene Aufregung unterdrücken. Allein die dadurch veranlaßten Anstrengungen, die Thätigkeit, welche er der Administration und den Handelsinteressen zuwendete, überstiegen seine Kräfte. In Folge eines Falles, den er in der Kindheit gethan, war er im Rück-

grat verwachsen und kränklich; 1748 hatte er eine schwere Krankheit überstanden, sie ließ ihm eine allgemeine Schwäche zurück, und geschah es in der vollen Ahnung einer nahen Auflösung, daß er im Dec. 1750 den Prinzen Ludwig von Braunschweig nach dem Haag forderte und ihn am 17. Dec. als Feldmarschall verpflichten ließ, damit er während der Minderjährigkeit der fürstlichen Kinder sowohl bei der Armee als bei allen Collegien die Person des Statthalters vorstellen könne. In dieselbe Zeit mag wohl auch das Abkommen fallen, wodurch der letzte, das Haus beunruhigende große Proceß abgethan. Der Marschall Prinz von Isenghien war einer der Competenten zu der Erbschaft des Königs Wilhelm III. von Großbritannien gewesen, und hatte sich die Immission in das von den Fürsten von Chalon herrührende reiche Besitzthum in der Franchecomté, so wie in die Grafschaft Vianden mit den davon abhängenden Herrschaften zu verschaffen gewußt. Durch den mit ihm eingegangenen Vergleich wurde Vianden u. s. w. dem Prinzen von Oranien zurückgegeben, der dagegen auf das Eigenthum von Arley, Nozeroy u. s. w. verzichtete. Im Sept. 1751 reisete Wilhelm IV. nach Aachen, um durch eine Badecur sich zu stärken. Es trat bedeutende, aber keineswegs dauerhafte Besserung ein; kaum wieder im Haag eingetroffen, litt der Prinz von erneuerten Krankheitszufällen, die nach einem Lager von nur fünf Tagen am Morgen des 22. Oct. 1751 sein Lebensende herbeiführten. Die feierliche Beerdigung, nachdem sie durch einen Präcedenzstreit zwischen den Generalstaaten, dem Staatsrath und den Staaten von Holland verzögert worden, fand am 4. Febr. 1752 statt; die Kosten, angeblich 300,000 Gulden, trug die Republik.

Die fürstliche Wittwe übernahm die vormundschaftliche Regierung, im Namen ihres am 8. März 1748 gebornen Prinzen, Wilhelm Batavus, der bei des Vaters Lebzeiten den Titel eines Grafen von Buren geführt hatte. Unter dieser Regentschaft genoß die Republik der vereinigten Niederlande eines süßen Friedens, in Bezug auf das fürstliche Haus kommt vornehmlich der mit König Friedrich II. von Preußen am 11. Januar 1754 abgeschlossene Kaufcontract zu bemerken. In demselben überließ der König die

Herrlichkeiten Ober- und Nieder-Zwaluwe, Klein-Waspick und Twintig Hoeven, Naaldwyk, Honderland, Wateringen, Orange-Polder, Gravesand und Sandambagt, das Haus im Haag, genannt der alte Hof, das Haus Hoondslaardyk, mit einem Wort, was von den in Holland belegenen Oranischen Gütern König Friedrich Wilhelm I. sich vorbehalten hatte, gegen eine Summe von 705,000 Gulden an die fürstliche Vormundschaft. Dagegen erhob sich allgemach wieder die antistatthalterische, oder, wie man sie schon früher genannt, die Loevesteinische Partei, und blieb es nicht allein bei dem mit dieser Partei zu führenden Federkrieg. Auf einer Reise, so die Prinzessin, begleitet von ihren beiden Kindern, im Juni 1754 nach Friesland vornahm, „wurde sie allenthalben mit ausnehmenden Freudenbezeugungen empfangen; nur zu Beemster äußerte sich ein Beweis von der Gottlosigkeit einiger verborgenen Feinde, welche nicht nur in der Nacht die besten Zierrathen von dem Triumphbogen, so der Magistrat des Orts aufrichten lassen, sondern auch die Postamenten, worauf die Gebäude geruhet, wegrissen, so daß man nicht ohne große Gefahr, zerquetscht zu werden, darunter würde haben passiren können, wenn man nicht bei Zeiten Vorsehung getroffen hätte." Auch der siebenjährige Krieg, vornehmlich die dadurch veranlaßten Kapereien der Engländer schafften der Regentin manch bittern Verdruß. Im Dec. 1759 erkrankt, starb sie den 12. Januar 1759. Der Herzog von Braunschweig blieb, als des jungen Prinzen Vormund, an der Spitze der Armee, die übrigen Befugnisse der Statthalterschaft nahmen die einzelnen Provinzen an sich. Ein thatkräftiger, ehrgeiziger Mann suchte der Herzog sich eine selbstständige Stellung auch für die Zukunft zu sichern. Er hatte die Absicht, sich zum Haupt der antistatthalterischen Partei, jetzt auch die patriotische oder republikanische genannt, aufzuwerfen. Das gewahrend, bemühte sich die prinzliche Partei, des Herzogs vormundschaftliche Stellung zu beschränken, und sollte zu dem Ende des unmündigen Prinzen Schwester Karoline, geb. 28. Febr. 1743, für volljährig erklärt, ihr bis zum Eintritt der Majorennität, die statthalterische Regierung übertragen werden. Die sterbende Mutter hatte sie dem Fürsten Karl Christian

von Nassau-Weilburg zugedacht, der war Lutheraner, was dem Herzog von Braunschweig und der republikanischen Partei in Holland, Zeeland und Utrecht Gelegenheit gab, gegen die projectirte Vermählung zu remonstriren. Sie erfolgte doch endlich am 5. März 1760, nachdem der Bräutigam versprochen, die zu hoffenden Kinder in der reformirten Religion erziehen zu lassen, die Vormundschaft ließ sich jedoch der Herzog von Braunschweig nicht entwinden, wußte sich vielmehr darin noch längere Zeit zu behaupten, wenn auch sein fürstlicher Mündel am 8. März 1766 für volljährig erklärt wurde. Die einstweilen geheimgehaltene Acte *van Consulentschap*, vom 3. Mai 1766, indem der Prinz darin seine Abhängigkeit von des Herzogs Rath zugab, und diesen zugleich von jeder Verantwortlichkeit freisprach, verlängerte, für eine unbestimmte Zeit, dessen gebietende Stellung.

Wilhelm V. war am 21. März 1754 in die alte und berühmte St. Georgenbruderschaft im Haag aufgenommen worden. Am 16. April 1764 „legte er in dem Stadthalterischen Palaste auf eine feyerliche Art in Gegenwart derer Deputirten der General-Staaten und des Staats-Raths, des Prinzens Ludwig von Braunschweig, der Fürstin von Nassau-Weilburg und vieler andern vornehmen Personen nebst allen reformirten Predigern im Haag sein Glaubensbekänntniß ab. Er wurde von dem Prediger Royer 2 Stunden lang in holländischer Sprache über alle Hauptstücke der Religion mit der äussersten Genauigkeit befraget, da er denn alle vorgelegte Fragen so fertig und genau beantwortete, daß es zur Bewunderung aller Anwesenden gereichte.“ Ein Jahr später heißt es von ihm: „Seine gröste Ergötzlichkeit ist die Musik, sonderlich seitdem er den aus Salzburg gebürtigen jungen Musikum und Componisten, J. G. Wolfgang Muzard, der kaum das achte Jahr seines Alters zurücke gelegt, hat kennen lernen.“ Er stand im 20ten Jahr seines Alters, als in seinem Namen der Kammerherr von Larey nach Berlin entsendet wurde, die Hand der Prinzessin Friderike Sophie Wilhelmine, des verstorbenen Prinzen von Preussen Tochter, zu erbitten. Am 27. Jul. 1767 wurde die bevorstehende Vermählung am Hofe zu Berlin bekannt gemacht, am 1. Oct. langte der fürst-

liche Bräutigam zu Potsdam an, den 2. sah er zum erstenmal die ihm beschiedene Braut, den 3. war zu Mittag, bei der Königin, in Anwesenheit des Königs und des ganzen königlichen Hauses, große Tafel, und Abends französische Comödie, Souper und Ball in Dominos.

„Den 4ten, welches gleich ein Sonntag war, geschahe die hohe Vermählung, nachdem Vormittags in allen Kirchen der Stadt diese große Feyerlichkeit von allen Cantzeln abgekündiget und in das Kirchengebet eingeschlossen, auch zu Mittage bey dem Könige Cour und große Tafel gehalten worden. Dem gemachten Reglement gemäß begaben sich gegen 6 Uhr Abends die Prinzen und Prinzeßinen, der hohe Adel beyderley Geschlechts, die Generals und übrigen Stands-Personen in prächtiger Galla auf das Königl. Schloß, wo in dem herrlich erleuchteten weißen Saale unter einem roth-sammetenen mit Golde gestickten Baldachin die Copulation geschehen sollte. Der Durchl. Bräutigam begab sich in Drap d'Argent gekleidet, und mit dem reich mit Brillanten besetzten Ordenszeichen des schwarzen Adlers, womit ihn der König beschenkt hatte, aus seinen Zimmern in Begleitung der Königl. Prinzen in das Zimmer der Prinzeßin Braut, allwo das ganze Königl. Hauß versammlet war. Ihro Königl. Hoheit war gleichfalls in Drap d'Argent gekleidet, trug einen überaus kostbaren Schmuck und Krone von Brillanten, und wurde von den Prinzeßinnen des Königl. Hauses begleitet, ihre Schleppe aber trugen 4 Hof-Damen. Nachdem der König mit denen Prinzen sich in den weißen Saal begeben, so erhub sich das Durchl. Braut-Paar in Begleitung der Königin und sämmtlicher Prinzeßinnen ebenfalls dahin, allwo der erste Hof-Prediger Sack die Trauung verrichtete und die Ringe wechselte, in welchem Augenblick aus 12 Kanonen, die im Lustgarten neben dem Schloße gepflanzt waren, eine dreymalige Salve gegeben wurde.

„Nach Endigung derselben wurden von den hohen Anwesenden die Glückwünsche abgestattet, worauf sich der Hof zum Spiel setzte. Gegen 10 Uhr begab man sich zur Tafel. Es wurde in dem gedachten weißen Saale an 7 prächtig servirten Tafeln gespeiset. An der ersten, wo man sich des goldenen Ser-

vises bediente, befand sich ausser dem Durchl. Braut-Paar, bey dem der Obriste von Golz und der Cammerherr von Edelsheim die Aufwartung hatten, die beyden General-Lieutenants von Wylich und Buddenbrock aber die Speisen vorlegten, das ganze Königl. Hauß. Nach aufgehobener Tafel ward der Fackel-Tanz gehalten und das hohe Braut-Paar von dem Königl. Hause nach der Retirade begleitet. Den 5ten war Vormittags bey dem Könige zahlreiche Cour, und Mittags ein großes Mahl an 5 Tafeln, Abends aber ward im Opernhause die neue Oper Amor und Psyche aufgeführt, welcher der ganze Hof beywohnte. Nach deren Endigung wurde Redoute gehalten und an verschiedenen Tafeln gespeiset. Diese Divertissements wurden so lange fortgesetzt, als sich der Prinz von Oranien zu Berlin aufhielt, der zugleich alles Sehenswürdige in und bey dieser Stadt in Augenschein nahm, auch einigen Manoeuvres der Truppen, die der König sonderlich bey Tempelhof halten ließ, beywohnte. Den 10ten erhub sich der König wieder nach Potsdam, worauf Abends der Prinz und die Prinzeßin von Oranien die Abschieds-Complimente empfiengen. Den 12ten frühe geschahe die Abreise von Berlin nach Holland. Sie nahmen den Weg über Potsdam, wo sie sich bei dem Könige beurlaubten. In ihrer Gesellschaft befanden sich auch der neuvermählten Prinzeßin Bruder, der Prinz von Preussen, der sie bis Braunschweig begleitete. Der Prinz von Oranien hat überall recht Königl. Geschenke ausgetheilt. Der Oberhofmarschall, Graf Reuß, der Ober-Stallmeister Graf Schafgotsch, und der General-Lieutenant von Lentulus haben goldene Tabatieren mit Edelgesteinen besetzt, von großem Werthe, und zugleich sein Bildniß bekommen. Die Gräfin von Kamecke bekam von ihm einen Brillantenen Ring, der Graf von Anhalt einen prächtigen goldenen Degen nebst goldener Tabatiere und seinem Portrait, der Obrist von Anhalt einen Ring von großem Werthe, der Baron von der Golze einen Ring, eine goldene Tabatiere und sein Portrait, und überhaupt alle Cavaliers, Pagen und Bedienten, die um ihn gewesen, kostbare Präsente, ohne zu rechnen, was seine Gemahlin an Geschenken ausgetheilt. Auf der Reise, und besonders zu Braunschweig, hat er nicht weniger

sich sehr freygebig erzeiget. Der geheime Rath von Münchhausen bekam einen mit Brillanten besetzten goldenen Degen, die geheimen Räthe von Bötticher und Schliestedt bekam jeglicher einen Ring von 2000 Thaler an Werthe, der Ober-Stallmeister einen goldenen Degen, der Ober-Cammerherr eine Brillantene und mit Louis d'Or angefüllte Tabatiere, der Herzogliche Stall 100 Ducaten, die übrigen Domestiken 1000 Ducaten und der Page, der ihm aufgewartet, eine goldene Uhr."

Ungemein prachtvoll war auch der Empfang im Haag, wenn gleich der französische *Chargé d'affaires*, Desrivaux, dem der Preussische Minister von Thulemeyer durch Schreiben die Vermählung des Erbstatthalters mit der preussischen Prinzessin bekannt machte, die Annahme dieses Notificationsschreibens verbat, bis dahin er von seinem Hofe nähere Verhaltungsbefehle in Betreff des in demselben dem Erbstatthalter beigelegten Titels eines Prinzen von Oranien empfangen haben würde. „Als er dem Herzoge von Choiseul hiervon Bericht erstattet, hat derselbe sein Betragen vollkommen gerechtfertiget, und dem Herrn Desrivaux verbothen, künftig kein Schreiben, in welchem dem Erbstatthalter obgedachter Titel beygelegt würde, anzunehmen, weil der König, sein Herr, der wahre Besitzer des Fürstenthums Oranien sey, und dieser Titel dem Erbstatthalter um deßwillen streitig gemacht werde, weil er von einer andern Linie des Hauses Nassau abstamme, als aus derjenigen, aus welcher König Wilhelm III. von Engelland entsprossen gewesen." Anderer Seits wetteiferten die verschiedenen Provinzen in Geschenken, den Neuvermählten darzubringen. Geldern gab 100,000 Gulden, Holland eine Leibrente von 20,000 Gulden, Utrecht 30,000, Friesland 100,000 Gulden in Obligationen zu 4 pCt., Overyssel 4000 Ducaten, Groningen eine Leibrente von 2500 Gulden, Drenthe 7000 Gulden. „Was die Provinz Seeland für ein Geschenk bestimmt, hat man nicht erfahren."

Im Aug. 1769 nahm Wilhelm V. in Loo den Besuch des berühmten Paoli an. „Der Fürst schickte ihm zwey von seinen Edelleuten entgegen, die ihn empfiengen, und nach dem gedachten Lusthause begleiteten. Don Paoli, der den Grafen Gentili bey

sich hatte, wurde von dem Prinzen auf das freundschaftlichste und mit besondern Merkmalen von Achtung empfangen, so daß er die Ehre hatte, an der Tafel, welche von 22 Couverts war, Sr. Durchl. an der rechten Hand zu sitzen. Nach der Tafel besahe er die treflichen Gemälde und die andern Seltenheiten des gedachten Lustschlosses, hatte auch hierauf die Ehre, sich eine Zeitlang mit dem Prinzen besonders zu unterreden. Er wurde auch sowohl bey der Ankunft als Abfahrt durch die Garden salutirt. Den 1. Sept. kam er nach Amsterdam zurück"; von dannen er nach England hinüberfuhr. „Unter Paolis Lieblinge gehörte auch der Hund, den der Englische Capitain Hughes von Livorno mit nach London gebracht hat. Es sind 60 Thaler für ihn Reise- und Kostgeld bezahlt worden. Er bekommt täglich 3 Pfund Fleisch und 3 Pfund Brod, und soll der größte Hund seyn, der jemals ist gesehen worden. Allein er ist ein theurer Kostgänger vor einen Mann, der sich in solchen Umständen befindet, wie jetzt der General Paoli, welcher in Engelland gleichsam das Gnadenbrod essen muß."

In demselben Jahre 1769 erkaufte Wilhelm V. von dem König von Preussen, um 275,000 Gulden, die schon früher Oranisch gewesene Herrschaft Montfoort, als welche in dem holländischen Antheil des Oberquartiers von Geldern belegen. Sie wurde am 8. Juni seinem Bevollmächtigten übergeben. Im Uebrigen haben der Statthalter wie das Volk der Niederlande glückliche Tage verlebt, bis dahin in dem nordamericanischen Krieg, mehr noch wie in jenem von 1756, die Handelsbedrückungen der Engländer ein Handel treibendes Volk zur Verzweiflung brachten. Die patriotische Partei ersah die Möglichkeit, mit französischer Hülfe des auf den Meeren lastenden Despotismus sich zu erwehren, der Statthalter, indem er durch Unterhandlungen einem Kriege vorzubeugen suchte, und noch mehr der Herzog von Braunschweig, wurden einer den Interessen des Volkes nachtheiligen Anhänglichkeit zu England bezüchtigt. Bedeutendere Verluste als die Neutralität brachte der Krieg über die Niederlande, die jedoch durch den zweifelhaften Sieg auf Doggersbank zu der vehementesten Aufregung sich erhoben. Zunächst wendete sich diese Aufregung gegen

den Herzog von Braunschweig, als welcher, nachdem seine Beziehungen zu dem Erbstatthalter in dauerhafter Weise geordnet, des Beistandes der patriotischen Partei entbehren zu können geglaubt hatte. Seinem Einflusse, dessen vertragsmäßige Basis damals noch unbekannt, schrieb diese Partei hauptsächlich die Zögerung in den Kriegsrüstungen zur Last. Die frühere Vertraulichkeit mit dem englischen Gesandten hatte ihn am mehrsten verdächtig gemacht. Auf Anrathen des Pensionarius Bleiswyk verlangten die Bürgermeister Rendorp und Temmink und der Pensionarius Visscher im Junius 1781 die Entfernung des Herzogs; das von dem Erbstatthalter übel aufgenommene, von Bleiswyk nicht weiter unterstützte Begehren führte vorläufig nur zu größerer Erbitterung der Parteien. Aber der Scheldestreit, und die gelegentlich desselben sich ergebende Unhaltbarkeit der Grenzfestungen, benahm dem Herzog allen Halt, zumal die Journalisten unablässig bemühet, ihn zu verdächtigen. Im April 1784 verlangte Zierikzee eine Untersuchung der Beziehungen des Herzogs zu dem Oberhaupt der Regierung. Hierauf drangen die Staaten von Holland auf die Vorlegung der Acte *van Consulentschap*, und in deren Gefolge auf die Entfernung des Herzogs aus den niederländischen Gebieten. Der Forderung schlossen sich Friesland, Utrecht und Zeeland an, und ihr vermochte die statthalterische Partei, deren Lenker zum Theil dem Herzog feindlich gestimmt, nicht zu widerstehen. Herzog Ludwig legte seine Aemter nieder, und begab sich vorläufig, Nov. 1784, nach Aachen, dann nach Eisenach, wo er am 12. Mai 1788 verstarb.

Mit dem Herzog sank eine bedeutende Stütze der Statthalterschaft, es entwickelte sich aber ohne Säumen in dem Schoose der Opposition, die lange nur aristokratische Richtungen verfolgt hatte, ein demokratisches Element, das beiden Parteien gleich verderblich zu werden drohte. In dem Schrecken darüber näherten die Staaten von Utrecht sich wiederum dem Hofe, das Gleiche thaten die Aristokraten in Geldern und Overyssel, aber in Holland, wo das Volk im Allgemeinen, und selbst in einigen Städten der Bürgerstand, gut Oranisch blieb, hielten die Aristokraten zu den Patrioten. Sie verboten die Orange-Abzeichen, be-

strafen die Uebertreter des Verbots, und nahmen dem Statthalter das Commando der Besatzung im Haag. Wilhelm V. verließ den Schauplatz dieser Beleidigung und die Provinz Holland, um zu Nimmegen sein Hoflager aufzuschlagen.

Darauf kam es im Haag, März 1786, über Nichtachtung der Privilegien des Statthalters in Bezug auf die Durchfahrt des Statthalterthores zu einer höchst widerwärtigen Rencontre des prinzlichen Friseurs Mourand mit zwei Patrioten aus dem Staatenhause, Geraarts und Gyselaar, worüber Mourand zu ewigem Gefängnisse verurtheilt wurde. Hinwiederum ließen die Staaten von Geldern die patriotisch gesinnten Städte Hattem und Elburg von wegen ihrer Widersetzlichkeit militairisch besetzen. Die Patrioten dieser Städte flüchteten großentheils nach Overyssel, wo das Volk überall ihnen zuhielt. Dagegen schlossen sich die Staaten von Friesland, bis auf eine kleine Fraction, durchaus dem Prinzen an, während andererseits die Staaten von Holland durch das Verfahren gegen Hattem und Elburg bewogen wurden, den Prinzen, so viel die Ausübung der Würde eines General-Capitains betrifft, zu suspendiren, und Maasregeln für die Sicherstellung ihrer Grenzen zu treffen. Im Aug. 1786 sahen die Staaten von Utrecht sich genöthigt, ihre Sitzungen nach Amersfoort zu verlegen, da in der Hauptstadt der Einfluß der Demokraten unwiderstehlich. Dieser nahmen sich die Staaten von Holland an, sogar Unterstützung ihnen gewährend, wogegen der Prinz der Staatenversammlung in Amersfoort Truppen zu Hülfe schickte. Am 9. Mai 1787 kam es bei Vreeswyk an dem Leck zwischen Utrechter Bürgern und Soldaten zu blutigem Gefecht, das doch nur eine Viertelstunde währte und zwei Utrechtern das Leben kostete. Darauf wollten die Staaten von Holland mit gewaffneter Hand in Utrecht interveniren, dagegen erklärte sich die Majorität der Generalstaaten, so daß sich nochmals Hoffnung ergab, die wiederholt abgebrochenen Unterhandlungen um eine Pacification dem gewünschten Ziele zuzuführen. Zu dem Ende zu wirken, begab sich die Erbstatthalterin in Person auf die Reise nach dem Haag, sie wurde aber zwischen Gouda und Schoonhoven am 29. Junius 1787 von den Patrioten an-

gehalten und genöthigt, am andern Tage nach Nimmegen zurückzukehren. Darin fand König Friedrich Wilhelm eine seiner Schwester angethane Beschimpfung, er forderte im Julius Genugthuung, und als diese verweigert wurde, überzog der regierende Herzog von Braunschweig, an der Spitze von 20,000 Preussen, das Gebiet der Republik, 13. Sept., am 18. erkannte die Mehrzahl der Staaten von Holland den Prinzen von Oranien in der Eigenschaft eines Erbstatthalters an, und schon am 20. kehrte dieser nach dem Haag zurück. In unglaublicher Leichtigkeit wurde die Contrerevolution durchgesetzt, wobei doch nicht zu übersehen, daß ein König von Preussen, vermöge der Lage von Wesel, stets der eigentliche Gebieter in Holland bleiben wird: dergleichen Folge hatte Ludwig XIV., indem er 1672 der Holländer Barriere im Clevischen brach, wohl nicht erwartet. Am 8. Oct. öffnete auch Amsterdam seine Thore: die patriotischen Corps wurden entwaffnet, die im Maimonat eingesetzten Magistrate verändert, und der Prinzessin zu einiger Genugthuung aus den Staaten von Holland und den Magistraten eine Anzahl Individuen, die besonders misfällig sich gemacht, ausgemerzt.

Im Uebrigen hat keineswegs Preussen, einzig England Vortheil aus dieser Umwandlung gezogen, die Republik wurde ganz und gar abhängig von dem Hofe von St. James, wie sich klar und deutlich aus ihrem verspäteten Beitritt zu der gegen das revolutionaire Frankreich gerichteten Coalition ergibt. Am 1. Febr. 1793 erklärten die Machthaber in Paris dem Erbstatthalter und dem König von Großbritannien den Krieg, und der Erklärung folgte ohne Säumen der Verlust von Breda und Gertruydenberg. Schon schmeichelte sich Dumouriez mit der Eroberung von ganz Holland, für welche er in der Stimmung der Parteien das mächtigste Förderungsmittel finden mußte, als die Tage von Aldenhoven und Neerwinden seinen ehrgeizigen Entwürfen ein Ziel steckten, auf die Vertheidigung der eigenen Grenze die französischen Heere beschränkten. Es war nochmals die Möglichkeit, der Revolution Meister zu werden, gegeben, allein die coalisirten Mächte blieben stets, nach Pitts Ausdruck, um ein Jahr, um eine Armee im Rückstand, Pitt selbst gab der lauen, kindischen Kriegs-

führung das Beispiel, und van de Spiegel, in dessen Hände die Erbstatthalterin die oberste Leitung der Angelegenheiten gegeben hatte, drohte sogar, von der Armee in Belgien, welche doch für Amsterdam die eigentliche Barriere geworden, das holländische Contingent, 15,000 Mann, abzurufen. Im Aug. 1794 überzogen die Franzosen Staats-Flandern, am 3. Oct. fiel Herzogenbusch, im Nov. Nimmegen, am 30. Dec. Grave. Unaufhaltsam drangen die Feinde vor; aus dem Haag wurde am 28. Dec. geschrieben: „Alles ist hier in der größten Verschlagenheit über die entsetzenden Nachrichten, welche diesen Morgen hier anlangten. Die Franken haben unsere ganze Linie forcirt. Bommel, die Bommelerwaard, wahrscheinlich auch Thiel, sind in ihren Händen. Nachdem sie über die Maas waren, haben sie sich von der Festung St. Andres, und denen im Eiß festsitzenden Kanonenbooten bemeistert, und sind nachher über die Waal bei Thiel gezogen, auf Buren und Kuylenburg angerückt, welche Plätze man nun auch in ihren Händen schätzt. Beim Forciren der Linien bei Zevenbergen ist der commandirende General d'Oultremont geblieben oder vermisst, und seine übriggebliebene Mannschaft nach Willemstad retirirt. Der ganze Artilleriepark auf der Bommelerwaard ist den Franken in die Hände gefallen. Vieles Volk der unsrigen, ja ganze Regimenter sind umgekommen oder gefangen. Das Hohenlohische, aus emigrirten Franzosen bestehende Corps ist fast ganz zusammengehauen, und was davon gefangen, auf der Stelle todt geschossen worden. Alle die Reiter von Byland sind zu Kriegsgefangenen gemacht, die Schweizer fast alle getödtet oder gefangen; die Garden waren bereits bis Hardin und Vell retirirt, und in Gorcum die größte Bestürzung. Jeder flüchtete, weil da die Franken alle Augenblick erwartet wurden. Die Consternation beim Statthalterischen Hof ist unbeschreiblich." Pichegru ging über den Leck nach Utrecht, überall erhob sich die Partei der Patrioten. Am 18. Januar 1795 wurde Amsterdam durch Capitulation den Franzosen übergeben. Zwei Tage vorher hatte der Erbstatthalter alle seine Civil- und Militairämter niedergelegt, und sich zusamt seiner Familie eingeschifft. Vernichtet war Wilhelms I. von Oranien mühselige Schöpfung.

Wilhelm V. lebte von dem an in England, meist zu Hamptoncourt, bis dahin der Frieden von Lunéville dem Continent einige Ruhe zu verheißen schien, dem Fürsten erlaubte, seine Erbstaaten in Deutschland zu besuchen. Vom 18. Dec. 1801 an residirte er auf Schloß Oranienstein. Durch Vertrag, abgeschlossen zu Paris, 23. Mai 1802, entsagte er vollends der Erbstatthalterwürde, wogegen er die Verheißung einer Entschädigung empfing. Nachdem Wilhelm I. die sieben niederländischen Provinzen dem deutschen Reiche entzogen, auf dessen Kosten sich eine unabhängige Herrschaft begründet hatte, mußte das deutsche Reich auch noch den letzten Besitzer alsolcher Herrschaft für deren Verlust entschädigen. Der Reichsdeputationsschluß von 1803 gab an Oranien die Hochstifte Fuld und Corvey, die Reichsstadt Dortmund, die reiche Abtei Weingarten am Bodensee, das Collegiatstift Dietkirchen im Umfang der alten Grafschaft Diez. Alle diese Gebiete, doch wohl mit Ausnahme von Dietkirchen, trat der Fürst, mittels einer zu Dillenburg am 29. Aug. 1802 vollzogenen Urkunde, an seinen Erbprinzen ab, während er selbst auf den Besitz der Stammlande sich beschränkte. Eine Anhänglichkeit sonder Gleichen hatte er darin gefunden, und noch lebt in der dritten Generation das freudige Andenken an seine Herablassung, Leutseligkeit und Güte, noch erinnern sich Viele des herrlichen Volksfestes, so er in der Umgebung von Ardeck, in der Nähe der von wegen gespenstischer Sagen berüchtigten Burg veranstaltete, und wie dazu alle seine Unterthanen gebeten, und wie anspruchlos, wie hinreißend seine Persönlichkeit den zahlreichen Gästen erschien. Spiele aller Art waren da angeordnet, und es hat an ihnen, oder vielmehr an der Lust der Menge der Fürst den lebhaftesten Antheil genommen. Hoch den Landesvater leben zu lassen, hatten aber, unabhängig von seiner Persönlichkeit, die Unterthanen die gewichtigsten Gründe. Kaum wußte man im Lande, was Abgaben sind, der Stadt Hadamar Steuerquantum betrug jährlich 60 Gulden, und zu nützlichen Zwecken, zu der Beamten Besoldungen wurden mehrentheils die reichen Kammergefälle verwendet. Beinahe so gut wie im Hannöverschen, bei viel größerer Wohlfeile der Lebensbedürfnisse, waren die Beamten remunerirt, und haben sich deshalb von jeher

unter ihnen treffliche Männer gefunden. Statt der vielen, will ich den einzigen Arnoldi nennen. Die Quellen einer solchen Freigebigkeit sind mir aber bis zu dem heutigen Tag, selbst für die Zeiten der Statthalterschaft, ein Räthsel geblieben. Des Fürsten Einkünfte von seinen Erbgütern in den vereinigten Niederlanden betrugen jährlich 527,921, ausgegeben wurden 617,512 Gulden, daß demnach Jahr für Jahr ein Deficit von 89,591 Gulden sich ergab. Seine Würden und Aemter ertrugen jährlich 329,867 Gulden; ob in dieser Summe 30,000 Gulden, der Ertrag einer in der Nähe von Utrecht belegenen Dorfküsterei, so schon seit längerer Zeit fürstliches Eigenthum, einbegriffen, weiß ich nicht. In Oranienstein, wie in Holland, blieb der Aufwand für die Hofhaltung sehr bedeutend, und bewunderten die Nachbarn besonders das goldene Service, so am 30. Mai 1768 von der Stadt Amsterdam dem Fürsten dargebracht worden. Man behauptete damals, daß es dieser Service überhaupt nur fünf in der Welt gebe.

Ein solches Service hatte Maximilian Emanuel, der ritterliche Kurfürst von Baiern, anfertigen lassen, und bestand es, laut der Beschreibung von 1685, aus 9 Dutzend Tellern, 6 Dutzend Schüsseln, 6 Schalen, 6 Leuchtern, einem großen Giesbecken, 2 herrlich ausgearbeiteten Waschbecken, 10 Confectschalen, und vielen goldenen Löffeln, Messern und Gabeln, deren viele, gleich den Vorschneidemessern, mit Edelsteinen besetzt. Des goldenen Tafelservices in Berlin Werth wurde 1784 zu 2,600,000 Rthlr. angegeben. Ein goldenes Service von 4½ Centner Gewicht, so Kaiser Franz I. 1760 anfertigen lassen, wurde auf 1,300,000 fl. geschätzt, und hatte jeder einzelne Teller 2000 fl. gekostet. Es bestand aus 68 Schüsseln, 48 Tellern, 16 Credenzschalen, 4 großen Casserolen mit Deckeln, 24 Messern und Gabeln, 6 Vorlegelöffeln, 2 großen Schöpflöffeln. Der Surtout, von 160 Mark Gewicht, war 2 Schuh hoch, trug einen durchbrochenen goldenen Korb, in welchem 68 porzellanene Blumen von der auserlesensten Arbeit, und enthielt 2 Zuckerbüchsen, 2 Einsätze mit 4 Caraffinen von Bergkrystall, 6 Ragout-, 2 Suppenlöffel, 4 einfache, 2 doppelte Salzfässer, 6 Paar Confect-

bestecke. Dazu gehörten zwei Girandolleuchter, jeder 1½ Schuh hoch, mit 3 Armen. Das goldene Service, welches der Herzog von Newcastle 1748 mit nach Hannover brachte, und das seit mehr denn hundert Jahren in der Familie erblich, wurde zu 400,000 Pf. St. veranschlagt. Um doch auch neben dem vielen Golde von Silber zu erzählen, erinnere ich, daß der letzte, am 9. Dec. 1760 verstorbene Fürst Pansili an Silberwerk, das Gold ungerechnet, 70,000 römische Pfund, oder 102,400 Mark Cöln. hinterließ, und dem Allen läßt sich wohl auch vergleichen das von dem sächsischen Premier-Minister Grafen von Brühl angeschaffte, in den Souterrains des Schlosses Pförten aufbewahrte Porzellanservice. Es war zu einer Million Thaler gewürdigt, heutzutage würde dafür wohl schwerlich mehr, als die einjährigen Zinsen dieser Summe zu erhalten sein. Neben dem goldenen Service bewunderte man in dem von Fürst Wilhelm bedeutend verschönerten Oranienstein auch das Maitressencabinet, die chronologisch geordneten Portraits einer Menge von mehr oder weniger berühmt gewordenen Damen, dann ein zweites Cabinet, von dessen Inhalt ich aber keine Rechenschaft zu geben vermag, weil jedes einzelne Bild mit einem dichten Schleier bedeckt.

Ueber den bedrohlichen Aspecten der zweiten Hälfte des Jahres 1805 verließ der Fürst das ihm so lieb gewordene Oranienstein, das Volk, dem er der Gegenstand der aufrichtigsten, der herzlichsten Verehrung, um nochmals im fremden Lande eine Freistätte zu suchen, und ist er zu Braunschweig, den 9. April 1806 verstorben. Die fürstliche Wittwe hielt sich, nach der französischen Besitznahme von Braunschweig, in Schleswig und nachher zu Berlin auf, sah den wunderbaren Umschwung der Dinge im J. 1814, und kehrte, nachdem ihr Sohn den Thron der Niederlande bestiegen, dahin zurück, um das ihr zum Wittwensitz angewiesene Schloß Loo zu bewohnen. Daselbst ist sie den 9. Jul. 1820 verschieden, daß sie nicht völlig ein Jahr ihrer Tochter Friderike Louise Wilhelmine, verm. 14. Nov. 1790 dem Erbprinzen von Braunschweig, gest. als Wittwe 15. Oct. 1819, überlebte. Ihr jüngerer Sohn, Prinz Friedrich Wilhelm Georg, geb. 15. Febr. 1774, war gerade in dem Moment, der ihm die

welthistorische Bedeutung geben sollte, abgerufen worden. In dem Riesenkampf um Charleroy, Abth. I. Bd. 1. S. 232, hatte er die außerordentlichsten Anstrengungen gemacht, ganz eigentlich mit Ruhm sich bedeckt. Als er nicht weiter für Holland fechten konnte, ging er in k. k. Dienste über, 1796. Er erhielt 1797 das Infanterieregiment Nr. 15, so vor ihm d'Alton gehabt, wurde im f. J. General-Feldzeugmeister und sollte in dieser Eigenschaft 1799 die Armee an der Etsch commandiren. Man versprach sich von seiner Führung die herrlichsten Resultate; daß er dem Feldzuge, dem Kriege eine ganz andere Wendung gegeben, die numerische Ueberlegenheit seiner trefflichen Armee nicht handwerksmäßig, wie z. B. der tapfere Kray, sondern in der eines großen Feldherrn würdigen Weise verwendet, in Monatsfrist die Quellen des Po erreicht haben würde, ließ sich mit Zuversicht erwarten, allein das Schicksal hatte bereits über ihn verfügt. Der herrliche Prinz starb, bevor dem Wiederbeginn der Feindseligkeiten, zu Padua, 6. Januar 1799.

Fast sollte man glauben, Napoleon habe dem Andenken desjenigen, der einen Augenblick berufen schien, die wunderbare Laufbahn ihm zu verschließen, *Rancune* gehalten. Bevor noch der Krieg mit Preussen zu Ausbruch gekommen, gab er die Souverainität von Weingarten an Würtemberg, von Siegen, Dillenburg zum Theil und Hadamar an den Großherzog von Berg, von Diez an den Herzog und den Fürsten von Nassau. In dem Laufe des Krieges bemächtigte er sich auch der übrigen oranischen Besitzungen, unter dem Vorwand, daß der eben zur Regierung berufene Fürst als Generallieutenant in der preussischen Armee diene, und gab er Fuld an den Großherzog von Frankfurt, Dortmund an den Großherzog von Berg, Corvey an das Königreich Westphalen, indessen die Souveraine, denen in der rheinischen Bundesacte Weingarten und die nassauischen Stammlande mit der Landeshoheit zugetheilt worden, auch des Eigenthums dieser Gebiete sich anmaßten. Wilhelm VI., dem am 1. Oct. 1791 Friderike Wilhelmine Louise, des Königs Friedrich Wilhelm II. von Preussen ältere Tochter zweiter Ehe angetraut worden, machte im Umfange der preussischen Monarchie die bedeutendsten Er-

werbungen. Bereits 1793, als er noch holländischer General der Infanterie und Chef der Garde zu Fuß, Gouverneur zu Breda und Mitglied des Staatsrathes, hatte er die Herrschaft Kiebel und Widczin in Südpreussen, wie auch die sämtlichen Güter, so der Fürst Jablonowsky noch in dem Posener Kammerdepartement besaß, um 450,000 Rthlr. angekauft, und den darin ansässigen Bauern persönliche Freiheit und das Eigenthum ihrer Besitzungen geschenkt. Später legte er sich noch die Herrschaften Bentschen und Bomst in Südpreussen, dann bei der Veräußerung der Klostergüter die herrlichsten Domainen in Schlesien zu. Er erkaufte um 500,000 Rthlr. die Abtei Heinrichau mit ihren 34 Dörfern, und die Abtei Kamenz mit 28 Dörfern, so daß beinahe alles Grundeigenthum des Fürstenthums Münsterberg in seinen Händen vereinigt, dann ferner die weiland von der Abtei Leubus abhängende Propstei Seitsch bei Guhrau, mit ihren 6 Dörfern, als welche, hierin Kamenz vergleichbar, durch eine Anecdote von König Friedrich II. eigenthümliche Bedeutung erlangt hat. Seitsch ist der schlesische Johannis- oder Braunenberg, war daher dem König, den, wie alle Gewerbzweige, auch der Weinbau höchlich interessirte, ein Gegenstand lebhafter Aufmerksamkeit. Es fügte sich, daß er an den Weinbergen vorüberfuhr, wie eben, in der Feierabendstunde, der Pater Schaffner mit seinen Leuten von der Arbeit kam. Der Pater wurde zum königlichen Wagen gerufen, und um seinen Weinbau umständlich befragt. Er verrieth in seinen Antworten den Mann von Kenntniß und Bildung, daß der Monarch sich veranlaßt fand, immer tiefer in die Einzelheiten des Gespräches einzugehen. „Trinken denn auch die Herren Patres von dem Wein?" fragte er zuletzt. „O ja! Ihro Majestät, in der Marterwoche."

Der König soll in melancholischer Stimmung seine Reise fortgesetzt haben, in der Stimmung etwan, die in der Unterhaltung mit einem Landprediger über ihn gekommen. In dessen Pfarrhof pflegte der Monarch regelmäßig abzusteigen, wenn er zur Revue nach Westpreussen gehend, in dem Dorfe die Pferde wechseln mußte. Für jetzt waren alle Pferde auf dem Felde beschäftigt, daß der Wechsel noch einmal so langweilig wie ge-

wöhnlich ausfallen mußte, und auch den Pfarrer hatte sein Unstern aus dem Hause getrieben. Seine Stelle auszufüllen, übernahmen, und nicht ohne Glück, die Töchter; sie musicirten, sie unterhielten den König in anmuthigen Gesprächen, als wofür Pfarrerstöchter in der Regel ein eigenthümliches Talent besitzen, wie sie denn überhaupt in dem weiblichen Geschlechte eine geschlossene Kaste, als gebildete, zärtliche, schwärmerische Mädchen vorstellen. Einige Viertelstunden vergingen dem Monarchen ganz leidlich, da öffnete sich die Thüre, und hereintrat, unter tausend Verbeugungen, der Pfarrer. Der König erhob sich von seinem Sitze, und sprach, einen ernsten Blick dem Eintretenden zuwerfend: „Glaubt er, Pastor, daß er selig werden wird?" — „Nein," entgegnete der Befragte, in solchem Tone, daß der König erstaunt zurückwich, dann erst fragte, „und warum nicht?" — „Es steht geschrieben," hob wiederum der Prediger an, „es steht geschrieben in der Schrift: du sollst nicht einkehren in das Himmelreich, bis auch der letzte Heller bezahlt ist. Nun habe ich, behufs meiner Universitätsstudien, Schulden machen müssen, zu dem Belaufe von 50 Louisd'or, und bei meiner schlechten Pfarre ganz keine Aussicht, sie jemalen bezahlen zu können." Es verstummte hierauf der Monarch, ohne den Pfarrer, ohne die Töchter zu begrüßen, warf er sich in den Wagen, fuhr er auf und davon. Den dritten Tag lief aus Küstrin ein Schreiben ein, unter großem Siegel und an den Pfarrherrn gerichtet. Das erbrach er, und darin hat er gelesen: „Mein lieber Pfarrer. Um ihm aus dem beunruhigenden Zweifel in Betreff seiner künftigen Seligkeit zu helfen, überschicke ihm anmit eine Anweisung auf 50 Louisd'or, rathe ihm aber, künftig keine Schulden mehr zu machen, indem er keinen Narren weiter finden wird, sie zu bezahlen."

Es vergingen sieben Jahre, und Fürst Wilhelm VI. wurde nach der Auflösung des Rheinbundes in den Besitz seiner Stammlande wieder eingeführt, während zugleich, bei der Annäherung der verbündeten Heere, Holland sich erhob, und zu Amsterdam der Prinz von Oranien als souverainer Fürst der Niederlande ausgerufen wurde. Das genehmigte Wilhelm VI. nach einigem

Bedenken, den 2. Dec. 1813, und es wurde für ihn, durch die Vereinigung von Holland und Belgien, das Königreich der Niederlande geschaffen. Dagegen trat er durch Vertrag vom 31. Mai 1815 die deutschen Lande an die Krone Preussen ab, als welche deren bedurfte, um dem Herzogthum Nassau die verheißene Entschädigung für den von der Lahn zur Sieg reichenden Saum des rechten Rheinufers zu geben. Das einzige Siegen ist preussisch geworden. Da in dem Erbverein von 1783 die beiden Hauptlinien des Hauses Nassau neuerdings die gegenseitige Succession bedungen hatten, die Ottonische Linie aber, in Gefolge der außerhalb der Grenzen von Deutschland erhaltenen Vergrößerung, die in dem Erbverein begriffenen Lande aufgeben mußte, wurde statt deren das Großherzogthum Luxemburg, und nachmalen, als Ersatz für die an Belgien abgetretenen luxemburgischen Bezirke, auch noch das Herzogthum Limburg eingesetzt. Indem aber mit der Cession von 1815 Fürst Wilhelm VI. oder König Wilhelm I. ein Fremdling geworden ist in den Gebieten seiner Ahnen, kann ich mich füglich enthalten, die weitern Geschicke des niederländischen Königshauses zu verfolgen.

Die Stadt Diez, Thal-Diez im Mittelalter genannt, die im J. 1532 nur 63 Häuser zählte, ist hauptsächlich wohl aus den Burgsitzen der den Grafen dienstbaren Edelleute, die von Diez, Specht von Diez, Dern, Rödel von Reifenberg, Hattstein, Thurn, Larheim, welchen später die Staffel, Irmtraud, Walderdorf, Köth, Hornberg, Langenau, Monreal, Nassau, Stein, Reifenberg und Heppenberg folgten, entstanden. Graf Gerhard IV. erbaute unterhalb der Burg eine Kirche, in welche er, durch Urkunde vom 5. Dec. 1289 das in Salz bestehende Halbstift, von drei Pfründen, verlegte. Er fügte der Güter mehre hinzu, es wurden sieben reich dotirte Pfarreien dem neuen Collegiatstift zu U. L. Frauen incorporirt, so daß es in seiner Glanzperiode zwölf Chorherren und eilf Vicarien zählte. Die Präbendarien bauten ihre Wohnungen neben die Ritter, und es entstand die Pfaffengasse; noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts zeigte man darin die Dechanei, die Scholasterie und die Cantorei. In der Kirche bewunderte man, außer den Nebenaltären zu St.

Katharina, St. Petronella, St. Maria Magdalena, zum h. Kreuz, zur hh. Dreifaltigkeit, zu St. Nicolaus, St. Antonius, St. Andreas und St. Georg den Hochaltar mit den biblischen Darstellungen, die aus Lindenholz geschnitzt, durch Verzierungen in reinem Golde gehoben. In der Mitte prangte die hölzerne und vergoldete Bildsäule der h. Jungfrau, die fromme, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts herrührende Gabe eines der Stiftsvicarien: „*Auditum est a pluribus, non vidisse se elegantius, consumatius, praestantiusque opus.*“ Als Stiftsdechante kommen vor, 1348 Konrad, 1380 Dietrich von Walderdorf, Johann Giessen, gest. 22. Mai 1501, Dietrich von Walderdorf, erw. 26. Mai 1501, resignirt den 14. April 1507, gest. den 30. Sept. 1513, Kuno von Brambach, erwählt den 14. April 1507. Der letzte Dechant, einer von Reifenberg, starb vor dem J. 1565, und mag noch zu dessen Lebzeiten das Stift bedeutend in Unstand gerathen sein, denn außer ihm waren nur mehr die fünf Canonici Jacob Limburg, Gerlach Sweich, Johann Fabri von Kalkhofen, Scheinkelberger und Kilian Reuber, dieser des Kurfürsten von Trier Hofcaplan und Geheimschreiber *in causis ecclesiasticis*, wiewohl er nur die Weihe eines Diacons besaß, vorhanden, einige wenige Vicarien ungerechnet. Die alle zusammen sind, nach des Dechants Ableben, abgefallen, ausgenommen nur der einzige Jodocus Eppelmann, der Vatersbruder und Mäcen jenes Melander, der in Holland zu dem Greffieramt gelangt ist. Gleichwohl setzten sie noch mehre Jahre „*in dubia forma*,“ nach Mechtels Ausdruck, den Gottesdienst fort, und namentlich wurden die kanonischen Tagszeiten abgehalten, „*magis distributionis perceptionisque gratia.*“

Das mag bis 1576 gewährt haben, als in welchem Jahr Graf Johann der Aeltere den Stiftsgeistlichen alle gottesdienstliche Verrichtungen untersagen ließ. Am Ostersonntag hielt der Vicarius Wilhelm Maul, mit einer rothseidenen Casel bekleidet, vor U. L. Frauen Altar das letzte Hochamt. Das Jahr darauf kam Graf Johann zurück, und alsbald traf er Anstalten, die reformirte Kirchenordnung, wie er sie in den Niederlanden liebgewonnen, seinen Gebieten einzuführen. Die Kirche zu Diez wurde

der Schauplatz einer geregelten Bilderstürmerei. Art und Säge richteten sich gegen Darstellungen, die unlängst noch ein Gegenstand der Verehrung, und gegen das Bild der Gebenedeiten hat der Graf selbst den Degen gezückt, dem Kunstwerk an der Stirne eine Wunde beigebracht, die heute noch, schreibt Mechtel, sichtbar, als sei sie eben geschlagen worden. Das Kirchensilber, die Chorröcke, die Capellen wurden zusammengepackt, und zwei Commissarien, einem Stiftsgeistlichen und einem reformirten Prediger übergeben, mit der Weisung, die fraglichen Gegenstände zu Frankfurt, in der Messe, an den Meistbietenden, der jedoch kein Katholik sein dürfe, zu veräußern. Die Stiftsgefälle, im J. 1796 noch 500 Malter Korn, wurden zu geistlichen Besoldungen verwendet, die Kirche dient dem reformirten Gottesdienst. Der Volkswitz hatte für die Chorherrn der sieben Collegiatstifte des Nieder-Lahngaues die folgenden unterscheidenden Beinamen gefunden: Wetzlarer Spieler, Weilburger Narren, Dietkircher Herren, Limburger Pfaffen, Diezer Gesellen, Bleidenstadter Ritter, Gemündener Heufresser.

Stadtrecht erhielt Diez 1329, und in Gefolge dessen eine Ringmauer mit fünf Thoren. Eine weitere Folge war die Anordnung eines Stadtgerichtes, das mit 12 Scheffen besetzt, im Freien auf dem Wasen (Hainwasen) gehegt wurde. Da versammelte sich auch, nachdem die Mallstätte auf dem Reckenforst bei Dietkirchen in Abnahme gerathen, und nur mehr als Blutgericht bestand, die sogenannte Landfolgung, in der 1424 neben den Scheffen 19 Ritter saßen, der Grafschaft Herrlichkeiten weiseten, und ihre Rechte wahrten. Eine lateinische Schule wurde 1567 errichtet. Von 1690 datirt sich die Anlage der Neustadt, später folgte eine Vorstadt, und 1736 die neue Straße vor derselben. Die Baulust zu erhöhen, wurde den Lutheranern freie Religionsübung zugesagt, und haben sie sich 1707 eine Kirche erbauet, die bis 1818 eine selbstständige Pfarre blieb, 1836 aber den Katholiken zur Pfarrkiche überlassen wurde. Das Waisenhaus, 1775 erbauet, dient gegenwärtig dem Beamten zur Wohnung, die Burg, in welcher zu katholischen Zeiten eine dem h. Remigius geweihete Capelle, wurde 1784 zu einem Zucht- und Arbeitshaus einge-

richtet. Da hatten einst drei adeliche Amtmänner, der trierische, hessische und nassauische, jeder in einem besondern, seinem Herrn zustehenden Gebäude, ihre Amtswohnung gehabt, und führt Mechtel, als einen Beweis von der seltenen unter ihnen waltenden Einigkeit an, daß ohne vorgängige, an den Erzbischof von Trier gerichtete Requisition, der Dechant zu Dietkirchen, Johannes Maull oder Weidtmaull, „zu Dietze im Torn seine *peccatilia* gebüßt habe." Eine andere Merkwürdigkeit dieses Schlosses, die vielleicht noch zu sehen, war ein Felsen, den man, um vor den Folgen eines zu befürchtenden Sturzes die in der Tiefe belegenen Häuser zu bewahren, an eine Kette gelegt hatte.

Des Zuchthauses Verwaltung empfiehlt sich durch die verständige, milde Führung, welche an verwandten Anstalten im Nassauischen im Allgemeinen zu beloben kommt. Das pensylvanische oder Zellensystem ist hier nicht eingeführt; die Züchtlinge dürfen mit einander verkehren. Alle Sonn- und Feiertage wird für die verschiedenen Confessionen in der Capelle der Anstalt Gottesdienst mit Predigt oder Christenlehre gehalten, und soll dem Gotteshaus im künftigen Jahre ein Marmoraltar nach römischem Styl und eine Orgel hinzugefügt werden. Jetzt schon empfangen die Züchtlinge jede Woche Gesangunterricht, und werden mit ihnen die geeigneten Kirchenlieder eingeübt. Sich bei diesem Unterricht zu betheiligen, oder nicht, steht dem Einzelnen frei, doch benutzt die große Mehrzahl die hier gebotene Gelegenheit, und verleihet diese allgemeine Theilnahme, verbunden mit der eigenthümlichen Lage der Sänger, ihrem Vortrage eine auferbauliche Weihe, dem Gottesdienst zur Verherrlichung. Leider scheint die Zahl derjenigen, für welche der Gesangunterricht gegeben wird, fortwährend im Zunehmen begriffen. Vor dem J. 1848 betrug der Stand des Hauses regelmäßig nicht über 120 Köpfe, heute, December 1852, zählt man der Züchtlinge 222. Je mehr Schule, je mehr Unterricht, desto mehr Unsittlichkeit, desto mehr Verbrechen, diese Erscheinung wiederholt sich aller Orten.

Der Gesundheitszustand ist, wie sich das von der vortheilhaften Lage, verbunden mit der zweckmäßigen Behandlung, erwarten läßt, ungemein günstig, die Sterblichkeit im Vergleich

zu der Stadt und zu der Umgegend von Diez, sehr gering. Krankheiten, welche in Zuchthäusern heimisch zu sein pflegen, kommen seit dem letzten Decennium beinahe nicht mehr vor. Das sporadische Auftreten der Lungenentzündung, auch der Entzündung anderer edlerer Organe scheint als Beweis gelten zu können, daß ein Herd für epidemisch-seuchenartige Krankheiten in diesem Hause nicht zu finden. Tuberculen in den Lungen, Wirbelsäule gehören zu den Seltenheiten. Der Scorbut ist so gut wie unbekannt. Dieses günstige Ergebniß kommt, ich wiederhole mich, auf Rechnung der gesunden Lage, der außerordentlichen Reinlichkeit, der zweckmäßigen Bekleidung, und vorab des hinreichenden Genusses von frischem Fleische. Davon werden über den andern Tag jedem Züchtling 6 Loth ausgetheilt. Auch die Beschäftigung ist in solcher Weise angemessen, daß sie, ohne das Individuum über die Gebür anzustrengen, vor Langeweile und Trübsinn bewahrt. Ungemein schöne Arbeiten liefert die in dem Hause angelegte Marmorfabrik, welcher die an Brüchen so reiche Umgebung eine unerschöpfliche Fundgrube. Die gangbarsten Marmorarten, welche hier dem Besteller zur Auswahl vorliegen, sind: 1) tiefschwarz, hin und wieder mit einzelnen weißen Adern durchschossen, 2) vorherrschend dunkelgrau, mit lichtgrauer und weißlicher Maserung (die Säulen im Kursaal zu Wiesbaden), 3) vorherrschend hellgrau, auch mit dunkelgrauer, bräunlicher und weißlicher Maserung (der Hochaltar zu Ober-Lahnstein), 4) vorherrschend dunkelgrau, mit rother, lichtgrauer und gelblicher Maserung, 5) vorherrschend bräunlichroth, mit hellrother und dunkelgrauer Maserung (untere Säulenreihe im Kursaal zu Ems), 6) vorherrschend hellroth mit lichtgrauer, weißer und bräunlichrother Maserung (Gutenbergs Denkmal zu Mainz, obere Säulenreihe im Kursaal, die Säulen in dem Akademiegebäude zu Karlsruhe). Daraus werden gefertigt Säulenstämme, glattrunde von 6—12 Fuß, aus einem oder zwei Stücken, die der ersten Art zu 44—236 fl.; Säulen, cannelirte, mit 20 flachen Hohlpfeifen, von 6—12 Fuß, aus einem Stück zu 58 bis 265 fl., aus zwei Stücken, die theuersten zu 191 fl; Altäre, Kanzeln, Taufsteine, Portale, Wassermuscheln, Badewannen, Oefen,

Commode- und Tischplatten, Gerber- und Fußbodenplatten, Treppentritte, Inschriften, Mörser, Rauch- und Schnupftabaksdosen, Urnen, Leuchter, Hände- und Magenwärmer, Tintenfässer u. s. w.

Hoffentlich wird diese Abhandlung über das Zuchthaus zu Diez als ein bedeutender Vorschritt, wenn auch nicht meines Buches, doch meines Ichs aufgenommen werden, indem in ihr der Beweis enthalten, daß ich, spät genug, zu einer klaren Ansicht der Classe von Reisenden und Reisebeschreibern gekommen bin, zu der ich von Anfang her mich hätte halten sollen. Der Reisenden gibt es, wie jedermann weiß, gar verschiedene Arten. Handelsreisende im Allgemeinen, Stahlenreiter bei uns genannt, Weinreisende, die freiwillig ihr junges Leben dem Vaterlande opfern, und als deren Vorbild jener Reisende zu betrachten, dessen trauriges Schicksal, und wie er in seinem Berufe den Tod gefunden, Keyßler aufbewahrt. „Vor der Stadt Montefiascone ist in der Kirche St. Flavian das Grab eines Deutschen (wie man vorgibt) zu sehen, welcher von dem montefiasconischen Weine so viel zu sich genommen, daß er darüber in eine Krankheit, woran er gestorben, verfallen. Er soll auf seinen Reisen allezeit einen Diener vorausgeschickt haben, welcher die Thüren der Wirthshäuser, worinnen er den besten Wein angetroffen, mit dem Worte *Est* bezeichnen müssen. Da nun besagter Diener den Wein zu Montefiascone insbesondere nach seinem Geschmacke gefunden, hat er solchen mit einem dreifachen *Est* beehret, und darauf auch in der Grabschrift, welche er seinem Herren setzen lassen, gezielet. Der Grabstein liegt auf der Erde vor dem Altare der Kirche, und stellt einen Abt mit der Mitra vor. Auf beiden Seiten beim Kopfe zeigt sich das Wappen, so ein in die Länge gespaltener Schild ist, in dessen einem Felde (dem Ansehenden zur linken Hand) ein Löwe, und in dem andern drei Querbalken zu sehen sind. Die ehemals auf dem Steine gewesene, und wie geglaubt wird, deutsche Schrift ist fast gänzlich verloschen; man liest aber auf einem angefügten viereckigten andern Steine folgende theils mit Mönchsbuchstaben eingehauene lateinische Worte: *Est Est Est ppr nimium Est hic Jo. d. Fug. D. meus mortuus est;* welches man erkläret:

Est, est, est, propter nimium Est, hic Johannes de Fugger Dominus meus, mortuus est. Die Grabschrift saget nicht, daß dieser Abt ein Deutscher gewesen, und noch weniger kann behauptet werden, daß er zu der berühmten Familie der Grafen von Fugger gehöre, zumal da dieser Herren Wappen von demjenigen, das auf dem Grabsteine zu sehen, ganz unterschieden ist. Das allgemeine Vorurtheil von dem Saufen der Deutschen ist vielleicht Schuld daran, daß man diesen nassen Bruder zu unserm Landsmanne gemacht hat. Die Italiener sind ohnedem sehr freigebig mit ihren Vorwürfen:

Germani possunt magnum tolerare laborem,
O utinam possint et tolerare sitim!

Worauf ein patriotischer Deutscher antwortet:

Ut nos dura sitis, sic vos Venus improba vexat,
Lex data est Veneri Julia, nulla mero.

„Es mag aber dieser versoffene Reisende von was für einer Nation oder Familie er wolle gewesen sein, so kann man ihm doch seine übrigen Verdienste, welche ihm die Ehre zu wege gebracht, nächst vor dem Altare begraben zu werden, keineswegs streitig machen. Denn es ist genug, daß er der Kirche und den Armen zu Rettung seiner Seele sechstausend Scudi vermacht hat, von deren Zinsen jährlich den Armen Brod und Käse ausgetheilt werden. Einem andern Reisenden, welchen die Liebe zu den italienischen Weinen vor der Zeit ins Grab gebracht, hat man zu Siena in der Heiligengeistkirche folgende Grabschrift gesetzet:

Vina dabant vitam, mortem mihi vina dedere,
Sobrius auroram cernere non potui:
Ossa merum sitiunt, vino consperge sepulchrum
Et calice epoto, chare viator abi.
Valete Potatores!“

Man hat ferner Eßreisende, wie jener Engländer, der zehn Tage lang zwischen Mainz und Cöln schwebte, von wegen der trefflichen Beefsteaks, die in seinem Dampfboot bereitet wurden, oder wie jener Baron, der unlängst die Hauptstädte von Europa besucht hatte, und wenn dann auf die eine oder die andere das Gespräch führte, niemals verfehlte hinzuzufügen: „was speiset man

da so süberb", auch, dem zur Beglaubigung, die Speisekarte des von ihm besuchten Gasthofes hervorzog. Denn von solchen Speisekarten trug er ein enormes Convolut stets auf dem Leibe. — Artistische Reisende, wie z. B. der Abbate Bertola, der den Dom zu Cöln nicht nennen hörte; literarische Reisende, die in den Bibliotheken die Zahl der Bände erfragen und die Kunst des Buchbinders bewundern oder verdammen; strategische Reisende, welche in der Betrachtung der Schlachtfelder die überraschende Bemerkung machen, daß auf dem zerstampften Boden Korn und Gras am besten gedeihen; sich selbst und den Nächsten langweilende Reisende, die Engländer ohne Ausnahme. Curiose Reisende, wie z. B. jener Engländer, der vor 25 Jahren mit Extrapost zum Trierischen Hof in Coblenz gelangt, in Hast den Wagen verließ, dem Mainzer Thor zusteuerte, nach Verlauf von zwei Stunden zurückkehrte, mit den Worten: „so was habe ich nirgends gesehen", in den Wagen sich warf, und, die Pferde waren vorgelegt, davonfuhr. Später hat man erfahren, daß des Reisenden einzige Absicht gewesen, die auf des Generals von Borstel Veranstaltung längs der Heerstraße angebrachten Wegmaase in Augenschein zu nehmen und zu bewundern. Diese Maase, die, befremdlich genug, statt von dem massiven Thor, von einer Ruhebank ausgehen, beginnen mit dem chinesischen Li, und endigen mit der norwegischen halben Meile, sind aber schon wieder großentheils verschwunden. Verlogene Reisende, als welche sich vornehmlich mit dem Abfassen von Reisebeschreibungen beschäftigen; empfindsame Reisende, Yorick, und, *longo sed intervallo*, Gruner in seiner Wallfahrt zur Ruhe. Philanthropische Reisende, den Erzvater Howard an der Spitze; sie pilgern von Gefängniß zu Gefängniß, von Zuchthaus zu Zuchthaus, sie sehen die Treppen scheuern, die Gänge fegen, sie zählen die Köpfe, die sich da herumtreiben, besuchen, sorgfältig die Nähte der Stiefel verpicht, die Zellen, die Küche, kosten das Brod und die spärliche Nahrung, befragen die Gefangenen um ihre früheren Schicksale, schreiben weitläufige Berichte von dem, was sie gesehen oder nicht gesehen haben, bringen Verbesserungen in Vorschlag, die *ad acta* gelegt, oder, wenn je zur Anwendung gebracht, nach

kurzen Tagen wieder abgeschafft werden müssen, ziehen endlich ihres Weges, um von einem Orte zum andern ihr Licht leuchten zu lassen, und die ihnen gebürenden Huldigungen zu empfangen. Die regnen nämlich auf den Philanthropen. Ihm weihet der Landesvater ein gnädiges Ohr, ihm blühen Orden und Dosen, ihn zu empfangen, rechnet die gewählteste Gesellschaft sich zur Ehre, sein Lob verkündigen wetteifernd alle Zeitungen, er ist der Liebling der Menschen und der Götter. Und das alles wird ihm ohne Kopfbrechen, ohne Studium, ohne irgend eine Mühe. Ich gehe unter die Philanthropen, und soll die Beschreibung des Zuchthauses zu Diez als Eintrittskarte mir dienen.

Im J. 1851 hatte das ungemein nahrhafte Diez, ohne das hier in Besatzung liegende Bataillon vom 1. Regiment, eine Bevölkerung von 2512 Köpfen, worunter 234 Katholiken und 91 Juden. Für die vom Wasser weggerissene Lahnbrücke bewilligten die Cardinäle in Avignon 1360 einen 40tägigen Ablaß, allen denjenigen, die zum Wiederaufbau der Brücke steuern würden, zu Gute kommend. Die Schweden wollten 1634 sothane Brücke sprengen, konnten aber, weil die Ladung der Mine zu schwach, nur den einen Pfeiler aus der Richtung bringen. Gleich unterhalb der Brücke gehet das von Flacht und Freiendiez herkommende Aarflüßchen in die Lahn. Die Gemarkung von Diez', 1028 Morgen, enthält mehre Braunsteingruben, deren Erzeugnisse dem der Gruben von Hadamar, Ober- und Niederweyer, Obertiefenbach zu vergleichen. Den vorzüglichsten Braunstein liefern die fünf Werke bei Steeten, oberhalb Dietkirchen; 90 pCt. soll da der Centner Erz geben.

Unter den Merkwürdigkeiten von Diez darf der große Pomolog, der Arzt Diel nicht vergessen werden. Ich gebe hier die Charakteristik des Mannes, wie sie mir von geschätzter Hand zugekommen, und füge ihr lediglich einige Notizen über seine äußern Lebensumstände bei:

„In einem seiner Werke, wenn meine Erinnerung nicht trügt, in der Encyclopedie des Rechts, führt Professor Hugo, unter Hinweisung auf den Satz: *dat Iustinianus honores*, bittere Klage darüber, daß die Aerzte, nicht zufrieden mit den Reichthümern,

welche Galen ihnen bringe, Titel und Ehren usurpirten, die nur den Juristen zukämen. Wenigen Aerzten aber mögen so viele *honores* zugefallen sein, wie August Friedrich Adrian Diel, früher Fürstl. Oranischer, zuletzt Herzogl. Nass. Badearzt zu Ems, sie empfangen hat.

„Beliehen mit dem Titel Geheimrath ohne allen Zusatz, folglich in der höchsten Potenz, welchem die vielen Patientinen des gefeierten Doctors noch dadurch erhöhten Klang zu verschaffen suchten, daß sie Geheimde Rath aussprachen, geschmückt mit mehreren Orden, war Diel allzeit der Gegenstand der sorgfältigsten Aufmerksamkeit und der Ehrenbezeugungen seitens der Elite in der Badegesellschaft.

„Das Alles wußte derselbe so hinzunehmen, als wenn sich's von selbst verstünde, und in der That läßt sich nicht verkennen, daß, wenn das Genie Anspruch auf Erhebung gibt, derselbe unserm Diel unzweifelhaft wohl erworben war.

„In seiner Lebensweise zeigte er sich bei Alledem in hohem Grad einfach. Während der mehrsten Zeit seines Aufenthalts in Ems bewohnte er zwei Dachstuben über einer Apotheke, die, wie man sagte, ihm zugehörte, und die Dietzer Apotheke genannt wurde. In und vor derselben harrten Morgens seine Patienten, bis die Reihe, vorgelassen zu werden, kam. Darunter befanden sich zum großen Theil hohe Personagen, und es sollen sogar die Damen, welche es thun konnten, obgleich eigentlich noch im Morgenkleide, bei solchen Gelegenheiten ihre Diamanten anzulegen für rathsam gefunden haben, um die Aufmerksamkeit des Doctors zu erregen und sich geneigtere Audienz zu verschaffen. Ob das Mittel den gehofften Erfolg brachte, steht dahin; nachrühmen kann man aber dem Dr. Diel, daß er zuweilen die geschmücktesten Damen stehen ließ, um diamantlosen, aber wirklich kranken Plebejerinen Hülfe zu bringen.

„In dem vollen Glanze seiner Stellung und mit dem nicht zu verkennenden Gefühl seiner Ueberlegenheit zeigte sich Diel zuweilen in den Gesellschaftszirkeln, die in dem ehemaligen Cursaale stattfanden. Dort sich bewegend in Mitte von Grafen und Fürstinen, welche seine Unterhaltung suchten, begegnete der kurze

und dicke Mann öfter seinem Collegen, dem landgräfl. Darmst. Badearzt, Regierungsrath Bruckmann. Dieser 5 Fuß 10 Zoll messende hagere Mann wollte sich den letzten Bückling niemals nehmen lassen, so daß es nur von Diel abhing, wie lange er das gegenseitige Complimentiren wollte andauern lassen, und es hat mehrmals geschienen, als wenn er Mißbrauch mit der allzu großen Ergebenheit seines Concurrenten getrieben habe.

„Aus Vorstehendem leuchtet schon ein, daß die Haltung des Geheimraths Diel in Ems, dem Hauptschauplatz seiner Thätigkeit, in den Augen der Curfremden durch das Benehmen des andern Badearztes bedeutenden Gewinnst erhielt. Kaum war nemlich ein Curgast an das, der besondern Obhut von Bruckmann anvertraute Darmstädt. Curhaus angefahren, als dieser, selbst bei starkem Regen den dreieckigen Hut in der Hand, tief gebückt, mit langem sehr oft gebogenem Zopf über dem Rücken, sich an dem Schlag einfand und unter tiefen Reverenzen den Gast die Treppe hinauf geleitete.

„Die Ergebenheit und Gefälligkeit dieses Mannes ist unter andern einmal auf eine schwere Probe gestellt worden, welche er bestand, ohne diese Eigenschaften im Geringsten zu verleugnen. Es hatte ein Preuß. Major eine Parthie Frauenzimmer, siebenzehn an der Zahl, und den Regierungsrath Bruckmann zu einer Lahnpartie eingeladen. Der Nachen fuhr auf, und nach vielfältiger Anstrengung erklärte der Schiffer, er könne nicht fort, wenn nicht Erleichterung geschafft würde. Der Major war Curgast, durfte sich der Nässe nicht exponiren, und so blieb nichts übrig, wie daß der Herr Doctor ein Frauenzimmer nach dem andern und so viele wie nöthig ans Land trug, damit der Herr Major in dem wieder flott gewordenen Nachen mit den Andern abfahren konnte.

„Bruckmann war ein tüchtiger Arzt und wurde von den Leuten von Fach seiner botanischen Kenntnisse wegen gerühmt. Diel huldigte dem damals sehr in Ehren stehenden Brownischen System, während Bruckmann, allen reizenden Mitteln abhold, vorzugsweise klein gestoßene Krebsaugen und ganze Pfefferkörner verschrieb, überhaupt zum großen Leidwesen seines Apothekers

dessen Kunst nur wenig in Anspruch nahm, vielmehr den Ausspruch, welcher wohl jedem medizinischen Werk als Motto vorangesetzt zu werden verdient, öfter im Munde führte: „„Man hüte sich ja, seinen Magen zur Apothekerbüchse zu machen."" — Von Diel werden auffallend viel frappante Curen erzählt, von Bruckmann aber läßt sich sagen, daß seine Patienten, mehrentheils *Cooetanei*, ihm, obgleich er das 72te Jahr zurückgelegt, überlebt haben.

„Doctor Sangrado mußte sich im Alter von seinem ehemaligen Jünger Gilblas die Bemerkung gefallen lassen, daß er seinen, dem Wein abholden Principien untreu geworden sei, und derselbe konnte diesen Vorwurf, so bitter er ihm auch war, selbst damit nicht beseitigen, daß der Wein doch höchstens ¼ seines sonst immer noch in Wasser bestehenden Getränks in der Mischung ausmache. Anders verfuhr Bruckmann, derselbe beharrte bei seiner Feindschaft gegen den Wein bis zu seinem Ende, und vergeblich blieben alle Bemühungen seines Freundes, Dr. Wollersheim, ihn zum Gebrauche stärkender Mittel zu bewegen, vielmehr mußte derselbe sich zuletzt dazu verstehen, von seinem Patienten dringend verlangte Maulbeeren und zwar, da keine in Coblenz zu haben waren, von Winningen her zu beschreiben.

„Von Bruckmann, seinem großentheils in getrockneten Fischen bestehenden Naturalien-Cabinet, seiner lateinischen Dissertation über das Emser Bad, wovon das Latein von einem Capuziner in Bornhoven zugestutzt worden sein soll, von seinen vielfältigen alchymistischen Versuchen, die ihm einmal bei einem Haar nah gelungen wären, von seiner interessanten Tochter, von deren, in goldenen Sonne, Mond und Sternen bestehendem Kopfputz und vielen Freiern, ließe sich noch Manches erzählen, allein hier handelt sich's von Diel, es muß daher zu diesem wieder eingelenkt werden.

„Wenn auch den Kurfremden es auffallen mußte, daß der Dr. Bruckmann selbst durch Wind und Wetter sich nicht abhalten ließ, seine Empfangscomplimente anzubringen, so war solches doch nicht den Einheimischen so auffallend, als welche den rüstigen Regierungsrath öfter zu sehen Gelegenheit hatten: wenn

er mit hohen Steifstiefeln, dreieckigem Hut, wovon die beiden großen Enden auf den Seiten und die Spitze, wie sichs gehört, vorn hin gingen, so daß die Stirne des Mannes frei blieb, ohne Regenschirm, als welchen er stets für ein *impediment* erklärte, dagegen ein langes spanisches Rohr mit weißem Knopf in der Hand, durch Schnee und Regen zu den armen Patienten seines Bezirks, welchen er, wie ihm nachgerühmt worden ist, nie eine Remuneration abgefordert hat, hineilte. Auch haben nach seinem Ableben die Empfangscomplimente sofort noch nicht aufgehört, wie namentlich die einige Jahre nach demselben erschienene Zeichnung, zu boshaft, um hier beschrieben zu werden, zu zeigen suchte. Nur das kann hier angeführt werden, daß diese Zeichnung zwei der Herren Badeärzte vor dem Kutschenschlage eines ankommenden Kurfremden vorstellt, den **Dr.** Diel aber den Höflichkeiten derselben oben vom Fenster herab herzlich lachend zusehen läßt.

„Diel zeigte sich in der That wenig zuvorkommend, dagegen aber sollen die Badeweiber wohl darauf bedacht gewesen sein, die Gäste daran zu erinnern, daß sie dem Herrn Geheimrath Besuch abzustatten hätten. Dies war jedenfalls wenig nöthig, denn den vornehmsten und reichsten Gästen war Diel schon bekannt, ehe sie nach Ems kamen, und sie hielten sich, wie oben erwähnt, glücklich, wenn sie nur gute Aufnahme bei ihm fanden. Dies aber war nicht immer der Fall. Diel erkannte häufig die Uebel, worüber man klagte, als eingebildet und als Folge der Verzärtelung, was er dann durch die Aeußerung kund zu thun pflegte: gar manchen der Leute, die so nach Ems kommen, fehlt nichts wie ein Buckel voll Schläg.

„Johann von Müller erzählt in seiner allgemeinen Geschichte von einem in Rom practicirenden Arzt, der in dem Rufe stand, alle Gelder, die er ausgab, binnen sechs Monaten wieder in seine Kasse zu zaubern. Müller findet dieses ganz natürlich, da, wie er vorbringt, dieser Arzt nicht weniger wie 500 Scudi für jede Consultation sich bezahlen ließ. Diel hat niemals Zahlung gefordert, ja von einheimischen Patienten nicht einmal angenommen und dennoch recht viele Thaler in seine Kasse gezaubert.

Bei ihm hat das: „*Fert Galenus opes*“ sich dermaßen bewährt, daß er in der Regel für nöthig fand, während der Kurzeit eigens wieder in seinen Wohnort Diez zu reisen, um die vielen schon in der ersten Hälfte derselben ihm zugeflossenen Gelder nebst goldenen Dosen 2c. in Sicherheit zu bringen, wobei er sich dann allemal von Friedrich Heidenhaus escortiren ließ.

„Dieser kam auf die Veranlassung von Diel aus einem der sächsischen Herzogthümer als Perrückenmacher nach Ems, und wurde von den damals daselbst verweilenden Emigranten, seiner Schönheit wegen, *le perruquier l'amour* genannt, welche Qualification diese Herren aus dem jedem etwas gebildeten Franzosen bekannten Gedicht *Le lutrin* von Boileau entnommen hatten. Einen treuern *famulus* hätte sich Diel nirgendwoher ziehen können. Heidenhaus wurde großer Gastwirth, Eigenthümer dreier Häuser und eines Gartens in Ems, und war außerdem Bürger zu Frankfurt, was er jedweden, der sich nur eine Viertelstunde mit ihm unterhielt, wissen zu lassen nicht ermangelte. Auf alles das that derselbe sich viel zu gut, aber die höchste Ehre blieb ihm doch allezeit, den Herrn Geheimrath zu bedienen und für dessen Vertrauten zu gelten.

„Diel kam gewöhnlich spät nach Ems, dies gab zu Beschwerden Anlaß, aber abgeholfen konnte ihnen nicht werden. Zu Wiesbaden sagte man, es ist verordnet, daß die Badeärzte schon am 10. Mai zu Ems eintreffen sollen, aber der Diel, „der hehrt net.“ Es blieb sonach nichts übrig, wie abzuwarten, und mittlerweile trug man sich mit Gerüchten über die Ankunft des ersehnten Herrn herum, bis Heidenhaus mit stolzer Miene kund that: Uebermorgen kommt der Geheimrath.

„Sowie Dr. Diel spät nach Ems kam, eilte er auch früh, versteht sich abermals mit Schätzen beladen, wieder nach Diez zurück. Von dort aus pflegte er sich ein- oder zweimal die Woche nach Limburg zu daselbst auf ihn harrenden Patienten zu begeben. Man hat erzählt, daß er in dieser Stadt einen andern *famulus*, nämlich einen Chirurgen gehabt habe, der an einem der von der Stadt entferntesten Gärten seiner warte, wo dann der Herr Doctor aus dem Wagen gestiegen und zu Fuß mit dem

Feldscher einherschreitend, sich von demselben Bericht über den Zustand der verschiedenen Patienten habe erstatten lassen. Allzu kluge Leute, deren es in Limburg, wie überall gibt, haben hierin das Mittel, den Patienten ihren Zustand als von dem Arzt sogleich erkannt herzusagen, erblicken und Charlatanerie wittern wollen; allein mag auch Diel, der eben nicht lange in Limburg verweilen wollte, die Berichterstattung des Chirurgus für dienlich erachtet haben, derselben bedurfte er nicht, um die Krankheiten zu erkennen, es hat sich vielmehr an Orten und bei Gelegenheiten, wo solche Gehülfen nicht bei der Hand waren, vielfältig gezeigt, daß in dem schnellen Erkennen der Krankheiten die Hauptstärke Diels bestand.

„Nicht allein am Krankenbett, sondern auch sonst allenthalben zeigte Diel sich überlegen; geringere Leute waren ihm im höchsten Grade ergeben, und unter wissenschaftlich Gebildeten, namentlich unter Leuten seines Fachs nahm er stets die Spitze, oder führte, wie man auch sonst sich auszudrücken pflegt, das große Wort.

„In seinen besten Jahren hatte Diel sich etwas viel dem Trunk ergeben, allein bei ungefähr erreichtem 50sten Jahre brachte er es fertig, diese Neigung auf das gebührende Maas herab zu lenken, dagegen aber scheint von da an eine andere Schwachheit, nämlich die Liebe zum Geld immer mehr die Oberhand bei ihm gewonnen zu haben, und er soll in seinen letzten Tagen den größten Theil seiner Zeit mit alltäglichem Ordnen seiner Geldkiste zugebracht haben.

„Die Frau Geheimräthin Diel scheint eine ächte deutsche Hausfrau gewesen zu sein, nie hat man etwas von ihr gehört, und wenig oder gar nicht wurde sie in Ems sichtbar; darum soll indessen dieselbe nicht minder allzeit Einfluß auf ihren Eheherrn ausgeübt haben.

„Drei Kinder hatte Diel, einen Sohn, der glänzende Studien gemacht hat, namentlich einen großen Theil des Homer auswendig herzusagen wußte, in frühester Zeit aber sich schon dem übermäßigsten Trunk ergab und dadurch sehr bald seinen Tod herbeiführte. Eine Tochter hatte Diel an den Herzogl. Naß-

Ober-Appellationsrath Flach verheirathet, die er aber ebenfalls überlebte. Eine dritte, verehelicht nach Darmstadt, lebt noch.

„In Diez wie in Ems lebte Diel sehr einfach, man hätte glauben sollen, dort würde er sich mit allem Eifer der Obstzucht widmen, allein Baumschule und Garten des Verfassers des Obstgärtners waren im höchsten Grad vernachlässigt; mehr schien derselbe auf eine überaus große Schmetterlingssammlung zu halten. Diel zeigte sich zumal Abends beim Schoppen als jovialer Gesellschafter, auch war das Gefühl für Freundschaft ihm nicht fremd."

Geboren zu Gladenbach, in dem Hessen-Darmstädtischen Amt Blankenstein, 1756, wurde Diel nach beendigten medicinischen Studien 1782 als Physicus für 50 Ortschaften in dem Amte Blankenstein oder Gladenbach, wie es seit 1770 hieß, in dem halben Amte Biedenkopf und dem Grund Breidenbach angestellt, „wo", erzählt er selbst, „die mir unvergeßlichen, vortrefflichen Freiherrlichen zahlreichen Familien von Breidenstein und von Breidenbach wohnten. Bald nachher erweiterte sich in dem mir nahen Marburg durch die unübertrefflich edle Familie von Cronenberg mein Wirkungskreis, und 1786 wurde ich Hausarzt bei dem gelehrten und von allen Edlen hochgeschätzten Kammerrichter Grafen von Spaur in Wetzlar, wodurch ich mit den angesehensten Familien in Verbindung kam." Als Schriftsteller trat er zuerst auf mit der Uebersetzung von Lionel Chalmer's Nachrichten über Witterung und Krankheiten in Südcarolina, Stendal, 1788. Im April 1790 wurde er von dem Fürstlichen Ministerium im Haag zum Brunnenarzt in Ems und Physicus für die Grafschaft Diez bestellt. Gelegentlich einer von Tralles beschriebenen Vomica erzählt er: „Ich selbst beobachtete in Wetzlar 1798 einen ähnlichen Fall bei einer vornehmen Dame Fr. v. F. Der Hausarzt läugnete das Daseyn einer Vomica. Vier Tage nachher brach sie auf, und die erste Ausleerung betrug, bei zu befürchtender Erstickung, volle sechzehn Unzen. Sie lebt jetzt noch, 1825, in Regensburg gesund. Diese merkwürdige Geschichte hatte Einfluß auf meine jetzige Existenz."

In demselben Jahre 1825 veröffentlichte Diel seine Schrift: Ueber den Gebrauch der Thermalbäder in Ems. Für

angehende Aerzte, Frankfurt 1825. Auf dem Titelblatt prunken seine sämtlichen Titel: Herzoglich Nassauischer Geheimrath, Brunnenarzt zu Ems, der Königl. Preußischen ökonomischen Gesellschaft in Potsdam, der Königl. Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät, der Altenburgischen pomologischen Gesellschaft, des Vereins zur Beförderung des Gartenbaues in Preußen Ehrenmitglied, der Wetterauer Gesellschaft für die gesamte Naturkunde, der K. K. Mährisch-Schlesischen Gesellschaft des Ackerbaues, der Natur- und Landeskunde, der *Horticural-Society* in London, der K. K. Landwirthschafts-Gesellschaft in der Steyermark, der Marburger Gesellschaft zur Beförderung der gesamten Naturwissenschaften correspondirendes, der Königl. Preuß. Obstbaugesellschaft zu Guben, und des Herzogl. Nassauischen landwirthschaftlichen Vereins wirkliches Mitglied.

Deutlich genug ergibt sich aus dieser pompösen Aufzählung, daß Diel eines wahrhaft europäischen Rufes sich erfreute. Er verdankte ihn nicht sowohl den zu Ems verrichteten Curen, wie groß auch seine Meisterschaft in dem Verkehr mit vornehmen Patienten, als vielmehr seinen pomologischen Schriften, insonderheit dem Versuche einer systematischen Beschreibung der in Deutschland vorhandenen Kernobstsorten, wovon der Aepfel 1tes Heft, Frankfurt, Andreä, 1799 erschienen ist. Im Ganzen 21 Hefte bis 1819. Hierauf erschien die Fortsetzung 22.—27. Heft, oder 1.—6. Bdchn., bei Cotta, 1821—1827. Vorher hatte Diel gegeben: Ueber Anlegung einer Obstorangerie in Scherben, Frankfurt, Andreä, 1805, it. Systematisches Verzeichniß der vorzüglichsten in Deutschland vorhandenen Obstsorten, mit kurzen Bemerkungen über Auswahl, Güte und Reifzeit, Frankfurt, 1818, samt zwei Fortsetzungen, 1829 und 1833. Die Obst-Orangerie, oder kurze Anleitung, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Kirschen, Aprikosen, Pfirschen, Mandeln u. s. w. in gewöhnlichen Blumenscherben zu erziehen, Leipzig 1821, wurde aus dem Taschenbuch für Gartenfreunde einzeln abgedruckt. In diesen verschiedenen Schriften hat Diel sich zu einem ehrenvollen Rang in dem Triumvirat deutscher Pomologen emporgeschwungen: er ist stets

belehrend, wenn auch nicht populair, wie es Pfarrer Christ von Kronberg, oder musterhaft in seiner Baumschule, wie es der Sammler der Varietäten des Kirschbaums, der edle Truchseß von Wetzhausen auf der Bettenburg gewesen. Man erzählt sich mancherlei von Diels Pflanzungen und namentlich, daß er die vorkommenden Bestellungen gewöhnlich mit allerlei bei den Nachbarn zusammengelesenem Zeug ausgeführt habe. Das geschieht wohl auch anderwärts, erinnere ich mich doch der 30 Reinettensorten, die ich von einem berühmten Hause in Metz erbeten hatte, und von denen ich nicht eine, wohl aber anstatt der verlangten 30 Stämmchen, deren 465, sämtlich unter falschen Namen, erhielt. Der industriöse Mann wollte nämlich in den Nummern, die ich zu seiner und meiner Bequemlichkeit den Namen vorgesetzt, die Zahl der von jeder Sorte geforderten Subjecte erkennen, und schickte mir z. B. *Fenouillet blanc* einfach, von *Pepin doré* aber 30 Stück. Jedoch wurde, abgesehen von der Baumschule, durch Diel die Theorie der Wissenschaft wesentlich gefördert, und hat dafür seine Dankbarkeit zu bezeigen, das Ausland nicht verfehlt. Parmentier oder van Mons brachten ihm mit der prächtigen Beurré Diel eine Huldigung dar, die kaum in den andern neuen Beurrés, d'Aremberg, d'Argenson, Coloma, Desfosse, ihres Gleichen finden wird. Diel starb 1833, wie es heißt, an den Folgen der Lieblingsergötzlichkeit seines Greisenalters. Ueber einer unvorsichtigen Bewegung, die er in seiner Geldkiste wühlend machte, fiel ihm der Deckel auf den Kopf. Ihm hätte mithin der Zufall gethan, was mit Anstrengung aller ihrer Kräfte Fredegundis, des Königs Chilperich von Soissons Wittwe, ihrer ungehorsamen Tochter Riguntbis nicht hat anthun können. Es erzählt Gregor von Tours:

„*Rigonthe, fille de Chilpéric, tenait souvent des discours contre sa mère, se prétendait la maîtresse, et disait que sa mère devait la servir, l'accablant continuellement d'un grand nombre d'injures, en sorte qu'elles se battaient souvent à coups de poings et avec des soufflets. Sa mère enfin lui dit: „„Pourquoi me tourmentes-tu, ma fille? Voilà les trésors de ton père que j'ai en ma puissance; prends-les, et fais-en ce qu'il te plaira;"" et étant entrée dans le cabinet du tré-*

sor, elle ouvrit un coffre rempli de colliers et de joyaux précieux, et après en avoir tiré pendant long-temps diverses choses qu'elle remettait à sa fille qui était là présente, elle lui dit: „„„Je suis fatiguée, mets la main dans le coffre, et sors-en ce que tu trouveras.“““ Celle-ci ayant enfoncé son bras dans le coffre pour en tirer des effets, sa mère prit le couvercle, et lui en frappa la tête; puis, le pressant de toutes ses forces, elle lui serrait la gorge contre la planche inférieure, de telle sorte que les yeux étaients prêts de lui sortir de la tête. Une servante qui était dans le cabinet, se mit à crier de toutes ses forces en disant: „„„Accourez, je vous prie, accourez; voilà ma maîtresse que sa mère étrangle.“““ Aussitôt ceux qui étaient restés devant la porte, attendant qu'elles sortissent, se précipitèrent vers le cabinet, et, sauvant Rigonthe d'un péril imminent, la conduisirent dehors. Après cela, il s'engendra entre elles de violentes inimitiés; et surtout à cause des adultères auxquels se livrait Rigonthe, il y avait sans cesse entre elles des querelles et des coups.“

Freien-Diez, Ardeck, Holzheim, Flacht, Oranienstein.

Freien-Diez hat eine Gemarkung von 3869 Morgen, die früher wohl noch ausgedehnter gewesen ist, da sie bis zu der alten Pforte von Diez, bis zu den Thoren von Limburg und dem Hof Blumenrod reichte. Das Dorf hatte auch einstens, noch 1383, sein eigenes Gericht, und kommt 1217 als Pfarrer der dem h. Jacob geweihten Pfarrkirche ein Metfried vor. Sothane Kirche wurde 1289 dem Liebfrauenstift in Diez incorporirt. Im J. 1817 ist sie und beinahe das ganze Dorf abgebrannt, worauf 1818 der Kirchsprengel der Stadtpfarre zu Diez einverleibt worden. Neben dem Dorfe, auf der Wiese, hatte es eine Capelle zu St. Margarethen, die 1314 genannt wird, und bei der sich späterhin Clausnerinen ansiedelten. Ihr Verein bestand noch 1525 und 1559. Diese Capelle sollte 1570 abgebrochen werden. Ein Rittergeschlecht von Freien-Diez kommt 1344—1403 vor. Ueberhaupt waren hier mehre adeliche Fami-

lien ansässig, 1566 zählte man der Höfe noch 12, theilweise zwar der Herrschaft und den Klöstern zuständig. Der fruchtbare Boden, der treffliche Anbau und das hier wie in den benachbarten Dörfern einheimische Zweikindersystem, begründen den ausgezeichneten Wohlstand der Gemeinde.

Die Aar aufwärts, eine Stunde von Diez haben sich die pittoresken Ruinen der Burg Ardeck mit der schlanken Warte erhalten. Man soll in den Trümmern nicht selten Reste alter Bildhauerarbeit, noch häufiger römische Münzen gefunden haben. Humbracht, der in seiner Stammtafel derer von Diez der Erdichtungen nicht wenig vorbringt, erzählt ganz ernsthaft, es habe Walter Freiherr von Diez, 1130, mit einer Erbtochter, Hielda, Ardenburg, das nachmalige Ardeck erheurathet, und Mechtel berichtet: „Adolff von Naßauwe, ein Graff zu Dietze, erbauwete im Jahr 1395 eine Burg auff die Arde, nit weit von Dietz auff einem Felßen genandt Ardeck; auch so hatte vor 400 Jahren mehr eine Burg da gestanden, die war genandt Ardenburg, man fande davon noch einen alten Graben, noch auch sehr altes Mauerwerk, daß man der alten Burg Statt sehr wohl prüffen konnte. Diese alte Burg ist durch die Bürger von Lintburg *aõ* 1242 zerbrochen worden, wie daßelbige anderswohe beschrieben worden. Jetzt ist einer WohlEdler von Dietz Besitzer dißes Schloßes, der zugleich Erbmarschalck dero Grafffschafft Dietz. *Aõ* 1609 in der Erntzeith ist ein Raubvogell zu Ardeck bey hell heiterem Tag zu 9 Uhr Vormittags zu der offenen Fenster hinein in die Schlaffkammer geflogen, einem kleinen Kindt, so noch schlieff, zu einer Seithen des Angesichts den Backen abgefreßen, als aber die Mutter, Lenß Hoffmanns Fraw kommen zu besehen, ist der Vogel entflohen, das Kindt gestorben." Ein ansehnliches Hofgut gehörte zu der Burg, und dahin mußte aus den benachbarten Dörfern eine Fruchtabgabe, die sogenannte Propsteigülte, geliefert werden. Der Burgcapelle Dotationsgüter hat Emmerich von Dietz, als welcher damals auf Ardeck hausete, 1562 an sich gezogen. Noch im J. 1627 befand sich die Burg in vertheidigungsmäßigem Zustand, und erhielt sie eine Besatzung von Aus-

schußmännern. Die von Diez, der Grafschaft Erbmarschalke, sind 1727 ausgestorben.

Der nächste Ort, Holzheim, wird 772 in des Klosters Lorsch Traditionen genannt, auch hat daselbst 1317 das Stift Diez, 1374 das Kloster Verbach einen Hof erworben. Er pfarrte nach dem auf der andern Seite der Aar belegenen Flacht, wo einst die Abtei Prüm bedeutende Güter besaß, die doch zeitig des Stiftes St. Florin Eigenthum geworden sein müssen. Dem Stifte wurde 1351 von Erzbischof Balduin die Pfarrei incorporirt. Die Vogtei über des Stiftes Fronhof reichte um 1450 ein Graf von Nassau-Weilburg zu Pfandlehen an die von Mudersbach, nach deren Aussterben sie auf die Kronberg sich vererbte. Samt dem Zehnten wurde der Fronhof 1604 von dem Florinsstift um 5000 Gulden an den Grafen Georg von Nassau-Dillenburg verkauft, und dieser vertauschte 1613 den Zehnten an die Schütz von Holzhausen gegen Besitzungen, welche sie von dem Hochstift Worms zu Lehen trugen. Seitdem wurden die Schütz mit dem Zehnten von Worms belehnt, den Kirchensatz aber hatte Nassau-Dillenburg. Einer der frühesten reformirten Pfarrer, Werner von St. Veit, nachdem er Mönch zu St. Matthias bei Trier und Caplan zu Vilmar gewesen, trug sich mit dem Gedanken, zur reformirten Kirche überzugehen, und besprach diesen Gedanken umständlich in einer Unterredung mit dem trierischen Kellner zu Limburg, Wilhelm Reuber. Von beiden Seiten wurden Gründe für und wider vorgebracht, endlich sprach Werner seinen Entschluß aus in den Worten, er wolle abfallen. „Ja so falle ab einem Galgen," zürnte der Kellner.

Ich wende mich zurück nach Diez, um für eine kurze Strecke die Limburger Straße zu verfolgen, die ich doch vor Ablauf einer Viertelstunde verlassen muß, um Oranienstein, das schöne herzogliche Schloß, zu besuchen. Seine Glanztage, zu Fürst Wilhelms V. von Oranien Zeiten, sind geschwunden, sehenswerth bleibt aber, neben dem Gebäude, auch die Lage, auf einem senkrecht über die Lahn sich erhebenden Kalkfelsen. Besagter Felsen trug vordem ein adeliches Benedictiner-Nonnenkloster, zu Ehren St. Johannis des Täufers benannt, dessen zum erstenmal 1211 gedacht wird. Die Klosterkirche

wurde 1221, *Vig. Philippi Jacobi*, von Erzbischof Theoderich von Trier geweihet. In demselben Jahre erscheint Graf Heinrich von Sayn in einer Schenkung, die er dem Kloster mit seinen Gütern zu Mensfelden machte, als Vogt der Klostergüter zu Mensfelden. „Vielleicht war er selbst auch der Stifter, oder hatte doch Theil an der Stiftung genommen. Ob diese ausschließlich auf adliche Klosterjungfrauen gerichtet gewesen, bleibt daher unentschieden. Doch ist es wahrscheinlich, weil keine andern als adeliche vorkommen,“ also drückt zu meiner Verwunderung Arnoldi sich aus. Der gründliche Forscher hätte doch wohl wissen können und sollen, daß die Kirche, einer vernünftigen Gleichheit Wiege und Mutter, niemals für die Aufnahme in irgend eine der ihr geweiheten Anstalten bestimmte Standesvorzüge gefordert hat, sondern daß dergleichen Exigenzen lediglich das Ergebniß des Zufalls und der Jahrhunderte geworden sind. Wenn einmal in einer Klostergemeinde den adelichen Mitgliedern eine entschiedene Majorität gesichert, dann verstattete diese nur mehr Standesgenossen die Aufnahme, und das haben nicht nur Edelleute gethan, sondern auch in den schwäbischen Reichsabteien die Bauern. Nimmermehr würde dort ein anderer, denn eines Bauern Sohn zugelassen worden sein. Es möchte wohl auch, im Widerspruch zu Arnoldis fernerer Ansicht, die Stiftung von Dirstein nicht sowohl den Grafen von Sayn, als denen von Diez zuzuschreiben sein. Zwei Schwestern, Gräfinen von Diez, Jutta und Elisabeth, werden 1314 als Klosterfrauen zu Dirstein genannt, und 1325 stellte Jutta, jetzt Aebtissin, eine Urkunde aus in Betreff der an die Vicarie St. Peter in Limburg zu entrichtenden Abgabe von 4 Malter Korn.

Frühzeitig wird der Verfall der Disciplin in Dirstein bemerkbar: er ergibt sich sogar aus einer frommen Ueberlieferung, welche doch die Glanzstelle in des Klosters Annalen heißen muß. Eine Klosterjungfrau aus gar vornehmem Hause war gelegentlich einer Fastnachtmummerei an dem Hofe zu Limburg in Berührung gekommen mit einem ungemein liebenswürdigen Junker aus dem Wasichen. Tiefen Eindruck machte er auf das unbewachte Herz einer der Schlingen dieser Welt unkundigen Jungfrau, wie

sie hinwiederum durch ihre blendende Schönheit den Junker dermaßen hinriß, daß er in ihr seine Sonne, seines Lebens Born gefunden zu haben glaubte. Dazu hat er sich gegen die Schöne bekannt, und ein zärtlicher Blick lohnte dem Geständniß. Dem Blick sind aber Worte und der Worte viele gefolgt, bis dahin das Nönnchen genöthigt, unter tausend Thränen Abschied zu machen, wiederum sich zu verschließen in die stille Zelle. Daß er da sie finden werde, hatte scheidend der Junker ihr verheißen, und schon am dritten Tage bewährte sich die Verheißung. Keuchend unter der Last eines schweren Korbes stieg zum Berg hinan ein Diener, gekleidet in Hrn. Gerlachs von Limburg Farben, und daß er eine Botschaft auszurichten habe bei dem Nönnchen, so unlängst den Hof zu Limburg besuchte, meldete er der Pförtnerin. Um des Nönnchens Person konnte kein Zweifel walten, wurde also der Diener zum Sprachgitter geführt, und alsbald, der Vermummung zu Trotz, erkannt von derjenigen, so zu sprechen er verlangt hatte. Wunderbar soll in einzelnen Fällen die Liebe das Gesicht schärfen, während noch häufiger sie blendet.

„Des Korbes Inhalt," so sprach der Diener, „wollet Ihr als Fastnachtsgabe von meinem gnädigen Herren von Limburg annehmen, und dazu dieses Briefelein." Zitternd hat er überreicht, zitternd die Jungfrau empfangen das zierlich gefaltete Schreiben. Es enthielt, was ein jeder sich denken wird, Betheurungen, Schwüre ewiger Liebe, Klagen über Schloß und Riegel, Vorschläge, wie etwan die Argusaugen einzuschläfern. Dazu sollten die zärtlichen Redensarten schwerlich viel gethan haben, wirksamer ergab sich des Korbes Inhalt, süßer Meth und gefeuerte Weine. Die hat freigebig unter die Schwestern die Beschenkte ausgetheilt, und damit solche Dankbarkeit geworben, daß sie, die jüngste in der Sammlung, bei der in denselben Tagen vorgenommenen Aemtervertheilung, als welche von Jahr zu Jahr zu geschehen pflegte, die mehrsten Stimmen für das wichtige Amt einer Pförtnerin erhielt. Frei und frank mochte schier ein Jahr lang die Pförtnerin mit dem Liebhaber verkehren. Von dem Jahr waren aber kaum mehr 14 Tage übrig, daß sie nochmals gewählt werden dürfte, deß machte die Pförtnerin sich

keine Hoffnung, Trauer lastete auf den Liebenden und war unerträglich geworden, als der Liebhaber das einzige Mittel, ein unerbittliches Schicksal zu beschwören, Flucht, in Vorschlag brachte. Darob entsetzte sich nicht wenig Fräulein Clementia, die, frommen Sinnes, ungemein eifrig im Dienste der Gebenedeiten, aber der Gedanken einer ewigen Trennung von ihm, der über alles ihr theuer, stärkte sie und half ihr jede Bedenklichkeit überwinden. Die Flucht wurde beschlossen. Als die Stunde der Ausführung, die Mitternacht herangekommen, trat Clementia vor das Bild, so im Kreuzgang thronte, und stets ein Gegenstand der brünstigsten Verehrung ihr gewesen. Den Kranz, den bei der Einsegnung sie getragen, legte sie zu des Bildes Füßen nieder, der davor brennenden Lampe goß frisches Oel zu die thörichte Jungfrau, dann sprach sie, niedergeworfen in den Staub: „Es ist, o Mutter der Barmherzigkeit! die letzte Ehrenbezeigung, so an dieser Stelle du von einer verirrten Tochter, von einem sehr unglücklichen, aber zärtlich dich liebenden Kinde empfangest. Bleibe seiner in Gnaden eingedenk, wie ich niemals aufhören werde, dich zu lieben." Als gesprochen diese Worte, erhob Clementia sich vom Boden, um ohne Säumen den Kreuzgang und den Bering des Klosters zu verlassen. Draußen wartete ihrer der Verführer, muthige Rosse trugen im Fluge das Liebespar nach Straßburg, und ein Leben wie im Himmel hat dort dem zärtlichen Wesen sich aufgethan.

Allein es ist einzig die Unbeständigkeit hinieden beständig. Zu Bekanntschaft kam der Junker mit der wegen ihrer Liebschaften, wegen ihrer Vielmännerei gar übel berüchtigten Herzlanda von Rappoltstein. Den Mann, dem damals Herzlanda angetraut, wagt die Legende nicht zu nennen, ich vermag es eben so wenig, will nur anmerken, daß sie 1367 eine Ehe, die wievielte kann ich nicht sagen, einging mit dem Grafen Heinrich von Saarwerden, weil mit dem J. 1367 doch eine Art von *date certaine* für die Legende ermittelt. Also der Junker verfiel aus der Rolle des Verführers in die des Verführten, und verstrickte sich ganz und gar in den von Herzlanden ihm gelegten Netzen. Viel und lange hat Clementia durch des Ungetreuen Schuld gelitten, und

mit dem Leiden ist auf sie gekommen die Erkenntniß ihrer Sünde, allmälig gereift der Entschluß, sie zu bessern und zu büßen. Ihn auszuführen, benutzte sie die nächtliche Gasterei, zu welcher der Junker geladen, im schlichten Pilgergewand verließ sie das Haus der Sünde, um bettelnd nach Dirstein zu gelangen. Dort dachte sie in der wohlverdienten Strafe den Frieden ihrer Seele wiederzufinden. Mit dem grauenden Morgen erreichte sie die Klosterpforte, betend, bebend und muthig zugleich, zog sie die Hausglocke an, und alsbald öffnete sich die Pforte, eingelassen wurde die Sünderin von einer Pförtnerin, die majestätisch und mild zugleich, dem ersten Blicke als ein Wesen höherer Art erscheinen mußte. In die Kniee sank Clementia, denn sie erkannte das Bild der Gebenedeiten, wie sie es vor Zeiten in dem Kreuzgang verehrt hatte. „Steh auf," sprach die hehre Gestalt, „du hast viel gesündigt, und viel wird dir verziehen, weil viel du geliebt hast. Geh hinauf zum Chor, deines Amtes zu warten, in welchem ich auf deinen Namen mich bestätigen lassen, in welchem ich zwei ganzer Jahre deine Stellvertreterin gewesen. Niemand hat deine Abwesenheit gewahrt. Gehe hin und sündige nicht wieder." Ihrer Zelle Thüre fand Clementia offen, da lag auf der Bank der Habit, den in der Nacht der Trübsal sie abgestreift. Sie bekleidete sich damit in Hast, sie eilte hinauf zum Chor, zog das Mettenglöcklein an, hell brannte die Kerze auf dem großen kupfernen Mettenleuchter, in wenigen Augenblicken waren die Schwestern alle versammelt, und keine ist an der Pförtnerin vorübergegangen, ohne mit einem freundlichen Blick sie zu begrüßen. Ein dankbares Lächeln spielte auf den ernsten Zügen der Aebtissin. Deren Nachfolgerin sollte nach Jahren Clementia werden, wiederholt hat sie die Ehre verbeten, stets auf das Amt der Pförtnerin sich beschränkend. Und als sie endlich, ein Spiegel aller Vollkommenheit, hinübergegangen zu dem bessern Leben, hat der Beichtvater in ihrem Auftrage dem versammelten Capitel erzählt von ihrem Fall und von der ihr gewordenen Gnade, auf daß in der Geschichte die Schwestern finden möchten eine Lehre, die Himmelskönigin ihre Verherrlichung.

Zu bedeutendem Reichthum war das Kloster gelangt, aber die verfallene Disciplin nach ihrer ganzen Strenge herzustellen, fanden der Erzbischof Johann von Baden und auch der geistliche Vater, der Abt von St. Matthias unmöglich. Vieles mußte den adelichen Frauen nachgesehen werden, daß Dirstein so ziemlich die Gestalt eines Damenstiftes annahm. Doch blieb dem Hause immer noch die Verehrung der Nachbarn, wie denn alljährlich aus Limburg dahin eine zahlreiche Procession ging, auf einem besonders ihr bestimmten, abgesteinten Wege.

Ein tragisches Ereigniß gab zu dieser Procession die Veranlassung: „Schirlingen war ein adeliches Haus, als aber die Burger von Limpurg eine Fehde hatten mit dem Edelknecht zu Schirlingen, weiß nit um was Sachen, seind die Burger ohnversehens hinausgefallen, den Edelknecht zu Schirlingen in seinem Haus zu überhaschen. Es ist aber der Edelknecht kümmerlich entronnen in die Kirche zu Dirstein, dem die Limpurger auf dem Fuße nachgefolget, mit Aexten und Beilen das Kloster und Kirchthür eröffnet, und den Edelknecht zu Todt geschlagen. Es mußten aber die von Limpurg die Kirchenschand und Todtschlag büßen, und jährlich uf Pfingst-Dienstag in einer Procession, der Burgermeister eine halbpfundige Kerze, darin drei Goldgulden, tragen gen Dirstein, und opferen uf den Altar. Als aber *Anno Domini* 1564 der Diezischer Vertrag ufgerichtet, ward bald darnach die Religion zu Diez geändert, erst Lutherisch, darnach Calvinisch, damit auch zu Dirstein das Klosterleben zu Grund gangen; also denen von Limpurg der nach alter Pflicht und Gewohnheit gepflogene Bittgang versperret worden, allein doch die drei Goldgulden nach wie vor, zu entfangen gesinnet gewesen. Die Malzeichen der Hiebe und Schläge, so mit den Aexten an der Thüren geschehen, seind zur Gedächtniß zu sehen gewesen nächst vor wenig Jahren, jetzo aber (1610) Thür und Angel, Ring, Schloß und Band hinweggerissen, und die Kirche zum Säuestall geworden. Dergleichen das Schirlinger Haus, nit weit vom Schafsberg gelegen, durch die von Limpurg zerschleifet, daß kein Malzeichen mehr zu sehen, wo es gestanden, ohn

allein das Feld und Platz behaltet den Namen, daß es noch uf den heutigen Tag Schirlinger Feld genannt wird."

Der Theilungsvertrag von 1564 ist nicht alsogleich dem Kloster verderblich geworden, indem seine Bewohnerinen bis zum J. 1575 den geistlichen Habit beibehielten. Weil aber in Betreff ihrer Säcularisation nirgends eine Nachricht zu finden, will ich in Mechtels Worten erzählen, welchen Verlauf es damit in einem andern adelichen Benedictiner-Nonnenkloster, in dem ebenfalls dem Abt von St. Matthias untergebenen Walsdorf, oberhalb Kamberg, gehabt.

„Als nun zu Walstorff das hochheilige Ambt sambt dem Catholischen *Exercitio Religionis* in der Pfarrkirchen abgeschafft, auch in der Klosterkirchen nicht mehr als Lutherisch geprebigt worden, aber das jungfräuliche adeliche Convent beisammen in der Catholischen Wahrheit und Einigkeit zu verharren, zu leben und zu sterben beschlossen hatten, da erdichtete das Lutherische *Ministerium* (zu Idstein) einen Fund, davor auch ein kluger Mann kümmerlich sich zu versorgen wissen möcht, und geben den wohlgebornen zweien Grafen Balthasar zu Nassau-Idstein den Rath, und der Anschlag gerieth weidlichen, daß gemacht wurden Weiber- oder Frauenkleider ziemlicher Tracht. Es kame die Fastnachtszeit heran, und der Böse ging an, denn es ließe der Edle Herr Graf Balthasar ein stattliches Fastnachtsbanket und Mahlzeit zurüsten, darzu seine liebe Schwestern, die Ehrwürdige wohlgeborne Frauwe Abtissin und die Frau Priorin Anna (*vulgo* Jungfräulein Entgen genannt), sambt Halbscheit des Ehrwürdigen adelichen und geistlichen Convents von Walstorff beruffen.

„Es ward gefolget; Fräulein Entgen mußte mit der andern Halbscheit zu Haus und zu Chor die Gebür verrichten, und bis andern Tags warten. Es waren der Zeit die kleine St. Polinische Sackpfeifen im Schwang, auch bei Herren und Ritteren üblich, der wohlgeborner Herr Graf pfiffe selbst, die würdige Jungfrauen waren der Sachen, tanzeten alle. Ein Müller sange:

Wer soll den Pfeifer lohnen,

et in reciprocando,

Ein Bauer der die Schuhe mit Weiden gebunden hat, 2c.

Der Graf ließe alles gut seyn, bis zu seiner Zeit, die helle Nacht schliche herbei, jeder gedachte der Nachtruhen, die Lichter wurden verloschen, alle Fenster und Thüren verschlossen. Morgens, da jedermann ginge zur Straßen, die Jungfrauen erwachten und ersahen die liebe Sonne erscheinen über Berg und Thal, ihres geistlichen Habits sich befanden quit, daher sich müßen der Zeit bequemen vor eins.

„Als diese Ehrwürdige Edele Jungfrauen also weltlich bekleidet, heimwerts geführt, ist Jungfräulein Entgen, die eines andern Wegs, samt anderen Jungfrauen herwerts gefahren, dero unwissender Sachen, mit der gleichen Manier gedienet worden. Auf die Weg ist der erste weltliche Habit zu Walstorff eingeführet. Dabei doch wohl beobacht und gesagt worden, *quod non habitus facit monachum, nec rasura, sed vitae integritas etc.* Bald darnach erstarbe der wohlgeborner Graf Balthasar der junge, der Ludowig kame mit Land und Leuten in frembde Hand oder Vormundschaft.

„Es blieben die ehrwürdige, semptlich wohlgeborne edele jungfräuliche Conventskinder williglichen und einhelligen ihrer Einfalt und Unschuld verharrlich, beisammen, und ist nicht von einer oder anderen einige Ungebür erhört worden. Es hatten auch beide, sowohl die wohlgeborne Fräulein Anna, als würdige regierende Frauwe Abtissin bei allen Unterthanen, zum Theil auch Beamte, ihren gebürlichen Respect, ohne das Christliche catholische *exercitium religionis*, doch zuläßlich zu Schönau sich zu den Hochheiligen Festtagen mit Beichte und Communion versehen zu lassen, und solang sie wegen Leibsschwachheit unverhindert, die Zeit auch fleißig gehalten haben. Es ward gesagt, wie die Ehrwürdige Frauwe *in extremis* sich noch von dem Predicanten hat bereden lassen: jedoch Jungfräulein Anna sey beständig in dem Catholischen Glauben blieben, sehr christlich und eiffrig gestorben. Darnach ward regierende Frauwe N. von Klingelbach. Als aber diese, wie auch die von Wolfskehl, it. Jungfer Mergen, und etliche Laysüsteren alle sehr alt, und abgelebte Leute waren, da mußten sie einen von Hof aus zum Schaffnern gedulden. Jetzt ist dasselbige Gotteshaus mit tugend-

samen Edelen Wittiben, zum Theil auch Jungfrauen, *quibus dotis angustia nubere vetuit*, besetzt, und regierende Frauwe N. von Walrabenau aus Hessen, welche die Bilder der Heiligen und Reliquien unter die Erde begraben, doch die besten Sachen an Catholische Freund kommen lassen." Und so viel von dem Kloster Walsdorf.

Das eingegangene Kloster Dirstein, darauf zurückzukommen, wurde von Graf Johann dem Aeltern in dem Stiftungsbriefe, wie auch in seinem Testament, der hohen Schule in Herborn zugewendet. Drei gewaltige Hunde, dieses erzählt abermals Mechtel, mußten von dem an den Eingang bewachen, und den aus alten Zeiten sich herschreibenden Andrang der Bettler, und minder nicht das Diebsgesindel abweisen. Von den Gütern ging aber manches, absonderlich was unter fremden Territorien belegen, verloren, und am 13. April 1676 verkaufte die Schule alles, was ihr von des ehemaligen Klosters Eigenthum übrig geblieben, um 8388 Rthlr. an die Fürstin Amalia von Nassau-Diez, geb. Prinzessin von Anhalt-Dessau. Die Fürstin hatte bereits 1674 angefangen, an der Stelle des alten Klosters den Oranienstein zu erbauen; Wittwe 1696, bezog sie mit ihren fünf Töchtern das Schloß. Daselbst ist sie den 18. April 1726, und die letzte von ihren Töchtern, Maria Amalia, die Domküsterin zu Hervord, den 27. Januar 1771, in dem Alter von 82 Jahren gestorben. Im J. 1777 ließ Fürst Wilhelm V. der hohen Schule ein Gnadengeschenk von 8568 Rthlr. auszahlen, um sie vollständig wegen des Verkaufs des Klostergutes zu entschädigen.

Ein wunderliches Wappen hatte das Kloster Dirstein sich beigelegt, eine Menschenfigur, oder vielmehr ein Skelet, nur daß das bärtige Gesicht unter dem fliegenden langen Kopfhaar, die nackten Arme und Beine ziemlich mit Fleisch bekleidet, während der vorne und hinten offene Mantel allerwärts die kahlen Rippen, und diese bis zum Knie reichend, hervortreten ließ. Ungezweifelt ist das eine Allusion auf des Klosters Namen Dirstein, in der Ableitung von dürr, das Wappen demnach ein sprechendes. Eine ziemliche Vorstellung von dem Siegel können diejenigen sich machen, welche 1840 den berühmten *homme-squelette* bewundert

haben. Besagtes Jahr war überhaupt für schaulustige Coblenzer eine große Zeit. Dem Dürren folgte auf dem Fuße eine fette Altenburgerin, die in ihrer Nationaltracht großen Beifall, nur nicht ab Seiten der Polizei fand, und daher, der männlichen Bevölkerung zu allgemeinem Leidwesen, ausgewiesen wurde. Besser erging es einem alten Juden, einem Kakerlaken, der von Haus zu Haus ging, um sich als eine Naturmerkwürdigkeit darzustellen. Auch mir ist er ins Haus gefallen, mit der Zumuthung, daß ich, seinen Leib zu schauen, ein namhaftes Stück Geld bezahlen solle. In dem Entsetzen des Ekels habe ich ihn abgewiesen, wiewohl ich damals noch keineswegs die erforderliche Selbstständigkeit gewonnen hatte, um *face à face* die Einladung zur Subscription auf ein Buch oder einen Kupferstich ablehnen zu können. Die Fertigkeit dazu habe ich mir erst später erworben, in Benutzung des einem Nachbarn abgehorchten Ausspruchs. Der Mann, seines Gewerbes ein Bäcker, mit einem unwiderstehlichen Hang für Lecture begabt, verbrachte hinter seinem Fenster, in der Stellung eines Backeslümmels von Lindenholzhausen unbeweglich, alle Stunden des Tages im Verkehr mit Romanen. War endlich das Buch ausgelesen, dann sprang unwillig der Mann auf, seinem Misfallen an dem Gelesenen Luft machend, in den Worten: „domm Boch, domm Boch, selwer besser Boch mache," worauf doch die Kinder, schön Luciechen vorall, niemals mit der respectwidrigen Einrede, „Ihr sollt mer e schön Boch mache," im Rückstand blieben. Bei Kindern finden selten der Eltern Aussprüche bessere Aufnahme, ich aber habe mir des Mannes Redensart angeeignet, und halte sie stets, als einen undurchdringlichen Schild, Subscribentensammlern entgegen, ohne daß sie mir darum zürnen könnten. Ich wiederhole nur eines Dritten Worte, und das gleiche thue ich auf Reisen, wenn ich, um meinen Namen befragt, statt der unerheblichen Mittheilung, ein Erlebniß meines verstorbenen Freundes, des Canonicus Smeets vortrage. Der reisete mit einer sogenannten Wasserdiligence, wie sie vor einigen dreißig Jahren noch im Schwunge gewesen sind, nach Cöln, und das Schicksal ließ ihn auf harter Bank in der Kajüte neben einer Dame, die wenigstens nicht stumm, wie alsbald sich ergab, Platz nehmen. Denn zwischen

den beiden Nachbarn erhob sich ein lebhaftes Gespräch, von des Rheinstromes Schönheit und von dem Coblenzer Casino, von der Undine und der Lore Ley, von Göthe und Schiller handelnd, dann unvermerkt zum Theater übergehend. Darin vertieften sich zumal der großen Schröder Sohn und die reisende Unbekannte, und hat diese eine Vertrautheit mit den Mysterien oder wenigstens den Handwerksvortheilen der dramatischen Kunst entwickelt, die mehr und mehr den aufmerksamen Zuhörer fesselte. Und wie sie weiter sich versteigend, von den eigenen Leistungen zu reden kam, und von den Situationen, die gleich viele Triumphe ihr geworden, wie sie das glänzendste Zeugniß sich ausstellte, sprechend, „als die Bethmann spiele ich diese, jene Rolle als die Schröder, in einer andern überbiete ich die Fleck, dann wiederum bin ich die Maas," da gerieth außer sich der junge Mann. In wüthigem Entzücken sprang er auf von der Bank, herunter riß er den mächtigen Hut mit dem breiten Rand, und in einer tiefen, tiefen Verbeugung stammelt er: „Darf ich mir den verehrten Namen ausbitten, sonder Zweifel werde ich eines der leuchtendsten Gestirne an Thaliens Himmel nennen hören!" Und es hat auch die Dame sich erhoben, und einem graciösen Knix die lispelnd, im reinsten cölnischen Dialect vorgebrachten Worte hinzugefügt: „Schauspielerin Gappes!"

Auel, Staffel, Elz, Nieder-Hadamar.

Eine Fähre, an des Oraniensteins Fuß haltend, verbindet mit dem linken das rechte Lahnufer. Da führt ein Feldweg nach Staffel, ein anderer Weg nach dem etwas tiefer an dem Flusse, Alten-Diez zu gelegenen Auel, dessen Capelle, zu St. Jost, Graf Adolph von Nassau 1395 herstellen ließ, worauf sie bis zur Reformation ihren eigenen Caplan behielt. In Auel wurden die Ritter von Diez 1284 von den Herren von Helfenstein mit Gütern belehnt, welche nachmalen an die Rödel von Reifenberg gekommen sind. Als derer von Helfenstein Lehen wurde der Hof und der Aueler Wald 1429 und 1493 von den Rödel besessen.

Ihre Erben wurden 1504 die Köth von Wanscheid, die zum Theil hier wohnten und bis zu ihrem Aussterben Obermärker des Waldes blieben. Staffel, an der Frankfurter Landstraße und der Elb, die hier in die Lahn mündet, vormals Ober-Staffel, zum Unterschied von dem 1636 zerstörten Nieder-Staffel, genannt, ist ein Dorf von nicht völlig 500 Einwohnern, das bis zur Reformation nach Limburg pfarrte, dann dem Sprengel der St. Peterskirche bei Diez zugetheilt wurde. Im J. 1683 erbaute sich die Gemeinde eine Kirche und 1701 erhielt sie eine eigene Pfarrei, welcher seit 1831 die evangelische Kirche in Limburg als ein Filial zugetheilt ist. Mancelard von Nassau, Ritter, war 1236 hier ansässig, es besaßen auch später die Klöster Dirstein und Berbach, das Stift Dietkirchen, die von Stein und von Walderdorf Höfe in Staffel.

Von dem Orte nannte sich ein Rittergeschlecht, als dessen Ahnherren, dem Wappen nach, den eben genannten Mancelard von Nassau zu betrachten, ich nicht ungeneigt. Von Dietrichs von Staffel Söhnen, 1346, kommen vornehmlich zu merken Dietrich und Heinrich. Dem jüngern Dietrich ist das Staffeler Kreuz bei Sayn gesetzt worden. „Da man schrieb 1380 da war eine große Brautlauff und Herrschaft zu Isenburg, und war einer von Staffel, genannt Dietherich, der war gar uneins und zwieträchtig mit einem, der war der Stadt Limpurg Söldner und Hauptmann, und war auch ein Edelmann, und hieß der Ritter Herr Bretten von Hersbach, derselbe kam reiten von Bendorf dahinab, und wollte reiten gen Isenburg durch das Engersgau. So kam der vorgenannte Dietherich von Staffel von Engers reiten, und wollte auch gen Isenburg reiten, und wollten beide gen Isenburg zu dem Brautlauff reiten, und kamen beide bei Engers auf dem Felde zu Hauff, und Dietherich von Staffel ward des andern inne, und erritt ihn draußen bei der Capellen, und da Herr Bretten sah, daß erritten er war, da zuckte er sein Schwert und stach hinter sich, und stach dem vorgenannten Dietherich boben ein Aug, nicht über eines Glieds tief, und der starb davon.“ Es führte das Ereigniß zu einer schweren Fehde, indem die Ritter der Nachbarschaft die Stadt Limburg für ihres Hauptmanns

That verantwortlich machen wollten. „*Aō* 1380 uf St. Bonifacii Tag kamen die Feinde mehr dann mit 300 Gleven, Rittern und Knechten, die beste Ritterschaft, die Ober- und Nieder-Lohn hat, und fielen des Morgens, da die Sonne aufging, in die Vorstadt jenseit der Brücken, und verbrannten mehr dann zwanzig Häuser und Scheuern. Und die von Limpurg traten zu ihnen, und thaten groß Gewehr mit Werfen und Schießen, und wehreten den Feinden, daß sie nicht Möge hatten mehr zu brennen, anders sie hätten die Vorstadt zumal verbrannt und geplündert. Und blieb der Feinde einer todt, und wurden zween gefangen, und deren von Limpurg wurden auch zween gefangen. Und kamen in den Krot die von Limpurg, von wegen des erschlagenen Dieterichen von Staffel, Edelknecht, und mußten sie und ihre Söldner eine große und schwere Sühne thun." Auch Heinrich von Staffel, des erschlagenen Dietrich Bruder, hat die Chronikschreiber beschäftigt. In diesen Zeiten (1380), „oder ohnlangs darnach geschah eine Sach zu Limpurg, dergleichen man zu Limpurg nit mehr gesehen hatt, also daß ein wohlgeborner Mann, genannt Henrich von Staffel, der hatte drei Söhne, es war aber der Zeit eine Burgerin zu Limpurg, die war Wittwe, eines Scheffens Dochter, der genannt Johann Boppe; die Wittwe, seine Tochter, hieß Greta, dieselbe hatte drei Töchter. Nun obgedachter Henrich von Staffel und seine drei Söhne, diese vier mit obgedachten vier, Mutter und Töchtern, griffen zur heiligen Ehe zusammen, also daß Henrich, der Vater, kaufte Greten, und die drei junge Knaben, Gebrüder, kauften die drei Gesüstert zu einer Zeit. Dieser vier Paren Eheleut wurden drei Par in kurzer Zeit geschieden durch den Tod, und das jüngste Par bliebe allein bei Leben und erbet." Wilhelm, der längstlebende der Jungherren von Staffel, nahm auf Ableben der von Steinbach, der Stiefschwester, so er 1388 ehelich sich beigelegt, die zweite Frau, Agnes von Praumheim, 1390, und diente als Amtmann zu Limburg und Brechen 1421, 1427 aber als des Kurfürsten von Trier Marschalk. Seinem Sohne Wilhelm, dem 1416 Margaretha von Grenzau angetrauet worden, und der 1444 als trierischer Rath und Marschalk vorkommt, verehrte das Stifts-

capitel zu Limburg Mittwoch nach Dreikönigen 1432 ein Albus Badgeld. Ein Enkel von ihm, Philipp, lebte 1490 und 1501 als Scholasticus und Pfarrer zu St. Georgen binnen Limburg, ein anderer Philipp starb 1505, auf der Wallfahrt nach Compostell. Von Balthasar, dem Amtmann zu Pfalzel 1554 und nachmalen zu Berncastel und Baldenau, rühmt ein Pfalzeler Kind, Johannes Mechtel, „*avorum meorum testimonio*“, daß er gewesen sei „*laudatissimus*“. Es starb Herr Balthasar unbeweibt zu Balduinstein auf seiner Burg, „*in Arnstein sepultus, requiescat in pace. Amen.*“ Sein Vetter Rudolf war zur Zeit seines Ablebens, 1519, der Stadt Mainz Walbott, vorher, 1511, ihr Baumeister. Des Heinrich Augustin auf Neu-Falkenstein Sohn, Philipp Adolf, Domherr zu Mainz und Bleidenstatt, starb als des Geschlechtes letzter Mann den 12. Dec. 1683, die Güter fielen an seine Schwester, verehelichte von Reifenberg zu Sayn, die Mutter des Geschichtschreibers Johann Philipp von Reifenberg.

Die Elb aufwärts ist Elz der nächste, und, ich muß meine Schwachheit bekennen, für mich ein gar merkwürdiger Ort, denn da sind vorzugsweise zu Hause die Seiltänzer und Harfenmädchen, deren Ruf von einem zum andern Meere reicht. Erinnere ich mich doch, den Patriarchen dieser Seiltänzer, den 87jährigen Müller, inmitten des von ihm ausgehenden feurigen Regens, seine halsbrechende Kunst in der Wolken Nähe treibend, gesehen zu haben. Jedoch glaube ich, daß der Harfenmädchen aus Elz Spiel noch weiter gedrungen ist, als der Seiltänzer Sprünge, und daß vornehmlich durch sie die verworfene Speculation auf Menschen-, besser Mädchenhandel, durch englische Gauner im Nassauschen, absonderlich im Amt Usingen und im Kirchspiel Mengerskirchen betrieben, veranlaßt wurde. Einmal im Jahr, zur Zeit der Kirchweihe, im September, strömt all das lustige, springende, singende und klimpernde Völkchen der Heimath zu. Dann finden sich aus allen Enden der Welt zusammen die wandernden Elzer und Elzerinen, und ein lustiges Leben beginnt im Ort; es wechseln fröhliche Gelage, Tanz und Saitenspiel, aufspielen wird aber keiner der Eingebornen, das finden sie unter ihrer Würde. Bedient wollen sie sein in diesen Glanztagen, und den Dienst

zu belohnen, werfen sie freigebig den fremden Spielleuten die blanken Thaler zu. Das heutige Elz ist ein bedeutender Ort von beinahe 1600 Einwohnern, und war einst von Mauern, Thürmen und Graben, der Herren von Molsberg Werke, umgeben. Die Molsberg scheinen die Grundherrlichkeit des vormaligen kaiserlichen Kammerguts, das durch den sogenannten Frongraben von der Grafschaft Diez und von den Gemarkungen von Nieder-Hadamar, Limburg, Staffel und Diez geschieden, an sich gebracht zu haben. Von ihnen kam Elz an die Herren von Limburg, und mit deren Herrschaft an Kurtrier. Erzbischof Johann IV. wollte 1456 abermals „das freie Dorf" befestigen: dem widersetzten sich aber die Gemeiner der Grafschaft Diez, als welche den einen Thurm brachen, die Gräben zuwarfen, den Zaun verbrannten und die außerhalb der Fallthüre gebauten Häuser abrissen, denn die trierische Gerichtsbarkeit erstreckte sich nicht über die Bannzäune hinaus, während die Gemarkung der Derner Cent unterworfen. „Die Alten des Dorfes Elz wissen auch noch *ex traditione avorum suorum,*" berichtet Mechtel, „wie Molsberg an das Erzstift Trier kommen, Elz darzu gehörig, viel Leids mußten ausstehen von denen zu Ober-Hadamar, wie sie uf dem Feld nit sicher gewesen, stedig eine Wacht uf dem Berg (so man noch uf den heutigen Tag bei der Wart nennen thut) halten müssen, so bald der Wächter Zeichen gegeben, die Glocken angangen, die Ackerleut am Pflug müssen ausspannen, und zu Haus reiten, und dieses auf Anstiftung Graven Ruprechts von Nassau Herrn zu Hadamar." Bei Elz hatte 1504 Landgraf Wilhelm von Hessen sein Lager aufgeschlagen, und daselbst schloß sich seinem zahlreichen Volke das Aufgebot der Grafschaft Diez an. Die ganze, also vereinigte Macht zog über die Brücken zu Limburg und Diez, des Pfalzgrafen Philipp Land heimzusuchen, mußte jedoch die Belagerung von Kaub aufheben. Es wurde damals zu Elz gesungen:

Tausend fünffhundert vier,
Landgraf Wilhelm kam schier.

Zehntherr in der ganzen ungemein fruchtbaren Mark war das Stift Dietkirchen, wohin auch das Dorf ursprünglich pfarrte.

Es hatte aber bereits 1234 seine eigene Pfarrkirche, zu der nachmalen die Frey von Dern und die Röth von Wanscheid abwechselnd präsentirten. Die Pfarrkirche, zu St. Johann Baptist, wurde am 30. Aug. 1848 durch den Sturmwind umgeblasen; es schied sich damals zu Elz, wie es der Frankfurter Herren Absicht für die deutsche Einheit, Kirche und Schule. Diese, der Kirche angebaut, blieb aufrecht stehen. Gegenwärtig ist man mit dem Wiederaufbau des Gotteshauses beschäftigt. Es bestand auch hier ein Nonnenkloster Cistercienserordens, zu St. Walpurg, dessen Schicksale ganz und gar vergessen sind, was jedoch keineswegs der Fall mit einem frühern Pfarrherren, dem um die Geschichte des Lahnthales hochverdienten Johannes Mechtel.

Geboren zu Pfalzel, in dem Moselstädtchen, 1562, besuchte Mechtel in seiner Vaterstadt die Schule, noch um Pfingsten 1576. *Humaniora* zu treiben, kam er nach Trier, und war er *Poeseos studiosus*, als der Dompropst, Johann von Schönenburg am 31. Jul. 1581 zum Kurfürsten erwählt wurde. Sothane Wahl hat Mechtels *Praeceptor, M. Laurentius Lupius, Lotharingus*, durch einige, in die Limburger Chronik aufgenommene Verse gefeiert. Nach absolvirten Studien widmete Mechtel sich dem geistlichen Stande, er wurde Pfarrer zu Elz, im Beginn des J. 1587. Fünf Jahre stand er im Amt, und schweres Ungemach hatte er, samt seinen Pfarrkindern, zu tragen von den durchziehenden Soldaten, denn es war die Zeit des Cölnisch-Truchseßischen und des Straßburgischen Krieges, daneben wollte des Reißlaufens nach Frankreich kein Ende werden. „*Anno* 1591 umb St. Jacobi oder Sambstags darvor kame Schwarz Michael, ein verlaufener Kaufman mit Hauptmann Frentz gen Elz, hatten zwo Compagnien Reiter, lagen bis uf den Montag, hielten sich erstlich wohl bis Nachmittag Sontags, da sie mit Wein beladen heraus ritten uf die Straßen, und raubten die Weinflaschen mit dem Wein aus der Leut Händen, so von Limpurg kamen und Wein zubringen wollen, schlugen in des Wirths Haus Kisten und Kasten uf; wo aber der Bauer entlaufen, dem schlugen sey den Ofen und Fensteren, Schänk und Thüren entzwei. Zu St. Laurentii kam erst der rechte Hausen unter Capitain Oliverio Tempel (eben derjenige, der

1579 Brüssel gegen den Grafen Philipp von Egmond behauptet hatte, S. 232), der Oberster war von Person kurz, gesetzt, dick von Leib, 55jährig, etwas greiß und ein breitlicht Angesicht, 2000 stark, zu Pferd meiste Theil, sollten in Frankreich die Pfaffenröck holen, wiewohl sei es nit wollten bekannt seyn, wurden gemustert zwischen Wiesbaden und Biberich, Feldoberster der von Anhalt, der ein Fürst; zogen uf Bleidenstadt, zu Walluff über Rhein, oben hinaus in Frankreich, machten arme Leut, richteten sonst nichts aus. Ward gesagt, daß sei sich in Frankreich verzogen so weit hinein, daß sei müssen ihre selbst eigene Feind um den Paß wieder heraus bitten uf den deutschen Boden zu kommen. Ueber eine kurze Zeit darnach kame Roborsch genannt, ein Lütticher Wallon, mit einer Anzahl zu Pferd und zu Fuß; weil aber die andere, so unter Oliverio Tempel, Schwarz Michael und Frentz vorüber, sich übel gehalten hatten und die Leut verbittert, vermochte er kein Paß erlangen, sondern mußte bei Kamberg mit weinenden Augen zusehen, daß sein Volk verliefe, er aber mit den Pferden allein dem Haufen nachgezogen ist. In diesem Zug hat der von Anhalt hin und her *Salvaguardias* ausgetheilt, wer Geld gabe; die haben sei dann an die Pforten geschlagen, damit Schloß, Häuser und Dörfer befriedet worden."

Den 19. März 1592 starb Herr Daniel Zanger, des St. Georgenstiftes in Limburg Canonicus und Scholasticus. Das hiermit erledigte Canonicat vergab Kurfürst Johann von Schönenburg den 2. April 1592 an den bisherigen Pfarrer zu Elz. „*Retribuat Dominus Collatori illustrissimo vitam aeternam.*" Der neue Canonicus gelangte in kurzem zu Ansehen und Einfluß bei seinen Collegen. Des Stiftes Pfarrei Kamberg, von Feinden des alten Glaubens aller Orten umgeben, durfte, als ein Ehrenposten nur einem Manne anvertrauet werden. Als ein solcher hatte Mechtel sich bewährt, und es führte ihn des Capitels Zutrauen nach Kamberg, wo er die zwei Jahre 1598 und 1599 als Pfarrer wirkte, und damit sich die Würde eines Custos in St. Georgen Stift verdiente. *Aõ* 1604, den 19. Jänner, „ist ihm, *non sine invidia*, des Decanats Last ufferlegt

worden." Dieser Neid, das Gefühl höhern Wissens und vielleicht auch allzu rasche Versuche, die, wie es scheint, in etwas verfallene Disciplin herzustellen, zogen ihm widerwärtige Händel mit dem Capitel zu, welche Kurfürst Lothar dahin schlichtete, daß Mechtel, vor dem 16. Febr. 1617, das Decanat niederlegen, und sich mit einer Präbende an St. Paulins Stift zu Trier, die er von dem Canonicus Fischer eingetauscht, begnügen mußte. Zu Trier scheint er auch seine Tage beschlossen zu haben.

Mechtel nimmt ungezweifelt, wie das sogar ein Zeitgenosse, der gelehrte Jesuit Brower durch Schreiben vom 16. April 1610 anerkennt, unter den Geschichtschreibern seines Vaterlandes eine der ersten Stellen ein. In mancher Beziehung steht er weit über seinen Zeitgenossen, ein Vorzug, den er, wenigstens theilweise, dem anhaltenden Verkehr mit den so lebendigen *Fasti Limburgenses* verdanken mag. Von seinen verschiedenen Arbeiten ist die einzige Limburger Chronik in Hontheims *Prodromus*, S. 1048—1166, veröffentlicht worden. In dieser Chronik erscheint er wiederholt als des St. Georgenstiftes Dechant, während er in der von Hontheim benutzten Handschrift des *Pagus Logenahe* sich stets als Pfarrer zu Elz ankündigt. Dieser Umstand veranlaßte den gelehrten Weihbischof, einen ältern und einen jüngern Johannes Mechtel anzunehmen, von welchen dieser Dechant zu Limburg und Verfasser der Limburger Chronik, während der ältere, des Dechants Oheim, Pfarrer zu Elz, sodann Canonicus zu St. Paulin, den *Pagus Logenahe* geschrieben haben soll. Sattsam wird diese irrige Ansicht durch die hier aufgestellten Hauptmomente aus Mechtels Leben widerlegt. Hin und wieder kommen in der Chronik Interpolationen vor, als deren Verfasser der ungenannte Prior in dem Frauenkloster Stuben bezeichnet wird. Eine solche ist z. B. Des Jahrs 1594 Beschreibung „Reumen weiß, *cum essem Stubae Prior immeritus.*

Des Jars 1594 ein milter Winter,
und ein feucht-nasser Sommer,
Theur Kauff Wein und Korn,
dann die Stöck und Aher erfroren.
Das Heuwe und Gras verdorben fast.
Eicheln und Haffern Ueberfluß,

Epfel und Birn wenig wuchs.
An der Moseln ein ziemlicher Herbst war,
an dem Rhein verdorben gar.
Der Wein gut, wenig und werth,
GOtt hatte mir zwei Fuder beschert,
Verkauffte jedes vor 65 Daller,
das waren viel feiner Haller."

Auch die Tragödie zu Castellaun (1595) hat der Prior eingeschaltet. „Antonius Langhar, nit von Geschlecht, sondern von seinen langen Haren, die der Zeit ohngewöhnlich, also genennet, ein berühmter Straßenräuber durch die Erzstift Trier und Cöln, sunst von ehrbaren Eltern geboren, und des Kellners zu Monschau Sohn, ware vor dieser Zeit von Eduardo Fortunato Margraven zu Baden Graven zu Sponheim und Herrn zu Rodenmachern und Castellaun in Dienst genommen wider den Margraven von Durlach-Baden; dieser hatte noch zween Gesellen, einer Stelandt genannt, ein Holländer, der andere Puttkammer, ein Dänemarker von Adel; diese nahmen noch mehr Soldaten zu sich, befestigten Castellaun uf dem Hundsruck, und machten die Straßen unsicher, also daß männiglich der benachbarten Herren und Prälaten in Angst und Furcht stunden, auch der Margrave selbst ihrer bei andern Chur- und Fürsten müssen Verweiß hören, aber er vermocht also leicht der Gäst sich nit ohne machen, als bald er sei ufgenommen, dann sei des Margraven Ehegemahl wohl dürfen scheepen und betrüben.

„Es erwartete der Margrav Eduardus eine gelegene Zeit der heiligen Weihnachten, daß er von der Festung Castellaun nach Engelport in die Kirche zu der Christmeß sich begeben, Weib und Kind sampt den geheimsten aus dem Hofgesind mit sich genommen, und uf *St. Joannis Evangelistae* wiederkommen, das Weib vorangeschickt mit den Kindern, er aber über Nacht zu Bell im Dorf geblieben, oder zu erwarten und zuzusehen, was uf den Ausbleibens Fall des Margraven Capitain Langhar mit Weib und Kindern würde anfangen, oder vielleicht daselbst mit den Landtruchsessen sich zu berathschlagen, wie man die Füchs aus der Hölen ausdämpfen möchte. Also uf *Innocentum* Abends der Margrave ingeritten, einander freundlich salutirt, alle an

einem langen Tisch zu Nacht gessen bei ein, und die Diener des Langhar mit brennenden Lunten ufgewartet, und Langhar samt Adhärenten jeder ein Carabinerrohr zwischen den Beinen bei sich gehabt, anzeigend, daß sei dem Margraven nit viel traueten. Es ward die Vorsehung gethan, daß des Langhars Soldaten alle vor das innerste Thor herausgeschlossen, Langhar aber sampt Adhärenten Puttkammer und Stelandt mit ihren Jungen in ihrem Gemach schlafen zu gehen beleuchtet worden, mit noch einem Schlaftrunk, so ihnen in die Kammer getragen worden. Der Margrave aber und das geheime Gesind haben die ganze Nacht gearbeitet mit Tragen und Schanzen bis an den Morgen, da das Landvolk mit ihrer besten Wehr zukommen, in die Festung gelassen, und des Langhars Gemach angefangen zu stürmen; es währet der Streit wohl zwo Stunden, zween Bauern wurden erschossen längst dem Wellbaum des Wasserrads, so über dem Pütz ware, darvor sich niemand hatte gehütet. Man konnte ihnen in der Kammer in der Erst nichts angewinnen, dann sei sich mit Betten, Küssen, Bettladen und Tischen inwendig auch verschanzt hatten.

„Da aber die Bauern mit Pickeln oben das Gebinn hin und her eröffnet, daß man oben herab schießen konnte, da ist dem Langhar das Herz entfallen, begehrt Accord und Versicherung bei gutem Fürstlichen Glauben, so wollte er sich mit seinen Gesellen ergeben, welches dann leichtlich und bald geschehen, aber nit gehalten, sondern als Langhar hervor getreten, so stunde Meister David, ein berühmter Oculist und Burger zu Castellaun mit einem Stricke, warfe ihm Langhar denselbigen um den Hals, es schrie aber Langhar überlaut, und sprache: „„ach lasse mich doch noch einmal meinen Gott anrufen!““ dann er vermeinte, müßte alsbald sterben. Dergleichen wurden die andere auch herausgeführt, gebunden und wohl verwahrt. Einer, Stelandt, der ließe sich katholisch versehen mit Beichten und Communion, der ander, nemlich der Langhar uf lutherisch, Puttkammer aber bekannte sich zu keiner Religion. Es wurde Sambstags den 30. Decembr. Gericht gehalten über sei uf dem Rathhaus, und es hatte Mühe, ehe daß der Margrave bei dem Gericht erhielte

seinen Willen, dann es gabe viele Inreden; es lage der Margrave gegen dem Rathhaus über in eines Burgers Haus, und was zu thun, ward er alle Augenblick berichtet. Endlich ward Befehl ertheilt; *sic volo, sic jubeo et mando*, Langhar soll sterben, damit Land und Leut sicher seyn. Dieser Sentenz ist also an allen dreien eine Stund nach Mittag vollezogen worden; allein des Langhars Kopf ward auf die Spitze des Thurms ufgesteckt, die andere zween in die Kirchen begraben. Der Stallmeister ward über wenig Tag archibusirt, und alle andere Soldaten beurlaubt. Es fielen viel Reden, es werden die Holländer solches ungerochen nit lassen, es hat aber kein Hahn darnach gekrähet.

„Eins noch allhei zu vermelden: als Langhar die Festung Castellaun mit Gewalt noch innen hatte, und der Margrave bei Kaiserlicher Majestät zu Prag ufgehalten, und in der Kuchen das Fleisch, wie bei so großem Gesind wohl glaublich, hatte abgenommen, mußten sei *in larga justitia* um sich greifen, ertappten einen Ochsen Nachmittag in der Weide hinter dem Berg, daß es der Hirt nit vermerket, noch ersehen konnte, führten den zu dem kleinen Thorlein hinein, da nie kein lebendig Vieh ingangen war, schlachten und frassen den. Als aber der Burger über den Hirten bei dem Capitain Langhar klagen thät, ward erstlich gefragt, ob denn der Ochs auch eine Schell habe anhangen gehabt? Antw. nein. Wohlan, so ist der gute Hirt absolvirt. *Pronuntiatum* in dem Amtsverhör Castellaun."

Dem Stubengefecht auf Castellaun mag sich der Bericht von einem ähnlichen Ereigniß, wenn auch verschiedenen Ausgangs, anschließen. Epernon, der gewaltige *mignon* König Heinrichs III. von Frankreich, hatte doch momentan dem Einflusse seines Todfeindes, des Staatssecretair Villeroy weichen, nach Loches in die Verbannung gehen müssen. Dahin wurde von den am Hofe ihm gebliebenen Freunden geschrieben, wie die Stimmung immer feindlicher sich für ihn gestalte, und von Anstalten, die seinen Untergang zu bezwecken schienen. Durch Verlängerung seiner Unthätigkeit die Bestrebungen der Gegner zu fördern, hätte zu Schimpf der stolze Mann sich gerechnet. Deshalb machte er

sich auf den Weg nach seinem Gouvernement Angoumois und Saintonge, in der Absicht, zu Angoulême sich festzusetzen, daselbst eine *Place-de-sûreté* sich zu schaffen und einen Waffenplatz, durch welchen seine Verbindung mit dem König von Navarra zu erleichtern. Den Behörden zu Angoulême war von dem Hofe untersagt, irgend jemanden, wer der sei, mit Truppen aufzunehmen, wenn nicht dafür von dem König bestimmte Weisung gegeben; das Verbot war aber verspätet, oder für die Ortsbehörde allzu überraschend, um augenblicklich zur Ausführung zu kommen. Epernon fand nicht nur Eingang in die Stadt, sondern auch einen ungemein schmeichelhaften Empfang. Es wurmte aber den Maire der hiermit begangene Fehler, und er entsendete seinen Schwager Souchet an den Hof, um den scheinbaren Ungehorsam für des Königs Befehl zu erklären, und die Mittel und Wege einer Besserung des Vorgefallenen anzugeben. Durch Villeroy bei dem Monarchen eingeführt, vernahm Souchet das dem guten Willen der Bürgerschaft gebürende Anerkenntniß, nur, meinte Heinrich, würde wenig gewonnen mit des Epernon Vertreibung aus Augoulême. Seiner Person sich zu versichern, müsse man trachten, damit er nicht in der Verzweiflung mit den Feinden des Staates und der Kirche Verbindungen eingehe, damit die Gelegenheit sich ergebe, einer der öffentlichen Sicherheit bedrohlichen Macht ihn zu entkleiden.

Diese Worte hinterbrachte Souchet seinen Committenten, entschiedene Ligisten, und es wurde von ihnen die Weise, den Herzog aufzuheben, berathen und verabredet. Am 10. Aug. 1588 besuchte Epernon, wie es seine Gewohnheit, die Reitbahn, und da hatten sich, seiner Reitkünste Zuschauer zu werden, der Maire und einige der vornehmsten Bürger eingefunden. Freundlich sie begrüßend, machte der Herzog die Schule durch, dann stieg er hinauf zum Schlosse, sich für die Anhörung der Messe vorzubereiten. Die Herzogin hatte sich bereits in gleicher Absicht nach der Dominicanerkirche in der Stadt begeben. Nicht lange und Norman, der Maire, nachdem er den Commandanten der Citadelle in sein Haus gelockt und darin festhalten lassen, verfügte sich ins Schloß. Ihm folgten 40 Mann, die Waffen unter den Kleidern verbor-

gen; ihrer zehn, dann zwei Bursche in Kanonen, in diesem Aufzuge vom Hofe eingetroffene Couriere vorstellend, betraten zugleich mit ihm den Hof, ohne daß die Wache von der Gesellschaft Notiz genommen hätte. Zum Vorzimmer gelangt, traf Norman die Geheimschreiber des Herzogs, den Rouillart und Seguencio, den Wundarzt Sorlin, den Florentiner Rafael Girolami und den Peter Aubin, der Rath bei dem Präsidial von Angoulême, des Herzogs Geschäfte im Lande zu besorgen pflegte. Sorlin wurde zuerst angegriffen, auf ihn drückte der Maire seine Pistole ab, die fehlte, und dem ungeschickten Schützen den Säbel über den Kopf hauend, stürzt Sorlin hinab in die Küche, um die Dienerschaft zu Hülfe zu rufen. Während mit Bratspießen, Ofengabeln und Beilen diese sich bewaffnet, fällt oben, nach tapferm Widerstand, Girolami unter den Streichen der Mörder. Vergeblich mühet der Entsatz sich ab, die auf des Maire Geheiß versperrte äußere Thüre des Vorgemachs zu sprengen, und gleich wenig gelingt es den Mördern, dem Cabinet einzubrechen, wo eben dem Herzog, während eines vertraulichen Gespräches mit Claude de l'Isle, dem Herren von Marivaux, und mit dem Abbé d'Elbène, das Hemd gereicht wurde. Den Lärm im Vorzimmer, der von dem Sturmläuten in der Stadt begleitet, vernehmend, hatte er mit Bänken und Stühlen den Eingang barricadirt: zur Uebergabe von dem Maire aufgefordert, nannte er den einen Schurken, welchen zum Galgen er schicken werde. Es haben die Verschworenen nachmalen den unsäglichen Schrecken, der mit alsolchen Worten auf sie gekommen, bekannt. Auch der Angriff auf die Schloßpforte, welchen das von dem Maire draußen gelassene Volk versuchte, gewann keinen Fortgang. Einige Edelleute, die im Schloßhofe sich herumtrieben, in Erwartung des Herzogs, den sie bei seinem Ausgang begleiten sollten, wiesen die Verwegenen mit blutigen Köpfen zurück, und schlossen das Thor, nachdem sie vorher andere durch Zufall herbeigeführte Herren, darunter der Graf von Luxembourg, an sich gezogen. Das also gesammelte Häuflein verharrte einige Augenblicke in dumpfer Unschlüssigkeit, denn keiner wagte es zu hoffen, daß der Herzog dem Streich entgangen sein könne.

Zuerst fassen sich die Beherztesten, sie nehmen den Gefährten das Versprechen ab, zusammenzuhalten bis zum Tode, und stürmen die Treppe hinan. Gleich weichen die Verschworenen, deren Hitze sich abgekühlt in den vergeblichen Anstrengungen gegen die Barricaden des Cabinets und die jetzt vermittels einer Seitentreppe den Hauptthurm einzunehmen, sich bemühen. Gedrängt durch rasche Verfolgung müssen sie in einer dem Thurm angebauten Stube Zuflucht suchen. Mittlerweile hatte der Herzog bekannte Stimmen unter den Männern des Entsatzes vernommen, und samt Marivaux und d'Elbène, alle drei mit Säbel und Pistolen bewaffnet, zu einem Ausfall sich entschlossen. Der führt von der entgegengesetzten Seite sie an den Fuß der Schnecke, die beherrscht durch das von den Verschworenen eingenommene Zimmer, und einiger Unschlüssigkeit kann Epernon sich nicht erwehren, bei dem Anblick des engen, unter den Kugeln der Feinde zu ersteigenden Aufgangs. Indem meldet athemlos eine Magd, wie eben des Maire Bruder versuche, an einer schadhaften Stelle die Mauer zu überschreiten. Gleich eilt dahin der Herzog, nur drei Mann zurücklassend vor dem belagerten Zimmer, er erlegt den Norman und einen von dessen Begleitern, und wirft einem abermaligen, das zweite Schloßthor bedrohenden Angriff sich entgegen; schon war dem Thor die Petarde angeschraubt. Im Flug läßt er die Stelle vermauern, und die 15 Mann, welche dahin ihm gefolgt waren, auf den gefährlichsten Punkten sich vertheilen. Also gerüstet, wird er allein durch die Betrachtung, daß gänzlich von Lebensmitteln das Schloß entblößt, sodann durch das hartnäckige Schweigen der Citadelle beunruhigt. Dahin hatte ein wüthiger Volkshaufen sich gewendet, zugleich dem in der Stadt bewachten Commandanten augenblicklichen Tod verheißen, so eine einzige Kanone gelöset werde. Diese Drohung vermag zwar nicht den Lieutenant des Commandanten, noch die Besatzung zur Uebergabe zu bestimmen, aber in der Sorge, in dem Zweifel lassen sie einige Stunden hingehen, ohne sich zu rühren. Das benutzten die in dem Schlosse belagerten Verschworenen, um den Leuten des Herzogs anzukündigen, daß die Citadelle genommen sei und ohne Säumen ihre Ge-

schütze gegen das Schloß richten werde, falls man daselbst eine zwecklos gewordene Vertheidigung fortsetzen sollte.

In nicht minder verzweifelter Lage befand sich während des ganzen Verlaufs die Herzogin. Sie hatte auf den Ruf, daß Hugonotten vor der Stadt, die Kirche verlassen, um nach der Citadelle zu flüchten, wurde aber auf ihrem Wege ergriffen und zur Gefangenschaft abgeführt; dem sich widersetzend, empfingen ihre beiden Begleiter mehre Wunden. Gefangenschaft war auch das Loos aller Edelleute von des Herzogs Gefolge, die vereinzelt in der Stadt betroffen worden, und selbst der Bote, der ausgesendet, die kurz vorher von Lupiac de Tagens nach Saintonge abgeführte Reiterei zurückzurufen, konnte der Aufmerksamkeit des Volkes nicht entgehen. Er wurde aufgefangen, indem er die Mauer des Schloßparks überstieg. Zum Glück erhielt Tagens durch Flüchtlinge die Kunde der Vorfälle in der Stadt, worauf er alsbald sein Geschwader umkehren ließ. Seines Anzuges von ferne nicht sich versehend, wähnten die Städter, es habe keine Eile mit dem Schloß, und sie ergriffen, statt durch regelmäßig fortgesetzte Angriffe die Vertheidiger zu ermüden, den Weg der Unterhandlung. Ihrem Trompeter entgegnete Epernon, daß den Rebellen nächstens eine andere Sprache beigebracht werden solle. In demselben Ton ließ in ihrem Gefängniß die Herzogin sich vernehmen. Man drohte ihr, bei fernern Angriffen auf das Schloß als Schanzkorb sie zu verwenden, oder aber den Hals ihr abzuschneiden, wenn sie nicht den Gemahl zur Uebergabe vermöge, sie erwiderte, den Tod fürchte sie nicht, halte ihres Herren Ehre und Heil viel höher, denn das eigene Leben. Darauf wußte Bourgoing, der zweite Maire, vermittels einer Schießscharte, mit dem Abbé d'Elbène und dem von Ambleville ein Gespräch anzuknüpfen: ausgemacht wurde nichts, nur ließ Bourgoing sich schrecken durch die Schilderung von den Gefahren, womit des Herzogs Zorn die Stadt bedrohe. Gleich darauf wurde der Bürgerschaft ein von den Verschwörern im Schlosse ausgehendes Schreiben mitgetheilt; die Thüre der ihnen Zuflucht gewährenden Stube hatte Epernon anzünden lassen, hiermit zur Uebergabe sie genöthigt, auch das Schreiben erpreßt, worin sie

ihrer Mitbürger Barmherzigkeit anflehten. „Sie alle müßten sterben, wenn das Schloß ferner angegriffen würde." Und die Schreiber wußten, wie ernstlich die Drohung gemeint, denn ihr Anführer, Norman, der Maire, hauchte eben sein Leben aus in der Folter, zu der Epernon ihn geschickt, in der Hoffnung, das Geständniß einer Einwirkung Villeroys auf den ganzen Handel von ihm zu erpressen. Sterbend war Norman gefunden worden, eine tödtliche Schießwunde hatte er empfangen, indem er neugierig den Schalter der schützenden Stubenthüre wegschob, aber die Qualen der letzten Stunde konnten ihn nicht befreien von den Qualen der Marterbank. Das Schreiben verfehlte der Wirkung nicht auf die Gemüther der Bürgerschaft, und Bourgoing kam zu der Burg, die Absendung eines Bevollmächtigten zu betreiben. Zu solcher Unterhandlung erbot sich der Abbé d'Elbène, und hatte sie Fortschritte gemacht, als de Meré, einer der vornehmsten Leiter des Aufruhrs, der Versammlung mittheilte, daß den von Villeroy, in des Königs Namen ertheilten Befehlen gehorsam, der Baron von Aubeterre mit seinem Volke, der bedrängten Stadt zu Beistand, unverzüglich eintreffen würde. Der Abbé, nachdem er die mühselig erbettelte Erlaubniß benutzt, um der gefangenen Herzogin seine Aufwartung zu machen, kehrte zu der Burg zurück.

Am andern Morgen wirbelten die Trommeln durch alle Straßen der Stadt, alle Glocken forderten zum Streit, und ein unzähliges bewaffnetes Volk zeigte sich vor des Schlosses schwächster Seite. Angeschraubt wurde die Petarde, im Knall fürchterlicher, denn in der Wirkung, und es prallten die Verwegensten vor zum Sturm, oder vielmehr, wie sie wähnten, zum Drohbild den Belagerten. Indem aber diese den Entschluß zu mannhafter Vertheidigung offenbarten, kühlte sich der Muth der Angreifer, sie stockten, wechselten einige Flintenschüsse, sahen einen ihrer Anführer, den von Fleurac fallen, und verschwanden um so eiliger, da jetzt auch die Kanonen der Citadelle ihr Spiel begannen. Wiederum erhielten die Oberhand die Gemäßigten in der Bürgerschaft, wiederum wurde ein Unterhändler gefordert, wiederum dazu der Abbé d'Elbène ausersehen. Lebhaft betrieb der sein Geschäft, obgleich durch das Gedächtniß der in der gestrigen Sen-

dung ausgestandenen Gefahr beunruhigt, da ritt ein der Baron von Toverac, begleitet von des von Aubeterre *Maréchal-des-logis*, und beauftragt, für den andern Tag des von Aubeterre Eintreffen mit 300 Reisigen und 500 Fußknechten zu verheißen. Das durch sothane Meldung in die äußerste Aufregung zurückgerufene Volk gebot den Unterhandlungen Schweigen, ein wilder Haufen schleifte den Abbé d'Elbène zu der Citadelle Fuß, und zwang ihn, Namens des Herzogs das Einstellen des Feuers zu befehlen. Allein in demselben Augenblick schmetterten die Trompeten, den Anzug von Tagens und seinen Reitern zu verkündigen, und während diese in den Vorstädten sich ausbreiteten, wurde von einer andern Seite der Graf von la Rochefoucauld sichtbar, den mit einigen Truppen der König von Navarra anrücken ließ, dem Herzog zum Beistand. Diese nicht eigentlich erwarteten Hülfstruppen beschleunigten die Wiederherstellung der Ruhe. Bedenklichkeiten mußte Epernon empfinden um den von Hugonotten ihm gebotenen Beistand, ungern Tagens sich gefallen lassen, daß er den Ruhm der Befreiung des Herzogs mit andern theilen solle; nicht minder fühlte die Bürgerschaft sich vollkommen entmuthigt bei dem Anblick der neuen Feinde. Sie beeilte sich, nochmals von d'Elbène die Vermittlung anzurufen, und an demselben Abend wurden Vergleichspunkte beliebt. Es fielen die Barricaden, es wurde in geziemender Ehrerbietung die Herzogin zum Schloß geführt, oder vielmehr zum Fuße der Leiter, die sie zu ersteigen hatte, indem alle Eingänge vermauert. Der Commandant der Citadelle trat sein Amt wieder an, alle Gefangene wurden zurückgegeben, zusamt den Leichen der Gebrüder Norman; daß sie in der Stille beerdigt würden, ließ der Herzog geschehen. Ganzer 30 Stunden hatte er sich vertheidigt ohne zu essen oder zu trinken, und kein Schuß Pulver war mehr in der Burg übrig.

Des Pfarrers in Elz und seines *Pagus Logenahe* soll ich nicht vergessen. Von sothanem Werk besaß der Propst des St. Martinsstiftes zu Kerpen im J. 1708 eine Handschrift in 4°, welche von mehren als das *autographon* betrachtet worden. Sie soll vom J. 1583 datirt gewesen sein, lieber wollte ich 1588 lesen.

Es sind böse Ziffern 3, 5 und 8. Erinnere ich mich doch eines bedeutenden Concursprocesses, der hauptsächlich durch mein Zeugniß zu entscheiden. Das gab ich ab, sehr umständlich und genau. Dagegen erinnerte der Contradictor, ich sei zu jung, um die von mir erzählten Dinge alle aus eigener Erfahrung zu wissen, sintemalen ich mein Alter zu 56 Jahren angegeben hatte. Der Referent las aber 86, und die Appelinstanz fand gegen das Zeugniß des steinalten Mannes nichts einzuwenden. Mechtel, der 1581 noch *in Poetica* sich befand, wird 1583 an Bücherschreiben kaum gedacht haben. Im J. 1588 aber war er seit Jahr und Tag Pfarrer zu Elz, er hatte somit Veranlassung gefunden, sich mit der Geschichte des Lahngaues zu beschäftigen, auch Zeit gehabt, für sein Werk Subsidien zu sammeln. Niemals können aber die Jahre 1583 oder 1588 als diejenigen betrachtet werden, in welchen er seine Arbeit beendigte, sie werden vielmehr die Zeit bezeichnen, da er zu schreiben anfing. Viele der von ihm erzählten Begebenheiten gehören spätern Jahren an, wie er denn ziemlich umständlich die Regierungsgeschichte der Kurfürsten Johann von Schönenburg und Lothar von Metternich vorträgt, und S. 137 den 7. Sept. 1623 als Lothars Todestag bezeichnet. Zusatz einer andern Hand kann das nicht sein, da Schreibart und Ansichten vollkommen zu dem Uebrigen stimmen. Dagegen ist nicht zu läugnen, daß Mechtel, seit dem J. 1592, in dem *Pagus Logenahe* ein minder aufmerksamer Beobachter und Sammler wird. Das könnte die Limburger Chronik verschuldet haben, denn obgleich er daran zu schreiben mit dem 1. Jan. 1610 begann (die letzte darin erzählte Begebenheit ist vom 6. Febr. 1612), mag er doch gleich bei seiner Aufnahme in das Stift den Plan dazu entworfen, und fortan hauptsächlich nur für die Chronik gearbeitet und gesammelt haben.

Eine dritte Arbeit Mechtels, *Collectanea*, wurde handschriftlich in der Bibliothek der Antoniter zu Cöln aufbewahrt. Corden, *Hist. Limburg.* Bd. 1. §. 291, citirt daraus die 283te Seite. Diese *Collectanea* müssen demnach von einem gewissen Umfange sein. Mit allen diesen Arbeiten sollte Mechtel jedoch kaum den Schaden ausgleichen können, welchen er den historischen Stu-

dien angethan, wenn anders der Vorwurf begründet, daß er die *Fasti Limburgenses* aus der ihm vorliegenden Urschrift in die gegenwärtig uns zugängliche Form gebracht, die Schreibart verballhornisirt, die wichtigsten Mittheilungen in einem 2c. abgebrochen, endlich das unschätzbare Original den Flammen übergeben habe.

Nieder=Hadamar, längst schon ein selbstständiger Pfarrort mit einer Kirche zu Petri Kettenfeier, deren Patrone die von Braunsberg gewesen sind, war ursprünglich der Mutterkirche in Dietkirchen einverleibt, gleichwie es in die Derner Cent, mithin zur Grafschaft Diez gehörte. Nicht ehender denn 1621 kam das Dorf, so gegenwärtig 1138 Einwohner, Katholiken durchaus, zählt, an das Fürstenthum. Zu Nieder=Hadamar war die Familie Eppelmann oder Melander eigentlich zu Hause, und finde ich nachträglich, daß Wilhelm Eppelmann, der berittene Landknecht in *Tractu Hadamarino Ellarano*, der Vater des Grafen von Holzappel, am 29. Nov. 1592 gestorben ist. „*Valde nobis adversabatur in religione*,“ hat in dem Todtenbuch der Pfarrer Wenkenbach angemerkt. Eppelmann verweigerte standhaft den Empfang des Abendmahles in der reformirten Kirche, und wollte stets alle Calviner umbringen.

Hadamar, und seine Regenten.

Von Elz führt eine schöne, zu beiden Seiten mit Obstbäumen der edelsten Art bepflanzte Chaussée über Nieder=Hadamar nach der Stadt Hadamar, weiland, und bereits 1212, zum Unterschied von dem eine Viertelstunde tiefer an der Elb gelegenen Nieder=Hadamar Ober=Hadamar genannt. Der Ort muß lange sehr unbedeutend geblieben sein, denn er pfarrte noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nach Nieder=Zeuzheim. Unter den vielen Gütern, welche Mechtild, die verwittwete Gräfin von Sayn, 1247 als Saynisches Eigenthum an ihres Gemahls Schwestersöhne, die Grafen Johann, Heinrich, Simon von Sponheim, und Eberhard von Eberstein überläßt, wird genannt die

comicia Hadamar. Daß diese hierauf von dem Grafen Johann von Sponheim besessen worden, und daß seines Sohnes Gottfried, des Ahnherrn der Grafen von Sayn zweiten Geschlechtes, Tochter Elisabeth das gräfliche Recht an Hadamar ihrem Gemahl, dem Grafen Gerhard IV. von Diez zugebracht habe, findet Arnoldi nicht unwahrscheinlich, „obwohl sich dieses nicht beweisen läßet". Sicherer ist, daß der Grafen von Leiningen Allodium zu Hadamar, so ungezweifelt aus der Saynischen Erbschaft herrührte, mit der Hand der Gräfin Agnes von Leiningen auf ihren Gemahl, den Grafen Otto von Nassau, den Stammvater der Ottonischen Linie, überging (um 1255). Ottos Sohn, Emich I., der Stammvater der alten Hadamarischen Linie, erkaufte von der Abtei Eberbach 1320, Donnerstag nach Lucien, um 1350 Mark ihren Hof Mönch-Hadamar, über der nachmaligen Stadt auf dem Franziscaner- oder Münchberg gelegen, erwarb durch kaiserliche Urkunde vom 14. Jan. 1324 Stadtrechte für Hadamar, wo er auch das Schloß erbaute (dessen geschieht zum erstenmal 1336 Erwähnung), und ließ sich in dem am 24. Jun. 1332 mit den Grafen von Diez errichteten Vertrag ihr gräfliches Recht und alle Ansprüche zu dem Ort und der Mark Hadamar abtreten. Mit seinem Enkel Emich III. ist nicht allzu lang nach dem 21. Jun. 1394 die ganze Linie erloschen. Bei dessen Lebzeiten stritten um die dereinstige Erbschaft Graf Ruprecht der Streitbare von Nassau, Walramischer Linie, der mit Emichs Schwester Anna vermählt, und Johann I. Graf von Nassau-Dillenburg, als nächster Stammvetter Emichs. Ruprecht und Anna hatten Hessen für sich, der Graf von Dillenburg den Sternerbund. Wahrscheinlich gab dieser Successionsstreit den nächsten Anlaß zu dem von den Sternern 1371 oder 1372 unternommenen Zug gegen Hadamar.

„*Anno Domini 1372 invaluit societas militaris, a stellarum symbolo dicta stellana,* mit Namen ein Herzog von Braunschweig, der Graf von Ziegenhain, Johann von Nassau zu Dillenburg, die Grafen von Katzenellenbogen, Herr Johann von Büdingen und noch andere Herren von Isenburg, von Hanau, Ließberg, Helfenstein, Epstein &c. meistentheil alle Ritter und Knechte

im Land zu Hessen, Wetterau, Sachsen, Buchen, Rhein, Thüringen, Westphalen: bei 2000 Ritter und Knechte, die hatten über 350 feste Schlößer. Die Herren und Ritter führten einen goldenen, die Knechte einen silbernen Stern. Zu dieser Zeit ware Ruprecht von Nassau, ein Enkel König Adolfs, Herr zu Hadamar, ein Helfer Landgrafen Henrichs wider die Sterner. Es geschahe, daß der Sterner Gesellen, die Grafen Wilhelm, Eberhard und Diethard, alle von Katzenellenbogen, in einer Nacht zu Hadamar den Thal gewonnen und erstiegen, gingen des Nachts ohne Sorge, und wollten darinnen erhalten ihren Willen. Indeß ermannten sich die Gemeiner zu Hadamar, stellten sich zur Gegenwehr mit Werfen, Schießen, und anderer großer Arbeit, trieben sie wieder aus, behielten ihrer acht, deren sturben drei, ohne andere große Schaden."

Der langwierige Streit wurde dahin vermittelt, daß Hadamar der Gräfin Anna verblieb; sie nahm, als Ruprechts Wittwe, den zweiten Gemahl, den Grafen Diether von Katzenellenbogen, und starb, kinderlos in beiden Ehen, im Januar 1404, nachdem sie auf Petri Stuhlfeier 1403, unter mehren andern Besitzungen auch Hadamar um den Preis von 9000 Gulden an ihren Stiefsohn, den Grafen Johann von Katzenellenbogen käuflich überlassen hatte. Das führte zu einer Gemeinschaft in Hadamar zwischen Nassau und Katzenellenbogen, so durch den Vergleich vom Montag nach Mariä Himmelfahrt 1405 begründet, am 30. Juni 1557 durch den zwischen Nassau und Hessen abgeschlossenen Katzenellenbogenischen Vertrag beseitigt wurde, in solcher Weise, daß Graf Wilhelm der Reiche von Nassau der alleinige Herr in Hadamar geblieben ist. Siebenzehn Jahre früher, „den 14. Mai 1540 ward Feuer verrätherlich angelegt, und verbrannte Ober-Hadamar sambt dem Schloß, daß nit mehr als drei Häuser stehen blieben. Elz, das Dorf, ward in drei Wochen darnach auch feindlich angelegt, und verbrannt die oberste Seiten, nächst Nieder-Hadamar, und wurden die übrigen Häuser mit großer Mühe erhalten, den 7. Juni. Als der Boßwichten zween Welschen nächst Fulbach an einen Brunnen sich gesetzt, und einer etwas höher auf einem Bühel gesessen, anzuschauen wann und wie bald das Feuer an-

gehen würde, und da er es gesehen, mit zusammengeschlagenen Händen frohlockend seinem Gesellen zugerufen, ein Ackersmann daher geritten mit seinem Knecht, die Wort gehört, daraus die böse That erkannt, und beide mit des Pferdes Zügel handfest gemacht, durch Elz und Limpurg geführt, dannen uf Diez, endlich beide in Bekenntniß ihrer Missethat bei Reckenforst im Feuer nach Arbeit belohnt worden." Den Wiederaufbau des Schlosses unternahm Graf Johann VI. oder der Aeltere im J. 1566, bei welcher Gelegenheit auch die Stadt über den gar engen, durch die alten Mauern ihr angewiesenen Raum erweitert wurde.

„Anno 1552 war die Lahn so groß, daß sie über den Haufen warf die Brücken zu Marburg, Weilburg und Diez, und das Wasser der Lahn ging allhei zu Limpurg hinter der Erbach gleich der Stadtmauren." Eben so ungeberdig nahm sich zu Hadamar die Elb. Die durch die Fluth fortgerissene Brücke haben Georg von Lorich und Anna, Eheleute, 1571 auf eigene Kosten wieder erbauet. Diese Lorich scheinen für Hadamar gewesen zu sein, was um dieselbe Zeit die von der Ecken in Boppard. Reinhard von Lorich fühlte sich bedeutend genug, um in den 1565 von ihm herausgegebenen *scholiis in Aphtonii Progymnasmata* eine Beschreibung seines Hauses zu liefern. „Das Haus steht," so lautet der Bericht, „auf einer Insel, und ist länger als breit. Das Mauerwerk ist 32 Fuß hoch, im Fundament 4, in der Höhe 3 Fuß dick. Unter dem Hause befinden sich zwei tiefe gewölbte Keller. Der erste, zur Aufbewahrung von Fleisch und Oel dienend, ragt 5 Fuß über die Erde hervor. Aus diesem führt eine Thüre in den andern, von dem er durch eine Mauer getrennt; dieser ist etwas tiefer und gegen die Sonne bewahrt, darum als Weinkeller im Gebrauch. Er ist mit Steinen geplättet und mit einem Behälter versehen, damit, wenn allenfalls ein Faß zerspringen sollte, der Wein gemächlich ausgeschöpft werden könne. In beiden Kellern sind Obstkeller angebracht, und man geht in den ersten auf einer Schneckenstiege aus dem Hause hinab, in den andern führt ein Schrotgang für die größten Weinfässer. Ueber den starken Gewölben erhebt sich ein sechseckiger Thurm, der bis zum Altan in Stein ausgeführt. In dem Vorhause steht

gen; ihrer zehn, dann zwei Bursche in Kanonen, in diesem Aufzuge vom Hofe eingetroffene Couriere vorstellend, betraten zugleich mit ihm den Hof, ohne daß die Wache von der Gesellschaft Notiz genommen hätte. Zum Vorzimmer gelangt, traf Norman die Geheimschreiber des Herzogs, den Rouillart und Seguencio, den Wundarzt Sorlin, den Florentiner Rafael Girolami und den Peter Aubin, der Rath bei dem Präsidial von Angoulême, des Herzogs Geschäfte im Lande zu besorgen pflegte. Sorlin wurde zuerst angegriffen, auf ihn drückte der Maire seine Pistole ab, die fehlte, und dem ungeschickten Schützen den Säbel über den Kopf hauend, stürzt Sorlin hinab in die Küche, um die Dienerschaft zu Hülfe zu rufen. Während mit Bratspießen, Ofengabeln und Beilen diese sich bewaffnet, fällt oben, nach tapferm Widerstand, Girolami unter den Streichen der Mörder. Vergeblich mühet der Entsatz sich ab, die auf des Maire Geheiß versperrte äußere Thüre des Vorgemachs zu sprengen, und gleich wenig gelingt es den Mördern, dem Cabinet einzubrechen, wo eben dem Herzog, während eines vertraulichen Gespräches mit Claude de l'Isle, dem Herren von Marivaux, und mit dem Abbé d'Elbène, das Hemd gereicht wurde. Den Lärm im Vorzimmer, der von dem Sturmläuten in der Stadt begleitet, vernehmend, hatte er mit Bänken und Stühlen den Eingang barricadirt: zur Uebergabe von dem Maire aufgefordert, nannte er den einen Schurken, welchen zum Galgen er schicken werde. Es haben die Verschworenen nachmalen den unsäglichen Schrecken, der mit alsolchen Worten auf sie gekommen, bekannt. Auch der Angriff auf die Schloßpforte, welchen das von dem Maire draußen gelassene Volk versuchte, gewann keinen Fortgang. Einige Edelleute, die im Schloßhofe sich herumtrieben, in Erwartung des Herzogs, den sie bei seinem Ausgang begleiten sollten, wiesen die Verwegenen mit blutigen Köpfen zurück, und schlossen das Thor, nachdem sie vorher andere durch Zufall herbeigeführte Herren, darunter der Graf von Luxembourg, an sich gezogen. Das also gesammelte Häuflein verharrte einige Augenblicke in dumpfer Unschlüssigkeit, denn keiner wagte es zu hoffen, daß der Herzog dem Streich entgangen sein könne.

Zuerst fassen sich die Beherztesten, sie nehmen den Gefährten das Versprechen ab, zusammenzuhalten bis zum Tode, und stürmen die Treppe hinan. Gleich weichen die Verschworenen, deren Hitze sich abgekühlt in den vergeblichen Anstrengungen gegen die Barricaden des Cabinets und die jetzt vermittels einer Seitentreppe den Hauptthurm einzunehmen, sich bemühen. Gedrängt durch rasche Verfolgung müssen sie in einer dem Thurm angebauten Stube Zuflucht suchen. Mittlerweile hatte der Herzog bekannte Stimmen unter den Männern des Entsatzes vernommen, und samt Marivaux und d'Elbène, alle drei mit Säbel und Pistolen bewaffnet, zu einem Ausfall sich entschlossen. Der führt von der entgegengesetzten Seite sie an den Fuß der Schnecke, die beherrscht durch das von den Verschworenen eingenommene Zimmer, und einiger Unschlüssigkeit kann Epernon sich nicht erwehren, bei dem Anblick des engen, unter den Kugeln der Feinde zu ersteigenden Aufgangs. Indem meldet athemlos eine Magd, wie eben des Maire Bruder versuche, an einer schadhaften Stelle die Mauer zu überschreiten. Gleich eilt dahin der Herzog, nur drei Mann zurücklassend vor dem belagerten Zimmer, er erlegt den Norman und einen von dessen Begleitern, und wirft einem abermaligen, das zweite Schloßthor bedrohenden Angriff sich entgegen; schon war dem Thor die Petarde angeschraubt. Im Flug läßt er die Stelle vermauern, und die 15 Mann, welche dahin ihm gefolgt waren, auf den gefährlichsten Punkten sich vertheilen. Also gerüstet, wird er allein durch die Betrachtung, daß gänzlich von Lebensmitteln das Schloß entblößt, sodann durch das hartnäckige Schweigen der Citadelle beunruhigt. Dahin hatte ein wüthiger Volkshaufen sich gewendet, zugleich dem in der Stadt bewachten Commandanten augenblicklichen Tod verheißen, so eine einzige Kanone gelöset werde. Diese Drohung vermag zwar nicht den Lieutenant des Commandanten, noch die Besatzung zur Uebergabe zu bestimmen, aber in der Sorge, in dem Zweifel lassen sie einige Stunden hingehen, ohne sich zu rühren. Das benutzten die in dem Schlosse belagerten Verschworenen, um den Leuten des Herzogs anzukündigen, daß die Citadelle genommen sei und ohne Säumen ihre Ge-

schütze gegen das Schloß richten werde, falls man daselbst eine zwecklos gewordene Vertheidigung fortsetzen sollte.

In nicht minder verzweifelter Lage befand sich während des ganzen Verlaufs die Herzogin. Sie hatte auf den Ruf, daß Hugonotten vor der Stadt, die Kirche verlassen, um nach der Citadelle zu flüchten, wurde aber auf ihrem Wege ergriffen und zur Gefangenschaft abgeführt; dem sich widersetzend, empfingen ihre beiden Begleiter mehre Wunden. Gefangenschaft war auch das Loos aller Edelleute von des Herzogs Gefolge, die vereinzelt in der Stadt betroffen worden, und selbst der Bote, der ausgesendet, die kurz vorher von Lupiac de Tagens nach Saintonge abgeführte Reiterei zurückzurufen, konnte der Aufmerksamkeit des Volkes nicht entgehen. Er wurde aufgefangen, indem er die Mauer des Schloßparks überstieg. Zum Glück erhielt Tagens durch Flüchtlinge die Kunde der Vorfälle in der Stadt, worauf er alsbald sein Geschwader umkehren ließ. Seines Anzuges von ferne nicht sich versehend, wähnten die Städter, es habe keine Eile mit dem Schloß, und sie ergriffen, statt durch regelmäßig fortgesetzte Angriffe die Vertheidiger zu ermüden, den Weg der Unterhandlung. Ihrem Trompeter entgegnete Epernon, daß den Rebellen nächstens eine andere Sprache beigebracht werden solle. In demselben Ton ließ in ihrem Gefängniß die Herzogin sich vernehmen. Man drohte ihr, bei fernern Angriffen auf das Schloß als Schanzkorb sie zu verwenden, oder aber den Hals ihr abzuschneiden, wenn sie nicht den Gemahl zur Uebergabe vermöge, sie erwiderte, den Tod fürchte sie nicht, halte ihres Herren Ehre und Heil viel höher, denn das eigene Leben. Darauf wußte Bourgoing, der zweite Maire, vermittels einer Schießscharte, mit dem Abbé d'Elbène und dem von Ambleville ein Gespräch anzuknüpfen: ausgemacht wurde nichts, nur ließ Bourgoing sich schrecken durch die Schilderung von den Gefahren, womit des Herzogs Zorn die Stadt bedrohe. Gleich darauf wurde der Bürgerschaft ein von den Verschwörern im Schlosse ausgehendes Schreiben mitgetheilt; die Thüre der ihnen Zuflucht gewährenden Stube hatte Epernon anzünden lassen, hiermit zur Uebergabe sie genöthigt, auch das Schreiben erpreßt, worin sie

ihrer Mitbürger Barmherzigkeit anflehten. „Sie alle müßten sterben, wenn das Schloß ferner angegriffen würde.“ Und die Schreiber wußten, wie ernstlich die Drohung gemeint, denn ihr Anführer, Norman, der Maire, hauchte eben sein Leben aus in der Folter, zu der Epernon ihn geschickt, in der Hoffnung, das Geständniß einer Einwirkung Villeroys auf den ganzen Handel von ihm zu erpressen. Sterbend war Norman gefunden worden, eine tödtliche Schießwunde hatte er empfangen, indem er neugierig den Schalter der schützenden Stubenthüre wegschob, aber die Qualen der letzten Stunde konnten ihn nicht befreien von den Qualen der Marterbank. Das Schreiben verfehlte der Wirkung nicht auf die Gemüther der Bürgerschaft, und Bourgoing kam zu der Burg, die Absendung eines Bevollmächtigten zu betreiben. Zu solcher Unterhandlung erbot sich der Abbé d'Elbène, und hatte sie Fortschritte gemacht, als de Meré, einer der vornehmsten Leiter des Aufruhrs, der Versammlung mittheilte, daß den von Villeroy, in des Königs Namen ertheilten Befehlen gehorsam, der Baron von Aubeterre mit seinem Volke, der bedrängten Stadt zu Beistand, unverzüglich eintreffen würde. Der Abbé, nachdem er die mühselig erbettelte Erlaubniß benutzt, um der gefangenen Herzogin seine Aufwartung zu machen, kehrte zu der Burg zurück.

Am andern Morgen wirbelten die Trommeln durch alle Straßen der Stadt, alle Glocken forderten zum Streit, und ein unzähliges bewaffnetes Volk zeigte sich vor des Schlosses schwächster Seite. Angeschraubt wurde die Petarde, im Knall fürchterlicher, denn in der Wirkung, und es prallten die Verwegensten vor zum Sturm, oder vielmehr, wie sie wähnten, zum Drohbild den Belagerten. Indem aber diese den Entschluß zu mannhafter Vertheidigung offenbarten, kühlte sich der Muth der Angreifer, sie stockten, wechselten einige Flintenschüsse, sahen einen ihrer Anführer, den von Fleurac fallen, und verschwanden um so eiliger, da jetzt auch die Kanonen der Citadelle ihr Spiel begannen. Wiederum erhielten die Oberhand die Gemäßigten in der Bürgerschaft, wiederum wurde ein Unterhändler gefordert, wiederum dazu der Abbé d'Elbène ausersehen. Lebhaft betrieb der sein Geschäft, obgleich durch das Gedächtniß der in der gestrigen Sen-

dung ausgestandenen Gefahr beunruhigt, da ritt ein der Baron von Toverac, begleitet von des von Aubeterre *Maréchal-des-logis*, und beauftragt, für den andern Tag des von Aubeterre Eintreffen mit 300 Reisigen und 500 Fußknechten zu verheißen. Das durch sothane Meldung in die äußerste Aufregung zurückgerufene Volk gebot den Unterhandlungen Schweigen, ein wilder Haufen schleifte den Abbé d'Elbène zu der Citadelle Fuß, und zwang ihn, Namens des Herzogs das Einstellen des Feuers zu befehlen. Allein in demselben Augenblick schmetterten die Trompeten, den Anzug von Tagens und seinen Reitern zu verkündigen, und während diese in den Vorstädten sich ausbreiteten, wurde von einer andern Seite der Graf von la Rochefoucauld sichtbar, den mit einigen Truppen der König von Navarra anrücken ließ, dem Herzog zum Beistand. Diese nicht eigentlich erwarteten Hülfstruppen beschleunigten die Wiederherstellung der Ruhe. Bedenklichkeiten mußte Epernon empfinden um den von Hugonotten ihm gebotenen Beistand, ungern Tagens sich gefallen lassen, daß er den Ruhm der Befreiung des Herzogs mit andern theilen solle; nicht minder fühlte die Bürgerschaft sich vollkommen entmuthigt bei dem Anblick der neuen Feinde. Sie beeilte sich, nochmals von d'Elbène die Vermittlung anzurufen, und an demselben Abend wurden Vergleichspunkte beliebt. Es fielen die Barricaden, es wurde in geziemender Ehrerbietung die Herzogin zum Schloß geführt, oder vielmehr zum Fuße der Leiter, die sie zu ersteigen hatte, indem alle Eingänge vermauert. Der Commandant der Citadelle trat sein Amt wieder an, alle Gefangene wurden zurückgegeben, zusamt den Leichen der Gebrüder Norman; daß sie in der Stille beerdigt würden, ließ der Herzog geschehen. Ganzer 30 Stunden hatte er sich vertheidigt ohne zu essen oder zu trinken, und kein Schuß Pulver war mehr in der Burg übrig.

Des Pfarrers in Elz und seines *Pagus Logenahe* soll ich nicht vergessen. Von sothanem Werk besaß der Propst des St. Martinsstiftes zu Kerpen im J. 1708 eine Handschrift in 4°, welche von mehren als das *autographon* betrachtet worden. Sie soll vom J. 1583 datirt gewesen sein, lieber wollte ich 1588 lesen.

Es sind böse Ziffern 3, 5 und 8. Erinnere ich mich doch eines bedeutenden Concursprocesses, der hauptsächlich durch mein Zeugniß zu entscheiden. Das gab ich ab, sehr umständlich und genau. Dagegen erinnerte der Contradictor, ich sei zu jung, um die von mir erzählten Dinge alle aus eigener Erfahrung zu wissen, sintemalen ich mein Alter zu 56 Jahren angegeben hatte. Der Referent las aber 86, und die Appelinstanz fand gegen das Zeugniß des steinalten Mannes nichts einzuwenden. Mechtel, der 1581 noch *in Poetica* sich befand, wird 1583 an Bücherschreiben kaum gedacht haben. Im J. 1588 aber war er seit Jahr und Tag Pfarrer zu Elz, er hatte somit Veranlassung gefunden, sich mit der Geschichte des Lahngaues zu beschäftigen, auch Zeit gehabt, für sein Werk Subsidien zu sammeln. Niemals können aber die Jahre 1583 oder 1588 als diejenigen betrachtet werden, in welchen er seine Arbeit beendigte, sie werden vielmehr die Zeit bezeichnen, da er zu schreiben anfing. Viele der von ihm erzählten Begebenheiten gehören spätern Jahren an, wie er denn ziemlich umständlich die Regierungsgeschichte der Kurfürsten Johann von Schönenburg und Lothar von Metternich vorträgt, und S. 137 den 7. Sept. 1623 als Lothars Todestag bezeichnet. Zusatz einer andern Hand kann das nicht sein, da Schreibart und Ansichten vollkommen zu dem Uebrigen stimmen. Dagegen ist nicht zu läugnen, daß Mechtel, seit dem J. 1592, in dem *Pagus Logenahe* ein minder aufmerksamer Beobachter und Sammler wird. Das könnte die Limburger Chronik verschuldet haben, denn obgleich er daran zu schreiben mit dem 1. Jan. 1610 begann (die letzte darin erzählte Begebenheit ist vom 6. Febr. 1612), mag er doch gleich bei seiner Aufnahme in das Stift den Plan dazu entworfen, und fortan hauptsächlich nur für die Chronik gearbeitet und gesammelt haben.

Eine dritte Arbeit Mechtels, *Collectanea*, wurde handschriftlich in der Bibliothek der Antoniter zu Cöln aufbewahrt. Corden, *Hist. Limburg.* Bd. 1. §. 291, citirt daraus die 283te Seite. Diese *Collectanea* müssen demnach von einem gewissen Umfange sein. Mit allen diesen Arbeiten sollte Mechtel jedoch kaum den Schaden ausgleichen können, welchen er den historischen Stu-

dien angethan, wenn anders der Vorwurf begründet, daß er die *Fasti Limburgenses* aus der ihm vorliegenden Urschrift in die gegenwärtig uns zugängliche Form gebracht, die Schreibart verballhornisirt, die wichtigsten Mittheilungen in einem &c. abgebrochen, endlich das unschätzbare Original den Flammen übergeben habe.

Nieder-Hadamar, längst schon ein selbstständiger Pfarrort mit einer Kirche zu Petri Kettenfeier, deren Patrone die von Braunsberg gewesen sind, war ursprünglich der Mutterkirche in Dietkirchen einverleibt, gleichwie es in die Derner Cent, mithin zur Grafschaft Diez gehörte. Nicht ehender denn 1621 kam das Dorf, so gegenwärtig 1138 Einwohner, Katholiken durchaus, zählt, an das Fürstenthum. In Nieder-Hadamar war die Familie Eppelmann oder Melander eigentlich zu Hause, und finde ich nachträglich, daß Wilhelm Eppelmann, der berittene Landknecht in *Tractu Hadamarino Ellarano*, der Vater des Grafen von Holzappel, am 29. Nov. 1592 gestorben ist. „*Valde nobis adversabatur in religione*,“ hat in dem Todtenbuch der Pfarrer Wenkenbach angemerkt. Eppelmann verweigerte standhaft den Empfang des Abendmahles in der reformirten Kirche, und wollte stets alle Calviner umbringen.

Hadamar, und seine Regenten.

Von Elz führt eine schöne, zu beiden Seiten mit Obstbäumen der edelsten Art bepflanzte Chaussée über Nieder-Hadamar nach der Stadt Hadamar, weiland, und bereits 1212, zum Unterschied von dem eine Viertelstunde tiefer an der Elb gelegenen Nieder-Hadamar Ober-Hadamar genannt. Der Ort muß lange sehr unbedeutend geblieben sein, denn er pfarrte noch in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts nach Nieder-Zeuzheim. Unter den vielen Gütern, welche Mechtild, die verwittwete Gräfin von Sayn, 1247 als Saynisches Eigenthum an ihres Gemahls Schwestersohne, die Grafen Johann, Heinrich, Simon von Sponheim, und Eberhard von Eberstein überläßt, wird genannt die

comicia Hadamar. Daß diese hierauf von dem Grafen Johann von Sponheim besessen worden, und daß seines Sohnes Gottfried, des Ahnherrn der Grafen von Sayn zweiten Geschlechtes, Tochter Elisabeth das gräfliche Recht an Hadamar ihrem Gemahl, dem Grafen Gerhard IV. von Diez zugebracht habe, findet Arnoldi nicht unwahrscheinlich, „obwohl sich dieses nicht beweisen lässet". Sicherer ist, daß der Grafen von Leiningen Allodium zu Hadamar, so ungezweifelt aus der Saynischen Erbschaft herrührte, mit der Hand der Gräfin Agnes von Leiningen auf ihren Gemahl, den Grafen Otto von Nassau, den Stammvater der Ottonischen Linie, überging (um 1255). Ottos Sohn, Emich I., der Stammvater der alten Hadamarischen Linie, erkaufte von der Abtei Eberbach 1320, Donnerstag nach Lucien, um 1350 Mark ihren Hof Mönch-Hadamar, über der nachmaligen Stadt auf dem Franziscaner- oder Münchberg gelegen, erwarb durch kaiserliche Urkunde vom 14. Jan. 1324 Stadtrechte für Hadamar, wo er auch das Schloß erbaute (dessen geschieht zum erstenmal 1336 Erwähnung), und ließ sich in dem am 24. Jun. 1332 mit den Grafen von Diez errichteten Vertrag ihr gräfliches Recht und alle Ansprüche zu dem Ort und der Mark Hadamar abtreten. Mit seinem Enkel Emich III. ist nicht allzu lang nach dem 21. Jun. 1394 die ganze Linie erloschen. Bei dessen Lebzeiten stritten um die dereinstige Erbschaft Graf Ruprecht der Streitbare von Nassau, Walramischer Linie, der mit Emichs Schwester Anna vermählt, und Johann I. Graf von Nassau-Dillenburg, als nächster Stammvetter Emichs. Ruprecht und Anna hatten Hessen für sich, der Graf von Dillenburg den Sternerbund. Wahrscheinlich gab dieser Successionsstreit den nächsten Anlaß zu dem von den Sternern 1371 oder 1372 unternommenen Zug gegen Hadamar.

„*Anno Domini 1372 invaluit societas militaris, a stellarum symbolo dicta stellana,* mit Namen ein Herzog von Braunschweig, der Graf von Ziegenhain, Johann von Nassau zu Dillenburg, die Grafen von Katzenellenbogen, Herr Johann von Büdingen und noch andere Herren von Isenburg, von Hanau, Ließberg, Helfenstein, Epstein ꝛc. meistentheil alle Ritter und Knechte

im Land zu Hessen, Wetterau, Sachsen, Buchen, Rhein, Thüringen, Westphalen: bei 2000 Ritter und Knechte, die hatten über 350 feste Schlößer. Die Herren und Ritter führten einen goldenen, die Knechte einen silbernen Stern. Zu dieser Zeit ware Ruprecht von Nassau, ein Enkel König Adolfs, Herr zu Hadamar, ein Helfer Landgrafen Henrichs wider die Sterner. Es geschahe, daß der Sterner Gesellen, die Grafen Wilhelm, Eberhard und Diethard, alle von Katzenellenbogen, in einer Nacht zu Hadamar den Thal gewonnen und erstiegen, gingen des Nachts ohne Sorge, und wollten darinnen erhalten ihren Willen. Indeß ermannten sich die Gemeiner zu Hadamar, stellten sich zur Gegenwehr mit Werfen, Schießen, und anderer großer Arbeit, trieben sie wieder aus, behielten ihrer acht, deren sturben drei, ohne andere große Schaden."

Der langwierige Streit wurde dahin vermittelt, daß Hadamar der Gräfin Anna verblieb; sie nahm, als Ruprechts Wittwe, den zweiten Gemahl, den Grafen Diether von Katzenellenbogen, und starb, kinderlos in beiden Ehen, im Januar 1404, nachdem sie auf Petri Stuhlfeier 1403, unter mehren andern Besitzungen auch Hadamar um den Preis von 9000 Gulden an ihren Stiefsohn, den Grafen Johann von Katzenellenbogen käuflich überlassen hatte. Das führte zu einer Gemeinschaft in Hadamar zwischen Nassau und Katzenellenbogen, so durch den Vergleich vom Montag nach Mariä Himmelfahrt 1405 begründet, am 30. Juni 1557 durch den zwischen Nassau und Hessen abgeschlossenen Katzenellenbogenischen Vertrag beseitigt wurde, in solcher Weise, daß Graf Wilhelm der Reiche von Nassau der alleinige Herr in Hadamar geblieben ist. Siebenzehn Jahre früher, „den 14. Mai 1540 ward Feuer verrätherlich angelegt, und verbrannte Ober-Hadamar sambt dem Schloß, daß nit mehr als drei Häuser stehen blieben. Elz, das Dorf, ward in drei Wochen darnach auch feindlich angelegt, und verbrannt die oberste Seiten, nächst Nieder-Hadamar, und wurden die übrigen Häuser mit großer Mühe erhalten, den 7. Juni. Als der Boßwichten zween Welschen nächst Fulbach an einen Brunnen sich gesetzt, und einer etwas höher auf einem Bühel gesessen, anzuschauen wann und wie bald das Feuer an-

gehen würde, und da er es gesehen, mit zusammengeschlagenen Händen frohlockend seinem Gesellen zugerufen, ein Ackersmann daher geritten mit seinem Knecht, die Wort gehört, daraus die böse That erkannt, und beide mit des Pferdes Zügel handfest gemacht, durch Elz und Limpurg geführt, dannen uf Diez, endlich beide in Bekenntniß ihrer Missethat bei Reckenforst im Feuer nach Arbeit belohnt worden." Den Wiederaufbau des Schlosses unternahm Graf Johann VI. oder der Aeltere im J. 1566, bei welcher Gelegenheit auch die Stadt über den gar engen, durch die alten Mauern ihr angewiesenen Raum erweitert wurde.

„Anno 1552 war die Lahn so groß, daß sie über den Haufen warf die Brücken zu Marburg, Weilburg und Diez, und das Wasser der Lahn ging allhei zu Limpurg hinter der Erbach gleich der Stadtmauren." Eben so ungeberdig nahm sich zu Hadamar die Elb. Die durch die Fluth fortgerissene Brücke haben Georg von Lorich und Anna, Eheleute, 1571 auf eigene Kosten wieder erbauet. Diese Lorich scheinen für Hadamar gewesen zu sein, was um dieselbe Zeit die von der Ecken in Boppard. Reinhard von Lorich fühlte sich bedeutend genug, um in den 1565 von ihm herausgegebenen *scholiis in Aphtonii Progymnasmata* eine Beschreibung seines Hauses zu liefern. „Das Haus steht," so lautet der Bericht, „auf einer Insel, und ist länger als breit. Das Mauerwerk ist 32 Fuß hoch, im Fundament 4, in der Höhe 3 Fuß dick. Unter dem Hause befinden sich zwei tiefe gewölbte Keller. Der erste, zur Aufbewahrung von Fleisch und Oel dienend, ragt 5 Fuß über die Erde hervor. Aus diesem führt eine Thüre in den andern, von dem er durch eine Mauer getrennt; dieser ist etwas tiefer und gegen die Sonne bewahrt, darum als Weinkeller im Gebrauch. Er ist mit Steinen geplättet und mit einem Behälter versehen, damit, wenn allenfalls ein Faß zerspringen sollte, der Wein gemächlich ausgeschöpft werden könne. In beiden Kellern sind Obstkeller angebracht, und man geht in den ersten auf einer Schneckenstiege aus dem Hause hinab, in den andern führt ein Schrotgang für die größten Weinfässer. Ueber den starken Gewölben erhebt sich ein sechseckiger Thurm, der bis zum Altan in Stein ausgeführt. In dem Vorhause steht

man auf vier Thüren; durch die gegen Westen gelangt man in eine heizbare Stube, durch jene gegen Norden in die Küche. Von den zwei Thüren gegen Osten führt die eine in den Keller, die andere in das untere Stockwerk des Hauses. Beim Eingang des ersten Zimmers im untern Stock steht zur Linken der Wasserstein. Hier ist die Abbildung des Outir, der sich über die täglich ihm von den Menschen zugefügten Unbilden beklagt, und da er Nichts thut, dennoch beschuldigt wird, Alles verkehrt zu machen. Dem Ofen gegenüber steht der nicht allerdings ländliche Tisch, dem Brettspiel zunächst, ein Credenztisch nach seiner Bestimmung. Nicht weit davon sind Schränke in der Mauer angebracht, worin die Weingefäße mit den Trinkgeschirren und Bechern gestellt werden. Das Zimmer wird durch helle Fenster erleuchtet, auf welchen die Wappen der Musen und vorzüglich jener Gönner glänzen, welche etwas zur Erbauung des Hauses beigetragen haben. Sitze sind allenthalben angebracht, und so eingerichtet, daß sie die Stelle der Kleider- und Weißzeug-Schränke vertreten können. Um dieselben sind die Vorhänge oder Tapeten mit verschiedenen Bildern so gemalt worden, daß sie die wirklichen Vorhänge oder Tapeten ersetzen können. Eine dieser gemalten Tapeten stellt die Geschichte des Bias vor." Das Haus stand, wie gesagt, auf einer Insel, hinter der Mühle, ungezweifelt in des Apothekers Hergt Garten, ist aber, wie groß es auch gewesen, bis auf die letzte Spur verschwunden. Reinhard von Lorich schrieb ferner *Locos communes de institutione Principis*, und gab des Livius *orationes omnes dialectice et rhetorice illustratas*, ingleichen des *Petrus Mosellanus tractatus de schematibus et tropis* heraus.

Ihm Zeitgenossen waren drei Brüder des Namens Lorich, alle drei Professoren in der Juristen-Facultät zu Marburg, und geborne Hadamarer, wie sich das aus einem Büchertitel erweisen läßt. Es schrieb nämlich *Joannes Lorichius Hadamarius libros tres aenigmatum Coelii Lactantii Firmiani 1545.* Derselbe „hat sich in seinen jungen Jahren durch die Poesie große Hochachtung erworben, nachgehends aus Liebe zum Vaterlande Kriegsdienste angenommen, ferner die Rechte erlernet, und in Frankreich einen Soldaten abgegeben, worauf er von

dem Prinz Wilhelm von Oranien zu seinem Rath und geheimen Secretario erwählet worden. Als er sich hiernechst wiederum in Krieg begeben, wurde er 1569 im Monat Julio in einer kleinen Rencontre erschossen, nachdem er noch ferner *Jobum tragoediam, catalogum Ictorum veterum, carmine elegiaco expressum; compendium textus et glossematum in omnes libros veteris Testamenti* verfertiget, auch das Predigerbuch Salomonis, und das Buch Sirach in lateinische Verse gebracht."

Abenteuerlicher noch ist das Leben des andern Bruders. „Lorich (Georg) ein Jctus von Marpurg, wurde in verschiedenen Gesandtschaften gebraucht, und durchreisete Dänemark, Schweden, Preussen und Polen, ward endlich Holsteinischer geheimer Rath und schrieb mancherlei juristische Abhandlungen. Man hält ihn mit dem Lorichio, dessen *Jac. Typotius in not. de regno Sueciae* gedenket, und der auf des Königs Johannis in Schweden Befehl zu Danzig in der Vorstadt gefangen genommen, nach Schweden gebracht, und nachdem man ihm Arm und Bein zerbrochen, die Zunge ausgeschnitten, die rechte Hand abgehauen, zum Spektakel aufgehenkt, aber bald wieder herunter genommen und decolliret worden, vor einerlei."

Mit dem J. 1535 wurde in Hadamar die lutherische Lehre eingeführt, nicht ohne bedeutenden Widerspruch des Volkes, um jedoch, vor Ende des J. 1582, wie aller Orten in den Landen der Ottonischen Linie, dem Calvinismus zu weichen. Zu dem war Graf Johann VI. übergegangen, und darin hat er alle seine Kinder erziehen lassen, absonderlich die Söhne Wilhelm, Johann, Ernst, Johann Ludwig, Kasimir, unter welche die nassauischen Besitzungen vertheilt worden sind. Johann Ludwig, der mit Hadamar, Kirberg und Antheil Kamberg abgefunden, war 1590 geboren. Er hatte zuerst die neu errichtete Akademie zu Herborn besucht, dann zu Sedan zwei Jahre in Studien und ritterlichen Exercitien zugebracht, seine letzte Bildung in Genf empfangen. Dort entlassen ging er nach Paris an den Hof Heinrichs IV. 1609, er scheint auch einen Abstecher nach Rochelle gemacht zu haben, wenigstens sah er auf der Durchreise zu Poitiers die betagte Prinzessin Johanna von Bourbon, aus

dem Hause Montpensier, die Schwester der dritten Gemahlin des Prinzen Wilhelm von Oranien. Johanna, Aebtissin zu St. Croix binnen Poitiers und zu Jouare, bezeigte dem Vetter viele Herzlichkeit, unterließ aber nicht, ihm die Vorzüge einer Religion, welche die seiner Ahnen gewesen, zu preisen. Sie verehrte ihm auch des h. Franz von Sales *Introduction à la vie dévote*, bittend, daß er deren fleißig sich gebrauchen möge. Den Hof K. Jacobs I. von England hat der junge Herr ebenfalls besucht, dann in Holland seinen Vetter, den Prinzen Moriz. Der verlieh ihm eine Compagnie, ohne ihn doch festhalten zu können. Denn es sah Johann Ludwig sich gemüssigt, die Regierung der ihm angefallenen Landesportion zu übernehmen.

Des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz Begleiter in der Brautfahrt nach England, 1613, suchte sich der Graf vier Jahre später, 1617 in dem Hause der Grafen von Lippe-Detmold eine Gemahlin. Vierzehn Kinder hat Frau Ursula ihm geschenkt, und erblickten die beiden ältesten das Licht der Welt zu Dillenburg, wo Johann Ludwig noch eine Zeitlang residirte, bis daß er 1620 nach Hadamar übersiedelte. Sofort legte er Hand an den zwar seit 1612 begonnenen Umbau des alten Schlosses, womit er eine Residenz sich verschaffte, wie keine andere in den nassauischen Gebieten vorzufinden. Dieser und des Sommerschlosses zu Mengerskirchen Bau, der 1635 beendigt worden, kostete ihn 86,458 Gulden, ungerechnet 1290 Malter Korn, die *in natura* an die Bauleute ausgegeben wurden. Auch den Hofgarten hat er angelegt, die beiden großen Marktplätze und die von dem obersten Marktplatz bis zum Mühlengarten reichende Langgasse, alles nach den Regeln der Symmetrie berechnet, dergestalt, daß drei von Norden nach Süden parallel mit einander laufende Straßen durch drei andere, von Osten nach Westen durchschnitten werden. Die ganze Anlage war auf 16 Stadtviertel berechnet. Bereits in jener Zeit scheint der Graf nicht auf das Aeußerliche allein seine Aufmerksamkeit beschränkt zu haben. Er ließ keinen Tag vergehen, ohne die *Introduction à la vie dévote* zur Hand zu nehmen, er befaßte sich in den öftern Geschäftsreisen nach Coblenz, zu Philipp Christophs Hof am angelegentlichsten mit den Karthäusern,

deren schweigsames strenges Leben er gerne dem Aufenthalte Johannis des Täufers in der Wüste verglich, und die von dannen mitgenommenen Eindrücke zu vervollständigen, mag ein Traumgesicht nicht wenig beigetragen haben. Von schwerer Krankheit, deren Verlauf Hof und Land in gleicher Aengstlichkeit verfolgten, heimgesucht, träumte Johann Ludwig, er sei Todes verblichen und werde von sechs Männern in Trauerkleidern nach einer papistischen Kirche getragen, um dort sein Begräbniß zu finden. Der Traum wiederholte sich, als er nach längerer Zeit derselben, bedeutend in ihrer Heftigkeit gesteigerten Krankheit verfiel, blieb ihm auch Zeitlebens unvergeßlich und ein Gegenstand der Bewunderung, wie das Gesicht es nicht minder seiner Umgebung geworden ist, als es 1653 sich verwirklichte.

Ein schweres Ungewitter bedrohte die Existenz sogar der Herren von der Ottonischen Linie. Der siegreiche Kaiser hatte über sie, als des Pfalzgrafen und der Union Adhärenten die Confiscation verhängt, und solche zu bewerkstelligen, dem ligistischen Feldherren Tilly (sprich Tilji) aufgetragen. Von Schrecken ergriffen, traten in Dillenburg zusammen die Brüder von Diez, Dillenburg und Hadamar, und einigten sich zur Absendung einer Gesandtschaft, welche den Kaiser für die Zurücknahme der herben Sentenz zu gewinnen suche. Johann Ludwig wurde als der geeigneteste für diese Sendung befunden, und zeigte sich zu ihrer Uebernahme willig, nachdem er vorher von den Kurfürsten von Mainz und Trier, auch von Tilly selbst Empfehlungsbriefe für den kaiserlichen Hof empfangen. Es wurde ihm aber gesagt, daß niemand ihn kräftiger zu empfehlen vermöge, als des Kurfürsten von Mainz Beichtvater, P. Johann Ziegler, der den Calvinismus abgeschworen, das Kleid des h. Ignatius angelegt hatte und mit dem Beichtvater des Kaisers, mit P. Wilhelm Lamormain eine freundschaftliche Verbindung unterhielt. Den P. Ziegler nach seinen Wünschen zu stimmen, begab sich der Graf selbst nach Mainz, und Ziegler wußte mit Geschick eine religiöse Controverse herbeizuführen. Der Graf vertheidigte, der Jesuit widerlegte die Ansichten seiner Theologen, und daß er tiefen Ein-

druck gemacht habe, verfehlte er nicht, dem an Lamormain gerichteten Empfehlungsschreiben einzuschalten.

Im halben August 1629 verfügte sich Johann Ludwig mit einem glänzenden Gefolge nach Wien, und verschaffte ihm P. Lamormain bei dem Kaiser einen Empfang, dergleichen er nie gehofft hätte. Es wurde ihm die Ehre, in der Fahrt nach dem Kalenberg, wo Ferdinand II. den ersten Stein zu dem Camaldulenserkloster legen wollte, den Monarchen zu begleiten, auch, einzig in der Gesellschaft des P. Lamormain, an der kaiserlichen Tafel zu speisen. Ueber der Mahlzeit entspann sich zwischen ihm und dem Jesuiten ein Gespräch, das von den Artikeln des Glaubens handelnd, ganzer sieben Stunden währte, und den Pater bestimmte, bei der Rückkehr in die Stadt seinen Schüler dem Profeßhause einzuführen, auf daß er, dem Geräusche eines Hofes fern, zugleich hinderlichem Einflusse entzogen. Da wurde des Kaisers Gemach dem Grafen eingeräumt, in demselben Augenblicke, daß der Zelle unmittelbarer Nachbar seine Gegenwart bemerkbar machte. Um diesen Nachbar erkundigte sich Johann Ludwig, und vernehmend, daß es der P. Johann Kaspar Wiltheim aus St. Veit sei, wünschte er denselben, als einen Nassauischen Unterthan, zu sprechen. Der Gerufene ließ sich nicht lange erwarten, im Gespräch mit den beiden Priestern brachte der Graf einige Augenblicke zu, dann fiel ihm ein, daß er in seinem Quartier noch einige Anordnungen zu treffen habe. Er werde aber, fügte er hinzu, am andern Morgen wiederkommen. Wie es scheint, wollte er für die ihm bevorstehende Disputation die zu Herborn gedruckte Bibel, dann des h. Franziscus von Sales Büchlein sich beilegen; wenigstens erschien er nach seiner Verheißung am andern Morgen, bewaffnet mit den beiden Schriften.

Festgehalten durch seine Stellung bei dem Kaiser, benutzte Lamormain das ausgezeichnete Vertrauen, so der Graf dem P. Wiltheim bezeigte, um diesem vornehmlich die Fortsetzung des Bekehrungsgeschäftes zu überlassen. Daran wurde von beiden Seiten mit der lebhaftesten Unverdrossenheit gearbeitet. In der Herborner Bibel hatte der Graf alle Stellen, um welche er im

Zweifel sich befand, gezeichnet, Stelle für Stelle wurde von dem Pater erläutert, jeder Anstoß gehoben. Kaum, daß die Mahlzeit für das Disputiren einigen Stillstand gebot, so daß des Profeßhauses Superior, P. Heinrich Philippi sich veranlaßt fand, dem Grafen einen andern Tischgenossen zu geben, fürchtend, es möchte durch die unaufhörliche Controverse Wiltheim ihn ermüden. Aber Johann Ludwig bestand darauf, den theuern Lehrer zu jeder Stunde, auch bei Tisch, um sich zu haben, und der Superior mußte ihm willfahren. Den siebenten Tag sprach der Graf: „ich erkenne den Irrthum, in welchem ich befangen gewesen, allzu schwer aber wird es mir, der Religion, für welche ich erzogen worden, abzusagen, von meinen Brüdern und Vettern mich abzusondern. Das verursacht mir Todesqual, die mir abzunehmen, wollet Ihr zu meiner Intention eine Messe lesen, damit ich in solcher, mit Euch vereinigt, mein Gebet dem Herren darbringen möge." Die Messe wurde gelesen, zum zweitenmal am folgenden Tage, und als hierauf der Pater hinaufstieg zum Chor, empfing ihn der Graf mit den Worten: „Ich bin Katholik, und werde als solcher leben und sterben. Nach der Elevation habe ich zum Herren meinen Geist erhoben, und das Licht ist auf mich gekommen." Ganzer zwei Tage hat hierauf Johann Ludwig sich vorbereitet für seine, dem P. Lamormain abzulegende Generalbeichte, dann am Feste Marien Geburt, unter Begleitung des P. Wiltheim und vieler Großen des Hofes, aus dem Profeßhause nach dem benachbarten Oratorium der marianischen Sodalität sich begeben, daselbst, während des feierlichen Hochamtes, sein Glaubensbekenntniß, nach Vorschrift des Tridentinischen Conciliums, abgelegt, endlich, zusamt den Zeugen dieser Handlung, das h. Abendmahl empfangen. Am Nicolaustage, 6. Dec. wurde ihm auch von dem Cardinal Clesel, dem Bischof von Wien, das Sacrament der Firmung ertheilt, wobei der Kaiser selbst Pathenstelle vertrat. Als er hierauf bei dem Monarchen sich beurlaubte, sprach dieser: *„Domine comes, amo te, teque amabo ad sepulchrum."* P. Lamormain gab ihm das Geleite bis Kloster-Neuburg.

Es war Zeit, hohe Zeit, daß der Graf nach Hause komme. Der Hof befand sich in Trauer, in der lebhaftesten Aufregung, und die Gräfin absonderlich, in dem fünften Monat ihrer Schwangerschaft stehend, hatte ihrer gereizten Stimmung, der tiefen Betrübniß um des Herren Schritt, kein Hehl. Des Weibes Thränen und Vorwürfe vermochten indessen nichts gegen einen mannhaften Entschluß, nur ließ Johann Ludwig, als ein verständiger, liebevoller Hausvater, sich angelegen sein, „*illam ex moerore erigere, et placare muliebres iras, et mitigare ferocem cognatorum indignationem,*“ ein Bestreben, in welchem er unverhofften Erfolg gefunden hat, wenn auch die Gräfin standhaft in ihrer Religion verharrte. Das Gleiche seinen Unterthanen zu verstatten, war der Graf aber keineswegs gesonnen. Von dem Provincial, dem P. Hermann Bavinck, erbat er sich 1630 vier Jesuiten, die vorläufig in einem abgelegenen ruhigen Theile des Hadamarer Schlosses untergebracht. Auf den Rath dieser Missionarien wurden 31 der ansehnlichsten Bürger in die Residenz gefordert, und diesen erklärte Johann Ludwig ohne Umschweif seine Absicht, die vor 70 Jahren abgeschaffte katholische Religion herzustellen. Nach ihm sprach zu der Versammlung einer der Missionarien, P. Heinrich Prack, und tiefen Eindruck soll sein beredter Vortrag hinterlassen haben. Am folgenden Tage schon, den 1. Febr. 1630, wurde den reformirten Predigern der 15 Kirchspiele des Landes aufgegeben, sich aller und jeglicher Amtsverrichtungen zu enthalten, zu Mariä Lichtmessen wiederum, wie vor Alters, dreimal im Tage dem englischen Gruße eingeläutet, Sonntag, den 3. Febr. in der Stadtkirche am Morgen von dem P. Johann Ringel, am Nachmittag von dem P. Prack vor einer zahlreich versammelten Gemeinde gepredigt. In überraschender Leichtigkeit ließ die Gegenreformation sich durchführen; zweifelsohn ergab sich in dem Fürstenthum Hadamar dasselbe, was in den östreichischen Erblanden, Hr. Vehse wolle die Ketzerei mir verzeihen, den großen, von Kaiser Ferdinand II. ausgehenden Umschwung möglich gemacht hat; das Volk war stets, wenn auch nicht äußerlich, doch im Herzen katholisch geblieben. Im Hadamarischen hat selbst die Priesterschaft keinen Widerstand

versucht, vielmehr in das Unvermeidliche sich ergeben. Dem P. Prack, als dieser den Pfarrhof in Lahr betrat, reichte traulich die Rechte der 88jährige Prediger, der Begrüßung die Worte hinzufügend: „*Si Jesu Christi servus es, esto meus magister; non recuso, in hac declivi et ultima aetate mea esse discipulus tuus.*“ Ungeheißen stellten die Schulmeister ihre Verrichtungen ein, in allen Gemeinden ergab sich ein lebhafter Wetteifer für die Wiederaufrichtung der Altäre, für die Beschaffung von Kirchengeräthschaften, für auszuspüren, was hin und wieder in der Vergangenheit von Altartischen, von gottesdienstlichen Gefäßen verschleppt, verborgen worden. Nicht nur erhielten die Kirchspiele samt und sonders ständige Pfarrer, sondern es wurden auch die Processionen und Wallfahrten, wie sie in vorigen Zeiten statt gefunden hatten, wieder hergestellt, namentlich der Bittgang aus Hadamar nach Dietkirchen gerichtet am Feste Philippi und Jacobi, dem mit seinem Hofstaate sich anzuschließen, der Graf niemals verfehlte, die Procession, die alljährlich am Pfingstdienstage von Dietkirchen nach U. L. Frauenkirche in Hadamar zu kommen pflegte, die Fronleichnamsfeier.

Dergestalt hatte die neue Ordnung der Dinge sich bereits befestigt, daß der Graf es wagen durfte, gegen die Mitte Juni 1630 dem Kurfürsten Philipp Christoph nach Regensburg zu folgen, Zeuge mithin zu werden der Verhandlungen des Kurfürstentags, der das unendliche Weh über Deutschland bringen sollte. Alsolche Gelegenheit benutzte der Graf, um für das Nassauische Haus des Kaisers Verzeihung zu erbitten und zu erhalten, einzig der Graf in Saarbrücken, als welcher am mehrsten compromittirt, blieb gefährdet. Gegen Ausgang Augusts hatte Johann Ludwig Regensburg verlassen, ein Jahr später befand sich des Königs Gustav Adolf von Schweden Hauptquartier zu Frankfurt, dem Herzog Bernhard von Sachsen-Weimar öffneten Stadt und Burg Hadamar ihre Thore, und argen Frevel trieben im Lande die fremden Kriegsvölker. Seinen Unterthanen Erleichterung zu verschaffen, eilte Johann Ludwig nach Frankfurt; dem König wollte er sein Leid klagen. Aber verschlossen fand er alle Thüren, keiner von den Vettern, denen er wiederholt ein Beschützer gewesen, und die jetzt tagtäglich dem

König aufwarteten, wollte ihn vorstellen. Das that endlich des Monarchen Kämmerer, gegen ein Geschenk von 100 Rthlr., und der Graf, zur königlichen Tafel gezogen, als Vetter begrüßt von Gustav Adolf und von seiner Königin, fand Gelegenheit, sein Anliegen vorzutragen. Daß Erhörung ihm geworden, will nirgends sich ergeben, im Gegentheil steigerte sich unaufhörlich das Maas der Drangsale und der Leiden, bis doch endlich das Treffen bei Nördlingen und seine Folgen einige Erleichterung den vordern Reichskreisen brachten.

Daß Johann Ludwig die scheinbare Ruhe benutze, um zu Wien in Betreff der Grafschaft Saarbrücken zu wirken, ersuchte ihn sein Neffe, Graf Johann in Siegen; die reiche Grafschaft sollte er diesem von dem Kaiser erbitten, nachdem Graf Ernst in Saarbrücken durch Anhänglichkeit zu den Schweden sein Besitzthum verwirkt, auch bereits eine Anzahl von Liebhabern zu demselben sich gemeldet hatte. Gegen Ausgang Febr. 1635 trat Johann Ludwig die Reise an, er bezog in Wien das von dem Grafen von Schwarzenberg angebotene Quartier, verließ es jedoch, um die Charwoche in unausgesetzten Andachtsübungen bei den Jesuiten in dem Profeßhause zuzubringen. Einmal nur, am Charfreitag, entzog er sich dieser Einsamkeit, um dem Kaiser zum Besuch der Gräber zu folgen. Am Osterfeste erschien er zum erstenmal bei Hof, in einem Glanz, welcher die Blicke der Kaiserin ihm zuzog. Sie befragte den Durchlauchtigsten Gemahl um des Fremdlings Namen, und vernahm zugleich mit diesem Namen des Genannten reiches Lob. Aber die Saarbrückener Angelegenheit, des Vetters in Siegen Anliegen, fanden einstweilen keine günstige Aufnahme, „*responso loco silentium fuit.*“ Zu Linz jedoch, wohin der Kaiser am Pfingstdienstag sich erhob, zeigten sich günstigere Aspecten: zuerst empfing der Graf Geheimrathsbestallung, mit der Incumbenz, zu bestimmten Tagen in dem Cabinetsrath zu erscheinen, dann wurde ihm die Schlichtung der ungemein verwickelten und bedenklichen Lütticher Händel übertragen, endlich ihm und seinem Neffen von Siegen der Besitz von Saarbrücken zugesprochen: daselbst sollte der römische König die neuen Regenten einführen. Scheidend, vernahm Johann Ludwig

nochmals die denkwürdigen Worte: *„Domine comes, ego te ad mortem et fossam amabo.“*

Ueber Hadamar, wo er von der Anhänglichkeit seiner Unterthanen die rührendsten Beweise empfing, begab er sich zunächst nach Stollhofen, in das Hauptquartier des römischen Königs, mit diesem die Angelegenheit von Saarbrücken zu besprechen, und ferner über Bonn und Aachen nach Lüttich. Unter Gepränge und Ehrenbezeigungen wurde allda des Kaisers Abgesandter empfangen, aber mit dem durch seine Demagogen und durch französische Emissarien irre geleiteten Volke war nichts auszurichten. Als Johann von Werth den kleinen Krieg im Lüttichischen begann, war abgelaufen des Mittlers Rolle. Eine ungleich nützlichere, wenn auch schmerzliche und bittere Wirksamkeit hat das J. 1636 ihm bereitet, eine Hungersnoth und Pest sonder Gleichen. Außerordentliches leistete der Graf, um das Uebel zu bekämpfen, oder wenigstens in seinen Folgen zu mildern; Monate lang war er der Nährvater, seiner Unterthanen nicht allein, sondern auch der Fremden, die scharenweise unter dem Ruf, Brod, Brod! das Schloß belagerten, und niemals ohne Gabe entlassen wurden. So wollte es das gräfliche Ehepaar, denn in Milde und Wohlthätigkeit wetteiferte mit ihrem Herren Frau Ursula. Und der Segen Gottes ruhete auf ihnen, wenigstens haben diese kostspieligen Hülfleistungen den Grafen nicht verhindert, 1637 von Graf Reinhard von Westerburg um 12,500 Gulden das Dorf Seck zu erkaufen, 1643 von Nassau-Weilburg Neunkirchen und Hüblingen, samt dem Forst pfandweise zu übernehmen, 1644 um 4000 Gulden Wimmerod, 1649 von Runkel Obertiefenbach anzukaufen. Am 27. Jul. 1639 starb die Gräfin an den Folgen einer frühzeitigen Geburt, *„mulier moralium pretio virtutum insignis“*, aber den schönsten Lobspruch hat sie empfangen in der Krankheit, welche den trauernden Grafen befiel, so daß man vom 31. Aug. bis zum 18. Sept. an seinem Leben verzweifelte.

Bereits im Laufe des J. 1638 war Johann Ludwig zum kaiserlichen Plenipotentiarius für die Reichsfriedens-Tractaten ernannt worden; es vergingen indessen Jahre, so der Gesandte mehrentheils im Dienste seines hohen Vollmachtgebers in Cöln zubrachte, bevor

28 *

die Conferenzen in Münster eröffnet werden konnten. Dieses ereignete sich den 11. Jul., und traf der Graf am 30. zu Münster ein. Unendlich viel hatte während seiner langen Abwesenheit die Grafschaft zu leiden, ohne daß es ihm möglich, in irgend einer Weise den Leiden seiner Unterthanen zu steuern, wohl aber hat er in den Unterhandlungen zu Münster das ihm geschenkte Vertrauen auf die glänzendste Weise gerechtfertigt, mit gleich viel Umsicht und Festigkeit die ihm befohlenen Interessen vertreten. Das erkannte der König von Spanien durch Uebersendung seines Ordens, „*pretium non vile laboris*". Selbst ein leichter Schlaganfall, 18. Febr. 1648, konnte des Gesandten Wirksamkeit nicht stören. Die Nachricht von der am 24. Oct. 1648 erfolgten Unterzeichnung des Friedensvertrags dem Kaiser zu überbringen, entsendete der Graf aus Münster seinen Sohn Otto Hermann. Des Vaters Lohn wurde die reichsfürstliche Würde, die er, von allen Nassauern der erste, 1650, für sich und seine Kinder insgesamt empfing, eine zwar theuer erkaufte Standeserhöhung. Denn es mußte der Graf, den durch die Gesandtschaft veranlaßten Aufwand zu bestreiten, die Esterau verkaufen. Das J. 1651 sah, wenigstens theilweise, die Verwirklichung von dem sehnlichsten Wunsche seines Herzens. Ein Jesuitencollegium in Hadamar zu begründen, hatte er sich vorgesetzt, und sollte dessen Dotation in den vacanten Klöstern Beselich, Thron, Gnadenthal, Dirstein bestehen. Das verhinderten Anfangs des Kurfürsten Philipp Christoph von Trier selbstsüchtige Absichten, als welcher bereits im Geiste alles vormalige Klostergut in dem Umfange der Grafschaft Diez seiner Kammer einverleibt hatte, dann wurde ein definitives Hinderniß das für den Reichsfrieden angenommene Normaljahr. Einzig das Kloster Beselich, nachdem er sich dessen Besitz gegen die Ansprüche des Prämonstratenserordens vor dem Reichshofrath und zu Rom erstritten, blieb dem Fürsten zur freien Disposition, und damit hat er die 1651 aus der Mission entstandene Jesuitenresidenz in Hadamar dotirt. Das freudige Aufblühen dieser Anstalt hat er noch erlebt, aber im Sommer 1652 ergab sich bereits eine sehr merkliche Abnahme seiner Gesundheit. Ernstlich gefährdet schien sein Leben zu Neujahr, und gottesfürchtig wie er

gelebt, unter anhaltenden Andachtsübungen, bereitete der Fürst sich zu seinem Ende. Eines Enkels Geburt, 21. Jan. 1653, erregte noch einmal die erlöschende Lebenskraft, aber es stellten sich mit dem 8. Febr. in verdoppelter Heftigkeit ein die beunruhigenden Symptome. Umgeben von seiner ganzen Familie richtete Johann Ludwig noch an seinem Sterbetage, am 10. März 1653 nachdrückliche Worte an Moriz, den Erbprinzen, um ihm die Unterthanen und die Kirche zu empfehlen, seinen väterlichen Segen gab er den Kindern, dann empfing er die Sacramente. Die Stimme begann ihm zu versagen, was er in Worten nicht mehr auszudrücken vermochte, die Beständigkeit im Glauben, deutete symbolisch an die brennende Kerze in seiner Hand. Sanft und selig ist er hinübergegangen, der beste Fürst, der große, der gütige Mann. Am 29. April fand das Leichenbegängniß statt; tausende von Leidtragenden, die ganze männliche und weibliche Bevölkerung folgten schluchzend der theuern Hülle, welche in der Pfarrkirche ihre Ruhestätte finden sollte, während das Herz, nach dem Wunsche des Verewigten, dem Altar der Capelle in der Jesuitenresidenz eingefügt wurde. *„Requiescant Serenissimi cineres usque ad diem universalis anastasis molliter, et sancti illorum manes in aeterna pace.“* Es hat außerdem Johann Ludwig seinen Unterthanen ein Andenken hinterlassen, wie nie ein anderer Fürst. Heute noch, und es sind so nahe 200 Jahre vergangen seit seinem Ableben, wird man in jeder Hütte sein Lob vernehmen, wird allerwärts von ihm gesprochen, als von einer freundlichen erhabenen Erscheinung, die man eben gesehen hat und über ein Kleines wiederzusehen hofft. Einem solchen gesegneten Andenken weiß ich einzig die Verehrung zu vergleichen, deren bis auf diesen Tag in Oberschwaben die selige Crescentia genießt; auch ihrer wird dort stets als einer theuern Freundin, die der nächste Augenblick wieder herbeiführen könnte, gedacht.

Von acht Söhnen und sechs Töchtern überlebten der Mutter sechs, dem Vater vier Kinder. Johanna Elisabeth, geb. 7. Januar 1619, wurde an den Fürsten Friedrich von Anhalt-Hazgerode, Sophie Magdalena, geb. 6. Febr. 1622, gest. 1658, an den Grafen Heinrich von Nassau-Dillenburg verheurathet. Hermann

Otto, geb. 13. Dec. 1627, Ober-Chorbischof zu Trier seit 16. Jun. 1656, Chorbischof zu Cöln, Domherr zu Mainz, *„magnae expectationis, et literis egregie excultus adolescens"*, heißt es in der *Metropolis Trevir.* starb zu Frankfurt, 26. Jul. 1660. Johann Ernst, geb. 15. Oct. 1631, Domicellar in mehren Hochstiften, auch Propst zu Soest und zu St. Johann in der Stadt Osnabrück, wurde durch die Blattern hingerafft den 28. Sept. 1651. Franz Bernhard, geb. 21. Januar 1637, starb als Dompropst zu Cöln den 15. Sept. 1695. Moriz Heinrich endlich, geb. zu Hadamar 1626, war mit Dompfründen zu Cöln, Trier und Straßburg versorgt, als seiner zwei ältern Brüder frühzeitiger Abgang ihm die Aussicht zur Nachfolge in dem Fürstenthum eröffnete. Zwölf Jahre alt, wurde er, behufs seiner fernern Ausbildung nach Brüssel geschickt, und verlieh ihm der Cardinal-Infant 1640 eine Compagnie Cürassiere. Zur Regierung in Hadamar gelangt, gab er seinen Unterthanen das erbaulichste, das schönste Beispiel. *„Certe in aula Hadamariensi virtus domicilium fixit."* Er starb, nach einer wahrhaft christlichen Vorbereitung, den 23. Jan. 1679. Dreimal verheurathet, mit der Prinzessin Ernestina von Ligne, Febr. 1650, mit der Prinzessin Maria Leopoldina von Siegen, 12. Aug. 1669, mit der Gräfin Louise von Manderscheid, 24. Oct. 1673, hat er in Allem 13 Kinder gesehen. Der erstgeborne Sohn, Johann Lamoral Hermann Franz, *„spes familiae, columna religionis et decus gymnasii nostri"*, erblickte das Licht der Welt den 21. Januar 1653, starb zu Orsoy in dem Hause des Medicus, bei dem er Hülfe gesucht hatte, *„apud Archiatrum tota Europa ab effectis mirabilibus curationibus celeberrimum"*, den 22. Jul. 1668, und wurde zu Hadamar in der Pfarrkirche beigesetzt. Der zweite Sohn der andern Ehe, Franz Alexander, geb. 27. Januar 1676, war bei des Vaters Ableben noch nicht sechs Jahre alt, und führte während seiner langen Minderjährigkeit der Oheim, Fürst Franz Bernhard die vormundschaftliche Regierung. Am 18. Oct. 1695 vermählte sich Franz Alexander mit des Landgrafen Wilhelm zu Hessen-Rheinfels in Rothenburg Tochter Elisabeth Katharina Felicitas, und sind ihm in sothaner Ehe drei Kinder geboren worden. Der einzige Sohn,

Joseph Hugo, starb nach ausgestandener *Colica convulsiva*, den 6. Dec. 1708, zwischen 7 und 8 Uhr Morgens, seines Alters 7 Jahre 7½ Monat. Ihm folgte zur Ewigkeit Fürst Franz Alexander, Kammerrichter zu Wetzlar, den 27. Mai 1711, als der letzte Mann seiner Linie. Ein steinernes Kreuz an dem Wege nach Dietkirchen (im Oberacker) bezeichnet die Stelle, wo er über dem Sturz des Wagens tödtlich sich verletzte, und widmet die hier folgende Klage der traurigen Catastrophe einige Thränen:

Gesicht in der Nacht vom 13. zum 14. Januar 1843.

Erloschen ist von Nassau-Hadamar
Das Fürstenhaus; in Särgen ruh'n geschaart
Die guten Häupter in der stillen Gruft
Des Franciskanerklosters, was auch längst
Erloschen ist. Es starb des Stammes Letzter,
Franz Alexander, großen Angedenkens,
Reichskammerrichter einst, reich an Erfahrung
Und klugem Rath. Auch ihn umnachtete
Die finst're Macht des Todes einst; was will
Ich sagen? schon vor hundertdreißig Jahren
Ereilte das Geschick ihn, kräft'gen Alters
Dermal noch, — weh! er stürzte, während scheu
Die Rosse flogen, mit dem Wagen, starb
An selbem Tage noch. Der Bürger Klagen
Ertönen, ungehört vom herben Schicksal:
Die Straßen sind gefüllt mit Trauernden,
Vergebens ist der Thränen Fluth, erloschen
Das Fürstenhaus, das man so heiß geliebt.
Warum, o guter Franz! versöhntest du
Dich nicht mit deiner liebevollen Gattin,
Die deshalb, weil sie liebte, dich so sehr
Geplagt in toller Eifersucht? sie gönnte
Den seligen Besitz nur sich; sie schwelgte
Nur in dem Anblick deiner herrlichen
Gestalt, — wir wären nicht in peinlicher
Verzweiflung um des Throns Besitz. Wer wird
Anitzt sich schwingen auf den Fürstenstuhl?
Ach, weh! ein abgehärmter Greis,
Ein Fürst von Siegen einst, dermal in Reichsacht,
Weil er Entsetzliches gethan.

So jammerte das Volk und trug beflort
Den heiß Geliebten zu der stillen Gruft.

Nacht war's, es blies der Wächter eben zwölf,
Es heult der Sturm, es krachen die Fensterläden;
Kein Schlaf erquickt den irren Geist, es wälzen
Wie Fluthen die Gedanken sich; ich bin
Bald hier, bald dort. O Heimath, dir mich nähernd,
Durchwall' ich deine Berge, deine Thäler;
Die viel besuchten Plätzchen lachen freundlich
Dem längst so fremd Gewordenen entgegen;
Ich nähere mich dir auch, stilles Kreuz!
Ich lese deine Inschrift, und die großen
In Stein gehau'nen Lettern steh'n wie Lichter
Vor meinem Blick. Weshalb, so frag' ich mich,
Das Kreuz da? Und die ganze Trübsal der
Vergang'nen Zeit umkreist mein Trauerhaupt.
Und, weh! so sehr ich mich abplage, loszuschütteln
Den düstern Tanz der nächtlichen Gestalten,
Ist stets das Kreuz vor meinem Blick. Da les' ich,
Und muß es, was in Flammen vor mir steht:
„Franz Alexander, Fürst zu Nassau-Hadamar,
Verunglückt' hier, — vergeß ich dein, o Gott!
Vergißt Du mein!" So leuchtete die Inschrift.
Es zuckt ein Schmerz mir durch die Brust, ich bete
Ein Vater unser für den guten Fürsten,
Daß Gott ihm, sollt' er nicht sein Antlitz schauen,
Erbarmung gebe, sendend seinen Engel.

Dies kaum gesprochen wird's so selig mir
Um's Herz, es weichen jene Nachtgedanken,
Das Kreuz auch schwindet, selbst die Spur ist hin,
Wo es gestanden. Hoch herab schlüpft's leise,
Und vor mir steh'n zwei stralende Gestalten.
Die eine hüllt altdeutscher Rock, an dessen
Brusttheil ein kleines Kreuzchen hängt; die and're
Ist weiblich angekleidet: mit der Liebe,
Womit einst Laura den Petrarch beglückt,
Blickt sie auf Jenen, den sie mit dem Arm
Umschlingt. Ha, bist du es, Franz Alexander?
Er nicket: ja! — und das dein Engel? — ja!
Tönt's leise durch die Lüfte. Segnend schwebt
Sobann das Paar nach Oben und verschwindet.
Was hier gebunden ist, soll auch im Himmel
Gebunden sein. Peter Joseph Devora.

Bemerkenswerth ist jener Willen des Schicksals, vermöge dessen alle Bekehrungen protestantischer Fürsten, das einzige Haus Zweibrücken ausgenommen, ohne dauernde Folgen bleiben sollten. Von des Fürsten Franz Alexander Töchtern war die ältere Elisabeth

Franzisca Auguste, geb. 21. Sept. 1698, Stiftsdame zu Essen und Thorn, die jüngere, Charlotte Amalia Eleonore Wilhelmine Alexandrine, geb. 21. Sept. 1703, wurde den 29. Jul. 1728 dem Marquis von Westerloo, Grafen Johann Philipp von Merode angetraut, und rechtete lange Jahre um die Allodien, worunter die bedeutendsten das Dorf Seck und die auf den Schloßbau zu Hadamar verwendeten 86,458 fl., mit dem Prinzen von Oranien, bis der Proceß 1788 zu Gunsten von Oranien entschieden wurde. An die 60 Jahre früher, den 20. Dec. 1717 hatten die Linien zu Siegen, Dillenburg und Diez sich um eine Theilung des Fürstenthums Hadamar geeinigt. Die katholische Linie in Siegen wurde übergangen in Betracht der von dem Fürsten Wilhelm Hyacinth verübten Thorheiten, wodurch der Kaiser bestimmt worden, ihn der Regierung zu entsetzen. Wilhelm Hyacinth, von dem zwar bereits wiederholt Rede gewesen, hatte sich nach dem Tode K. Wilhelms III. von Großbritannien um die Oranische Succession gemeldet, auch 1702 von dem Fürstenthum Oranien Besitz ergreifen lassen, das ihm doch bald wieder entzogen wurde. Die in sothaner Angelegenheit von ihm unternommene Reise nach Paris blieb ohne Erfolg. Im J. 1703 stiftete er den Orden *du S. Sacrement*, 1704 begannen seine Streitigkeiten mit verschiedenen Höfen, die ihm den in Anspruch genommenen Titel Hoheit verweigerten. Nach Spanien ging er 1723, von dannen er 1739 zurückkam nach Brüssel. In dem Alter von 74 Jahren vermählte er sich mit der 18jährigen Gräfin von Starhemberg den 27. Jul. 1740, und glückte es ihm, unter Vorschub des Kurfürsten von Cöln, in der über dem Ableben des letzten Fürsten von Nassau-Dillenburg entstandenen Verwirrung sich des Fürstenthums Hadamar zu bemächtigen. Durch den von Kaiser Karl VII. am 10. Febr. 1742 vermittelten Vergleich ist ihm auch dessen Besitz, zusamt einer bedeutenden Rente lebenslänglich belassen worden. Er starb zu Hadamar, 18. Febr. 1743; wie kurz demnach sein Walten gewesen, ein Andenken von ihm, außer der Gespenstersage, ist der Stadt geblieben, sein Bild, in mehr denn Lebensgröße, die linke zum Ellnbogen erhobene Hand ruhend auf dem Kopfe seines berühmten Windhundes, der allem Ansehen nach der, wie es

scheint, ausgestorbenen, durch ihre außerordentliche Größe merkwürdigen polnischen Race der Samsone angehörte. Mit des Fürsten Wilhelm Hyacinth Ableben fiel Hadamar an Oranien, und ist es letzlich, nach den mancherlei über die Oranischen Lande seit 1806 gekommenen Schicksalen dem Herzogthum Nassau verblieben.

Die Stadt Hadamar, in einer reizenden, durch die nahen Berge doch sehr verengten Ebene belegen, zählt (1851) 2372 Einwohner, und verdient in jeder Beziehung ein gewerbreicher Ort genannt zu werden, daher auch der Wohlstand keineswegs auf der fruchtbaren Markung, 1902 Morgen, beruht. Das Schloß, in Größe und Umfang alle Schlösser des Herzogthums übertreffend, besteht aus zwei Hauptheilen. Der neue Bau, von dem Fürsten Franz Bernhard bis zum Jahr 1694 erbaut, stellt ein massives Oblong mit einem Seitenflügel vor. Der von mehren Säulen gebildete Porticus am Eingang in's Innere hat der Nützlichkeits-Theorie weichen müssen und ist theilweise verbaut worden. Auch das hintere Thor, welches zum eigentlichen Schloß führt, ist in neuester Zeit verschlossen, selbst der Weg hinter demselben nach dem Schloß in einen Garten verwandelt, und der Burggraben ausgefüllt worden.

Das Schloß beschreibt ein Hufeisen, das gegen Westen offen, seine himmelhöhen Flügel dahin ausstreckt. Der vordere, nach Norden gelegene ist der älteste Theil des Gebäudes, die alte Burg, einst mit 6 aus dem Dachwerke aufsteigenden riesigen Thürmen versehen, und zwischen 1324 und 1330 von Emich I., Otto's Sohn, aufgeführt. Sie hielt der Belagerung des Sternerbundes Stand. Der übrige Theil des Schlosses wurde von Johann Ludwig in den Jahren 1612—17 gebaut, wie über der Thüre zur Schloßkirche zu lesen.

Ueber dem südlichen Thor prangt in Form eines Medaillons das in Alabaster gehauene Brustbild des großen Johann Ludwig, der seinem Haus die Fürstenwürde erwarb, als kaiserlicher Plenipotentiarius vom Jahre 1638 bis 1648 die Friedensunterhandlungen in Münster leitete und sie glücklich zum Schlusse brachte. Unter seinem Bilde stehen die Verse:

Quos, ô Christe, tua defendis, maximè! dextra
His non ulla hostis vis violenta nocet.
Wen mit mächtigem Schild du bedeckst, o himmlischer Christus!
Ihn hinstürzt nicht die Wucht dreifach gewappneter Schar.

Von dem fürstlichen Cabinet über dem Johann Ludwigsbogen, von dem sogenannten Hyacinthenstübchen erzählte man noch zu Oranischen Zeiten eine Spukgeschichte, deren Held der im Leben so viel geplagte Fürst Wilhelm Hyacinth sein soll, wenngleich derselbe nicht im Schlosse, sondern in einem Hause des untern Marktplatzes, neben dem Thore zum jetzigen Schulhof, gestorben ist. Den Flügel des Schlosses, in welchem das Cabinet sich befindet, bewohnte schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Justizrath von Schenk, derselbe, welcher in der schrecklichen französischen Plünderung von 1795 kaum der Wuth der Soldaten zu entrinnen vermochte, und hierauf, lediglich mit der Unterhose bekleidet, Stundenlang die Straßen der Stadt durchlief. In einer bessern Zeit hatte er einstens Freunde in großer Zahl zu einem Feste geladen. Es wurde bis tief in die Nacht gezecht und geschmauset, und viele der Zecher nahmen auch ihr Nachtlager im Schloß. Es war das unter andern der Fall mit einem Neffen, dem als Schlafgemach das Hyacinthen-Stübchen angewiesen. Da stand, der Sage nach, von Hyacinths Zeiten her ein Bett, prall und hoch von Eiderdunen aufgebauet und mit Seide überzogen, und wollte man wissen, daß alle 7 Jahre sich ein Gespenst in diesem Zimmer sehen lasse. Um dessentwillen waren Stube und Bett stets unberührt geblieben. Der Neffe, ein junger Mann, der nie von der Sage gehört hatte, legte sich nieder, und schlief, von der Macht des Rausches berührt, ungesäumt ein. Nicht lange, und es weckte ihn ein Frösteln; es war die Decke herabgesunken. Ohne der Veranlassung hiervon nachzuspüren, raffte der junge Mann seine Decke zusammen, und es wurde ihm darunter ganz behaglich, daß er bereits am Einschlafen. Aber in dem Zustande zwischen Träumen und Wachen spürte er, wie die Decke wieder von ihm wegglitt. Er zog sie an sich, hielt sie eine Zeitlang fest, das wollte jedoch auf die Dauer nicht fruchten; unter den Händen schwanden ihm die Zipfel, zum Boden zu fallen schickte die Decke sich an. Es

begann der Geweckte auf das Neue des Sysiphus Werk, was ihn doch veranlaßte, die Augen aufzuschlagen. Indem gewahrte er vor sich eine große bis an die Zimmerdecke reichende Gestalt, welche er zwar Anfangs als eine optische Täuschung betrachten wollte, er rieb sich die Augen, die Gestalt wich und wankte nicht. Es wurde dem jungen Mann unheimlich, doch immer noch die Möglichkeit einer Selbsttäuschung zugebend, ohnehin erhaben über Gespensterglauben, wickelte er sich der Decke ein, so daß er auf die Ränder zu liegen kam. Jetzt wähnte er sich geborgen, aber die Veränderung in seiner Lage war kaum vorgenommen, und es fing die Decke an, alles Ernstes sich zu bewegen. Ein entschiedenes Ziehen an derselben verspürend, reißt der im Bette weit die Augen auf, und den himmellangen Kerl hat er gesehen, der mit beiden Händen an seiner Decke zieht. Nun schwindet jeder Zweifel, der Geängstigte schreit, bemüht sich, festzuhalten, was immerfort weggezogen wird, noch ein Schrei, und die Decke, sein einziger Schutz, ist ihm entwunden. Da ist für ihn des Bleibens nicht mehr. Er rafft sich auf, reißt die Flügelthüren zum Balcon auf, schreit in die taube Nacht hinein, wird nicht gehört von denen, so in den ersten Schlaf versunken, schreit nochmal ohne Erfolg. Hülfe suchend, wo sie am wenigsten zu finden, wendet er seine Blicke der Stube zu, und er schaut die große Gestalt mit dem Krampenhut auf dem Kopf dicht hinter sich. Entsetzen in der letzten Potenz ergreift ihn, er springt auf Tod und Leben hinab, erreicht, von Angst gejagt, schwebend vielmehr, als rennend, im Hemd und mit nackten Füßen, den Ausgang des Schlosses, jagt über die Brücke und schnurstracks dem Hause des Gastwirths Hovius, dem grünen Baum, in der Nähe der Franciskaner-Treppe zu. Die Hausleute erwachen über den furchtbaren Faustschlägen, die auf die Thüre regnen, öffnen, und hereinstürzt der ihnen wohlbekannte N. N. todtenbleich, im luftigen Gewande einem Geiste ähnlicher, als einem Menschen. Man bringt ihn zu Bett, reicht ihm, der vor Kälte und Angst zittert, erwärmende Getränke, und vernimmt aus seinem Munde den Hergang, in dessen Erwiderung man ihn bedeutet, daß um den Spuk in der Hyacinthenstube eine alte, bekannte Sage gehe, worauf dann Flüche über den Oheim, der also ihn gebettet, der Aermste ausgesprochen hat.

„War das der Geist Hyacinths? oder vielmehr Johann Ludwig, der, wie einst Ulyß die auf Ithaka um das Brautbett seiner Penelope, um das von ihm selbst gezimmerte Brautbett Werbenden, mit seinem sichern Geschoß erlegte, hier ein Beispiel statuirte, daß man in dem von ihm gebauten Hause nicht zu lange zechen solle.

„Des Schlosses mittlerer Theil ist jetzt eingerichtet zum Gymnasium: die herrlichen Lehrzimmer, ein großer Festsaal zu Schulfeierlichkeiten, dieses Alles ist die Schöpfung Seiner Hoheit des Herzogs Adolf von Nassau, der, seinem hochseligen Herrn Vater gleich, dem Gemüth der Hadamarer, wie seiner übrigen katholischen Unterthanen Rechnung tragend, ein Gymnasium wieder schuf, woran meistens katholische, wie in Weilburg protestantische Lehrer angestellt sind. Auch gebürt ihm der Ruhm, das bisher paritätische Schullehrer-Seminarium gespalten, und was katholisch, nach Montabaur, was protestantisch, nach Usingen gesetzt zu haben, wohl einsehend, daß nicht Indifferentismus, sondern Entschiedenheit im Glauben allein gute Bürger-Lehrer schafft. Die Geschichte bezeugt auf jedem ihrer Blätter, daß es einem solchen Fürsten wohl ergehen muß. Er wird warm gehalten von den Herzen seiner Unterthanen, er kann auf eines jeden Schooß einschlafen, und in der Zeit der Noth wird eines jeden Brust sein Schild."

An dem wohlbestellten und stark besuchten Gymnasium lehren, außer dem Director, drei Professoren, einen außerordentlichen eingerechnet, vier Conrectoren, zwei Collaboratoren, ein Musiklehrer, zwei Hülfslehrer, ein Zeichenlehrer. Auch das Kreis- und das Justizamt haben in dem Schlosse ihren Sitz. Die von dem Fürsten Johann Ludwig bedeutend vergrößerte, am 18. Jul. 1638 von dem trierischen Weihbischof Otto von Senheim zu Ehren der h. Gottesgebärerin, auch der hh. Ursula und Ludwig geweihte Schloßcapelle dient dem evangelischen Gottesdienst, zu dessen Uebung vordem, seit 1752, ein Saal auf dem Rathhause bestimmt gewesen. Die weitläuftigen Stallgebäude, in welchen einst die prächtige Fürstlich Oranische Stuterei untergebracht, wrden jetzt noch als Hengste-Station benutzt; sie nehmen den Raum des alten Melanderschen Hofes ein.

Die seit 1630 widerruflich in Hadamar wirkenden Jesuiten ordnete der Provincial der niederrheinischen Provinz, P. Peter Nuidius, 1638 zu einer ständigen Mission, nachdem des Grafen Wünsche in Betreff der Stiftung eines Collegiums nicht sofort in Erfüllung gehen konnten. Nuidius, als ein erfahrener und rechtlicher Mann bestand nämlich darauf, daß Urbans VIII. Breve vom 12. April 1631, laut dessen das künftige Collegium mit den Gütern des Collegiatstiftes zu Diez, und der verlassenen Klöster Beselich, Dirstein, Gnadenthal und Thron dotirt werden sollte, minder nicht das fernere Breve vom 4. Aug. 1637, in Gefolge dessen der Nuntius zu Cöln jene Klöster förmlich den Jesuiten zugewiesen hatte, zunächst von dem Kurfürsten von Trier und dem Prämonstratenserorden anerkannt, auch der von den Agnaten zu erwartende Widerspruch beseitigt werde. Des Provincials Besorgnisse ergaben sich vollkommen begründet, und von der projectirten reichen Fundation blieb als einziges Ueberbleibsel das nach einem schweren Rechtsstreit den Prämonstratensern abgewonnene Beselich. Darauf ein Collegium zu begründen, war unthunlich; Johann Ludwig mußte sich mit einer Jesuitenresidenz, die, als die Einleitung zu einem künftigen Collegium, von dem Collegium zu Coblenz unabhängig sein sollte, begnügen. Das hat der unlängst erwählte Provincial, P. Goswin Nickel, bewilligt, und noch in desselben Jahres Lauf 1651 wurde das Gymnasium eröffnet, zunächst mit der *Grammatica*, in drei Classen, als welcher die *Poetica* und *Rhetorica* folgten. Gleichwohl trägt der von dem Fürsten gegebene Stiftungsbrief das Datum vom 2. Oct. 1652. Im J. 1755 standen an dieser Residenz sieben Patres, drei *Magistri docentes*, fünf Coadjutoren. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde das Gymnasium beibehalten, und von 1792 an mit vier Professoren besetzt. Vollständig ausgebaut wurde die Kirche im Jahr 1755, die große Glocke, 1747 auf Ehrenbreitstein gegossen, sprang 1806 über dem Trauergeläute für den Fürsten Wilhelm V. Seit 1819 dient die Jesuitenkirche, zum h. Johannes Nepomucenus, dem Pfarrgottesdienst. Das Hospital, mit 6 Pfründen, hat Fürst Moriz Heinrich 1663 gestiftet. Das Nonnenkloster wurde 1678 von zwei Schwestern,

des Namens Tonser, die in Paderborn zu Hause, gestiftet. Maria Katharina Tonser trug bis zu ihrem Ableben, 31. Mai 1710, das Kleid des h. Benedictus, wiewohl das Haus bereits 1704 dem Dominicanerorden einverleibt worden. Maria Anna Graulich wird 1763—1768 als Priorin genannt. Ihr folgten 1769—1785 Maria Augustina Clar, 1786—1792 Maria Clara Mollier, 1794 Thecla Hovius. Von seiner Stiftung an unterhielt das Kloster eine sehr nützliche Mädchenschule. Es entging dem allgemeinen Schicksal der kirchlichen Institute nicht, wurde aber von einem Hrn. Genzler erkauft, und zu einer milden Stiftung für arme und altersschwache Jungfrauen verwendet. Diese Stiftung hat ihren eigenen Geistlichen, von dem das Kirchlein bedient wird.

Eine Laienschwester aus sothanem Kloster, Maria Magdalena Lorger, hat in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts großes Aufsehen erregt, und geraume Zeit ein ganz und gar dem Unglauben, dem Skepticismus verfallenes Geschlecht beschäftigt. Indem Beziehungen der delicatesten Art mir nicht erlauben, aus eigener Wissenschaft von dieser Stigmatisirten zu handeln, entlehne ich dem Decemberheft 1851 des Katholiken den folgenden Aufsatz, in der Ueberzeugung, daß ein theurer Freund um den an ihm begangenen Diebstahl nicht grollen werde.

„Nachstehenden, von einer uns gänzlich unbekannten Hand niedergeschriebenen Bericht", heißt es in dem Vorwort, „über Schwester Maria Magdalena, der in seiner einfachen Weise das volle Gepräge der Wahrheit entschieden genug an sich trägt, lassen wir hier ohne Bemerkungen folgen, uns vorbehaltend, später Weiteres hinzuzufügen."

In dem Nonnenkloster zu Hadamar im Nassauischen befand sich eine Laienschwester Namens Maria Magdalena, welche in ihren jüngeren Klosterjahren einen Umstand an sich bekam, wodurch sie contract und genöthigt wurde, ihre Zeit im Bette zuzubringen; sie mußte demnach von ihren Mitschwestern in allen Dingen bedient werden. Sie war eine sehr fromme, unschuldige Seele, ganz ergeben in den Willen Gottes; so hart und lästig ihr Zustand auch immer war, so ertrug sie ihn doch aus Liebe Gottes mit der größten Geduld und Zufriedenheit: Beten und

Nacht war's, es blies der Wächter eben zwölf,
Es heult der Sturm, es krachen die Fensterläden;
Kein Schlaf erquickt den irren Geist, es wälzen
Wie Fluthen die Gedanken sich; ich bin
Bald hier, bald dort. O Heimath, dir mich nähernd,
Durchwall' ich deine Berge, deine Thäler;
Die viel besuchten Plätzchen lachen freundlich
Dem längst so fremd Gewordenen entgegen;
Ich nähere mich dir auch, stilles Kreuz!
Ich lese deine Inschrift, und die großen
In Stein gehau'nen Lettern steh'n wie Lichter
Vor meinem Blick. Weshalb, so frag' ich mich,
Das Kreuz da? Und die ganze Trübsal der
Vergang'nen Zeit umkreist mein Trauerhaupt.
Und, weh! so sehr ich mich abplage, loszuschütteln
Den düstern Tanz der nächtlichen Gestalten,
Ist stets das Kreuz vor meinem Blick. Da les' ich,
Und muß es, was in Flammen vor mir steht:
„Franz Alexander, Fürst zu Nassau-Hadamar,
Verunglückt' hier, — vergeß ich dein, o Gott!
Vergißt Du mein!" So leuchtete die Inschrift.
Es zuckt ein Schmerz mir durch die Brust, ich bete
Ein Vater unser für den guten Fürsten,
Daß Gott ihm,, sollt' er nicht sein Antlitz schauen,
Erbarmung gebe, sendend seinen Engel.

Dies kaum gesprochen wird's so selig mir
Um's Herz, es weichen jene Nachtgedanken,
Das Kreuz auch schwindet, selbst die Spur ist hin,
Wo es gestanden. Hoch herab schlüpft's leise,
Und vor mir steh'n zwei stralende Gestalten.
Die eine hüllt altdeutscher Rock, an dessen
Brusttheil ein kleines Kreuzchen hängt; die and're
Ist weiblich angekleidet: mit der Liebe,
Womit einst Laura den Petrarch beglückt,
Blickt sie auf Jenen, den sie mit dem Arm
Umschlingt. Ha, bist du es, Franz Alexander?
Er nicket: ja! — und das dein Engel? — ja!
Tönt's leise durch die Lüfte. Segnend schwebt
Sodann das Paar nach Oben und verschwindet.
Was hier gebunden ist, soll auch im Himmel
Gebunden sein. Peter Joseph Devora.

Bemerkenswerth ist jener Willen des Schicksals, vermöge dessen alle Bekehrungen protestantischer Fürsten, das einzige Haus Zweibrücken ausgenommen, ohne dauernde Folgen bleiben sollten. Von des Fürsten Franz Alexander Töchtern war die ältere Elisabeth

Franziska Auguste, geb. 21. Sept. 1698, Stiftsdame zu Essen und Thorn, die jüngere, Charlotte Amalia Eleonore Wilhelmine Alexandrine, geb. 21. Sept. 1703, wurde den 29. Jul. 1728 dem Marquis von Westerloo, Grafen Johann Philipp von Merode angetraut, und rechtete lange Jahre um die Allodien, worunter die bedeutendsten das Dorf Seck und die auf den Schloßbau zu Hadamar verwendeten 86,458 fl., mit dem Prinzen von Oranien, bis der Proceß 1788 zu Gunsten von Oranien entschieden wurde. An die 60 Jahre früher, den 20. Dec. 1717 hatten die Linien zu Siegen, Dillenburg und Diez sich um eine Theilung des Fürstenthums Hadamar geeinigt. Die katholische Linie in Siegen wurde übergangen in Betracht der von dem Fürsten Wilhelm Hyacinth verübten Thorheiten, wodurch der Kaiser bestimmt worden, ihn der Regierung zu entsetzen. Wilhelm Hyacinth, von dem zwar bereits wiederholt Rede gewesen, hatte sich nach dem Tode K. Wilhelms III. von Großbritannien um die Oranische Succession gemeldet, auch 1702 von dem Fürstenthum Oranien Besitz ergreifen lassen, das ihm doch bald wieder entzogen wurde. Die in sothaner Angelegenheit von ihm unternommene Reise nach Paris blieb ohne Erfolg. Im J. 1703 stiftete er den Orden *du S. Sacrement*, 1704 begannen seine Streitigkeiten mit verschiedenen Höfen, die ihm den in Anspruch genommenen Titel Hoheit verweigerten. Nach Spanien ging er 1723, von dannen er 1739 zurückkam nach Brüssel. In dem Alter von 74 Jahren vermählte er sich mit der 18jährigen Gräfin von Starhemberg den 27. Jul. 1740, und glückte es ihm, unter Vorschub des Kurfürsten von Cöln, in der über dem Ableben des letzten Fürsten von Nassau-Dillenburg entstandenen Verwirrung sich des Fürstenthums Hadamar zu bemächtigen. Durch den von Kaiser Karl VII. am 10. Febr. 1742 vermittelten Vergleich ist ihm auch dessen Besitz, zusamt einer bedeutenden Rente lebenslänglich belassen worden. Er starb zu Hadamar, 18. Febr. 1743; wie kurz demnach sein Walten gewesen, ein Andenken von ihm, außer der Gespenstersage, ist der Stadt geblieben, sein Bild, in mehr denn Lebensgröße, die linke zum Ellnbogen erhobene Hand ruhend auf dem Kopfe seines berühmten Windhundes, der allem Ansehen nach der, wie es

scheint, ausgestorbenen, durch ihre außerordentliche Größe merkwürdigen polnischen Race der Samsone angehörte. Mit des Fürsten Wilhelm Hyacinth Ableben fiel Hadamar an Oranien, und ist es letzlich, nach den mancherlei über die Oranischen Lande seit 1806 gekommenen Schicksalen dem Herzogthum Nassau verblieben.

Die Stadt Hadamar, in einer reizenden, durch die nahen Berge doch sehr verengten Ebene belegen, zählt (1851) 2372 Einwohner, und verdient in jeder Beziehung ein gewerbreicher Ort genannt zu werden, daher auch der Wohlstand keineswegs auf der fruchtbaren Markung, 1902 Morgen, beruht. Das Schloß, in Größe und Umfang alle Schlösser des Herzogthums übertreffend, besteht aus zwei Haupttheilen. Der neue Bau, von dem Fürsten Franz Bernhard bis zum Jahr 1694 erbaut, stellt ein massives Oblong mit einem Seitenflügel vor. Der von mehren Säulen gebildete Porticus am Eingang in's Innere hat der Nützlichkeits-Theorie weichen müssen und ist theilweise verbaut worden. Auch das hintere Thor, welches zum eigentlichen Schloß führt, ist in neuester Zeit verschlossen, selbst der Weg hinter demselben nach dem Schloß in einen Garten verwandelt, und der Burggraben ausgefüllt worden.

Das Schloß beschreibt ein Hufeisen, das gegen Westen offen, seine himmelhöhen Flügel dahin ausstreckt. Der vordere, nach Norden gelegene ist der älteste Theil des Gebäudes, die alte Burg, einst mit 6 aus dem Dachwerke aufsteigenden riesigen Thürmen versehen, und zwischen 1324 und 1330 von Emich I., Otto's Sohn, aufgeführt. Sie hielt der Belagerung des Sternerbundes Stand. Der übrige Theil des Schlosses wurde von Johann Ludwig in den Jahren 1612—17 gebaut, wie über der Thüre zur Schloßkirche zu lesen.

Ueber dem südlichen Thor prangt in Form eines Medaillons das in Alabaster gehauene Brustbild des großen Johann Ludwig, der seinem Haus die Fürstenwürde erwarb, als kaiserlicher Plenipotentiarius vom Jahre 1638 bis 1648 die Friedensunterhandlungen in Münster leitete und sie glücklich zum Schlusse brachte. Unter seinem Bilde stehen die Verse:

Quos, ó Christe, tua defendis, maxime! dextra
His non ulla hostis vis violenta nocet.
Wen mit mächtigem Schild du bedeckst, o himmlischer Christus!
Ihn hinstürzt nicht die Wucht dreifach gewappneter Schar.

Von dem fürstlichen Cabinet über dem Johann Ludwigsbogen, von dem sogenannten Hyacinthenstübchen erzählte man noch zu Oranischen Zeiten eine Spukgeschichte, deren Held der im Leben so viel geplagte Fürst Wilhelm Hyacinth sein soll, wenngleich derselbe nicht im Schlosse, sondern in einem Hause des untern Marktplatzes, neben dem Thore zum jetzigen Schulhof, gestorben ist. Den Flügel des Schlosses, in welchem das Cabinet sich befindet, bewohnte schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts der Justizrath von Schenk, derselbe, welcher in der schrecklichen französischen Plünderung von 1795 kaum der Wuth der Soldaten zu entrinnen vermochte, und hierauf, lediglich mit der Unterhose bekleidet, Stundenlang die Straßen der Stadt durchlief. In einer bessern Zeit hatte er einstens Freunde in großer Zahl zu einem Feste geladen. Es wurde bis tief in die Nacht gezecht und geschmauset, und viele der Zecher nahmen auch ihr Nachtlager im Schloß. Es war das unter andern der Fall mit einem Neffen, dem als Schlafgemach das Hyacinthen-Stübchen angewiesen. Da stand, der Sage nach, von Hyacinths Zeiten her ein Bett, prall und hoch von Eiderdunen aufgebauet und mit Seide überzogen, und wollte man wissen, daß alle 7 Jahre sich ein Gespenst in diesem Zimmer sehen lasse. Um dessentwillen waren Stube und Bett stets unberührt geblieben. Der Neffe, ein junger Mann, der nie von der Sage gehört hatte, legte sich nieder, und schlief, von der Macht des Rausches berührt, ungesäumt ein. Nicht lange, und es weckte ihn ein Frösteln; es war die Decke herabgesunken. Ohne der Veranlassung hiervon nachzuspüren, raffte der junge Mann seine Decke zusammen, und es wurde ihm darunter ganz behaglich, daß er bereits am Einschlafen. Aber in dem Zustande zwischen Träumen und Wachen spürte er, wie die Decke wieder von ihm wegglitt. Er zog sie an sich, hielt sie eine Zeitlang fest, das wollte jedoch auf die Dauer nicht fruchten; unter den Händen schwanden ihm die Zipfel, zum Boden zu fallen schickte die Decke sich an. Es

begann der Gewerkte auf das Neue des Sysiphus Werk, was ihn doch veranlaßte, die Augen aufzuschlagen. Indem gewahrte er vor sich eine große bis an die Zimmerdecke reichende Gestalt, welche er zwar Anfangs als eine optische Täuschung betrachten wollte, er rieb sich die Augen, die Gestalt wich und wankte nicht. Es wurde dem jungen Mann unheimlich, doch immer noch die Möglichkeit einer Selbsttäuschung zugebend, ohnehin erhaben über Gespensterglauben, wickelte er sich der Decke ein, so daß er auf die Ränder zu liegen kam. Jetzt wähnte er sich geborgen, aber die Veränderung in seiner Lage war kaum vorgenommen, und es fing die Decke an, alles Ernstes sich zu bewegen. Ein entschiedenes Ziehen an derselben verspürend, reißt der im Bette weit die Augen auf, und den himmellangen Kerl hat er gesehen, der mit beiden Händen an seiner Decke zieht. Nun schwindet jeder Zweifel, der Geängstigte schreit, bemüht sich, festzuhalten, was immerfort weggezogen wird, noch ein Schrei, und die Decke, sein einziger Schutz, ist ihm entwunden. Da ist für ihn des Bleibens nicht mehr. Er rafft sich auf, reißt die Flügelthüren zum Balcon auf, schreit in die taube Nacht hinein, wird nicht gehört von denen, so in den ersten Schlaf versunken, schreit nochmal ohne Erfolg. Hülfe suchend, wo sie am wenigsten zu finden, wendet er seine Blicke der Stube zu, und er schaut die große Gestalt mit dem Krampenhut auf dem Kopf dicht hinter sich. Entsetzen in der letzten Potenz ergreift ihn, er springt auf Tod und Leben hinab, erreicht, von Angst gejagt, schwebend vielmehr, als rennend, im Hemd und mit nackten Füßen, den Ausgang des Schlosses, jagt über die Brücke und schnurstracks dem Hause des Gastwirths Hovius, dem grünen Baum, in der Nähe der Franciskaner-Treppe zu. Die Hausleute erwachen über den furchtbaren Faustschlägen, die auf die Thüre regnen, öffnen, und hereinstürzt der ihnen wohlbekannte N. N. todtenbleich, im luftigen Gewande einem Geiste ähnlicher, als einem Menschen. Man bringt ihn zu Bett, reicht ihm, der vor Kälte und Angst zittert, erwärmende Getränke, und vernimmt aus seinem Munde den Hergang, in dessen Erwiderung man ihn bedeutet, daß um den Spuk in der Hyacinthenstube eine alte, bekannte Sage gehe, worauf dann Flüche über den Oheim, der also ihn gebettet, der Aermste ausgesprochen hat.

„War das der Geist Hyacinths? oder vielmehr Johann Ludwig, der, wie einst Ulyß die auf Ithaka um das Brautbett seiner Penelope, um das von ihm selbst gezimmerte Brautbett Werbenden, mit seinem sichern Geschoß erlegte, hier ein Beispiel statuirte, daß man in dem von ihm gebauten Hause nicht zu lange zechen solle.

„Des Schlosses mittlerer Theil ist jetzt eingerichtet zum Gymnasium: die herrlichen Lehrzimmer, ein großer Festsaal zu Schulfeierlichkeiten, dieses Alles ist die Schöpfung Seiner Hoheit des Herzogs Adolf von Nassau, der, seinem hochseligen Herrn Vater gleich, dem Gemüth der Hadamarer, wie seiner übrigen katholischen Unterthanen Rechnung tragend, ein Gymnasium wieder schuf, woran meistens katholische, wie in Weilburg protestantische Lehrer angestellt sind. Auch gebürt ihm der Ruhm, das bisher paritätische Schullehrer-Seminarium gespalten, und was katholisch, nach Montabaur, was protestantisch, nach Usingen gesetzt zu haben, wohl einsehend, daß nicht Indifferentismus, sondern Entschiedenheit im Glauben allein gute Bürger-Lehrer schafft. Die Geschichte bezeugt auf jedem ihrer Blätter, daß es einem solchen Fürsten wohl ergehen muß. Er wird warm gehalten von den Herzen seiner Unterthanen, er kann auf eines jeden Schooß einschlafen, und in der Zeit der Noth wird eines jeden Brust sein Schild."

An dem wohlbestellten und stark besuchten Gymnasium lehren, außer dem Director, drei Professoren, einen außerordentlichen eingerechnet, vier Conrectoren, zwei Collaboratoren, ein Musiklehrer, zwei Hülfslehrer, ein Zeichenlehrer. Auch das Kreis- und das Justizamt haben in dem Schlosse ihren Sitz. Die von dem Fürsten Johann Ludwig bedeutend vergrößerte, am 18. Jul. 1638 von dem trierischen Weihbischof Otto von Senheim zu Ehren der h. Gottesgebärerin, auch der hh. Ursula und Ludwig geweihte Schloßcapelle dient dem evangelischen Gottesdienst, zu dessen Uebung vordem, seit 1752, ein Saal auf dem Rathhause bestimmt gewesen. Die weitläuftigen Stallgebäude, in welchen einst die prächtige Fürstlich Oranische Stuterei untergebracht, wrden jetzt noch als Hengste-Station benutzt; sie nehmen den Raum des alten Melanderschen Hofes ein.

Die seit 1630 widerruflich in Hadamar wirkenden Jesuiten ordnete der Provincial der niederrheinischen Provinz, P. Peter Ruidius, 1638 zu einer ständigen Mission, nachdem des Grafen Wünsche in Betreff der Stiftung eines Collegiums nicht sofort in Erfüllung gehen konnten. Ruidius, als ein erfahrener und rechtlicher Mann bestand nämlich darauf, daß Urbans VIII. Breve vom 12. April 1631, laut dessen das künftige Collegium mit den Gütern des Collegiatstiftes zu Diez, und der verlassenen Klöster Beselich, Dirstein, Gnadenthal und Thron dotirt werden sollte, minder nicht das fernere Breve vom 4. Aug. 1637, in Gefolge dessen der Nuntius zu Cöln jene Klöster förmlich den Jesuiten zugewiesen hatte, zunächst von dem Kurfürsten von Trier und dem Prämonstratenserorden anerkannt, auch der von den Agnaten zu erwartende Widerspruch beseitigt werde. Des Provincials Besorgnisse ergaben sich vollkommen begründet, und von der projectirten reichen Fundation blieb als einziges Ueberbleibsel das nach einem schweren Rechtsstreit den Prämonstratensern abgewonnene Beselich. Darauf ein Collegium zu begründen, war unthunlich; Johann Ludwig mußte sich mit einer Jesuitenresidenz, die, als die Einleitung zu einem künftigen Collegium, von dem Collegium zu Coblenz unabhängig sein sollte, begnügen. Das hat der unlängst erwählte Provincial, P. Goswin Nickel, bewilligt, und noch in desselben Jahres Lauf 1651 wurde das Gymnasium eröffnet, zunächst mit der *Grammatica*, in drei Classen, als welcher die *Poetica* und *Rhetorica* folgten. Gleichwohl trägt der von dem Fürsten gegebene Stiftungsbrief das Datum vom 2. Oct. 1652. Im J. 1755 standen an dieser Residenz sieben Patres, drei *Magistri docentes*, fünf Coadjutoren. Nach der Aufhebung des Jesuitenordens wurde das Gymnasium beibehalten, und von 1792 an mit vier Professoren besetzt. Vollständig ausgebaut wurde die Kirche im Jahr 1755, die große Glocke, 1747 auf Ehrenbreitstein gegossen, sprang 1806 über dem Trauergeläute für den Fürsten Wilhelm V. Seit 1819 dient die Jesuitenkirche, zum h. Johannes Nepomucenus, dem Pfarrgottesdienst. Das Hospital, mit 6 Pfründen, hat Fürst Moriz Heinrich 1663 gestiftet. Das Nonnenkloster wurde 1678 von zwei Schwestern,

des Namens Tonser, die in Paderborn zu Hause, gestiftet. Maria Katharina Tonser trug bis zu ihrem Ableben, 31. Mai 1710, das Kleid des h. Benedictus, wiewohl das Haus bereits 1704 dem Dominicanerorden einverleibt worden. Maria Anna Graulich wird 1763—1768 als Priorin genannt. Ihr folgten 1769—1785 Maria Augustina Clar, 1786—1792 Maria Clara Mollier, 1794 Thecla Hovius. Von seiner Stiftung an unterhielt das Kloster eine sehr nützliche Mädchenschule. Es entging dem allgemeinen Schicksal der kirchlichen Institute nicht, wurde aber von einem Hrn. Genzler erkauft, und zu einer milden Stiftung für arme und altersschwache Jungfrauen verwendet. Diese Stiftung hat ihren eigenen Geistlichen, von dem das Kirchlein bedient wird.

Eine Laienschwester aus sothanem Kloster, Maria Magdalena Lorger, hat in dem letzten Viertel des 18. Jahrhunderts großes Aufsehen erregt, und geraume Zeit ein ganz und gar dem Unglauben, dem Skepticismus verfallenes Geschlecht beschäftigt. Indem Beziehungen der delicatesten Art mir nicht erlauben, aus eigener Wissenschaft von dieser Stigmatisirten zu handeln, entlehne ich dem Decemberheft 1851 des Katholiken den folgenden Aufsatz, in der Ueberzeugung, daß ein theurer Freund um den an ihm begangenen Diebstahl nicht grollen werde.

„Nachstehenden, von einer uns gänzlich unbekannten Hand niedergeschriebenen Bericht", heißt es in dem Vorwort, „über Schwester Maria Magdalena, der in seiner einfachen Weise das volle Gepräge der Wahrheit entschieden genug an sich trägt, lassen wir hier ohne Bemerkungen folgen, uns vorbehaltend, später Weiteres hinzuzufügen."

In dem Nonnenkloster zu Hadamar im Nassauischen befand sich eine Laienschwester Namens Maria Magdalena, welche in ihren jüngeren Klosterjahren einen Umstand an sich bekam, wodurch sie contract und genöthigt wurde, ihre Zeit im Bette zuzubringen; sie mußte demnach von ihren Mitschwestern in allen Dingen bedient werden. Sie war eine sehr fromme, unschuldige Seele, ganz ergeben in den Willen Gottes; so hart und lästig ihr Zustand auch immer war, so ertrug sie ihn doch aus Liebe Gottes mit der größten Geduld und Zufriedenheit: Beten und

Betrachtungen waren ihre Beschäftigung und ihr Zeitvertreib. Die so ganz außerordentliche Liebe unseres Heilandes, welche er durch sein so schmerzliches Leiden ihr und dem ganzen menschlichen Geschlechte erzeigt hat, war ein Hauptgegenstand ihrer Betrachtungen, besonders an den Freitägen das Jahr hindurch, als an welchem Tage die Leidensgeschichte vor sich gegangen war; durch diese Betrachtung wurde sie so gerührt, daß sie nicht nur ein herzliches Mitleiden mit ihrem leidenden Heiland hatte, sondern auch von Herzen wünschte, gewürdigt zu werden, wenigstens einen Theil dieses so schmerzlichen Leidens an ihrem Körper zu empfinden, um dadurch einigermaßen ihre Gegenliebe und Dankbarkeit zu bezeugen. Ihr Wunsch wurde erfüllt, und sie empfand an allen Freitägen des ganzen Jahres während ihrer Betrachtung des Leidens ihres Heilandes sehr heftige Schmerzen an ihrem Körper; was Diejenigen, welche um sie waren, aus den heftigen Erschütterungen und gleichsam konvulsivischen Bewegungen ihres Körpers wahrnehmen konnten. Was sie aber am Charfreitage als dem wahren Leidenstag litt, das war ganz außerordentlich.

Späterhin wurde sie auch gewürdiget, die fünf Hauptwundmale an den Händen, den Füßen und an der Seite zu empfangen. Da sie aber die von Gott erhaltenen ganz ausgezeichneten Gnadenbezeigungen, so viel möglich, gerne vor den Menschen verborgen hielt, um nicht von denselben als eine heilige, bei Gott ganz besonders in Gnade stehende Person angesehen und geehrt zu werden, diese Wundmale aber, besonders an den Händen, sich nicht verheimlichen ließen, so wünschte sie, daß ihr Gott diese Wundmale wieder abnehmen und zuheilen lassen möge. Auch dieser ihr Wunsch wurde erfüllt: die Wunden an den Händen und Füßen heilten zu, die Seitenwunde aber blieb offen.

Diese merkwürdige Geschichte habe ich aus dem Munde eines ehrwürdigen, guten und rechtschaffenen Geistlichen, Namens Probst, [1]) welcher in dem Mauritiusstifte zu Mainz Kanonikus und

---

[1]) Hr. Medicinalrath Devora, dem ich in Bezug auf Hadamar die wichtigsten Belehrungen verdanke, schreibt: „Wie sichs später ergeben, so hieß der hierin vorkommende Kanonicus nicht Probst, sondern es war der auch Ihnen wohl bekannte Probst Hovius, der am Ende seines Lebens in Hadamar

in dem St. Victorstift Vicarius, von Hadamar aber gebürtig war. Dieser sehr fromme und auferbauliche Geistliche war von der Unschuld, Frömmigkeit, Geduld und tugendhaften Lebensweise dieser Schwester Maria Magdalena so eingenommen, daß er, obgleich er keine Anverwandten mehr zu Hadamar hatte, eine Reise dahin machte, um diese Schwester zu besuchen, und sich mit ihr in geistreichen auferbaulichen Gesprächen zu unterhalten, welche dann auch so zutraulich gegen ihn war, daß sie ihm Manches offenbarte, was sie außer ihrem Beichtvater noch Niemanden offenbart hatte. Diesem gestattete sie auch, ihre Wunden an Händen und Füßen aufzubinden und zu beschauen, welcher ihr dann auch nachher, wie er mir sagte, verschiedene Male sie verbunden hat.

In den Jahren 1780 und 1781 grassirte die rothe Ruhr in verschiedenen Gemeinden sehr stark; sie zeigte sich auch in der Gegend von Hadamar: was die gute Schwester in keine geringe Bekümmerniß setzte, nicht wegen sich, sondern wegen ihrer Mitschwestern. Meine lieben Mitschwestern, dachte und sagte sie, sind ohnehin geplagt genug mit mir; sollte ich nun diese Krankheit noch dazu bekommen, so wäre die Last für die guten Kinder gar zu hart, ja unerträglich. Sie nahm, wie in allen ihren Angelegenheiten, ihre Zuflucht zum Gebet: sie bat Gott inbrünstig, daß er, weil sie ihres Leibes ohnehin nicht mächtig war, sie ihren lieben Mitschwestern zu Lieb vor dieser Krankheit zu bewahren ihr die Gnade erweisen möge. Auch hier wurde sie

---

privatisirte, aber in Mainz früher Kanonicus war." Diese Aeußerung veranlaßte mich zu einer ängstlichen Durchmusterung der Mainzischen Staatskalender, und habe ich keinen Propst oder Canonicus Hovius, und eben so wenig einen Canonicus Probst zu St. Mauritien gefunden. Wohl aber erscheint als Vicarius, Chorschreiber und Sacristan zu St. Victor Hr. Bernhard Heinrich Christian Probst, 1781—1796, und hat derselbe in den letzten Jahren auch ein Canonicat zu Morstatt besessen. Sein Begleiter in der Reise nach Hadamar, Hr. Johann Michael Hettersdorf, Canonicus zu St. Victor, erzbischöflicher geistlicher Rath, öffentlicher Lehrer der Pastoraltheologie und Liturgik, der theologischen Facultät Beisitzer, wird 1787 als Rector magnificus der Universität aufgeführt, muß aber in demselben Jahre gestorben sein; der Staatskalender von 1788 nennt ihn nicht.

erhört. Gestorben ist sie, ich weiß es nicht mehr recht, entweder 1803 oder 1806; was etliche zwanzig Jahre ausmacht [1]).

Besagter Herr Probst erzählte verschiedenen seiner Chorbrüder die wunderbarlichen Begebenheiten, welche sich bisher mit der Schwester Maria Magdalena zugetragen, und sich noch an den Freitägen und besonders am Charfreitage zuzutragen pflegten; die Erzählung erregte bei einem jeden der geistlichen Herren den Wunsch, diese heiligmäßige Schwester zu sehen, zu sprechen und sich persönlich von den erzählten Wunderdingen zu überzeugen. Der geistliche Rath Hettersdorf, Kanonicus zu St. Victor, war einer der Zuhörer; er war begierig, selbst mit Augen zu sehen, was man ihm vom Charfreitage erzählt hatte, und entschloß sich, in der Charwoche mit dem Kanonikus Probst eine Reise nach Hadamar zu machen. Beide Herren reisten nun am grünen Donnerstage mit einander von Mainz ab, und kamen am Abend zu Hadamar an, wo sie in einem Wirthshause übernachteten. Damit aber die in dieser heiligen Zeit ganz unvermuthete Erscheinung eines Mainzer geistlichen Raths kein Aufsehen und unnöthigen Schrecken in dem Kloster erregen, auch bei der Schwester Maria Magdalena keine besondere Störung machen möchte, gaben sie noch am Abend der Oberin des Klosters durch ein Briefchen Nachricht von ihrer Ankunft und von

---

[1]) Auch Clemens Brentano setzt ihren Tod in's Jahr 1806. Vergl. Lebensumriß der Anna Katharina Emmerich, in dessen Gesammelten Werken, Th. 4. S. 312: „Die Anzahl der bekannt gewordenen frommen Personen, welche in der katholischen Kirche (seit Franz von Assisi) diesen, den Theologen unter dem Namen *Vulnus divinum, Plaga amoris viva* bekannten Grad der betrachtenden Jesusliebe erlangt haben, ist keineswegs gering. Es sind ihrer wenigstens an fünfzig bekannt geworden. Die Kapuzinerin Veronika Giuliani, gestorben 1727, ist die letzte heilig gesprochene (26. Mai 1831) aus dieser Zahl. Ihre 1810 bei Schmitz in Köln erschienene Biographie bietet ein Bild des Zustandes solcher Personen dar. Die bekannteren Zeitgenossen, welche vor der Letzteren so bezeichnet waren, sind die Dominicanerinen Columba Schanolt zu Bamberg, gestorben 1787, und Magdalena Lorger zu Hadamar, gestorben 1806, die Kapuzinerin Rosa Serra zu Ozieri in Sardinien, stigmatisirt 8. Mai 1801."

der Absicht ihrer Reise. Die Schwester Maria Magdalena schien von dieser Reise durch eine Offenbarung unterrichtet gewesen zu sein; denn nach der Aussage der am grünen Donnerstage bei ihr gegenwärtig gewesenen Nonne war sie an diesem Nachmittage unruhig, drehte sich hin und her, und sagte für sich, jedoch so, daß man es hörte: Ja, ja; sie kommen... Ja, Ja; sie sind auf dem Wege! Was sie meinte, das wußte man freilich nicht, bis man am andern Tage die beiden Herren im Kloster sah. Dieser Besuch schien ihr unangenehm gewesen zu sein, weil sie vermuthlich durch Offenbarung Gottes die Absicht der Reisenden wußte, sie aber an diesem heiligen Tage in der Betrachtung des Leidens ihres so liebevollen Heilandes gerne ungestört bleiben, auch Das, was an diesem Tage mit ihr vorging, vor den Augen der Menschen verborgen halten wollte.

Am Charfreitage gingen die beiden Herren mit einander in das Kloster zu der Oberin; sie eröffneten nun derselben mündlich ihre Absicht, um sich von der Richtigkeit Dessen, was man Wunderbarliches von diesem Tage erzählt habe, durch den selbsteigenen Augenschein zu überzeugen; sie baten die Oberin, ihnen den Zutritt zu der Schwester Maria Magdalena zu erlauben. Die Oberin selbst führte die beiden Herren zu derselben, und schon beim ersten Eintritt in das Zimmer sahen sie, was vorging; indem eine Nonne mit einem weißen Tüchelchen bei der Schwester stand und die Blutstropfen abwischte, welche ihr so, als wenn sie wirklich eine dörnene Krone aufhätte, aus ihrem Kopfe herausquollen und herabtröpfelten. Nachdem die Herren diese wunderbarliche Erscheinung hinlänglich betrachtet hatten, wollte die Oberin sie auch den Rücken sehen lassen. Als man sie entblößen wollte, wurde sie unruhig und schien es nicht leiden zu wollen, vermuthlich aus natürlicher Schamhaftigkeit. Als ihr aber die Oberin unter dem Gehorsam, den sie gelobt hatte, befahl, es geschehen zu lassen, da wurde sie ruhig und fügte sich.

Der Rücken wurde nun entblößet und die Herren fanden ihn so erbärmlich zugerichtet, als wenn sie bei unserm Heiland an

der Säule gestanden wäre und die Geißelstreiche mit ihm getheilt hätte. Nachdem sie auch diese Erscheinung genugsam betrachtet hatten, verließen sie dieselbe sehr gerührt und voller Verwunderung über die so ganz besondere Gnadenbezeigung, welche Gott der Herr auf eine so ausgezeichnete Weise dieser unschuldigen Seele geoffenbart hat. Des andern Tages, nämlich am Charsamstag, verfügten sich die beiden Herren vor ihrer Abreise abermal in das Kloster, um sich von dem Weitern, was man ihnen gesagt hatte, durch selbsteigene Ansicht zu überzeugen. Die Oberin führte sie wieder zu der Schwester, die dann ihren Rücken noch einmal entblößen lassen mußte, wo dann die Herren zu ihrem großen Erstaunen die Haut desselben so rein und gesund fanden, als wenn gestern gar nichts damit vorgegangen wäre, und dann traten sie ihre Rückreise nach Mainz an.

Nach ihrer Ankunft zu Mainz erstattete der geistliche Rath Hettersdorf seinen Bericht von Allem ab, was beide Herren mit eigenen Augen gesehen und noch weiter von der Oberin gehört hatten. Weil aber Hadamar nicht zur Mainzer, sondern zur Trierer Diöcese gehörte, so konnte der Erzbischof von Mainz keine legale Untersuchung über das Ganze dieser Sache anstellen lassen. Mainz correspondirte daher mit Trier über diese wunderbarlichen und merkwürdigen Begebenheiten, wo man, wie es scheint, noch gar nichts von der Maria Magdalena wußte; oder wenn man Ein oder das Andere gehört hatte, bis hieher nicht darauf geachtet hatte. Die an das Erzbisthum Trier von Mainz gemachte Anzeige von dem, was die beiden Herren gesehen und gehört, hatte die Folge, daß vom Erzbisthum Trier eine Commission ernannt und nach Hadamar geschickt wurde, um Alles genau zu untersuchen und zu Protokoll zu nehmen.

In welchem Jahre ein jedes dieser Ereignisse vorgegangen sei, wird der Leser zu wissen eben so begierig sein wie ich; ich muß aber gestehen, daß ich über die erzählten, so wunderbarlichen Begebenheiten in Erstaunen gesetzt, darauf vergessen habe, nach den Jahren zu fragen, in welchen eine jede derselben vorgegangen sei; ich kann demnach dem Leser hierüber keine Auskunft geben; mir aber hierüber noch einige Nachricht zu ver-

schaffen, bin ich außer Stand gesetzt, weil der gute Freund, von dem ich die Geschichte her habe, eine Reise in die Ewigkeit vorgenommen hat, wohin ich ihm als ein achtzigjähriger Greis bald nachfolgen, aber dem Leser keine nähere Nachricht zurückschicken werde. Die ernannte Commission, welche aus einem geistlichen Rath, aus einem Arzt und einem Secretär bestand, verfügte sich nach Hadamar, um ihren Auftrag zu vollziehen. Das Erste, was der Arzt unternahm, war eine Prüfung anzustellen. Und so weit der Bericht, dem ich noch hinzufügen will, daß an der Spitze der Commission sich befand der trierische Official Joseph Ludwig Beck, und daß ihm beigegeben der Hofrath und Hofmedicus Anton Franz Horn, ***Philosophiae et Medicinae Doctor.*** Gar häufig habe ich den von der Angelegenheit sprechen, und der Rohheit, mit welcher er die Schwester Maria Magdalena behandelte, sich rühmen gehört. Diese Rohheit scheint für alle folgende Fälle der Art maasgebend geworden zu sein. Vor dem Ausrücken der Commission, 1787, hatte aber die heilige Nonne, wie man sie nannte, vielfältig zu Coblenz die öffentliche Aufmerksamkeit beschäftigt.

Der kleinere Theil der Stadt Hadamar ist auf dem rechten Elbufer belegen, die Kirchgasse nämlich, mit der ehemaligen Pfarr-, heutigen Begräbnißkirche, der Aegidien- oder Franziscanerberg mit dem Kloster und die neuangelegte Limburger Vorstadt. Durch zwei Brücken werden die beiden Ufer verbunden; der einen, von vier Bogen, zu welcher man vom Schlosse über den Lindenplatz gelangt, ist bereits gedacht worden. Auf der Brustmauer steht das meisterhaft ausgeführte colossale Standbild des h. Johann von Nepomuk: ihm gegenüber trägt ein viereckiger Stein die folgende Inschrift in erhabenen Buchstaben:

More majorum et patriae
Vi aquarum diruti pontis
Anno 1552 restaurationem
sumptibus suis et juvere
et autores fuere Georgius
et Anna Lorich conjuges
Anno 1571.

Einen starken Büchsenschuß unterhalb dieser sogenannten Alten Brücke steht die Schloßbrücke, welche, nachdem sie durch die Flut vom 11. Nov. 1824 zerstört, in schönerer Gestalt wieder aufgebauet worden; sie führt vom Schloß aus durch die herrliche Papelallee auf kürzerem Wege über Nieder-Hadamar nach Limburg. Den Schluß der Kirchgasse macht die Liebfrauenkirche, eine den Grafen Philipp IV. von Katzenellenbogen und Johann IV. von Nassau-Hadamar gemeinschaftliche Stiftung. Der Bau der Kirche wurde 1440 vollendet, und erhielt dieselbe, außer dem Hochaltar, zu U. Lieben Frauen, fünf Altäre, St. Anna, St. Valentin, St. Sebastian, St. Jodocus, St. Martinus. Der Hauptthurm, der einzige nach der ursprünglichen Anlage, faßte zwei Glocken, die eine, mit der Jahreszahl 1402, wohl die größte der Umgegend und selbst zu Limburg ihres Gleichen nicht findend, ist überschrieben: *Maria* heyssen ich, alle bose weder verdreibe ich. meyster Riiman van Hasenburg goss mich darum. Der späterhin zugebaute kleine Thurm enthält ebenfalls zwei Glocken, die in der Vereinigung mit den zwei andern eine Harmonie geben, wie sie nicht häufig vorkommen wird. Die Präbendaten der Altäre bildeten, was man in Frankreich *mépart*, *familiarité*, nannte, ein Halbstift, und wurde als der siebente ihrer Gesellschaft betrachtet der Altarist des neben dem Chor der Kirche, an der Elb Rand stehenden Capellchens, das, aus dem grauesten Alterthum herrührend, den einzigen Kreuzaltar enthielt, mit drei uralten Statuen, der Heiland am Kreuz und zu dessen Füßen Maria und Johannes, alle in Lebensgröße. Die Stiftskirche selbst, groß im Verhältniß zu dem damaligen Umfang der Stadt, war im Zeitalter der Reformation zu bedeutendem Vermögen gelangt, wovon die reiche Ausschmückung des Innern, die werthvollen Paramente und Altargeräthschaften zeugten. Auch die verschiedenen Bruderschaften besaßen reichliche Fundationen. Das wunderthätige Marienbild wurde das ganze Jahr hindurch von Wallfahrten besucht, und kamen besonders an Marientagen große Processionen aus den entferntesten Gegenden, über dem Rhein her und von der französischen Grenze. Aus Nieder-Zeuzheim fand sich zu Marienheimsuchung

eine Procession ein, und die Stadt Limburg erschien am Feste Mariengeburt in einem überaus feierlichen Zuge und opferte der Gottesgebärerin zwei große Wachskerzen. Das Alles sollte jetzt ein Ende nehmen.

„Der neue Kellner Johann", 1590—1596, war ein Erzfeind der Katholiken und alles desjenigen, so an den Katholicismus erinnerte, wie er dann Brüchtfälligen erlaubte ihre Geldbuße abzuverdienen, indem sie der Heiligen Statuen, und was sonst noch von der alten Zeit in den Kirchen übrig, zertrümmerten oder verbrannten. „Er konnte aber keinen finden, der es wagen wollen, an das Heiligthum in dem Kreuzcapellchen die verbrecherische Hand zu legen; denn es hatten Alle, über den vielen und plötzlich eingetretenen Strafgerichten Gottes den Muth verloren, und die Kühnheit, in den Verwüstungen fortzufahren. Damit er aber sein Werk nicht unvollendet hinterlasse, erkaufte der Kellner den Frevel zu begehen, einen armen Kerl mittels der Verheißung von drei Meſt Weizen. Dieser holte die hölzernen Bilder aus der Capelle heraus, und stürzte sie, wie ihm anbefohlen, von der Brücke in die Elb. Ihnen mit über die Brustmauer gelehntem Leibe nachsehend, gewahrte er, daß alle die Augen dem Himmel zugewendet hatten, und in demselben Augenblick wurde ihm selbst das Hinterhaupt dem Rücken zugedreht, so daß er gezwungen, immerfort, auch nachdem er die Brücke verlassen hatte, den Himmel anzuschauen. In Verzweiflung, die schleunig in Raserei überging, unter den gräßlichsten Flüchen durchrannte er die Straßen, daß ein abtrünniges Volk mit Augen schaute, mit Ohren hörte, wie das göttliche Strafgericht den einen Sünder ereilte. Er starb am andern Tage, ohne sein Bewußtsein wieder erlangt zu haben. Aber laßt uns sehen, ob dieses Sacrileg, dem so viele andere vorhergegangen sind, dem verbrecherischen Anstifter ungestraft hinging. Im Ehebruch betroffen, und vor den Grafen angeklagt, entlief der Kellner aus Furcht der Strafe, und verstoßen von Himmel und Erde, verfallen der schimpflichsten Krankheit, rasend und wüthend, ist er in den Höllenschlund versunken. In der gleichen Raserei endete sein Weib, die Anna, der fluchwürdigen Räu-

bereien Theilnehmerin, und selbst das Haus, gleichsam als trage es eine Mitschuld bei den Freveln des vormaligen Eigenthümers, wurde von einem zufälligen Brande heimgesucht, daß die Mauern einstürzten, und in ihrem Schutt verkündigten, wie der unsterbliche Gott zu strafen weiß."

Unter den Monumenten der Liebfrauenkirche verdient Erwähnung das Grabmal eines Malers, aus schwarzem Marmor gefertigt; unter dem Crucifix steht zu lesen:

Amor meus crucifixus est.

Anno 1725. die 21. Martii pie obiit Valentinus Küssner ex Studtgard, serenissimi principis Nassovico-hadamariensis pictor, parochiae hadamariensis, sacellorum pauperumque benefactor." R. I. P.

Von Meister Küßner finden sich noch viele Familiengemälde hin und wieder in der Stadt, alle durch lebendige Auffassung und natürliches Colorit sich empfehlend. In derselben Kirche hatte Fürst Johann Ludwig eine Familiengruft erbauet, die darin aufgenommenen Leichen sind jedoch, nachdem die Jesuitenkirche 1819 zur Pfarrkirche erhoben worden, nach der unter der Kirche des Franziscanerklosters befindlichen Fürstengruft übertragen worden. Seitdem dient die Liebfrauenkirche nur mehr zu Begräbnißfeierlichkeiten, indem neben ihr der Kirchhof gelegen. In den neuesten Zeiten ist die Kirche selbst auf Veranstaltung des katholischen Vereins, des Johann Ludwig-Vereins, restaurirt worden. Dessen war das schöne Bauwerk allerdings würdig, und hat der Gymnasiallehrer, Hr. Colombel, dem von dem Verein die Beaufsichtigung der Arbeiten übertragen worden, des Auftrags in einer für seine Pietät und sein gründliches historisches Wissen gleich vortheilhaft zeugenden Weise sich entledigt.

Ueber die Stiftskirche, über die Elb, auf einem Gebirgsausgang von Kalkstein, der mit fruchtbarer Dammerde überzogen, und daher durchaus mit Gärten bekleidet worden, erhebt sich das vormalige Franziscanerkloster, zu dem ein verfallener, in den Tagen seiner Herrlichkeit ungemein ansprechender Stationenweg, in allem 126 Stufen, hinanführt. Diese Höhe hat die erste Pfarrkirche von Hadamar getragen, vordem aber sonder Zweifel den von

Heinrich Frey von Dern 1190 der Abtei Eberbach geschenkten Hof. Dessen Grenzen hat nachmalen die Abtei durch bedeutenden Güterkauf erweitert, auch daneben eine Capelle zum h. Egidius erbauet, welche ohne Zweifel das erste gottesdienstliche Gebäude in Hadamar gewesen ist. Nachdem der Abtei Eberbach Hof 1320 durch Kauf an den Grafen Emich I. übergegangen, Nieder-Zeuzheim, die bisherige Mutterkirche für Hadamar, 1337 sicherlich, von Graf Johann erworben worden, erhielt Hadamar einen eigenen Pfarrer, in welcher Eigenschaft „Herr Niclas Perner daselbsten", 1346 vorkommt. Dieses Niclas Nachfolger, seit 2. Febr. 1358, Jacob von Treysa, unternahm, da die verfallene hölzerne Capelle der anwachsenden Gemeinde nicht mehr genügen konnte, den Bau einer neuen steinernen Kirche, neben seiner Wohnung, auf dem Egidien- oder Münchberg, und erhielt dieselbe, außer dem Hochaltar, zu St. Egidien, die Nebenaltäre zu St. Antonius und St. Jacobus. Noch im J. 1597 war dieses die Pfarrkirche, von der jedoch nur mehr der Kirchhof im Gebrauch, als der Provincial der Franziscaner *strictioris observantiae*, P. Egidius von Brüssel, dem Fürsten Johann Ludwig einen Besuch abstattete. Das verfallene Gebäude erbat sich der Pater, erhielt er zum Geschenk. Am 22. April 1637 legte der Fürst den Grundstein zu einem neuen Bau, und am 1. Sept. an St. Egidien Tag n. J. wurden die Franziscaner daselbst feierlich eingeführt. Das Hochamt hielt der Provincial P. Egidius von Brüssel, ein Jesuit predigte. Die Kosten des Kirchenbaues wurden meist von dem Fürsten bestritten. Beinahe 180 Jahre hatte das Kloster bestanden, da wurde am 29. Sept. 1819 „der letzte sonntägige Gottesdienst in der Klosterkirche gehalten, am folgenden Montag mehrfach das Meßopfer dargebracht, nachdem die letzte Messe gelesen, zogen die noch im Kloster befindlichen Geistlichen, Vicarius Seraphim, P. Andreas, P. Ivo, Präses, und P. Leopold Schönborn in die Stadt; schon vorher hatte P. Ivo den Ruf nach Lahr empfangen, um dort den Caplansdienst zu versehen." Das verwaisete Kloster wurde an die evangelische Gemeinde vergeben, auch von ihrem Pfarrer bezogen, allein es fanden seine Pfarrkinder zu beschwerlich den weiten Weg über die Brücke, und das Ersteigen der vielen Stu-

sen, sie wollten von der Schloßcapelle nicht scheiden, setzten auch ihren Willen durch. Das Kloster wurde zu dem Spottpreis von 4000 Gulden an die Regierung verkauft, um von 1828 an zu einer Gebäranstalt und Hebammenakademie verwendet zu werden. Es ist schon einmal erinnert worden, wie einem gläubigen Volke erträglicher die Vernichtung desjenigen, so einst der Gegenstand seiner Verehrung gewesen, als dessen Bestimmung zu fremden, zu entwürdigenden Zwecken, alsolche Wahrnehmung scheint in Ansehung des Franziscanerklösters auf dem Egidienberg ganz und gar unbeachtet geblieben zu sein. Dieses Gotteshaus, welches einst mit seinen die Pfarren der Umgegend *ex currendo* bedienenden Priestern die Metropole der ganzen Landschaft gewesen, welches von seinem erhabenen Standort aus ein weites Gebiet beherrscht, welches von wegen des Wandels seiner Bewohner der Stolz dieser Gegend geworden, dem die Gruft angebaut, worin ein Fürstengeschlecht, unvergeßlich durch seine Tugenden, den Schlaf der Gerechten schläft, dieses Gotteshaus empfing eine Bestimmung, die vor allen andern die katholische Bevölkerung verletzen muß in einem Staate, der 1843 durch Verbot und Beschlagnahme den Beichtspiegel des Missionsbuches der Redemptoristen (der Zehn Gebote 6tes und 9tes Gebot) unterdrückte, weil er die Jugend schamroth machen könnte, um dessentwillen auch dem Bischof zürnte. Wie mögen die Gymnasiasten in Hadamar erröthen, wenn sie hinaufblicken zu dem Gebäude, in dem weiland fromme Priester, Tröster in allen Nöthen, hauseten, das unblutige Opfer darbrachten für die Seelen der entschlafenen Wohlthäter, Nassauischer Fürsten, und das für jetzt in seinen heiligen Mauern ein Gebärhaus, einen Tempel der höhern, der officiellen, der constitutionellen Lüderlichkeit bergen muß, wie das deutlich genug durch die herabgezogenen dichten Fenstervorhänge angekündigt.

„Die herrliche Kirche ist zu einer Holzremise degradirt, und durch die zerbrochenen Scheiben fliegen die Fledermäuse ein und aus. Die umgestürzte Statue eines Heiligen und die in ihrem gegenwärtigen Zustand noch prächtige Kanzel, auf deren Hut ein Pelican aus verwundeter Brust seine Jungen tränkt, sind die einzigen Ueberbleibsel des dereinstigen Schmucks, womit Bruder Ludwig, kunstreichen Andenkens, die Kirche ausstattete.

Ein Distichon auf dem Grabstein der Eheleute Hovius verdient, seiner Schönheit und classischen Kürze wegen, der Vergessenheit entrissen zu werden:

Una domus junxit vivos, domus una sepultos;
Una resurgentes junge beata domus!

Ein Haus barg die Lebenden hier, ein Haus die Begrab'nen;
Mög' die Erstandenen einst bergen das himmlische Haus!

„Unter der Kirche, welche 1662 vollendet wurde, befindet sich eine Todtengruft, worin die Glieder des erloschenen Fürstenstammes ruhen. Nach dem Willen ihres Erbauers, des Fürsten Johann Ludwig, sollten alle Särge aus dem Gewölbe der im Thale gelegenen Pfarrkirche hierher gebracht werden, was erst in den dreißiger Jahren dieses Jahrhunderts durch die Fürsorge des ehrenwerthen Professors Pistor, welcher dieses Vermächtniß Seiner Hoheit, dem Herzog von Nassau vortrug, ausgeführt wurde. Das Dach der Kirche wird dieser Grabstätte wegen noch heute unterhalten. Das Baupersonal hat aber ein diesem Orte unwürdiges Gemach gerade an die Mauer des Gewölbes angebracht, was noch obendrein mit der Zeit seine übel riechende Jauche durchsickern lassen wird.

„Den ungeheuern Klostergarten, das regelmäßige Quadrat, von dessen vier Seiten jede beinahe 1/4 Stunde mißt, bildete Fürst Johann Ludwig, indem er hierzu einen Theil des Kirchfeldes, einst Dotationsgut der Altäre in der Liebfrauenkirche, widmete. Die Mönche hatten in dem Abhang Reben gepflanzt, welche unter dem Namen Fichtelberger ein gutes Tröpfchen lieferten. Sie mußten dem öconomischen Sinne eines spätern Bewohners des Klosters weichen. Er zog dem Wein eine Kartoffelpflanzung vor."

Wie von dem Münchberg auf dem linken, so wird auf dem rechten Elbufer Hadamar von dem Herzberg beherrscht, der östlich durch den anstoßenden Galgenberg hoch überragt, im Nordwesten einen in Gefolge des Einschneidens der Landstraße fast senkrecht aufsteigenden kahlen, einzig an Petrefacten reichen Felsen vorstellt. Er überschaut das ganze Elbthal bis Langendern-

bach, jenseits dessen der Westerwald zu seiner höchsten Spitze, dem Salzburger Kopf sich erhebt und den Horizont begrenzt. Fruchtbare Saatfelder wechseln in diesem Thale mit fetten Wiesengründen und herrlichen Obstpflanzungen. Die prachtvollste Aussicht bietet jedoch die mächtige Linde an des Herzbergs südlichem Rande. Zunächst erscheint da Hadamar und der Elb fernerer Lauf bis zu ihrer Mündung in die Lahn, mit den vielen Mühlen und den schönen starkbevölkerten Ortschaften Nieder-Hadamar und Elz. Unbeschreiblich ist die Schönheit und Fruchtbarkeit dieses Grundes. Im Süden winken am fernen Horizont die waldigen Höhen des Taunus, in einer Entfernung von 9 Stunden wird die den Wald durchschneidende Landstraße auf der Platte, auch der Galgenplatz bei Kemel sichtbar. In südöstlicher Richtung hebt der große Feldberg sein oftmals noch im Mai beschneites Haupt zu den Wolken empor. Der nordwestliche Abhang überschaut den ganzen Kamberger, oder goldenen Grund, wie ihrer Fruchtbarkeit halber, seit Jahrhunderten die Einsenkung der Ems genannt wird. Links blitzen die Spitzen der herrlichen Basilica von Limburg, nur 1½ Stunde von Hadamar entfernt, und ganz im Osten, in derselben Entfernung hinter dem Galgenberg zeigen sich auf hohem Stundpunkt die Trümmer des Klosters Beselich. Die schöne Capelle auf dem Herzberg, der noch 1510 unter dem Namen Heyrczenberg vorkommt, wurde 1674 erbauet, um den Herzen der Hadamarischen Fürsten zur Ruhestättte zu dienen. Es sind deren vier, laut der steinernen Gedächtnißtafeln in folgender Weise geordnet:

Links:

I. *Serenissimi*

Wilhelmi Hyacinthi

Principis Nassovici Sigenensis

XV. Cal. Mart. defuncti

EXVVIas gnatI In roetgen tVa pIgnora serVas

Cor patrIs haDMarIae VIrgo benIgna Cape [1]).

[1]) Rötgen ist ein Pfarrort im Siegenschen, wo des Fürsten Leichnam ruhet.

II.

Cor
Serenissimi principis Nassovici
Francisci Bernardi
hoc loco depositum et
Magnae Matri
Sacrum.
te CoLVI et VIVens IsthaeC saCrarIa strVXI
FranCIsCI VIrgo Cor MorIentIs, habe.

Rechts:

I.

Cor
Serenissimi Principis
Francisci Alexandri
Mor. 1711 d. 27. Maij
Vivens te colui Virgo patruique secutus
Exemplum moriens et tibi dono meum.

II.

Serenissimi Principis
Francisci Hugonis
Nassovico Sigenensis
anno aetat. LVII Sigenae denati
IV Non. Martii
Dimidium usque tui vivens cor virgo cupivi
Esse meum totum mors dedit esse tuum
in
Sacello consolatricis afflictorum
virtute perenni opiferae
in jugo cervino.

Die in solcher Weise gesammelten Herzen haben die Veränderung des ursprünglichen Namens Heyrczenberg in Herzberg veranlaßt.

Eines Rittergeschlechtes von Hadamar wird in Urkunden vom 13 Jahrhundert gedacht, und hatte dasselbe Besitzungen zu Elz, Offheim, Nieder-Hadamar, Irmtraud, Groß-Holbach. Die Gefälle zu Hundsangen waren Nassauisches Lehen. Wilhelm von Hadamar hielt den Walderdorfen zu in ihrer Fehde mit Graf Otto II. von Nassau-Dillenburg. Genannt werden ferner Henne Stroßin von Hadamar 1386, Hermann von Hadamar Edelknecht

1394, Richard 1409, Dietrich oder Diethard 1456, 1476, 1491. Vermählt mit Fye vom Stein, gewann dieser drei Kinder, Adolf 1491—1528, Margaretha 1491—1528, vermählt 1491 mit Mefried von Waldmannshausen, Dietrich, dem 1512 Merge von Cleberg angetraut worden. Erloschen ist das Geschlecht 1605.

An der Todtenkirche vorbei führt ein Weg über den Abhang des Franziscanerberges dem Hohenholz zu und der Capelle, die vordem der Fronleichnamsprocession Ziel zu sein pflegte. In der Capelle wurde das Hochamt gehalten, dem folgte eine Predigt unter freiem Himmel. Erhebend über allen Begriff war diese gottesdienstliche Feier im Schatten des Waldes. Und hatte die Andacht ihren Zoll empfangen, dann begann die Lust, das freundlichste Volksfest. Es lösete sich die ganze Masse der Beter zu kleinen Gruppen auf, die auf das weiche Gras gelagert, in traulichen Gesprächen sich letzten und dazu die mitgebrachten Gottesgaben verzehrten. Den Trunk schöpfte man aus dem Silberquell in des Berges tieferm Abhang. Die Processionen untersagend, hat die Nassauische Regierung für die Feier des Fronleichnams keine Ausnahme verstattet, der Gang zum Hohenholz mußte unterbleiben, und als nachmalen das strenge Verbot in etwas gemildert worden, hat man für des hohen Umgangs Schlußhandlung statt der Capelle im Hohenholz jene auf dem Herzberg gewählt. Durch das Hohenholz schlängeln, schlängelten sich vielmehr verschiedene Wege, die links von dem Pfarrdorf Nieder-Zeuzheim, weiland die Mutterkirche von Hadamar, gen Molsberg führen. Schlängelten sich, mag es heißen, denn vor etlichen 30 Jahren mußte dieses Wäldchen, der Hadamarer Vergnügungsort, gefället werden, damit nicht die Armen, wie wohl öfter bei strengem Winter geschehen, ein Paar Reiser da auflesen könnten.

Schreckliche Stunden hat das gewöhnlich so friedliche Hadamar im Oct. 1795 erlebt. In der Nacht vom 14—15. Sept. verließen die Oestreicher die Stellung bei Neuwied, um sich hinter die Lahn zu ziehen. „Indessen plündern hierbei die emigrirte französische Corps Rohan und Bussy die Ortschaften.

Der Prinz von Würtemberg, der die Retraite auf dem Westerwald deckt, hat von diesen Plünderern schon in die 20 todtschießen lassen. Er schlagt sich beständig mit den Franken, wobei diese viele Leute einbüßen. Am 18. hat er sie bei Hachenburg tüchtig hergenommen," was um so mehr zu bewundern, je größer die in der Retraite waltende Unordnung. Sehr belehrend ist in dieser Hinsicht des Posthalters Oberst zu Würges Schreiben vom 20. „Die vorige ganze Nacht durch war mein Haus von den Rohanischen und andern Freicorps umstellt, die wohl über tausendmal an meiner Hausthüre mit Kolben geklopft haben. Zum Glück war mein Bruder, der Oberlieutenant bei mir, der mit der Artillerie hieher kam, und bis 4 Uhr Morgens bei mir blieb. Tags zuvor bis gestern Nachmittag war auch der Hr. Obrist von Berchini in meinem Haus. Ich bat ihn, die mir von seinen Leuten bevorstehende Plünderung abzuwenden. Er sagte, weil ich mir es von ihm ausgebeten hätte, so sollte ich auch damit verschont bleiben, und er hat Wort gehalten. Gegen 9 Uhr des Morgens machte ich mich fort in einer Chaise, und mußte kaum fünf Schritte von den Truppen vorbeifahren. Meine besten Sachen hatte ich auf zwei vierspännige Wagen geladen, diese konnten aber schon nicht mehr durchkommen. Ich wartete auf dem freien Feld mehrere Stunden auf sie, und gab sie schon verloren. Aber endlich kamen sie mit dem Hrn. Obrist Send, der ihnen noch glücklich durchgeholfen hat. Ich nahm meinen Weg nach Usingen: von da ließ mich der Hr. General Clairfayt durch eine Ordonnanz zu sich nach Esch berufen. Als ich zu ihm kam, rieth er mir, ich sollte mich wieder zurück nach Haus begeben, welches ich auch thun werde, sobald der Bote, den ich nach Würges abgeschickt habe, zurückgekommen. Der Hr. General laßt mir indessen meine Wagen mit Effecten durch Schildwachen bewachen. Der Lärmen und die Aengsten waren zeither bei uns so groß, daß ich in sechs Tagen kein Aug mehr zugethan habe. Wir sahen unserm Unglück kein End. Hatten wir so viel von unsern Freunden, den Kaiserlichen, zu befürchten, was stehet uns erst von den Franzosen bevor? — Fast alle Posthalters auf dem Westerwald sind von den französischen emigrirten Corps geplün-

dert worden. Gestern war bei Diez die Attaque, die beiderseits viel Blut gekostet haben soll. Diez, Freiendiez und Oranienstein sollen stark gelitten haben. Zu Freiendiez hat es des Nachts gebrannt; überall plündern die Franzosen. Auch in der Vorstadt zu Limburg sollen sie geplündert haben, meines Bruders Haus soll aber noch unbeschädigt sein. Die Stadt wurde des Nachts durch stark beschossen, und zwar mit feurigen Kugeln. Hin und wieder gab es Feuer, das aber gleich gelöscht wurde. — Weitere Nachrichten melden, daß die Kaiserlichen zweimal bei Diez die Franzosen zuruckgeschlagen haben, bei der dritten Attaque aber hätten sie weichen müssen. General Beaulieu soll bei Königstein vom Pferd gefallen sein, und auf dasiger Festung zu Bett liegen. Die Kaiserlichen sind in vollem Rückmarsch gegen den Main, auf dessen anderer Seite sie sich festsetzen werden."

Die Fortschritte der Franzosen, denen auch am Oberrhein Mannheim in die Hände gefallen, verbreiteten allgemeinen Schrecken; das neutrale Hanau war von Flüchtlingen überfüllt. „Auch der Herr Landgraf von Hessen-Darmstadt mit seiner Frau Gemahlin und dem Erbprinzen", so wird aus Fuld geschrieben, „trafen den 23. Abends in einer Suite von sechs Chaisen hier ein, und logiren im Stern. Der Herr Landgraf war eben am letzten Sonntag zu Auerbach, als die Nachricht kam, daß Mannheim capitulirt habe. Sie schickten hierauf sogleich ihren Oberstallmeister von Barkhausen nach Darmstadt, um alles von da geschwind möglichst zu flüchten. Die Anstalten wurden so gut getroffen, daß in Zeit vier Tagen 400 Wagen abgingen, welche die Kanonen, Gewehr, Montirungen und sonstige Kriegsgeräthschaften über Aschaffenburg bis an den Main führten, von da alles zu Wasser bis Kitzingen transportirt wird. Der Herr Landgraf sind mit ihren eigenen Pferden gereiset, und gehen von hier nach Eisenach, allwo Ihro Herr Schwager, der Herzog von Weimar zu ihrem Aufenthalt das dasige Schloß haben zurichten lassen. Auch hier bei Hof ist man nun mit Einpacken beschäftigt. Der Hr. Obermarschall Graf von Boos machte am Morgen des 21. dem Herren Landgrafen von Darmstadt seine Cour, und wurden auf das höflichste empfangen. Der Herr Landgraf erzählten ihre Lage recht betrübt,

und waren auf Preussen, Hessen-Cassel und Pfalz gar nicht gut zu sprechen. An der Uebergab von Mannheim geben Sie Ihrem Herrn Schwager, dem Herzog von Zweibrücken, die größte Schuld. Der Herr Landgraf sind ganz kaiserlich gesinnet, und äusserten, daß Sie lieber bis ans End der Welt flüchten wollten, als denen preussischen und Casselischen Grundsätzen beitreten. Der Kurfürst von Mainz ist bereits über Würzburg zu Erfurt angekommen. Heut, 25. passirte auch hier durch Fuld die Frau von Coudenhoven mit zwei Chaisen nacher Erfurt.

„Den 26. Morgens 9 Uhr sind die Darmstädter Herrschaften von Fuld nach Eisenach abgereiset. Bevor der Abfahrt schickten die Frau Landgräfin dem Hrn. Graf von Boos eine Rolle mit 108 Carolinen, mit dem Ersuchen, solche ihrer heute noch mit den übrigen Kindern dahier eintreffenden Frau Obristhofmeisterin von Schrautenbach einzuhändigen. Gegen 12 Uhr langte dieselbe mit der *Princesse* und drei kleinen Prinzen von Darmstadt dahier an, und logirten ebenfalls im Stern. Der Hr. Graf von Boos ginge sogleich zu der Frau Obristhofmeisterin, und entledigte sich seines Auftrags. Die *Princesse* Louise ist im 16. Jahr, schön, wohlgewachsen und sehr affable, die Prinzen, wovon der älteste, Prinz Friedrich 7, der Prinz Emile 5 und der Prinz Gustav 4 Jahr alt sind, sehen alle recht schön und munter aus. Nachmittägs machte die junge Frau Gräfin von Boos mit denen beiden Comtessen Antoinette und Kunegunde denen Herrschaften ihre Visite, und wurden sehr freundschaftlich empfangen. Von da gingen sie mit der *Princesse* und der Frau Obristhofmeisterin in die Domkirch, von da ins Convent, und endlich ins Benedictinernonnenkloster, nahmen alles in Augenschein, spielten auf der Orgel, und die *Princesse* zeigte sich um so mehr über alles verwundert, als sie noch nie eine Katholische Kirche, Nonnen und Ordensgeistliche gesehen hatte. Es war dunkle Nacht, als die Herrschaften wieder in die Auberge zurückkehrten. Der französische General Lefebvre stehet mit 20,000 Mann bei Wetzlar in einem Lager, die Detachements patroulliren bis Giessen, Butzbach und Friedberg. Die Franzosen sollen sich in der Demarcationslinie sehr gut betragen. An

dieser Linie sind Fähnchen mit dem preussischen Adler errichtet. Der General Jacopin logirt in Wetzlar, sonst sind keine Franzosen in der Stadt einquartiert. Die Cavalerie commandirt General Hautpoult, die ganze Sambre- und Maasarmee steht unter Jourdans Befehlen."

Indessen ergaben sich bereits mehre Zeichen, woraus zu schließen, daß der Franzosen Erfolge am Main ihre Grenze finden würden. Am 24. bestanden die Oestreicher in der Nähe von Heidelberg ein rühmliches Gefecht. „Die Cavalerie hat den Sieg entschieden. Sie repoussirte die französische Cavalerie und sprengte einen Theil davon in den Neckar, hierauf tournirte sie die französische Infanterie, worin sie greulich einhieb. Die Regimenter Nassau-Usingen und *Royal-allemand* haben sich besonders ausgezeichnet. Letzteres verfolgte zwei feindliche Compagnien bis ans Gebürg, und hieb sie bis auf drei Mann zusammen, eroberte auch wieder die bei Ladenburg weggenommenen Pontons. Die Franzosen verloren 13 Kanonen, 6 Munitionswagen, 1 Standarde, 1 Fahne und 60 Pferde. Gefangene wurden gemacht über 600 Mann, worunter sich 8 Officiers und der Divisionsgeneral Dufour befinden; die meisten haben 5 bis 6 Blessuren. Auch ein Brigadegeneral und sein Adjutant sollen sich unter den Todten befinden. *Grace, grace* hat in der Angst ein Franzose gerufen, und mit den Worten *non cras sed hodie,* machte ihm ein ungrischer Lateiner den Garaus. Die Kaiserlichen commandirte der General Quasdanowich. Obgleich diese Affaire nichts zur Hauptsache ausmacht, so gibt sie doch denen braven Oestreichern neuen Muth und zeiget, daß sie den Franzosen Widerstand thun können und wollen. Gleichwohl geht das Flüchten ausserordentlich hier durch, und die mehrsten müssen aus Mangel an Quartier die Nächte in den Chaisen zubringen. Zu dem kommen noch die Bagagetransporte der Regimenter und die vielen Lazarether. Das Trierische ist den 26. hier durchgekommen. An demselben Tag ist abermalen bei Heidelberg eine Affaire vorgegangen, wobei die Franzosen bis unter die Kanonen von Mannheim zurückgeschlagen worden. Sie machen noch keine ernstliche Anstalten zum Uebergang über den

Main. Sie scheinen ihre ganze Macht in der Gegend von Mainz zusammenziehen zu wollen. Jourdan hat sein Hauptquartier zu Wiesbaden, Hardy zu Hofheim, und die Vorposten stehen zu Hochheim. Kostheim ist von den Rothmäntlern besetzt, welche die Vorposten von Castel ausmachen. Die Linie der Franzosen erstreckt sich von Höchst an über Hofheim bis Wiesbaden: innerhalb dieser Strecke campirt und cantonirt die ganze Armee. Auf der Seite von Mannheim erhalten die Oestreicher große Verstärkung vom Oberrhein. Am 26. sind bereits 10,000 Mann durch Bruchsal passirt. Die Verbindung der Clairfaytschen mit der Wurmserischen Armee ist vollkommen befestigt."

Die Bewegungen, welche in den ersten Tagen des Octobers bei der kaiserlichen Armee vorgingen, kündigten die Ergreifung einer lebhaften Offensive an. Bis zum 12. hatte sie die Stellung bei Höchst an der Nied eingenommen, während der rechte Flügel sich bei Rödelheim und dem Gebirg zu ausdehnte. Die Avantgarde wurde von Stader, der rechte Flügel von Wartensleben, der linke von Kray, die Reserve von Werneck commandirt, und es erfolgte noch an demselben 12. Oct. ein scharfes Gefecht, so bis zum Nachmittag unentschieden blieb. Wenigstens schreibt an diesem Tage Bankier Mülhens aus Frankfurt: „Die heut früh um 3½ Uhr angefangene Kanonade und Musketenfeuer dauerten bis jetzt 2½ Uhr Nachmittags ununterbrochen fort. Heftiger und hartnäckiger konnte man nicht streiten. Ich ritt mit den beiden Grafen Kesselstatt und zwei Frankfurter diesen Morgen 8 Uhr aus der Stadt, und sah mit verschiedenen preussischen Officiers der Geschichte zu. Um ¼ vor 1 Uhr ritt ich in die Stadt zurück ohne die mindeste Hoffnung einer entscheidenden Affaire. Im Rückreiten sah ich einen Ort über der Nied, Sassenheim, worin sich die Franzosen gezogen, in Brand gehen, welches von den Kaiserlichen stark beschossen wurde. Noch an vier andern Orten über der Nied sieht man Brand. Es müssen beiderseits viele Leute geblieben sein, weil man stets mit kleinem Gewehr gegen einander gefeuert hat. Schade, daß der Niedstrom so die verflossene Nacht angeloffen war, daß die kaiserliche Cavalerie nicht durchsetzen und agiren konnte."

Dagegen wird aus Hanau, 15. Oct. gemeldet: „Die Kanonade vom 12. war an der Nied, in den Gegenden Rödelheim, Höchst und Hausen. Zu Höchst und Nied hielten sich die Franzosen am hartnäckigsten, wurden aber doch, da die Regimenter Barco und Berchini ihnen in die Flanken kamen, mit einem Verlust von ungefähr 2000 Mann von diesen Plätzen vertrieben, und verloren 10 Kanonen und viele Munitionswagen. Am meisten litten sie durch die kaiserliche Batterien jenseits des Mains. Die Kaiserlichen setzten sich sodann über dem Niedfluß fest, und reparirten gleich die vom Feind ruinirten Brücken, verloren aber auch an diesem Tag an 700 Mann an Todten, Blessirten und Vermißten. Den 13. nahm General Clairfayt den ganzen Tag eine Recognoscirung vor über alle französische Stellungen, und poussirte alle Corps voran, so viel als möglich war. Allein vom 13. auf den 14. verließen die Franzosen alle ihre Positionen bei Wickert, Biebrich, Hofheim und in dasigen Gegenden. Sie wollten sich in der Stille gegen Bingen ziehen, und da übergehen; allein diese Passage war ihnen schon abgeschnitten. General Mercantin war mit einem starken Corps der Mainzer Garnison bis Wiesbaden vorgerückt, und trieb die Franzosen bis ins Gebirg. Die ganze kaiserliche Armee, die zu Bergen stand, war gestern Morgen 5 Uhr aufgebrochen, und marschirte über Bornheim und Homburg voran, wo der Feldmarschall gesonnen war, die Franzosen mit ganzer Macht anzugreifen, da er aber die eilige Retirade des Feinds von allen Commandanten der Vorposten erfuhr, so nahm die Armee ihren Marsch auf Weiler, wo gestern das Hauptquartier war, und das heut in Weilmünster sein wird. General Boros hat gestern Abend die Franzosen aus Würges vertrieben, und laut der Rapports fliehen sie allenthalben. Die weitern Neuigkeiten sind: General Nauendorf sei untenher über den Main gesetzt, und habe viele Franzosen theils getödtet, theils gefangen genommen. Das ganze französische Lager bei Wiesbaden ist der Mainzer Garnison in die Hände gefallen; es bestand aus Erdhütten, die mit Brettern gedeckt. Viele waren inwendig mit Kamin, Küche, Keller, mit 2 bis 3 Zimmern versehen, worin sich Tische, Stühle und

Kanapees befanden, daß man hätte glauben können, eine Stadt zu sehen. In diesen Erdhütten wurde eine unglaubliche Menge von Lebensmitteln, besonders an Gemüse und Kartoffeln vorgefunden.

„Die Franzosen ziehen sich über die Gebirge, besonders über Idstein nach der Lahn zu, um zu Neuwied über den Rhein zu gehen. Aber sie werden überall verfolgt. Haddik ist mit 8000 Mann schon Idstein passirt, Stader und Boros ziehen sich gegen Schwalbach, Werneck über Weilburg, und Kray über Königstein, die ganze Armee ist im Nachrücken. Man versichert, daß General Barco gestern 20 Kanonen erobert, und das Bataillon Jordis 1400 Gefangene gemacht habe. Der *terreur panique* ist bei den Franzosen so groß, daß sie Gewehr, Bagage und Munitiones hinwegwerfen und im Stich lassen, um geschwinder laufen zu können. Auf die Preussen sind sie äusserst aufgebracht, sie sagen laut: die Preussen wären Schuld, daß sie über den Rhein gegangen, und wegen der Demarcationslinie eine so nachtheilige Stellung hätten nehmen müssen. — Nach Aussage der Landleute geschieht die Retirade der Franzosen in größter Unordnung. Am 13. Abends war von den Generals im Schloß zu Bieberich ein Soupé, und in den Wirthshäusern solches für die Officiers bestimmt, und auch schon zubereitet, allein schon um 7 Uhr lief alles verwirrt durcheinander. Die Generals stiegen zu Pferd, und machten sich fort. Ein General nahm sogar die Flucht zu Fuß. Laut allen Nachrichten ist die Retirade der Franzosen mit erschröcklichen Verwüstungen begleitet. Allenthalben wird geplündert, Pferd und Vieh mit fortgeschleppt, Weiber und Mädchen ohne Unterschied des Alters genothzüchtigt. — Die Oranisch-Nassauischen Lande sind durch Vermittlung des Königs von Preussen, wie diejenigen in der Demarcationslinie, für neutral erklärt worden, und werden nun von den Franzosen menagirt.“

Dem Menagement zu Trotz ist Hadamar gleich dem benachbarten Limburg, von dessen Schreckenstagen absonderlich geredet werden soll, mishandelt worden. Einer allgemeinen Plünderung, von allen erdenklichen Gewaltthaten begleitet, ist das Städtchen ausgesetzt gewesen. Ein pensionirter holländischer Officier, der Major Reusch, mit dem Schlafrock bekleidet, mit der Ofengabel bewaffnet, hatte

in seiner Hausthüre Posten gefaßt, entschlossen, den Räubern den Eingang zu verwehren. Sie stürmten heran, sie nahmen den Greis aufs Korn, ihre Kugeln sausten ihm um den Schädel, er wich, des Hauses wurden die Barbaren Meister. Sie fanden des Majors drei schöne Töchter im Bett, sie rissen sie hervor, zogen sie splitternackt aus, und führten sie in diesem Zustand drei- oder viermal die Straße auf und nieder, fortwährend mit dem Bajonett die armen Kinder bedrohend, ein Raffinement von Grausamkeit und Bestialität, in welchem sie sich als die Landsleute der Ungeheuer, so der Prinzessin von Lamballe Mörder geworden sind, bewährten. „*On l'acheva à coups de pique sur un tas de corps morts*," heißt es in der Leidensgeschichte der Fürstin. „*On l'eut bientôt dépouillée de ses vêtemens; on exposa ensuite son cadavre à la vue et aux insultes de la populace. Il resta plus de deux heures dans cette position. A mesure que le sang qui coulait de ses blessures, ou celui des cadavres voisins, salissait les formes du corps de cette malheureuse victime, des hommes apostés exprès, étaient occupés à le laver, afin de faire remarquer sa blancheur aux spectateurs. Je n'ai pas le courage de peindre tous les excès de barbarie et de lubricité dont on le souilla. Je me contenterai de dire que l'on chargea un canon avec une de ses jambes. Vers midi, on détermina de lui couper la tête et de la promener dans Paris. Les autres membres, dispersés, furent également livrés à une troupe de cannibales qui les traînèrent dans les rues.*"

Besser berathen denn sein Nachbar, der Major, wie man denn allerwärts in den Apothekern weltkluge Leute erkennen wird, besser berathen hatte der Apotheker bei Zeiten, ohne sich durch die bei ihrem ersten Erscheinen seiner Officin von den Franzosen bezeigten Rücksichten täuschen zu lassen, für den Fall einer Retirade alle mögliche Vorsicht getroffen. Der Frau war ein sicherer Zufluchtsort angewiesen, alles Werthvolle aus Schränken und Kisten entfernt, und durch abgängiges Zeug ersetzt, ein schwerer Vorrath von Kreuzern, Dreikreuzern und Sechsern in einen Sack gefaßt, Speise und Getränk im Ueberfluß herbeigeschafft. Die Unholde kamen, und mit einer Miene, so freundlich die Umstände sie er-

laubten, trat der Hausherr ihnen entgegen, sprechend: „Sie sind die Herren in diesem Hause, betrachten Sie als ihr Eigenthum, was darin geborgen. Nur bitte ich, Nichts zerschlagen zu wollen, als wovon Sie doch keinen Vortheil haben würden. Einen Imbiß werden Sie nicht verschmähen", und er tischte auf, was Keller und Küche vermochten. Das ließen trefflich die Gäste sich schmecken, begaben sich dann ans Plündern, geleitet stets von dem Hausherrn, als welcher alle Schlösser ihnen öffnete. Gar werthvolles scheinen sie nicht gefunden zu haben, wie aus dem Benehmen eines Tambours, der einzige aus der Horde, welcher die Kinderstube betrat, ersichtlich. Die Kinder zu entfernen, hatte der Apotheker, den französischen Nationalcharakter richtig beurtheilend, nicht nothwendig gefunden. Sie schliefen zum Theil, und ein Leid ihnen anzuthun, ist dem Tambour nicht eingefallen. Aber ein rothes Halstüchel, so vor des Töchterleins Bett aufgehängt, hat seine Begierden erregt. Eingesteckt war das Tuch, da brach in Thränen das Mädchen aus und in die kläglichen Worte: „*laissez-moi donc mon fichu*", und es fühlte sich gerührt der Tambour. Er gab den Raub zurück, ging seines Weges, kam aber bald wieder, getrieben von der Sehnsucht nach dem Tuch, und diesmal wurde es seine Beute. Mittlerweile hatten auch die Kameraden an sich genommen, was ihnen des Transportes werth geschienen, sie stiegen wieder hinab zur Wohnstube, und barsch hieß es: „das Geld heraus." Gleich öffnete der Hausherr den großmächtigen Schreibpult, und hervor zog er den schweren Sack, deß Inhalt freudig die Diebe begrüßten. Daß keine Thaler, keine Sechsbätzner darin enthalten, haben sie jedoch alsbald vermerkt, auch ungestümmer wie vorher, hartes Geld verlangt. Er gebe ihnen, was er habe, versicherte der Apotheker, mit Gewalt ein mehres zu erpressen, schickten die Räuber sich an, hin und her gezerrt, gelangte der Mann zum Fenster, und das riß er in Hast auf, denn ein französischer Officier ritt vorbei: „*Commandez vous des soldats ou des brigands?*" ruft er dem zu, und der Angerufene sitzt ab, eilt dem Hause zu, fällt mit blankem Säbel auf die Freibeuter. Sie entlaufen, gesäubert ist des Apothekers Woh-

nung, in glühenden Worten spricht der seinen Dank dem Befreier aus. „Damit ist mir wenig gedient," entgegnet der Franzmann, „einen Gegendienst habe ich zu fordern, Sie müssen mich nach Hundsangen führen." Zu viel hieß das allerdings verlangen, zwei Stunden weit zu laufen, die Kinder, das Haus, die Apotheke im Stich zu lassen, das war unter den waltenden Umständen übermäßiges der Dankbarkeit zugemuthet. Seine Lage zu bedenken, bittet der Apotheker, und zugleich das Interesse der Kranken und Verwundeten von der Armee; einen Boten, rüstiger und hurtiger als er selbst, will er beschaffen, hartnäckig besteht der Officier auf seinem Sinn. Zuletzt erfaßt dieser seinen Schützling am Kragen, und schleppt ihn gewaltsam zur Hausthüre. Da aber ersieht der Bedrängte seines Vortheils, und den Fuß fest angeklammert hinter der Thüre, gibt er dem Officier einen Stoß, daß dieser, ein Stück von dem abgerissenen Kragen in der Hand, die Freitreppe herabpurzelt. Hurtig verschließt und verrammelt der Apotheker seine Thüre, der Officier wirft sich wiederum zu Gaul und jagt davon. Flügel verleihet ihm die Furcht, den nachhauenden Oestreichern in die Hände zu fallen. Bis auf diesen Tag ist es nicht ermittelt, ob die Franzosen, oder das den Plünderern zuhaltende einheimische Gesindel dem Orte am schädlichsten geworden.

Von Herrn Jacob Wagner hat man: Die Regentenfamilie von Nassau-Hadamar, oder Geschichte des Fürstenthums Hadamar mit besonderer Rücksicht auf seine Kirchengeschichte, von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage bearbeitet. 1848—1849. Heft 1—4, überhaupt 256 Seiten. Leider ist eine Fortsetzung bis jetzt nicht erschienen. In Vollständigkeit wird darin die Einführung der Reformation behandelt, und empfehle ich diesen Abschnitt der Aufmerksamkeit des Hrn. Vehse, als welcher darin ganz andere Dinge finden wird, denn was in Bezug auf Deutschland ein wandelbarer, der Sprache, des Landes, der Sitten unkundiger, nur die größern Städte, zu allen Zeiten ein Herd von Revolutionen, besuchender, dem regierenden Hause feindlicher venetianischer Gesandte bieten konnte. Auch mir ist des Hrn. Wagner Schrift sehr nützlich geworden.

Molsberg, Offheim.

Molsberg, das Schloß, an des Gebirges Abhang auf einem hohen Basaltfelsen gelagert, bietet die herrlichste Aussicht auf eine Saat von Dorfschaften in dem reizenden Elbthal und übersieht zugleich in weiterer Ferne die ganze Kette des Taunusgebirges, sowie den Donnersberg. Das großartige moderne Schloß ist das Werk des Kurfürsten Johann Philipp von Trier, welcher die alte Burg bis auf weniges Mauerwerk abtragen ließ. Vor der Zerstörung wurde jedoch ein Modell davon in Holz angefertigt, woraus zu ersehen, daß Molsberg, gleichwie in der Hauptanlage, auch in der Bauart dem Schlosse zu Montabaur ungemein ähnlich gewesen, und daß namentlich die sehr hohen Wohngebäude, von zwei unregelmäßigen viereckigen Höfen begleitet, jeglicher Symmetrie entbehrten. Dem Erbauer des gegenwärtigen Prunkschlosses erlaubte der Tod nicht, den für den Bau beliebten Plan nach seinem ganzen Umfang auszuführen. Außer einem kleinen Lehen zu Pfaffendorf hat die Familie ein mehres von der Freigebigkeit des Kurfürsten nicht empfangen. Die alten Herren, *nobiles*, von Molsberg scheinen mit den Grafen von Diez einen gemeinsamen Ursprung gehabt zu haben. Anselm I. von Molsberg erhielt um 1030 von dem heil. Abte Poppo zu St. Maximin bei Trier den Ort Brechen als Lehen, und darin wurde er, „wenn auch unter vielen Thränen", von St. Poppos drittem Nachfolger, von Theoderich bestätigt. Dieser war aber der Meinung, wie er in einer Urkunde, um das J. 1084 gegeben, erzählt, nach Anselms Tod das Lehen einzuziehen, es fanden jedoch die Wittwe und ihr Sohn Guntram an dem kaiserlichen Hofe mächtige Fürsprecher, die am Ende den Abt nöthigten, auch an Guntram das Lehen zu reichen, unter der ausdrücklichen Bedingung, daß er auf eigene Kosten seine, des Abtes Burg hüte. Die hiermit übernommene Verpflichtung hat Guntram in dem Streite der Abtei mit Erzbischof Eberhard von Trier verkannt, daher ein Manngericht ihn des Lehens verlustig erklärte, welche Strafe ihm gleichwohl unter des Kaisers Vermittlung erlassen wurde, nur daß er 12 Mansen von dem Lehen abtreten, auch

jährlich davon 12 Mastschweine und 12 Hemden entrichten sollte. Dieses Guntram Sohn, Anselm II., wird zum erstenmal 1114 genannt, bei Gelegenheit, daß der Erzbischof Adalbert von Mainz widerrechtlich sich ihn angeeignet hatte. Gegen des Erzbischofs Beginnen erhob Berengosus, der Abt von St. Maximin, Beschwerde, worauf Kaiser Heinrich V. am 3. Mai 1125 ihm den Anselm und seinen Sohn Heinrich, den beiden Lehenträgern in Molsberg aber den erblichen Genuß des Lehens in Brechen und Selters zusprach. Daß Heinrich sich der *curtis Bedendorf* angemaßt habe, wird unter der Rubrik Bendorf erzählt, und ist er wohl der Vater Anselms III., der als einer der Gemeiner von Rhein-Metternich vorkommt, 1206. Damals war dieses Anselm Tochter Adelheid bereits an den Burggrafen Eberhard von Aremberg vermählt. Im J. 1215 übergeben Herr Eberhard und seine Gemahlin, die als eine Frau von ausgezeichneter Tugend und vorzüglicher Sittenreinheit geschildert wird, die aber in ihrer Ehe kinderlos geblieben, an zwölf aus Heisterbach berufene Schüler des h. Bernhard das Haus, welches nach kurzen Jahren in die Abtei Marienstatt sich verwandelte, und widmet dazu Adelheid das von der Herrschaft Freusburg herrührende allodiale Kirchspiel oder den Bifang von Kirburg, samt der Gerichtsbarkeit. Indem sie auch in spätern, nach ihrem Tode noch gepflogenen Verhandlungen als Herrin von Freusburg bezeichnet wird, so muß sie nothwendig aus dem Erbrechte der Mutter oder Großmutter zu dem Besitze dieser ansehnlichen Herrschaft, von welcher wohl auch die *Comicia* in dem kleinen Heigergau abhängig, gelangt sein.

Neben der Tochter hinterließ Anselm III. die Söhne Heinrich II. und Florentius, welche auf Ableben der Burggräfin von Aremberg die Abtei Marienstatt aus dem Besitze des Kirchspiels Kirburg zu verdrängen suchten. Heinrich verzichtete einem Anspruch, der ihm den Kirchenbann zugezogen, durch Urkunde von 1220, und haben solchen Verzicht bestätigt 1244 seine Tochter Irmgard, Wilhelms von Helfenstein Wittwe, und 1252 seine Söhne Arnold und Franko. Florentius erreichte wenigstens, daß die Abtei Marienstatt ihm die Güter in Herzberg abtrat, wogegen er dem Anspruch auf das Kirchspiel Kirburg entsagte, doch scheinen

ihm die Gerichtsbarkeit und die adelichen Vasallen geblieben zu sein, denn diese hat sein Sohn Diether 1261 gegen Empfang von 116 Mark an das Kloster überlassen. Diether, der mit Heinrichs von Isenburg Tochter Lisa vermählt, trug am 23. Aug. 1273 die Burg Molsberg zu Mann- und Weiberlehen dem Erzbischof Heinrich von Trier auf, und wird er zum letztenmal 1278 genannt. Von seinen Söhnen Giso I. und Gerlach ist nicht ehender denn 1292 Rede. Giso verkaufte 1311 und 1323 die *Comicia* in dem Heigergau und 1323 das Gericht Ebersbach an den Grafen Heinrich I. von Nassau-Dillenburg. Zwei seiner Söhne, Johann und Heinrich, wählten sich den geistlichen Stand, und wird Johann 1357—1366 als Propst des St. Georgenstiftes zu Limburg, Heinrich als Pfarrherr zu Brechen genannt. Gisos ältester Sohn, Giso II. reversirt sich wegen Molsberg und Nieder-Brechen gegen den Erzbischof Balduin von Trier, Dienstag nach Marienhimmelfahrt 1353, und wird in der Urkunde auch seine Hausfrau Else von Rheinberg, Dieterichs von Randeck Wittwe, genannt. Von wegen eines Darlehens von 1000 Gulden hatte Giso dem Erzbischof Kuno einen Theil der Burg Molsberg pfandweise einräumen müssen. Gisos Sohn, Georg, und sein Schwiegersohn, Heinrich von Clettenberg scheinen aber des Erzbischofs Diener aus dem Schlosse geworfen zu haben. Dergleichen zu dulden, war Kuno nicht gewohnt, er legte sich vor die Feste und erzwang die Sühne vom 11. Mai 1364, durch welche ihm der Besitz des großen Thurms und der rechten Burg pfandweise verblieb. Ein Jahr später, 19. Jul. 1365, entlehnte Giso von dem Erzbischof nochmals 2660 Gulden, und dafür gab er drei Viertel der Burg und Herrschaft wiederkäuflich hin. Er starb in demselben Jahr, außer dem schon genannten Sohne Georg zwei Töchter, davon die eine an Heinrich von Clettenberg verheurathet, hinterlassend.

Die andere Tochter, Else mit Namen, und muthmaßlich einer ersten Ehe angehörend, blieb unverheurathet, und ist wohl dieselbe, deren die *Fasti Limburgenses* gedenken. „*Nota, quod pater praedicti Georgii dominus in Molspurg, nomine Gyso, propriam filiam carnaliter cognovit, quae a patre postea du-*

xit quoddam corpus heterogenium, id est animal rationale mortale. Quam ob rem forsan maledictus psalmistae videtur, ipsum notans ubi dicit: fient dies eius pauci et episcopatum accipiet alter; et sic dominium Molspurg est translatum in episcopatum Trevirensem.“ Georg, Gisos II. Sohn, der noch 1390 bei Leben, mit dem aber der Mannsstamm des Herrengeschlechtes ausging, verkaufte vollends an Trier den geringen Rest seiner Herrschaft, daher der *Fasti Limburgenses* Ausdruck „Herr Cuno von Falckenstein, Ertzbischoff zu Trier, trang sich mit Weisheit in die gantze Herrschafft zu Molßburg um Herr Görgen daselbst, und damit vermehrte er den Stifft zu Trier.“ Weisheit übersetzt Hr. Decan Vogel mit List, hinzufügend: „Die Erdichtung dieses unnatürlichen Beischlafs und der daraus erfolgten monströsen Geburt war wohl die Weisheit, die Trier zur Besitznahme anwandte.“ Wohlgethan ist es nach seiner Ansicht, wenn ein Graf von Nassau der Molsberger Gut erkauft, thut ein Gleiches der Erzbischof von Trier, so begeht er eine Nichtswürdigkeit, auf Lüge gegründet, mit Arglist durchgeführt.

Das Verbrechen, dessen die *Fasti* den alten Herren von Molsberg bezüchtigen, und das auf den Verkauf der Herrschaft nur insoferne gewirkt haben kann, als es einer lüderlichen Wirthschaft Kennzeichen, hat wohl auch anderwärts sich ergeben. Rechtfertigt doch der tugendhafte Pétion — „*Pétion ou la mort,*“ schrieen 1792 die tugendhaften Pariser — in seinem *Essai sur le mariage* die eheliche Verbindung des Vaters mit der Tochter; Schade um den Moralisten, daß er lebendigen Leibes von den Wölfen nur an-, nicht aufgefressen worden ist. Ich weiß auch noch aus der neuesten Zeit von einem englischen Peer, dessen erste Frau seine leibliche Schwester gewesen, zu erzählen. Bekannter ist das Vergehen des Grafen Johann V. von Armagnac, der sich seine Schwester Isabella antrauen ließ, nachdem er durch Vorzeigung eines falschen Breve, der Sage nach von Ambrosius von Cambray, dem päpstlichen Referendarius, geschmiedet, den arglosen Priester verleitet hatte, das Sacrileg zu begehen, wie das der Graf, in dem Laufe des über ihn verhängten Criminalprocesses am 14. März 1457 bekannte. Schwer

hat er seine Unthat zu büßen gehabt, bis er letzlich, in der Stadt Lectoure von des Königs Volk belagert, durch seine eigenen Leute ermordet wurde, den 5. März 1473. Johanna von Foix, die rechtmäßige Gemahlin, so er den 31. Aug. 1468 sich beigelegt, und die im achten Monat ihrer Schwangerschaft sich befand, wurde nach Busset gebracht und ihr ein Trank gereicht, in dessen Folge sie von einem todten Kinde entbunden wurde. Ludwig XI. wollte *„qu'il ne restât aucun de la race du comte.“*

Tilmann Emmel, der Stadtschreiber zu Limburg, schreibt unter dem J. 1366: „Alhey sollt ihr wissen, daß die Blasenerung der Molsberger Wappen ware also, in einem goldgelben Feld ware ein Löwe von Silberfarben mit vollem Antlitze.“ Das gleiche Wappen führte ein gleichnamiges Rittergeschlecht, so um einige Jahrhunderte den Herren von Molsburg überlebte, nur daß dem Löwen ein Turnierkragen, die gewöhnliche *brisure de puiné*, beigegeben, woraus zu entnehmen, daß diese Ritter ein jüngerer Zweig des Herrengeschlechtes gewesen sein mögen. Dankenswerthe Nachrichten über die Burg und das Geschlecht der Herren von Molsberg lieferte Hr. Adam Görz in den Annalen des Vereins für Nassauische Alterthumskunde, III. c. 37 u. ff. Zugleich mit der halben Herrschaft Limburg wurde auch halb Molsberg von Erzbischof Raban an Hessen verpfändet, 21. Nov. 1436, es hat aber Johann von Baden 1500, nach Ostern, Molsberg wieder eingelöset, „aber nit *cum omnibus suis attinentiis.*“ Im J. 1575 befand sich Philipp von Reifenberg im Besitze der Burg, die jedoch bereits 1581 in der gleichen Eigenschaft eines Pfandlehens an Melchior von Eltz überging. Zu Anfang des J. 1595 wurde unter den Trümmern eines alten Stalles ein Schatz von gemünztem Golde aufgefunden: über das Eigenthum eines gefundenen Schatzes sind die Rechtslehrer uneinig, „ich bin der Meinung, daß er dem gehört, der zu schweigen weiß,“ äußerte Klüber, die Schatzgräber auf Molsberg, der Herrschaft Unterthanen, wußten aber nicht zu schweigen. Von denen von Eltz ist Molsberg 1657 an die Freiherren, seit 1767 des H. R. R. Grafen von Walderdorf übergegangen.

Der Walderdorf, oder wie sie im gemeinen Leben noch unlängst hießen, der Wallendorf Stammhaus ist das in der alt-Nassauischen Herrschaft Beilstein belegene, der Gemeinde Beilstein zugetheilte Dörfchen Wallendorf. Das davon benannte Rittergeschlecht war im Beilsteinischen und Dillenburgischen, besonders in dem Kirchspiel Driedorf, zu Erbach im Amte Kamberg, zu Ober-Zeuzheim und Büdingen im Hadamarischen und vornehmlich in der Herrschaft Alten-Weilnau und in dem Runkelischen sehr stark begütert. Frühzeitig schon empfingen die Walderdorf von den Grafen von Nassau und von Diez Güter und Zehnten zu Rodenberg, Heisterberg und anderer Orten im Kirchspiel Driedorf, Manngelder zu Beilstein, Waldungen und Geldgefälle zu Ober-Roßbach, Westerfeld, Mertenshausen, Ober-Lauken und Weilnau, Grundgüter zu Alten-Weilnau, einen Burgsitz zu Diez und Manngelder zu Driedorf. Von Epstein trugen sie zu Lehen Manngelder aus der Kellnerei Epstein und den Hof zu Hoben bei Runkel, von Trier wegen Molsberg 5 Morgen Land und einige Gärten zu Diez. Gottfried von Walderdorf kommt in Urkunden vor 1296 und 1315. Schatz hieß seine Gemahlin, die sehr wahrscheinlich des Geschlechtes von Vilmar.

Sehr bedeutend, ansprechend im höchsten Grade, wohl nur dieses einzigemal in Deutschland vorkommend, ist der Taufname Schatz. Das französische Mittelalter hat der *Belle-assez*, der *Blanchefleurs*, der *Fleurs-de-lys* nicht wenige aufzuweisen, wir *Barbares du nord* haben uns niemalen, außer in dem Schatz von Walderdorf zu solchen poetischen Bezeichnungen erhoben, denn die Prinzessin Floribella von Dänemark, welche laut Veit Webers Sagen der Vorzeit, der Graf von Dagsburg sich freiet, scheint mir lediglich ein Gebild der Phantasie, wie dann der frühern Romanschreiber Phantasie, nächst dem Kaiserthum Trapezunt, am liebsten mit Dänemark sich beschäftigte. Darauf vertröstete ja schließlich Don Quijote seinen getreuen Schildknappen: „*cuando faltare insula, ahí está el reino de Dinamarca ó el de Sobradisa*“, und weil ich doch einmal ins Plaudern gerathen bin, will ich die Gelegenheit nicht unbenutzt lassen, um den geneigten Leser an den dauernden Einfluß, welchen die früheste Lecture auf die geistige Richtung des Kindes ge-

winnt, zu erinnern. Die ersten Bücher, die mir in die Hände fielen, waren des Don Quixote Fortsetzung von Avellaneda, des grossen Feld-Herrns Eugenii Helden-Thaten, Theagenes und Chariklea, die unruhige Matrone von Pfirt, Veit Webers Sagen der Vorzeit. Diese Titel werden sattsam die mancherlei Tendenzen des gegenwärtigen Werkes, vornehmlich aber die Aufregung erklären, welcher ich, das Wort Schatz niederschreibend, mich hingebe. Wo euer Herz ist, da ist auch euer Schatz, heißt es in der heiligen Schrift, und ihres Ausdruckes hat der rheinische Sprachgebrauch sich bemächtigt, um das zu bezeichnen, was *à tout coeur bienné* stets das Theuerste bleiben wird. Als seinen Schatz feiert der Liebende die Geliebte, der Ehemann die Hausehre. Denn daß unwahr die Behauptung, die Ehe sei der Liebe Grab, dessen hat Hr. Peter Friedrich Burg, *J. U. L. Com. Palat. Caesar.* Fürstlich Wormsischer Hofrath und des Hohen Domcapituls zu Worms Syndicus, vor vielen Jahren, 1766 nämlich, Zeugniß ablegen müssen, nachdem das Schicksal selbst die Mühe übernommen, ihn zu belehren, wo sein Schatz aufbewahrt.

In Angelegenheiten seines Domcapitels sollte besagter Syndicus nach Landau reisen, und war es seine Absicht, in Türkheim bei dem Schwager zu übernachten, dann mit dem frühesten Morgen wieder aufzubrechen, damit er bei hellem Tage den von wegen der Räuber und Wölfe damals gleich sehr gefürchteten Bienwald passiren könne. Der zuverlässigste der Wormser Miethkutscher wird bedingt, und hält am festgesetzten Tage, Morgens 8 Uhr vor der Wohnung des Hrn. Syndicus. Der sitzt noch am Frühstück, bei der 10ten oder 11ten Tasse Thee. „Trinkst du noch eine?" fragt die Frau Hofräthin. — „Lauft es noch?" (die Theemaschine nämlich) entgegnet der Hr. Gemahl, und die 12te und 13te Tasse werden ihm kredenzt. Gewahrend, daß der Mann genugsam refectionirt, um ein vernünftiges Wort anhören zu können, sucht die ganze Reise die Frau Hofräthin zu widerrathen. „Es regnet, es schüttet wie mit Eimern", gibt sie dem Herren zu bedenken, der indessen unabänderlich auf seinem Willen besteht. Also muß ein beweglicher Abschied gemacht werden: die Winterschuhe, den Bettwärmer hat die Frau Hofräthin selbst

noch dem Gegenstand ihrer Sorgfalt in den Wagen gerricht. Es klatscht der Kutscher, es setzen sich in Bewegung die nicht eben muthigen Rosse, fort gehet es dem Thor zu, die Straße nach Türkheim entlang. Bei Zeiten wird der Ruhepunkt erreicht; „seid Ihr schon wieder da?" mit alsolchen Worten begrüßt der Hausherr den willkommenen Besuch, und es wird *tant bien que mal* der Abend zugebracht, endlich mit einem frugalen Nachtessen und reichlichen Schlaftrunk beschlossen.

Mit dem grauenden Morgen ersteht aus den Federn der reisende Syndicus, den Thee bringt ihm die Köchin auf die Stube, während in tiefem Schlaf begraben liegt die übrige Familie. Kutscher, Wagen und Pferde stehen in Bereitschaft, den Platz von gestern nimmt der reisende Herr ein, und macht er in des Wagens ersten Bewegungen die mit banger Besorgniß ihn erfüllende Entdeckung, daß über dem seit 24 Stunden anhaltenden Regen grundlos alle Straßen geworden sind. Je näher dem Bienwald, je unheimlicher stellt dessen Inhalt sich ihm dar. Statt, wie es berechnet gewesen, mit dem sinkenden Tage den Forst hinter sich zu haben, begann, als endlich dessen Saum erreicht, der Tag zu sinken, wie er das in der zweiten Hälfte des Novembers hergebracht hat. Eine bittere Stunde, Befürchtungen aller Art hingegeben, verging dem Syndicus, da stockte des Wagens träger Schritt. Zum Schlag kam der Kutscher, vermeldend, wie daß er in der Dunkelheit sich verirrt habe, weder Weg noch Steg erkenne, und darum keinen bessern Rath wisse, als anzuhalten und die Nacht im Freien zuzubringen. Das war des Syndicus Meinung keineswegs, sehr ungeberdig nahm er den Vorschlag auf, aber er bedachte, daß er einmal in des Kutschers Gewalt sich begeben, und daß er um jeden Preis den bei guter Laune erhalten müsse, sprang also aus dem Wagen und erbot sich, ohne Rücksicht für den fotwährenden Sturmregen, in dem Aufsuchen des Weges dem Verirrten die Hand zu bieten. Frischen Muth gab das dem brummigen Schwager, die Zügel faßt er wieder auf, und durch Dick und Dünn drängen sich die beiden Fußgänger, bis ihnen nach einer langen, langen Stunde, doch in weiter

Ferne ein Lichtstrahl entgegenblinkte. Dem zusteuernd, haben sie langsam, unter stets sich erneuernden Mühseligkeiten, ein Dörfchen, das recht im Herzen des Bienwalds belegene Scheid erreicht. Bekannt war da der Kutscher, ohne zu fragen, fuhr er dem Wirthshause vor, heraustrat der Wirth, bedauernd, daß den werthen Gast zu beherbergen, er nicht vermöge, indem alle seine Stuben und Stübchen angefüllt von Kirmesgästen. Und wurde seine Aussage bestätigt durch das Gekreisch der Fidler, durch das Schmettern eines Horns. „Gäste hin, Gäste her," entgegnet der Kutscher, „was schiert das mich und den Herrn Domsyndicus von Worms. Der muß allerwärts Platz finden", und solcher Ansicht zu widersprechen, hat der Wirth nicht gewagt, indem er aber, bei dem besten Willen, außer Stand sich befand, den gebietenden Herren aufzunehmen, gab er sich ans Capituliren.

„Mein Leben," hob er an, „steht dem Hrn. Domsyndicus zu Befehl, „aber eine Stube, ein Bett, eine Streu in meinem Hause ihm zu geben, das liegt außer dem Bereiche der Möglichkeit. Zum Glück steht da drüben, gleich hinter den ersten Häusern, das verlassene Schloß der Junker von Heideck, darin hat es noch ein Paar wohnliche Zimmer: in dem einen erinnere ich mich eine große Bettstatt, Tisch und Stühle, die vielleicht etwas wacklicht, gesehen zu haben. Da schicke ich mein eigenes Bettzeug hin, Essen und Trinken, wie es die Wirthschaft vermag, und solchergestalten versorgt, wird der Herr Domsyndicus ganz leidlich die eine Nacht, wie der Kutscher bei seinen Pferden im Stall, sich behelfen können. Nur .... sie sagen, es wäre nicht ganz geheuer im Schloß, ich sollte es mir zu Unehren anrechnen, wenn dem Herrn Leids geschähe." „Dummes Zeug," spricht lachend der Hofrath, der starke Geist, „macht nur, daß ich unter Obdach komme." — „Augenblicklich!"

Und es wird die Stalllanterne angezündet; der Knecht ladet einige Klafterscheider Holz, so schwer er tragen mag, auf, nimmt von der Wand den Schlüssel zum Burgthor, der seit langer Zeit in der Kneipe aufbewahrt wird, und leuchtet dem Gaste vor, eine Magd tragt ein Paar Leuchter, Kerzen, Schwefelspäne u. s. w.

nach. Die kleine Gesellschaft gelangt zum Schloß, mühsam weicht die Thüre, „oben sind die besten Stuben," erinnert die Magd. Also wird die Treppe erstiegen, und das dritte oder vierte Zimmer ganz leidlich meublirt befunden. Darin sich niederzulassen, gefällt dem Hrn. Syndicus. Die dienstbaren Geister thürmen Holz auf in dem mächtigen Kamin, hell lodert die Flamme, heller brennen die Kerzen auf dem Tisch. Dann entfernt sich die Bedienung, um Tisch- und Bettzeug herbeizuschaffen; ein ganz behagliches Bett erhebt sich unter den geschäftigen Händen, ein ziemlich reines Tischtuch wird über den altväterischen Tisch gezogen, ein solides Nachtessen aufgesetzt. Das läßt trefflich sich schmecken der ermüdete und hungrige Reisende, zwei Flaschen Landwein nicht minder, noch einmal schürt die Aufwärterin an dem Feuer, und sie geht ihres Weges. Der Syndicus befindet sich allein, wohlgemuth, denn es hat der Wein an ihm seine belebende Kraft bewährt. Doch will er, vorsichtig wie es allemal Juristen sind, deren Phantasie von Jugend auf gefüttert mit Criminalgeschichten, einem Ueberfall sich nicht aussetzen; mit Anstrengung aller seiner Kräfte gelingt es ihm, den eingerosteten Stubenschlüssel und den Nachtriegel beweglich zu machen, und mittels derselben zweimal die Thüre zu verschließen, er barricadirt sie zum Ueberfluß mit einigen Stühlen, zieht endlich den Tisch, mit den zwei brennenden Kerzen darauf vor sein Bett, legt zwischen sie seine Pistolen. Also gerüstet, hat er in voller Ruhe sich ausgekleidet, sein Kreuz gemacht, den Nachtsegen gebetet, das Bett bestiegen, dem Traumgott sich in die Arme geworfen.

Ein gutes Schläfchen meinte er gemacht zu haben, da wurde er durch den dumpfen Ton der nahen Thurmuhr geweckt. Sie schlug die Stunde aus, eilf Schläge hat der Syndicus gezählt, dann auf die andere Seite sich geworfen, in der Meinung, die kurze Versäumniß hurtig einzubringen. Das wollte sich nicht recht machen, des Wirthes Warnung, es ist nicht geheuer im Schloß, wenig beachtet in der Freude, zu dem Hafen der Ruhe gelangt zu sein, und vergessen über den Dünsten des Weines, begann sich geltend zu machen in der Stille der Nacht. Bald gesellte sich dem Nachgrübeln ein fernes Geräusch, das nicht gerade die Be-

sorgniß, aber doch die Neugierde in Anspruch nahm. Eine Viertelstunde mochte dem Lauscher vergangen sein, und er putzt die Lichter, um demnächst alles Ernstes zum Einschlafen sich einzurichten. Das war beinahe gelungen, da kommt ein Zucken über ihn, wie es manchen, der Ruhe bedürftigen, nicht selten belästigt, hell wach geworden über dem Zucken, will es ihn bedünken, daß jenes ferne Geräusch bedeutend sich genähert habe, fortwährend sich nähere. Er richtet sich im Bette auf, den weitern Verlauf zu verfolgen, es schlägt drei Viertel die Uhr, schon hat in schwere mühselige Tritte das Geräusch sich aufgelöset, ein Geklirr wie von Ketten wird die langen Gänge herab vernehmbar, die wohlverschlossene Stubenthüre bleibt des Syndicus einzige, unsichere Hoffnung. Aber weit fliegt sie auf, wie das vierte Viertel die Mitternacht anmeldet, und hereintritt, bis zum halben Leibe niedergebeugt, eine Kanone auf der Schulter tragend, eine dreifache Kette um die Brust gewunden, eine himmelhohe Gestalt. Die, verwundert wie es scheint, über der Stube Beleuchtung, bleibt einige Augenblicke unbeweglich, schreitet dann der nächsten Ecke zu, ihren Zwölfpfündner anzulehnen, misset zu wiederholtenmalen in großen Schritten das Gemach, tritt endlich zu dem Tisch heran, der allein noch von dem Syndicus sie scheidet.

Seines letzten Stündleins versieht sich der, und es greift, nicht nach seiner Gurgel, in ihre Tasche die Gestalt und ein Spiel Karten zieht sie hervor, das in seltener Gewandtheit zu mischen, dann zum Abheben den Haufen dem Syndicus zu präsentiren. Es denkt Hr. Burg, so oder anders, jedenfalls wirst du gefressen, thu ihm nur den Willen, und er hebt ab, der Riese gibt die Karten, zum Piketspiel, wie der im Bette, dieses Spieles Meister, trotz seiner Angst, alsbald erkennt. Nachdem jedem sein Theil zugemessen, erhebt der Riese vom Boden einen der Stühle, welche der Thüre die unzuverlässige Barricade gewesen, er zieht ihn zum Tisch, und nimmt, ohne die Einladung abzuwarten, darauf Platz. „Aber,“ bemerkte ich der Großmutter, aus deren Munde ich die Geschichte vernahm, „aber, wie konnte ein Riese auf den gewöhnlichen Stuhl sich niederlassen?“ Zu diesem Einwurf hat der Erzählerin beneidenswerther Umfang mich veranlaßt, ein Umfang, durch den sie genöthigt, stets

31 *

eines Sessels, der zwei gewöhnlichen Menschen räumlich genug sein konnte, sich zu gebrauchen. „R...bub, meinst du, der sei ein Fettklumpen gewesen, wie du?“ Anderwärts pflegte man lieber einem Zahnstocher mich zu vergleichen. „Begreifst du denn nicht, daß ein Geist des Raumes nicht bedarf? Wie könnte er sonst durch ein Schlüsselloch schlüpfen?“ Ich ließ meinen Zweifel fallen, und die Großmutter nahm den abgerissenen Faden wieder auf, wie Herr Burg seinen Karten gethan hat. Es wurde gespielt mit lebhaftem Interesse von beiden Seiten, mit ungleichem Glück, denn Partie um Partie verlor der Riese. Wohl und vergnügt befand sich in der unheimlichen Gesellschaft der glückliche Spieler, als unversehens, mit dem Schlage 1 Uhr, der Riese von dem unbequemen Sitz sich erhob, und nachdem er bisher stumm geblieben wie das Grab, in wohlgestellten Worten sich vernehmen ließ.

„Dank sei dir, kühner Sterblicher,“ also hob er an, „für den mir erwiesenen Liebesdienst. Was du vollbrachtest, dieses haben viele versucht, ist zu erreichen keinem gelungen. Deinem Scharfsinn, deiner Unerschrockenheit schulde ich meine Erlösung aus tausendjähriger Qual. Ich darf jetzt dem Reiche des Friedens eingehen. Eine letzte Pflicht bleibt mir hienieden zu erfüllen, den Lohn deiner edlen That habe ich dir zu reichen, die Schuld zu bezahlen, welche von wegen der verlornen Partien auf mir lastet.“ Und damit hat er den Zwölfpfündner sich aufgeladen, die Stube zu verlassen, sich angeschickt. Daß er ihm entlaufen könne, besorgt der Syndicus, als welcher begeistert durch das magische Wörtchen bezahlen: in einer Behendigkeit, die ihm selbst überraschend, entspringt er dem Bette; ohne daß er sich die Zeit gegönnt hätte, den nackten Füßen die Schuhe anzulegen, erfaßt er den Leuchter, und behend folgt er dem Riesen, Trepp auf, Trepp nieder, durch der Gänge Labyrinth. Unversehens ist ihm entschwunden der Führer, den wieder einzuholen, sputet er sich, in der Eile gewahrt er nicht des vor ihm sich öffnenden Abgrundes. Er stürzt hinab, ohne sich zu beschädigen, denn ein Bündel Heu nahm ihn auf, aber der Leuchter entsank seinen Händen, erloschen war das Licht. Gleichgültig für die dichte Finsterniß, nur mit seinem Gewinn beschäftigt und mit

Wiederauffinden seines Schuldners, tappt voran der Syndicus, ein frischer Luftzug weht ihn an, und führt ihn zu einem viereckigen Hof, der mit Gras ganz und gar bewachsen, in dem kein Baum, keine Staude zu erblicken. In des Vierecks Mitte steht der Riese, sichtlich des Begleiters erwartend; indem dieser hinzutritt, stampft der andere den Boden, der thut sich auf, und in der weiten Höle erblickt der entzückte Syndicus Berge von Diamanten, Rubinen, Smaragden, Perlen, zwei hohe Mauern, die eine aus Silber-, aus Goldbarren die andere aufgeschichtet, unübersehbare Haufen von gemünztem Gold und Silber. „Dein," so spricht die Gestalt, „dein ist das Alles, genieße dessen mit Weisheit, und zumal, damit du morgen den Reichthum heben könnest, bezeichne genau die Stelle, wo begraben dein Schatz." Ueber den Worten hat die Erde sich geschlossen, ist in Rauch zerflossen die Gestalt. Allein bleibt, in tiefe Gedanken versunken, der Beschenkte, der unaussprechlich Glückliche. Denn wie soll, wie kann er, mit dem Hemde lediglich bekleidet, die Stelle bezeichnen. Das Problem hat er noch keineswegs gelöset, und er verspüret ein leichtes Grimmen, Folge entweder der mangelhaften Bedeckung, oder der kühlen Morgenluft oder des zu reichlichen Abendbrodes. „Oh!" denkt er, plötzlich erleuchtet, „da kommt dir das Zeichen." Und schon ist er beschäftigt, ohne Erfindungspatent, die Entdeckung zu appliciren, da ruft dicht an seinem Ohr eine bekannte Stimme: „Du verfluchter Saukerl, was fangst du an?" Der Betäubung, die mit dem Anblick des unsäglichen Reichthums auf ihn gekommen, wird er ledig, und inne, daß er zu Worms der trauten Ehehälfte zur Seite gebettet, daß Reise, Spuk und alles, was davon abhängig, eitel ein Traum, daß aber das Traumgesicht ihm offenbarte, wo eigentlich sein Schatz geborgen, und daß er mit einem Monument, freilich nicht *aere perennior*, bezeichnet hat diesen Schatz.

Gottfrieds von Walderdorf und seines Schatzes Söhne mögen die 1340 und 1352 in Urkunden vorkommenden Gottfried, dieser mit einer Wabe von Lehmen verheurathet, und Wilderich III. gewesen sein. Besagte Brüder wurden in eine Fehde mit Graf Otto II. von Nassau-Dillenburg verwickelt, von deren Veran-

lassung und Umständen keine Nachricht vorhanden, man weiß nur, daß der Graf in einem zwischen dem 6. Dec. 1350 und 25. Januar 1351 vorgefallenen Gefecht erschlagen, und sein Tod hauptsächlich den Gebrüdern von Walderdorf beigemessen worden, obgleich sie bei dem eigentlichen Gegenstande der Fehde nicht interessirt. In dem Vergleich mit des Grafen Wittwe und Söhnen, am 4. Dec. 1352 abgeschlossen, mußten die Walderdorf auf die von Nassau zu Lehen tragenden Manngelder und andere Forderungen verzichten, die Gefangenen ohne Lösegeld freigeben, ihre Güter und Zehnten im Nassauischen den Grafen lehenbar machen, ihnen außerdem vier andere Vasallen stellen. Ein Enkel des zweiten Gottfried, welcher des Deutschordens Comthur zu Coblenz, wurde von den dasigen Bürgern erschlagen. Des Comthurs Bruder, Wilderich V., 1419, pflanzte die Hauptlinie fort und soll sein Sohn, Wilderich VI., gest. 1480, im J. 1478 den entsetzten Erzbischof von Cöln, den Pfalzgrafen Ruprecht, aufgefangen, und an dessen glücklichen Nebenbuhler, den Landgrafen Hermann von Hessen, ausgeliefert haben. Dieses Sohn, Wilderich VII. gest. 1563, wurde ein Vater von 14 Kindern, darunter Johann, Philipp, Elisabeth, zu Thron, 1546, und Anna zu Engelthal in der Wetterau Aebtissin. Anna wurde von einer der ihr untergebenen Klosterfrauen erstochen. Johann, geb. 1495, Amtmann zu Weilnau 1547, kurtrierischer Rath und Amtmann zu Diez und Vilmar, hinterließ die Söhne Wilderich VIII. und Friedrich Gottfried. Wilderich VIII., Ritter des h. Grabes, als welche Auszeichnung er ohne Zweifel in einer Pilgerfahrt nach dem h. Lande sich verdient hat, Rittmeister, kurmainzischer Rath und Amtmann zu Bischofsheim an der Tauber, übernahm von seinem Schwiegervater Sebastian Rüd von Collenberg, das wichtige Gut Eibigheim, unweit Boxberg, und hinterließ dasselbe, nachdem er seinen beiden Kindern überleben müssen, seinem Neffen Wilderich IX., dessen Nachkommenschaft daher als die Eibigheimer Linie bezeichnet wird. Friedrich Gottfried, Johanns Sohn zweiter Ehe, zu Bensheim in der Bergstraße gesessen, starb 1563, nachdem er in der Ehe mit Anna von Schwalbach ein Vater von 13 Kindern geworden, darunter die Söhne Wilderich IX., Johann Kaspar

Deutschordens Comthur zu Marburg, gest. 1627, Johann Konrad und Johann Weiprecht, die beide ohne Nachkommenschaft zu hinterlassen, verstarben. Wilderich IX. aber wurde in der ersten Ehe mit Marie Lucie von Rosenbach der Vater von Johann Adam, welcher kaiserlicher Obrist-Lieutenant, fürstl. Würzburgischer Rath und Amtmann zu Jaxtberg, 1635 sich mit Maria Susanna Echter von Mespelbrunn, eine der vier Tanten und Erbinen von Johann Philipp Echter, dem letzten Mann seines großen Hauses vermählte. Von der Frau von Walderdorf Schwestern war Anna Constantia an Werner Schenk von Staufenberg, Katharina Magdalena an Otto Wilhelm von Dernbach, Gertrudis an den Obristen Wilhelm Heinrich von Lülsdorf verheurathet. Der Frau von Dernbach Schwager, der Fürstbischof von Würzburg und Bamberg, Peter Philipp von Dernbach, erkaufte den der Frau von Lülsdorf zugefallenen Antheil von dem Kloster Meer, im Cölnischen, wo sie den Schleier genommen hatte, und vertheilte, nach der von Staufenberg kinderlosem Abgang, die große Erbschaft unter die Familien von Walderdorf und Dernbach, in solcher Weise, daß der Kurfürst Lothar Franz von Mainz (Schönborn), an dessen Familie der Dernbach Güter gelangt waren, sich in seinem Gewissen verpflichtet fühlte, 1697 einen fernern Vertrag mit der Walderdorfischen Testamentserbin, mit des Johann Werner von Walderdorf Wittwe, zu vermitteln, in Gefolge dessen ihr, von wegen des Gutes Breitensee, noch einige tausend Gulden ausgezahlt wurden. In der ersten Theilung, von 1679, hatte Maria Susanna von Walderdorf auch das stattliche Gissigheim bei Bischofsheim erhalten. Ihr Sohn, Johann Werner von Walderdorf resignirte seine Dompräbende zu Würzburg, und starb als Obrist-Lieutenant und Amtmann zu Jaxtberg 1694, ohne Kinder in seiner Ehe mit Maria Christina Lucretia von Frankenstein zu haben. Durch sein Testament blieben Eibigheim und Gissigheim der Wittwe, und hat sie, gest. 1702, diese herrlichen Güter ihrem zweiten Ehegemahl, Johann Philipp von Bettendorf, zugebracht.

Philipp von Walderdorf, ein jüngerer Sohn Wilderichs VII., geb. 1507, und zu Limburg ansässig, starb den 10. Jul. 1556, nachdem er in der Ehe mit Eva von Diez ein Vater von 13

Kindern geworden. Sein Sohn Wilhelm, geb. 1542, gest. 19. Febr. 1612, sah in der Ehe mit Dorothea Frey von Dern eine zahlreiche Nachkommenschaft, darunter Johann Peter, der, kurtrierischer Rath und Amtmann zu Montabaur, geb. 24. Oct. 1575, gest. 1635, Molsberg, auch die Anwartschaft zu der Herren von Isenburg Fuldischen Lehen erwarb, und in der Ehe mit Maria Magdalena Greiffenklau von Vollraths unter 16 Kindern absonderlich die Söhne Lothar, Wilderich, Georg Friedrich, Johann Philipp, Emmerich Friedrich gewann. Lothar, geb. 11. Oct. 1615, resignirte seine Dompräbende zu Trier, um in den Capuzinerorden einzutreten; P. Peter hieß er mit seinem Klosternamen. Wilderich, geb. 18. Januar 1617, war Domherr zu Mainz und Würzburg, Dompropst zu Speier, General-Vicar und Geheimrath zu Mainz, in welcher Eigenschaft er bei der Wahl K. Leopolds I. 1658 als Zeuge in das Wahlconclave aufgenommen, auch der Deputation zugetheilt wurde, welche dem Erwählten die Krone Karls des Großen zu überbringen hatte. Kaiserlicher Geheimrath und Reichsvicekanzler in des Reiches kläglichsten Zeiten hat er mit Würde und Umsicht eine Last getragen, die jedem andern erdrückend: der einzige Gualdo Priorato erhebt gegen ihn den Vorwurf, daß er in seiner hohen Stellung den Interessen des Kurfürsten von Mainz blindlings ergeben geblieben. Bischof von Wien seit 1669, hat Wilderich nach Austreibung der Juden 1670 ihre Synagoge zu Ehren des h. Markgrafen Leopold geweihet, daß er demnach in gewisser Weise als der Gründer der um die neue Kirche sich erhebenden Leopoldstadt betrachtet werden kann. Den Erzherzog Joseph, den nachmaligen Kaiser, 1678 zu taufen, ward ihm die Ehre, worauf er aber mehrentheils unpaß sich befunden bis zu seinem 1680 erfolgten Ableben. Wie es scheint, wurde durch ihn die freiherrliche Würde für die Familie erworben. Johann Philipp, geb. 28. März 1620, Domdechant zu Trier, in welcher Eigenschaft er am 20. März 1679 vereidet worden, auch Dompropst zu Speier, starb 1689, sein Bruder Emmerich Friedrich, 1686, als Reichshofrath. Georg Friedrich endlich, der Ordnung nach der 6te Sohn, geb. 18. Sept. 1618, wurde in der ersten Ehe mit Johanna Elisabeth Frey

von Dern, der Vater von Karl Lothar, welcher, geb. 22. Jun. 1656, kurtrierischer Geheimrath und mit Anna Katharina Elisabeth von Kesselstatt vermählt, im J. 1722 sein Leben beschloß. Zu dessen Zeiten ist 1664 das Haus Isenburg-Grenzau erloschen. In dem Fuldischen Lehen zu succediren, war die Familie von Walderdorf, vermöge der ihr ertheilten Anwartschaft, berechtigt, die Grafen von Wied bestritten aber die Gültigkeit sothaner Anwartschaft, und es mußte mit ihnen der Vergleich von 1665 eingegangen werden. Laut dessen sollten die Grafen von Wied und die Freiherren von Walderdorf den Flecken und das Schloß Isenburg, minder nicht das Kirchspiel Meischeid in Gemeinschaft besitzen; für den Fall des Abganges des Mannsstammes in der einen Familie wurde die Nachfolge des überlebenden Mannsstammes stipulirt. Unter Karl Lothars vielen Kindern kommen zu bemerken Philipp Wilhelm, Johann Philipp und Lothar Wilhelm. Philipp Wilhelm, im Orden Adalbert genannt, geb. 29. Aug. 1697, besaß, bevor noch die Abtei Fuld zu einem Bisthum erhoben worden, die davon abhängende Propstei Blankenau. Auf Ableben des Fürstbischofs Amandus von Buseck, 4. Dec. 1756, wurde er am 17. Jan. 1757 an dessen Stelle gewählt, und empfing er in der Domkirche zu Fuld am 19. Jun. 1757 die bischöfliche Weihe. Vielfältig beunruhigt durch die Wechselfälle des siebenjährigen Krieges, ist er zu Fuld den 17. Sept. 1759 verstorben. Von Johann Philipps, des Kurfürsten zu Trier Privatleben, ist Abth. I. Bd. 1. S. 610—646 gehandelt worden, das Schloß zu Engers, als sein Werk, wird mir Gelegenheit geben, die Geschichte seiner Regierung vorzutragen. Der Stammherr, Lothar Wilhelm, kurmainzischer Geheimrath und Obrist von der Leibgarde, geb. 26. März 1705, starb den 14. Jul. 1752, aus der Ehe mit Anna Philippina Gräfin von Stadion neun Kinder hinterlassend. Der ältesten Tochter, verehelichte Freifrau v. Breidbach zu Büresheim, ist Abth. II. Bd. 2. S. 50, ehrende Erwähnung geschehen. Philipp Franz Wilderich Nepomucenus, Graf von Walderdorf, Domherr zu Trier, geb. 2. März 1739, nahm am 25. April 1764 Besitz von der zu seinen Gunsten von dem Kurfürsten Johann Philipp resignirten Propstei zu St. Simeon in Trier, nachdem er vorher

die Statutengelder, 56 Goldgulden, erlegt hatte. Er wurde auch des nämlichen Kurfürsten Nachfolger in der Propstei zu St. Paulin bei Trier, ferner durch Wahl vom 30. Mai 1776 Domdechant, und endlich, 24. April 1781 Dompropst zu Trier; hingegen hat er die Propstei zu Limburg, wo er am 25. April 1765 eingeführt worden, 1769 an seinen Bruder Franz Philipp abgetreten. Domcapitular zu Speier, wurde er am 22. April 1797 von seinen dasigen Collegen, die sich von wegen der französischen Occupation nach Bruchsal geflüchtet, zu einem Fürstbischof von Speier und gefürsteten Propst zu Weissenburg erwählt, und betrachtete man als eine gute Vorbedeutung, daß gerade die Domherren zur Wahl saßen, als die Botschaft von dem zu Leoben, am 18. April unterzeichneten Waffenstillstand nach Bruchsal gelangte. Zeitig schwand jedoch die Hoffnung auf einen dauernden Frieden, der Fürstbischof, nachdem er noch für den ganzen Umfang des Hochstiftes die Leibeigenschaft aufgehoben, mußte vor dem Andrang der französischen Heere entfliehen, und blieb an die dritthalb Jahre seinem Fürstensitze fern, bis dahin der Friedensvertrag von Lunéville dem auf dem rechten Rheinufer belegenen Theile des Hochstiftes ruhigere Tage zu verheißen schien. Die auf dem andern Ufer belegene Hälfte desselben war durch diesen Frieden definitiv an Frankreich abgetreten. Den so bedeutend reducirten Staat in angemessener Weise zu organisiren, die Kriegsschäden zu heilen, beschäftigte sich angelegentlichst Wilderich, da wurde im Herbstmonat 1802 Bruchsal und das übrige Land von Badischen Truppen besetzt, und wenige Monate später durch den Reichsdeputationsschluß förmlich an Baden gegeben. Schon vorher hatte Papst Pius VII. verlangt, daß der Fürstbischof allem geistlichen Rechte in Bezug auf das linke Rheinufer entsage, indem dieser Theil der Diöcese den neuerrichteten Bisthümern Mainz und Straßburg zugedacht. Als ein gehorsamer Sohn der Kirche unterwarf sich Wilderich dem Willen ihres Oberhauptes, und seine Beziehungen zu Baden wurden durch einen Vertrag regulirt, laut dessen ihm die Hälfte des Residenzschlosses zu Bruchsal, das Sommerschlößchen Waghäusel samt der Jagd in dem anstoßenden Walde und ein

Leibgeding von 42,000 Gulden zugesichert. Von dem an lebte er in der Einsamkeit von Waghäusel, vorzüglich mit dem geistlichen Regiment seines zerrissenen Kirchsprengels beschäftigt; durch dessen Angelegenheiten nach Bruchsal geführt, ist er daselbst den 21. April 1810 verstorben, und in der dasigen Fürstengruft zu St. Peter, worin auch seine drei unmittelbaren Vorgänger ruhen, beerdigt, sodann die Gruft verschlossen worden, auf immerdar. Friedrich Christoph, geb. 16. Sept. 1744, war Domherr zu Würzburg, Bamberg und Eichstädt, Propst zu Wächterswinkel, Fürstl. Bambergischer Geheimrath und Hofkammerpräsident. Karl Anton, k. k. Kämmerer, Amtmann zu Montabaur, Erbkämmerer des Hochstiftes Fuld, starb den 4. Sept. 1776. Maria Clara Elisabeth war Stiftsdame, nicht zu Dünkirchen in Bonn, wie aller Orten zu lesen, sondern zu Dietkirchen in Bonn, und den 8. Sept. 1747 geboren. Franz Philipp endlich, geb. 22. März 1740, Domherr zu Mainz und Trier, Propst zu Limburg seit 22. April 1769, Canonicus zu St. Victor in Mainz, resignirte seine Pfründen 1793, vermählte sich den 15. Oct. 1793 mit Mauritia von Freyberg, und wurde ein Vater von sechs Kindern. Er ist jener Domherr von Walderdorf, der durch rasches Einschreiten die Absichten des Kurfürsten Friedrich Karl von Mainz um eine Coadjutorwahl, und alle diplomatischen Künste des preussischen Gesandten, des Freiherren Johann Friedrich von Stein, Bd. 1. S. 459—461, zu Schanden machte. Unerschrocken, selbstständig, ehrliebend, wie bei dieser Gelegenheit, hat Franz Philipp in seinem ganzen Lebenslauf sich bewährt, und dadurch eine seltene Verehrung auch in entfernteren Kreisen gewonnen. Die gleiche Verehrung hat sein älterer Sohn, Graf Karl Wilderich, geb. 1. Sept. 1799, in dem Laufe seiner amtlichen Thätigkeit, als herzogl. Nassauischer Staatsminister sich erworben, und ist sie ihm nach seinem Rücktritt in das Privatleben geblieben. Er hat das Kirchspiel Meischeid um 100,000 Gulden, wenn ich nicht irre, an den Fürsten von Wied verkauft, dagegen die wichtigsten, für Molsberg ungemein vortheilhaften Erwerbungen, Langwiesen z. B. gemacht. Vermählt mit der Gräfin Mauritia Beissel v.

Gymnich ist er ein glücklicher Vater, wie das auch sein jüngerer Bruder, Graf Eduard Wilderich, in seiner Ehe mit der Gräfin Leopoldine Fortunata von Obrndorf, der Erbin von Hauzenstein bei Regensburg geworden. Graf Eduard ist ein kenntnißreicher Numismatiker.

Nach Hadamar zurückkehrend, in der Absicht, nochmals das linke Ufer der Lahn zu betreten, gelange ich nach Offheim, das die Mitte zwischen Nieder-Hadamar und Elz, doch auf dem entgegengesetzten Ufer der Elb einnehmend, ungeachtet seiner Lage auf der Höhe, in der Fruchtbarkeit seiner Markung, 2499 Morgen, beinahe alle andern Orte der goldenen Grafschaft übertrifft. Ein davon benanntes Adelsgeschlecht, das seit 1194 genannt wird, erlosch 1419, und dessen Erbe, namentlich der Kirchensatz mit einer Hube Landes als Wormsisches Lehen, gelangte an die von Hoenberg. Alles, samt der Capelle, schenkten Hans und Diether von Hoenberg 1486 an das Wilhelmitenkloster zu Limburg, das seitdem den Gottesdienst besorgte. Eine Sonntagsmesse für einen residirenden Pfarrer wurde 1520 von der Einwohnerschaft gestiftet. Diese Einwohnerschaft hat auch, etwan 1589, das berühmte wunderthätige Marienbild nach Limburg in St. Georgen Stift geflüchtet, damit es daselbst für bessere Zeiten aufbewahret werde. Diese Zeiten sind gekommen, und nach Verlauf von 40 Jahren wurde auf des Grafen Johann Ludwig von Nassau-Hadamar Veranstaltung das Bild mit großem Pomp nach seinem ursprünglichen Standort zurückgebracht.

Limburg.

Die Oraniensteiner Fähre bringt mich zurück zum südlichen Ufer der Lahn und in die stattliche Straße, die von Diez nach Limburg führt. Zur Rechten bleibt der Schafsberg liegen, einer der auf dem linken Lahnufer eben so selten, als häufig auf dem rechten Ufer vorkommenden Basaltfelsen. Höchst eigenthümlich und pittoresk durch seine Gestaltung verläugnet er in keiner Weise die Art seiner Entstehung, die gewaltige Kraft, die aus dem Schoose

der Erde ihn hervortrieb. Kräfte anderer Art haben da am 19. Sept. 1795 sich gemessen, als die Oestreicher die vortheilhafte Position gegen den Andrang der Franzosen zu behaupten suchten. Einzig in seiner Art soll der Anblick der zwischen den Basalten sich bewegenden fechtenden Massen, erschütternd die Wirkung des Donners der Geschütze gewesen sein. Weiterhin, unmittelbar über die Lahn erhebt sich der Felsen, welchem St. Georgen Dom, eines der großartigsten Denkmale alter Kunst, aufgesetzt. Daß um dieser Kirche willen die zu ihren Füßen sich ausbreitende Stadt, nicht aber die Kirche um der Stadt willen erbauet worden, muß einem jeden der erste Blick sagen, aus dem zweiten wird man erkennen, daß der Gedanke, ein solches Münster herzustellen, einzig von einem Fürsten, der über den Reichthum weiter Landschaften verfügte, ausgehen konnte, und war ein solcher der Salier Konrad Kurzbold, derselbe, welchen die durch Jahrhunderte sich forterbende Ueberlieferung als den Erbauer dieser Kirche bezeichnet. Einem Grafen Heinrich, aus dem 13ten Jahrhundert, den Riesenbau zuschreiben, heißt so sehr gegen die Möglichkeit sich verstoßen, als wenn man von den Fellahs der Umgebung von Luxor, von den Beduinen der Wüste Theben oder Petra herleiten wollte. Allerdings trägt das Münster in seiner Vollendung nicht den Styl des 10., sondern jenen des 12. oder 13. Jahrhunderts, aber wer mag denn behaupten, daß Konrad Kurzbold, der Begründer, auch sein Werk vollendet habe, wer kann es unmöglich finden, daß zwei Jahrhundert lang zu Limburg gebaut worden, nachdem wir in dem Laufe von sechs Jahrhunderten mit dem Dom zu Cöln noch nicht fertig geworden sind.

Man spricht von drei verschiedenen Kirchen, welche für Limburg gebaut worden. Die älteste soll durch den Nekrolog des St. Castorstiftes zu Coblenz nachgewiesen werden. Da heißt es: „*27. Maji, G. Julii M. Obiit Hetto archiepiscopus Trev. qui consecravit ecclesias S. Castoris, S. Georgii in Limpurc et S. Brati.*“ Ohne besondern Werth auf den Umstand zu legen, daß Limburg nach Hettos Absterben, 847, Jahrhunderte lang nicht Trierischen, sondern Mainzischen Sprengels geblieben ist, kann ich nicht umhin, in Bezug auf den h. Bratus die Zuver-

läßigkeit des fraglichen Nekrologs anzufechten. Ein h. Bratus ist mir vollkommen unbekannt, und wird es wohl Beatus heißen sollen. Nun ist es aber eine ausgemachte Sache, daß erst Erzbischof Adalbero, 1131—1152, die seit unfürdenklichen Zeiten zerstörte Kirche auf dem Marterberg bei Coblenz aus dem Schutte erhoben, und dahin die Leiber der hh. Beatus und Bantus übertragen hat, worauf dann das neue Gotteshaus den Namen des h. Beatus empfing. Die zweite Kirche zum h. Georg beruhet auf einer Angabe Mechtels, „nemblich *anno* 909 angefangen, *anno* 940 vollendet," und soll zum Ueberfluß sein Datum 940 irrig sein, da schon im Jahr 919 die Todtenfeier für Kaiser Konrad I. zu Limburg gehalten worden. Mehr als zweifelhaft erscheint indessen diese letzte Thatsache. Es steht geschrieben, daß des Kaisers Exequien zu Wilinaburg gehalten worden sind, und ist meines Bedünkens in der Formel Wilinaburg das heutige Weilburg, in dessen Kirche auch des Kaisers Eingeweide beigesetzt worden, nicht zu verkennen. So viel aber Mechtels Zeugniß betrifft, wird es nothwendig sein, dasselbe nach seinem ganzen Umfang herzustellen. Es schreibt der Limburger Dechant: „Wir lesen sunst, und ich zwar mit Verdruß, in unserer Chortaffelen also wie folgt: *Anno Dominicae Incarnationis* 1058, da die Zall zu Latin *Indictio* oder Römer Zins Zall XI. den eilfften Augustmonats ist geweihet worden dieses Bedthauß zu Ehren unsers Lieben Hern Jesu Christi, der heiligen Jungfrauwen Mariä, des sieghafften heiligen Creutzes, und des seligen Ritters S. Georgii. Wan man nun," argumentirt Mechtel, „nach rechter Calculation die 909 Jar darin die Kirch angefangen, jegen die 1058, darin die Kirchweihe ist gehalten worden, setzen wurdt und abzihen, so thun entstehen 149 Jar, so darzwischen seint verlauffen, daß nit wenig mich wondert, wo darzwischen die *Fratres S. Georgii* gewohnet, und was Hindernuß gewesen, daß sey nit ehester den Gottesdienst angestelt haben. Uff Bergen stehet mein Sihn und Gedanke, wie hernach soll beschrieben werden. Ist also vor biffmahl, von dem *Dato*, darin diese Kirche vollendet genochsam: Nemblich *Anno* 909 angefangen, *Anno* 940 vollendet: Endlich *Anno 1058 altera S. Laurentii* in-

gewihet worden, also an der Kirchen verlauffen 31 Jare, aber zu Vollendung überiger Gebeuwe, als *Refectorium, Dormitorium, Culinam et Pistrinam*, sampt gantzen Immunitet auszufertigen, seint die übrige 118 Jar verflossen."

Es wird mir schwer, in Vergleichung aller dieser Daten, an die drei auf einander folgenden Kirchen zu glauben, unmöglich, wenn ich das colossale Gebäude mir ansehe. Dergleichen hinzustellen, mußte bei dem zerstückelten Zustand der Provinz, während alle Kräfte der Kirchenfürsten ihren Kathedralen zugewendet, dem Ausgang des 12., dem 13. Jahrhundert, eine Unmöglichkeit sein, keiner der Großen jener Periode hätte Aehnliches vermocht, namentlich nicht jener Graf Heinrich, den, in seiner Nassaumanie den Anbetern des Keltenthums oder des Panslavismus vergleichbar, Kremer auf gut Glück zu einem Grafen von Nassau stempelt, während ich für meine Person nicht ungeneigt, in ihm den Grafen Heinrich III. von Sayn (Abth. III. Bd. 1. S. 205—210) zu erkennen. Unkirchlicher Gesinnungen, ketzerischer Tendenzen angeklagt, vielleicht auch einer Theilnahme bei der Ermordung des Ketzerrichters Konrad von Marburg verdächtig, mag Heinrich Veranlassung gefunden haben, einen Beweis von seiner Anhänglichkeit für die Kirche zu geben, indem er zur Verherrlichung eines außerhalb seines Gebietes belegenen Gotteshauses beitrug, den Hochaltar zu Limburg aufführen ließ. „*Comes Henricus structurae conditor huius*", des Hochaltars nämlich, nicht *ecclesiae*, wie man hinzusetzen zu können geglaubt hat, heißt es auf dem bleiernen Reliquienkästchen, das man bei der Abschaffung des alten Hochaltars darin verschlossen gefunden hat, und diesen Hochaltar, keineswegs aber die Kirche, weihete der trierische Erzbischof Theoderich von Wied am 11. August. Es ist deshalb niemals dieser Tag, sondern jederzeit der erste Sonntag im Mai, das Datum der Einweihung der einen und untheilbaren Kirche, von dem Stifte festlich begangen worden. Daß endlich auch heute noch gothische Kirchen gebauet werden, daß manche Kirche aus dem Mittelalter einen Baustyl zeigt, der in entschiedenem Widerspruche zu dem Styl der Zeit, in welche,

nach diplomatischer Gewißheit, der Ursprung eines solchen Gotteshauses zu versetzen, dieses wird niemand bestreiten wollen.

In der vollen Großartigkeit erscheint der Limburger Dom von Osten her gesehen, und bekennt Moller, der scharfsinnige Beobachter, dessen Blick geschärft durch das Analysiren der vielen stattlichen Kirchen, er erinnere sich weniger Gebäude, die in der malerischen und schönen Wirkung dem fraglichen Dom, von dieser Seite her betrachtet, zu vergleichen. Auch die Westseite, vom Haupteingang des Kirchhofs her gesehen, bietet einen sehr schönen Anblick, der, nach Moller, um so effectreicher, als die hohe Lage, und die bescheidenen Verhältnisse der nächsten Häuser, sie da ungleich größer scheinen lassen, als sie in der Wirklichkeit sich befindet. Die Kirche hat sieben Thürme oder Thürmchen, davon sind die zwei am südlichen Arme befindlichen Thürmchen nur bis zum Dache ausgeführt, während die beiden andern, am nördlichen Arm, vorlängst ihre Vollendung erhalten hatten. Mitten über dem Chor und dem Kreuz der Kirche steht der achteckige Hauptthurm mit einem hohen spitzigen Dach. Der Chor läuft in halbrunder Form östlich aus, und hat bei doppelter Bedeckung, mit einer Gallerie von außen, runde, nicht eben spitzbogige Oeffnungen und Fenster. Von den beiden Thürmen, welche den westlichen Eingang der Kirche beherrschen, mißt jeder, bis zur Spitze des Daches, 170 Fuß. Diese Spitzen sind abgestumpft, wie es mit den Thürmen der St. Castorkirche zu Coblenz der Fall. Sehr hoch gewölbt und hell in ihrem Innern scheint die Kirche weit größer, als sie in der That ist. Das Schiff hat auf beiden Seiten, hinter den großen Pfeilern, worauf die Gewölbe ruhen, Arkaden von 10½ Fuß Weite. Auf denselben befindet sich ein zwiefaches Mannhaus, eine gedoppelte Reihe von Bogen, und bieten diese zwei durch die ganze Kirche fortlaufende Gallerien einen höchst malerischen Prospect, dessen Wirkung durch die Verschiedenheit der Beleuchtung noch gehoben wird. Die Kirche hat im Lichten, bei 174 Fuß Länge, eine Breite von 112 Fuß in der größten, von 84 Fuß in der kleinsten Ausdehnung. Von Kunstwerken an und in derselben kommen zu bemerken: 1) Die Hauptthüre an der Westseite, mit ihren ausgesucht schönen Ver-

zierungen, die einen verständigen und geschickten Künstler verrathen. Elegant gezeichnet, wacker ausgeführt sind die Laubwerke und Arabesken. In dem Stabwerk der Bogen werden die mit Blättern reich verzierten Glieder durch einfache glatte Theile in gefälliger Weise gehoben. Der Styl würde als byzantinisch anzusehen sein, wenn nicht der kaum angedeutete Spitzbogen und die halbe Rose, welche den obern Theil der Thüre bildet, den Uebergang zu einem spätern Geschmack wahrnehmen ließen. Die Abbildung des Ritters St. Georg über der Thüre, schreibt Moller, „ist gemalt und halb verloschen. Ob dieselbe alt sey, möchte schwer zu entscheiden seyn. Die beiden Figuren über den Säulen scheinen den Baumeister und die personnifizirte Wissenschaft, eine weibliche Figur mit einer entwickelten Schriftrolle, vorzustellen. Der Meister, in ähnlicher Tracht als Peter Vischer auf dem berühmten Sebaldus-Grabmal zu Nürnberg, lehnt sich auf seinen Stab, und scheint zu horchen, was die Aus- und Eingehenden von seinem Werke sagen."

Des Bauw-Meisters Name ist ohnbekant,
Man findet seines gleichen nit in dem Landt.
Nit weis was es kostet zu dieser Frist,
Sonder im Buch des Lebbens beschrieben ist.
Koste und Lohn GOttes Sohn thut gebben,
Hie und dort in dem Ewigen Lebben.

In diesen Zeilen hat des Meisters Kunst vor dritthalb Jahrhundert Mechtel gefeiert. 2) Die Chorstühle, deren Rückwand von Stein, nach der äußern Seite hin in viereckige Felder durch kleine Säulen und Friesen abgetheilt. Die Friesen erinnern an die Verzierungen auf hetrurischen Vasen. 3) Der Taufstein, wohl gleichzeitig mit der Kirche, ist durch seine Größe und eigenthümliche Anordnung merkwürdig. Die daran befindlichen Darstellungen, mit Ausnahme der mittlern, welche die Taufe Christi vorstellt, sind bis jetzt unerklärt geblieben. Besagter Taufstein ist in der Mitte des südlichen Armes des Kreuzes angebracht, der nördliche Arm enthält seit der im J. 1777 vorgenommenen Veränderung 4) das Grabmal von Konrad Kurzbold, dem Erbauer der Kirche. Dasselbe ist, nach Mollers Ansicht, gleich so vielen andern aus dem Mittelalter herrührenden Grabmälern,

lange Zeit nach dem Ableben desjenigen, welchem das Monument errichtet worden, entstanden, und deshalb von ihm einer Abbildung unwerth befunden worden. Ich argwohne, daß Mollers Ausspruch nicht sowohl auf der Ansicht des Monuments, als auf der Ansicht der in Kremers *Origines Nassoicae* gelieferten Abbildung beruhet. Darin ist der Geschmack eines modernen Künstlers, das einen solchen beherrschende Bedürfniß, den rohen Styl vergangener Zeiten zu verbessern, unverkennbar, wohingegen in dem Monument selbst, in der Figur, wie in der Bekleidung ein sehr hohes, ein sehr kunstreiches Alterthum sich kund gibt. Zumal wird die Mütze kaum ihres Gleichen, außer in dem gehörnten Kopfschmuck des Dogen von Venedig finden. Sie besonders scheint den Stempel der Originalität, ohne allen Zusatz von den Erfindungen einer spätern Zeit, zu tragen, indessen die Inschrift der Vorderseite des Monuments: *Conradus D. S. F. HE.* sonder allen Zweifel einer verhältnißmäßig neuen Epoche angehört. Die Abkürzungen ausfüllend, hat man gewöhnlich gelesen *Conradus dux Sueviae* oder *Saxoniae*, oder auch *dux Salicus fundator huius Ecclesiae.* Konrad ist aber weder in Schwaben noch in Sachsen, überhaupt nirgends Herzog gewesen, und soll es ganz einfach heißen: *Conradus dictus Salicus*, eine Formel, deren man in keinem Falle vor dem 15. Jahrhundert sich bedient haben würde.

Es mag aber an der Zeit sein, von Konrad Kurzbold und von seinem Geschlecht, dessen Beleuchtung unerläßlich, weil von demselben getrennt, Konrad niemalen das gewaltige Gedächtniß seines Daseins hinterlassen haben würde, zu handeln. Ueber alle andern Geschlechter des Frankenvolkes erhob sich das Königshaus der Merovinger, bis dahin es genöthigt, den Thron an die Karolinger zu überlassen. Der Karolinger Nachfolger sind in Deutschland wie in Frankreich die Salier, Capetinger in Frankreich genannt, geworden. Schon die Benennung Salier ist eine Auszeichnung sonder Gleichen, indem dadurch die Abstammung von dem Stammesoberhaupt des einen, des vornehmsten Zweiges des Frankenvolkes angedeutet. In dem vollen Glanze eines Stammeshäuptlings, in einer Stellung, welcher der höchste

feudale Adel niemals zu vergleichen, erscheint darum der Salier Geschlecht, selbst nach der großen Theilung, in Gefolge deren die drei Hauptzweige, die Salier des Lahngaues, die Babenberger und die Salier des Wormsgaues auftreten. Dem Lahngau gehört ungezweifelt an Graf Konrad, zwischen 765—778. Ob in demselben Gau Graf Uto das Grafenamt bekleidete, ist ungewiß, doch erscheint er daselbst 821 und 824 als großer Eigenthümer. Gebhard, der Graf des Nieder-Lahngaues vertauschte 832 Güter zu Herold gegen andere in der Hadamarer Mark, als wofür er sich des Kaisers Einwilligung verschafft hatte. Von demselben Kaiser, von Ludwig dem Frommen, wurde ihm 845 das Dorf Lierscheid bei Reichenberg, zur Besserung seiner Stiftung, des Klosters Kettenbach an der Arde gesteuert. Gebhard scheint aber zeitig in seiner Neigung für Kettenbach erkaltet zu sein. Bereits 850 trug er sich mit dem Gedanken, die Stiftung anderswohin zu verlegen und zu erweitern. Gemünden, in der nachmaligen Herrschaft Westerburg, war der Ort, den er zu einer neuen Anlage sich ausersah. Zwanzig und mehr Jahre verwendete er zu dem Aufbau der dasigen Kirche; in ihrer Vollendung, 879, wurde sie von dem trierischen Erzbischof Bertolfus, in Gegenwart König Ludwigs III. feierlich zu Ehren des h. Severus geweihet. Der Stiftungsbrief, ausgefertigt mit Willen von Gebhards Söhnen Udo, Bertolf und Berengar, ist vom 9. Nov. 879 datirt, und von einem vierten Sohne, von dem Abt Waldo von St. Maximin, in Zeugeneigenschaft bekräftigt. Schließlich entsagte der alte Graf der Welt, um von der Hand Baltmanns, des Propsten zu St. Severus in Gemünden, das Ordenskleid anzunehmen. In der Grafschaft folgte ihm sein Sohn Udo, der aber früher, um daß er samt seinen Brüdern Berengar und Waldo in den Zwistigkeiten Königs Ludwigs des Deutschen mit seinen Söhnen, der Prinzen Partei genommen, von dem Zorn seines Königs verfolgt, nach Frankreich flüchten müssen. Karl der Kahle nahm die Flüchtlinge liebreich auf, obgleich vorlängst durch seinen Einfluß Waldo genöthigt worden, dem von Ludwig dem Deutschen ihm zugedachten Erzbisthum Trier zu entsagen, dasselbe an Bertolf zu überlassen. Nach dem Tode Ludwigs des Deutschen, 28. Aug.

876, kamen Udo, Berengar und Waldo in die Heimath zurück, um von König Ludwig III., der noch dazu ihr naher Anverwandter, den Lohn der ihm bewiesenen Anhänglichkeit zu empfangen. Udo ist aller Wahrscheinlichkeit nach der Vater der vier Brüder Konrad, Eberhard, Gebhard und Rudolf, dieser seit 892 Bischof zu Würzburg. Eng verbunden, übten sie auf die Angelegenheiten des Reichs gebietenden Einfluß, und ist wohl anzunehmen, daß die Entthronung Karls des Dicken, die Erhebung Arnulfs, vornehmlich ihr Werk gewesen, wie sie denn von dem neuen Kaiser die namhaftesten Begünstigungen empfangen haben. Höher noch stieg ihr Ansehen unter dem Kinde, welches Arnulfs Nachfolger geworden ist, oder vielmehr unter der vormundschaftlichen Regierung des Erzbischofs Hatto von Mainz. Diesem war, damit er in seiner hohen Stellung sich behaupte, der Beistand der Salischen Brüder unentbehrlich, und dessen sich zu versichern, hat in seltener Gewandtheit der Erzbischof ihre Zwistigkeiten mit den Babenbergern, Zwistigkeiten, welche in ihrer Bitterkeit ganz und gar das Bild einer entzweiten Familie darstellen, benutzt. Eine Versöhnung schien vollends unmöglich, seit Konrad, von den vier Brüdern wahrscheinlich der älteste, mit der herzoglichen Würde in Thüringen, so Poppo, ein Vatersbruder von Adelhard, dem Oberhaupt der Babenberger, gehabt, bekleidet worden. Bereits im J. 897 kam es zwischen dem Bischof Rudolf von Würzburg und den Brüdern des Grafen von Babenberg zu Feindseligkeiten, die bald in offene Fehde ausarteten. Alle ihre Kräfte aufbietend, überzogen die Babenberger Adalbert, Adelhard und Heinrich 902 des Bischofs von Würzburg Besitzungen. Alsbald hat Rudolf seine Brüder zu Hülfe gerufen, und kam es zwischen ihnen und den Babenbergern zu einem scharfen Gefecht, in welchem der Salier Eberhard tödtlich verwundet wurde, daß er den 1. Mai, wenige Tage nach der Schlacht, sterben mußte, während der Babenberger Heinrich auf dem Platze blieb, ein anderer Babenberger, Adelhard in Gefangenschaft gerieth. Den ließ der Salier Gebhard enthaupten. Blutrache zu suchen, machte der seinen beiden Brüdern überlebende Adalbert die verzweifeltesten Anstrengungen. Bischof Rudolf wurde durch ihn aus Würzburg

vertrieben, das Bisthum auf das Schrecklichste verheert; des Grafen Eberhard Wittwe und ihre Söhne, durch den unwiderstehlichen und unversöhnlichen Gegner ihrer Erbgüter und Lehen entsetzt, sahen sich genöthigt, jenseits des Spessarts Zuflucht zu suchen.

Der König, dem Unfug zu steuern, ließ Babenberg, den Herd der Verwüstung, durch ein schwaches Armeecorps bedrohen, das erlag aber einem Ausfall der Besatzung, und wurde großentheils vernichtet. Der offenen Empörung entgegnete ein Ausspruch der Fürsten und Herren, „*Francorum, Alamannorum, Baiuwariorum, Thuringorum seu Saxonum*," wodurch Alles, was Adalbert und Heinrich, die Babenberger besessen hatten, ihnen, „*ob nequitiae eorum magnitudinem*" ab-, und dem königlichen Fiscus zugesprochen wurde, worauf der König sofort, 9. Jul. 903, Proselsheim und Frickenhausen, auch Verschiedenes in den Gauen Volkfeld, Ipfigau, Grabfeld und Baunachgau der Würzburger Kirche verlieh, als einen Ersatz für allen von den vormaligen Besitzern ihr zugefügten Schaden. Wenig hat das den Geächteten gekümmert, vielmehr trug er, nachdem er sich vorher einer Diversion ab Seiten der lothringischen Grafen Gerhard und Matfried versichert, seine siegreichen Waffen nach Hessen, dessen größter Theil das Eigenthum seines Gegners, des Grafen Konrad. Ihm stellte sich Konrad bei Fritzlar entgegen, und es wurde am 27. Febr. 905 geschlagen. Konrad selbst fand einen glorreichen Tod, und ein unerbittlicher Sieger durchstreifte das seiner Vertheidiger beraubte Land, mordete, verwüstete, was ihm aufstieß, und kehrte letzlich, mit reicher Beute beladen, nach Babenberg zurück. Da erwartete seiner eine Ladung nach Tribur, wo er vor versammeltem Reichstag sich verantworten sollte. Der Ladung zu folgen, hat er nicht für gut gefunden, und es wurden die Kräfte des Reichs gegen ihn aufgeboten. Als ein Verzweifelter vertheidigte Adalbert seine Burg Babenberg, doch konnte er die Uebergabe nur verzögern; sie erfolgte bedingungsweise. Wenn den Nachrichten von Liutprand und Witichind zu trauen, wäre Adalbert durch den Erzbischof Hatto von Mainz überlistet worden. Der soll nämlich zur Burg gekommen sein, um den uner-

schrockenen Vertheidiger zu überreden, daß er sich dem König auf Gnade ergebe: den Schritt ihm zu erleichtern, heißt es ferner, hätte der Erzbischof sich anheischig gemacht, in jedem Falle den Grafen wohlbehalten nach seinem Schloß zurückzubringen. Der Verheißung vertrauend, begab, von dem Erzbischof begleitet, Adalbert sich auf den Weg; er ließ sich aber von seinem Führer bereden, nochmals hinaufzusteigen zur Burg, um daselbst ein Frühstück einzunehmen. Zum andernmal wurde der Gang angetreten, und des Königs Gezelt erreicht, der dann sofort den Ruhestörer greifen und den versammelten Großen vorführen ließ. Ueber Adalbert wurde das Todesurtheil gesprochen, dessen Vollstreckung zu hintertreiben, er auf das von dem Erzbischof Hatto empfangene Geleite sich berief. Hatto erklärte, er habe sein Wort erfüllt, unversehrt den Grafen in seine Burg zurückgeführt. Der Getäuschte wurde enthauptet. Regino verschweigt den gehässigen Umstand, erinnert aber, daß er über dem Versuche, alles Erlebte zu beschreiben, sich den Haß und die Feindschaft vieler, die noch bei Leben, zuziehen würde. Der jüngere Effehard glaubte, die That mit Stillschweigen übergehen zu können, weil von ihr aller Orten gesungen werde, und bei Otto von Freysingen heißt es: *„Itaque ut non solum in Regum gestis invenitur, sed etiam in vulgari traditione, in compitis et curiis hactenus auditur“*, und findet Mich. Ignaz Schmidt es „gar nicht glaublich, daß die Nation ihren ersten Bischof so sollte entehret haben, wenn die That nicht wäre gegründet gewesen.“

Rudolf, seit 891 Bischof von Würzburg, nachdem er vorher die Abtei Hersfeld besessen, weihete am 6. Oct. 897 die Kirche zu Wetzlar, das zweite dem Lahngau gebliebene Monument von der Salier Herrlichkeit. Denn daß dieses Prachtbaues Urheber zwei Brüder dieses Geschlechtes gewesen, darum waltet kein Zweifel. Udo und Hermann, Gebrüder, sollen, der Sage nach, die Bauherren geworden sein, und läßt man sie ihr Werk im J. 784 beginnen, daß mithin für dessen Vollendung 113 Jahre erforderlich gewesen, hingegen hat Kremer mit gewichtigen Gründen dargethan, daß die Grabschrift der beiden Stifter, von der man zwar vielfältige abweichende Lesarten besitzt,

Illustres duces ab Elsassen meliores,
Hermannus, Udo . . . . . .

über der öftern Erneuerung der Grabstätte corrumpirt, und aus dem wenig bekannten Berengar ein Hermann gemacht worden sei. Hiernach würden des Bischofs Rudolf Vater und Oheim, Udo und Berengar, als die Begründer des fraglichen Gotteshauses zu betrachten sein.

Gebhard, von des Bischofs Brüdern der einzige, welcher der Fehde mit den Babenbergern überlebte, fand, wie Konrad und Eberhard, in der Schlacht den Tod. Ostfranken gegen einen verheerenden Einfall der Ungern zu schützen, zog er ihnen bis zu der baierischen Grenze entgegen, und seines Volkes starre Tapferkeit, seine Kriegserfahrung vermochten nichts gegen die Beweglichkeit der wilden Heiden. Gebhard verlor Schlacht und Leben 910. In seiner Ehe mit Oda, der Wittwe König Zwentebolds von Lothringen, waren ihm zwei Söhne, Udo und Hermann geboren worden. Zu Jahren gekommen, theilten diese sich in des Vaters Grafschaften, Udo erhielt den obern Rheingau, Hermann die Wetterau. Mit einer Tochter des Grafen Heribert I. von Vermandois vermählt, spielt Udo in allen Verwicklungen jener bewegten Zeit eine große, nicht selten auch Frankreich berührende Rolle. Daß sein Sohn Gebhard, kaum noch ein Knabe, bei der Einnahme von Belik an der Ruhr, wo er sich in Gesellschaft Heinrichs, des Bruders von Kaiser Otto I. befand, von eines Saliers, von Eberhards Leuten, erschlagen worden, 938, dieses hat er niemalen verziehen, und wurde er des Vetters fürchterlichster Gegner: „*ob cuius necem Deo, omnia ordinante, Duces Francorum inter se sunt divisi*," schreibt mit allem Rechte Witichind, denn nimmermehr würde ohne diesen Familienzwist Kaiser Otto in dem Besitze des wankenden Thrones sich haben erhalten können. Blutrache an seinem Vetter Eberhard zu üben, hat Udo in dem Gefecht bei Andernach, 943, die Gelegenheit gefunden. Er soll 949, mit seinem Bruder Hermann demnach in einem Jahr, sein Leben beschlossen haben. Der Söhne drei, Konrad, Udo und Heribert waren ihm geblieben. Konrad, des obern Rheingaues Graf,

behielt die Grafschaft bei, auch nachdem ihm 982 das Herzogthum Alemannien und Elsaß verliehen worden. Einzig er und Erzbischof Willigis von Mainz haben des Herzogs Heinrich von Baiern ehrgeizige Absichten in Bezug auf die Krone hintertrieben, ihn genöthigt, den jungen Kaiser Otto III., der ihm von dem Erzbischof Warin von Cöln ausgeliefert worden, in Freiheit zu setzen. Bei der Krönung Ottos *ministrabant Duces Henricus ad mensam Conradus ad cameram.* Konrad starb eines plötzlichen Todes den 19. Aug. 997. Sein Sohn Udo erscheint nachmals an der Spitze des fränkischen Heerbannes, folgte dem Kaiser Otto II. in den Feldzug nach Italien, 981, und fand den Tod in dem unglücklichen Treffen bei Basantello, 13. Jul. 982. Ein Sohn dieses Udo ist gewesen Hermann, seines Oheims Konrad Nachfolger in dem Herzogthum Alemannien und Elsaß. Ihm hat der mehre Theil der Großen, die bei K. Ottos III. Exequien erschienen, die Krone angetragen. „*Timoratus et humilis homo*,“ hatte er sich die Anhänglichkeit vieler, „*quibus lenitas eius placuit*,“ erworben. Aber Herzog Heinrich von Baiern, dem die Geistlichkeit zuhielt, war ihm ein fürchterlicher Mitbewerber. Allerdings hat Hermann dem Gegenkönig den Weg nach Mainz verlegt, er ließ sich aber täuschen durch Demonstrationen, aus welchen hervorzugehen schien, daß Heinrich nach Baiern zurückkehren werde. Der jedoch, nach kurzem Aufenthalt im Kloster Lorsch, erreichte durch einen raschen Flankenmarsch der Franken Hauptstadt Mainz, und wurde dort ohne Säumen gewählt, 6. Jun. 1002, und gekrönt. Den Gegner zur Anerkennung desjenigen, so in Mainz geschehen, zu zwingen, drang Heinrich in das östliche Alemannien ein: während er in der Reichenau weilte, wurde ihm hinterbracht, daß Hermann sich auf dem Wege befinde, um den Kronenzwist durch einen Zweikampf mit seinem Nebenbuhler zu entscheiden. In dessen Erwartung verlor Heinrich eine kostbare Zeit, so der Herzog von Schwaben benutzte, um einen seiner Widersacher, den Bischof von Straßburg unschädlich zu machen. Die Stadt dieses Namens wurde erstürmt, dem vollen Grimm der Sieger hingegeben. Die Plünderung der Domkirche hat der Herzog sein ganzes Leben hindurch schmerzlich beklagt.

Der König, Helfer für seinen Krieg zu gewinnen, vertheilte Hermanns Besitzungen unter verschiedene Großen, verlieh namentlich eine der vermeintlich confiscirten Grafschaften an Gerhard von Egisheim, der aber so wenig, denn die übrigen Beschenkten, den Muth oder die Mittel besaß, die Donation zu verwirklichen. Der Krieg hätte noch lange sich hinziehen können, aber schwer lastete auf Hermanns Gemüth die Erinnerung an die in Straßburg verübten Greuel, und er hielt es für Sünde, um seinetwillen das arme Volk noch ferner schädigen zu lassen, schickte darum vertraute Diener aus, die seinen Frieden mit dem König vermitteln sollten. Als sattsam das Geschäft vorgerückt, begab sich Hermann selbst nach Bruchsal, und allda hat er am 1. Oct. 1002 des Monarchen Verzeihung gesucht und erhalten, unter der einzigen Bedingung zwar, daß er den zu Straßburg angerichteten Schaden aus seinen Mitteln vergüte. Des wiederhergestellten Friedens sollte nicht lange der Herzog sich freuen, er starb den 4. März 1004 eines plötzlichen Todes. Die Chronik von Senones berichtet: „auf daß Hermann den Lohn seiner Bosheit empfange, hat ihn, der sich des Abends frisch und gesund in seiner Schlafkammer niederlegte, derjenige, dem er dienstbar geworden, der Teufel erwürgt, und in den Tod verwandelt seinen Schlaf, daß demnach der Herzog und alle die Seinen in kurzer Zeit in der Hölle Quartier gefunden haben.“ Man sieht, der Nachbar hat noch nicht verziehen, was auf Hermanns Namen zu Straßburg gesündigt worden. Von andern Geschichtschreibern empfängt er hingegen den Ruhm eines weisen Fürsten, als einen gütigen haben wir ihn aus seinem Leid um Frevel, die er nicht zu verhindern vermochte, kennen gelernt. Besitzer der Burg Humbach (das nachmalige Montabaur), hat Hermann an deren Fuß eine Kirche aus Holz erbauet, und dieselbe, samt dem Dorfe Höhn, um 930 an St. Florins Stift zu Coblenz vergabt. In der Ehe mit Gerberg, der Tochter König Konrads von Burgund, war er ein Vater von vier Kindern geworden. Der einzige Sohn, Hermann IV. (in der Reihenfolge der alemannischen Herzoge), zwar ein Knabe noch, folgte dem Vater in dem Herzogthum Alemannien,

starb aber unvermählt den 28. Jul. 1012. Seine drei Schwestern theilten sich in die Verlassenschaft. Die eine, Gisela, die seltene hehre Frau, hat letzlich Kaiser Konrads II. Thron getheilt, nachdem sie an den Grafen Bruno, welchem Braunschweig sein Dasein verdankt, in erster, in anderer Ehe an den Bruder des Markgrafen Albrecht von Oestreich, an Ernst, in dem Herzogthum Alemannien Hermanns IV. Nachfolger, verheurathet gewesen. Mechtild war zweimal verheurathet, 1) an den Herzog Konrad von Kärnthen, den Vatersbruder Kaiser Konrads II., und 2) an den Herzog Friedrich von Lothringen. Hedwig, welche seit 1009 an den Grafen Eberhard I. von Nellenburg vermählt, ist Abth. III. Bd. 1. S. 214—215 sattsam besprochen worden. Von den Lebensumständen Heriberts, der ebenfalls ein Sohn des 949 verstorbenen Udo, weiß man einzig, daß er ungefähr in der nämlichen Zeit, wie sein Bruder, der Herzog Konrad von Alemannien, 997 verstorben, und daß er ein Vater von vier Kindern, Adalbert, Gebhard, Otto und Gerberg, diese an den Markgrafen Heinrich, den Vater Ottos von Schweinfurt, verheurathet, geworden. Adalbert, der älteste Sohn, soll 1032 gestorben sein. Sein Bruder Gebhard war ihm, ohne Zweifel unvermählt, 1016 in die Ewigkeit vorausgegangen; es heißt von ihm, daß er dem Kaiser Heinrich II. ungemein werth gewesen. Otto, der jüngste Bruder, hatte seine Grafschaft in der Wetterau, wiewohl er gewöhnlich nach seiner Burg Hammerstein benannt wird. Er stritt unter des Herzogs Otto von Kärnthen Befehlen, in dem verunglückten italienischen Feldzuge, 1002, und verfiel nachmalen in Zwist mit dem Erzbischof Erkenbold von Mainz, der, wie es heißt, in der Absicht, dem Gegner wehe zu thun, dessen Abstammung und absonderlich dessen Verwandtschaft mit seiner zärtlich geliebten Gemahlin Irmengardis untersuchen ließ. Es ergab sich ein kanonisches Hinderniß, davon setzte der Erzbischof die Eheleute in Kenntniß, gleichwie er wiederholt sie auffordern ließ, aus einer Verbindung, die nach der strengen kirchlichen Praxis einem Incest vergleichbar, zu scheiden. Weit entfernt, der Mahnung sich zu fügen, versuchte Otto von Hammerstein aus den Erzbischof, in dessen Rheinfahrt, aufzu-

fangen: der Anschlag mißglückte jedoch, und nur einige Priester von dem Gefolge, deren Schifflein sich verspätet hatte, wurden ergriffen, und büßten in dem härtesten Gefängniß statt des der Gefahr entronnenen Vorstehers. Ihres und des Handels, durch welchen veranlaßt die Gefangenschaft, ist aber Erkenbold eingedenk geblieben, er brachte ihn vor die Synode zu Nimmegen, und am 16. März 1020 wurden Otto und seine Irmengard, von wegen ihres Ungehorsams, excommunicirt. Auch damit war des Grafen starrer Sinn nicht gebrochen, vielmehr überzog er, immer nur den Erzbischof als den Störer seines Glückes betrachtend, dessen Gebiete, und arg wurde darin gehauset, daß Erkenbold zuletzt genöthigt, den König um Beistand anzurufen. Mit Heereskraft legte sich König Heinrich im Spätjahr 1020 vor die Burg Hammerstein, und ist sie ihm, nach einer scharfen Belagerung, zu Ende Dec. geöffnet worden. Das Ehepaar mußte sich trennen, formell nur, denn in der That hat allein der Tod die innige Verbindung der beiden Liebenden auflösen können. Ihr einziger Sohn, Udo, verließ die Welt im J. 1034, der Vater, von allen Saliern des Lahngaues der letzte, folgte ihm 1038 etwan.

Gebhards anderer Sohn, Hermann, dem die väterlichen Güter in der Wetterau und dem obern Lahngau zufielen, wurde auf Ableben Burkards, des vertriebenen Herzogs von Alemannien, mit dem erledigten Herzogthum bekleidet, nahm, um so mehr darin sich zu befestigen, zu Weib Burkards Wittwe Reginlindis, und gewann in sothaner Ehe drei Töchter, von denen doch nur die jüngste, Ida zu Jahren gekommen ist. Bei Ottos Königskrönung, 8. Aug. 936, versah Herzog Hermann das Erzschenkenamt. Im J. 948 wurde seine Tochter, die wegen ihrer außerordentlichen Schönheit und als die Erbin eines nicht minder außerordentlichen Reichthums gefeierte Ida, Ludolfen, dem Kaisersohn angetrauet. Hermann starb den 10. Dec. 949, und hatte auch in dem Herzogthum seinen Schwiegersohn zum Nachfolger. Ludolf starb 957, seine Wittwe, Frau Ida, 986.

Nochmals muß ich von den beiden Söhnen des alten Udo, die in der Fehde mit den Babenbergern gefallen sind, von Konrad und Eberhard handeln. Konrad, der Alte zugenannt, ist in

der Ehe mit Glismudis ein Vater von drei Söhnen, Konrad, Eberhard und Otto geworden. Otto erhielt seine Grafschaft in der Gegend von Wetzlar, und werden als derselben Bestandtheile 913 die Ortschaften Möttau, Altenkirchen, Mestinshausen, Leun, Neunkirchen und Rechtenbach aufgeführt. Darauf beschränkt sich alles, was man von ihm weiß. Ob er vermählt gewesen und Kinder gehabt, sein Todestag, sein Nachfolger, diese Umstände sind durchaus unbekannt, und wird daher stets vergeblich bleiben das Bemühen, ihn als den Stammvater des Nassauischen Hauses darzustellen. Konrad, Graf im Wormsgau, bei des Vaters Lebzeiten, und sodann, als dessen Haupterbe der mächtigste der fränkischen Herren, der auch in der Besiegung der lothringischen Grafen Gerhard und Matfried die glänzendsten Proben seiner kriegerischen Tüchtigkeit abgelegt, der durch seine Verwandtschaft mit dem Königshause der Karolinger empfohlen, wurde am 8. Nov. 911 von den zu Forchheim versammelten Franken, Sachsen, Alemanniern und Baiern zu ihrem König erwählt. Daß er des Thrones würdig gewesen, darin stimmen alle Zeitgenossen überein. Selbst Witichind, der als ein Sachse dem fränkischen Königsgeschlecht nicht hold sein kann, bezeugt, daß Konrad zu Haus und Feld der vortrefflichste Mann, tapfer und mächtig, freigebig und mit allen Tugenden ausgeziert gewesen. Wenn jemalen ein König solcher Eigenschaften bedürftig, so war es Konrad, als welcher ungesäumt die Entdeckung machen mußte, daß die ihm aufgebürdete Last beinahe seine Kräfte übersteige, ohne daß er darum den Muth verloren hätte, zu wirken, wo und wie er konnte. Seine ersten Anstrengungen richtete er gegen die Lothringer, die sich der bisherigen Verbindung mit Deutschland entzogen, als ihren den König der Westfranken, den einfältigen Karl anerkannt hatten. Des Feldzuges von 912 wesentlichste Frucht ist die Befestigung des Utrechter Stiftsgebietes, des Elsasses in einer bereits wankenden Treue geblieben. Es ergab sich nachmalen auch der Arbeit so viele auf der Ostseite des Rheins, daß die Bezwingung der Lothringer bis auf andere Zeiten ausgesetzt werden mußte. Die ersten Unruhen kamen in Franken zum Ausbruch, da hat Konrads eigener Bruder Eberhard die Fahne der Rebellion erhoben, doch mag sie zei-

tig beschwichtigt worden sein, da der König demselben Eberhard das gegen des treuen Otto Sohn und Nachfolger, gegen den Herzog Heinrich von Sachsen ausgesendete Heer untergab. Konrad, als welchem die Ursachen der innern Schwäche des Reiches kein Geheimniß, hatte es bedenklich gefunden, dem Sohne alles dasjenige zu belassen, so der Vater von der Freigebigkeit der Könige empfangen, oder auch in Gefolge willkürlicher Anordnung der Stände innegehabt; Heinrich hingegen, der in dem Versuch, seine Gewalt zu beschränken, eine Beleidigung fand, war mit seiner Sachsen Rath entschlossen, sich auch gegen des Königs Willen in seinem Besitze zu behaupten, und allenfalls der Gewalt den Ausschlag der Sache anheim zu stellen.

Nun erlitt zwar Eberhard, nach Witichinds Erzählung, bei der Eresburg bedeutenden Verlust, als aber der König selbst mit einem bedeutenden Heere im Felde erschien, wagte es der Sachsenherzog nicht, ihm die Stirne zu bieten, vielmehr verhielt er sich, durch die Mauern von Grona geschützt, in scheinbarer Unthätigkeit; geduldig erwartete er die Folgen, welche die vollständige Verwüstung des Landes, das rauhe Clima dem Feinde bereiten mußten. Als sie sich eingestellt in ihrem tiefen Ernst, riethen die Fürsten in des Königs Umgebung zum Frieden, der auch ohne Säumen zu Stande kam. Wie es scheint, sind die streitigen Lehen dem Herzog geblieben. In Alemannien ergaben sich ebenfalls weitaussehende Unruhen, veranlaßt durch der Kammerboten Erkanger und Berthold Zwistigkeiten mit einem Liebling des Königs, mit dem Bischof Salomo von Constanz. Sie galten der Benutzung einiger Güter, und wurden so weit getrieben, daß die Kammerboten letzlich Hand an den Bischof legten, und ihn auf Hohentwiel verwahrten. Ihre Mutter Richardis, weiland Kaiser Karls des Dicken Wittwe, hat ihn zwar zeitig wieder freigebeten, allein der König konnte doch den von seinen Schwägern — er war mit der Kammerboten Schwester, mit Kunegunden, der Wittwe Herzog Luitpolds von Baiern vermählt — begangenen Unfug nicht ungestraft hingehen lassen. Er suchte mit gewaffneter Hand Alemannien heim, ließ den Erkanger greifen, und schickte ihn für eine Zeitlang in

die Verbannung, 914. Die gnädige Strafe fruchtete aber nicht, Erkanger zurückgerufen in dem folgenden Jahr, erneuerte sein altes Spiel, besiegte bei Wahlweiler, im Heiligenbergischen, den nachmaligen Herzog Burkard, der mit seinem Volke sich ihm entgegengestellt hat, und entführte zum zweitenmal, wie es scheint, den Bischof von Constanz, als welcher kümmerlich dem Tode entging. Aber dieser Unfall forderte zur Rache einen nahen Vetter des Bischofs, den Grafen Sigfried, unversehens fiel er auf die Störenfriede; Erkanger und Berthold, auch ihr Neffe Leutfried wurden seine Gefangenen, und hat der Sieger sie nach Mainz geliefert, wo die versammelten Großen das Todesurtheil über sie sprachen. Sie litten den 29. Januar 917. Diese Strenge empfand höchlich Herzog Arnulf von Baiern, deß Mutter die Schwester der hingerichteten Kammerboten gewesen. Er griff zu den Waffen, als es nicht mehr an der Zeit, und erlag sofort dem gerechten Zorne des Stiefvaters. Sein Herzogthum verlassend suchte er eine Freistätte bei den Ungern, oder nach andern in den Salzburgischen Gebirgen, und da hielt er sich verborgen, so lange Konrad bei Leben. Diese Kette von innerlichen Unruhen verurtheilte das Reich zu der schmachvollsten Wehrlosigkeit gegen äußere Feinde, und haben davon besonders die Ungern Vortheil zu ziehen gewußt. Jahr um Jahr erneuerten sich ihre verheerenden Einfälle, obgleich sie im J. 912 an den Ufern des Inns von den vereinigten Alemanniern und Baiern schwere Niederlage erlitten hatten. Im J. 915 kamen diese rastlosen Feinde durch Thüringen bis nach Fuld, 917 gar nach Basel, von dannen sie über Elsaß und Lothringen sich ausbreiteten. Sie zur Ruhe zu verweisen sollte wohl endlich Konrad, nachdem im Innern Deutschlands der Frieden hergestellt, Mittel gefunden haben, aber schon waren seine Tage gezählt. Er erlag ganz eigentlich der Last seiner Würde, der Sorge, den Anstrengungen, am 23. Dec. 918. Daß der Leichnam zu Fuld, das Eingeweide zu Weilburg begraben worden, scheint sich aus der Vergleichung einander widersprechender Angaben entnehmen zu lassen. Kinder hat Konrad nicht gehabt, wohl auch nicht erwarten können, als er die in Jahren ziemlich vorgerückte Kunegunde sich

beilegte. Es mußte ihn daher sein Bruder Eberhard beerben, und den hätten in gleichem Maase zur Thronfolge seine persönlichen Eigenschaften, und das Herkommen, welches von einem Regentenstamm abzugehen, die gewichtigsten Gründe forderte, empfehlen mögen, aber es bedachte der sterbende Konrad einzig, wie sauer es ihm geworden, das Reich in seinen heterogenen, stets auseinander strebenden Bestandtheilen zusammenzuhalten, und wie ungezweifelt, falls Eberhard den Thron besteige, der Sachsen und Franken eingewurzelte Feindschaft die gänzliche Auflösung dieses Reichs nach sich ziehen würde. „Konrad, der die Stimme des Bluts vergaß, und nur auf das allgemeine Beste des Vaterlandes dachte, rief Eberharden und seine übrigen Verwandten zu dem Lager seiner Schmerzen, und stellte ihnen die Nothwendigkeit, den Herzog von Sachsen zum König zu wählen, so dringend vor, daß Eberhard selbst dem Heinrich die königlichen Insignien überbrachte, und der erste war, der sich ihm unterwarf."

In der Urkunde, von König Konrad am 7. Jun. 914 dem Kloster Lorsch gegeben, wird „*Eberhardus frater videlicet noster*" als „*marchio*" eingeführt. Die ihm anvertraute Markgrafschaft wird wohl jene von Ostfranken, allerdings eine gefährdete Grenze, gewesen sein. Später empfängt er gelegentlich auch den Titel eines Herzogs, den man doch ja nicht von einem Herzogthum Franken ableiten wolle. Der Franken Herzog war einzig der König, ein Umstand, durch welchen erklärbar wird die in den Schwabenspiegel aufgenommene Bestimmung, daß der König kein Herzogthum besitzen dürfe., Ein Herzogthum anzunehmen, scheint Eberhard sogar verschmähet zu haben, denn daß er leichtlich zu einem solchen gelangen konnte, ergibt sich aus dem Beispiel seines Vetters, des alemannischen Herzogs Hermann, auch aus seiner ganzen Stellung zu K. Heinrich, welcher sein Leben lang, der von dem Bruder ihm auferlegten Verpflichtungen eingedenk, Eberharden als seinen Freund behandelte. Ich habe bereits von der eigenthümlichen Stellung der Salier, welcher allein jene der Welfen, Huosier, Agilolfinger zu vergleichen, gesprochen, und dabei angedeutet, wie daß sie entsprossen von einem jener Stammhäupter, die von dem Ursprung des fränkischen Königthums

an, den König umgaben als seine betrautesten Räthe, als Führer seiner Heere, als seine Freunde, als seines Gleichen, die nur dann in ihm den König verehrten, wenn seine persönliche Ueberlegenheit anzuerkennen sie genöthigt. Auf diesen Patriarchen hat die Macht der Nation beruhet, denn ein jeder von ihnen führte seinen Stamm mit kräftiger Hand, wie sie der König wohl auf den eigenen Stamm, nicht leicht aber auf die Häupter der übrigen Stämme legen durfte. Es ist demnach eine durchaus richtige Ansicht, jene eines der neuesten französischen Geschichtschreiber, daß es die allgemeine Richtung der französischen (wie jeder andern Geschichte) geworden, eine immerfort wachsende Anzahl von Staatsbürgern zur Ausübung politischer Rechte zu berufen, daß sich unter den Merovingern vielleicht nur zehn Franken im vollständigen Genusse solcher Rechte befanden, daß unter Philipp August ihre Anzahl auf 1500, unter Ludwig XI. vielleicht auf 80,000 gestiegen war, bis endlich die Republik den, wie jedermann weiß, so ungemein glücklich ausgefallenen Versuch machte, in Bezug auf politische Souverainität alle Franzosen gleich zu stellen. Dieser Autor irrt nur in demjenigen, so er für das Fundament der Gewalt jener auserwählten Zehn hält. Er meint, es sei das ihr Amt, das in den verschiedenen Provinzen des Reiches geübte herzogliche Amt gewesen. Im Gegentheile war es ab Seiten der Patriarchen der erste Schritt, sich der erblichen Vorzüge der Stammeshäupter zu entkleiden, als sie aus den Händen der Könige Aemter und Amtslehen annahmen. Die Klügern unter ihnen haben das bei Zeiten geahnet.

Heinrich mit dem goldenen Wagen, des Welfen Ethiko II. Sohn, ließ sich von seiner Schwester, von der Kaiserin Lukarde bereden, daß er von ihrem Gemahl, von Kaiser Arnulf ein in Baiern belegenes Kronlehen von 4000 Mansen annehme. Nach seines Vaters Ermessen hatte er durch diesen Schritt sich erniedrigt, sein Geschlecht und sich selbst mit unvergänglicher Schmach und Schande beladen. Von Scham ergriffen ob solcher Herabwürdigung des Stammes, wollte Ethiko von niemanden mehr in der Welt gesehen sein: den Verlust des Kleinodes seines Hauses, die seit Jahrhundert behauptete Unabhängigkeit zu betrauern,

zog er sich, von zwölf geprüften Freunden begleitet, in eine Waldeinöde bei Amergau zurück. Hier bauete er für sich und die Genossen seiner Trauer dreizehn Zellen, hier hielt er sich verborgen bis zu seinem Tode, ohne je einen Menschen weiter, auch nicht den entarteten Sohn wieder zu sehen. Vergeblich hat er getrauert, vergeblich mögen andere Starrköpfe, ihm verwandt von Art, gegen den Strom der Zeiten angekämpft haben, den Gang des Schicksals wird keiner hemmen. Ein würdiges, ein großes Königthum zu schaffen, hatte das Schicksal beschlossen, und deshalb mußten die stolzen Häuptlinge, die solchem Willen im Wege standen, beseitigt, oder durch die Aussicht auf Aemter von ausgedehntem Wirkungskreise, auf reiche Lehen verführt werden, den stolzen Nacken zu beugen, einen Höhern zu erkennen. Es war diese Art der Verführung freilich nicht das Einzige, so den Königen zu Gute kam, mancherlei Zufälligkeiten erleichterten ihnen den Sieg in dem Ringen mit allzu mächtigen Häuptlingen, wie es dann in der That eine höchst merkwürdige Erscheinung, daß vom sechsten Jahrhundert ab alle Revolutionen, alle Modificationen in der Verfassung, die häufig kaum wahrnehmbare, stets aber wirksame Tendenz verrathen, der königlichen, der ausübenden Gewalt, Vortheil zu bringen. So etwan fallen in dem Hazardspiel die Chancen stets dem Bankier.

Eine dem Königthum überaus günstige Chance ergab sich in der übermäßigen Erweiterung des Lehensystems, der militairischen Einrichtung, welche die Aufmerksamkeit der Geschichtschreiber dermaßen in Anspruch nimmt, daß sie das von den Lehenseinrichtungen verschlungene Stammleben gänzlich übersehen. Ursprünglich und in der Heimath sind alle Völker in Stämme getheilt, werden die einzelnen Stämme von einem Patriarchen unter einem gemeinsamen Erzpatriarchen, dem König regiert. Wenn das Volk auf Eroberungen ausgeht, dann bildet sich von selbst, in Germanien, wie im Kaukasus, im Paropamisus, im Himalaya, das Lehenverhältniß, kühnen Kriegern zum Sporn und Lohn. Die Franken führten der Kriege so viele, häuften eine solche Masse von Eroberungen, daß die Stämme mit Grundbesitz überladen wurden; keiner erhielt aber ganze Provinzen zu

seinem Eigenthum, sondern es wurde Provinz für Provinz sämtlichen Stämmen ausgetheilt, genau so, wie in der neuern Zeit die Mahratten in Indien zu verfahren pflegten, und wie es Wilhelm der Eroberer bei der Einführung seiner Baronenherrschaft zweckdienlich gefunden. Nur in dieser Weise ist es möglich, den von jeder Theilung unzertrennlichen Neid zu beschwichtigen. Die Bande des Gehorsams und der Eintracht erschlafften zeitig in den vielfältig auseinander gerissenen Stämmen, die Zahl der Häuptlinge mehrte sich, und als sie anfingen, durch Werbung bei andern Stämmen, durch Lehensverleihung an Fremde das angeerbte Gefolge zu verstärken, da begann zugleich die Verwirrung und Auflösung der Stämme, und es brach sich die unabhängige Macht der Stammfürsten. Nichts ist ihnen geblieben in dem westlichen feudalen Europa, als ausgebreiteter Grundbesitz und die Verehrung der Völker, die den Nachkömmlingen der Stammfürsten oder dem hohen Adel eine eigenthümliche Stellung bewahret. In dem östlichen Europa hingegen, in dem schottischen Hochland und in Irland, wo die Feudalität nur sehr spät, oder fragmentarisch zur Anwendung kam, haben eben deshalb viel länger in ihrer Abgeschiedenheit die Stämme sich erhalten, und viel später, oder auch gar nicht ist es dort den Königen gelungen, die Gewalt der Stammfürsten zu brechen, und auf deren Trümmern die Monarchie zu begründen.

Eberhard, das weitläuftige Hessen, der Franken eigentliches Stammland, den besten Theil vom Elsaß, und so viele einzelne Allodien besitzend, fand es unter seiner Würde, ein Lehen anzunehmen, wenn er gleich bei der Krönung Ottos I., am 1. Aug. 936, das Erztruchsessenamt übte. Das gleiche Gefühl seiner Würde erlaubte ihm nicht, in Geduld hinzunehmen das hochfahrende Wesen der Sachsen, als welche sich berechtigt wähnten, alle übrige Völkerschaften von Deutschland ihre vermeintliche Ueberlegenheit fühlen zu lassen. Einen solchen Prahler zu züchtigen, legte Eberhard sich vor Brunos von Wettin Feste Elmershausen, um sie, nachdem er ihrer mächtig geworden, in Brand stecken, die Einwohner niedermetzeln zu lassen. Solche Gewaltthat, in dem Beginn der neuen Regierung verübt, wurde vor den im Oct.

936 zu Magdeburg abgehaltenen Hoftag gebracht, und verurtheilten die versammelten Fürsten denjenigen, welcher den Frevel geboten, zu einer Buße von hundert Pfund Betrag, in Pferden zu entrichten, seine Hauptleute zum Hundetragen. Es ließen sich aber durch alsolche Bestrafung weder Eberhard noch Bruno in der Fortsetzung der Feindseligkeiten stören, und der Fehde gesellten sich 937 Händel zwischen den Vasallen Eberhards und jenen des Prinzen Heinrich, eines Bruders von König Otto. Eberhard, der sich durch die Annehmlichkeit seines Verkehrs, durch Freundlichkeit und Freigebigkeit die persönliche Zuneigung seiner Lehenleute erworben hatte, fühlte sich schwer verletzt in der ihnen angethanen Unbild, und verhieß sich, nicht ungerächt sie hingehen zu lassen. Die Gelegenheit dazu ergab sich unverhofft schnell. Tankmar, ein anderer Bruder des Königs, war in seiner Bewerbung um die erledigte Grafschaft Merseburg verunglückt, in der Empfindlichkeit darüber griff er, während der König in Baiern beschäftigt, zu den Waffen, nachdem er vorher des Beistandes des mächtigsten der Malcontenten sich versichert hatte. Tankmars und Eberhards vereinigte Scharen gewannen durch Ueberrumpelung die Feste Belik, woselbst der Prinz Heinrich ihr Gefangener geworden ist. Es kam aber die Nachricht, daß der König, von dem baierischen Zuge heimgekehrt, die von Eberhard in Fritzlar zurückgelassene Besatzung bedrohe, und die Bundesgenossen mußten sich trennen. Tankmar blieb auf rother Erde zurück, um bald darauf in Eresburg ein klägliches Ende zu finden, Eberhard, dessen Hut Prinz Heinrich anvertraut worden, setzte sich, den Gefangenen in seinem Gefolge, in Bewegung, um sein Hessenland zu vertheidigen. Der erwartete Angriff unterblieb, weil der König vordersamst Sachsen zu beruhigen nöthig fand. Die Frist benutzte Eberhard, um das Gemüth seines Gefangenen zu bearbeiten, um ihn zu erinnen, daß, geboren als des Königs Heinrich Sohn, er, und nicht Otto, des Herzogs von Sachsen Sohn, zur Krone berechtigt sei, und zugleich den mächtigen Herzog Giselbert von Lothringen in sein Interesse zu ziehen, durch die unbestimmte Verheißung, daß er ihn und keinen andern zum Throne erheben wolle.

Tankmars Catastrophe mag erschütternd auf seinen Waffenbruder gewirkt, daneben dieser die seitdem eingeleiteten Verbindungen nicht genugsam befestigt gefunden haben, um sofort gegen des Königs ungetheilte Macht sich zu versuchen, es wird deshalb um so leichtern Eingang, geneigtes Gehör bei ihm gefunden haben Erzbischof Friedrich von Mainz. Den hatte der König entsendet, um Worte des Friedens an Eberharden zu richten, ihm auch für den Fall seiner schleunigen Unterwerfung gänzliche Vergebung zuzusichern. Der Verheißung vertrauend, begab sich Eberhard, gleichwie der schon vorher von ihm in Freiheit gesetzte Prinz Heinrich, an des Königs Hoflager, und wurde er nicht ungnädig aufgenommen, doch aber zu einiger Strafe, nach Hildesheim verwiesen. Das nahmen nicht allein Eberhard, sondern auch der Erzbischof, der hiermit wortbrüchig erschien, als eine Beleidigung auf, und ist von dem an der Prälat stets unter den ersten gewesen, den Ausbrüchen des öffentlichen Misvergnügens sich anzuschließen. Eberhard, nachdem er 938 Begnadigung erhalten, feierte nicht in seine Lande zurückzukehren. Er waffnete, als welches allein hinreichend, über das ganze Reich Unruhe und Verwirrung zu verbreiten, er legte eine starke Besatzung in die aus der Erbschaft seiner Großmutter Uta herrührende Feste Breisach, er begann eine Unterhandlung mit König Ludwig IV. von Frankreich, diesen aufzuregen, daß er die Rechte seiner Krone zu dem lothringischen Reiche geltend mache. Als weit genug die Vorbereitungen gefördert schienen, verließ Prinz Heinrich seinen zeitherigen Aufenthaltsort in Sachsen, um sich mit geringem Gefolge nach Lothringen zu Herzog Giselbert zu begeben. Dieser Schritt erregte zuerst des Königs Aufmerksamkeit, als welcher dann vordersamst die Unterwerfung der von seinem Bruder in verschiedenen Plätzen zurückgelassenen Besatzungen annahm, ferner über Dortmund dem Niederrhein zueilte. Bereits hatte er unterhalb Wesel einen Theil seiner Völker über den Fluß gehen lassen, da wurde zu Birten, unweit Santen, dieser Vortrab von den Lothringern angegriffen, und hat einzig durch frommes Gebet, wie Liutprand versichert, König Otto einen wunderbaren Sieg errungen. Er benutzte ihn, um seine Waffen,

unter argen Verheerungen, bis zur Maas zu tragen, und war mit Belagerung der Feste Chevremont, zwei Stunden von Lüttich, beschäftigt, als die Meldung, daß König Ludwig von Frankreich mit Heeresmacht den Elsaß, „*ubi plus hostiliter quam regaliter se gessit*", überzogen [1]), und seine Vereinigung mit den von Giselbert und Eberhard geführten Scharen bewerkstelligt habe, nach einer andern Seite ihn forderte. In den fruchtbaren Gefilden des Elsasses mit ihm sich zu messen, fand jedoch der König von Frankreich nicht räthlich, er trat den Rückmarsch nach seinen Staaten an, nur eine schwache Abtheilung, die Besatzung von Breisach zu verstärken, hinterlassend.

König Otto unternahm die Belagerung von Breisach, von wo aus Eberhard durch seine Besatzung einen großen Theil des Breisgaues in der Unterwürfigkeit erhielt, und den wichtigen Posten zu behaupten, hat dieser Anstrengungen gemacht, so allerdings der Tapferkeit und Ausdauer der Belagerer würdig. Die Vertheidigung wurde erleichtert durch den Abfall mehrer bedeutenden Bischöfe, als welche mit ihren Banderien aus dem königlichen Lager abzogen, es schien auch fernerer Abfall, vielleicht allgemeiner Aufruhr sich vorzubereiten; die Sache nicht zum Aeußersten zu treiben, beauftragte Otto abermals den Erzbischof von Mainz, Worte der Versöhnung in das feindliche Lager zu tragen. Es ist zweifelhaft die Weise, in welcher der Friedensbote seines Auftrages sich entledigte, gewiß aber, daß, vielleicht in Folge der Conferenzen, Prinz Heinrich von seinen Verbündeten sich trennte, und diese, ohne Zweifel um der Belagerung eine Diversion zu machen, Rheinabwärts marschirten. Sie mögen gehofft haben, das königliche Heer in seiner Gesamtheit nach sich zu ziehen, Otto, die Belagerung fortsetzend, begnügte sich, ihnen eine Abtheilung seines Heeres folgen zu lassen, aber es befand sich bei dieser Abtheilung ein Feind, für Eberhard fürchterlicher, denn jeder andere, ein Vater, der den gemordeten Sohn zu rächen hatte, der Salier Udo, welcher, um daß bei der Einnahme von Belik durch Eberhards Leute sein

[1]) Am 24. Aug. 938, „*supra Rheni flumen, secus castrum quod dicitur Brisacha*", ließ König Ludwig eine Urkunde ausfertigen. Sie ist von Bedeutung, weil durch sie das Datum des Feldzugs festgestellt.

Erstgeborner erschlagen worden, unsterblichen Haß demjenigen, in dessen Namen der Mord begangen, geschworen, und diesen Haß seinem Bruder Hermann, seinem Vetter Konrad Kurzbold mitgetheilt hatte. Der Kurzbold befehligte die zur Verfolgung, vielmehr zur Beobachtung der rebellischen Großen ausgesendete Heeresabtheilung, und wurde durch ihre Bewegungen immer mehr Rheinabwärts gezogen, ohne doch wesentlichen Schaden dem nirgends Stand haltenden Feind beibringen, ohne auch gegen dessen Verheerungen des Stromes rechtes Ufer beschützen zu können. In der Fortsetzung des Marsches stieß Udos Bruder Hermann auf einen Priester, der unter bittern Thränen klagte, daß von Nachzüglern ihm seine Kuh, seine einzige Habe geraubt worden. Daß der Mann vielleicht von Eberhards und Giselberts Verbleiben Nachricht geben könne, schien dem aufmerksamen Führer nicht unwahrscheinlich, und vernahm er auf seine Frage, daß der beste Theil des feindlichen Heeres, zusamt der auf dem rechten Rheinufer gesammelten Beute, bereits den Strom hinter sich habe, daß aber Eberhard und Giselbert noch diesseits sich befänden, und bei Speise und Trank sich labten, bewacht zwar von einer auserlesenen versuchten Schar. Das Vernommene theilte Hermann seinen Waffenbrüdern mit, sie rückten in Hast vorwärts, zunächst das Ufer zu besetzen, dann ihre Anstrengungen gegen diejenigen, denen jede Möglichkeit des Rückzugs benommen schien, zu richten. Von allen Seiten umschlossen, nachdem er viele Wunden empfangen, viele geschlagen, erlag Eberhard dem gegen ihn gerichteten Regen von Pfeilen, oder es hat, nach einer andern Ueberlieferung, der Kurzbold eigenhändig ihn erlegt. Solches ereignete sich im J. des Herrn 939, in der Nähe von Andernach, etwan zu Leudesdorf, oder wahrscheinlicher zu Irlich. Giselbert hatte einen Nachen erreicht, der ihn nach dem andern Ufer tragen konnte, es drängten sich aber der Flüchtlinge so viele in das gebrechliche Schifflein, daß es unter der übermäßigen Last zu sinken kam, und Giselbert und seine Begleiter ihr Grab in den Fluten fanden, womit dann vollständig der Aufruhr erstickt.

Daß er in Staatsklugheit weit dem Kurzbold, der auch der Weise genannt worden, überlegen, hat ohne Säumen Otto bekundet. Durch die treue Anhänglichkeit der drei Salier war er einer Gefahr sonder Gleichen, der dringenden Gefahr, des Thrones entsetzt zu werden, entgangen, Dankbarkeit hätte wohl von ihm fordern mögen, daß er Eberhards unermeßlichen Nachlaß denen zuweise, die zu Dank und zu erben gleich sehr berechtigt, sobald keine Kinder vorhanden, der König hat aber den Vorwurf der Undankbarkeit lieber hinnehmen, als eine Macht, deren Fürchterlichkeit er empfunden hatte, länger bestehen lassen wollen. Das ganze Eigenthum zog er an sich, um darüber nach Willkür zu verfügen: vieles, vorläufig auch Weilburg, der Salier Heiligthum und Grabstätte, blieb dem Fiscus, zerrissen wurde Hessenland, fetzenweise verwendet, um die Dienste der drei Salier, durch welche der Untergang ihres Hauses verschuldet, zu belohnen, in andern Fetzen den Lieblingen zur Beute. Von Eberhards Gemahlin ist nirgends Rede, es hat uns jedoch Liutprand Worte aufbewahrt, welche der Fürst kurz vor seiner Catastrophe an sie richtete, Worte, die nicht unähnlich denjenigen, mittels deren in Schillers Fiesco dieser die besorgte Gemahlin zu beruhigen sucht. Es schreibt der Bischof von Cremona: „*Quemadmodum ex verbis ipsius (Eberhardi) quae paulo antequam moreretur, uxori suae dixit, conjicere possumus, quam dum foveret in sinu, iocundare, inquit, in gremio Comitis, brevi laetatura in amplexibus Regis.*“ Daß aber Eberhard auch Söhne hinterlassen habe, den Konrad und den Eberhard, welchen nach dem Urtheil der Großen der Besitz des Klosters Kesselheim (Schönbornsluft) abgesprochen worden, und daß von dem einen, von Konrad, die Grafen von Eberstein in Schwaben, von Eberhard das fürstliche Haus Hohenlohe abstammen, dieses sind Hypothesen, denen ein gewisser Grad von Wahrscheinlichkeit nicht abzusprechen. Sie erklären absonderlich die hohe Verehrung des Mittelalters für der Ebersteine Herkunft.

Eberhard, der erste im Kampfe gegen die Babenberger gefallene Salier, hatte sich Amalraden gefreiet, die Schwester der heiligen, für Coblenz so ungemein wichtigen Königin Mathilde,

Gemahlin Heinrichs I., und ist Eberhard in solcher Ehe der Vater von Konrad, Eberhard und Theoderich geworden. Dieser, als der jüngste Bruder, widmete sich dem geistlichen Stande, wurde Bischof zu Metz, und starb in hohem Alter, den 7. Sept. 983. Von seinem ältesten Bruder, von Konrad, dem Begründer des herrlichen Münsters, ist vielfältig schon Rede gewesen, und würde noch viel mehr von ihm Rede sein müssen, wenn es den Zeitgenossen gefallen hätte, das vollständige Bild des großen Mannes uns aufzubewahren. Denn ein solcher ist Konrad allerdings gewesen, wenngleich er, wegen seines unansehnlichen Körperbaues, den Namen Kurzbold empfangen hat. Aber der Kurzbold war mit einer seltenen Leibesstärke begabt, und der entsprach vollkommen sein unbezwinglicher Muth. Einst brach dem Zelte, worin er allein mit König Otto zu Rathe saß, ein grimmiger, dem Behälter entsprungener Löwe ein, dem warf Konrad sich entgegen, und mit einem Streiche hat er das Unthier erlegt. Wiederum trat ein Saracene von nie gesehener Größe vor des Königs Feldlager, um den Gegner zu suchen, der mit ihm es aufzunehmen wage: den trotzig hingeworfenen Handschuh zu erheben, fand keiner sich berufen, allein Konrad hat sich gesagt, „*yo soy aquel para quien estan guardados los peligros, las grandes hazañas, los valerosos hechos*“, und, ein neuer David, dem Goliath sich entgegengestellt, den Goliath gefällt. Er wurde seines Volkes Liebling, gefeiertester Held, vielfältig in Liedern besungen. „Es ist Schade“, klagt in einem patriotischen oder dem Diensteinkommen zugewendeten Raptus, Decan Vogel, „es ist Schade, daß die Epopöen von unserem Nassauischen Helden sich verloren haben!“ In dem gleichen Sinne ruft aus ein östreichischer Patriot, „wie mag der Vorwurf gegen Oestreich erhoben werden, daß es keinen epischen Dichter unter seinen Heroen zähle! War nicht Virgilius, der Barde von Mantua, ein Oestreicher?“ Wie vielfältigen Stoff aber der Kurzbold durch seine Thaten den Balladendichtern seiner Zeiten bereitet hat, ihm selbst muß die poetische Ader ganz und gar abgesprochen werden. Er empfand einen natürlichen Widerwillen für Aepfel und Weiber, daher er auf seinen Reisen niemalen einkehrte, wo dergleichen anzutreffen.

Deshalb, mehr noch, denn wegen der falschen Politik, die ihn verleitete, die Größe des eigenen Hauses zu untergraben, wird die Nachwelt wohl schwerlich, ich am wenigsten, den zweiten ihm gewordenen Beinamen, der Weise bestätigen. Unvermählt ist der Frauenverächter den 30. Junius 948 gestorben. Die Grafschaft im Lahngau, das große Besitzthum erbte sein Bruder Eberhard, von dem jedoch nur der Todestag, 10. Mai 966, auf uns gekommen ist. Mit diesem verschwindet im Nieder-Lahngau die letzte Spur des Salischen Geschlechtes, das vollständig, wie oben vorgekommen, um 1038 in der Person von Otto von Hammerstein erloschen ist.

Von dem Stifter der Kirche zu dem Stiftscapitel ist der Uebergang sehr natürlich. Durch Urkunde vom 10. Jun. 941 nimmt König Otto I. in seine königliche Mundeburde (in seinen speciellen Schutz und Schirm) das von seinem lieben Grafen Konrad gestiftete Münster „*congregationemque quam ibidem domino militandum Sancto 'Martiri predicto*“ . . . . . „*tradidit ea videlicet tenore. ut quisquis heredum eius post sui ab hac luce discessum castellum antedictum tenuisset. in quo ipse illud constituerat . . . ibidem habeatur eiusmodi monasterii patronus et advocatus.*“ Um die Identität der in sothaner Urkunde besprochenen Stiftung kann kein Zweifel walten, wenngleich der Name des Castells, in welchem Konrad entweder das Kloster stiftete, oder den Stiftungsbrief ausfertigen ließ, nach der, im 12. oder 13. Jahrhundert der Originalurkunde hinzugefügten Ueberschrift, schon damals durch einen Riß unkenntlich geworden. Zweifelhaft aber wird stets die Epoche bleiben, in welcher die für den Dienst der Kirche bestimmte Congregation davon Besitz nehmen konnte. Von Anfang her reichlich dotirt, scheinen die Cleriker längere Zeit die von dem h. Chrodegang vorgeschriebene Regel befolgt zu haben, bis sie allgemach die klösterlichen Formen abstreifend, zu einem Collegialcapitel sich ordneten. Doch haben sich mancherlei Ueberbleibsel des ursprünglichen Gemeinsamen Lebens noch lange unter ihnen erhalten. Da gab es Malzgüter, für die Beschaffung des Bieres, das im Refectorium getrunken wurde. „Es sall der Kellner alle die erdene Schüsseln

und Hafen uf das Reffenter verschaffen und darstellen, des hat er jährlichs zu entfangen von den Vicarien zu Allendorf acht leere erdene Hafen und vier Hafen voll Kappeskraut, da die nit recht wären ausgefüllt, also daß noch ein einziges Kappesköpfchen könnte darin gestoßen werden, so seind sie verfallen zu strafen mit zwanzig Pfennig leichter Münz. Des so hat der Kellner auch zu Deffern (Daubern) in dreien unterschiedlichen Malen zu entfangen hundert Schüsseln, samt neun kleinen Schüsseln, vor das Gesülz ingemachtes und gewürztes.

„Da nun dieses St. Georgii Stift an Reichthum, Gewalt, Hoch- und Gerechtigkeit wohl hatte zugenommen, und nach dem Lauf der Natur, was lang daher ufgesponnen, wieder abgehaspelt werden sollte, da hat der Feind der Einigkeit an dem Geizhals angefangen, den Eigennutz eingeführt, damit den gemeinen Tisch zerrüttet, das Refectorium abgeschaffet, aus dem erfolgen müssen, wie geschrieben stehet Oseä 10, *Divisi sunt, jam jam interibunt*. Daß aber ein gemeiner Tisch bei diesem Stift gewesen, zeigets noch klarlich an ein ander Statutum mit diesen Worten: der Stiftskellner soll jährlichs geben zum Christtag, Allerheiligentag, Fastnacht und Ostern den Kochen, Becker und Glöcknern jedem ein halb Viertel Wein mit der kleinen Maas, und von der sämbtlichen Herren Wein. Daß auch bei diesem Stift noch lange Zeit hernach gewisser *annonae* Austheilung geschehen, ist zu erweisen mit Registern; als zu Herbst Wein von Kamp und Covern, wie dann auch der Zehentwein um Limburg ein Großes gethan, da der Dietkirchener Berg bis gegen Kraich, und der Hamm bis auf beide Seiten der Mainzer Straßen Wingerten gewesen. It. eine feiste Kuh von Meud, des kleinen Zehentens wegen, da oft selbige Kuh um drei Gulden erkauft, und das Fleisch getheilt, die Haut um 8 Groschen wieder verkauft worden. It. Honig zum Königtag, und Häring, zu Fasten.“ Mit dem gemeinsamen Leben zugleich scheinen die äußern Angelegenheiten in Verfall gerathen zu sein. Es kamen, nach einer langen Periode von Erwerbungen, die Zeiten der Trübsal und Einbuße. Der Aufruhr der Unterthanen, welche die herkömmlichen Dienste und Abgaben verweigerten, wurde beschwich-

tigt, doch nur unter schweren Opfern, auf welche vermuthlich die der Statue des Propstes Arnold beigegebene Inschrift deutet:

> Arnoldus Probst, treuwe und gerecht,
> Achtet sich gering wie ein Knecht,
> Dem Stifft vorgestanden mangs Jar
> In Saur und Süß, groser Gefahr.
> *Anno Domini* 1139, *Requiescat in pace.*
>
> Ich bin ohne Handt und Füß hier herr gestelt,
> Dann die beste Glieder mir seind abgefelt,
> Brechen, Brechelbach, Zupßheim, Retzbach,
> Haderichsbach, Seckaha und Westerna:
> Gelegen hie und dort, weidt und nahe.

Allem Ansehen nach hat der Bauern Aufstand nebenbei den Stiftsvögten Gelegenheit gegeben, die ihnen lediglich im Interesse der Kirche übertragene Gewalt in dem Maase zu erweitern, daß daraus eine das Stift selbst dominirende Herrschaft geworden ist. Als der Limburger Geistlichkeit Schädiger haben außerdem einer der Herren von Merenberg, dann der Ritter Mancelard von Nassau, und vor allen Graf Heinrich von Nassau-Dillenburg eine locale Berühmtheit erlangt. Graf Heinrich verfiel von wegen seiner gegen die Personen und das Eigenthum der Chorherren verübten Gewaltthaten der Excommunication, welcher sein Fehdebrief, dem Capitel zugeschrieben am Sonntag nach St. Matthias 1450, eine Widerlegung sein sollte. Es ist aber noch in desselben Jahres Verlauf Graf Heinrich, „*qui fuit maximus persecutor ecclesiae Sancti Georgii*", zu S. Claude in Hochburgund verstorben, indem er in dem Aufzug eines gemeinen Pilgers gen Rom wallfahrtete, um daselbst während des Jubiläums die Lösung der über ihn verhängten Excommunication zu suchen. Lange vorher, 1305, hatten die Stiftsherren sich zur Abfassung der Statuten, die ersten, die unter ihnen eingeführt worden, vereinigt, und wurden dieselben am Freitag nach Lucien 1335 von Erzbischof Balduin bestätigt. Zu solcher Zeit stand wiederum, so berichten die *Fasti Limburgenses*, „des guten Herrn St. Georgii Stifft in großen Ehren und Herrlichkeit, als das ein recht Einkommen hatte von rechter Renth und Gülte bei 120 Fl. Gelds. Dann der vorgenannte Stifft auch regieret ward von Canonicken, die waren her aus guter Leut und Ritters Kindern." Im J. 1404

wurden die neuen Statuten entworfen, so Erzbischof Werner am 11. März 1405 *more Trev.* bestätigte, ohne doch ihre Dauer auf die Länge sichern zu können, wie durch die Statuten vom J. 1447 nachgewiesen.

In dem Laufe von 80 Jahren war die Propstei von zwei Cardinälen besessen worden; im J. 1482, Dienstag nach *Quasimodo* kündigt sich Fulbert von Ders an in der Eigenschaft eines Procurators des Hrn. Burkard Flore, der *in curia Romana* ernannt, ohne Zweifel ebenfalls ein Italiener, vielleicht ein Abkömmling gewesen ist des berühmten Roger de Flor, welcher an der Spitze seiner Catalanen die langen Jahre über den Orient beunruhigt und in Erstaunen gesetzt hat. Des Italieners Anspruch wurde aber siegreich bestritten von Johannes Opilio, der zu Siegen oder Offheim geboren, den Namen trug von seines Vaters, des Schäfers Gewerbe. Johann, dem geistlichen Stande gewidmet, besuchte, als Vicarius zu St. Nicolaus in dem Georgenstift die Gräber der Apostel, sammelte in dem Brennpunkt der wissenschaftlichen Bildung eine große Anzahl kostbarer Bücher, die er nachmals, zur Propstei des St. Georgenstiftes erhoben, dem Gebrauche der Collegen als das werthvollste Vermächtniß hinterließ. Mit der Propstei den Besitz eines Canonicats zu St. Victor binnen Mainz und das apostolische Protonotariat verbindend, hat er auch noch in anderer Weise um das Stift sich verdient gemacht, namentlich, indem er Hilgers von Langenau in dem Abhange des St. Georgenberges belegenes, verfallenes Burghaus eintauschte, und an dessen Stelle das neue Propsteigebäude setzte. Seitdem nämlich die Herren von Limburg die vormalige Wohnung der Pröpste zu einer Burg gemacht, hatten diese in der Stadt, mitten in dem Getümmel weltlichen Treibens sich einmiethen müssen. Die Nachfolger haben den vermuthlich nicht gar soliden Bau vernachlässigt, daß er bereits 1562 eine Ruine zu nennen gewesen, Opilios Bibliothek, als welche in der Sacristei untergebracht, wurde von den Chorherren vergessen, daher Kurfürst Lothar, als er 1600 die Kirche in allen ihren Theilen durchmusterte, und letzlich die berühmte Bibliothek zu sehen verlangte, mit seinen Augen sich überzeugen mußte, wie

der reiche Schatz durch Feuchtigkeit und Ungeziefer beinahe vernichtet worden. Laut hat er seinen Unwillen, seinen Kummer um die Unwissenheit, durch welche solches Verderben verschuldet, ausgesprochen. Dagegen konnte noch Dechant Corden zwei verschiedene, der Kirche verbliebene Monumente des Propstes Opilio beschreiben, 1) ein Bild in St. Michaels Capelle, wo zu der Darstellung Füßen der Propst in betender Stellung, knieend eingeführt. *Opilio Praepositus Limburgensis*, heißt es in der Inschrift; 2) in St. Valentins Capelle eine Statue in Levitentracht, mit einem Pult in der Hand, worauf zu lesen: *Johannes Opilio Praepositus in Lm urg f. f.* Vor dem Pult wurden die Lectionen abgesungen; 3) in dem Schiff des Propstes Grab, mit seinem Bild in dem Deckstein. Opilio starb den 15. Januar 1509.

Mancherlei Streitpunkte in Hinsicht der Beziehungen des Stiftes zu der städtischen Behörde waren kaum durch den Vergleich vom Sonntag *Quasimodo* 1505 abgethan, und es hat Freitag nach St. Mariä Magdalenä 1506 „Peter Steuff, Schultes, Scheffen und des Raths aus Riedt (persönlichem Groll) den *Vicarium B. V. Mariae secundae Missae* Abends zu 8 Uhren greifen und in seinen priesterlichen Kleidern hinunter in den Neuen Thurm werfen lassen, darum dann eine Zeitlang in dieser Stadt das *Interdictum* gehalten worden, nachmals durch die Herrn Officialen und Sieglern zu Coblenz verglichen worden; der Schultes und Burgermeistere, als Verletzer geistlicher Freiheit und Ehren, seind im geistlichen Banne behalten, und zu großer Strafen angehalten worden, die sei unserm Gnedigen Churfürsten und Herrn erlegen müssen. In demselbigen Jahre, *more Trevirensi*, ward Peter Steuff, Schultes und Scheffen uf dem Rathhaus durch des Edlen Hilgern von Langebach (Langenau?) Schwager Obentraut erstochen. Es ware das Fest *S. Gregorii Papae*, und er nahm die Flucht in des Rheinbergers Haus, daselbst ihn die Bürgermeister und Bürger gegriffen, und in den Katzenthurm gefänglich gelegt haben." Im J. 1537 wurden des Stiftes Statuten von Erzbischof Johann von Metzenhausen revidirt, erklärt, vielfältig erweitert, und im J. 1548 hielt eine Visitation ab der trierische Suffragan Nicolaus Schienen,

der Bischof von Azotus. „Nit zu verschweigen, daß Ludovicus Lerschner, Vicarius *S. Thomae* im Stifft und Plebanus zu Bergen *in anno* 1560 uf den heiligen Mendeltag zu Morgen wollte zu Bergen den Gottesdienst verrichten, darnach die Beichteier durch die Dörfer Wers, Rauheim und Resbach ufheben; da er aber kommen nächst Bergen, da sich der Lindenholzhäuser Hoch- und Gerechtigkeit scheidet, kamen ihm etzliche Reisige entgegen, gesonnen, ihnen zu fangen, er aber entsprange in den großen, hohen, tiefen Graben, indeß so hatten sei einen großen englischen Hund, der sprang ihm nach und ergriff ihnen, daß er sich mußte gefangen geben. Sie verbanden ihm die Augen, und führten ihn also in ein unbekannt Schloß, behielten ihn Jahr und Tag. Ursach, *quod toto vitae tempore sordidus et avaritiae studiosus*, ein Großes gesammelt hatte, und seine Freund zu Marburg, deren einer *Jacobus Lerschnerus J. U. D. Academiae Cancellarius et Judicii Hassiaci Assessor*, nit wohl gegen ihnen gesinnet, *sordidae avaritiae quaestum*, ehe Zeit von ihm gern gehabt hätten. Aber seine andere Freund zu Limburg liefen sehr dem Landgrafen nach, dann die Vermuthung war uf Ihrer Fürstlichen Gnaden Schlösser eines. Es wurden hin und her Landgräfliche Patenten und Mandaten angeschlagen, Zeit und Ziel ernennet, nach deren Verlauf durch alle Landgräfliche Festen Haussuchung erfolgen sollte. Ward also der gefangene Herr Ludwig Lerschner wieder uf freien Fuß gestellt, und befande sich in der Linter Hecken. Er sagte, daß er die ganze Zeit wohl sei gehalten worden an Essen und Trinken, alles wohl bereitet, und durch einen Unbekannten bedienet worden, welcher so oft er ihme lassen das Essen auftragen, ihme erst die Augen verbunden, welche, wann alles angerichtet, wieder entbunden, gleichergestalt im Abtragen geschehen. Am Führen und stetigen Kehren vermeint er, das Schloß nit weit von Limpurg sein müsse, und daß sei Ihnen auf einem Karren die letzte ganze Nacht nechst bei oder im Schloß herumbgeführt, als wenn sei viel Meilen gefahren wären, endlich bei Linter ihnen ausgesetzet, ohne einiges Entgeltniß, Wehe oder Schaden. Als er gefangen worden, hatte er eine Botte am Rücken, darin er die Eier zu sammeln ge-

stimmet, desto weniger er entlaufen konnte, und merklich der Geiz verspürt wurde."

Aber auch das Stift in seiner Gesamtheit litt bedeutend unter den Folgen der nicht nur in der Umgebung, sondern auch in der Stadt selbst Wurzel fassenden Reformation. Der Cantor in Dietkirchen, Johannes Cerdo oder Läderer scheiterte zwar in seinen Bewerbungen um das Limburger Decanat, aber die durch ihn veranlaßten Händel und Ausgaben versetzten das Capitel in die Nothwendigkeit, die Weingüter zu Kamp und zu Covern, dann den Hof zu Albrechtsrode zu veräußern. Dem weitern Verderben des Stiftes zu steuern, traf Kurfürst Jacob von Eltz die heilsamsten Anordnungen, neben denen doch auch seines Nachfolgers Verfügung vom 7. Jan. 1583, *more Trev.* der Erwähnung würdig. Es sagt darin Johann von Schönenburg: „Wir kommen zu Erfarniß, welcher Massen ein Misbrauch und böse Gewonheit bey euwerm Stifft eingerissen, dergestalt, daß wann eine Stifftsperson gegen den andern etwas zu thun, da es schon ein liederliches und geringes ist, dannoch einander ins Refectorium einmauern, und darnach hierin zu den Mitburgern und andern gehen, und uf ihn zechen, sauffen und allerhand Ungebühr anstellen, wie dann noch in Kurzem einer durch den Sänger, wie wir berichtet, unschuldig eingewandt, und viele Unkösten darauf gegangen, welches euch als geistlichen Personen insonderheit nicht gebühren und geziemen will. Wie wir auch dann ein solches, so euwern Statuten, und allem ehrbaren Wesen zugegen, und ärgerlich genug ist, länger nicht gestatten und zulassen können." Das scheint aber von mehren im Stift übel aufgenommen worden zu sein, absonderlich demjenigen, welcher zu dem Verpönen der hergebrachten Lust Veranlassung gegeben, viele Feindschaft zugezogen zu haben, wie dann insbesondere der Dechant, Petrus Damianus Macherentinus, dem kurfürstlichen Rescript die folgende Anmerkung hinzufügte: „Verschuldet wurde dasselbe durch Matthias Nowerius von Echternach, den Vicarius zu St. Bartholomäus. Ihn hatte in der Vesper von St. Katharinen Octave 1583, der Sänger, als Vertreter des abwesenden Dechants, nach dem Refectorium geschickt, zur Strafe des Zustandes

von Trunkenheit, in welchem er betroffen worden. Den Kosten zu entgehen, schlug er aller Orten Lärm, daß der Hof endlich der Sache sich annehmen mußte. Er war ein armseliger Mensch, stets sich beklagend, ein Murrkopf, keinem eine Freude gönnend, niemalen ruhig oder mit seinem Geschick zufrieden. Die Leute hielten ihn für einen Heiligen, möchte er das doch auch vor Gott sein." Er starb unter den Händen zweier Mörder, wie Mechtel erzählt: „*Matthias Roverius, Epternacensis (cuius simplicem sed non inductam vitae conversationem cives populusque Lympurgensis usque modo collaudant), Vicarius SS. Symonis et Judae*, als er des Monats *Maji Anno* 1586 eines Tags Abendts von der ersten Meß *Domini Simonis Horbachii* wollen heimgehen zu schlaffen, und *Dominus Jacobus Geng, San Wendelianus*, ihme die Leucht getragen in das Haus *St^ae^ Annae* bis in die Schlaffkammer, seint Ihnen zween *Siccarii* nachgeschlichen bis in das Haus, und sich hinter die Treppen verborgen bis der Leuchtern-Träger wieder hinausgangen, die Thüre hinter ihme zugezogen, vermeinend, alles wohl versorget, seind beide *Siccarii*, deren einer ein Burgerssohn mit dem Zunamen Castelluner, der andere ein Holländer, die Nacht durch vor des obg. *D. Matthiae Roverii* Schlaffkammer blieben liegend bis an den Morgen, daß er sollte uffstehen, und in die Metten gehen. Da ist er von den zweien *Siccariis* angegriffen und jämmerlich ermordet worden mit 21 Wunden, indem alles geplündert, und darvon geflogen uf Baldenstein, da sei einen Nachen bestellt hatten, fortan uf Coblentz, und daselbst zum Stern ergriffen, und nach öffentlicher Bekenntnus mit glühenden Zangen gepfeffzet, uf einem Wagen halbnackend uf der Laubach gerädert zu werden, ausgeführt worden."

Kurfürst Johann ließ es aber nicht bei der Abstellung des einen Misbrauchs bewenden, sondern bemühte sich auch, mittels der am 8. Jan. 1595 *more Trev.* erlassenen Statuten dem Stifte wiederum zu dem vorigen Glanze zu verhelfen. Gleichwohl hat der Nachfolger, Lothar, der von Erstaunen ergriffen über den Anblick der Kirche, äußerte: „Wir müßten uns ein Gewissen machen, wann ein solches Stifft sollte in Abgang gerathen," bei

näherer Prüfung gefunden, daß in den letzten 40 Jahren an Gütern nicht weniger denn 10,000 Goldgulden werth verschleudert worden. Die strengsten Befehle, das ohne Form Rechtens in fremden Besitz übergegangene wieder auszuliefern, erbrachten einen Gesamtbetrag von 2000 Gulden, welche auf die Wiederherstellung des Daches verwendet werden mußten. Noch unfruchtbarer ergab sich des Kurfürsten Philipp Christoph Anordnung vom 15. Januar 1628 *more Trev.*, wodurch alles Eigenthum des erloschenen Stiftes zu Diez dem St. Georgenstift zugewendet, denn es führte das Jahr 1631 die Schweden nach Limburg. „Bei dem schwedischen Einfall alle Geistliche ausreißen müssen, damalen die Kirch aufgehauen, Kisten und Kasten zerschlagen, viele *altaria* verwüstet, der Kirchen Zierrath, Kelchen, Monstranzen, Mappen, *Antipendia*, Messgewand, und was sonsten dergleichen alle weggenommen worden, welches nicht zu repariren mit 3000 Rthlr. It. die geistliche Häuser geplündert, ruinirt, daß über drei nicht mehr zu bewohnen, und aus Mangel der Mittel zu erbauen. Wann selbe nur zum bloßen Ufstach sollten repariret werden, so wären zum wenigsten anzuwenden 4000 Rthlr. It. das Archivium aufgebrochen, verwüst, viele Brief und Register verletzt und zerrissen, deshalben künftig viel Irrthums und Ungelegenheit erfolgen werden; ist nicht zu ästimiren. It. was geistlichen Personen an Hausrath und andern Mobilien genommen worden, stehet vor sich, und seind deren etliche, welche allein *in privatis mobilibus* Schaden gelitten *plus minus* 1000 Rthlr.“ Und war schlimm gewesen das J. 1631, so ergab sich schlimmer noch das folgende, denn Pappenheim und seine Scharen, die bald hier bald dort dem Feind ihre Gegenwart bemerkbar machten, verzehrten, was der Schwed übrig gelassen, bis dieser endlich, nach der Kaiserlichen Abzug, völlig den Meister spielte, und getreulich hierbei von den Holländern unterstützt, nach allen Richtungen hin seine Verheerungen ausdehnte. „Unsere Kirche wurde einer abermaligen Plünderung ausgesetzt, auch seind die Gefäll kaum zum vierten Theil eingesammlet worden, mit höchster Noth und anderen Köften, daß man noch die Hälfte dieses vierten Theils daran wenden müssen, und haben

die Geistliche kaum das trucken Brod gehabt. *Anno* 1633 den 2. März bei Ausweichung der französischen Reiter Obristlieutenant Sarcker von Baniers Armee, darnach Obrist Schmitt mit seinen Franzosen einquartieret worden, welchem auch die Stiftskirch zu Schaar- und Schildwacht, und zur Gefängniß eingeraumbt, mit Gewalt dem Glöckner alle Schlüssel abgenommen, deswegen das Stifft gemeltem Obrist 18 Malter Haber zu Abhaltung des Einquartierens zu Verehrung entlehnen müssen, es haben auch alle umsitzende Hoffleut, sowohl der Vicarien als der Capitularen, wegen Ueberfällen ausweichen, und aus Mangel der Pferden ganz nichts liefern können, die Zehnten auch wegen des Miswachs und Hagelschlags dieses Jahr in Abgang gerathen, daß jeder Capitular mit 10 Malter Korn, 5 Mltr. Weiz, 4 Mltr. Haber sich contentiren müssen." Unter solchen Umständen blieb nichts übrig, als einen namhaften Theil des Kirchensilbers bei Isaac dem Juden gegen ein Darlehen von 100 Rthlr. zu verpfänden (1. Mai 1634), und ein zweites Anlehen, unter gleicher Sicherheit bei Calmon der Jud aufzunehmen. Eingelöset sind diese Pfänder niemals geworden.

Es verstummen auch in dem allgemeinen Leid die speciellen Klagen der Stiftsherren, die überhaupt an Schreibereien alle Lust verloren zu haben scheinen. Das einzige Ereigniß, so in dem Laufe eines Jahrhunderts sie der Aufzeichnung werth fanden, ist die innere Ausweißung der Kirche, 1749, des Dechants Friedrich Dornuff Werk, als welcher die Kosten desselben, 669 Rthlr., aus seiner Tasche bestritt. Bei dieser Gelegenheit wird eine Klage vernehmbar, die in unsern Tagen so vielfältig widerhallt: „*dolendum plura signa gentilitia muris impicta, quae antiquitates plurium familiarum nobilium Loganarum illustrabant, calce fuisse obducta.*" Im J. 1751 wurde die Orgel aufgerichtet, „*organum et situ et structura celeberrimum*", womit Johann Köhler aus Frankfurt seiner Kunstfertigkeit das schönste Monument gesetzt hat. Im J. 1766 wurde auch die Außenseite der Kirche restaurirt. Am 16. April 1774 traf ein Blitzstrahl auf den Hauptthurm, daß er alsbald in lichten Flammen stand, und der von einer allgemeinen Verheerung bedrohten

Stadt das Bild einer glühenden Pyramide darstellte. Glücklicher Weise wendete sich der Wind, daher die Funken der Lahn zugetragen wurden. Die Flamme verzehrte jedoch den ganzen Thurm und das Seitenthürmchen, die übrige Kirche wurde gerettet. Im J. 1776 mußte der Hochaltar einer neuen Schöpfung weichen, die in keiner Weise dem Styl des Gotteshauses zusagend. Eine in demselben Jahre vorgenommene Visitation gab Veranlassung, die Zahl der Vicarien, deren damals noch eilf, auf acht herabzusetzen. Zugleich wurde der seit der Aufhebung des gemeinsamen Tisches bestehende Unterschied der *Canonici brasiani* und *non brasiani*, durch Transaction vom 21. Aug. 1776 aufgehoben. Die *brasiani* befanden sich im Genusse gewisser Hebungen, *fercula* in andern Stiften genannt, deren die *non brasiani* entbehren müssen, zu bitterm Verdrusse einer Zeit, die für Gleichheit aller Art zu schwärmen begann. Im J. 1784 wurde der innere Aufputz der Kirche vervollständigt, zu Zeiten demnach des Dechants Corden.

Sohn von Nicolaus Corden, dem Cabinetssecretair und Registrator, und von Maria Elisabeth Ludwig, geboren zu Ehrenbreitstein, den 28. Jul. 1740, empfing Johann Ludwig Corden seine erste Bildung in dem Gymnasium zu Coblenz. Nach zurückgelegten philosophischen und theologischen Classen besuchte er, von 1759 an, die Universität zu Trier, und hatte er in dem Studium der geistlichen und weltlichen Rechte glänzende Erfolge gefunden, als des Vaters Ableben, 1761, ihn nöthigte, der Universität zu valediciren, den Lehrern, absonderlich dem ernsten Neller, zu wahrem Verdruß. Der junge Mann hatte vermöge kaiserlicher Preces von 1753, eine Präbende an dem St. Georgenstift zu Limburg, wo er auch am 29. Mai 1758 Besitz genommen, diese Präbende trat er, nach zurückgelegtem Carenzjahr, den 18. Juni 1762 an. Im J. 1763 empfing er zu Mainz die Priesterweihe, und nachdem ihm am 22. Jul. 1765 durch Option ein Stiftshaus zugefallen, theilte er sich in dessen Räume mit seiner Mutter und drei jüngern Brüdern, deren Vater er fortan sein sollte. *Notarius apostolicus* 1766, Propsteiverwalter 1767, *Commissarius archidiaconalis* für das Archidiaconat Dietkirchen 1774, wurde

er am 22. Febr. 1781 von seinen Collegen zum Dechant erwählt. Erzbischöflicher Commissarius für die Visitation der sämtlichen Collegiatkirchen der Diöcese, 1787 und 1788, entledigte er sich alsolchen Geschäftes zur ausgezeichneten Zufriedenheit des Hofes. Nachdem die Franzosen das linke Rheinufer überschwemmt, Limburg der Sitz des bisher in Coblenz bestandenen erzbischöflichen Commissariats und des Vicariats geworden, eröffnete sich für Corden, der, seit 1781 geistlicher Rath, jetzt das Commissariats-Secretariat übernehmen mußte, eine neue Geschäftsbahn. Er überzeugte seine Landsleute durch grenzenlose und nützliche Thätigkeit, daß Gelehrte zu Geschäften nicht so unbrauchbar, als man damals wohl noch glaubte, ihm aber zog diese angestrengte Thätigkeit ein Gichtübel zu, das in den letzten zwei Jahren beinahe gänzlich des Gebrauches seiner Glieder ihn beraubte. Er starb in solchem traurigen Zustand den 28. Mai 1808. Zeitlebens erfüllte Corden alle seine Pflichten in der ängstlichsten Pünktlichkeit. Als Canonicus versäumte er fast niemals den Chorbesuch, als Dechant hielt er scharf auf Ordnung und Zucht. Seine Mutter ehrte und pflegte er als ein gehorsamer Sohn, die drei Brüder studirten auf seine Kosten. Seine Wohlthätigkeit, seine Gastlichkeit werden noch lange in der Limburger Gedächtniß leben. Von seinen Arbeiten sind dem größern Publicum einzig bekannt die werthvollen *Dictiones geminae in novissimis electionibus decanorum capituli ruralis Dikirchensis publice propositae, cum deductione historico-diplomatica originis, ordinis, officii, et praerogativarum Archidiaconorum Trevirensium, in specie Archidiaconatus Dikirchensis et inserta praetacti Archidiaconatus in sex capitula ruralia Dikirchense, Wezlariense, Cunostein-Engariense, Kirbergense, Marienfelsense, Heygerense olim divisi historia, adjuncta etiam serie tam Archidiaconorum, quam Decanorum ruralium, ex ordine succedentium; Wezlariae, typis Wincklerianis, 1776, fol.* Wir besitzen aber auch von ihm eine ausführliche Geschichte der Stadt Limburg, deren Titel in der I. Abth. 2tem Bde., S. 57 verzeichnet. Da ist auch der fatale Umstand, durch welchen des Werkes Veröffentlichung hintertrieben worden, mitgetheilt. Es

existiren meines Wissens davon nur zwei Handschriften, deren eine Hr. D. Busch in Limburg, die andere Schreiber dieses besitzt. Zu sammeln fand Corden die erste Gelegenheit, als ihm der Auftrag geworden, das reichhaltige Archiv seines Stiftes aus Schutt und Moder hervorzuziehen und zu ordnen, worauf dann, aufmerksam gemacht durch seine Leistungen, der Magistrat zu Limburg und das Stift Dietkirchen ihn ersuchten, auch ihrer Urkunden sich zu erbarmen. Daß ihm das kurfürstliche Archiv verschlossen geblieben, ist zu beklagen, weil Corden dadurch genöthigt gewesen, manche wichtige Urkunde nach einer elenden Abschrift zu geben, wie z. B. den für Limburg unendlich folgenreichen Pfandbrief von 1436, den Bertramsvertrag u. s. w. Zwei Deductionen, so er auf kurfürstlichen Befehl schrieb, die eine die trierischen Lehengerechtsame in dem Lahngau, die andere das Eigenthum des Selterser Brunnens behandelnd, wurden von dem Hofe mit Beifall aufgenommen, und dem Verfasser mit reichen Geschenken gelohnt. Mir sind aber diese ungedruckten Arbeiten nicht zu Gesicht gekommen.

Daß Corden des St. Georgenstiftes letzter Dechant gewesen, wird man aus seinem Sterbetage geschlossen haben, von den Capitularen konnten nur sehr wenige ihm überleben. Deren waren, ohne den Dechant, mit Inbegriff aber des Scholasters, Sängers und Custos, zehn, dann drei *Canonici exspectantes.* Dazu kamen acht Vicarien und drei *Chorisocii*, daß demnach der Stiftsgeistlichen in allem 25. In ältern Zeiten waren der Canonici 16, der Vicarien 40 gewesen. Das Generalcapitel fiel auf den Freitag vor Johannis Baptistä. Schon bei Cordens Lebzeiten war von der Begründung eines Bisthums Limburg gehandelt, zum Bischof der trierische Official Beck auserseben worden. Was damals unthunlich gewesen, sollte den bekannten Frankfurter Verhandlungen, die Herstellung und Organisation einer oberrheinischen Kirchenprovinz betreffend, vorbehalten bleiben. Sie nahmen am 24. März 1818 mit der denkwürdigen Inauguralrede des Ministers von Wangenheim ihren Anfang. Nach siebenzehn Sitzungen wurde das Resultat der Berathungen als Vereinbarung unter dem Titel, Grundzüge für die Verhältnisse der ka-

tholischen Kirche zusammengestellt. Aengstliche Gemüther haben es überraschend, auffallend finden wollen, daß die Räthe weltlicher, der katholischen Kirche nicht angehörenden Fürsten sich beigehen lassen, Grundzüge für das Leben und Wirken dieser Kirche aufzustellen, während in den Verhandlungen selbst die Kirche in keinerlei Weise vertreten erschien, und hat man, die Aengstlichen zu beruhigen, die wiederholte Bemerkung hingeworfen, „daß die Finder der Grundzüge Katholiken, redlich und kirchlich gesinnte Männer gewesen, die aber den Unfug geistlicher Herrschaft aus Erfahrung kennen gelernt hatten." Befremden muß es immer, daß man dergleichen allgemeinen Redensarten nicht lieber eine Thatsache substituiren wollte, die geeignet, alle Besorgnisse, jeglichen Anstand zu heben. Es würde die Erklärung hingereicht haben, daß der eigentliche Dirigent des Geschäftes, der ἀρχιμαγειρος ein katholischer Priester, damals noch unbeweibt, gewesen. Derselbe Priester ist nachmalen auch der Hauptfactor bei der Errichtung des Bisthums Limburg, der Unterhändler mit Frankfurt, und was vielleicht der Gegenstand einiger Betrachtung sein könnte, bis ans Ende der Freund des Bischofs Brand geblieben. In wiefern er auf die Erklärung des §. 37 des herzoglichen Edicts vom 30. Januar 1836, worin es heißt: „Die Verwaltungsweise der für den Bischöflichen Tisch, das Domkapitel und Seminar angewiesenen Dotationen wird jeder Staat nach seiner Verfassung anordnen", eingewirkt haben sollte, dieses vermag ich nicht zu ermitteln.

Die Bisthümer der oberrheinischen Kirchenprovinz sind durch die päpstlichen Bullen „*provida solersque*", vom 16. Aug. 1824 und „*ad dominici gregis custodiam*" vom 11. April 1827 begründet. Als Bischof zu Limburg wurde den 11. Dec. 1827 inthronisirt Dr. Jacob Brand, geb. zu Neudorf bei Aschaffenburg, den 20. Juni 1776, Pfarrer, dann Landdechant zu Weißkirchen, auch geistlicher Rath. Er starb den 26. Oct. 1833. Ihm folgte Dr. Johann Wilhelm Bausch, geb. zu Steinbach, Amts Hadamar, den 17. März 1774, Dompfarrer, Domcapitular und geistlicher Rath, zum Bischof geweihet den 25. Januar 1835, gest. den 9. April 1840. Der heutige Bischof, Dr. Peter Jo-

seph Blum, geb. zu Geisenheim, den 18. April 1808, Pfarrer zu Ober-Brechen, empfing die bischöfliche Weihe den 2. Oct. 1842. *„Quem D. O. M. in multos annos conservet,“* wünscht der Schematismus von 1851, und von Herzen schließe ich dem herzlichen Wunsche mich an.

Laut des besagten Schematismus enthält die Diöcese in den 15 Decanaten des Herzogthums Nassau 144 Pfarren mit einer katholischen Bevölkerung von 193,955 Köpfen, wozu weitere 10,000 in der Stadt Frankfurt und ihrem Gebiet, dem 16ten Decanat, kommen. Das Innere der Domkirche, weiland St. Georgenstift, hat des regierenden Herzogs Hoheit im ersten Jahre seiner Regierung, doch nicht in einer der Herrlichkeit des Baues durchaus würdigen Weise, wiederherstellen lassen. Die feierliche Einweihung des restaurirten Gotteshauses erfolgte im J. 1841, am Tage der Auferstehung des Herrn. Leider ist bei sothaner Restauration unberücksichtigt geblieben Mollers Erwartung, „daß bei der ausgezeichneten Bestimmung, die diese Kirche durch ihre Erhebung zur Domkirche erhalten hat, die Ausführung der kleinen nur bis zum Dache aufgeführten Thürmchen am südlichen Arm des Kreuzes, dieser nur unbedeutende Kosten verursachenden, aber zur Vollendung des herrlichen Gebäudes durchaus nöthigen Arbeit, nicht mehr entfernt sein wird.“ Eben wird jedoch aus Limburg geschrieben: „Es mag der Ausbau der fraglichen zwei Thürmchen als bevorstehend bezeichnet werden, da der Hr. Bischof und das Domcapitel durch das Interesse, welches der Alterthumsverein für die Sache zeigt und weckt, bestimmt worden sind, den Ausbau bei dem herzoglichen Staatsministerium unter Anbietung eines ansehnlichen Beitrages zu den Kosten, 10,000 Gulden, anzuregen, auch bereits die freilich nicht erbetene Erlaubniß zu einer Collecte erhalten haben, so daß nur eine fördernde höchste Entschließung erwartet wird, um das Werk in Angriff zu nehmen.“

Die Sacristei bewahrte vordem den Becher Konrads Kurzbold, des Stifters, „ein überaus schön altes, masernholzenes Drinckgeschirr, groß, weit, und innen mit silbern Blech gefüttert und verfasset, hat *in Centro*, im Grund, eine König-

liche Perschon, erhaben sitzend in einem Thron mit einer ohnlesligen Umbschrift *Conrad' Dux*, übriges ist verblichen." Die für Mechtel unleserliche Inschrift ist des folgenden Inhalts: *Dux Conradus Fundator Ecclesie Limpurgensis requiescat semper in Christo.* Innerhalb derselben sitzt eine jugendliche Gestalt mit Krone und Scepter, auf einem Tisch, über den ein Polster ausgebreitet. Das Bild, in Gold und Silber kunstreich ausgeführt, mag, gleichwie die Inschrift, dem 12. Jahrhundert angehören. In diesem Becher pflegte man hohen Gästen, wenn sie zum erstenmal das Stift besuchten, auf dem Refenter den Ehrenwein zu kredenzen. Als Trinkgeschirr scheint ebenfalls gedient zu haben ein Horn, von außerordentlichem Umfang, dessen dünneres Ende einen silbernen Beschlag hat, während das entgegengesetzte weite Ende von einem silbernen, in mancherlei Weise verzierten Rand eingefaßt. Der Dolch soll, wie Becher und Horn, des Kurzbold Eigenthum gewesen sein, trägt aber sehr deutlich die Buchstaben *H. R. S. (Henricus)*, daß er also ungezweifelt ein Geschenk des oben besprochenen Grafen Heinrich, und vielleicht bestimmt gewesen, an Festtagen die Statue des heiligen Ritters Georg auf dem Hochaltar zu schmücken. Diese Gegenstände befinden sich gegenwärtig im Museum zu Wiesbaden. Dafür sind dem Dom Schätze von ganz anderer Bedeutung, zum Theil von dem höchsten Kunstwerth, sämmtlich der kurfürstlich trierischen Capelle entstammend, geworden. Was die alten Erzbischöfe treufleißig sammelten, zum Theil Karl Kaspar fassen ließ, das hat Clemens Wenceslaus in der wohlthätigsten Absicht dem Fürsten, der in den Resten des Kurstaates sein Nachfolger geworden, überliefert. Glücklicherweise sind die Kostbarkeiten dem Schmelztiegel entgangen, und ist es nicht minder erfreulich, sie an einer ihrer ursprünglichen Bestimmung würdigen Stelle vereinigt zu finden, ergötzlich aber zugleich und dem Kunsteindruck störend, daß auf jedem einzelnen Stücke der nassauische Löwe zu finden. Den anzubringen mußte stets ein Fragment von dem Ganzen weggenommen werden. Ist das geschehen, um den Scharfsinn künftiger Geschlechter in Ermittlung des Ursprungs dieser Kostbarkeiten auf die Probe zu stellen, oder wollte man durch eine auffallende Manifestation den Ausspruch des *Avenir*, es

habe der Bischof von Limburg statt anderer Befugnisse lediglich den Gebrauch einer Mitra, die in der Mitte mit dem Nassauischen Löwen gestempelt, zur allgemeinen Evidenz bringen? Vor allem wird hier zu nennen sein der Hirtenstab des h. Petrus, mittels dessen Berührung, der frommen Tradition zufolge, der Jüngling Maternus, nach vierzig im Todesschlummer zugebrachten Tagen, zum Leben wieder erweckt wurde, daß er noch eben so viele Jahre für Ausbreitung des Glaubens, unzähligen Sündern zum Heil, wirken konnte. Einen Theil dieses Stabes besitzt von Alters her die Cölnische Kirche. In anderer Beziehung merkwürdig ist 2. die reich mit guten Steinen besetzte, silberne, gut vergoldete große Monstranz, in deren Fußtheile die Worte „*Wilhelmus Nassoviae dux don. 1822*" eingravirt sind; 3. ein reich mit kostbaren Steinen besetzter goldener Kelch, 4 Mark $9\frac{1}{4}$ Loth wiegend, nebst einer silbervergoldeten Patene, 9 Loth wiegend (letztere ist reines Gold); 4. ein gleichfalls mit Steinen garnirter silbervergoldeter Kelch, 5 Mark wiegend, in dessen oberm Theile sich drei Emaillengemälde aus der biblischen Geschichte, worunter die Einsetzung des h. Abendmahls, befinden. In dem Fußgestelle sind ebenfalls kleinere dergleichen Emaillen. Auf der inwendigen Seite des Fußgestelles ist folgende Inschrift gravirt: „*quicunque hunc calicem Deo, b. M. V. et Sanctis trevirens. dicatum, alienaverit, anathema esto.*" Die zu diesem Kelche gehörige silbervergoldete Patene mit Löffelchen wiegt 9 Loth (im neuesten Inventar als golden bezeichnet). 5. Ein silbervergoldetes Kreuz, aus drei Stücken bestehend, die zusammengeschraubt werden, deren oberstes, das Kreuz, mit Steinen besetzt, 7 Mark $\frac{1}{8}$ Loth wiegend. 6. Ein silbervergoldeter Bischofsstab von 3 Stücken, reich mit Steinen besetzt, 7 Mark $10\frac{1}{2}$ Loth wiegend. 7. Ein dito von Kupfer, übergoldet, drei Stücke. 8. Eine kostbare Mitra, mit Juwelen und Perlen besetzt. Die zu vorgedachter Mitra gehörigen zwei Pendulen, ebenfalls mit Juwelen und Perlen. 9. Ein Ring mit Amethyst und Reliquien. 10. Ein goldenes Bischofskreuz mit 1 Stein und goldener Kette. 11. Der herrliche Reliquienkasten, von Heinrich von Ulmen zu Constantinopel erbeutet 1204, und an das Kloster Stuben vergabt. Es ist derselbe ein unvergleichliches Werk Byzantinischer Kunst, aus Holz

gefertigt, von Innen und von Außen mit vergoldeten Silberplatten überzogen, und mit mehr denn 500 edlen Steinen besetzt. Edle Steine mehrentheils lieferten auch den Stoff zu den meisterhaft in Mosaik ausgeführten Abbildungen des Heilandes, der h. Jungfrau, der Engel, Apostel und Heiligen, die im Innern wie auf der Außenseite angebracht. In den verschiedenen Abtheilungen wird ein großer Schatz von Reliquien verwahrt, auch ein Kreuz, dessen Vorderseite von Gold, dessen Rückseite dem wahren Kreuz entnommen. Die aller Orten angebrachten griechischen Inschriften bekunden die Heimath des Kunstwerkes.

Von alten Zeiten her zählte St. Georgen Stift eine gute Anzahl Vasallen, dergleichen die von Braunsberg, von Vilmar, Hersbach, Hole, Neurod, Albrechtenrod, Dern, selbst die Grafen von Arnstein gewesen sind. In den letzten Zeiten wurden nur mehr vier adeliche Familien von dem Stift, eigentlich von dem Propst belehnt, nämlich die Grafen von Walderdorf, die von Schmidtburg, die Köth von Wanscheid und die Löhner von Laurenburg, und davon sind noch die Köth von Wanscheid 1788 erloschen. Die Grafen von Walderdorf erwarben, mehrentheils durch Kauf, drei oder vier Stiftslehen, darunter sehr schwere Zehnten. Dem Lehenhof hat sich verderblich gezeiget der wichtigste unter des Stiftes Lehenträgern, der Schirmvogt, nachdem dessen Amt in dem Isenburgischen Hause erblich geworden. Eine schwere Hand legte von dem an dieser Vogt auf das Stift, namentlich indem er die Chorherren nöthigte, ihre der Kirche anstoßenden Wohnungen zu verlassen, um daraus eine Burg zu machen, wohingegen von einer vermeintlichen Obervogtei der Grafen von Nassau, als der Arnsteiner Nachfolger, nirgends auch die leiseste Spur aufzufinden. Eben so wenig wird die Zeit, um welche der Isenburger erbliche Herrschaft in Limburg ihren Anfang nahm, zu ermitteln sein. Heinrichs II. von Isenburg Söhne, Gerlach und Heinrich III. hatten für die Wahrung ihrer Gerechtsame und die Erhebung ihrer Einkünfte in Limburg einen eigenen Kellner bestellt, als welcher, Hr. Giselbert, mit Willen der gebietenden Herren, 1243, eine der dasigen Fleischbänke dem Kloster Dirstein verlieh. Der beiden Brüder gemeinschaftlicher Besitz währte bis zum J. 1258, in der damals vorgenommenen

Theilung fiel Limburg auf Gerlachs Antheil, wogegen Heinrich das benachbarte Wilmar erhielt. Außerdem sollte Gerlach die Habichenburg in der Wetterau, Schaumburg, Staden, das Fuldische, Frauenstein, das Mainzische Lehen und die Vogtei des Klosters Schiffenberg haben, wogegen Kleeberg in Gemeinschaft blieb. Gerlach von Limburg, wie er seitdem heißt, war von wegen seiner Gemahlin Imagina, Gräfin von Bliescastel, einer der Erben zu Bliescastel, und hat er 1275 mit seinen Miterben sich dahin geeinigt, daß keiner an einen der Familie Fremden sein Antheil veräußern wolle. Das entfernte Besitzthum mag er indessen zeitig weggegeben haben, daß er aber auch Schaumburg veräußert haben sollte, ist wenigstens zweifelhaft. Bei Mechtel heißt es: „in der Zeit (1292) gabe der Herr zu Limpurg sein Haus und Gerechtigkeit zu Schauenburg dem obg. Erzbischoven Sifrido umb Gunst und Hilff willen; dann Schauwenburg ware mit aller Gerechtigkeit des Erbherren zu Limpurg, und haben nun dasselbig obg. Erzbischofs Sifridi Erben von Westerburg noch bis uf den heutigen Tag." Erzbischof Siegfried hatte in seiner engen Verbindung mit Erzbischof Gerhard von Mainz dem Grafen Adolf von Nassau die Königskrone gegeben, seine Verdienste hierum mit dem werthvollen Besitze von Schaumburg zu belohnen, war wohl der Vater vermögend — Gerlachs Tochter Imagina war dem erwählten römischen König angetrauet — nimmermehr würde aber ihrer Erhöhung der Bruder ein solches Opfer gebracht haben, und wird von der andern Seite berichtet, daß Gerlach 1289 in einem Treffen auf dem Schwarzwald geblieben sei. Im J. 1276 war Gerlach um verschiedener Gerechtsame willen mit den Bürgern von Limburg zu Zwist gekommen, und 1279 hatte er von denselben in seiner Burg eine Belagerung auszuhalten, welche Fehde doch durch Vergleich vom 17. Oct. n. J. abgethan worden.

In der Herrschaft ist Gerlachs Sohn Johann I. der Nachfolger geworden. Er führt den Beinamen der Blinde, war in erster Ehe mit Elisabeth der Gräfin von Geroldseck, zum andernmal mit der Gräfin Uda von Ravensberg verheurathet, und starb den 29. Sept. 1312. Ein Sohn der zweiten Ehe war Gerlach II., auch der Alte genannt. „In derselbigen Zeit", schreiben

die *Fasti Limburgenses*, „war gar ein tugendlicher, edler Herr zu Limpurg, der war genannt Gerlach. Wiewohl doch vor manchen langen Jahren gar viel edler Herren da gewest sind bißher, davon ich nichts weiß zu schreiben, dann daß sie edel und herrlich gewest sind. Und nahm der vorgenannte Herr Gerlach, Herr zu Limpurg, zu dem erstenmal ein Weib von Nassau, die war genannt Jungfrau Agnes. Und beriete sie Gott einer Tochter, die ward gegeben dem edlen Graffen Johann zu Katzenellenbogen. Darnach etliche Zeit, da die vorgenannte Frau Agnes gestorben war, kauffte Herr Gerlach ein ander edel Weib, die war von Wertheim aus Frankenland, und war genannt Frau Kone. Auch war er der klügste Dichter vom Deutschen und Lateinischen als einer seyn mochte in allen Deutschen Landen. In dieser Zeit stund Limpurg, die Stadt und die Burg, in großen Ehren und Herrlichkeit von Leut und Reichthum. Denn alle Gassen und Ahlen waren voll Leut und Guts, und wurden geachtet, wenn sie zu Feld zogen, mehr dann 2000 Burger und berittene Leut mit Panzer und mit Harnisch und was dazu gehört. Und zu Ostern, die Gottes Leichnam empfingen, wurden geachtet mehr dann 8000 Menschen. Nun solt du wissen, wem also viel Leut seind befohlen zu regieren, geistlich oder weltlich, der darff wohl guter Sinn und Redlichkeit, als da spricht Aristoteles:

Welcher Mann sucht Redlichkeit, und es gebrauchen kann,
Der ist andere Leut zu regieren ein sonder Mann."

Nur in einem Punkt wußte Gerlach sich nicht recht vorzustehen; poetische Neigungen vielleicht und das Verlangen, seine gewöhnlichen Gesellschafter, die Junker und Edelbürger der reich gewordenen Stadt in Aufwand zu übertreffen, oder wenigstens zu erreichen, brachten ihn dahin, daß er, statt mit seinen nicht gar bedeutenden Einkünften sich zu begnügen, Schulden auf Schulden häufen mußte. Am Sonntag *Invocavit* 1316 verschrieb er den beiden Juden Joseph zu Oberwesel den Judenzoll und das Umgeld in Limburg, dann seine Gefälle in Elz zur Sicherheit für eine Summe von 500 Mark Cöln., die er früher bei ihnen aufgenommen, und auf die Burgmänner, die Scheffen und Bürger zu Limburg versichert hatte. „Uf den großen Sonntag da man zalt von Gottes Geborte" 1328, entlehnte er von Magistrat und Bürgerschaft

zu Limburg 4000 Pf. Heller, und nochmals 700 Mark Pfennige, 3 Heller auf den Pfennig gerechnet, den 11. Nov. 1330, ferner, den 23. Juni 1335 von dem Vicarius zu St. Simon und Judas 130 Mark, überhaupt aller Orten, wo er Credit finden mochte, so daß die Bürger in mancherlei Weise unter den Thorheiten ihres Gebieters leidend, ihm die Urkunde vom 6. Mai 1344 abpreßten, worin er zu den Heiligen schwört, Frau Kunegunde in guten Treuen gelobt, „nimmermehr alssolich Schuld zu machen ohne allerlei Argelist oder Gefährde, als wir Sinn und Weise han, dafur unse Burger von unsen Brunt bekummert, gefangen oder gepänt mögen werden". Dergleichen gute Vorsätze konnten indessen bei der Lage der Dinge nicht viel helfen, und Gerlach, nachdem er sich genöthigt gesehen, die Burg, der Stadt Thore, Mauern, Einkommen und Freiheit an die Bürger zu verpfänden, wagte noch mehr, indem er am Sonntag vor Pfingsten 1334 die halbe Burg, Stadt und Herrschaft Limburg um 28,000 alte Gulden von Florencie wiederkäuflich an den Erzbischof Balduin von Trier überließ, als wozu die Lehensherren, der Landgraf von Hessen, der Kurfürst von Mainz und der Kaiser, jeder zu seinem Drittel, die Einwilligung gegeben haben. Der Kaiser, Ludwig IV., in der Absicht, den ewigen Verlegenheiten des Herren von Limburg abzuhelfen, verschrieb ihm 20,000 Pf. Heller auf die Steuern der Städte Frankfurt, Friedberg, Wetzlar und Gelnhausen, es scheint indessen auch diese Unterstützung keine dauerhaften Früchte erzielt zu haben. Herr Gerlach II. starb 1354, „der gar tugendlich und adelich gelebt, und sein Leben zu einem seeligen End gebracht hatte. Dann er nicht hundert Gulden genommen hätte, daß er einem armen Mann in seiner Kuchen ein Habermehl gessen hätte, er sollt es ihm dann bezahlt haben. Und gabe ihm der heilige Geist in seinen Sinn, daß er sein Leben und End in Gerechtigkeit selig beschloß, und hatte erkohren und auserwehlet die Tugend, die da heißet Gerechtigkeit, die vor allen Tugenden gehet; als da spricht Aristoteles:

Die grösseſt Tugend die je gewarb,
Ist Gerechtigkeit sonder Part."

In der zweiten Ehe sah Gerlach neun Kinder, Johann, Kunegunde, gest. unverehlicht 1389, Uda, Gem. der Wild-

graf Gerhard von Kyrburg, Gerlach III., Rudolf, Domherr zu Cöln und Archidiacon zu Würzburg, Johann II., Otto, ein Deutschordensritter, Hermann der unvermählt blieb, gleichwie seine Schwester Elisabeth. „Die war eine gute Jungfrau zu kaufen, und war bei der Landgräfin von Hessen, die ihr große Ehre thäte." Eben so wird in den *Fastis* Hermann beschrieben, „ein waidlicher Mann den man unter allen Herren finden mögte, der war bei dem Herzogen von Bayern, Pfalzgrafen bei Rhein, der hielt ihn ehrlich bis an seinen Tod." Johann, der erstgeborne Sohn, starb in dem Alter von beiläufig 20 Jahren, ohne Kinder zu haben in seiner Ehe mit der Gräfin Anna von Katzenellenbogen, die 1350 urkundlich Jungfrau von Limpurg genannt wird, um sie von ihrer Schwiegermutter, von Kunegunden, der regierenden Altfrau zu unterscheiden. Gerlach III., der Junge, „war eben braun von Antlitz, groß, scharff von Reden, und hatte einen schwarzen Krull, und einen schwarzen Bart, und war rasch und gedorstig ein Ding zu thun, dabei scharffes Verstandes und gut von Rath." Seine Ehe mit Elisabeth von Falkenstein blieb kinderlos. „Anno 1365 da war das dritte große Sterben, und war mäßlicher als die zwei ersten, also daß 10 oder 12 Menschen des Tags sturben in Städten als Limpurg und dergleichen. Und starb Herr Gerlach Herr zu Limpurg, und war kaum allererst von der großen Reiß von Elsaß kommen, da er wollt helfen bestreiten die große Gesellschaft aus welschem Lande. Und starb die edle seine Frau Elßge inner drei Wochen auch ohne Leibserben."

Die Herrschaft fiel auf Gerlachs Bruder Johann II., „der war ein Thumherr zu Cöln und zu Trier, und war gar ein waidlicher Mann, und hatte einen wohlgesetzten Leib von kleiner Größe, mit einem schönen Antlitz weiß und roth, mit einem gelben Krull und Bart, und war das Haar also gelb als Gold, und war gütlich zu sprechen, und von gütlicher Antwort. Er war auch weis zu Schimpf und zu Ernst, und baitet er auch beinahe zwanzig Jahr, ehe dann er seine Frau kaufte. Anno 1386 kam gen Limpurg die edle Frau Hildegard von Saarwerden, und hatte gekauft den edlen Junker Johann Herr zu

Limpurg, und ward herrlich zu Haus gesetzt, als ihr wohl geziemte." Zwölf Jahre früher „Anno 1374 auff den Montag nach unsers Herrn Leichnams Tag, das war der fünfte Tag in dem Mai, da besasse Herr Cuno von Falckenstein, Ertzbischoff zu Trier, und Johann Herr zu Limpurg das Gericht auf dem Berg unter der Linden mit ihr selbst Leiben. Und das Gericht sollte sein gegangen über einen Scheffen, der war genannt Johann Hartlieb von Nuheim. Und hatten die vorgenannten Herren bei ihn am Gericht Herrn Friedrich von Saarwerden, Ertzbischoffen zu Cöln, Johann Graf zu Sayn, Reinharden Herrn zu Westerburg and Dietrich Herrn zu Runckel und andere viel Ritter und Knechte. Und das Gericht ging in der Form und Weis an, als das hernach geschrieben stehet.

„Da stund ein Ritter mit Namen Herr Dietrich Waltpode im Ring, und fragte von der Herrn wegen die Scheffen zu Limpurg, daß sie auf den Eid sagten und offenbarten, wofür sie die Herren hielten, was ihre Herrschaft und ihre Freiheit und ihr Recht wäre zu Limpurg. Da gingen die Scheffen aus und nahmen einen Rath, und kamen wieder, und versprechten sich. Das Wort sprach Johann Bope, Scheff zu Limpurg, gar herrlichen, und stund festiglichen in der Scheffen Wort von Anbeginn des Gerichts bis zuletzt aussen, und sprach: Wir bekennen, daß unser Herr zu Trier ist unser gekauffter Herr, nach Laut und Ausweisung solcher Brieff, die darüber geben und versiegelt seind. Behaltniß und Vollbringung auch solcher Brieff und Revers-Brieff, die auch die Burg und die Stadt von Limpurg von dem Stifft und unserm Herrn von Trier und seinen Vorfahren wiederum und dagegen führen, sprach er: Wir bekennen und halten unsern Juncker von Limpurg vor unsern rechten gebornen Herrn, der von der Herrschaft von seinen lieben Eltern seligen geboren ist, wie daß die Herrschaft und Herrlichkeit an ihn erstorben und kommen ist von seinem Vatter und Herrn Gerlachen, seinem Bruder, unsern Herrn seligen.

„Zu dem andernmal stund der vorgenannte Ritter, und fragte die Scheffen von der Herrn wegen, und ermahnte sie gar ernstlichen und auf den Eid, daß sie erzehleten und sagten von

Puncten zu Puncten, und von Stück zu Stück, so, was der Herrschafft ihre Herrlichkeit, Freiheit und Recht wäre, und was man ihnen hie zu Limpurg an der Herrschafft bekennete, doch aber an ihrer Herrschaft und Freiheit unverlustig. Da gingen die Scheffen aber aussen, und beredeten sich, und kamen wieder. Und sprach der vorgenannte Johann Bope: Wir wiesen vor ein Recht, daß das Gericht zu Limpurg unser Herr ist über Hals und Haupt, doch daß die Herren an keinen Burger von Limpurg nicht greifen noch tasten sollen in einiger Weis, die Scheffen haben dann zuforderst darüber geweiset. Forther mehr weisen wir unserm Herrn die höchste Bede, das seind zehn Marck Limpurger Währung, und der gemeinen Stadt ein Maynzer Fuder Weins, und einem jeglichen Scheffen ein Marck weniger vier Pfennig an. Anderwerb weisen wir den Herren die minste Bede, das seind dreißig Schilling Pfennig, und daß man keinen Burger zu Limpurg pfänden soll, noch angreifen um einige Bede, man habe ihn dann zu zweien vierzehen Tagen auf die größte Bede gedeidinget, und uf die minste Bede zu dreien vierzehen Tagen. Auch soll man keinen Burger zu Limpurg antasten oder angreifen mit dem Gericht, der jemants geschlagen oder gestochen hätte, dieweil der den Athem in seinem Leib hat, der da geschlagen wäre. Und seind diese Sachen allwegen wohl herbracht, und allzeit herrlich und festiglich gehalten worden.

„Anderwerb fragte der vorgenannte Ritter von der Herren wegen. Ob einer Gewalt zu Limpurg thäte, ob einig Mann dann dem Herrn den mögte angreifen und halten bis auf der Scheffen Erkenntnuß, daß er nicht vor flüchtig werde. Da gingen die Scheffen aussen, kamen wieder, und antwortete der vorgenannte Johann Bope vor sich und die Scheffen und sprach: Wir wiesen vor ein Recht, so schier einem Amtmann geklagt würde eine Gewalt, so soll er ein Gericht bescheiden von der Herren wegen, und soll die Scheffen auch verhauffen und die Klag eroffnen, so wie die gehandelt oder beschaffen sei. Darnach dann daß die Klage auf den gebracht ist, darauf sollen sich die Scheffen berathen und entsinnen, und sollen darauf sagen und vor ein Recht weisen, das sie bedünket das Recht sei. Und daß ihn

werde gewieset vor erst von den Scheffen, so sollen die Herren, noch ihre Ambtleute an keinen Bürger greifen zu Limpurg noch tasten in keine Weis.

„Anderwerb sprach der Ritter vorgenannt von der Herren wegen: Ob man einen bedächte, daß er ein Gewalt gethan hätte und begangen, was er den Herren schuldig wäre. Darum so gingen die Scheffen aber aus, beredeten sich und kamen wieder. Und gab der vorgenannte Johann Bope von der Scheffen wegen zur Antwort, und sprach: Lieber Herr, wir die Scheffen von Limpurg wir weisen noch sprechen kein Urtheil auf Gedanken (Verdacht), und sagte ihm nichts mehr. — Lieben Freunde, da diese Frag und Antwort als vorgeschrieben stehet, und noch viel mehr Reden, die nicht alle hier geschrieben stehen, geschehen war mit Herrlichkeit, und mit Weisheit verantwortet worden, da stunden die vorgenannten zween Fürsten auff, von Trier und von Cöln, die Grafen, Herren, Ritter und Knechte, und verwunderten sich der großen Fürsichtigkeit. Und einer sahe den andern an, als ob sie sollten sprechen:

Der Haas ist uns entgangen,
Den wir wollten han gefangen,

Und gaben den Scheffen große Ehr und Weisheit, und also schieden sie von hinnen.

Daran gedenckt ihr Jungen und ihr Alten,
Daß ihr mit Weisheit mögt behalten
Euer Leib, Gut und Ehre,
Das ist euern Kindern gute Mähre,

Und bittet Gott vor den Schreiber Johann, der dieß Urtheil verstund, und in ein Rotul begriff zu Ehr und Herrlichkeit der Stadt Limpurg. — Dieß seind die Scheffen, die zu dieser Zeit waren zu Limpurg, da dieß vorgenannte Gericht geschahe, mit Namen: Johann Bope, Johann Hartlieb von Nuheim, Helwig von Holzhausen, Marquard Burgeneidt, Otto Knabe, Cuntz Puel, Cuno auf der Schoppen, Johann Sebolt der Alte.“

In demselben Jahre noch verkaufte Johann einen Antheil des Schultheißenamtes und der ihm zustehenden Juden, auch einen Zins von 140 Malter Korn, aus den Limburger Mühlen zu

entrichten, an den Erzbischof Kuno, dem auch Kaiser Karl IV. das dem Reiche lehenbare Drittel von Limburg überließ, so daß der Herrschaft Besitzer fortan von Trier dieses Drittel empfangen sollten. An des Herren Leichnamsfest 1377 entlehnte Johann von der Stadtgemeinde 2500 Mainzer Gulden, wogegen er alle Handfesten und Privilegien der Stadt bestätigte, mehre neue Gerechtsame bewilligte, und versprach, daß bis dahin die Schuld getilgt, keine Anforderung zu Recht gegen die Gemeinde erhoben werden solle, dann verkaufte er in dem nämlichen Jahr die Hälfte des ihm zustehenden halben Antheils von Schloß und Land zu Staden um 500 kleine Gulden an den Grafen Ruprecht von Nassau. Am 22. Januar 1379 *more Trev.* entlehnte er von Erzbischof Kuno von Trier weitere 2000 Gulden, als wonach das Erzstift überhaupt 30,000 Gulden zu fordern hatte. Daß mit dieser Summe die ihm verpfändete halbe Herrschaft jederzeit einzulösen, hat der Erzbischof wiederholt bekannt, letzlich auch, gleichwie Mainz und Hessen, seine Einwilligung gegeben, daß in Ermangelung männlicher Nachkommen, Johanns Töchter Kunegunde und Clara in die Herrschaft succediren möchten. Kuno erscheint demnach damals durchaus fremd dem Gedanken, Limburg für das Erzstift zu erwerben. Es wurde auch in Gefolge dieser Bewilligung die ältere Tochter, Kunegunde, an den Grafen Adolf von Nassau-Diez vermählt, und ihr am Samstag nach Matthäi 1401 in der Stadt gehuldigt, allein es starb zuerst, den 29. Sept. 1401, die dreizehnjährige Clara, und ihr folgte am 11. Jun. 1402 die Gräfin von Nassau, vermuthlich als Wöchnerin. Alsbald wurde der Vater beunruhigt durch die Ansprüche, welche sein Neffe, der Wildgraf Gerhard von Kyrburg und sein Schwiegersohn in Betreff der künftigen Erbschaft erhoben, und hat es einige Mühe gekostet, die Prätendenten für den Vertrag vom Donnerstag nach *Reminiscere* 1402, *more Trev.*, worin jedem eine Hälfte der Herrschaft zugesichert, zu gewinnen. Nochmals verkaufte Johann am Samstag nach Christi Beschneidung 1405 seine Herrschaft Staden an Johann von Isenburg-Büdingen, dann ist er am 26. Febr. 1406 dem Herren entschlafen.

Die beiden Prätendenten nahmen ohne Widerspruch Besitz von der ihnen eröffneten Erbschaft, und empfing auch der Wildgraf von Erzbischof Werner die Belehnung „vur sich und syne Lybs Lehens-Erben," 1407, er starb aber im folgenden Jahre ohne männliche Nachkommenschaft, und wurde sein Antheil von Trier eingezogen, auch gegen die Ansprüche der Rheingrafen, auf welche sich das wildgräfliche Eigenthum vererbt hat, behauptet. Dem Grafen Adolf von Nassau-Diez war das Lehen „uns Lebetage und nyt länger" dessen zu genießen, gereicht worden, ausgeschieden doch die Dörfer, welche die Herren von Limburg von Alters her bei dem Erzstift zu empfangen pflegten. Diese Dörfer, Elz, Ober-Brechen, Werschau, Mensfelden und Bergen, wurden sofort als vermannt von dem Lehenhof eingezogen, ein Schicksal, welchem auch, nachdem Graf Adolf im J. 1420 mit Tod abgegangen, die übrige Herrschaft unterlag, ohne daß Mainz und Hessen, denen doch Limburg zu ²/₃ lehenbar, gegen das Verfahren des Kurfürsten von Trier Einspruch erhoben hätten. Das Jahr vorher, den 25. Oct. 1419, war die Wittwe von Limburg, Frau Hildegard von Saarwerden, aus dieser Zeitlichkeit gegangen. Bis zu ihrem Ende bewohnte sie die Burg, die niemals bedeutend, doch eine im April 1298 gestiftete Capelle zu St. Peter enthielt, unter sich die Häuser der Burgmänner hatte.

Corden bezeichnet Johanns II. Ableben als die Epoche des sinkenden Glanzes der Stadt Limburg, nachdem deren vornehmste und reichste Insassen, nicht weiter durch die Annehmlichkeiten eines Hofes gefesselt, nach verschiedenen Gegenden hin sich zerstreuten. Ich meines Theils bemächtige mich dieser Epoche, um ihr die Geschichte der Stadt anzuknüpfen. Limburg ist lange Zeit höchst unbedeutend geblieben, wie das aus dem geringen Umfang der Markung zu entnehmen: heute noch, nach mancherlei Vergrößerungen wird sie auf der einen Seite von dem Schafsberg begrenzt. „*In monte quodam Lintburk*," heißt es 909, daß also damals noch keine Spur von Ansiedelungen vorhanden, „*in loco Lintburc*" 940. *In civitate Lindburg* wird 1026 gesagt, „*infra muros oppidi Limburgensis*" steht 1235 zu lesen. Die

rasche Aufnahme der Stadt scheint den benachbarten Großen bedenklich geworden zu sein. „Als man schreib 1248, da wardt Limburg mit Herrschafft belagert, also daß achtzehen Hauptleut viertbalb Jahr lang vor der Stadt lagen und stritten und stürmeten von Tag zu Tag an allen Enden, und besonderlichen wo das Spital stehet; auch ertrank manich Mann in der Lahn undich der Brucken.“ Alle Anstrengungen der Belagerer vermochten nichts gegen die standhafte Vertheidigung, gegen die mächtigen Bollwerke; mit Schanden mußten sie abziehen. Bereits hatte sich in der Stadt eine Gewerbsthätigkeit und ein Verkehr entwickelt, der sie zum Mittelpunkt alles Handels für die weite Umgebung machte, und zu ausgezeichnetem Wohlstand ihr verhalf. Schon im 13. Jahrhundert werden der Schuh-, Brod-, Roß-, Fischmarkt genannt. Das Gefühl des Wohlstandes hatte aber auch einen Geist der Selbstständigkeit und Freiheit hervorgerufen, der ohne Beispiel im Lande. Siegreich ging dieser Geist aus einem harten Kampf mit der mindermächtigen Herrschaft hervor. Durch den Vergleich vom 17. Oct. 1279 wurde Gerlach von Limburg auf die Burg, die Beschützung der Stadt und die Bede beschränkt, den Bürgern ihre persönliche Freiheit, ihre rechtliche, einzig von dem Scheffenstuhl abhängige Stellung, ungestörter Gewerbsbetrieb, und der Genuß des Umgelds aufs neue zugesichert. Am 27. Febr. 1281 wurde die Stadt auch mit einem mächtigen Nachbarn, mit dem Grafen von Diez gesühnet. Die Fehde, in großer Erbitterung geführt, war den Bürgern sehr verderblich geworden, dafür aber haben sie schwere Rache genommen in den Feindseligkeiten, so das ganze Jahr 1305 hindurch fortgesetzt, durch den Friedensvertrag von 1306, Vorabend zu Christi Himmelfahrt, verglichen wurden. Auch mit den Grafen von Weilnau, mit den Grafen von Katzenellenbogen haben nicht selten die Limburger blutige Händel, die meist zu ihrem Vortheil ausgingen, gehabt. Denn es führten ihren Streit nicht allein die zahlreichen Burgmänner, sondern es zählte auch die Stadt eine gute Anzahl „reichselige Burger, die ihr Gezeug mit Silber beschlagen, als die Ritter Staat gehalten mit Pferden und gewappneten Knechten zu Ernst und zu Ehren. Es kamen auch

oft auswendige Ritter und Edelknecht zu diesen gen Limpurg hoffiren, dann die beste Stecher binnen Limpurg waren Johann Herstull, Henn und Otto Eschenauwer, und Herr Henrich Paumer von Catzenellenbogen Ritter.

„Eine berumbte Frage: Weil vor Zeiten so viel reichseliger Leut und Geschlechtern allhei zu Limpurg gewesen, wohin selbige mit Gut und Blut kommen? Antwort: Die Herrlichkeit zwar nit allein dieser Stadt, sondern auch der ganzen Lahnauwe wird erkennt aus der Vielheit der stattlichen, adelichen und herrlichen Geschlechter, so heraus geboren, dem Vaterland deutscher Nation sowohl gegen die ausländische als inheimische Feinde mit Gut und Blut bedienet gewesen, ja auch gegen den Erbfeind, sowohl in *Prussia et Livonia*, als über Meer gegen die Türken und Saracenen mit Ehren und ritterlichen Thaten sich gebrauchen lassen. Wohin aber ihres Geschlechtes Nachfahrn gekommen? Etzliche vermelden und halten steif darauff, daß je *Anno 1335 in festo S. Bonifacii*, nach andern 1342, ein Hirbrand vom Himmel gefallen, uf Otten Muligs Haus, darburch das beste Theil der Stadt Limpurg verbrannt, man hat auf dem Fischmarkt stehen und sehen können zu beiden Diezer und Mainzer Pforten hinaus, darburch etzliche der Reichsten verursachet, sich hindannen nach ihrer Gelegenheit und Notturfft anderstwohin zu begeben. Sie wollten auch gern sagen, daß gleichwie durch diesen Abzug der Burgerlichen Stand verringert, also hingegen die Stadt Franckfurt von hinnen merklich sei erhöget und herrlich worden, zu Bestetigung dieser Meinung bringen sie vor, und sagen wahr sein, daß zu Franckfurt die Stadtjunckern dessen sich berühmen, darum auch ihr Gemeinhaus, darin die Stadtjunckern gemeiner Sachen halber zusammenkommen, Limpurg genannt, auch des Limpurger Herrn Schild und Wappen im Siegel führen."

Am Mittwoch nach Pfingsten 1344 empfing Kurfürst Balduin in Limburg die Huldigung der Einwohner, wogegen er ihre Privilegien 8 Tage später, am Mittwoch nach Pfingsten bestätigte. Im J. 1348, *altera Simonis et Judae*, vertrug sich die Stadt ihrer langwierigen Fehde mit denen von Reifenberg. „*Anno* 1349 da kam ein groses Sterben in Deutschland, das

ist genannt das große Sterben und das erste. Und stärben an den Drüsen. Das währete mehr dann ein Vierteljahr, und sturben zu Limburg mehr dann 2400 Menschen, ausgenommen die Kinder. *Anno* 1351 hatte die Stadt ein Verbündnuß und Einträchtigkeit gethan mit Graff Johann von Nassau und Herrn zu Hadamar. Und hatten die Feinde, mit Namen der von Hatzfeld, den Graffen geschädigt, und waren die von Limpurg mit ihm jagende, und wurden sie mit den Feinden rauffen bei Lanenberg (Löhnberg), und der vorgenannte Graff wurde gefangen mit vielen seinen Dienern. Und deren von Limpurg blieben allda auch vier todt, die Mächtigsten in der Stadt, und viel gefangen. Und geschahe das auf den Tag *Exaltationis S. Crucis.*"

Das Jahr 1359 wird durch blutige Händel bezeichnet, deren umständliche Kunde ein Manifest, von Magistrat und Bürgerschaft von Limburg ausgefertigt, bewahret. „Erbare, weise Lude und liebe besundere Freunde! wisset, wie daß fünfe kamen geritten vor die Stadt Lintburg, und setzten vier Pferde us. Indeß so lute man die Glocke, es ritten und liefen unsere Freunde bis bei Merenberg, kamen auf eine halbe Meil Wegs, da blieben sie halten, und schickten unserer Diener fünf nach, daß sie sehen wo sie die Pferde hinfürten. Da sahen unsere Diener, daß sie die Pferde zu Merenberg einführten, und ritte unser Diener einer fort, heißet Zule, in den Dahl zu Merenberg, und wollte die Pferd wiederfordern, da schlugen sie den Schlag zu, fingen unsern Diener, und halten ihn noch gefangen. Es enwurden des die andere Diener nit gewahr zu der Zeit, dann sie ritten wiederum zu unsern Freunden, und sagten ihnen, wie daß die Pferd zu Merenberg wären eingeführt. Sie stunden ab, und ließen ihre Pferd errasten. Da saßen unsere Freunde wiederum auf, da sie sahen, daß unser Hab raublich geführet war nach Merenberg in den Dagen, da wir Leibs und Guts von ihnen ohnbesorgt waren, sowohl vor die fünfe, als die Pferde, und vor allen denen zu Merenberg, und wollten wieder zu uns heim sein geritten, und wollten uns daheim gesagen, und hatten mit niemands Wort noch Werck zu schaffen, dann sie hatten niemands Leids gethan. Indessen ware der Ambtmann zu Merenberg, und die Burgman-

nen und die Burger gemeinlich, und saßen zwei Merenberger auf unsers Dieners Zulen Pferd, die waren einen andern Weg hingeritten, und hatten das Landvolck zu Hauff geschrien, und hatten unsere Freunde vorritten, und fielen ab zu Fuß, ausgenommen Herr Ludwig Walpotte, der war auch dar auf dem Felde, und sagte: er ensehe die Leute seines Herrn Gut wiederführen, noch darin wollte he ihn Leid thuen, er hette sich dann anderst berathen, als er noch hätte, und er ritte davon. Die andere liefen unsere Freunde an, und wollten sie ermordet haben, wie sie dann auch weiter gethan haben. Da fielen unsere Freunde auch ab zu Fuße, und hätten sich gern erwehrt, und riefen sie an, daß sie sich doch zurückzögen, da sie so jemmerlich sie wollten ermorden, vor ihren Leibs und Guts ohnbesorgt. Indeß schrien sie beider Seiten den Frieden. Die von Merenberg gingen bei ihn ein, und blieben stehen. Als sie aber sahen das Landvolck kommen, daß sich unsere Freunde möchten wehren, da liefen sie anderwerb über unse Freund, und haben unsere Freund jemmerlich ermordet, todt geschlagen und gefangen, ihr Habe genommen, und sind unserer Freunde drei todt, mit Namen Hartung der Schultheiß, Heinrich Wilsen Sohn, und Luzen Hunnen Sohn, und sind unser Freund sechs verwundet, und haben unserer Freund fünff gefangen liegen zu Merenberg und ihr Hab da stehen. So haben unsere Herren und wir sie gebeten, daß sie unser Freund, die sie haben gefangen, wieder ledig sein, unsere Hab wiedergeben, und bescheiden uns einen Tag um die Todten, die wollten wir gern ausnehmen, das uns Noth ist, und des Lands Gewohnheit und Recht. Das mag uns nit geschehen. Liebe Freunde! das klagen wir Euch kläglichen mit allen guten Freunden, und bitten Euch treuwlich in ganzer Freundschafft, daß Ihr Euch unser Betrübniß leid lasset sein, als uns wahrlich das euwrige wäre, ob Euch Leid geschehe, da Euch Gott alle wege vor behüte, und bitten wir Euch liebe Freund, daß Ihr uns euwern getreuwen Rath und Hülff hierzu angebet, auch bitten wir Euch liebe Freund, ob Euch jemands es anderst sagte, daß Ihr es nicht glaubet, wann dieses also ist, und nit anderst."

„Es kam Anno 1359 gen Limpurg eine heimliche Warnung, so wie die von Reiffenberg wollten des morgens rennen vor die Stadt, des machten sich die Limpurger Soldner zu halber Nacht uf mit etzlichen Burgeren, und wollten halten zu Blumenrod, so ritten der Gesellen zween aus dem Haufen heruff an den Berg, boven die Eule an den Hof, der war der Herren von Westerburg, und riefen uff Hartung den Schulteßen, it. den Marckil Hildtwein, und Henn von Nauwheim, der wohnet mit seinem Vettern in dem Hofe, der des Bischoffs von Trier war. Nun ware Limpurg verrathen, und die Herrn, so zu Limpurg wollten ingeritten sein, die waren alle mit dem Hauffen zu Rusbang uff dem Feld; hierumb wußte man zu Limpurg nichts, nur daß der Gesellen, wie obgedacht ein Theil ritten gen Blumenrod halten; des waren Leut rustig, die darauff warteten, und hatten sich bezeichnet, als ihnen dann bescheiden war, und sei machten einen Danz bei Schonnick uff dem Kornmart und danzeten; da sie das hörten, so den Uffsatz wider Limpurg gemacht hatten, da fielen sie bei Grabenpforten über die Mauer, und wollten den Herrn uff dem Feld sagen, so wie Limpurg gewarnet wäre, ehe diese aber ihnen zunaheten, do hatte gefragt der Edel Graff Johann von Catzenelenbogen: wahr sollen wir? Dann Limpurg liegt allhei nehst vor uns. Es war sehr finster: da antwortet einer aus den Hauptleuten, wir wollen bestehen, Limpurg zu ersteigen und gewinnen. Es antwortet aber Graff Johann von Catzenelenbogen und sprache, die Limpurger seind meine Freund, über selbige nun will ich nit ziehen. Er berieffe sein Gezeug zusammen, dann sei von ein geordnet waren, und an Stund ritt er ab mit dreihundert Hauben, wohlgezeugt aus dem Felde, dann er wollte der Sachen nit zu thun haben, dergleichen auch Graff Eberhard von der Marck, wandte sich auch mit seinem Volck, und zoge die Nacht gegen Vilmar.

„Uff den andern Tag, gegen die Vesperzeit, trabten die Feind bei Linter, und ließen sich sehen, der Meinung, sei wollten mit den Limpurgern ein Garaus machen, wie dann auch geschehen. Da rieffe Gerhard der Wächter vom Thorn herab Hartungen dem Schulteßen zu, in seinem Haus, das der Wester-

bürger war obig der Eulen, gegen Waltpoden über, dann ihm das Sturmläuten verboten war, und sprach, so wie ein Gezeug von gewappneten Leuten hielten uff Linterbusch, da hieße Hartung die Sturmglocke läuten, und was in der Stadt zur Wehr war, das machte sich uff, und zogen zuvor Hammerpforten hinaus. Da zogen auch die Gesellen davon, so von der Stadt wegen zu Blumenrod hielten, und wollten ihren Herrn zu Limpurg entgegen, als wollten sei wieder in die Stadt reiten, da sei den Galgenberg inhatten, so hielten der Westphälinger über hundert mit Gleven, und die reiten mit voller Macht den untersten Weg, und hätten sei gern erzauwet, zu Pferd und zu Fuß; so traten die Metzger, und wen sei zu sich nahmen, rüstig von Stund ihnen entgegen, hart daußen die Zäun mit ihrem Geschütze, sampt guter Wehr, und wanden die Feinde mit großer Gewalt und ganzer Macht, so daß keiner todt verbliebe, sonder ihrer ein Theil wurden verwundet und verletzet, aber es schadet keinem an seinem Leben; das wollte GOTT und der Ritter St. Georgius, der uns allezeit Beistand thun wolle, Amen.

„Anno 1366 zu Halbfasten sollten die Meister des Wüllenhandwerks zu Limpurg auff die Meß gen Frankfurt fahren mit ihrem Gewand, und wurden niedergeworfen zwischen dem Kloster zu dem Thron und der Höhe, und wurden ihnen genommen mehr als dreihundert Tuch, und waren etliche gefangen, und blieben etliche todt. Das thäte Heinrich, Graf Otto Sohn von Nassau-Dillenburg. Der war ein Thumherr zu Cöln, und ward mit dem Zunamen genannt Graf Schindler. Auch so fuhren sie im Geleit Graf Johanns von Nassau, Herr zu Merenberg."

Trier ist nicht lange in dem ungetheilten Besitz von Limburg verblieben. Kurfürst Otto nahm den Frank von Kronberg, gegen ein Darlehen von 12,000 Gulden in die Gemeinschaft der Herrschaft auf, 1424, und 1435 überließ dieser die Pfandschaft an den Landgrafen Ludwig von Hessen, von welchem Raban von Helmstatt nochmals 10,000 Gulden entlehnte, und am 21. Nov. 1436 ihm, dem Landgrafen, zur Sicherheit des ganzen Betrags von 22,000 Gulden, Limburg, Molsberg und Nieder-Brechen, sämtlich zur Hälfte verschrieb. Es hat der hessische Pfandbesitz, der mehr-

mals theilweise in andere Hände vergeben wurde, beinahe ganzer zwei Jahrhunderte gewährt, und zumal in den Zeiten der Reformation bedeutenden Einfluß auf die Geschicke der Stadt geübt. Folgenreich ist für sie auch geworden der Bertrams-Vertrag vom 12. März 1494. Es werden darin die Gerechtsame des Erb- und des Pfandherren, auch die Beziehungen zu der Grafschaft Diez in der umsichtigsten Weise von dem erkieseten Obmann, Herrn Bertram von Nesselrode, dem Erbmarschalk des Landes zu Berg, geordnet, daß hier wie zu Boppard Herr Bertram auf das Glänzendste seine tiefe Einsicht, seine Rechtskenntniß, seinen treuen biedern Sinn bewähret hat. Bedeutung anderer Art hat für Limburg des Kellners Wilhelm Rimpfenheimer zugenannt Reuber Familie erlangt.

Reuber hatte seines Vorgängers Wittwe, Elisabeth von Katzmann, geheurathet, und mit derselben zwei Söhne, Hans Reichard und Hans Philipp Reuber gewonnen. Frau Elisabeth, die bei den Klosterfrauen zur Heide auferzogen worden, verdankte der treuen Lehre gar manichfaltige und seltene Kenntnisse, als in welchen sie dem ersten Eheherren gar füglich an die Seite zu stellen, während sie den andern ungezweifelt übertraf. Nicht selten hielt sie die Gerichtssitzungen ab, die Parteien zu vermitteln besaß sie ein eigenthümliches Geschick, und ihre Aussprüche abzuändern, hat nur in seltenen Fällen der adeliche Amtmann sich erlaubt. Mit einem Wort, die Frau war zu hohen Dingen geboren, klug und weise, besaß ein bedeutendes Vermögen, aber den beiden Söhnen Hans Reichard und Hans Philipp eine vernünftige, eine ehrenwerthe Richtung zu geben, diese Kunst hat sie nicht verstanden. In der Kindheit eigenwillig und verwöhnt, offenbarten sie als Jünglinge die schlimmsten Neigungen: sie mishandelten ihre Altersgenossen, verspotteten die Greise, verleumdeten und vergewaltigten ohne Scheu, griffen nach fremdem Gut, während die Eltern die Klagen um die ungerathenen Söhne belachten. „Es ware ein gemein Klag über des Kellners Söhne von Limpurg, daruf ein gereimbte Antwort,

Schwich still, es sind
Unsers Hern Kellners Kind,
Oder sei verderben dich gäntzlich u. s. w."

Es gewährten einen seltsamen Anblick die Straßen voll zerbrochener Fensterscheiben, abgerissener Klammern, Riegel und Nägel, und wie ganz ruhig zwischen den Trümmern sich bewegten die Frevler, an den Kreuzstraßen ellenweise die geraubten Seidenstoffe, den weißen, grauen, gelben Damast vertheilten, oder auch wohl ganze Päcke Damast und Sammetballen als Geschenke ihren Angehörigen zuschickten.

Der Beraubten Klagen blieben lange ungehört, und fanden das gleiche Schicksal die Mandate, durch welche Kaiser Maximilian II. dem Unfug abzuhelfen suchte, denn die Behörde, welche des Kaisers Befehle zu vollstrecken unternehmen wollte, mußte die Erklärung vorausschicken, daß den Räubern in des Kurfürsten von Trier Burg Enthalt geworden. Was der Vater unmöglich gefunden, das gelang dem Kaiser Rudolf II. Die schärfsten Mandate ergingen gegen die Hehler, gegen die Helfer der frechen Räuber, daß Kurfürst Jacob von Elz doch endlich beachten mußte, was beinahe unter seinen Augen vorging. Der Amtmann Heinrich von der Fels, beauftragt, die Höhle der Verbrecher zu säubern, führte eine Schar bewaffneter Bürger, denen auch der Schultheiß sich angeschlossen, in stürmischer Nacht gegen die Burg. Sie wurde von allen Seiten umzingelt, dann in tiefer Stille erwartet die frühe Morgenstunde, in welcher die Mägde herauszukommen pflegten, um ihres Geschäftes in dem Kuhstall abzuwarten. Kaum hatte das Burgthor sich aufgethan, und das Haus füllte sich mit Bewaffneten, die den Kellner, die Söhne und ihre Spiesgesellen in den Betten ergriffen und zum Gefängniß brachten. Doch geschah keinem ein Leid, nur daß ein Auswärtiger, „*parochianus meus*," schreibt der Pastor von Elz, mit dem Leben büßen mußte, damit es den Anschein gewinne, als sei den kaiserlichen Mandaten nachgelebt worden. Die übrigen wurden ungestraft entlassen, um anderwärts ihr Gewerbe fortzusetzen, und schließlich den verdienten Lohn in einem qualvollen Tode zu finden. Der Vater, zum Bettelstabe herabgebracht durch die vielen ihm abgeforderten Entschädigungen, auch seiner Sinne beraubt unter dem Drucke des Elendes und des Gewissens, lebte noch viele Jahre. „Mein Sohn Philipps ist eines sehr

schmählichen Todes gestorben," diese Worte, häufig, unter schwerem Seufzen vorgebracht, sind die einzigen gewesen, die er noch zu artikuliren vermochte. Besagter Philipp endete auf dem Rade, in Westphalen. Die Mutter, von der Auszehrung ergriffen, hat das klägliche Resultat ihrer Kinderzucht nicht erlebt.

„Anno 1610 etwan im März kame von der Frankfurter Straßen zu Mainzer Pforten herein reiten der Pfalzgraf von Neuburg mit 3 Trompetern und 50 Pferden, eben umb 8 Uhren da keiner an der Pforten, auch niemandt uff dem Thorn an der Wacht ware, ritte stracks durch die Stadt Limpurg zur Brucken wieder hinaus mit großem Getümmel und Schrecken der Burgern; zu Walmerod haben sei das Mittagsmahl gehalten, und stracks nacher Düsseldorf zugeeilet. It. kame den 26. Aprilis an den Kellnern allhei *aviso* von Rheinfels, es werde Landgraf Mauritius in wenig Tagen alhei inkommen und der Auszug uff dem Einrich mit Pferden und Schützen ihre Fürstliche Gnaden zu begleiten, entgegen kommen. Es kamen den letzten April 54 Pferd, daruff Landbauern saßen mit rothen Röcken und gelben Streifen mit Schnüren besetzt, eisernen Hauben uff den Häuptern, schrecklich genug anzusehen. Gegen Abend kamen etzliche Herwagen mit des Landgrafen Hofgesind zu Pferd und zu Fuß, aber kein Landgraf, sondern sollte bald nachkommen. Umb halbe Nacht kame ein Courierer, der war des Tags 10 Uhren zu Dillenburg ausgelauffen, dem mußte man die Thor an der Brucken eröffnen und inlassen, brachte Bescheid, man sollte des Landgrafen länger nit warten, sonder anderstwo seiner gesinnen, da wollten die Carabiner nit länger bleiben, sondern mit der Nacht von dannen. Die Burger wußten nit, woran sei es hatten, oder was das vor ein Spiel wär, hielten scharffe Wacht uff den Mauern in der Stadt und uff dem Kirchhofe, wollten auch mit nichten zum nächtlichen Abscheid den Landgrafischen die Pforten eröffnen, blieben also bis es hell Tag, und jedermann sehen konnte, was aus und einritte. Die gewöhnliche Procession uff Maitag gen Dietkirchen ward ingestellt, sonst blieben und befunden sich alle Sachen in gutem Frieden; über den dritten Tag seind erst die Ausschüsser

zum Landgrafen gestoßen, und bei Kostheim zum Theil beurlaubt, theils hinüber in die Pfalz geführt worden.

„Anno 1618, am 29. Jul. Graf Johann Ludwig von Nassau zu Hadamar mit noch sechs Gräfinen die Kirch allhier. besichtigt, im Schloß eingekehrt, und seind Ihro Gnaden sechs Kannen Wein verehret worden, und haben sich Ihro Gnaden alles beständigen nachbarschaftlichen Willens gegen die Stadt erboten. Anno 1620 am 9. Febr. dem Herzog Maximilian hier durchgezogen, 4000 zu Fuß und 500 zu Pferd, und wie man sagt, soll dies Volk vom Churfürsten von Trier geworben sein. Damals beiden Kriegscommissarien uffm Schloß der Wein ist verehrt worden. Der Oberst dieses Volcks ist ein Freiherr von Anholt. Dies Volk den Hausleuten uf den Dörfern großen Schaden zugefüget, darüber große Klag geführet worden. Ueber acht Tag hernach dies Volk wieder zuruckgekehrt, und hierauf auf Trier hinausgezogen, und viel Muthwillen getrieben. Den 25. Aug. Graf Henrich von Bergen mit etlichen tausend zu Roß und zu Fuß hindurch gereiset, und hat ihm die Stadt nach Elz 11 Ohm Wein, zwei Mannen mit Weck, vier Malter Hafer, zwei Hühner und vier Gäns verehret. Den 26. Aug. ist Marques Spinola, ein spanischer Oberster, mit etlich und dreißig tausend Reiter und Fußvolk durchgezogen, dermaßen mundiret und orniret, daß ein Wunder zu sehen. Dabei wohl ein tausend Wagen mit Munition, it. 16 große Geschütz, davur vur einem jeden 15 bis 16 Pferd gezogen, und ist in der Stadt Mangel an Brod und Wein gewesen. Etliche Befehlshaber in des Burgermeisters Haus zwei Mahlzeit gehalten, und hat man ihnen jedem verehrt 10 Rthlr., Uffsehens zu haben, damit kein Uffruhr in der Stadt sich zutrüge. Dieser Marques Spinola ist bei Mainz über den Rhein, und weiter nach der Pfalz gezogen. Am 30. Sept. ist Prinz Friedrich von Oranien, Landgraf Philipp der Junge und ein Herzog von Braunschweig mit ungefähr 3000 Reiter und etlichen hundert zu Fuß durch die Stadt gezogen, kein Uebermuth getrieben, sondern umbs Geld Victualien und Nothurfft begehrt; diese wollen den Spinola, ihrem Vorhaben nach, erschlagen. Es hat Prinz Friedrich auch zugesagt, es soll

der Stadt kein Leid widerfahren. Diese Kriegsleute seind wiederumb mit Schimpf ohne einige Verrichtung durch die Wetterau in das Niederland gezogen.

„Anno 1621 als kaiserliche Majestät von dem Pfalzgrafen und protestirenden Fürsten wegen des Königreichs Böhmen bestritten worden, seind aus dieser Burgerschafft, Ihro kaiserliche Majestät zu dienen, zugezogen Adam Leuth, Jacob Schneider vor der Diezer Pforten, Johann Eschoben, Johannes Bausmann, Hans Diederich Schneider, *in summa* 21 Limburger. Diesemnach haben sich gebrauchen lassen, als der Herzog Christian von Braunschweig Bischoff zu Halberstadt, genannt der dolle Bischoff, angefangen zu tyrannisiren und die Katholische zu verfolgen, wie auch den Pfalzgraf restituiren wollen. Anno 1622 unser gnädigster Herr von Trier eine Compagnie Reiter, von 300 stark, und 2000 zu Fuß etliche Monat lang im Stifft gehalten. Der Durchmärsch und Einquartierung hat es im Lahngau kein End nehmen wollen. Im J. 1623 der Herzog von Sachsen mit seiner Reiterei zu Katzenellenbogen und uffem Einrich herumgelegen, und übelgehauset. *Eod. post trium Regum* ist eine Compagnie Krabaten und allerhand Deutschen nach Westerburg gezogen, daselbst ihr Quartier zu suchen bis auf neue Ordinanz. *Altero die* seind noch drei Compagnien hierdurch marschirt, im Amt Beilstein Quartier zu nehmen. Obgemelte Krabaten haben ein Fähnlein geführt, darauf Ritter St. Georg, und unter dem ein Drach, druf mit guldenen Buchstaben geschrieben stund das Wort *Haeresis*. It. zu Siegen in der Stadt ein Compagnie. It. der Oberst Lindlo ligt in Herborn, und seine Reiter uf den Dörfern herum allenthalben."

Die Erfolge der kaiserlichen und ligistischen Waffen benutzte Kurfürst Philipp Christoph, um ein Geschäft zu erledigen, das sich zu denken, sein unmittelbarer Vorgänger wohl niemals gewagt hat. Nachdem hessischer Seits das ganze Rüstzeug der Chicane erschöpft worden, mußte Landgraf Ludwig von Hessen sich die Einlösung der auf Limburg haftenden Pfandschaft gefallen lassen. In dem Schlußvertrage vom 30. Dec. 1624 wurde die Einlösungssumme zu 12,000 Goldgulden festgesetzt, auch ohne

Verzug in Frankfurt erhoben. Hiermit war die Gegenreformation, so Jacob von Eltz, unterstützt durch die immense Majorität der Bürgerschaft, begann, so Johann von Schönenburg und Lothar von Metternich fortgesetzt haben, vollständig durchgeführt, Limburg ungetheilt trierisch und katholisch.

„Anno 1626 den 8. Jun. als der Oberst, Herzog von Holstein sein Rendezvous gehalten, bei dem Zollhaus bei Nauheim, dieweil ihr Kaiſ. Maj. Oberster, und derselben Majestät und der katholischen Union gedient, hat er um 4 Uhr des Nachmittags in der Herrschaft, allda er sein Quartier vergeben, den Paß durch die Stadt begehrt. Den haben ihm unsers gnädigsten Herren alhier in der Garnison liegende Soldaten vergönnt und zugelassen. Als sie hinein kommen, sein sie hierein blieben, um 600 oder 700, und Quartier gemacht, welches um 4 Wochen gewähret und der Stadt und Burgerschafft um 7000 Florin Schaden verursacht. Alle Nachkommende hiermit verwarnet sein sollen, niemal über 50 Mann uf einmal hindurch zu lassen." Gegen Ausgang des J. 1631 wurde Limburg von den Schweden eingenommen, und spielten diese in der ganzen Umgegend den Meister. „Nachdem 1634 beide Compagnien von Herren Amtmann und dem von Brambach sein cassiret worden, ist wiedernmb eine Compagnie Franzosen anhero losirt worden, dabei noch etliche deutsche Knecht von obgedachten verblieben, unter Commando des französischen Leutenant *Mönsieur Magdalena*, so sich wohl allhie gehalten." Im October wurde bei Nördlingen geschlagen, es hat sich aber nach erhaltener Victorie die Armee vertheilet, „und ist Ihro Hoch Durchlaucht Herr Cardinal Infant von Hispanien mit dero gar schöner Armee alhieher übermarschirt nach den Niederlanden. Indem aber etliche kaiserliche Regimenter sie zu begleiten vor alhiesige Stadt unter Commando Herrn General-Commissarii von Ossa zukommen, vor die Armee den Paß gefordert, so aber von den Franzosen, welche alhier losiret, abgeschlagen worden, daruf sie dann erzürnet, und stracks anfangen, dieselbe mit Gewalt zu nehmen, und anfangen heftig in die Stadt aus den Häusern nächst der Pforten zu schießen, hingegen hat man auch in der Stadt sich zu Gegenwehr gestellt, und wei-

len niemand sich dieses Volcks versehen, in Betrachtung, daß viele Jahr her keine kaiserlich oder katholische Armee also nahe kommen, hat man anderst nicht vermeint, es seien hessische oder schwedische Truppen, deswegen die Burgerschaft beneben den Soldaten sich dapfer gewehret, daß also der Scharmützel Tag und Nacht gewähret hat, darüber ein Burger, ein Burgers Sohn, gleich todt blieben, etliche verwundet worden. Von denen außerhalb seind etwa 18 gar todt blieben, der andern viel verwundet worden. Indem ich nun gesehen, weilen ich (Johann Meelbaum) dieser Zeit Hospitalsmeister gewesen, daß mir dieses Volk zu nahe auf den Hals kommen wollen, hab ich mich müssen wagen, und in das Lager vor die Grabport zu dem Obersten verfügt, damit das Haus vor der Plünderung verhütet werde. Bin darüber erstlich gar hart angegriffen worden, weilen sie aber von mir eigentlich allen Bericht vernommen, haben sie mir gleich alles guts erzeigt, und das Haus beschützt, aber mich um Essenspeis angesprochen, so ich ihnen nach Vermögen mitgetheilt. Und weilen der Misverstand also groß ware zwischen den Burgern und diesem Volk, indem die in der Stadt, insonderheit die Burger, anderst nicht vermeinten, es wären Hessen oder Schweden, die im Lager aber, wir wären Schwedisch, hab ich mich davorgestellt, und mein Leben zu Pfand gesetzt. Wegen dieses Zwiespalts haben sie mir Glauben zugestellt, mich deswegen an die Mauern heischen rufen, und berichten, wie es beschaffen seie, so ich auch gethan. Wiewohl mir die in der Stadt anfänglich gar nicht glauben wollen, ist es doch durch andere bestätiget worden, daß also ein Stillstand gemacht worden, indem der Infant Cardinal als nach Diez marschirt, daselbst 10. Oct. über Nacht verblieben, folgenden Dags die ganze Armee, daß also dies große Unglück durch Gottes Hülff von der Stadt abgewendet worden. Und sein die Todten, so vor der Stadt verblieben, hin und wieder in die Gärten von ihnen selbst begraben worden.

„Dieses ist eine sehr starke Armee gewesen, so lustig anzusehen war, und seind neben anderen sehr viel Wagen und Geschütz, etliche hundert Maulesel, mit schönen Decken und Federbüschen geziert, und schwer beladen mit bei gewesen, deswegen

jedermann erschrocken, wie sie gehört haben von einem so starken Volk, und gleichwohl sich dem widersetzt haben. Dies ist der Anfang ihrer Durchlaucht Herr Cardinal Infant nach den Niederlanden zu guberniren gewesen. War ein sehr schöner junger Herr, weiß und röthlichen Angesichts, mit gehlem Haar, auch gar gnädiglich einem jeden. Von des Infanten, wie auch des Mansfelders Armee, so gleich nach einander gefolgt, seind im Hospital über 100 gestorben, viel wieder gesund worden und nachgezogen. Nachdem die Hispanische Armee etwan einen Monat vorüber gewesen, hat sich die katholische Bundesarmee unter Commando des Grafen von Mansfeld, so aus Niederland kommen, anhero genahet, bei hiesiger Stadt uf der Heiden neben dem Schaffsberg Rendezvous gehalten; die Obristen ufm Schaffsberg kalte Kuchen gehalten, und haben die Trompeter dapfer geblasen, daruf dann uf den Marsch sich begeben, in der Stadt damals nichts begehrt, als daß ich ihnen aus dem Haus etliche hundert Brod geben. Damals ist noch ein neutral Wesen mit den Franzosen gehalten worden, und hat die Stadt noch die vorige Compagnie gehalten.

„Anno 1635 den 7. *Martii* haben die Kaiserliche bei 500 Mann unter dem Commando des Obrist von Byland des Morgens zwischen 3 und 4, hiesige Stadt mit Sturmleitern, nachdem die Stadtgräben zugefroren gewesen, bei dem Hüttig, nächst der Obermühlen, die Mauer erstiegen, und obschon der uf der Schildwacht geschrien und den Franzosen zugerufen: der Feind seie vorhanden, haben sie solches verlacht, und ihr Gespött davon gehalten, bis sie den Feind gar uf den Nacken bekommen haben, welche gleich etliche, so sie antrafen, darnieder gemacht, die andern haben sich uf die Kirch und Schloß salviret, und nach etlichen Schüssen Quartier begehret, so ihnen gegeben worden, aber alle gefangen genommen. In diesem Scharmützel sein fast alle Burgershäuser geplündert worden, und haben sie große Beuten gemacht. Seind also mit Hinterlassung einer Compagnie zur Besatzung wiederum in die Quartier gezogen, viel Pferd und groß Gut mitgenommen. Hieruff seind ein Regiment Irländer unter einem Obristlieutenant Okelly noch zu dieser Com-

pagnie in die Stadt einlosiret worden. Nach diesen, welche an 3 Monat alhier losirt, ist noch ein Regiment, welches zum Theil Welsche unter einem welschen Obristen Monsieur Lagrange, beneben Rittmeister Ungeschickts Compagnie alhier wiederum in 10 Wochen losirt, der Stadt und dem Land großen Schaden im Feld an den Früchten gethan, desgleichen nie geschehen. Nach Abzug der Welschen ist Hauptmann Ungeschickt ein Zeit lang allein verblieben, sich sehr wohl verhalten, den Feinden, mit welchen wir ganz umgeben gewesen, großen Abbruch gethan, viel gefangen und gute Beuten eingebracht, solchergestalt, daß er seinem Feind ein Schröcken gewesen, so er doch nicht über 100 Mann bei sich gehabt hat. Wie diese redliche Soldaten abgezogen, ist wiederum ein ander Regiment hereinkommen unter dem Obristlieutenant Wardip, so ein Monat verblieben. Darnach ein ander Regiment hereinkommen unter dem Obristen Druckmüller, so noch vorhanden ist.

„Nachdem die Kaiserliche alhier losiret unter dem Obristen Lagrange um Johannis 1635 ist Herr General Piccolomini mit einem schönen Volk alhier vorüber marschiret. Die Stadt ist zugehalten worden. Seind mehrentheils zu Mainzerporten hinein marschiret, und den Graben herunter zu Diezerporten hinaus, haben damals dem Hospital ziemlichen Schaden verursachet, doch vor ganzer Plünderung verhütet worden, aber an Brod über 200 bekommen. Dieses Volk hat ihr Rendezvous bei dem Schafsberg gehalten: ein schönes, auserlesenes, wohlgerüstetes Volk, welches dann die Staatische und Franzosen wohl inne worden, da sie den Hispanischen zur Assistenz nach Niederland geschickt worden. Seind dieser Orten mehr dann 12,000 zu Pferde gewesen, ohne alle Bagagewagen und Packpferd, das Fußvolk ist jenseits dem Rhein über die Mussel passiret. In dieser Zeit seind beide Lager bei und um Mainz gelegen, die Franzosen und die Schweden eines Theils, und dann die kaiserliche Armee, das hat gedauret, bis die Franzosen gegen den Winter wiederum nach Frankreich gangen, darauf die Kaiserliche gefolgt. Im Ausgang des J. 1635 hat das kaiserliche Kriegsvolk mehrentheils unter Herrn General Marchese de Grana anfangen hiedurch nach West-

phalen in die Winterquartiere zu marschiren, hat an die sechs Wochen continuirt, daß allein durch Limburg über 80 Regimenter zu Roß und zu Fuß gezogen sein; was dies Volk den Armen vor großen Schaden verursacht hat, ist nicht auszusprechen, gestaltsam, daß viele Menschen hin und wieder, sowohl Soldaten als andere uf den Straßen und Winkelen Hungers gestorben und verdorben sein. Von obgemeltem Volk seind über 70 Menschen allein im Hospital gestorben. Uff diese große Verderbniß ist gleich Obrist Druckmüllers Regiment in diese Stadt losiret worden, welcher von Neujahrstag bis den letzten Juni 1636 verharret. Selbes hat alle Woch über 500 Rthlr. kost, ohne Service. Nach diesem Obristen ist gleich über 6 Wochen wiederum ein Regiment zu Pferd unter Obristlieutenant Cliesberlin anhero in die Stadt losiret worden zu Blokirung der Festung Ehrenbreitstein. Diese Einquartierung hat wiederum gewähret bis den Juni 1637. In währender Zeit ist die Festung durch den berühmten Helden Johann von Werth ritterlich erobert worden."

Den Kriegsdrangsalen, die von Jahr zu Jahr sich erneuerten, oder richtiger steigerten, gesellten sich die unerhörte Ueberschwemmung vom Januar 1643, ansteckende Krankheiten jeglicher Art, der strenge Winter von 1645. „Dieses Jahr ist mit sehr hartem Wetter und vielem Schnee, auch mit uff- und abziehenden bayerischen Völkern, deren ziemlich viel durch die Kälte verdorben, geendiget worden. Anno 1646 Freitag vor *Oculi* ist das Hadamarische Land sonderlich hiesiger Seiten ganz ausgeplündert worden an Vieh und Pferd durch die französische Völker, so zu Eltvill im Ringau gelegen. Den 18. Aug. seind beide Armeen, kaiserliche und bayerische, dieser Ort ankommen, und untig Runkel uf der Schadeckischer Seite sich gelagert, bis an das Dorf Dern. Still gelegen 10 Täge, und einen überaus großen Schaden an Früchten und Vieh gethan. Anno 1647, den Tag nach Drei Königen kamen wiederum die Kaiserliche Winterquartiere zu suchen, in Kamberg, Kirberg, Brechen, Vilmar, Montabaur. Die ganze Gegend wurde von ihnen überschwemmt, bis auf das einzige Limburg. Das währet aber nit über 14 Tag und seind sie auf ein Geschrei von des Feindes

Anzug in Eile gen Frankfurt und Hanau gewichen. Anno 1648 hat das Ungeziefer an allen Früchten großen Schaden gethan, als die Mäus, Fröschen, unbekannte Vögel, Heuschrecken, Schnecken, und andere Thiere, so bei der Nacht uf die Früchten geflogen, die Aehren abgebissen, und mit sich hinweggeführt, beneben dem, daß im Winter viel Korn ersoffen und abgangen ist. Es war auch ein nasser Ernd, und sehr wenig Frucht und Heu dieser Zeit eingeführt. An der Apostel Simon und Judas Tag wurde der Frieden hiesiger Orten verkündigt. *Laus Deo.* Anno 1649 kommt anzumerken, daß umb Drei Königen das schwedische Volk dieser Orten allenthalben die *Hyberna* zu suchen angefangen. *Dominica 1. post Epiphaniam* seind die Regimentsquartiermeister uf Limburg kommen, von dannen uf Coblenz und ferner nach Trier zu Ihrer Kurfürstlichen Eminenz verreiset, um die Quartier anzuhalten. Am 28. März *h. a.* noch keine Haber gesäet, *propter milites et pluviosum tempus.*“

Der langen Agonie des deutschen Volkes folgte ein tiefer Schlaf, welchen, so viel den auf der Ostseite des Rheines belegenen Theil des Kurfürstenthums Trier betrifft, selbst Ludwigs XIV. Kriege nicht zu stören vermochten. Die ersten fremden, nicht eben befreundeten Völker sah Limburg im J. 1742. Es war die französische, von dem Marschall von Maillebois befehligte Armee, so in Westphalen und am Niederrhein Winterquartiere gehabt, für jetzt aber dem Main und der Eger zuzog, in der Absicht, der in Böhmen hart bedrängten Armee der Marschalle von Belleisle und Broglio Luft zu machen. In vier Colonnen, jede zu 10,000 Mann, kamen die Franzosen von Cöln her. „Die Reiterei, 40 Kanonen, eine Wagenburg von unglaublichem Bestand ging unter der kurfürstlichen Insel über die Lahn durch die Au und über die Schied, die Graupfort hinaus, und über die Heid auf Dauborn, das Fußvolk marschirte über die Brücke durch die Stadt. Der letzten Colonne hatten sich die Pfälzer, nach deutscher Sitte rauhe Gäste, angeschlossen. Von 28 Brodwagen wurde der ganze Inhalt, weil er für Menschen und Vieh ungenießbar, ja schädlich, in die Lahn geschüttet.“

Andere Gäste führte das J. 1743 herbei. Eine Armee von Oestreichern, Engländern, Hannoveranern und Hessen hatte sich im Jülichischen und Cölnischen zusammengezogen. Im April setzte sie sich in Bewegung, hauptsächlich in der Absicht, auf die bevorstehende Kurfürstenwahl in Mainz zu wirken. Die Hannoveraner wollten die ersten bei Mühlheim über den Rhein gehen. „Weil aber die dasige Brücke bei dem damaligen starken Wassergang hierzu zu schwach und baufällig gefunden wurde, gingen sie über die Brücke zu Cöln. Es fiel gleich ein starkes Regen- und Schneewetter ein, wovon die jenseit herabfließenden Gewässer so angelaufen waren, daß dieselben ohne augenscheinliche Lebensgefahr nicht passirt werden konnten. Die Hannoveraner mußten daher dieß- und jenseit des Rheines etliche Tage stille liegen, bis sich das Wetter geändert, und das Wasser verlaufen hatte. Die Oestreicher und Engländer waren zu gleicher Zeit im Begriff, über den Rhein zu gehen, wurden aber ebenfalls durch das garstige Wetter gehindert, solches auf einmal zu bewerkstelligen. Die Oestreicher gingen bei Andernach völlig hinüber, bis auf das Salmische Regiment, welches mit der Artillerie zu Kerpen und Lommersheim noch zurück blieb. Der Graf von Neipperg, der die Avantgarde commandirte, ging damit nach dem Trierischen voraus, wo er sich bis an den Lahnstrom ausbreitete. Die Engländer setzten theils bei Neuwied, theils bei Andernach über den Rhein. Den 21. April ging die Hannövrische Artillerie durch Cöln über den Rhein, welches die Oestreichische kurz darauf bei Neuwied auch that, die Englische aber mußte wegen der garstigen Wege sich gegen Sittard wenden, von da sie endlich auch zu Cöln anlangte, und den 14. Mai bei Neuwied den Rhein passirte. Den 18. April brach der Graf von Stairs von Aachen auf, und langte den 20. über Düren, Lechenich und Brühl zu Bonn an, von da er sich den 23. nach Sinzig erhob, und daselbst mit dem Herzog von Aremberg eine Unterredung hielte. Sie langten darauf beide zu Neuwied an, allwo sie so lange blieben, bis die Truppen vollends den Rhein passirt. Die Oestreicher gingen darauf bei Nassau, die Engländer bei Limburg, die übrigen Alliirten

bei Weilburg über die Lahn. Der Herzog von Aremberg nahm Ende Aprils sein Hauptquartier zu Wiesbaden." Am 22. April hatte die Wahl zu Mainz stattgefunden, und war sie auf den Grafen Ostein, den treuen Anhänger Oestreichs gefallen, am 27. Juni wurde bei Dettingen geschlagen.

Es war aber dieses Treffen dermaßen unbedeutend in seinen Folgen, daß Maillebois im Dec. 1744 mit 25,000 Mann an Rhein, Main und Lahn die Winterquartiere beziehen konnte. Die zwei Regimenter Berry und Bouillon, zusammen 1200 Mann, kamen nach Limburg zu stehen, und wurden 10 Wochen lang der Stadt ungemein lästig, indem sie, neben der kostspieligen Verpflegung, auch viele tausend Rthlr. in barem Gelde erpreßten. Sie zogen ab den 16. Febr. 1745, als man sich dessen am wenigsten versah. „Möge Gott ihnen eine glückliche Reise geben, uns aber gnädiglich vor ihnen bewahren, denn wir haben viel von ihnen ausgestanden. Im März 1745 kamen Holländer und Sachsen, 2000 Mann, unter den Generalen Schmissart, Constant und Maltha, die im April durch zwei hannövrische Regimenter abgelöset wurden. Das diesseitige Lahnufer war von der französischen, von der alliirten Armee das jenseitige Ufer eingenommen, die Bedrückung unerträglich. Den Samstag vor Palmsonntag zogen die Hannoveraner ab, und den Sonntag fanden sich 4 bis 5000 Franzosen ein, Reiter, Husaren, Fußvolk, und sind diese der Bürgerschaft eine erdrückende Last geblieben bis zum 7. Mai, wo sie dann zwischen Limburg und Freiendiez ein Lager bezogen. Dagegen zog der General von Villemur, der in der Stadt zurückgeblieben, das Regiment von Brancas und an die 2000 Mann andern Volkes herein, die doch endlich, ganz unverhofft, den 24. Mai aufbrachen, um dem Main zuzuziehen, ein trauriges Andenken haben sie zurückgelassen.

„Den 24. Nov. 1758 rückten hier Sachsen ein, die in französischem Solde. Der Prinz Xaver, ihr Anführer bezog das kurfürstliche Schloß, und blieben seine Truppen im Winterquartier liegen bis zur Charwoche, wo sie auszogen, um bei der Schlacht von Bergen sich zu betheiligen. Darauf haben sie die vorigen Quartiere wieder eingenommen, daß die Limburger Ge-

legenheit fanden, in dem Fronleichnamsfest des Prinzen frommen Sinn zu bewundern. Eine weiße Kerze in der Hand, umgeben von seinem Generalstab, folgte er dem hohen Umgang, während seine Truppen auf den Plätzen paradirten.“ Die auf dem Schafs- und Greiffenberg von den Sachsen errichteten Verschanzungen bestanden noch lange nach ihrem Abzug. Im Oct. 1759 kam auf die Limburger ein gewaltiger Schrecken; die hannöverischen leichten Truppen, von dem General Luckner geführt, nachdem sie die vorhergehende Nacht zu Nieder-Brechen gerastet, besetzten ohne Widerstand die von der französischen Besatzung verlassene Stadt. Sofort wurde die Auslieferung aller Art von Waffen gefordert, Pulver und Blei in den Kramläden weggenommen, demnächst ein Theil der Husaren in den Bürgershäusern einquartiert. Ein anderer Theil der Mannschaft campirte jenseits der Brücke, auf dem Craicher Wasen, mußte aber aus der Stadt auf das reichlichste verpflegt werden. Den zweiten Tag, in der frühen Morgendämmerung ertönten die Hifthörner, und dem Rufe folgend, jagten die Husaren die Straße nach Coblenz hinab, das französische Regiment Löwenstein in seinem Cantonirungsquartier Niederberg aufzuheben. Glücklicherweise hatten die Franzosen zeitig von dem ihnen Bevorstehenden die Kunde empfangen, und sich nach dem Ehrenbreitstein, den ihnen der Kurfürst öffnen lassen, in Sicherheit begeben. In ihrer Erwartung getäuscht, ritten die Husaren zum Ehrenbreitstein heran, und ließen, in Schlachtordnung formirt, durch einen Trompeter die Feste auffordern. Der wurde natürlich abgewiesen, und den Husaren blieb nichts übrig, als in derselben Nacht den Rückmarsch nach Limburg anzutreten. Da brachten sie noch einige Tage zu, bis die Annäherung der Franzosen sie von dannen trieb. Den 10. Oct. wurde bei Nieder-Brechen, wo sich der französische General Turpin mit seinem Regiment leichter Truppen festgesetzt hatte, mit abwechselndem Glücke gefochten: es blieben von beiden Seiten mehre Leute, und bedauerten die Franzosen besonders einen ihrer Officiere, den Baron von Boos. In Limburg selbst war der Schrecken unbeschreiblich, alle Jünglinge, alle jungen Männer, auch die verheuratheten, strömten da zusammen, um in ihrer

Menge Sicherheit gegen die preussischen gewaltsamen Werbungen zu finden. Daneben waren Straßen und Plätze von Karren erfüllt, auf denen die Einwohner, die Nachbarn ihre beste Habe in Sicherheit zu bringen suchten. Die Verwirrung noch zu steigern wurde das ganze trierische Gebiet auf der Ostseite des Rheins von einer ungeheuern Requisition in Heu und Hafer für die hannöverischen Truppen beschwert, die es doch gelang, mit barem Gelde, zu einem leidlichen Anschlag abzukaufen. Im Dec. 1759 eingetroffen, sollte das französische Infanterieregiment Picardie in Limburg Winterquartier haben, es wurde jedoch unerwartet schnell durch ein anderes Infanterieregiment, Champagne, abgelöset. Dieses blieb den ganzen Winter hindurch, und empfingen die Franzosen, von wegen ihres höflichen Betragens, beim Abzuge allgemeines Lob. Im Nov. 1760 rückte das französische Infanterieregiment Auvergne und die erste Schwadron von den Carabiniers bei uns ein, wir behielten sie den ganzen Winter, wogegen im Nov. 1761 das Schweizerregiment Castella bei uns die Winterquartiere bezog. Im Nov. 1762 rückte das Infanterieregiment la Marck ein, das aber nur einige Wochen bei uns blieb, in Gefolge der Friedenspräliminarien vom 3. Nov. und der am 15. Nov. 1762 abgeschlossenen Militairconvention."

Schwer genug hatten Limburg und seine Umgebung die Drangsale des siebenjährigen Krieges empfunden, sie waren Kinderspiel, wie der Krieg selbst, im Vergleich zu dem Revolutionskrieg und zu den Verheerungen und Erpressungen, von welchen dieser begleitet. Es schreibt der Postverwalter Oberst, *d. d.* Limburg, 20 Sept. 1795: „Gestern Nachmittags fingen die Attaquen der Franzosen dahier, bei Diez, und in der Gegend mit größter Heftigkeit an. Abends nach 8 Uhr wurde hiesige Stadt mit Bomben und feurigen Kugeln beschossen, welches mehrere Stunden anhielte. Ueber 2000 Kugeln fielen in oder über die Stadt. Alles begabe sich in die Keller, und die meisten blieben bis Morgens darin. Die meinigen im Haus begaben sich nach Mitternacht wieder heraus. Mein Schreiber war während der Kanonade auf dem Speicher, um, wenn eine

Kugel einschlüge, zum Löschen gleich bei der Hand zu sein. Ich war zum Theil auch öfters auf dem Speicher, öfters im Keller, um den meinigen Muth zuzusprechen, oder in der Mitte des Hauses. Da ich die Nacht durch kein Feuer in der Stadt bemerkte, so war ich außerordentlich getröstet. Es traute sich niemand aus seiner Wohnung zu gehen, oder des Nachts durch nur aus den Fenstern heraus zu schauen. Ich hörte vom Speicher die Kaiserliche retiriren, und das *avanc*iren der Franzosen, unter dem lärmendsten Jauchzen und Geschrei, auch sahe ich damalen den Ort Freiendiez in Flammen, worin drei Wohnungen abgebrannt sind. Das *bombardement*, die Gefahr, jeden Augenblick die Stadt in Flammen zu sehen, oder selbst erschlagen zu werden, das Feuer in der Nachbarschaft, das *avanc*iren der Franzosen, und die Ahndung unsers künftigen Schicksals wegen Plünderung und Mishandlungen, alles dieses machte diese Nacht zu einer der schröcklichsten.

„Mit Tags Anbruch hörte ich meinen Packer auf der Straß reden, und als ich hierauf das Fenster aufmachte, hörte ich von ihm mit Vergnügen, daß die Kaiserliche in der Stille die hiesige Gegend verlassen hätten. Dieses war das größte Glück für die Stadt, ansonsten würde sie von den Franzosen ganz in Brand geschossen worden sein. Ich ging hierauf auf die Straße, und um meine Wohnung herum, und fand an der Mauer meines Schlafzimmers eine 24pfündige noch gefüllte Kugel: wegen Stärke des Mauerwerks war sie nur 4 Zoll eingedrungen, schluge hierauf zurück an einen auseinander gestellten Wagen, zerschmetterte solchen, und kame dadurch ins Gleichgewicht, wodurch sie still liegen blieb. In sehr viele andere Häuser fielen ebenfalls Bomben und Kugeln, die auch hier und da gezündet haben, aber bald wieder gelöscht wurden. In der Behausung des Herrn von Hohenfeld wurden zwei Pferde erschlagen, die eben ausgespannt waren, zum Glück waren der Kutscher und Gärtner eben im Haus, um Effecten zum Aufladen zu nehmen.

„Den Sonntag als den 20. Morgens um 7 Uhr ritten die Chasseurs zum ersten in die Stadt. Ich bekame den General le Grand zur Einquartierung, den ich vier Tage beköstigen muste.

An seiner Tafel aßen als 15 Officiers. Es war eine theure Einquartierung, besonders wegen dem vielen Wein, der mir darauf gegangen ist. Im Haus hab ich sonst nichts gelitten, aber mein Poststall, der aus 32 Pferden bestehet, wird ganz ruinirt. Ein Pferd von 15 Carolinen im Werth haben mir die Franzosen zu Nassau genommen. Dieser Verlust ist zwar unbedeutend, allein sie nehmen die Pferde und Postillons als bis Friedberg und Butzbach mit, ohne etwas zu zahlen. Die Couriers, deren allein des Tags 5 bis 6 passiren, geben Assignaten, die gar keinen Werth haben. Die Pferde müssen des Tags oft zweimal laufen, und Hafer ist nicht um Geld zu bekommen. Auf solche Art kann ich es mit meinem Poststall nicht lang aushalten.

„Die Franken haben hier in der Stadt sehr übel gehauset, aber noch übler auf dem Land. Die geistliche Herren zu Dietkirchen sind alle geplündert und mishandelt worden. Hr. Dechant Römer ist rein ausgeplündert worden, dem Hrn. Canonicus Hermes und seinen Schwestern haben sie alles, besonders all ihr Silber, über 7000 fl. an Werth, genommen. Hr. Canonicus Bourmer hat am wenigsten verloren, ist dagegen aber am meisten mishandelt worden. Die Dörfer Eschhofen und Linter, Hadamar, Oranienstein ꝛc. sind am stärksten beraubt worden; Diez hat weit mehr gelitten als Limburg, besonders sind die Krämer, Woll- und Strumpfweber, Lederhändler ꝛc. hart mitgenommen worden. Hin und wieder haben Leute ihr Leben verloren; viele Weibsleute sind genothzüchtigt worden. Ueberhaupt haben sich die Franken sehr schlecht betragen. Das hatte sich kein Mensch vorgestellt, und daher war auch wenig geflüchtet worden. Limburg ist stark in Requisition gesetzt. Man sucht nun Hülf bei den Preussen, weil die Stadt in der Demarcationslinie liegt. Man hofft, daß es gehen wird. Hätte man sich doch eher um ihre Protection verwendet! In Wetzlar, Weilburg, Runkel, Schaumburg und Kamberg sind etliche preussische Husaren, und da geschieht nicht der mindeste Unfug von den Franzosen. Nachschrift vom 26. Septemb. Täglich kommen vom Land die bitterste Klagen, wie räuberisch sie von den Franzosen behandelt werden. Fast alle Ortschaften haben gelitten. In

vielen Häusern haben sie nicht nur geplündert, sondern auch alles zerschmissen und ruiniret. Pachten, der nach Frankfurt zum General Prinz von Hohenlohe geschickt worden, um die preussische Protection für Limburg nachzusuchen, ist wieder zurückgekommen, ohne was auszurichten. Wir müssen also Brandschatzung zahlen, und alle Requisitionen stellen. Vom Rindvieh soll sogleich der 6te Theil abgeliefert werden. Wie viel Brod und Fourage weiß ich nicht. Die ganze hiesige Gegend, was trierisch ist, wird ganz ausgeleert und zu Grund gerichtet. Die Neben-Grafschaften, als Schaumburg, Weilburg, Runkel werden verschont, weil auf ihr Ansuchen die Preussen sich schon lang zuvor für selbe verwendet haben sollen. Für die arme Trierische hat niemand gesorgt. Der Postlauf gehet hier bis jetzt noch nicht, ich kann aber meine Briefe mit Gelegenheit nach Weilburg und Wetzlar bringen. Der Main scheidet noch zur Zeit die beiderseitige Armeen. Ein Corps Kaiserlicher soll ein Lager bei Dettingen bezogen haben. Vielleicht suchen die Kaiserliche von daher wieder vorzudringen, und durch eine glückliche Schlacht Cassel und Mainz zu befreien."

Einen Monat später berichtet derselbe Postverwalter Oberst an seinen Bruder, *d. d.* Limburg, 16—17. Oct. 1795: „Den 16. Oct. Morgens 3 Uhr. Zu denen seit dem 20. vorigen Monats bis gestern Abend anhaltenden vielfältigen Requisitionen und gegebener Brandschatzung kömmt nun auf einmal die Retirade der Franzosen, deren allein am 14. Oct. 25,000 Mann hierdurch passirten, noch mehrere aber über Diez. Sie lagerten sich sowohl dieß- als jenseits der Stadt. Ich bekame den General Becker mit zwei Adjutanten ins Quartier, die aber noch des Abends sich über die Lahn fort machten. Sobald die Nacht anrückte, fing in der ganzen Stadt die Plünderung an. Bei mir konnten sie lang nicht ankommen, bis sie endlich um Mitternacht durch Brechreisen die Kellerthür sprengten, und von da ins Haus kamen. Sie nahmen aus den Zimmern, was ihnen anstande, und schleppten den Wein mit Zuber und kleinen Fässer aus dem Keller, bis endlich ein Capitaine dazukame, und sie fortschaffte, worauf wir das Thor und die Kellerthür mit den Wägen verrammelten. Wir hatten demnächst noch vielfältige Anfechtungen,

da unter andern 12 Grenadiers die Hausthür mit Gewalt forciren wollten, und mir die Fenster einschlugen, weil ich nicht aufmachte. Ich wußte mir nicht anders zu rathen, als ich rufte: Herr General, Herr *Capitaine*, welche beide in der Nachbarschaft logirten, worauf sich auch die Grenadiers verloren.

„Gestern gegen 11 Uhr Mittags kamen wieder gegen 20 Mann, wollten die Hausthür forciren, das ihnen aber nicht anging, worauf einer durch die Fenster*traillen* sich durchdrang, und den übrigen aufmachte. Ihre Zahl vermehrte sich mit jedem Augenblick. Nun ging es abermal über den Wein her, den ihnen mein Schreiber freiwillig zapfte, weil sie die vorige Nacht mehr Wein in den Keller laufen ließen, als sie soffen. In allen Zimmern wurde geplündert und mir mehrmalen Gewehr und Säbel auf die Brust gesetzt. Ich flüchtete mich endlich mit meinen zwei kleinen Kindern in die Stiftskirche, wohin sich bereits eine Menge Menschen begeben hatte, aber auch da wurden die Leute beraubet. Ich observirte auf dem Stiftsthurm die Retirade der französischen *Arrieregarde*, und war der erste, der sich hierauf aus der Kirche machte, um bei dem Einrücken der Kaiserlichen zu Haus zu sein. Als ich vor die Kirchthür kame, sah ich die Brücker Vorstadt in Brand. In der Stadt und auf den Straßen sah ich keine menschliche Seele, die Stadt war wie eine Einöde. An der Franciscanerkirch fand ich einen Pulverwagen in die Luft gesprengt. Ich machte den Brand gleich in der Stadt bekannt, als man aber mit den Sprizen zu Hülf eilen wollte, feuerten die Franzosen darauf. Es war also eine Unmöglichkeit, die Vorstadt zu retten. Sie ist mit allem bis auf drei Häuser verbrannt, nicht einmal das Vieh konnten die Leute retten. Die in der Stadt verübten Gräuelthaten sind unmenschlich. Weiber und Mädchen wurden genothzüchtiget; sogar die alte 75jährige Wittib Cahenzly, und die alte mehr als 80jährige Stadtschreiberin Burkard, die schon viele Jahre bettlägerig ist, haben sie nothzüchtigen wollen. Ob es geschehen, weiß ich nicht. Den Sohn meines Sattlers haben sie in die Brust gestochen, weil er seine Frau von dieser Schandthat hat retten wollen.“

Des Unglückes, das ihn selbst, den gewissenhaften Berichterstatter, den Wittwer, in der Person seines Schätzchens betraf, hat er in seinem Schreiben nicht Meldung thun wollen, wohl aber, wüthend noch in der Erinnerung, nach vieler Jahre Verlauf, mir davon erzählt. „Aber die Strafe," fuhr der Zürnende fort, „folgte auf dem Fuße. Ueber der Brücke machten sie Miene, sich setzen zu wollen, doch vergeblich, sie liefen wie Schelme, und wurden gehetzt wie Füchse. Die Gefangenen brachten die Kaiserlichen mir ans Haus, denn es hatte der General sich bei mir einquartiert. Wer kam der erste von den Blauen mir zu Gesicht, der saubere Mosje, der Adjutant, der mir so übel mitgespielt hatte. Da konnte ich mich aber nicht meistern, ich faßte zusammen Alles, was ich im Leibe trug, und spuckte es dem Kerl ins Gesicht."

„Viele Bürger," heißt es ferner in dem Schreiben, „haben alles verloren. Hr. Stadtschulteiß mußte sich sogar ein Hembd lehnen. Hr. Dechant zu Dietkirchen ist so rein ausgeplündert, daß er in einem Bauernkittel hieher kame. Herr von Hohenfeld ist ebenfalls ganz ausgeplündert, sein Gold, so er in den Abtritt geworfen, haben die Räuber gefunden, das Silbergeld aber, das er in einen Haufen Schmiedkohlen gethan, hat er erhalten. Mein Schaden ist auch sehr beträchtlich. Ich habe fast alle meine Pferde verloren, viele Fourage, Effecten und Meublen im Haus. Ich verliere allein an Wein über 3000 fl. Doch finde ich mich in dies harte Schicksal, da das Unglück allgemein ist, und ich den Verborg salvirt habe, wo ich mein Geld und übrige beste Sachen hatte. Kein Geld bekamen sie weiter von mir, als ungefähr 5 Carolinen, die ich ihnen selbsten gab.

„Den 16. des Morgens. Ach Gott! in welcher erschröcklichen Lage befinden wir uns anjetzo noch! Auch diese Vorstadt soll nun in Brand gesteckt werden. Vor das Haus an meinen Stallungen ist eine Menge Stroh, und in den Keller Säcke mit Pulver gelegt worden, alle meine Chaisen und Wägen sind darunter und darüber auf die Straße vor mein Haus geworfen worden. All dieses soll nun auf einmal angezündet werden, sobald sich die Kaiserlichen sehen lassen. Die Stadt soll mit feurigen

Kugeln beschossen werden, und die Lahner Brück wird in alle Fälle gesprengt. Ich war zeither noch nicht völlig niedergeschlagen, aber jetzt bin ich es ganz. Soll auch diese Vorstadt und die Stadt in Brand gesteckt werden, wie es der andern Vorstadt geschehen ist, so kann ich mit meinen Kindern in die Welt wandern. Nur dieser ihr Schicksal kränket mich; hätte ich diese nicht, so wäre mir nichts lieber als der Tod, und ich würde gewiß keine Gefahr scheuen. Den ganzen Tag geht es wieder über meinen Keller her, den ich aber in meiner jetzigen Lage nichts mehr achte. Nehme aber meine vielen Gebäude, Früchten, nebst dem, was ich bis hierhin noch gerettet habe, alles verlier ich, und vielleicht in etwelchen Stunden. Noch das einzige könnte uns retten, wenn die Kaiserliche die Franzosen nicht in der Stadt angreifen, sondern ihren Marsch seitwärts nehmen; vielleicht ziehen sich dann die Franzosen aus der Stadt zuruck, ohne solche erst anzuzünden.

„Den 17. Gott Lob, und Dank der ewigen Vorsicht. Die Stadt und auch die diesseitige Vorstadt ist der Einäscherung glücklich entkommen. Alles war bereits hierzu vorbereitet, und von dem *général-en-chef* der Befehl schon ertheilt. Die Brücke sollte diesen Morgen um 3 Uhr in die Luft gesprengt werden. Es that einen sehr harten Knall, worauf die Franken jenseits der Lahn abmarschirten, jene in dieser Vorstadt folgten ihnen um 12 Uhr. Abends gegen 6 Uhr kamen die erste Kaiserliche; beim Wegräumen fand man die Brück nur etwas beschädiget, aber noch 9 gefüllte Bomben darin in einem Loch, nur eine Bombe hatte gezündet, und war in die Luft geflogen. Das Elend der hiesigen Einwohner ist sehr groß, besonders jener der abgebrannten Vorstadt. Dritthalb Täge durch haben wir Todesängsten ausstehen müssen, und waren nebst der anhaltenden Plünderung und Mishandlungen keinen Augenblick des Lebens sicher. In drei Tagen hatte ich mit meinen Kindern kein Stück Brod im Haus, bis wir endlich beim Einrücken der Kaiserlichen Commißbrod bekamen. Auch unserm Bruder zu Würges haben die Franzosen 16 Pferde genommen, und sein Haus geplündert, auch seine meiste Früchten und Heu hat er eingebüßet. Er hat einen

Schaden von 8000 fl.; der meinige ist noch beträchtlicher. Die Verwüstung fangt an ober Königstein, und gehet so weit, als die Räuber nur hinkommen. Montabaur ist glücklich durchkommen; gegen 500 Mann wollten auch allda plündern; die Bürger stürmten mit der Glock, und brachten sie vor die Stadt, worauf auch schon die Kaiserliche gesprengt kamen."

Das Jahr 1796 ging ebenfalls nicht ohne arge Schrecknisse vorüber. In Gefolge des ersten Rheinübergangs der Sambre- und Maasarmee nahm Jourdan am 12. Juni sein Hauptquartier in Hadamar, während seine Divisionen sich über das rechte Lahnufer ausbreiteten. Die Division Bernadotte befand sich zu Holzappel, ihre Vorposten gingen bis Nassau. Die Division Championnet hielt die Höhen bei Diez besetzt, die Division Grenier stand Limburg gegenüber, Collaud links auf den Höhen vor dieser Stadt, Lefebvre links von Collaud nach Wetzlar hin, und hatte er sich mit Soult, der über Herborn heranzog, in Verbindung gesetzt. General Bonnard mit 6 Bataillons hielt den Ehrenbreitstein cernirt, und beobachtete die untere Lahn von Lahnstein bis Nassau. Im Ganzen zählte Jourdan 50,000 Mann unter seinen Befehlen. Seine weiteren Fortschritte wurden jedoch sehr bald durch die Schlacht bei Wetzlar und Altenberg, 15. Juni, gehemmt, und schon am 16. begann der Franzosen Rückzug. Am 19. bestand Kleber das hartnäckige Gefecht bei Uekerath. Am 28. Juni setzte jedoch Jourdan, in Kenntniß gesetzt von Moreaus Rheinübergang, abermals seine Armee in Bewegung, daß sie mit dem 2. Jul. auf dem rechten Rheinufer vereinigt. Die östreichischen Generale, Wartensleben, Werneck, Kray wichen fechtend gegen die Lahn zurück. Sie bei Limburg vereinigt zu finden, wähnte der feindliche Feldherr, dort sie aufzusuchen, traf er seine Dispositionen. Kleber sollte zu Dillenburg mit Lefebvre sich vereinigen, dann gegen Wetzlar vorgehen, und hiermit den rechten Flügel der Oestreicher umgehen. Das zu bewerkstelligen, verließ jener Uekerath am 3. Jul., um zunächst Hachenburg zu occupiren. Vernehmend jedoch am folgenden Tage, daß Wartensleben, statt bei Limburg, bei Neunkirchen, seitwärts Westerburg und Mengerskirchen stehe, mußte Jourdan seinen Operations-

plan verändern. Es erfolgten mehre Gefechte, hinter Limburg traf General Klein, bei dem Salzburger Kopf Ney, bei Willmenrod Lefebvre mit den Oestreichern zusammen, einer Schlacht aber wich durch stetes Zurückziehen Wartensleben aus. Am 8. Jul. setzte Grenier bei Weilburg über die Lahn, ohne dem mindesten Widerstand zu begegnen, und das Gleiche bewerkstelligten am 9. Daurier bei Nassau, Bernadotte und Championnet bei Limburg, Lefebvre bei Gießen. Auch die bei Friedberg bezogene feste Stellung mußten die Oestreicher am 10. Jul. verlassen, fortwährend gedrängt dem Main sich zuwenden. Bis zu dessen Quellen beinahe, bis zu der Nab hat Jourdan sie verfolgt, dann unerwartet in dem Erzherzog Karl einen Gegner gefunden, dem in keiner Weise er gewachsen. Bei Amberg und Würzburg geschlagen, fortwährend von den Siegern verfolgt, erreichte Jourdans Heer, das immer noch 50,000 Mann stark, am 9. Sept. bei Wetzlar die Lahn. Daselbst gingen die Divisionen Grenier und Championnet zum rechten Ufer über, um am linken Ufer der Dill eine Stellung einzunehmen, Mireur zog nach Weilburg, die Hauptstärke der Division Bernadotte, welche ebenfalls bei Wetzlar die Lahn passirt hatte, ließ sich auf dem Plateau bei der Abtei Altenberg nieder.

Jourdan glaubte sich an der Lahn behaupten zu können, indem er aber ungewiß um den Punkt, wo der Erzherzog den Uebergang versuchen würde, eparpillirte er sein Volk über eine ausgedehnte Linie. Grenier stand bei Gießen, Lefebvre bei Wetzlar, Championnet zu Leun, Klein zu Weilburg, Bernadotte bei Runkel und Limburg, Marceau bei Diez, Castelvert zu Nassau, das große Hauptquartier befand sich zu Wetzlar. Das östreichische Heer, nicht viel über 50,000 Mann stark, rückte in drei Colonnen rasch heran. Am 11. bemächtigte sich Kray der Stadt Gießen. Am 12. Sept. traf Jourdan, nach einer kurzen Abwesenheit, welche die Besichtigung des wichtigen Punktes Limburg bezweckt hatte, in Wetzlar wieder ein, von dannen er aber, durch die Annäherung der Oestreicher gezwungen, das Hauptquartier nach Asslar verlegte. In der Nacht vom 12. zum 13. wurde diese Bewegung ausgeführt, wenige Stunden späterritten östreichische

Husaren zu Wetzlar ein. Am 16. Sept. führte Kray von Wetzlar aus seine Truppen zum Angriff auf Grenier, der jedoch von Bonnaud, Leval und andern unterstützt, die Angreifenden blutig zurückwies; Bonnaud empfing dabei eine tödtliche Wunde, Jourdan war persönlich in das Gefecht verwickelt worden, statt, wie es seine Lage und die dringende, von Marceau an ihn ergangene Mahnung gefordert hätte, dem eigentlichen Schwerpunkt der Position seine Aufmerksamkeit zuzuwenden. Marceau blieb in Limburg sich selbst überlassen, bekundete abermals die von Fleurus und Kreuznach her bekannte Hartnäckigkeit, wurde aber doch endlich aus der Stadt vertrieben. Er nahm sie wieder in der folgenden Nacht, ohne doch sie behaupten zu können, sintemalen ganz verschiedenen Ausgang gehabt das die Lahn abwärts sich fortspinnende Gefecht. Da war Diez unter lebhaften Anstrengungen von den Oestreichern genommen, der Uebergang des Flusses erzwungen worden, daß demnach Marceaus Stellung in Limburg nicht weiter haltbar. Sie wurde geräumt, und sofort ging der Oestreicher linker Flügel, unter Neu, bei Diez, das Centrum unter Erzherzog Karl bei Limburg auf zwei Brücken über den Fluß, während die Reiterei, wie unlängst vor Würzburg durch den Main, jetzt durch die Lahn setzte. Marceau richtete seinen Rückzug gegen Molsberg, während auch Jourdan, endlich wahrnehmend, wie sehr seine beiden Flügel gefährdet, in der Nacht vom 17. zum 18. Sept. die retrograde Bewegung auszuführen begann. Um 8 Uhr Abends setzte sich Grenier in Marsch, er ging durch Herborn, über die Dill, und nach kurzer Rast, durch Hofheim, jenseits dessen die Division sich aufstellte. Um 10 Uhr brach Championnet auf, und marschirte, einem Zusammentreffen mit dem Feinde auszuweichen, die Dill aufwärts, bis Herborn, und von da nach Hachenburg, wo er vorwärts der Stadt sich niederließ. Lefebvre, der um 2 Uhr Morgens sich in Marsch setzte, mußte den Rückzug decken; er ging ebenfalls bei Herborn über die Dill, und faßte zu Hof Posten. Bernadotte, der in derselben Stunde von Merenberg aufgebrochen, zog sich mit seiner Division und der Reservecavallerie auf Höhn, daselbst der weitern Befehle zu erwarten.

Marceau wich von Molsberg bis Freilingen, die Division Castelvert suchte Neuwied zu erreichen, wo sie den Brückenkopf vertheidigen sollte. Die Colonnen wurden links von Krays leichten Truppen, doch nur schwach verfolgt, Marceau hingegen lieferte mehre Gefechte, bis bei Höchstenbach des Scharfschützen Kugel ihn traf (Abth. I. Bd. 1. S. 307).

Nochmals kamen die Franzosen im J. 1797. Betrug erleichterte ihren Rheinübergang bei Neuwied, 18. April. Am 20. schon setzte Lefebvre mit dem rechten Flügel der Sambre- und Maasarmee bei Limburg über die Lahn, wie an demselben Tage Olivier bei Weilburg, Watrin bei Nassau gethan haben. Der linke Flügel folgte dem Rückzug des östreichischen Armeecorps auf dem Fuße: im geringsten nicht den feindlichen Massen gewachsen, mußte es der kaiserlichen Generale wichtigste, einzige Aufgabe werden, so schnell wie möglich sich der Verfolgung zu entziehen. Deshalb benutzte ihre Hauptcolonne die Nacht vom 19. zum 20., um sich über Herborn, das Dillthal hinab, nach Wetzlar zu wenden. Am 21. hatte der rechte Flügel der Franzosen bereits Usingen erreicht, die Bergfeste Königstein genommen und seine Vortruppen nach dem Mainthal geworfen. Mit dem Centrum befand sich Grenier auf der linken Flanke der Oestreicher, Championnet drang gegen Gießen vor. Ziemlich deutlich entwickelte sich des französischen Feldherren Absicht, die Gegner auf dem rechten Flügel zu fassen, sie gegen die Lahn zu refouliren, und schließlich über Friedberg gegen den andern Flügel seiner Armee sie zu drängen. Seine Absicht zu vereiteln, verließ das gesamte östreichische Heer am Morgen des 21. Aprils die bei Wetzlar, Braunfels und Gießen eingenommene Stellungen; lebhaft in ihrer Bewegung verfolgt, wie dann auf diesem Marsch General Neu in Gefangenschaft gerieth, erreichten die Oestreicher am 22. das linke Ufer der Nied, auf welchem sich zu behaupten sie versuchten. Aber es drang an demselben Tage General Watrin mit einem Theil seiner Division bis zu den Außenwerken von Mainz vor, indessen Lefebvre den Uebergang der Nied erzwang. Ungesäumt verließ Werneck eine unhaltbar gewordene Stellung, um in einem Gewaltmarsch die Anhöhen bei Bergen zu gewinnen.

Kaum ist es ihm gelungen, in Occupirung dieser wichtigen Position der französischen Avantgarde zuvorzukommen. Schon befanden sich, 22. April, dicht bei Frankfurt die Franzosen im Handgemenge mit den Kaiserlichen, schon fingen diese an, durch die Stadt zu retiriren, und es gelangte zur Stelle ein Courier, aus Bonapartes Hauptquartier entsendet, und von einem östreichischen Officier begleitet, Ueberbringer der Botschaft von den am 18. April abgeschlossenen Friedenspräliminarien. Sofort begab sich General von Mylius, der kaiserliche Commandant in Frankfurt, vor die Stadt, um mit Lefebvre die Einstellung der Feindseligkeiten zu besprechen. Es hat dieser ohne Säumen das Gefecht abgebrochen, und einen Officier in das Hauptquartier nach Friedberg abgeschickt, um die Ankunft des Friedensboten zu berichten, und weitere Befehle zu erbitten. Hoche genehmigte, was Lefebvre vorbehaltlich Ratification verfügt hatte, ging auch eine Convention ein, wonach die Nied vorläufig die beiden Armeen scheiden sollte. Es folgten ruhigere Zeiten, bis die schreckliche Novembernacht 1813 den ältern Limburgern nochmals alle Schrecknisse des Revolutionskrieges vorführte. In dieser Nacht kreuzten sich in der engen Stadt Blüchers Armee und Czernyschews 10,000 Kosaken, was da in der greuelvollen Verwirrung vorgegangen ist, vermag ich nicht zu beschreiben, würde ich nicht beschreiben, wenn ich es auch vermöchte.

Das heutige Limburg zählt in etwas mehr als 500 Häusern und 884 Familien eine Bevölkerung von 3540 Köpfen, worunter 3152 Katholiken, freilich ein weiter Abstich zu den 2000 Bürgern und 8000 Communicanten, deren die *Fasti* gedenken, doch eine bedeutende Zunahme gegen das Jahr 1792, wo 2111 Köpfe gezählt wurden. Jedenfalls ist Limburg die zweite Stadt des Herzogthums Nassau, bedeutend in Hinsicht des Gewerbbetriebes und Verkehres, ungemein nahrhaft, aber in Anlage und Bauart bietet sie des Empfehlenden wenig. Möglichst zusammengedrängt, hat sie unregelmäßig gezogene, enge und dunkele Straßen, welche der Ordnung nach zu verfolgen, man mir nicht zumuthen wird. Ich begnüge mich das Einzelne hervorzuheben, als wofür ich mit dem vormaligen Franziscanerkloster beginne. „Das

Closter zu Limpurg ist das erste und älteste Kloster dieser Niederrheinischen Provinz, angefangen also. Es war ein Erbherr von Limburg umb die Zeit, darin der heilig Franciscus anfienge den Orden, gezogen über Meer zu streiten vor die Christenheit, und hatte sein Eheweib daheim gelassen und ihr verheißen, etwas wunderlichs mit aus dem heiligen Land zu bringen. Da er nun nach vollendter Reisen wiederkam, brachte er mit sich aus Italien zween *Pa res S. Francisci*-Ordens.“ Die sind der edlen Frau, von wegen ihres andächtigen Wesens und ihrer strengen Lebensart, ein Gegenstand inniger Verehrung, dem Volke aber ein Gegenstand der Verwunderung geworden. Dem fiel, außer der ungewohnten Tracht und der fremden Sprache, das Betteln auf, Behufs dessen die Gäste von Thüre zu Thüre gingen, ohne doch jemalen Gold oder Silber anzunehmen. Dessen mag ihnen nun freilich nicht viel geboten worden sein, und auch die übrigen Almosen fielen spärlich, denn die meisten schämten sich, den Bettlern ein Stück Brod oder etwas Speise zu reichen, und fertigten sie lieber mit einem Gott helf ab. „Die zwei so häufig vernommenen Silben ließen die Welschen sich übersetzen, und meinten sei, nachdem deren Bedeutung ihnen mitgetheilt worden, der Gott der Deutschen sei nicht gewohnt, die Bedürftigen zu erquicken, und könne darum ihres Bleibens in einem solchen Lande nicht sein. Gingen also ihres Weges.“

Sie kamen jedoch wieder, unter dem Einflusse der von dem zweiten Ordensgeneral, dem P. Elias gemilderten Regel, und es wurde ihnen das Local der verfallenen St. Nicolauskirche angewiesen, da ein Kloster sich zu erbauen. Besagte Kirche soll dem Pfarrgottesdienste gewidmet gewesen sein, bevor die pfarrlichen Gerechtsame nach St. Georgen, 1235, übertragen worden. Die frommen Väter, von Hrn. Gerlach von Limburg und andern Gutthätern unterstützt, legten Hand ans Werk, das doch ziemlich langsam voranschritt. Ihre Kirche, um die Mitte des 13. Jahrhunderts zu Ehren des h. Sebastianus geweihet, wurde des Ordens erster Sitz in Deutschland, und die fruchtbare Mutter der thüringischen Provinz. „Sei hatten ein ohnsägliches Gut

zusammengebracht, daß sei sich wohl kunten Gaudenten nennen, als welcher Namen, italienischen Ursprunges, *godenti*, allen von der Strenge der Regel abgewichenen Franziscanerklöstern ertheilt zu werden pflegte." Im J. 1453 kam der h. Johann von Capestran, der Apostel der Selbstverläugnung, der freiwilligen Armuth, nach Limburg. Er las die Messe in der Brüder Kirche, er predigte ihnen die Enthaltsamkeit, als welche seiner Heiligkeit Grundlage, es gelang ihm, die Gemüther der Zuhörer zu erschüttern, aber das Opfer, so er ihnen auferlegte, haben sie damals nicht gebracht. Mehr Befriedigung scheint der Heilige in dem Verkehr mit einer frommen Familie gefunden zu haben. Einen der vornehmsten Einwohner von Limburg, den Hrn. Wilderich von Walderdorf und dessen Hausehre, Frau Liebmudis, eine geborne Hilchen von Lorch, samt ihren Kindern hat er in die Gemeinschaft aller guten Werke des Ordens aufgenommen. Was dem h. Franziscus nicht gelang, was der päpstliche Nuntius, der Bischof Onuphrius von Tricarico mit Zuziehung der bereits zur Reform übergegangenen Minderbrüder in Coblenz versuchte, 1469, das hat Kurfürst Johann von Baden bewerkstelligt, auf dessen Betrieb wurde, besage der Urkunde vom 14. Jul. 1485, die Reform in dem Kloster durchgeführt. „Haben all ihr Gut umb Christi Willen resigniert: ein Theil dem Kloster Dirstein, mit Namen die viel Morgens Ackerlands in Dirsteiner Auwen, ein Theil auch der Pastoreien zu Limpurg, damit sei des Lasts enttragen wurden *canonicalis portionis*, so sei von Alters dem *Pastori* aus dem Conventskasten schuldig waren, jährlichs zu geben."

Um das J. 1576 zogen die Franziscaner „mit Kreuz, Sack und Pack", aus dem Kloster ab, und zwar, wie versichert wird, aus Mangel an Unterhalt, und wegen Unvermögens, das schadhafte Dach wiederherzustellen. Einen andern Grund gibt des Ordens Historiograph, P. Fortunatus Hueber an. „Ist im J. 1577", so lautet dessen Bericht, „das Francíscanerkloster zu Limburg der Lutherischer Eingrifflichkeit von dem Trierischen Erzbischoffen zugesprochen worden, damit nur deroselben im Nassauischen Gebiete überhand nehmender Belästigung genug ge-

schehe, dannhero auch die Franciscaner, nach Lehr des heiligen Evangelium den Staub von ihren Füßen geschwungen, und mit großmüthiger Geduld sein davon gegangen. Alsdann hat im J. 1582 der P. Johannes Hasus als päpstlicher und General-Bevollmächtigter selbe wiederum eingeführt, darzu der Trierische Bischof von Leyen liebreich und gutherzig geholfen hat. Was aber allda zu Limburg die Franciscaner noch weiter an dem Seelenheil mitten unter den Irrglaubigen in Ertheilung deren heiligen Sacramenten, in Lehren und Predigen für Gutes auswürcken, wann alles sollte schweigen, redet doch die gemeine Stimme des Volks: *si Franciscani non fuissent, Limburgenses a fide jam defecissent.*" Huebers Behauptungen bestreitet jedoch Dechant Corden, namentlich mittels einer Urkunde des Kurfürsten Jacob von Eltz, vom 24. Oct. 1578, worin der Dienst in der verlassenen Klosterkirche den Chorherren zu St. Georgen übertragen wird, wie dann überhaupt der Dechant die angebliche weitere Verbreitung des Protestantismus in Limburg durchaus in Abrede stellt. Mit P. Barnabas Schützendorf hat er darum eine lebhafte literarische Fehde geführt.

Bei der Errichtung des Bisthums Limburg wurde das schon früher aufgehobene Kloster zu einem Bischofshofe gewidmet, und wird es seitdem von dem zeitlichen Bischof, auch verschiedenen Domherren bewohnt. Die Kirche, als die bischöfliche Capelle, hat Bischof Brand, wenn ich nicht irre, auf seine Kosten vollständig restauriren lassen. Sie bietet in ihrem jetzigen Zustand einen ungemein freundlichen Anblick, wiewohl ich nicht umhin kann, den durch die Restauration herbeigeführten Untergang gar vieler, für das Studium der kirchlichen Alterthümer hochwichtigen Dinge zu beklagen. Mehre der vormaligen Herren von Limburg sind in der Kirche beigesetzt, auch besitzen die Grafen von Walderdorf darin eine Gruft.

Der Wilhelmiten Kloster stand ursprünglich, seit dem 12. Jahrhundert, auf einer Lahninsel unterhalb der Brücke. Die Insel war den Ueberschwemmungen sehr ausgesetzt, deshalben der Prior, Bruder Konrad, in der Octave von Peter und Paul 1329, von Ludwig von Hachenburg, der Stadt Burgern, einen Bauplatz gele-

gen vor der Diezer Pforten, unweit der Rohrbach erkaufte, und dahin das Kloster verlegte. Die Wiesbacher oder Rohrbacher Herren, wie man sie hier nannte, begannen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts den Einfluß der kirchlichen Neuerungen zu empfinden. Sie kamen in der Zahl gar sehr herab, und als der letzte Prior, zugleich Provincial, Friedrich Obelach, aus Dern, 1568 mit Tod abgegangen, zerstreuten sich die wenigen überlebenden Brüder, und wurden Kloster und Gut von Kurfürst Jacob eingenommen, dann aber, tauschweise gegen das Haus Castel, an den Magistrat überlassen, 3. Jul. 1573, worauf das städtische Hospital aus der Coblenzer Vorstadt über der Brücke nach dem verlassenen Kloster in der Wiesbach übertragen worden. Des Hospitals Stiftung mag in die frühesten Zeiten fallen, es hatte seine eigene Capelle zum h. Geist, die von St. Georgen Stift aus bedient wurde, und verdankte sein werthvollstes Eigenthum der milden Freigebigkeit eines reichen Bürgers, des Werner Senger, als welcher zum Heil seiner Seele, auch seiner verlebten Ehefrau Grete die Höfe zu Staffel, Elz, Weier, Mensfelden, Nauheim und Lindenholzhausen, sein Wohnhaus und eine Badstube in Limburg, dann verschiedene Zinsen durch sein Testament vom 20. Sept. 1358 den Armen widmete. In der neuern Zeit wurden in dem Hause 24 betagte Bürger verpflegt. Das Kloster Betlehem, ursprünglich von Beguinen bewohnt, die sich aber zeitig in Franziscanernonnen dritter Regel verwandelten, kommt 1251 vor. Ihm war untergeben das Regelhaus auf dem Roßmarkt, in Ansehung dessen Paza von Schuppach, *Magistra tertii ordinis Beati Francisci in Limpurg*, am 13. Sept. 1352, verschiedene Vorschriften ertheilt. Namentlich soll besagtes Regelhaus nicht über zwölf Schwestern aufnehmen. Hr. Walter Schurenpost, Stiftsdechant zu St. Georgen, erwählt 1482, gest. 29. Januar 1487, derselbe, welcher der Franziscaner Bibliothek samt dem Musäum begründete, gab durch Instrument vom 22. Jul. 1484, die von ihm neu aufgebaute Capelle St. Hieronymi, genannt Betlehem, die zu Ehren der hh. Hieronymus, Antonius, Johann Baptista und Servatius geweihet, mit Kelch, Meßbuch, Meßgewand, Kiste, Schänken, Zierrathen, it. das anstoßende, ebenfalls

durch ihn von Grund auf neuerbaute Haus, etwelche Gärten und Zinse, „den andächtigen Süsteren der dritten Regel S. Francisci, wohnend zu Limpurg in der Süsterhaus hinter der Mauren.“

Die Capelle auf der Brücke soll ihr Dasein dem einem Frommen gewordenen Gesichte verdanken, dieser nämlich belehrt worden sein, daß der Capelle die eben grassirende Pest weichen müsse. Gläubig legte der Magistrat Hand ans Werk, Behufs dessen der Abt zu Arnstein, Wilhelm von Staffel, derjenige, welcher seinem Kloster die unadelichen Mönche einführte, den nöthigen Kalk unentgeldlich lieferte. Mit des Baues Beginn erlosch die Pest, die Capelle aber wurde am Tage des h. Augustinus 1496, zu Ehren der Allerheiligsten Jungfrau, des h. Abtes Antonius und des h. Christoph geweihet. Kurfürst Johann Philipp, dem, wie allen seinen Landsleuten, besagte Capelle ein Gegenstand der innigsten Verehrung, beschenkte sie mit kostbarem Silberschmuck. Der Bau der Brücke hatte 1315 seinen Anfang genommen, nachdem eine frühere in der Ueberschwemmung von 1255, den 7. Januar, eingestürzt war. Der Neubau ging sehr langsam voran. *„Anno Domini 1555, aestate propitia,* ist die Lahn mit einem starken Damme obig der Brucken gestreumet, und alles Wasser durch einen Bogen nächst an der Stadt hindurch gequellet worden, daß die übrige Pfeiler alle drucken wurden, der Brucken Mängel zu besichtigen, und zu verbessern, mit einem Zughaspel die Quadersteine uff- und abgelassen, mit eisernen Klammern die Fundamenten befestigt. Kostet dritthalb hundert Gulden.“

Die sogenannte Erbach empfängt sothanen Namen von der Abtei Eberbach im Rheingau, deren Eigenthum sie gewesen. Noch zu des h. Bernhard Zeiten sollen einige seiner Schüler nach Limburg gekommen und daselbst sich angesiedelt haben, in der Hoffnung, mit der Zeit ein vollständiges Kloster begründen zu können. Am 30. Aug. 1323 schenkte Hildemudis, die Beguine, den Herren von Eberbach das von ihr bewohnte Haus mit allem Zubehör. In der Erbach wurden alle, in dem Umfange des Lahngaues von der Abtei zu erhebenden Pächte und

Gefälle gesammelt und dann ihrer weitern Bestimmung hingegeben. Für das Almosen, für die Brodaustheilung allein, sollen täglich 26 Malter zur Mühle geschickt worden sein. Dem Schultheißen zu Limburg mußte alljährlich ein Paar Handschuhe, dem gesamten Magistrat ein Mittag- und Nachtessen gegeben werden. Ebenfalls einmal im Jahr hatte der Nachbarn jeder, Mann wie Weib, ein Viertel Weins zu empfangen, außerdem wurde ihnen gebratenes und gesottenes Fleisch, und zwar zur Genüge, aufgetischt. Die 1324 erbaute Capelle, zum h. Johann Baptist, dient seit 1831 dem Gottesdienst der evangelischen Gemeinde. Sie war eines der sieben Gotteshäuser, welche die von dem trierischen Erzbischof Egbert angeordnete schwarze Procession alljährlich zu besuchen pflegte. Von St. Georgen ausgehend, hielt sie ihre erste Station zu St. Peter im Schloß, dann folgte die im Jahr 1607 eingestürzte St. Laurentiuskirche, an der Franziscaner Garten, ferner 3) der Franziscaner, 4) der Wilhelmiten Kirche, 5) die H. Geistcapelle im Hospital, 6) die St. Johanniscapelle in der Erbach, 7) das Kirchlein Betlehem, von dannen die Procession zurückging, nachdem sie in solcher Weise sieben Stationen gemacht. Diese Andacht hat Jahrhunderte hindurch gewährt, „*usque dum anno 1565 hic et in tota vicinia pastor cum grege lutherisarent.*“ Also Mechtel.

Zu Paris hingegen hat die schwarze Procession sich bis in die Revolutionszeit erhalten. „*Tous les Officiers de la Cour du Châtelet, depuis MM. les Lieutenans-Civils, jusqu'aux derniers huissiers, tous montés sur des chevaux, vêtus de leurs robes de Palais, partoient, tous les ans, le lendemain de la Trinité, du grand Châtelet, alloient chez M. le Chancelier, chez les principaux Magistrats du Parlement, chez M. le Gouverneur de Paris, chez M. le Prévôt de Paris, etc. et enfin à Sainte-Geneviève, et trouvoient des collations aux différentes stations qu'ils fesoient. Les huissiers à Verge et à Cheval, portant à la main des casques et des gantelets, ouvroient et fermoient la marche. On n'a que des conjectures sur l'origine de cet usage, que le Peuple appelloit* la procession des Diables.“ Baußen Limburg, auf dem Greifenberg, steht die Capelle zum h. Kreuz, mit ihren Stationen.

In ältern Zeiten war in Limburg ein zahlreicher Adel ansässig gewesen. Als Burgmänner kennt man die von Braunsberg, die Imhof, die von Dern, die Specht von Bubenheim, die Walbotten von Pfaffendorf, die Herren von Westerburg, die von Ottenstein, Diez, Kramberg, Staffel, Walderdorf, Brambach, Hattstein und Reifenberg. Auch ein Rittergeschlecht von Limburg hat sich in der Zahl befunden, in Herkommen und Wappen gänzlich verschieden von der Dynastenfamilie, wohl aber mit den Köthen von Wanscheid eines und desselben Geschlechtes. Es sollen diese Limburg bereits 1194 vorkommen. Heinrich von Limburg, 1281, wurde der Vater Peters, 1317—1350, der in der Ehe mit Rizza von Vilmar die Söhne Johann und Gerlach erzielte. Johann Köth von Limburg wird 1380 als Dechant zu U. Lieben Frauen in Oberwesel, 1391 und 1393 als Propst des St. Florinstiftes zu Coblenz bezeichnet. Sein Bruder, Gerlach Köth von Limburg, Domherr zu Trier, nahm Besitz von der ihm verliehenen Dompropstei den 5. Sept. 1377, erscheint auch noch 1413 als Dompropst. Durch sein Testament vom 7. Januar 1414 hat er 5000 Goldgulden, die er aus dem Verkauf seiner Erbgüter erlöset, zu einer Stiftung für 8 Domvicarien, die täglich zu Ehren des h. Petrus das Meßopfer darbringen sollen, und für die Begründung des Bantusspitälchen neben dem Dom zu Trier verwendet. Mit ihm ist die Familie erloschen. Die Grafen von der Leyen, von Walderdorf, von Kesselstatt, die von Hohenfeld haben bis in die neueste Zeit ihre Sitze in Limburg beibehalten. Unlängst zwar ist, so ich nicht irre, das Hohenfeldische Haus unweit der Brücke abgerissen worden. Auch das Fürstlich Leyensche Besitzthum, überhaupt die ganze Kellnerei Limburg, ist vor wenigen Jahren veräußert worden. Das Haus, an des Kirchberges Abhang, hat zu seinen Füßen das ehemalige Nonnenkloster, über sich das auf der Höhe belegene Kesselstattische Haus. Der Gräflich Walderdorfische Hof ist dermaßen geräumig, daß Kurfürst Johann Philipp, als welcher nicht selten Limburg besuchte, mit seinem ganzen Gefolge demselben einkehren konnte, ohne daß es nöthig gewesen wäre, das gräfliche Dienstpersonale, die Kellnerei auszuquartieren. Darüber fällt mir ein, daß ich der kurfürstlichen Kellnerei Lim-

burg mit keinem Worte gedacht habe, obgleich sie von allen Receptuten des Landes für den Bedienfteten die einträglichste, wie ich aus einer Aeußerung des Fürsten Friedrich Wilhelm von Nassau-Weilburg schließen möchte. Bei dem sollte ein hochverdienter Beamter eine Gnade sich ausbitten, und der Mann bat für seinen Sohn um die Anwartschaft auf die Kellnerei Limburg. „Alles andere, mein lieber Herr Kanzler," sprach lächelnd der Fürst, „aber Kellner zu Limburg werde ich selbst, wenn Hr. Leo stirbt." Amtskellner und Beisitzer zu Limburg war seit 1777 der Hofkammerrath Joseph Christoph Leo, der kurtrierischen Hofkammer ein Orakel, und zugleich in Bezug auf Oeconomie ein ungemein fruchtbarer Schriftsteller. Doch sind vornehmlich zwei Töchter als seiner Werke verdienstlichste, schönste und umfangreichste zu preisen.

Der Herren von Limburg Wappen ist durch einen aus zwei Schachreihen bestehenden Querbalken getheilt; des Schildes obere Hälfte enthält 7, die untere Hälfte 10 Schindeln, die Köth von Limburg hingegen führten einen aufgerichteten Löwen, dem zu jeder Seite Schindeln beigegeben. Als der *Fasti Limburgenses* Anfänger gilt ein Johannes; daß er Gensbein zugenannt gewesen, beruhet lediglich auf dem zweifelhaften Zeugnisse des Wetzlarischen Chronikschreibers Chelius. Stadtschreiber zu Limburg, hat Johannes seine Aufzeichnungen bis zu dem J. 1402, bis zu seinem 85ten Lebensjahr, fortgeführt. Dagegen vindicirt Mechtel die Autorschaft einem Tilmann Emmel, der mit dem J. 1398 abgebrochen hätte. Vielleicht daß beide zu der Arbeit, wie sie uns vorliegt, concurrirten. Nachmalen hat den Faden fortgeführt der 1538 verstorbene Canonicus zu St. Georgen, Georg Emmel, dem letzlich sich angeschlossen der oben, S. 409, besprochene Johannes Mechtel. Johann Friedrich Faust von Aschaffenburg besorgte die erste Ausgabe der bis 1398 reichenden *Fasti*, Heidelberg, bei Gotthard Vögelein, 1619, fol. Eine zweite Auflage, mit wenigen Nachträgen bis 1461 vermehrt, erschien zu Wetzlar, bei Georg Ernst Winckler, 1720, 8°. Eine dritte Auflage trägt den folgenden Titel: Fragment von einer alten Chronik, worinnen verschiedentliche Ge-

schichte von dem Jahr 1347 bis 1371 beschrieben seynd, zur Unterhaltung deren Liebhabern der alt- teutschen Schreib-Art aus einem alten *Manuscript* zum Druck gegeben von G. E. R. Auban. 1747. 8°. Den Namen Auban betrachtet Decan Vogel als erdichtet; er wußte nicht, daß der trierische Hochlehrer Georg Christian Neller, in dem würzburgischen Städtchen Aub geboren worden, daß er mithin füglich des Beinamens *Aubanensis* sich gebrauchen konnte. Diesen verschiedenen Herausgebern hat sich in der neuesten Zeit der verdiente Decan Vogel selbst angeschlossen, Herborn, 1826, ohne doch der menschlichen Schwachheit den herkömmlichen Tribut versagen zu können. So erzählt er gleich S. 2, Landgraf Heinrich von Hessen habe um 1336 die Herrschaft Trefurt und Spangenberg erobert, „die ist geacht besser dann 300 Millionen Gulden." Letzlich schulde ich ehrende Erwähnung der Schrift: Einige Bemerkungen über das Alter der Domkirche zu Limburg, bei Gelegenheit ihrer feierlichen Einweihung am Auferstehungstage des Herrn im Jahre 1841 von Dr. Busch. Mit einer Abbildung: das Innere der Domkirche. Limburg a./L. 1841. Verlag von Friederich Ebenau. 8°. S. 40. Obgleich nicht allerdings den Ansichten des Hrn. Busch beistimmend, kann ich nicht umhin, das Verdienstliche seiner scharfsinnigen und gründlichen Forschung anzuerkennen.

Eschhofen, Dietkirchen.

Die Frankfurter Straße führt zunächst gen Lindenholzhausen, einer der wohlhabendsten Orte der Umgebung, dessen ich aber nur gedenke, weil ich die Erklärung des Lindenholzhäuser Backeslümmels schuldig geblieben. Ungemein emsig an Werktagen, wollen die Einwohner von Lindenholzhausen den Sonntag ungestört genießen, und scheint die Ruhe ihnen zumalen süß, wenn sie in der Betrachtung dessen, so vor den Fenstern sich bewegt, die beiden Ellenbogen auflegen, in beiden Händen die wohlgenährten Backen tragen können. Der Lahn näher liegt Esch-

hofen, das weiland dem Kirchspiel Dietkirchen zugetheilt, seit dem J. 1842 seine eigene Pfarrei hat. Die Kirche ist dem h. Antonius Einsiedler geweihet. Der in der Gemarkung belegene Hof Blumenrod ist, zusamt der Vogtei Craich und einer Hube in Nieder-Brechen nach derer von Hohenfeld Erlöschen vertragsmäßig dem fürstlichen Hause Metternich zugefallen. Das Dorf Craich lag zwischen der Elbbrücke und der Vorstadt von Limburg. Die dasige Vogtei und das Hubengericht besaßen 1432 und 1436 die Hube von Hohenstein, 1525 die von Nassau und von Rheinberg. Deren Nachfolger sind die Metterniche geworden, und hat eine Erbtochter die Vogtei und viele andere Güter ihrem Ehegemahl, Achaz von Hohenfeld zugebracht. Im J. 1790 war vom Dorfe Craich nur noch ein Haus übrig. Das Capellchen, so am Eingang des Weges nach Offheim gelegen, bezeichnet den vormaligen Standort von Craich, ist aber neuern Ursprungs.

Seitwärts von Eschhofen, an der Lahn, die hier die nur eben durch die Ems verstärkte Würs aufnimmt, erscheint das nach Runkel pfarrende Hofen, und gegenüber dicht an die Lahn und auf ihrem rechten Ufer, hat Dietkirchen sich gelagert, des h. Lubentius Stift, von hohem Felsen herab schauend auf das gleichnamige Dorf. In dem westlichen Gallien mag Lubentius zu Hause gewesen sein, wenigstens berichtet seine Legende, daß die Eltern den Neugebornen dem Bischof von Tours, dem h. Martinus, dargebracht haben, daß er aus dessen Händen die Weihe der Taufe empfing, und daß ihm das Glück geworden, in der Leuchte der Kirche von Gallien nicht nur sein Vorbild, sondern auch seinen Lehrer und Meister zu verehren. In des h. Martinus Gesellschaft besuchte der Jüngling Lubentius Galliens Hauptstadt Trier, und ihren Erzbischof den h. Maximinus, und dem hat Martinus den geliebten Zögling anvertraut, in der Ueberzeugung, daß er denselben hiermit der Hochschule aller geistigen Vollkommenheit einführe. Maximinus erkannte und würdigte des Lehrlings seltene Gaben, glühende Andacht, Beruf und Fertigkeit zu hohen Dingen, und fand ihn vor vielen andern seiner Schüler, vor einem h. Paulinus, Quiriacus, Castor, befähigt und berufen, den Heiden an der untern Mosel, an des Rheines

Strand das Wort Gottes zu verkündigen. In dem Dorfe Covern zum Priester geweihet, begann Lubentius daselbst seine mühsame Laufbahn, und der Segen des Herren ruhete auf ihm. Freudig grünet, nach Verlauf von 15 Jahrhunderten, in der dankbaren Coverner Herzen das Andenken desjenigen, der zu Christen, zu Menschen ihre Väter gebildet hat.

Maximinus, der heilige Bischof, war menschlichen Neigungen nicht fremd geworden, es trieb ihn das Verlangen, noch einmal die Heimath, die Freunde seiner Jugend zu sehen, oder aber eines Mächtigen Gebot und Zorn, nach dem fernen Aquitanien und dort beschloß er seine Tage Anno 336. Daß, wo er lebend des Guten so vieles gewirkt, auch sein Leichnam ruhen möge, hat des h. Maximinus Nachfolger, St. Paulinus gewünscht, und deshalben den Lieblingsschüler des Verewigten ausgesendet, damit er die Erhebung, die Translation der theuern Hülle besorge. Lubentius, von mehren Clerikern und von des Volkes Segenswünschen und eifrigem Gebet begleitet, begab sich auf den Weg nach Aquitanien, forschte da aller Orten nach des Seligen Grab, konnte aber nirgendswo eine befriedigende Antwort vernehmen, daß mithin Maximin keineswegs in dem Kreise seiner Angehörigen, sondern in der Verbannung seiner Tage Ende gefunden zu haben scheint. In dem Laufe der fruchtlosen Nachforschungen, während die Gefährten alle in den Schlaf der Ermüdung versunken, betete Lubentius an einsamer Stelle, daß es dem Herrn gefallen möge, seines Dieners Ruhestätte zu offenbaren. Indem rannte ein Schäferjunge vorbei, unter Anrufung von St. Maximins Namen ein vom Wege abgekommenes Schäflein zurückzuholen. Den gebenedeiten Namen als ein freudiges Omen begrüßend, nahm ungesäumt Lubentius den Schäferjungen ins Verhör, und willig hat der ihn berichtet, wo des Heiligen Leib ruhe. Darauf ging Lubentius zu der Stelle, wo er die Gefährten gelassen, aus dem Schlafe sie zu wecken, mit ihnen zu beten. Und während sie beteten, trat vor sie ein Engel des Herren, zu Lubentius sprechend: „Wisse, daß dort des frommen Priesters Gebeine bestattet. Der Kirche Schlüssel bewahrt der schlafende Küster unter seinem Kopfkissen, suche des Schlüssels

habhaft zu werden, und entführe sodann den Schatz, nach welchem du trachtest, wie du es des Willens und vermögend." Alles gelang nach Wunsch, und glücklich hat Lubentius das Heiligthum nach Trier übertragen.

Wiederum befand er sich in dem geliebten Covern, und es schien ihm, daß er genug gethan habe für der Mosellaner Seelenheil zu werben. „In Gefolge einer von Gott empfangenen Offenbarung begab sich Lubentius zu den Germanen jenseits des Rheines, und hat er an dem Flusse Lahn eine Kirche erbauet," in einem durch der Abgötter Wahnglauben geheiligten Hain, der vier Meilen vom Rhein abwärts gelegen. Da pflegte alles Volk selbst aus weiter Ferne zusammenzuströmen, um dem Götzen Teut seine Opfer darzubringen. Dieses Teut Standbild, oder, denn darum gibt es der Ueberlieferungen verschiedene, oder den ihm geheiligten Baum, oder den ganzen Hain hat Lubentius gefället, und darauf den bebenden Augenzeugen des vermeintlichen Frevels den wahren Gott verkündigt mit überraschendem Erfolg, den zwar vorzubereiten der Mattiaker, der Anwohner der Lahn, Verbindungen mit den Römern nicht unwirksam gewesen sein mögen. Der Mattiaker kriegerische Jugend war gewohnt, um Sold den Beherrschern der Welt zu dienen: in den Legionen, welche als des Christenthums erste Schulen zu betrachten, können diese Reislaufer die Tröstungen des Evangeliums vernommen, in den Zeiten der Ruhe die freudige Botschaft von Versöhnung und Erlösung ihren Landsleuten zugetragen haben. Ermuntert durch seine ersten Erfolge zimmerte Lubentius in dem Hain, welchen mit des Glaubens Macht er gewann, auf des Felsens höchster Spitze, wo nachmalen, über der Stiftskirche, St. Stephans Capelle prangte, aus Balken das erste Kirchlein vielleicht auf der Ostseite des Rheins, und eine Herde hat sich um ihn gesammelt, welche seiner apostolischen Bemühungen reichlicher Lohn.

Als er genugsam befestigt fand in ihrem Glauben die Auserwählten, wollte er noch einen scheidenden Blick denen zuwerfen, so er in seinen frühesten Bestrebungen dem Reiche Gottes zugeführt, seine Schüler in Covern hat er besucht, und in deren

Armen ist er Anno Christi 400 dem Herren entschlafen, „*non sine maximo Mosellae ac Loganae luctu.*“ Es versammelten sich die Priester der Nachbarschaft, es kam zum Sterbhause die Gemeinde, die letzte Ehre dem theuern Hirten zu erweisen, ihn zur Ruhestätte in des Dorfes Kirche zu bringen, aber sie fanden unbeweglich den Leichnam, als seien sie nicht würdig, ihn zu heben. Zu wiederholten Malen ihre vereinigten Kräfte anstrengend, mußten sie jedesmal von dem eiteln Beginnen ablassen. Den göttlichen Willen endlich erkennend und ihre Unwürdigkeit, den Schatz zu besitzen, haben sie gleichwohl mit ihren Thränen, mit ihrem Jammergeschrei das ganze Dorf erfüllet, die Herzen der Nachbarn gerührt. Es verbreitete sich bis nach Trier und Cöln des Mirakels Kunde, es fanden sich zur Stelle, mit Augen zu schauen, der beiden Städte Bischöfe mit ihrer Clerisei, die Großen, das Volk, und wetteifernd haben alle versucht, das Heiligthum ihrer Heimath zuzuführen. Als sie samt und sonders die Unmöglichkeit, ihren Wunsch zu erreichen, eingesehen, kam über sie besserer Rath. Sie vereinigten sich zu einer Wahl von Trägern, welche von allen die keuschesten, die reinsten, die einfältigsten sein sollten, und erhoben diese Auserwählten den heiligen Leib zusamt dem Sarg, trugen ihn mit aller Verehrung nach der Mosel Strand, wo ein Schifflein ihn aufnahm, das, so haben die Greise es verordnet, durch Menschenhände in Bewegung gesetzt, dann dem göttlichen Willen und der Richtung der Wogen überlassen wurde.

Während nun das Schifflein die Mosel hinabgleitete, wurde es auf beiden Ufern von unzähligen Menschen verfolgt, die alle in der Erwartung, daß es zu Coblenz anlegen, oder aber zugleich mit der Mosel dem Rhein einlaufen, auf dem Rhein die Thalfahrt fortsetzen würde. Und war es ein eigenthümlicher Anblick, wie die Anwohner des höhern Flußgebietes, jammernd ob des ihnen entschwindenden Schiffleins, den Herren anfleheten, daß er in seiner Gnade sich ihrer erbarmen möge, indeß die abwärts wohnenden, wie das Schifflein von den Wellen ihnen zugetragen wurde, in die Hände klatschten, stürmisch und laut ihre Freude äußerten. Zu früh doch, denn das Schifflein, wie

es in den Rhein gekommen, wendete sich stromaufwärts, allen, die deß Zeugen, zu namenlosem Erstaunen, das doch sofort dem Bedürfniß wich, den Herren zu preisen, der wunderbar ist in seinen Werken.

An Coblenz und den beiden nächsten Dörfern vorüber flog das Schifflein, geradeswegs der Lahn zu und dem Dorfe Lahnstein. Auch da hat die Kunde von dem nie erhörten Mirakel die ganze Bevölkerung zum Ufer gerufen: es meinten die einen, der Ort, welchen Gott durch seinen Heiligen eines so ungewöhnlichen Besuches widme, müsse vor allen andern würdig sein, dieses Heiligthum aufzunehmen, die andern demüthigten sich, in Betracht ihrer sündhaften Armseligkeit. Unter diesen befanden sich zwei Schwestern, beide ehe- und kinderlos, von dem Ertrage einiger Weinberge lebend. Die eine, ergriffen von göttlicher Liebe, drängte sich zum Schifflein heran, und erklärte da, Angesichts ihrer Erben und des gesamten Volkes, daß sie all ihr Eigenthum dem h. Lubentius zuwende. Dem Beispiel zu folgen, hat aber in keiner Weise die andere Schwester sich bewegen lassen, weshalben auf der Stelle Wahnsinn sie erfaßte. Die ganze Nacht brachte sie in Raserei zu, am Morgen fanden sich zu ihr alle Verwandte und Freunde, inständig rathend, sie möge doch einen Antheil ihres Vermögens dem Heiligen opfern, damit sie durch dessen Verdienste von ihrem Seelenleiden geheilt, zugleich mit der Schwester den Lohn des ewigen Lebens empfangen möge. Den Schritt ihr zu erleichtern, den heiligen Gast nach Verdienst zu ehren, gelobte die ganze Gesellschaft eine dreitägige Andacht, von dem strengsten Fasten begleitet.

Es brach an der andere Morgen, und wiederum setzt das Schifflein sich in Bewegung, getrieben von einer himmlischen Kraft, seine Bahn die Lahn aufwärts zu verfolgen. Das gewahrend, erhebt das häufig zusammengelaufene Volk ein Jammergeschrei, weil aber von allen zugegeben werden muß, daß sie in keiner Weise der Gnade Gottes, dem Schutze des Heiligen sich empfohlen haben, wird von keinem der Versuch gewagt, das Schifflein aufzuhalten in seinem Lauf, oder sich entgegenzustellen dem Willen desjenigen, der wandelt auf den Flügeln der Winde,

dem der Weg gebahnt ist durch die Tiefen des Meeres, dessen Pfade durchkreuzen die Gewalt der Wässer, dessen Fußstapfen keiner finden mag. Inzwischen war das Weib, nachdem es die gestern bezeigte Hartnäckigkeit bereuet, die Thorheit erkannt, daß es gegen zeitliche himmlische Güter einzutauschen verschmähte, durch die Gnade Gottes und die Verdienste des h. Lubentius wieder zu Verstand gekommen, und in Eile ließ die Genesene zum andern Ufer sich übersetzen. Denn das geheiligte Schifflein hielt sich zum linken Ufer, zu der Höhe Fuß, als wolle es da jemanden abwarten. Darüber wurde es von dem Weibe, welchem Angehörige und Freunde das Geleit gaben, ereilt, siebenmal beugte die Reuige in tiefster Demuth die Kniee, dann hat sie, in der vielen Zeugen Gegenwart, ihre Habe dem h. Lubentius angeeignet, als welcher Handlung stummer Zeuge zugleich die heilige Quelle geworden ist, welche von Stund an entspringend, bis auf den heutigen Tag die Vorübergehenden erquickt.

Nachdem also dieses Geschäft erledigt, verfolgte das Schifflein ohne weitern Aufenthalt seine Bergfahrt auf dem zu beiden Seiten von dem Forst, von bewaldeten Höhen begleiteten Fluß, dessen Ufer nur höchst spärlich bewohnt, „und nirgends noch beherrscht durch die Burgen der Zwingherren oder durch die ummauerten Städte, in welchen Gauner ihr Wesen, oder ehrbare Bürger ihr Geschäft treiben." Dafür schienen aber die Wellen selbst eine Schifffahrt, der niemalen sie gedient, anzustaunen, Berge und Hügel und die Wälder auf ihrem Scheitel widerhallten dem Lobe des ihnen beschiedenen Patrons, die Thiere der Wildniß gaben ihre Freude zu erkennen in den tollsten Sätzen, reichlicher flossen die Quellen, damit sie um so zeitiger das gesegnete Fahrzeug umspülen möchten, und die Fische, unbesorgt um eines Feindes Netze, bildeten gleichsam dem Heiligen eine Ehrenwache. Wo soll ich endlich die Worte hernehmen, um der Bewohner der Lüfte Lobgesänge in ihrem Wohllaut wiederzugeben?

„Hoch über die Lahn, nach Osten gerichtet, erhebt sich der Felsen, der einst die Orakelstätte Dietkirchen trug. Alsolche hat, wie die Sage geht, ihren Namen empfangen von einem Dietger, der, Besitzer von zahlreichen Herden, etwas weiter aufwärts

in dem Dörflein Dern hausete. Dieser hat häufig von seinen Knechten gehört, wie daß der mit dichtem Wald überzogene Felsen nicht selten in himmlischem Licht schwimme, wie da überhaupt ein Ort sei, den höhere Wesen, Engel wohl, zu besuchen, mit den Schauern ihrer Gegenwart zu erfüllen pflegten. Daß der Diener Bericht in Wahrheit begründet, hat Diether sich selbst überzeugt, darauf an der geweihten Stelle ein Bethaus errichtet und fleißig darinen Christum angerufen bis zu seinem seligen Ende. Als nun der glückliche, der denkwürdige Tag erschien, daß des seligen Lubentius Leichnam, von den Engeln getragen, dem besagten Felsen sich näherte, da hatte sich am Ufer eingefunden eine Anzahl frommer Männer, Priester wie Laien, als welche auf des Flusses rechter Seite den Bewegungen des Schiffleins gefolgt waren, und jetzt sich anschickten, die theure Gabe in Empfang zu nehmen. In dem Augenblick verspürten sie, wie der Boden unter ihren Füßen erbebte, und in den Zuckungen des weithin sich ausdehnenden Erdbebens fühlten sie die Macht und Herrlichkeit der Nähe Gottes. Nichtsdestoweniger haben sie das heilige Pfand erhoben, mit Hymnen und Psalmen begrüßt, und in dem Bethause niedergesetzt. Da ruhet St. Lubentius, so lange es dem Herren gefallen mag, da leuchtet er in Wundern und Tugenden, da wird er von Jahrhundert zu Jahrhundert verherrlicht durch die Segnungen göttlicher Gnade."

In jedem Falle ist uralt in der trierischen Kirche die Verehrung des h. Lubentius, als dessen Gedächnisse sie zwei Tage widmet, den 6. Februar, *festum translationis,* und den 13. October, *dies natalis.* Außerdem geht alljährlich eine stattliche Procession von Limburg nach Dietkirchen, welche bei ihrem Eintritt die Kirche begrüßt mit den Worten: *„Felix haec basilica, quam fundavit herus Ditgerus in devexi scopuli vertice, quam colit gens plurima devotusque clerus, in hac laudes Deo iugiter decantantur, inibi fidelium preces immolantur."* Sie sind nicht ohne Bedeutung für die Ermittlung des ursprünglichen Stifters, in welchem die Chorherren von Dietkirchen einen Herren von Dern zu erkennen glaubten, während andere für einen Salier oder auch für einen Grafen von Diez ihn halten. In jedem Falle bewahrt der Namen Dietkirchen das Andenken

eines Dieter oder Theodo, der vielleicht derselbe, nach welchem Diez benannt. Zeitig fand sich eine Gesellschaft von Klerikern zusammen, um an der durch ein unerhörtes Wunder verherrlichten Stelle dem Herren zu dienen, und die Seelsorge in einem weiten Bezirk zu üben. Denn die Pfarrei Dietkirchen erstreckte sich in ältern Zeiten auf zwei Meilen in die Länge, auf sechs in die Breite, und enthielt mehr denn 20 Ortschaften, Dern, Hofen, Steeten, Ober- und Nieder-Tiefenbach, Faulbach, Schoe, Runkel, Ennerich, Lindenholzhausen, Eschhofen, Mühlen, Elz, Hadamar, Offheim, Weiler, Nentershausen, Nieder-Erbach, Groß-Holbach. Wie anderwärts wurde auch in des h. Lubentius Stift Chrodegangs Regel eingeführt, noch zeigt man neben der Kirche die Trümmer von Dormitorium und Refectorium, und das Kloster, vielleicht eine Zeitlang von dem Hauptkloster in Fuld abhängig, empfing reichliche Schenkungen; im J. 841 gab der Diacon Adalbert die Zelle in Nentershausen. Auch Geschenke anderer Art flossen von allen Seiten zu; das Stift bewahrte noch 1525 ein übergoldetes Brustbild des Schutzheiligen und ein silbernes Schifflein, welches die Lahnschiffer ihm geweihet hatten. Die Schiffer mochten als ihren Patron ihn verehren; noch heute nennt man auf der Lahn Lubentiusstrom eine zu Berg gerichtete Strömung, die sich bald in der Mitte, bald an dem linken und bald an dem rechten Ufer, so breit, wie eines Schiffleins Geleise zeigt.

Als die Domherren in Trier das gemeinsame Leben aufgaben, säumten nicht „die Dietkircher Herren“, einem so lockenden Beispiel zu folgen. Schon längst waren sie mit diesen Domherren in die engste Verbindung getreten, sogar daß ihr Propst aus der Domgeistlichkeit gewählt wurde und zugleich die Würde eines Chorbischofs oder Archidiacons an der trierischen Kirche bekleidete. Ich gebe das Verzeichniß dieser Chorbischöfe, damit man aus demselben die von Corden gelieferte Aufstellung berichtigen und vervollständigen könne. Bernold, 924. Arnulf, 1052. Folkmar. Rambert, 1083 und 1097. Gottfried, 1107. Alexander, 1160 und 1163. Godinus von Fallemaigne, des Erzbischofs Hillinus Brudersohn, 1182. Er war zugleich in Münstermaifeld Propst. Johann, 1212 und 1216. Arnold von Isen-

burg, 1217 und 1219. Gerhard von Epstein, 1273—1287. Zugleich in Heiger Dechant, wurde er 1288 auf den erzbischöflichen Stuhl in Mainz erhoben. Dem Stift Dietkirchen hat er 1282 die ersten Satzungen gegeben. Gottfried von Epstein, 1293—1328. Robin I. von Isenburg, eingeführt den 3. Nov. 1329, gest. 1351. Boemund von der Saarbrücken, 1353, wurde den 24. Febr. 1354 zum Erzbischof von Trier erwählt. Robin II. von Isenburg, hat den 29. Oct. 1359 geschworen. Johann von Bubenheim, 1363. Theoderich von Güls, 1370, resignirte 1385, um sich in der Karthause auf dem Beatusberg dem beschaulichen Leben zu widmen. Werner *a Petra* (vom Stein oder von der Leyen), 1390. Kuno Raugraf von Neuen-Beimburg, 1398—1423. Werner vom Stein oder von der Leyen, 1426, gest. 28. April 1435. Adam Foyl von Irmtraud, 1438, gest. 1455. Johann Bayer von Boppard, ernannt 29. Jun. 1455, befand sich noch 1473 im Amte. Zu dessen Zeiten, 1471, kommt im Stift ein *Canonicus capparius* vor. Theoderich vom Stein, schwört den Montag nach Bartholomäus 1476; lebte noch 1498. Damian von Helmstatt, schwört den 6. Jul. 1499, wird auch 1506 genannt. Johann von Mudersbach, ernannt den 27. Sept. 1507, stirbt den 18. Nov. 1515. Jacob von Eltz, früher Dombechant, resignirt um des Archidiaconats St. Lubentii willen. Als Archidiacon vereidet den 31. Dec. 1516, wurde er abermals zum Dombechant erwählt, und hat er als solcher geschworen den 28. Sept. 1519. Otto von Breidbach, starb den 6. Oct. 1523. Philipp von Rollingen, schwört den 29. Oct. 1523. Georg von Kriechingen, 1532 und 1533. Theoderich I. von Rollingen, schwört den 18. Jul. 1534, gest. 1548. Eberhard Graf von Manderscheid, auch Propst zu St. Paulin, ernannt den 14. März 1548, resignirte 1551. Georg Graf von Sayn und Wittgenstein, ernannt den 15. Mai 1551, resignirte den 6. Dec. 1572. Heinrich von Nassau zu Spurkenburg, ernannt den 29. Dec. 1572, starb den 22. Dec. 1601. Er war auch zu Limburg Propst. Theoderich II. von Rollingen, schwört den 20. Jul. 1601; gest. den 15. März 1602. Adolf Quad von Büschfeld, 1604, gest. 6. April 1610. Jo-

hann Wilhelm Husmann von Namedy, 1610. Dietrich von der Horst, 1614. Er war auch der Collegiatkirchen zu Emmerich und Cleve Propst, und starb den 10. Febr. 1624. Georg Wolfgang von Kesselstatt, 1624, starb 1637. Hugo Eberhard Graf Cratz von Scharfenstein, 1627, wurde 1650 zum Dompropst in Trier und 1654 zum Fürstbischof in Worms erwählt. Karl Heinrich von Metternich-Winnenburg, 1654—1663. Johann Philipp von Walderdorf, schwört den 12. Dec. 1663; er wurde Domdechant 1679. Franz von der Horst, 1679. Johann Wilhelm von Gymnich, 1680, gest. 28. Oct. 1682. Adolf Wilhelm Quad von Büschfeld, 1683, starb 1698. Lothar Adolf Edmund von Kesselstatt, ernannt den 18. Aug. 1699, starb den 16. Jan. 1712. Karl Joseph Lothar Schenk von Schmidtburg, 1712. Franz Damian von Eltz, ernannt 1714. Anselm Franz Ernst von Warsberg, ernannt 13. Jul. 1718, kommt noch 1754 vor. Johann Philipp von Greifenklau in Vollraths, ernannt den 28. März 1760, starb den 8. Dec. 1773. Karl Emmerich von Hagen zur Motten, ernannt den 26. Dec. 1773, schwört den 15. Januar 1774; er starb den 26. Dec. 1779. Johann Hugo Ferdinand Graf Boos von Waldeck, ernannt den 10. Januar 1780, starb den 16. März 1792. Christian Franz von Hacke, ernannt den 8. April 1792.

Der Canonicate waren ursprünglich zwölf, ihre Zahl hat jedoch Erzbischof Johann von Schönenburg auf neun herabgesetzt. Ordentlicher Collator war der Propst, der auch die in neuern Zeiten eingegangene Scholasterie und die Plebanie, auch bis zu Anfang des 17. Jahrhunderts das Decanat zu vergeben hatte. Franz Heuffts war der erste von dem Capitel erwählte Dechant (1605). Unter den neun *Canonicis* befanden sich nur sieben *Capitulares*, die zu der vollen Hebung berechtigt daher ihre Pfründen als die reichsten im Lande galten. Der Vicarien Zahl war von neun auf drei herabgekommen. Die Generalcapitel fielen auf die Freitage vor St. Johann Baptist und St. Lubentius (13. Oct.), jenes war nicht nur *peremptorium*, sondern auch *exclusivum*, das ist, ein Canonicus, der in diesem Generalcapitel ausblieb, ging aller seiner Einkünfte für das

laufende Jahr verlustig, während in andern Stiften doch meistens nur die Präsenzgefälle dem Säumigen entzogen wurden. Präsenz nannte man die Gebür, durch einen Canonicus oder Vicarius verdient, wenn er einem bestimmten Gottesdienst, der nach der Anweisung des Stifters zu honoriren, beigewohnt hatte. Manchmal wurde die verdiente Präsenz auf der Stelle ausgetheilt, mehrentheils aber von dem Präsenzmeister den Präsenten gutgeschrieben, und am Ende des Kirchenjahres ihnen ausgeliefert. Das Gutschreiben selbst war eine Neuerung, ursprünglich hatte jeder Canonicus oder Vicarius sein Brett, und darin Nägel von eigenthümlicher Form, sogenannte Präsenznägel, nach einer bestimmten Ordnung einschlagend, durfte der Präsenzmeister am Ende des Jahrs nur die Nägel zählen, um den Betrag jeder einzelnen Hebung zu ermitteln. Wer den betreffenden Gottesdienst verabsäumt hatte, der bezog keine Präsenz, in manchen Stiften empfing der Anwesende keine Retribution, weil das Capital der Präsenzgefälle verloren, wie dies z. B. der Fall in St. Florins Stift binnen Coblenz, wo jenes Capital durch den Kirchenbau verschlungen worden, wohl aber mußte der Abwesende den ursprünglichen Betrag der Präsenz an die Fabrik entrichten. In vielen Stiften wurde das Ausbleiben bei dem *capitulum peremptorium* mit dem Verlust der sämtlichen Präsenzgefälle für das Jahr bestraft, daher in dem Trierischen Erzstift nichts seltener gewesen ist, als die Cumulation von zwei Canonicaten, indem fast alle *peremptoria* auf St. Johann Baptist oder die nächsten Tage fielen. Die Versäumniß des *peremptorium* und *exclusivum* hatte in Dietkirchen aber nicht nur den Verlust der Präsenz, sondern auch des gesammten Stiftseinkommens, aus der Kellnerei, die gemeinschaftliche Masse, und aus der Präbende zur Folge, und wird daraus die eigenthümliche Situation des Canonicus H. erklärbar.

Ein flottes Leben hat der Mann geführt, und nicht selten für seiner Casse Deficit bei Christen und Juden Aushülfe suchen müssen. Das lieferte ihn allmälig in die Gewalt des Juden Aaron von Limburg, weshalb er sich genöthigt gesehen, demselben sein ganzes Stiftseinkommen für 1769 zu verschreiben. Daß dessen Bezug von der Vesper am Freitag vor Johanni abhängig, wußte

Aaron genau, und darum hat er nicht ohne einige Bekümmerniß dem verhängnißvollen Tage entgegengesehen. Der dämmerte kaum, und des Juden ganzes Haus befand sich in Bewegung. Zu Mittag wurde gegessen mit dem Schlag 10, um 11 Uhr befand sich in Dietkirchen vor des Hrn. Canonicus Haus der wachsame Gläubiger. Daß drinnen alles im alten Zustande sich befinde, erkennt er auf den ersten Blick, doch will er nicht fürbaß gehen, ohne mit der Köchin ein kleines Zwiegespräch geführt zu haben. „Ist der Herr am Tisch?" fragt er, und wie Blei fällt ihm in die Glieder das kühle „Nein." — „Wann eßt Ihr Leutchen dann? Es ist ja heut die Vesper," fügt die Besorgniß hinzu. „Vesper hin, Vesper her," entgegnet im gewohnten Commandostyl die Köchin, „um zwölf Uhr, wie allzeit, wird gegessen." Merklich verstimmt, suchte Aaron das Weite, wahrscheinlich hat er, in Betrachtungen über die Fahrlässigkeit der Gohim sich vertieft, die Mittel bedacht, wie er den Canonicus die bangen Augenblicke der Ungewißheit, des Zweifels büßen lassen könne.

Von seinem einsamen Spaziergang außerhalb des Dorfes wird der Hebräer durch das Einläuten des englischen Grußes zurückgerufen. Schwer trifft ihn der Ton der Glocke, denn zwei Stunden später soll die nämliche zur Vesper den Gegenstand seiner Sorge rufen. Genauer den ins Auge zu fassen, trabt er wiederum dem Stiftshause zu, den Eingang hat die barsche Köchin ihm verleidet, aber die Freitreppe beherrscht das ihm bekannte Speisezimmer, und auf ihrem Geländer läßt er sich nieder. Unbequem ist der Sitz, gewaltig brennt die Sonne, aber das alles kommt nicht in Vergleich mit der Vespernoth. In Engelsgeduld sieht der Jud auftragen, Canonicus und Köchin Platz nehmen, langsam die Speisen verschlingen. Denn es war an dem Tage mit einem ungeheuern Appetit begabt der Hr. Canonicus, und langsam muß essen, der viel essen will. Dazu hat der Canonicus ein Zeitungsblatt zur Hand genommen, und bleibt er darin vertieft, auch nachdem der letzte Bissen verschlungen, das letzte Glas geleert. Wie mag aber gar der Jud erschrocken sein ob der Entdeckung, daß sanft und selig über dem Lesen der theure Herr eingeschlafen ist. Alle Courage, die er im Leibe tragt, faßt

Aaron zusammen, und von der Seite zum Fenster schleichend, pocht er leise zuerst, denn, daß er in seiner Lage nichts brusquiren darf, hat er sonder Zweifel eingesehen; stärker wird allgemach das Pochen, so stark endlich, daß der Schläfer zusammenfahrt, und mit dem Ruf: „wer ist der Flegel?“ zum Fenster eilt. Es duckt sich der Mauschel, in seinem Schrecken froh, daß doch gebrochen der verwünschte Schlaf, der Canonicus aber öffnet, statt des Fensters, die Stubenthüre, bleibt in Gedanken versunken eine Weile darin stehen, gehet dann bedachtsamen Schrittes die Treppe hinan.

Daß er jetzt sich ankleiden werde, mag mit Zuversicht der Jude erwartet haben, ergibt sich also in hoffnungsreiche Geduld. Das Viertel auf ein Uhr hat geschlagen, der Geduld zu merklichem Abbruch. Einen scheuen Blick wirft in die Hausthüre der Dulder, kein Hinderniß bietet sich ihm dar, mit einem Satz befindet er sich am Fuß, mit einem zweiten erreicht er das Haupt der innern Treppe, die Klinke von des Hausherren Thüre faßt er mit krampfhaft zitternder Hand, das Oeffnen verwehrt der vorgeschobene Nachtriegel. Er blickt durch das Schlüsselloch, er sieht den Herren mit großen Schritten das Gemach messen: ohne Zweifel wollte der Boerhaves Axiom, *„mangez, machez, marchez“* bis zum Schlusse durchführen. Er schläft doch nicht, wird der Jude gedacht haben, und daß den Schlaf- mit dem Chorrock zu vertauschen, bald gethan sein möge. Schleicht darum mit Vorsicht hinab zu dem von Anbeginn eingenommenen Posten, hier praktisch durchzuführen, was in spätern Zeiten der Philosophen größter, Prim, ausgesprochen hat: wart es ab. Eben meldet die halbe Stunde sich an, und es tritt in ein neues Stadium die Angelegenheit: vernehmbar werden einer Geige kreischende Töne. Sie entlockt seinem Instrument der Hr. Canonicus, ohne Zweifel in der Absicht, dem verzweifelnden Juden eine Zerstreuung zu bereiten. Die Angst schärft das Gehör, über dem Gekratz vernimmt gar deutlich der Leidende die drei Viertel. Todesschauer lassen sich auf ihn nieder, Minuten lang in der Unbeweglichkeit ihn erhaltend, dann springt er auf, wiederum die Treppe hinan, wiederum von dem Hausdrachen unbemerkt.

Furchtsam nicht, sondern mit Löwentatzen diesmal fällt Aaron auf die Klinke, die abermals widerstehet, aber dem mächtigen Tritt weicht die Thüre, und mit ihr zugleich fällt der ungestümme Klopfer dem Faust- oder Linksgeiger, oder dem Lezemer, wie er in der Gegend heißt, vor die Füße. In dem heftigsten Zorne brauset dieser auf, „Herr Canonicus, die Vesper, das *peremptorium*, das *exclusivum!*" stöhnt der Jude. „Was geht das dich an?" versetzt der Andere, und schrabt weiter. „Aber", hebt wiederum der Mahner an, „aber des Jahres Früchte!" winselt der Jude. „Was gehen die mich an, die sind ja für dich, Verfluchter, geh du in die Vesper!" Darüber hat vom Boden der Gefallene sich erhoben, „nu, seind sie ein Christ, ein Priester, Sie seind ein Speculant; 5 pCt. lass ich fallen", Gelächter bleibt die einzige Antwort, 10 pCt., 25 pCt., und sie einigen sich um 50 pCt. Darauf hat der Jude beim Ankleiden dem Herren hülfreiche Hand geleistet, bis zur Kirchenthüre ihn begleitet, und ehrlich mit ihm den Ertrag der kümmerlich noch angehörten Vesper getheilt.

Des Stiftes Lehenhof zählte zuletzt nur noch zehn Vasallen, 1) die Grafen von Leiningen-Westerburg von wegen des Zehentens in Ennerich, 2) die Grafen von Wied, von einem Gut in Lindenholzhausen, 3) die von Waldmannshausen, oder deren Nachfolger, die von Metternich, letzlich die von Hohenfeld, wegen des Zehentens in Rentershausen, als welcher ein doppeltes Lehen bildete, 4) die Freien von Dern und ihre Nachfolger, die von Greifenklau, 5) die von Helfenstein, und nach ihnen die von Hunolstein und Heddesdorff. Das Lehensobject machte aus zu Eschhofen der ganze, zu Lindenholzhausen der halbe Zehenten, es war aber ein Theil davon verkauft, und als Ersatz der Heddesdorffe Gut in Horcheim aufgetragen worden, 6) die von Stein, von dem Zehenten in Steinbach, 7) die Specht von Bubenheim in Ober-Weier, 8) die Hilchen von Lorch, nachmalen durch die Vicarie St. Andreas repräsentirt, 9) die von Homberg, nachmals von Langenbach, dann Steprodt, Nordeck, Sairing, endlich Hofrath Eberhard in Dillenburg, wegen Faulbach. Der Hattstein und Reifenberg Lehen in Eisenbach und Nieder-Selters war vorlängst abhanden gekommen. Des

Stiftes Vogtei trugen die Grafen von Nassau bei dem Hochstift Worms zu Lehen, es wird damit aber die gleiche Bewandtniß, wie mit der Limburger Stiftsvogtei gehabt haben. Die Frei von Dern, die Untervögte, hielten in des Propsten Hof das Vogtgericht. Höchst unmaßgeblich drückt sich um diese Vogtei der Diezer Theilungsvertrag von 1564, worin Dietkirchen, Stift und Dorf an Trier vollständig überlassen worden, aus. „Dieweil aber diß Orts vermeldet worden, das die Vogtey und das Gericht under der Linden zu Diekirchen, mitt allen Hoffguettern und Gerechtigkeiten, sampt dem halben Theil des Gerichts, das man helt in der Probstey daselbst, von dem Stift Wormbs von Alters hero lehenruerig, und Nassaw Catzenelnbogen allein zustendig sein solle, So sollen dieselbige wolgedachten Graven, so vil sie dessen uplich herbracht, unbenommen, sondern in allerwege vorbehalten sein."

Das Archidiaconat Dietkirchen oder St. Lubentii, ursprünglich dem Range nach das zweite, seit dem 9. Mai 1783 aber das erste (*Archidiaconatus maior*) der trierischen Kirche, umfaßte die ganze Diöcese auf der rechten Rheinseite, mit alleiniger Ausnahme des Einrichs, und war vor der Reformation in die sechs Decanate Dietkirchen, Wetzlar, Kirberg, Kunostein-Engers, Marienfels und Heiger eingetheilt. Davon überlebten der Reformation einzig die Landcapitel Engers und Dietkirchen, und auch diese erlitten in der Zeiten Wechsel ungeheuere Einbuße, so daß Dietkirchen im J. 1794 nur noch 25, Kunostein-Engers 50 Pfarren zählte. Der Reichsdeputationsschluß von 1803 gab das Stift Dietkirchen an den Fürsten von Oranien, und hat dieser in althergebrachter Großmuth die depossedirten Chorherren versorgt. Die Pensionen wurden meist in Naturalien ausgeworfen, in so reichlichem Maase, daß Hr. Christoph Bourmer, der Canonicus, dem es beschieden, allen seinen Collegen zu überleben, bei den hohen Fruchtpreisen des J. 1817 reine 3000 Gulden an Pension bezogen hat. Der nämliche hat der Vaterstadt, Coblenz, seine Bibliothek vermacht, ohne Zweifel, um seine Erben mit dem Unrath nicht zu belästigen. In ihrer gegenwärtigen Begrenzung enthält die Pfarrei eine Bevölkerung von 1373 Köpfen, wovon 537 auf Dietkirchen selbst kommen. Der alten Herrlichkeit dieser Pfarrei gedenket Mechtel

in kurzen Worten: „Ein Jüngling noch, habe ich von Alten gehört, die deß Augenzeugen gewesen, daß vor Einführung der Reformation in diesen Gegenden alljährlich am Pfingstmontag der Clerus und die Pfarrgemeinde von Dietkirchen zu einer Procession sich ordneten, deren Ziel St. Georgen Stiftskirche in Limburg. Es zog über die Limburger Brücke, den Kirchberg hinan, der unübersehbare Phalanx der singenden oder betenden Jungfrauen, festlich alle geschmückt, die man füglich den Schaaren der h. Ursula vergleichen konnte, wie denn auch im gemeinen Leben die Procession der eilftausend Mägdlein Gesellschaft hieß. In den Ostertagen, wo das gläubige Volk zum Empfang der h. Communion sich einfindet, war, sobald das Amt vorüber, vor der Kirchenthüre ein Tisch errichtet, darauf ein Humpen Wein und ein Körblein mit Brod niedergesetzt, und konnten alle, die da communicirt hatten, mit einer Scheibe, *mica*, Brod, in Wein getaucht, sich erquicken, damit nicht übermäßig lang der Heimweg ihnen falle." Da die Kirche an sich zu klein, um die zahlreiche Gemeinde zu fassen, war unter freiem Himmel eine Kanzel errichtet, von dannen an feierlichen Tagen der Prediger seine Worte an das Volk richtete. Noch in den 80er Jahren zeigte man diesen Predigtstuhl. Zu der Procession nach Limburg, am Pfingstmontage, concurrirten damals nur mehr Lindenholzhausen, Elz, Mühlen, Eschhofen, Dietkirchen und Dern.

Einen Hof in Dietkirchen trugen 1432 die von Langenau, und 1449 die von Bergen genannt Kessel von den Herren von Helfenstein zu Lehen. Der Dietkirchener Markt, im October, weiland einer der berühmtesten und besuchtesten des Landes, bot in seinen Glanztagen dem Beobachter eine eigenthümliche Merkwürdigkeit. Nirgends konnte man besser wie dort das streitbare Wesen der Bewohner des Schwerkrenklandes erkennen. Die raufen sich nicht um eine Dirne, um einen Tanz, um ein Paar Kreuzer, die raufen sich, hierin dem baierischen Wackerl vergleichbar, um des Vergnügens willen zu raufen. Erinnere ich mich doch des einzigen Dietkirchener Marktes, den ich besuchte, und wie da gleich im Anfang die Zollbude umgeworfen wurde — der gräflich Walderdorfische Kellner hatte gewisse Zoll-

gebären zu erheben — und wie der Kellner und seine Gäste kümmerlich durch eine Fensterlucke der Bude fernerer Drangsal entrannen. Die Flucht blieb aber ohne Einfluß auf den Gang der Schlacht, bei der sich sofort das gesamte Marktpublicum betheiligte. Unvergleichliche Hiebe sind da ausgetheilt worden, absonderlich von einem Kittelbauer, der alles, was ihm vorkam, ohne Unterschied niederschmetterte. Seinem Wüthen entlief, Bude, Casse, Gäste im Stiche lassend, der Kellner: neu in seinem Amt, hatte der arme Mann Aehnliches noch nicht erlebt. Kopfüber rannte er der Fähre zu, um die Lahn zwischen sich und die Prügel zu setzen, indem er aber den Nachen bestieg, fand sich zu ihm jener schreckliche Kittelmann, für jetzt zwar scheinbar ruhig und gelassen. In der friedlichen Stimmung ihn zu befestigen, versucht der Kellner ein Gespräch anzuknüpfen: „das war ja ein fürchterliches Gemenge." — „Spaß," entgegnet der Andere, „lauter Spaß, sonst hätte ich mich nicht neutral gehalten." Auf der in der Nähe belegenen alten und berühmten Malstätte Reckenforst wurden noch im 17. Jahrhundert die Rügen des Gerichtes Lindenholzhausen jährlich abgethan, und hat man um das J. 1780 auf dieser Stelle einen Sarg ausgegraben, sampt einem Geripp, das alle Zeichen einer vorgenommenen Hinrichtung trug.

Dern, Steeten.

Dern, in der Aussprache Dehren, das Kirchdorf, ist von Dietkirchen keine halbe Stunde, die Lahn aufwärts, entlegen. Ursprünglich Bestandtheil der Grafschaft Diez, gab der Ort dem Derner Zent, zu welchem auch Nieder-Hadamar, Offheim, Dietkirchen, Ober- und Nieder-Weier, das Kloster Besselich, Ahlbach, Nieder-Ahlbach, Steinebach, Nieder-Tiefenbach, Malmeneich, Craich gehörten, den Namen. Die Burg in Dern war ebenfalls der Grafen von Diez unmittelbares Eigenthum, das sie, nach der Theilung, mit ihren Vettern, den Grafen von Weilnau in Gemeinschaft besaßen. Am 14. Febr. 1299 trug Graf Heinrich II. von Weilnau, gegen Empfang von 100 Mark, den Pfennig zu 3 Heller

gerechnet, dem Grafen Gerhard von Jülich seine Burg Dern zu Lehen auf, und nicht viel später kam ein Antheil von der Diezischen Hälfte an Dietrich von Runkel, der hierauf mit den Grafen von Diez und Weilnau einen Burgfrieden einging. Im J. 1317 verpfändeten Graf Heinrich II. von Weilnau und sein Bruder Reinhard ihren Antheil der Burg an Siegfried von Runkel, den Propst zu Gemünden, der, am 12. Nov. 1326 alle seine Weilnauischen Pfandschaften an Graf Gerlach von Nassau übertragend, den Pfandbesitz von Dern ausdrücklich sich vorbehielt. Deshalb konnte sein Brudersohn, Dietrich von Runkel, unter seinen verschiedenen Schlössern die Burg Dern aufzählen, 1377. Im J. 1409 wurden die von Runkel, nach vorhergegangenem Ausspruche eines Manngerichtes, von den Frei von Dern mit Hülfe des Grafen Adolf von Nassau gewaltsam aus der Burg geworfen. Diese Expedition scheint den Frei von Dern die erste Veranlassung gegeben zu haben, sich des Eigenthums der Burg, die noch 1492 eine Diezer Landesburg genannt wird, anzumaßen, aus Burgmännern Burgherren zu werden.

Die Frei von Dern, die zwar nicht, wie Humbracht und seine Abschreiber faseln, von Dietgerus oder Theodo, dem angeblichen Stifter der Collegiatkirche in Dietkirchen abstammen, waren im 12. Jahrhundert zu Dern ansässig. *Heinricus Frie de Derne* kommt in verschiedenen Urkunden, 1190 und 1194, theils als handelnde Person, theils als Zeuge vor. Friedrich von Dern lebte 1272, und 1278 ein Johann, dessen Wittwe Demuth und Sohn Gottfried in einer Urkunde vom grünen Donnerstag 1288 genannt werden. Peter Frei von Dern soll nach Humbrachts Angabe, gegen Ende des 13. Jahrhunderts Stifter des Klosters Gnadenthal im Rheingau geworden sein; da es nun im Rheingau kein Gnadenthal, nur ein Gottesthal gibt, welches keineswegs derer von Dern Gestift, mag wohl das Cistercienser-Nonnenkloster Gnadenthal, so nicht gar weit von Dern abgelegen, um dessen Ursprung alle bestimmte Nachrichten fehlen, das jedoch 1238 bestand, gemeint sein. Friedrich und Krafft die Freien von Dern lebten 1323 zu Limburg, durch den Beinamen Frei, der unabänderlich dem Geschlechte ge-

blieben ist, wollte dasselbe ohne Zweifel sich vor andern der Ministerialität unterworfenen Familien auszeichnen.

Im J. 1352 erkauften die Freien von Dern, wiederkäuflich um 1350 Mark, des Grafen Johann von Nassau-Hadamar Wein- und Fruchtgefälle in Dietkirchen. Wie Friedrich der Frei von Dern, den Junggrafen Johann von Diez erstochen hat, und seine That mit dem Leben büßen mußte, 1367, ist S. 333 erzählt worden. „Auch hatte der vorgenannte Freye von Dern einen Bruder, der hiesse Junker Crafft, der war ein Thumherr zu Cölln zu St. Gereon. Derselbe ward erschossen in Westphalen." Der unglückliche Friedrich hatte eine Gräfin von Wittgenstein geheurathet. Sein Vergehen soll Anlaß gegeben haben, den Derner Zent, als welcher bis dahin der Freien Eigenthum gewesen, zum Vortheil des Grafen von Diez einzuziehen, eine Sage, die zu widerlegen ich überflüssig finde. Im J. 1418 bekennen Johann Frei von Dern, Hans von Homberg, sein Tochtermann, Kraft und Friedrich die Freien Johanns Söhne, daß sie erblich und ewiglich an Kurfürst Ludwig zu Pfalz um 2100 Gulden Speierer Währung verkauft haben ihr „Huß, Hofreide und Gesesse zu Fridelsheim" bei Wachenheim, mit allen Rechten und Zugehörungen; Johann Frei von Dern unterfertigte den Verein Trierischer Herren und Edlen vom 10. Mai 1456. Ein anderer Johann erwarb durch seine Vermählung (1496) mit Anna Münch von Lindau, der Erbin ihrer Linie, bedeutende Güter im Rheingau, namentlich zu Eltvil. Johanns Bruder Friedrich, Amtmann zu Kreuznach 1490—1500, war mit Maria von Randeck, Wilhelms Tochter, der letzten ihres Geschlechtes, verheurathet. Als der Randeck Nachfolger wähnte er sich berechtigt, die Altarpfründe zu Dautenheim bei Alzei zu vergeben, ohne doch diesen Anspruch gegen den pfälzischen Lehenhof durchsetzen zu können. Kunegunde Frei von Dern, Aebtissin auf dem Rupertsberg, starb den 26. Mai 1611, Hans Ernst, Domherr zu Mainz und Würzburg, Capitular des Ritterstiftes St. Alban zu Mainz und Vicedom zu Bingen im J. 1684. Der Mannsstamm erlosch am 24. Oct. 1737, in der Person von Franz Alexander Kasimir, als welcher seine Ruhestätte zu Eltvil gefunden

hat. Die letzte Tochter, Maria Johanna Frei von Dern wurde 1753 an Adolf Wilhelm Franz von Greifenklau verheurathet. Die Burg zu Dern mit sämtlichen davon abhängenden Höfen, Gütern und Gerechtsamen zu Dern, Ahlbach (800 Morgen), Offheim, Steeten, Nieder-Tiefenbach und Nieder-Erbach, dann die Güter im Rheingau wurden längere Zeit von denen von Greifenklau allein besessen, kamen sodann theilweise auch an die von Dalberg und von Sturmfeder, und gelangten endlich durch Kauf an Hrn. Trombetta in Limburg. Dieser hat die Burg, so keineswegs Ruine, vielmehr dem größern Theile nach in ihrem alterthümlichen Wesen sich erhalten hatte, mit bedeutendem Kostenaufwand restaurirt, den Garten, als welcher von der Burg, in des Berges Abhang, zur Höhe aufsteigt, zu einem geschmackvollen Park umgestaltet, überhaupt Alles gethan, um der unvergleichlichen Lage, dem geheimnißvollen Zauber, welcher den Bauten des Mittelalters eigen, die Erfindungen der luxuriösen Neuzeit hinzuzufügen. Gegenwärtig ist die Burg des Freiherrn von Dungern Eigenthum.

Die Freien von Dern führten einen getheilten Schild, deß oberes Drittel golden, das übrige blau; in dem blauen Felde erscheinen drei silberne Korngarben, 2 und 1; diesem Wappen nach wären sie mit den Dugel von Carben eines Herkommens gewesen. Burgmänner zu Hohenstein empfingen die Freien unter anderm von dem Erzstift Mainz das bei Gladbach gelegene Dorf Hausen, und von dem Erzstift Trier die Burg und den Flecken Hartenfels mit aller Hoch-Ober-Recht und Gerechtigkeit, sodann als Burglehen zu Limburg Haus und Hof auf dem Berg daselbst und das Forstland zu Offheim, auch bekleideten sie das Amt eines Erbforstmeisters in dem Derner Zent. Den Kirchensatz an der Capelle in Dern trugen sie von Diez zu Lehen, und besoldeten sie den dasigen Caplan. In den Burgfrieden gehörten 16 Häuser des Dorfes. Das hiervon ihm zustehende Viertel, mit Obrigkeit und Gefällen, behielt sich Hessen zum Paß und Nachtlager bevor in dem Frankfurter Vertrage vom 30. Jun. 1557, und nicht ehender denn 1774 hat es diesem Vorbehalt entsagt. Neben den Freien hauseten in ältern Zeiten zu Dern noch andere

adeliche Familien, die von Dern schlechtweg, denen angehören mag Hiltmann Reitze von Dern, der 1323 als Edelbürger zu Limburg vorkommende wohlgeborne Knecht, die von Braunsberg, Imhof, Schneiß. Die von Braunsberg waren hier bis zu ihrem Erlöschen begütert. Gleich oberhalb Dern, immer noch auf dem rechten Lahnufer, folgt Steeten, das nach Runkel eingepfarrte Dorf, wo eine Kalkbrennerei und die reichsten, bereits besprochenen Braunsteinwerke, fünf an der Zahl, mit vier Zechenhäusern, auch Brüche von schönem weißen und rothen Marmor. Gleich unterhalb des Dorfes, so eine Bevölkerung von 400 Köpfen enthält, gehet der Tiefenbach in die Lahn.

Schadeck.

Es folgt, mit Steeten auf demselben Ufer, Schadeck, das Kirchdorf, so man wohl früher einen Flecken genannt hat. Dem Namen nach zu urtheilen, verdankt der Ort seinen Ursprung den Familienzwistigkeiten, durch welche gegen Ausgang des 13. Jahrhunderts das große Haus der Herren von Westerburg beunruhigt wurde. Siegfrieds I. von Westerburg (1158) Sohn, Siegfried II., derjenige, welchem die Stiftung des Klosters Seligenstatt (1212) zuzuschreiben, errichtete 1226 mit seinen Söhnen Siegfried und Dietrich eine Vereinbarung über die künftige Mutschierung des Stammgutes, und ist dieser jüngere Siegfried, 1226—1257, der Stammvater aller folgenden Herren von Westerburg, so wie Dietrich der Ahnherr der Herren von Runkel geworden, wiewohl der beiden Linien vollständige Abtheilung dem J. 1288 vorbehalten blieb. Siegfrieds Sohn Heinrich erhielt Westerburg und einen District an der Lahn, innerhalb dessen Grenzen er in dem Verdrusse, daß er aus Runkel verwiesen, in der Gemarkung von Wenigen-Vilmar die Burg Schadeck angelegt haben soll. Zum erstenmal findet diese Burg sich genannt in der Urkunde, welche Heinrichs Wittwe Agnes von Limburg, 1288, Gerharden von Albach, dem Burgmann auf Schadeck, ausstellte. Heinrich hatte der Brüder mehre. Der eine, Reinhard, kommt

seit 1283 als Propst des Cassienstiftes zu Bonn vor, der andere, Siegfried, Domherr zu Cöln, Dompropst zu Mainz 1273, endlich Erzbischof von Cöln, ist eine der glänzendsten, der grandiosesten Erscheinungen, so das Mittelalter bieten mag, ganz eigentlich geschaffen, um des Prinzen Moriz von Oranien Ausspruch, *„qu'un Westerwaldien vaut autant que deux autres Allemands,“* zu rechtfertigen.

In dem Treffen bei Marienforst, zwischen Zülpich und Lechenich, stritt Siegfried dem Erzbischof Engelbert II. von Cöln zur Seite, als das Heer geschlagen, der Erzbischof selbst ein Gefangener, ordnete und deckte Siegfried den Rückzug in Umsicht und fester Haltung, gleichwie er nachmalen das Erzstift gegen feindliche Angriffe schirmte. Der Freiheit wiedergegeben, besuchte Engelbert das Concilium zu Lyon, und allda hat er am Palmsonntag 1273 den von Westerburg zu seinem Nachfolger erkieset, der aber doch genöthigt, nach Engelberts Ableben 1275 einen Concurrenten zu der cölnischen Inful, den durch seinen Bruder, den Grafen Adolf von Berg unterstützten Konrad, mit der Summe von 6000 Mark abzufinden. Der Erzbischöfe eigenthümliche Stellung zu der Stadt Cöln wurde für Siegfried, wie für seinen Vorgänger, die Quelle von endlosen Zänkereien und blutigen Fehden, während er gleichzeitig stets gerüstet sein mußte, anderer Nachbarn Angriffe zurückzuweisen. Von diesen war der beschwerlichste Graf Wilhelm von Jülich; den erschlugen 1278 die Bürger von Aachen, und volle Rache für die von den Herren von Jülich erlittenen Anfechtungen zu nehmen, hat Siegfried ihr Land überzogen, die ganze Grafschaft, mit alleiniger Ausnahme von Hambach und Nideggen eingenommen, die Burg Jülich bis zu den Fundamenten gebrochen, dagegen in der für die Cölnische Kirche so wichtigen Eroberung sich zu behaupten, in Zülpich eine gewaltige Feste angelegt. Wie von Jülich auf der einen, so waren auf der andern Seite des Erzbischofs Gebiete von der Grafschaft Berg umschlossen, und an Reibungen zwischen den beiden Nachbarn hat es niemalen gefehlt, daher auch der Graf von Berg einer der thätigsten Beförderer des großen Bündnisses vom 8. April 1277, so einzig und allein gegen den Erzbischof gerichtet, geworden ist, und mag dieses

Bündniß vornehmlich den Friedensvertrag vom 14. Oct. 1279, worin Siegfried sich mit den Grafen von Jülich versöhnte, herbeigeführt haben. Dafür mußte aber der Graf von Berg seine schwere Hand fühlen, dulden, daß die Festungswerke von Mülheim und Monheim geschleift wurden. Nicht lange, und derselbe Graf befand sich in der Nothwendigkeit, um eine Gunst den fürchterlichen Nachbar anzusprechen. Adolf, als den nächsten Erben zu dem Herzogthum Limburg sich betrachtend, überließ sein Recht zu solchem an den Herzog von Brabant, 13. Sept. 1283, und sollten dem Schicksal des Hauptlandes die Lehen, so ein Herzog von Limburg von der cölnischen Kirche zu empfangen gehalten, folgen. Dem deshalb an ihn gerichteten Begehren versagte Siegfried seine Genehmigung, um so mehr, da Graf Heinrich von Luxemburg und Walram von Valkenburg, deren Recht zu Limburg jenem des Grafen von Berg gleich, zum Aeußersten bemühet, das erledigte Herzogthum dem Grafen Reinold von Geldern zu verschaffen, auch für ihre Absicht den Erzbischof von Cöln gewonnen hatten. Dieser reichte die von seiner Kirche herrührenden Lehen am 22. Sept. 1283 dem Grafen von Geldern, bewilligte ihm auch ein Darlehen von 8000 Mark, auf die Stadt Wassenberg versichert. Zum Ueberfluß ging der Erzbischof das genaueste Bündniß ein mit besagtem Grafen, sich verpflichtend, den Graf-Herzog und dessen Freunde von Luxemburg und von Valkenburg, „welche der fraglichen Güter Erben sind," gegen den Herzog von Brabant und den Grafen von Berg zu vertheidigen. Ein Bündniß zu dem gleichen Zwecke hatte Siegfried einen Monat früher mit dem Grafen von Cleve errichtet.

Aber auch der Herzog von Brabant verschmähte es nicht, durch Bündnisse sich zu stärken, gewann namentlich den Bischof von Lüttich, den Grafen von Holland, und den Herren von Durbui, Gerhard von Luxemburg, ließ sich auch Gerhards Erbansprüche zu Limburg abtreten. Als vervollständigt seine Rüstungen, überschritt der Herzog die Maas und die Limburgische Grenze, und es nahmen ihren Anfang die Operationen, schläfrig, wie sie für des Mittelalters Kriege hergebracht. Weit waren die Brabänter nicht vorgedrungen in einem Lande, das herzlich dem

Grafen von Geldern zugethan, und es stellten die Verbündeten ihnen entgegen ein aus verschiedenen Contingenten zusammengesetztes Heer, deß Seele doch eigentlich der Erzbischof von Cöln. Ein blutiges Zusammentreffen stand in Aussicht, als einige Minderbrüder, das Mittleramt übernehmend, die Einstellung der Feindseligkeiten, und daß der Streit dem Entscheid des Grafen von Flandern anheimgestellt werde, erlangten (1283). Der hierauf ergangene Spruch, laut dessen dem Grafen von Geldern für seine Lebtage der Besitz von Limburg zugesichert, im übrigen das Eigenthumsrecht, so durch den Herzog von Brabant erworben, anerkannt, befriedigte keinen der beiden Zänker, auf das neue wüthete der kleine Krieg, dem doch Bedeutung verleihen konnte die im Frühjahr 1284 von dem Erzbischof und dem Grafen von Geldern unternommene Belagerung von Aachen. Eine Stadt von solcher Wichtigkeit nicht in der Feinde Hände fallen zu lassen, strengte der Herzog von Brabant die äußersten Kräfte an, und es gesellten sich seinen Scharen französische Barone in großer Anzahl. Gülpen hatte er beinahe erreicht, den Ort, wo er im vorigen Jahre seine Gegner getroffen, und wo sie abermals, in der nämlichen Stellung, seiner erwarteten. Der Augenblick der Entscheidung schien gekommen, da warf sich zwischen die beiden Heere, in seines Königs Auftrag, der Connétable von Frankreich, Raoul von Clermont, Herr von Nesle, und seine Vorstellungen fanden solchen Erfolg, daß die beiden Nebenbuhler am 17. Jul. 1284 sich verpflichteten, ihren Streit dem Ermessen der Grafen von Flandern und Hennegau anheimzugeben. Schon am folgenden Tage verkündigten diese Schiedsrichter ihren Spruch, im Wesentlichen bestätigend, was im vergangenen Jahre Rechtens befunden worden. Damit haben sie geringen Dank bei dem Herzog von Brabant verdient, gleichwohl aber zu einem am 31. Jul. 1284 abgeschlossenen Waffenstillstand Anlaß gegeben. Zeitig gebrochen, wurde er doch wieder erneuert, nachdem die Brabänter in Gelderland von Venlo bis zum Bommelerwaard arge Verwüstung angerichtet, nicht minder schrecklich das Erzstift bis zur Erfft verheert hatten.

Zu Anfang des J. 1286 befand sich der Herzog von Brabant bereits im Besitze der mehrsten Festen des Limburger Landes, von Limburg selbst hatte er die Vorstadt abbrennen lassen, es gelang ihm auch, den Grafen von Jülich und den Grafen von Cleve, diesen im Frühjahr 1287, dem Bündniß mit Geldern zu entfremden, aber es verliefen die beiden Jahre ohne bedeutende Ereignisse im Felde, nur daß der Erzbischof von Neuß aus das Bergische überzog, und der Herzog von Brabant, dem Verbündeten zu Beistand, abermals bis zur Erfft vordrang. Abgerufen durch diese Diversion von seiner Expedition über Rhein, ersah der Erzbischof die Möglichkeit, den Herzog von Brabant einzuschließen, der entging jedoch der ihm gelegten Schlinge, und erreichte Düren, während die Erzbischöflichen über Lechenich heranzogen, des Willens, eine Schlacht zu erzwingen. Die erfolgte aber nicht, weil es zu kalt, um die eine Nacht über zu bivouakiren. „*Such wretched soldiers were those ancient barons*", zürnt Hume, „*who yet were unacquainted with every thing but arms.*" Gegen Abend ritt der Herzog von Brabant wiederum mit seinen 2000 Reisigen zu Düren ein, nur daß sein Nachtrab einigen Verlust erlitten hatte, ohne weitern Unfall erreichte er Maastricht. Misvergnügt, so scheint es, mit der schlaffen Haltung des Grafen von Geldern, suchte der Erzbischof von Cöln dem Herzog von Brabant einen ebenbürtigen Gegner. Den glaubte er in dem Grafen Heinrich von Luxemburg gefunden zu haben, und diesen dem Bunde annehmlich zu machen, veranstaltete er den Congreß zu Valkenburg. Gedrängt von allen seinen Helfern, trat der Graf von Geldern seine Rechte zu Limburg an die Gebrüder Graf Heinrich von Luxemburg und Walram von Ligny ab, gegen eine Summe von 40,000 Mark brabäntischer Pfennige (23. Mai 1288). Dem Congreßbeschlusse erwiderte der Herzog von Brabant mit der Verheerung der Umgebung von Wassenberg, von dannen er seine 1500 Reisige bis zu den Thoren von Bonn führte. Der Gewalt den Hohn beizugesellen, erhob er sich nach dem benachbarten Brühl, und da, in des Erzbischofs Thiergarten ließ er seine Meute jagen. Indem fanden sich bei ihm ein Deputirte der Stadt Cöln, die seit kurzem wieder zu Unfrieden mit

ihrem Erzbischof gerathen, durch Bündnisse mit den Grafen von Jülich, Berg und Mark sich gestärkt hatte, und es führten diese Deputirten bittere Klage über die Räubereien, denen die Länder zwischen Rhein und Maas fortwährend ausgesetzt, hinzufügend, wie daß es seit unfürdenklichen Zeiten eines Herzogs von Limburg, des *dux paganus*, Aufgabe und Pflicht gewesen, sothanem Unfug zu steuern.

Vorzüglich war es die erzbischöfliche Burg zu Woringen, welche den Handel der Cölner nicht nur durch Zollbedrückungen, sondern auch durch offene Räubereien störte, und solcher Plage eine Stadt, die für ihn die äußerste Wichtigkeit haben mußte, zu entledigen, zögerte nicht Herzog Johann. Er legte sich vor Woringen, das jedoch durch standhafte Gegenwehr dem Erzbischof Zeit verschaffte, nicht nur die eigenen, sondern auch der Freunde Streitkräfte zu sammeln. Am Samstag 5. Juni, St. Bonifacientag 1288, las Siegfried zu Brauweiler, in der Abteikirche die Messe, er überblickte die in der Ebene aufgestellten Scharen, und sprach zu den ihn umgebenden Anführern von den Ehren und der Beute des kommenden Tages, wie von ihrer numerischen Ueberlegenheit, die er, ungerechnet das bewaffnete Landvolk, zu 1200 Gleven anschlug. „Ich", so schloß seine Rede, „ich verlange nur den Herzog von Brabant als meinen Gefangnen zu sehen." — „Mit nichten", riefen einstimmig die Prinzen des Hauses Limburg, „das werdet Ihr nicht sehen, es sterbe der Räuber unseres Erbes." — „So thut nach euerm Willen", entgegnete der Prälat, „und bereitet Euch freudigen Herzens zu dem bevorstehenden Kampfe." Nachdem er noch die Absolution, mit Indulgenzen verbunden, dem Heere gespendet, gab er das Zeichen zum Aufbruch. Geradeswegs gen Woringen wurde der Marsch gerichtet.

Von der Feinde Anzug durch seine Späher unterrichtet, hatte noch vor Tagesanbruch der Herzog von Brabant zum Empfang sich gerüstet, vordersamst in Gebet und Opfer. Viele Messen zugleich wurden gelesen, die Sacramente der Buße und des Altars Allen gereicht, die zerknirschten Herzens sie begehrten. Schon war die Belagerung von Woringen aufgehoben; Angesichts

der Besatzung zu schlagen, fand der Herzog bedenklich, ließ darum sein Volk das Bächlein, so bei dem Ort in den Rhein geht, überschreiten, und weiter vorwärts nach Cöln zu, unweit des Dorfes Fühlingen sich aufstellen. Ausgeführt war das Manoeuvre, und es trat vor die Fronte der Herzog, kurze aber begeisterte Worte an die Seinen, an die Verbündeten zu richten. In drei Brigaden hatte er sie geordnet, der stärksten, meist aus Brabäntern bestehend, unmittelbaren Befehl übernommen. Mit ihm waren sein Bruder Gottfried von Brabant, Herr von Aerschot und Vierzon, Hugo und Guido von Châtillon, des Grafen von S. Paul Söhne, samt zehn Rittern ihres Gefolges, Graf Gottfried von Vianden, Walter Berthoud Herr von Mechelen, Johann von Arkel, Dietrich von Walcourt. Der zweiten Brigade, von Graf Arnold von Looz geführt, hatten sich angeschlossen Graf Walram von Jülich und sein Bruder Gerhard von Caster, Graf Ruprecht von Virnenburg, der Graf von Weilnau, die Herren von Reiferscheid und Wildenberg, Johann von Bedburg und andere. Die dritte Brigade, dem Rhein zu und etwas rückwärts der eigentlichen Schlachtlinie postirt, befehligte Graf Adolf von Berg, dem sein Bruder Heinrich von Windeck, Graf Eberhard von der Mark, Graf Simon von Tecklenburg, Graf Otto von Waldeck, der Graf von Ziegenhayn, dann der Stadt Cöln Wehren beigegeben. Hinter dieser Abtheilung entfaltete sich der Bergischen Bauern Aufgebot, bewaffnet nach eines jeden Vermögen und Gelegenheit. Dem allen gesellte sich eine Schar von Limburgern, die dem Herzog von Brabant ergeben, dann ein Fähnlein Hasbanier.

Wie es für die Kindheit der Kriegskunst hergebracht, begnügte man sich auf der andern Seite Massen den Massen entgegenzusetzen. Die Brigade rechts hatte an ihrer Spitze den Erzbischof von Cöln und seinen Bruder Heinrich von Westerburg: mit ihnen waren vornehmlich ihre Landsleute, Grafen und Herren aus dem Lahngau und vom Rhein, darunter Adolf von Nassau, der nachmalige Kaiser. Die zweite Brigade, die stärkste wohl nach Zahl und Ausrüstung, führte Graf Heinrich von Luxemburg; zu ihm hielten seine drei Brüder, ferner Walram der Herr von Valkenburg und Montjoye und Konrad

Snabbe, Herr von Lonzen, mit seinen Limburgern. Die dritte Abtheilung stand unter den Befehlen des Grafen Reinold von Geldern, dem Goswin von Born ein treuer Helfer. Höchstens können der Combattanten 20,000 gewesen sein, darunter 4000 Reisige, der Herzog von Brabant, um ein Drittel schwächer in Reiterei, hatte dafür eine den Gegnern an Zahl und Gehalt weit überlegene Infanterie, die Communen seines Landes namentlich, in denen der Geist und die Disciplin der alten Brabançons fortlebten, und an den Cölnern Männer, die wußten, für welche Güter zu streiten und zu sterben sie gekommen. Ihre gedrängte Stellung, mit den tiefen Gliedern, den langgedehnten, aber dünnen Reihen der Gegner verglichen, ließen ihre Zahl vollends unbedeutend erscheinen. Eben hatte der Herzog, wie es die Sitte forderte, mehren den Ritterschlag ertheilet, zwei geprüfte Ritter, den Walter von Warfusée und den Bastard von Wesemaele zu Hütern seiner, in der glänzenden Rüstung allzu auffallenden Person bestellt, sein Panier gegeben an Raso von Gavre, den Herren von Grèz, dem zur Unterstützung zwei Edelknechte beigeordnet, und es führte zum Angriff auf den Grafen von Berg der Erzbischof seinen dem Rhein zugekehrten Flügel.

Das gewahrend, setzte der Herzog von Brabant sich in Bewegung, und verirrte er sich, über dem Bestreben, den Bergischen die Hand zu bieten, in ein von Wassergräben durchschnittenes Terrain, dahin den Gegner zu locken, des Erzbischofs Absicht gewesen; als sie erreicht, warf Siegfried in einer plötzlichen Schwenkung seine ganze Brigade auf die Brabänter. Daß er allein den Sieg erstreiten werde, fürchteten die Prinzen des Hauses Limburg im Centrum und nicht minder der Graf von Geldern auf dem linken Flügel, sie alle drängten sich dem einen Punkt zu, in solchem Ungestümm, daß die beiden Flügel mit dem Centrum in eine unordentliche Masse sich verwickelten, daß verloren alle Frucht von dem Meisterzuge des Erzbischofs. Der Ritter Geschwader, sie mochten zu Roß oder zu Fuß streiten, sind niemals vermögend gewesen, die einmal gebrochene Ordinanz wiederherzustellen, und ergab sich eine Niederlage als der gestörten Ordnung unvermeidliche Folge. Das hat an diesem

Tage sofort der Graf von Luxemburg erkannt und beklagt, zu seinem Bannerträger, zu seinem natürlichen Bruder, zu Heinrich von Houffalize sprechend: „Stemmen wir uns gegen den Unfall, damit ohne Vorwurf, ohne Makel, von Limburg der Namen bleibe.“ Und es versuchen sich in übermenschlichen Anstrengungen die beiden, während es andern Führern gelingt, dem verworrenen Knäuel einige Beweglichkeit zu geben, indem sie die gebrochenen Reihen sich ausbreiten lassen. Die Besorgniß, daß es ihrer unübersehbaren, aber dünnen Fronte Absicht sein könnte, die Brabänter zu überflügeln, wird auf der andern Seite laut, von den Massen aber instinctmäßig beantwortet mit dem Ruf: *„serrez, serrez!“* Wie sehr jedoch ihre Reihen sich zusammendrängen, dem verzweifelten, von dem Grafen von Luxemburg geleiteten Sturm vermögen sie nicht zu widerstehen, sie weichen, und der Graf, von dem anhaltenden Geschrei: *„au duc, au duc!“* begleitet, sucht den Herzog von Brabant zu erreichen. Das vermag er nicht in dem Gedränge, aber des Herzogs Bruder, der Herr von Aerschot empfindet das ganze Gewicht seiner Streiche, zeigt sich aber auch in allem Betracht des freisamen Gegners würdig. Seine Streitaxt trifft des Grafen Pferd vor den Kopf, das scheu gewordene Thier wirft sich zur Seite, geschieden sind die beiden Kämpen, denn jetzt ersieht der Graf eine Möglichkeit, den Herzog von Brabant zu erreichen, und auf den stürzt er in blinder Wuth.

Als ein Felsen steht dem Angriff der Herzog von Brabant; gebrochen sind die Lanzen, schartig geworden die Schwerter, die beiden Recken fassen sich am Halse, und es sucht einer den andern vom Gaul zu stürzen. Abzulassen werden sie genöthigt durch die haufenweise ihrem Herzog zu Beistand herbeieilenden Brabänter. Zähneknirschend weicht zurück der Graf von Luxemburg, und in demselben Augenblick muß er vernehmen, wie sein Bruder, Herr Walram von Luxemburg-Ligny, der schönste und der hochherzigste Ritter im Heere, gefallen sei als ein Held. Dafür Rache zu fordern, wirft der Graf abermals sich in den dichtesten Haufen der Feinde, und den Herzog erreichend, fällt er im Handgemenge zu zweien Malen ihn zu Boden, fällt er nicht minder

das Panner von Brabant. Zagen ergreift die Brabänter, es schweigen ihre Trompeter, da flattert wiederum, erhoben durch die zwei dem Herrn von Grès beigegebenen Edelknechte, das Panier, ihres Landes Palladium, und es erstarken die eben schwach gewesen, zu neuen Anstrengungen. Dem Herzog, der zu Fuß den Kampf fortsetzend, die seltenste Todesverachtung bewährt hatte, leihet Arnold von Hovestatt, der Edelknecht, sein Roß, und also beritten gemacht, sprengt jener die feindliche Linie. Unter seinen Streichen sinkt das Panner von Luxemburg, der Graf, nachdem er Wunder gethan, erliegt für einen Augenblick der Ermüdung. Nur eben Zeit hat er sich genommen, zu verschnaufen, dann auf das Neue seinen Gegner angerannt, die gewaltigsten Streiche gegen ihn geführt, bis das Roß, im Bauch verwundet, seitwärts ihn tragt. Gleich aber ist zum letzten Kampf der Graf wiederum gerüstet, den auszufechten, nicht Lanze, nicht Schwert er gebrauchen will. Schon hat er an der Kehle den Herzog von Brabant erfaßt; vom Gaul um so sicherer ihn zu reißen, erhebt er sich in den Bügeln, und in dieser Stellung rennt ihm Walter von Bisdomme den Degen in das Gefäß. In der Wunde Schmerz wendet sich der Graf, das treue Thier tragt ihn einige Schritte weit, leblos sinkt er zu Boden. „Was thatest du?“ soll der Herzog gegen Bisdomme gezürnt haben, „erschlugest des Tages theuersten Ritter.“

Gebrochen war mit des Grafen und seiner drei Brüder Fall, von Luxemburg das Geschwader, um das Mitteltreffen beruhigt, mochte der Herzog von Brabant den besten Theil seiner Streitkräfte gegen den Erzbischof wenden. Daß schelmlich ihrem Posten die Banner von Wassenberg und Heinsberg entlaufen waren, hat mit Gleichmuth der kriegerische Prälat angesehen, fortwährend strebend, in dem Herzog von Brabant seinen eigentlichen Gegner zu treffen, und zu dem Ende die unglaublichsten Thaten vollbringend. Allzu ungleich wurde jedoch der Streit, als der Brabänter Hauptmacht, geführt von dem Herrn von Aerschot und von Guido von S. Paul, dabei sich betheiligt. Wie zu Jarnac Montesquiou unaufhörlich schrie, „tue, tue“, dem Wort die That hinzufügend, so schrie ohne Aufhören vor

Jählingen der Jungherr von S. Paul, „*tue, tue, ce faux prêtre*“, Worte, die doch schreckhaft auf den Erzbischof gewirkt haben sollen, zumal ihnen der ungestümme Andrang der Bergischen in der Fronte, der Anblick der unübersehbaren Bauernscharen im Rücken sich gesellte. Von allen Seiten bedrängt, fürchtete Siegfried über alles, dem Grafen von Berg, von dem er anderes nicht als den Tod erwartete, in die Hände zu fallen. Plötzlich von der höchsten Aufregung zu unmännlicher Schwachheit übergehend, bat er in kläglicher Stimme, daß der Herr von Aerschot ihn zum Gefangenen annehmen möge. Es geschah, und gelangte darüber der Graf von Berg zur Stelle. Der forderte und erhielt die Auslieferung des Gefangenen, nachdem er in Hast sich verpflichtet, daß er nicht ohne Zuthun des Herzogs von Brabant, der Stadt Cöln und der übrigen Verbündeten mit dem Erzbischof sich vertragen wolle.

Gleichzeitig war das erzbischöfliche Banner, oder vielmehr der Karren, über dem es aufgepflanzt, erobert worden. Der Karren, von starken Pferden gezogen, trug einen hölzernen, von Bewaffneten erfüllten Thurm. Inmitten von des Thurmes Zinnen flatterte das Banner. Drei schwere Balken, von starken eisernen Ringen gehalten, konnten nach Willkür herabgelassen und in den Boden getrieben werden, als wodurch das tragbare Castell, dem Carrocio der Italiener ähnlich, der Stelle einwurzelte. Bei allem dem wüthete fortwährend auf diesem Punkt die Schlacht, vorzüglich durch des Erzbischofs Brüder und Vettern vom Westerwald genährt, indem bisher die Bergischen Bauern, einer drohenden Gewitterwolke vergleichbar, des Gefechtes unthätige Zuschauer geblieben. Jetzt aber setzten sich auch diese, ergriffen durch des Mönches Walter Dodden glühende Anrede, in Bewegung, und gab ihr Angriff, von den Cölnischen Stadtwehren unterstützt, und den Feind im Rücken erfassend, die Entscheidung. Großentheils mit Morgensternen von der rohesten Form bewaffnet, unter dem Ruf, Berg ruhmreich, trafen sie in unbeschreiblicher Wuth auf die verdünnten Reihen der in ihrer Rüstung unbeweglichen Reisigen, und als auf einer einzigen Stelle diese durchbrochen, war zu Ende der Kampf, begann

die unerhörteste Metzelei. Unermüdlich im Morden erzeigten sich die erbosten Bauern, weder Freund noch Feind verschonend. Während also Centrum und rechter Flügel erdrückt, verrichtete Graf Reinold von Geldern auf dem linken Flügel Thaten, die immer noch den Sieg ihm zuwenden konnten, und wurde er in seinen Anstrengungen getreulich unterstützt von seinem Lehensmann Arnold von Born. Dem gelang es, ein Geschwader der Brabänter zu sprengen, gleich aber wurde er von andern Feinden umschlossen. Alsolchen mußte sein ältester Sohn sich gefangen geben, ein anderer Sohn, der Bastard von Born, dem des Hauses Panier anvertraut, fiel in dessen Vertheidigung, als ein Löwe stritt immerfort der Vater. Wiederholt wurde ihm zugeschrieen, daß er sich ergebe. „Es ist noch nicht an der Zeit", entgegnete er, „wartet, daß es mit Ehren geschehen möge." Den Tollkühnen bewundernd, wagte keiner es, Hand an ihn zu legen, aber der eisernen, ihn umschließenden Mauer entkommen, fiel er in einen Trupp Bergischer Bauern, die ihm den Arm brachen, mit ihren ländlichen Waffen ihn beinahe zermalmten: das schwer verwundete Pferd trug ihn noch aus dem Gedränge. In seiner kläglichen Lage traf Goswin auf einen Minoriten, der gleich mehren seiner Brüder, zur Wahlstatt gekommen, um das Blutvergießen zu verhüten, oder wenigstens den Verwundeten und Sterbenden zu dienen. Der barmherzige Mönch ward von dem Herrn von Born als sein leiblicher Sohn erkannt, und Sohnes Pflicht übend, hat den Vater in Sicherheit gebracht der Mönch, wie ungern auch der alte Herr vom Schlachtfelde schied. Aber es fanden sich auch Memmen, Verräther unter dem Geldernschen Volke. Den Ausreißern gab das Beispiel der Herr von Keppel, ein anderer Haufen, nachdem er dem Lager der Brabänter eingebrochen, reiche Beute gesammelt hatte, lösete sich auf, indem der einzelne nur mehr bedacht, sein Antheil von der Beute in Sicherheit zu bringen. Graf Reinold sah die Schurken laufen, aber vom Platze wich er nicht, selbst nicht, nachdem gefället sein Banner. Schwer verwundet, fiel er endlich vom Gaul, und da sollte er wohl verendet sein, hätte nicht Graf Arnold von Looz, in dem feindlichen Heere, von des Vetters Bedrängniß

gehört. Der schickte ihm zu Beistand einige seiner Edelknechte aus, und haben die glücklich den Grafen von Geldern gefunden, ihm die Rüstung, welche allzu kenntlich ihn machte, abgenommen, ihn auf ein Pferd gehoben, und dem Castellan von Montenaken übergeben, auf daß vollends dieser vom Schlachtfelde ihn wegbringe. Schon wähnte sich aller Gefahr quit der Graf von Geldern, da begegnete er brabäntischen Edelknechten, oder nach einer andern Version, dem Grafen Guido von S. Paul; er wurde, obgleich nicht erkannt, angehalten, und als Gefangener abgeführt. Nach Heelus Ansicht hat Graf Reinold, indem er vom Schlachtfelde wich, den Ruhm befleckt, den er, vorzugsweise gegen alle seine Verbündete, durch langes Ausharren und verwegene Tapferkeit sich erwarb.

Noch setzte der Herr von Valkenburg und Montjoie, jener Walram, der als des Krieges Urheber zu betrachten, den Kampf der Verzweiflung fort, in einer Beweglichkeit sonder Gleichen bald diese, bald jene Abtheilung der Feinde bestreitend. Nachdrücklich und mit Verlust seines Banners von dem Baron von Walhain zurückgewiesen, „ist er", wie Heelu anmerkt, „den Gewohnheiten der Prinzen des Hauses Limburg untreu geworden, als die niemals vor dem Feind geflohen sind." Das mag denn auch alsbald Walram bedacht haben; Stand haltend auf dem nahen Bühel, entfaltete er ein zweites Banner, das von Valkenburg, versprengte Reisige schlossen sich ihm an, und also verstärkt, stürmte er gegen des Grafen von Jülich Geschwader. Hartnäckig und zweifelhaft ergab sich das Gefecht, so jeden Augenblick der ganzen eben noch siegreichen Armee verderblich werden konnte, schon hatte Walram den Grafen von Jülich am Halse verwundet, da störten den Einzelkampf gemeinschaftliche Freunde, und es führte in der kurzen Pause einer der Jülichischen Ritter gegen den Herrn von Valkenburg einen Hieb, der ihm beinahe die ganze Nase wegnahm. In der hierdurch veranlaßten Verwirrung sollte ungezweifelt Walram des Todes gewesen sein, hätten nicht die Vettern in dem feindlichen Heere, der Graf von Looz und Arnold von Stein seiner sich angenommen. Die barmherzigen Samaritaner verbanden seine Wunde, und entführten

ihn dem Gefechte, das noch geraume Zeit von seinen Leuten unterhalten wurde. Die am längsten ausdauerten in der blutigen Arbeit, sind jedoch die Insassen des Limburger Landes gewesen. Für den Grafen von Luxemburg hatten sie sich bewaffnet, sie fanden sich gegenüber von andern Limburgern, die für Brabant, und der Landsleute, der Nachbarn Gefecht trug den vollen Charakter eines Bürgerkrieges, bis dann endlich eine unwiderstehliche Uebermacht alles erdrückte. Vollständig, allgemein, und vorab, nach den Begriffen der Zeit, entehrend ergab sich die Niederlage der Erzbischöflichen, sintemalen Ritter gesehen worden sind, die an Bauern sich ergaben, um nur in dem Flegelkrieg ihr Leben zu retten.

Gefangen wurden, außer dem Erzbischof, und dem Grafen von Geldern, die beiden Grafen von Nassau, Adolf und Heinrich, der Graf von Neuenar, Walram von Jülich-Bergheim, Reinhard von Westerburg der Propst zu Bonn, Johann von Heinsberg zu Löwenberg, und sein Neffe der Graf von Hülcherath, Eberhard und Salentin von Isenburg, in allem wohl tausend Ritter oder Edelknechte: *„per fierezza da provati e buoni cavalieri nullo quasi si fuggi del campo"*, schreibt Villani. Ohne Ausnahme wurden sie mit Ketten belastet. Von den Gebliebenen wird, nächst den Limburgischen Prinzen, als der vornehmste des Erzbischofs Bruder, Heinrich von Westerburg genannt, mit ihm sind an die 1100 Ritter oder Edelknechte gefallen. Theuer, mit dem Verlust von 2500 Mann mußte aber auch der Herzog von Brabant seinen Sieg erkaufen. Daß in Allem, den Siegern wie den Besiegten, 500 Ritter, „die besten der Christenheit", getödtet worden, hat Villani gehört. Besage der Anzeichnung in einem alten Missale der Pfarrkirche zu Woringen fanden 2400 der Getödteten ein christliches Begräbniß. Viele der Fliehenden verunglückten in dem nahen Morast, oder im Rhein. Mit 4000 gefallenen Pferden war die Ebene bedeckt.

Von allen Schlachten des Mittelalters sind die bei Woringen und bei Tannenberg die einzigen, so der Betrachtung würdig; in keiner Weise mögen ihnen der Engländer oder der Schweizer Siege verglichen werden, denn bei Crecy, bei Azincourt, bei Sempach ergab sich durchaus unverhältnißmäßig dem Angriff der

Widerstand. Die Woringer hingegen, wie die Tannenberger Schlacht, wurde vortrefflich ausgefochten, und von 9 Uhr Morgens bis zur Abendstunde, so lange währte das Treffen, von beiden Seiten jegliche Anstrengung, wie sie der Stand der Kriegskunst erlaubte, gemacht, um den Preis des Tages zu erringen. Daneben wurde vor Woringen, gleichwie zu Tannenberg, eine Frage von der höchsten Bedeutung entschieden. Die Folgen von des Herzogs von Brabant Sieg empfinden wir noch heute. Die Vereinigung von Limburg und Brabant gab die Grundlage zu der Bildung des burgundischen Staates, mit dessen Erwerbung die Größe von Oestreich anhebt, Jahrhunderte hindurch das einzige Gegengewicht für der Könige von Frankreich unermeßliche Uebermacht.

Als der vollständige Sieg erstritten, legte der Herzog von Brabant die Rüstung ab, er bedurfte der Ruhe. Es wurden auch die Gefangnen entwaffnet, und jetzt erst gab sich der Graf von Geldern zu erkennen. Man stellte ihn dem Sieger vor, der kaum eines Wortes den Gefangenen würdigte, die Ketten ihm abzunehmen untersagte. Dann ließ er Brod und Wein seinem Volke, das ohne Speise und Trank des Tages Last getragen hatte, austheilen. Keine Klage störte seine Freude, die Verwundeten und die Angehörigen der Gefallenen, sie alle vergaßen ihres Leides in dem Hochgefühl des Sieges, und daß sie genöthigt, zu bivouakiren, weil die Gezelte der Geldernschen Beute geworden, das kümmerte sie vollends nicht. Sie überließen sich der Ruhe, ohne nur eine einzige Wache ausgestellt zu haben. Am andern Tage mit dem frühesten Morgen begann die Thätigkeit der Ordensleute, die von allen Seiten herbeikamen, die Todten zu begraben. Vorzüglich die Sackbrüder *(Sachets)* haben sich dieser Arbeit unterzogen, und so ernstlich sie betrieben, daß bis zu dem Abend die Leichen sämtlich verschwunden. So viel den Herzog betrifft, so bestieg er, am Schlachttage noch, von dem Grafen von Jülich begleitet, ein Schifflein, das ihn nach Cöln tragen sollte. Dort erwartete seiner ein Empfang, wie er dem Erretter aus dringender Gefahr gebürend, er empfing auch das Bürgerrecht der Stadt, dem eine Schenkung von Be-

lang hinzugefügt. Den Besitz des Hofes von Brabant, nach welchem bis auf diesen Tag die schöne Straße auf dem Hof benannt, hat vor Woringen der Herzog von Brabant sich verdient; als geheilt die Wunde, so in dem Einzelkampf mit dem Grafen von Luxemburg, dessen Schildträger, Walter von Wilz ihm geschlagen, als gefallen die Burg zu Woringen, deren Vertheidiger sämtlich enthauptet wurden, verließ Johann der Siegreiche das dankbare Cöln, ohne weiter bei des Rheinlandes Angelegenheiten sich zu betheiligen.

Die erste Nacht seiner Gefangenschaft hat Erzbischof Siegfried in der Kirche von Monheim, umgeben von Wächtern, beschwert mit seiner Rüstung, verlebt. Von Monheim brachte man ihn nach Bensberg, und da erduldete er eilf Monate lang, ungebrochenen Gemüthes, jegliche Quälerei, die ein sinnreicher Rachedurst auszudenken vermögend. Namentlich blieb er beschwert mit „aller der Sarabat die er hat an", nur daß ihm, so erzählt Horneck ferner, zu Mittag Helm und Handschellen abgenommen wurden, damit er wenigstens die Mahlzeit über seiner Bewegungen Meister. Außerdem mußte er, bei Nacht wie bei Tag, die erdrückende Last tragen. Die Gefangenschaft zu verlängern, scheinen wesentlich die Rathschläge, der Einfluß der Bürger von Cöln auf den Grafen von Berg gewirkt zu haben. In Gefolge vier verschiedener Verträge, sämtlich vom 19. Mai 1289 datirt, erhielt letzlich Siegfried die Freiheit wieder. In dem einen verpflichtete er sich, binnen der ersten drei Monate nach seiner Befreiung 1000, und in verschiedenen Fristen überhaupt 12,000 Mark, als deren Unterpfand die Schlösser Wied, Waldenburg, Rodenberg und Aspel angewiesen, an den Grafen von Berg zu bezahlen, auch die Limburgischen Lehen nach Anweisung des Grafen zu verleihen. In der zweiten Urkunde versprach er dem Grafen von Jülich, den Zwist um die gegenseitigen Gerechtsame in Zülpich dem Ausspruche von Schiedsrichtern anheimzugeben. In der dritten Urkunde wurde er mit den Grafen Eberhard von der Mark und Otto von Waldeck gesühnet. Schließlich verpflichtete sich der Erzbischof, dem Grafen Guido von Flandern in dessen Krieg mit Brabant keine Hülfe zu leisten, ein Versprechen, für dessen Erfüllung die Burgen Godesberg und Altenar

zu Pfand gesetzt, außerdem sollten die Herrschaften Kerpen und Lommersum ihrem rechtmäßigen Besitzer, dem Herzog von Brabant zurückgegeben werden. Den durch diese Verträge, so wie durch den Krieg überhaupt der Cölnischen Kirche erwachsenen Schaden berechnete Siegfried nachmalen zu 200,000 Mark, als deren Ersatz von der Stadt Cöln gefordert, doch, ungeachtet der angewendeten Zwangsmittel, nicht geleistet wurde. Dagegen hat der Erzbischof am 9. März 1290 vollständig mit Walram von Jülich sich geeinigt, als welchem er, gegen Abtretung der Vogtei Bilich, jene von Zülpich überließ, außerdem der Tochter seines erschlagenen Bruders Heinrich, welche der Graf von Jülich zu ehelichen versprach, eine Aussteuer von 5000 Mark zusicherte.

Gleichwohl blieben der Feinde immer noch genug übrig, mit welchen sein Leben lang Siegfried zu thun haben sollte. In der Burg zu Brühl, die ihm eigentlich ihre Entstehung verdankt, wie er denn auch das dasige Franziscanerkloster gründete, wurde er vier Monate lang von den Cölnern belagert, die jedoch nichts gegen die tapfere Vertheidigung vermochten. Daß ihm großentheils Adolf von Nassau die Kaiserkrone verdankte, und daß er bei dieser Gelegenheit für sein Haus die Herrschaft Schaumburg erwarb, ist S. 539 erzählt worden. Zum Ersatz der Unkosten, so er bei der Wahl und Krönung gehabt, verschrieb ihm Adolf für 37,500 Mark Kaiserswerth und eine Zollerhebung zu Bonn auf 15 Jahre in Nutzung, den 28. Mai 1293. Bis zu den letzten Augenblicken mit der Heilung der schweren Wunden, so der Krieg dem Erzstift geschlagen, sich beschäftigend, starb der große Fürst zu Bonn, kurz vor der „*feria quarta post ramos palmarum*“, 10. April 1296, daß folglich, wenn man nach dem Brauche der Cölnischen Kirche das Jahr 1296 bis Ostern (14. April) des folgenden Jahres fortzählt, der von dem *Art de vérifier les dates* angenommene Sterbetag Siegfrieds, der 7. April 1297, beinahe außer Zweifel gesetzt wird.

Das Märchen, womit man gewöhnlich das Andenken Siegfrieds befleckt, wurde zuerst von der Cölnischen Chronik, 1499, fol. 241, vorgebracht. Ich erzähle es in den Worten eines zu seiner Zeit am Niederrhein hochangesehenen Geschichtschreibers,

des Hrn. Johann Schmidt, Lehrer und Erzieher der Jugend zu Stollberg bei Aachen. „Siegfried konnte sowohl den Verlust der Schlacht bei Woringen, als die erduldete Gefangenschaft nicht vergessen, sondern dachte auf Rache. Einst sprach er bei Adolf (dem Grafen von Berg) auf seinem Schlosse Bensberg zu, und nachdem man, dem Scheine nach, freundschaftlich zusammen gesprochen und gezecht hatte, fragte er Adolfen, ob er ihn nicht eine Strecke begleiten wolle? Dieser, ohne Falschheit und Arglist zu ahnen, begleitete ihn bis Deutz. Hier brachen auf einmal Leute aus einem Hinterhalte hervor, bemächtigten sich Adolfs, warfen ihn in einen Nachen, und fuhren mit ihm herüber nach Cöln. Dort ließ ihn der Bischof in ein finsteres Gefängniß werfen, Wasser und Brod vorsetzen, und um seine Rachsucht noch mehr zu befriedigen, bisweilen mit Honig beschmieren und in einem eisernen Käfig Wespen, Bienen und Hornissen Preis geben. Da aber Herzog Johann von Brabant mit seiner tapfern Schaar heranrückte, ließ er ihn, nach einer dreizehnmonatlichen Gefangenschaft, los. Adolf verlebte hierauf den Rest seiner Tage auf der Burg, und saß oft dort in seinem, auf hohem Berge gelegenen Schlosse, in sich selbst vertieft, melancholisch stille, und überdachte den Lauf seines Lebens. Er starb daselbst 1295 im Spätjahre, und die abgehärmte Hülle seines Geistes wurde, seinem Willen gemäß, nach Gräfrath in die Klosterkirche begraben. Im Jahre 1793 sah man auch zu Lechenich auf den Trümmern des Schlosses den Käfig, in welchem Adolf mit Honig beschmiert, Bienen und Wespen daselbst Preis gegeben wurde." Es hat aber, das muß ich erinnern, der Ankäufer der Ruine in der französischen Zeit, wie eifrig er auch suchte, von dem Käfig keine Spur finden können. Zufällig vermuthlich unterließ Hr. Schmidt das Datum der schwarzen That des Erzbischofs anzugeben, und entgeht er wenigstens dadurch einer verdrüßlichen Controverse. Denn die Erfinder, die frühern Nachbeter des Märchens, denen zufolge Erzbischof Siegfried sieben volle Jahre in der Gefangenschaft zubringen mußte, lassen ihn unmittelbar nach seiner Befreiung den Grafen von Berg greifen. Das müßte sich folglich 1295 reignet haben. Hingegen versetzen die Neueren, in Gefolge der

Entdeckung, daß der Erzbischof bereits 1289 freigegeben worden, die angebliche Büberei in das J. 1292, wie eben der Erzbischof von seinem Zug nach dem Stift Osnabrück, wo der Graf von der Mark sein Gegner, zurückkam. Diese Expedition fällt aber, wie der gleichzeitige Levold von Northof bezeugt, in die Fasten 1291. Außerdem wohnte der Graf von Berg, von glänzendem Gefolge umgeben, der Kaiserkrönung zu Aachen, 24. Juni 1292 bei. Er müßte demnach im folgenden Jahre, als Siegfried im Dec. zum andernmal den Grafen von der Mark überzog, in Gefangenschaft gerathen sein. Außerdem erscheint der Graf von Berg auch fortwährend, von 1289 bis zu seinem Todestage, zwischen dem 28. Juni 1296 und 10. Febr. 1297 (darin sogar sind Hr. Schmidt und Consorten übel berichtet) in Urkunden, namentlich am 28. Jul. 1295 als erbetener Schiedsrichter in des Erzbischofs Siegfried und des Grafen von der Mark Zwist um die Vogtei Essen. Dem allen wolle man hinzufügen das gänzliche Schweigen der Zeitgenossen um die dem Erzbischof aufgebürdete Freventhat, und die abgeschmackte Lüge wird hoffentlich nicht weiter sich fortpflanzen.

Reinhard I. von Westerburg, ein Sohn des bei Woringen erschlagenen Heinrich, fand sich veranlaßt, seine Burg Schadeck dem Erzstift Trier zu Lehen aufzutragen, 1321. Gleichwohl sah Erzbischof Balduin sich genöthigt, mit Waffengewalt sein Recht an derselben zu wahren, er nahm die Burg und bestellte daselbst zu seinem Burggrafen Heinrichen von Kramberg, 1347, in demselben Jahre mithin, daß Herr Reinhard II. von Westerburg zwischen Vallendar und Grenzau so hart die Coblenzer schlug. „Derselbige war gar ein edler Ritter von Sinn, Leib und Gestalt, und ritt dem Kayser Ludwig nach, und machte dieß Lied:

Ich dörffte den Hals zerbrechen,
Wer rächet mir den Schaden dann?
So hätt ich nimand der mich räche
Ich bin ein ungefreundter Mann.
Auff ihre Gnad acht' ich kleine Sach,
Das lasse ich sie verstehn rc.

Da der vorgenannte Kayser Ludwig das Lied hörte, straffte er den Herrn von Westerburg, und sagte, er sollte es der Frauen

gebessert haben. Da nahme der von Westerburg eine kurtze Zeit, und sagte er wollte es der Frauen bessern, und sung diß Lied:

In Jammersnöthen ich gar verbrinn,
Durch ein Weib so minnigliche rc.

Da sprach Kayser Ludwig: Westerburg hat es uns nun wohl gebessert."

Nicht des Vaters Dichtergabe, wohl aber sein kriegerischer Sinn hat auf den Sohn sich vererbt, auf Johann II., von dem geschrieben steht: „Anno 1367 da waren Feind die edlen Johann Graff zu Nassau-Dillenburg und Johann Herr zu Westerburg, und gebeite sich, daß sie ein Gerenn und ein Ponytz hatten bey Gudenborn. Und Johann Herr zu Westerburg behielt das Feld, und fieng den Grafen von Nassau mit mehr dann dreyßig Rittern und Knechten. Und blieben auf des von Nassau Seiten drey todt, und einer auf des Westerburgers Seiten, gute Handwercksleute. Derselbige Graff ward loß mit den Rittern und Knechten vor acht tausend Gulden. Und hätten ihm mehr Geld geben. Aber er genoß seiner Freunde, die sehr vor ihn arbeiteten." Daß das Kriegsglück nicht immer dem Tapfern lächelt, hat hingegen Johanns Sohn, Reinhard III. erfahren müssen. „In demselbigen Jahr (1397) im Junio auff den andern Tag nach Bonifacii war ein grosser Streit vor Cleve im Niederland. Das geschahe also. Der Hertzog von Berg ward Feind des Graffen von der Marck und des Grafen von Cleve, und zog in das clevische Land mit fünffhundert Rittern und Knechten. Die brandten unstete, und herrscheten gar sehr. Da begegnete ihm der vorgenannte Graff von der Marck und von Cleve, und hatten bey vierhundert Ritter und Knechte, und dazu Burger und ihr Landvolck, deren waren auch bei vierzehen hundert Mann, und stritten auch gar feindlichen, und blieben todt bey vierhundert so ein als ander. Und die Graffen von der Marck und Cleve behielten das Feld, und fiengen den Hertzogen von dem Berg, und einen Hertzogen von Jülich, und dazu einen Graffen von Sayn und einen Herren von Westerburg. Also wurden gefangen Graffen, Herren, Ritter und Knechte und Mitreiter bey neunhundert Gewappneter, und bey hundert Knaben,

und gewonnen ihm an mehr dann sechzehen hundert Pferd in demselben Streit. Auch ertrunken beynahe sechzig Knaben, die wolten die Pferd von dannen führen, da sie sahen, daß ihre Herren niederlagen, und das Feld verlohren hatten. Herr Reinhard von Westerburg mußte vor sich, sambt Landsleuthen einbüßen 7000 Gulden. Es hat dieser Herr Reinhard auch König Sigismundo gedient, wohl an die 15 Jahre lang. Ist gestorben *anno* 1421."

Reinhards Sohn, Reinhard IV., geb. den 13. Juni 1388, „nahme *aõ* 1423 zur Ehe Margaretham von Leiningen, davon ward ihme gebohren *aõ* 1425, den 23. *Octobris*, ein junger Herr, Chuno genandt, dardurch kombt Westerburg an Leiningen. Im J. 1435, den 20. *Octobris*, lagen die von Naßauwe nieder mit denen von der Ahr, von der Lahne und aus den Daelen, bey Gemünden, unden an dem Dorff. Ihrer waren an die 700, hatten 120 Armbrüster, aber die von Westerburg fiengen ihrer an 27 Mann, die sie alle innehielten; auff Westerburger Seithen bliebe ein Mann todt. Herr Reinhard ist gestorben den 24. Dec. 1449." Kuno empfängt bereits hin und wieder in Schriften den Titel eines Grafen von Leiningen, ohne doch den Anfall der Grafschaft erlebt zu haben, denn er starb den 30. Sept. 1459, eine hochschwangere Gemahlin, Metza Gräfin von Virnenburg, dann zwei Töchter, Margaretha, geb. 1455, und Katharina, geb. 1458, hinterlassend. Beide haben nachmalen den Schleier zu Cöln, in St. Cäcilien Kloster genommen, und ist Margaretha als dessen Aebtissin verstorben. Zwei Tage nach des Herren Ableben, den 2. Oct. 1459, wurde Frau Metza von einem Söhnlein, Reinhard V. entbunden, als welchem die Großmutter auf Ableben ihres Bruders, des Landgrafen Hesso II. von Leiningen (1467), den Besitz eines bedeutenden Antheils der Leiningenschen Gebiete erstritt, nachdem sie, den heftigen Widerstand, von den Leiningenschen Agnaten in Waffen und Schrift ihr entgegengesetzt, zu überwinden, in den Schutz Friedrichs des Siegreichen, des Kurfürsten zu Pfalz sich begeben. Es hat aber durch bedeutende Abtretungen dieser Schutz erkauft werden müssen. „*Anno Dñi* 1476 war ein reichseliges Jahr und Hr. Reinhard ließe ihm

ehelich heimführen Frau Annam von Eppstein, gebohren von Königstein, damit erzeugte er zwey Söhne. Einer, Reinhart, ware gebohren den 29. *Martii* 1479, der ist zu Cöllen Domdechant worden. Der andere Sohn, Philippus ist geb. den 9. *Aprilis* 1483. Die Mutter lebte darnach nit über 3 Stunden, und starbe. Dieser Philippus hat darnach etliche Jahr Kayser Maximilian gedient. Der Vater heurathet wiederum *anno* 1483 den 12. Augusti, Fräulein *Cimbariam*, gebohrne Gräfin von Sayne. Er ist gewesen Churfürstlich Trierischer Landthoffmeister, Rath und Amptmann zu Montabaur. Er bauwet bey Westerburg die Kirch Unßer Lieben Frauwen. Er bauwete zu Westerburg ein Hauß, zu Schadeck auch ein Bauw gethan, Schauwenburg von Grundt auff new gebauwet, zu Montabaur ein Haus, zu Limburg auch ein Hauß erbauwet, seynd beyde wieder abgebaut. Er kaufte die sieben Dörffer in der Graffschafft Leiningen umb 8000 Rheinischer Gulden an Goldt. Er wart endlich *Administrator* zu Amberg in der Oberpfaltz. Ist gestorben *aō* 1522. Die Graf- und Herrschaft ersturbe an den Sohn der zweyten Ehe, geb. den 27. *Septembris* 1487, der wart nach seinem Altvater Chuno genandt.

„*Anno Domini 1513, die 7º (Nonis) Octobris* ware die große Schlacht zwischen Keysern Maximilianen und Venetianern, bey Vicentz. Keyser Maximilian hat zu diesem Krieg verordnet Georgen von Liechtenstein und Georgen von Freundsberg, samt Hans Jacob von Landau, als Oberste über das teutsche Fußvolck, die brachten sechstausend Fußknechte aus Teutschland. Zu diesem Haufen kamen die alten teutschen Knecht, die in der großen Schlacht zu Ravenna überblieben. Der von Freundsberg hat zwischen den Städten Bassano und Asola mit anderthalb hundert teutschen Landsknechten 1600 Venedisch Landvolck niedergelegt und verjagt, auch die Stadt Bassano erhalten und beschirmt, als sie von drei gewaltigen Kriegsheeren belagert war. Raimund Graf von Cardona, der Viceroi in Neapel, und Prosper Colonna Fürst von Trajetto, mit den Hispaniern, auch des Bapsts oberste Hauptleut, Troilo Savelli, Mutio Colonna und Orsini, die haben sich zu des Keysers Haufen gethan, für die

Stadt Padua, darin Bartolomeo Alviano lag, gelägert, und für das Geschütz Schanzgräben aufgeworfen. Das Venedisch Kriegsvolck fiel oft heraus, haben täglich zusammengerennt und gestochen, das hat sich lang verzogen. Das Land umb Padua ist verderbt mit Feuer und Schwert, alles untertrieben und viel umbracht worden, das Landvolck flohe in die Stätt.

„Mattheus, Cardinal zu Salzburg, des Kaysers Legat, lag zu Verona, und ermahnte die Obersten, sie sollten den Feind angreifen. Darauf haben sie gemustert, und den Troß gen Verona geschickt. Der Viceroi war Oberster über die Hispanier, deren waren fünfzehn Fendlein (à 100 Mann), der Teutschen sieben, deren jedes 500 Knecht hat. Aber über 700 hispanischer Kürisser war Oberster Ferdinand Marggraff zu Pescara, und über die teutsche Kürisser und leichte Pferd war Oberster Philibert Suggar. Sie nahmen zu ihnen zwölf Falconen, haben Montagnana, Este eingenommen, und ruckten vor die reiche Stadt Bovolenta, habens gestürmt, eingenommen und alle köstliche Gebäu sampt dem Land verderbt und verbrennt. Desgleichen haben des Keysers Obersten mit dem teutschen Kriegsvolck sampt den Hispaniern sich auf Venedig gewandt, über das Wasser Bachiglione gezogen, und das reich Castel Pieve di Sacco geplündert, darnach die Stadt Mestre, nächst bei Venedig, eingenommen, das Volck geschlagen und die Stadt verbrennt, sich mit dem ganzen Heer zum Thurm Malghera, am Gestad des Meers bei Venedig, gelägert, und in die Stadt Venedig das große Geschütz, zehn Carthaunen, lassen abgehen, darob die Venediger erschracken, denn die Kugeln haben die Stadt erreicht, und S. Secundini Tempel troffen.

„Als die Venediger sahen, daß ihr Land und Volck, Stätt und Dörffer im Feuer und Rauch vergieng, und alles Landvolck flohe, haben sie ihre Obersten, Bartolomeo Alviano und Malatesta Baglione, die den Winter zu Treviso gelegen, ermahnet, sie sollen ausziehen und mit den Feinden schlagen. Sie sollen alles Volck versammlen und aufmahnen, und die Feind zwischen Padua und Treviso einschließen, daß sie nit über die Wasser, und Mangel halb der Proviant, nicht entgehen möchten. Ma-

latesta Baglione, der zog jetzt mit seinem Schwager Alviano mit sampt dem Venedischen Kriegsvolck von Treviso an das Wasser Mesio, dorfften die Keyserischen, so auch daselbst hinkamen, nit angreiffen, und lägerten sich zu Liviano. Die Teutschen und Hispanier zogen auf Citadella, über den Fluß Moboaco, da lag Alviano mit dem gantzen Heer, und hatt die Brück abgeworffen, und alle Schiff hinweg und verbrennt, daß sie nicht möchten hinüber kommen, da ruckten sie am Wasser hinauf gen Fontanello, da fanden sie einen Furt. Da sie aber sahen, daß am andern Ort auch viel Geschütz und Schützen gestellt, und den Durchzug hinderten, seynd sie noch baß über sich, *à la Nuovacroce* geruckt, daselbst über das Wasser Brenta gewaten und geschwommen, und eilends auf Vicenza gezogen.

„Die Veneter kamen ihnen vor, haben den Paß über das Wasser Bachiglione eingenommen, und rückten auch auf die Stadt Vicenza beim Dorff Olmo zwischen den Bergen, dahin die Teutschen und Hispanier musten kommen, auf Verona zu, daselbst haben Alviano, Baglione und Gritti den Weg abgraben, Schanzen gemacht, und das Geschütz auf den Rädern gestellt, vermeyneten, sie hätten ihre Feind im Sack, sie müßten entweders da schlagen, oder müßten sich vor Hunger ergeben, als die nirgends möchten entrinnen. Die Veneter haben die rauhen engen Weg im Gebirg mit großen Bäumen und mit Steinen verlegt und verschlagen. Alviano hat sich mit seiner viereckten Schlachtordnung am Fluß Bachiglione gelägert, da wollt er die Feind schlagen, und den zugefügten Schaden rächen. Er schickt zu dem von Freundsberg ein Trommeter, wollt er mit den teutschen nackenden Landsknechten die Wehr von sich legen, so wollt er sie mit weißen Stäben aus dem Land lassen passiren. Darauf der von Freundsberg geantwort: er hab nackete Knaben, wann aber einer ein Pocal Wein im Busen hab, so seyen sie ihm lieber, dann die seinen, die Harnisch antragen bis auf die Füß. Es stehe noch alles zum Glück, viel Feind, viel Ehr. Er wolle lieber da ehrlich umbkommen, denn schändlich abziehen.

„Das Keyserisch Kriegsvolck und die Hispanier wären gern mit dem gantzen Haufen auf Verona zogen, da sie aber zu dem

Dorff Olmo kamen, sahen sie, daß sie weder hinter sich noch vor sich mochten. Die Clauß war verlegt, die Nacht war vorhanden, und das Volck müd, musten sich lägern 500 Schritt weit vom Venedischen Läger, das Geschütz war auf sie gericht, und gieng gewaltig auf sie ab, sie musten sich im Thal hinter die Bäum verbergen und auf die Erd legen, waren in Aengsten und Sorgen, daß sie ungeschlafen lagen. Vor ihnen war alles Venedisch Kriegsvolck, hinter ihnen Paul Manfroni mit dem Landvolck, 4000 Mann, und Barberano mit 500 Pferden, die alle Straßen abgraben, auf allen Seiten, Berg und Thal, auch die Wasser verlegt und besetzt haben.

„Georg von Liechtenstein, Georg von Freundsberg und Hans Jacob von Landau haben einander tröstlich zugesprochen, und mit den Obersten Raymund von Cardona, Viceroi, Prosper und Antonio Colonna, sampt dem Marggraffen von Pescara endlich beschlossen, sie wollen nicht vor sich, weil die Feind im Vortheil gelegen, sondern ein wenig hinter sich, aus der Enge in die Weite, und sich auf die rechte Hand auf Bassano wenden, und wann die Veneter nacheileten und mit ihnen schlagen wollten, so möchten sie sich baß auf weitem Feld erwehren: wann aber die Feind nicht nachdruckten, so wollten sie Vicenza verlassen, und über das Trientisch Gebirg wieder auf Verona ziehen, wiewohl sie besorgten, die Feind würdens vorher einnehmen, dann sie eine kleine Besatzung darinnen verlassen, und haben in derselben Stund den Troß vor ihnen geschickt, wieder umbkehrt, den Feinden den Rucken kehrt, welchs gar gefährlich war, und in ihrer Schlachtordnung still in der Nacht aus dem Läger hinter sich gewichen, und beym Dörfflein Creatia still gehalten.

„Entgegen hatten Alviano und Baglione auch beschlossen, die Feind nicht mehr aus ihrer Hand zu lassen, meineten, sie müsten da zwischen den Bergen und Moß (Morast) stecken bleiben, und durch das Geschütz zu Grund gehen, denn sie wären allenthalben, vornen und hinten und auf beiden Seiten beschlossen. Der Ursachen sendet Alviano gen Padua, die Herren sollten herauskommen, und sehen, wie es den Feinden gehen würde, die sie auf der Schlachtbank hätten. Er war der Sachen ge-

wiß, und veracht den Feind. Cardinal und Bürger liefen zu, stiegen auf die Bäum und Berg, zu sehen, wie man die Feind würd metzgen. Zu Morgens gab Gott einen dicken Nebel, daß Alviano den Abzug nicht bald konnt merken. Da er aber erfahren hett, daß sie hinter sich wichen, hat er lassen aufsblasen, und mit gäher Ungestümmigkeit hinnach geeilt. Ergriff sie beym Dörfle Creatia, da war ein ebner Platz mit Bergen umgeben, ein Thal voll Hecken und Stauden, und ein klein Wasser lief dadurch. Dieweil nun Alviano begierig war zu schlagen, schickt er die leichte Pferd mit drey Falconen voran hin, sie sollten den hintern Haufen anplatzen. Also haben die teutschen Reiter sich zusammengethan, und die Venedische leichte Pferd von den Falconen abgetrieben. Alviano macht bald sein Schlachtordnung, stellet seinen Schwager Baglione auf die Rechte und Antonium Pio auf die linke Seiten mit dem Fußvolck, und zog er in der Mitte. Entgegen machten Georg von Freundsberg und Hans Jacob von Landau ein viereckichte Schlachtordnung, und waren auf alle vier Seiten gerüst, sobald der Feind herzunahete, anzugreifen. Und als die Venedische Kürisser, deren waren tausend, daneben tausend Stradioten [1]), hernach kamen, haben Troilus, Mutio Colonna und Ferdinand Alarcon auf sie drungen mit fünfhundert Pferd, und ein hart Treffen gethan. Prosper Colonna hat allen tröstlich zugesprochen, stellet sich mit dem Vicerοi in der Mitte, Pescara auf der einen Seiten mit den Hispaniern.

„Der von Freundsberg und der von Landau stunden auf der andern Seiten, die fuhren daher mit solcher Freudigkeit, daß der Venediger Fußvolck, deren waren sechstausend, bald im Anfang, ehe dann sie ihren Gegentheil recht angriffen, sich wendeten und den Rücken kehreten. Denn da die Reiter das Venedisch Fußvolck auf der einen Seiten angriffen, und Freundsberg auf der linken Seiten in sie fiel, haben sie keinen Stand gethan,

---

[1]) Verhältnißmäßig zu andern Reitern leicht bewaffnete albanesische Reiter. Sie wurden gegen die Mitte des Jahrhunderts allgemach durch Husaren und Krabaten aus den Heeren verdrängt.

bald ihre Waffen von ihnen geworfen, und sind geflohen. Ein grosse Feldschlacht geschah und ein harter Streit, und haben erstlich mit großem Neid auf einander gestoßen, mit Schlagen, Stechen und Schiessen. Die Teutschen und Hispanier wußten, daß ihnen Alviano den Tod geschworen, drumb wollten sie lieber im Streit sterben, denn mit Spott gefangen und ausgetilgt werden. Da Raymund und die Colonna sahen, daß die Reisigen Noth litten, haben sie hinfür gedrungen, und die ihren ermahnt, sie sollten die Venediger nit förchten, denen sie allzeit obgelegen. Dergleichen haben Freundsberg und Landau den Venetern dapfer zugesetzt, und immer nachgedruckt, mit solcher Kühnheit, daß Babone di Naldo von Brisighella, ein großer Venedischer Hauptmann, sich in die Flucht kehrt, und der erste war, der das Venedisch Volck wendig macht. Die Teutschen haben diese Hauptleut, mit Namen genannt, Costanzo Pio, Meleager von Forli, Karl Montone und viel andere vom Adel erschlagen, und keinen gefangen genommen, sie wollten den Schaden rächen, der ihnen im Cadober beschehen war, und keinen leben lassen. Wiewohl nun Alviano das Venedisch Kriegsvolck oft ermahnt, es sollt sich wenden und wieder angreifen, jedoch als Marc Antonio Montone mit dem Hauptpanier umbkommen, und die Forcht in sie gefallen war, seind sie alle geflohen, daß auch Alviano mit wenig Reitern mit Gefährlichkeit seines Lebens über den Fluß Bachiglione, der durch die Stadt Vicenza laufft, geschwommen, darin Antonius Pio, ein alter Hauptmann und viel andere ertruncken. Andreas Loredano, der Venedisch Legat, ward gefangen und darnach erstochen. Es kamen ferner im Wasser um namhafte Venedische Hauptleut, der Sacromoro Visconti, der von Herzog Sforza zum Franzosen gefallen, Johann Mezzo, Alfons Muto, Hermes Bentivoglio, Franz Caldion und Ludwig Palma. In dieser Schlacht ist Paulus Baglione, der in ein Moß kam, Julius Manfroni, Malatesta von Sogliano und viel andere namhafte gefangen worden. Ferdinand Alarcon hat mit den Hispaniern in der Flucht viel erschlagen, daß alles Feld mit Blut und todten Körpern erfüllt war. Aber Andreas Gritti, der hernach Herzog zu Ve-

nedig worden, ist von Vicenza entronnen, den hat man bey beschlossener Porten an einem Strick über die Mauer einzogen.

„Diese namhafte Schlacht geschah auf den 7. October, und seynd auf der Wahlstatt blieben mehr denn 5000 Venedisch Fußvolck, sechs und zwanzig Hauptleut und Fähnderich, 400 Kürisser. Die Ueberwinder haben 24 große Stück Büchsen erobert und alle Kriegsfahnen. Auf der andern Seiten seynd gar wenig umbkommen. Georg von Freundsberg hat sich nach der Schlacht mit den Teutschen gen Verona und Vicenza in das Winterläger gelegt, und den Krieg bis auf den Frühling aufgeschoben. Die Teutschen und Hispanier zogen aus Vicenza, haben das Land bis gen Padua geplündert und verbrennt.“

Den vorstehenden Schlachtbericht aufzunehmen, wurde ich durch eine gedoppelte Betrachtung bestimmt. Einmal hat Hr. Kuno II. Graf zu Leiningen, Herr zu Westerburg, in der Schlacht sich befunden, und „wart gefangen, sonsten behielte der Keyser das Feld mit Ehren,“ daß also der Graf das gleiche Schicksal fand mit dem aus der Moren Sklaverei durch die schöne Zoraida befreiten Rui Perez de Viedma. Wie dieser dem Ritter von Mancha und seiner Gesellschaft erzählt, wurde er in der Schlacht von Lepanto gefangen, *„aquel dia, que fué para la cristiandad tan dichoso, y solo fui el desdichado.“* „Es wart Graff Chuno zu Venedig ingebracht, bis den 20. Januarii *aõ* 1515 gelegt in die Gefängnüß *Ternosa*, darin gelegen 22 Monat, fortan bis den 6. Januarii *anni* 1516 gelegen im Arsenal; in allem gefangen gewesen 3 Jahr 10 Tag.“ Zum andern hat Sismondi für gut gefunden, einzig und allein den Spaniern des Sieges Ehre zuzutheilen, der Deutschen nicht zu erwähnen, außer in den Worten: *„Bernard Antiniola renversa les Allemands, les mit en fuite, et ne fut arrété que par l'infanterie espagnole avec laquelle Pescaire se présenta à lui“*, wohingegen Guicciardini, dem Sismondi außerdem fortwährend abschreibt, sehr bestimmt äußert: *„i fanti Spagnuoli da una parte, e i Tedeschi dall' altra, percossi con grandissimo impeto i soldati de' Venetiani gli messono in fuga quasi subitamente.“* Sismondi, oder richtiger Simonde, der ehrliche Schweizer,

affectirt zu Zeiten die Leidenschaften eines Italieners; deren sind nicht wenige. Die eine, mit der ich es hier ausschließlich zu thun habe, ergibt sich in dem Bestreben, die so häufig fühlbar gewordene Ueberlegenheit der Deutschen zu läugnen, und gelingt ihnen das mehrentheils. Haben sie doch, selbst den Männern vom Fach, den Glauben beigebracht, daß in dem durch den Frieden von Ryswyk beendigten Kriege, in dem spanischen und östreichischen Erbfolgekriege einzig der Piemonteser Tapferkeit die Franzosen um die Herrschaft von Italien gebracht habe, daß namentlich der heldenmüthigen Vertheidigung von Turin 1704 Glanzpunkt, die großherzige Aufopferung eines Bombardiers, einem Piemonteser, dem man sogar ein Monument gesetzt hat, wie die Franzosen dem angeblichen Siege ihres Heinrich IV. bei *Fontaine-française,* zuzuschreiben, während es gewiß, daß der Bombardier, der freudig sein Leben hingab, des Hauses Savoyen letztes Besitzthum zu retten, ein östreichischer Kriegsknecht gewesen, daß ein Oestreicher, der Graf von Daun, in Turin commandirte, weil kein Piemonteser, kein Italiener dem gefahrvollen Ehrenposten gewachsen, daß endlich von 1690—1696, von 1702—1712, von 1743—1748 hunderttausende von *Tedeschi,* von östreichischen Kriegern sterben mußten, um Piemont nicht nur gegen der Franzosen Waffen, sondern auch gegen die Kniffe der Machthaber in Turin zu vertheidigen und die einzige nationale Selbstständigkeit in Italien aufrecht zu erhalten. Seinen Dank dafür hat Oestreich 1848 und 1849 empfangen, den deutschen Soldaten, die ihr Blut für eine ihnen fremde Sache vergossen, lohnt man, indem man ihre Großthaten den Kleinen zuschreibt. Dagegen mich zu erheben, freimüthig auf dem Papier, wie auf dem Schlachtfelde Bülow, die Wahrheit zu bekennen, fühle ich mich verpflichtet. „*Comment vont mes Suédois?*“ fragt auf der Heide vor Dennewitz der Kronprinz von Schweden den vorüber brausenden Waffenbruder. „*Comme des cochons*“, berichtet in Hast der treffame Held.

„Herr Chuno hat im Jahr Christi 1523, *aetatis* 36, ihme ehelich laßen zu Haus führen Fräulein Mariam von Stolberg, und seynd aus sothaner Ehe kommen die Söhne Philipp, auf

Alt- und Neu-Leiningen, Reinhard VI. auf Westerburg und Schadeck, und Georg auf Schaumburg und Kleeberg." Philipp und Georg haben dauernde Nachkommenschaft hinterlassen. Georgs Sohn, Georg Wilhelm, geb. 13. Febr. 1619, wurde in der Ehe mit der Gräfin Sophia Elisabeth von der Lippe ein Vater von 19 Kindern, darunter doch nur die Söhne Christoph Christian, Heinrich Friedrich Ernst und Georg II. zu merken. Heinrich Friedrich Ernst, geb. den 1. Febr. 1665, diente als Obrist in dem mailändischen Staat, gab nach K. Karls II. Ableben die spanischen Kriegsdienste auf, um fortan für den Kaiser zu fechten, und fand den Tod in dem waglichen Unternehmen auf Cremona, 1. Febr. 1702. Er hat nur Töchter hinterlassen. Christoph Christian, der Stammvater der Christophorischen Linie, zu Alt-Leiningen-Westerburg, geb. 11. März 1656, starb den 17. Mai 1728. Sein Enkel, Karl Christian, geb. 18. Sept. 1757, Obrist des französischen Cavalerie-Regiments *Royal-allemand*, kam zur Regierung den 18. Sept. 1782, verlor mit der Abtretung des linken Rheinufers seinen Antheil der Grafschaft Leiningen, wofür ihm die Abtei Ilbenstadt in der Wetterau als Entschädigung gegeben wurde, starb im Dec. 1811, und wurde von seinem Bruder Friedrich Ludwig Christian, gest. 9. Aug. 1839, so wie dieser von seinem Sohne Friedrich Eduard beerbt. Ein anderer von Friedrich Ludwig Christians Söhnen, Graf Karl August, geb. 11. April 1819, stand beim Ausbruche der Revolution von 1848 als Hauptmann in Ungern. Mit einer ungrischen Dame, mit Elise von Sissanyi vermählt, geschah ihm, was dem Erzvater Adam seine Eva angethan hat. Er bestand nicht in der Versuchung, seiner Herkunft, seiner Ahnen uneingedenk, ist er seinem Kaiser abgefallen, und gleich andern der Rebellengenerale, büßte er eines unglücklichen Augenblickes Verirrung mit dem Tode. Er litt zu Pesth, den 10. Oct. 1849.

Georg II., von welchem die Georgische Linie in Neu-Leiningen-Westerburg herkommt, war den 23. März 1666 geboren, und starb den 4. Mai 1726. Sein Sohn, Georg Karl August Ludwig, holländischer General-Lieutenant der Infanterie, des preussischen *pour le mérite*, und des badischen *de la Fidelité*-Ordens

Ritter, wurde auch zum Großmeister des St. Joachimsordens erwählt." Von alsolchem Orden erzählt die Berliner Monatsschrift, Jahrgang 1788, Febr.: „Beyde Herren Brüder die Freyherren von Ecker und Eckhofen sind Großkreuzherren (der jüngste auch Kanzler) des weltlichen Stifts-Ritterordens zur Ehre der höchsten (oder göttlichen) Vorsehung. Da von diesem Orden seit kurzem manches in Schriften vorgekommen ist, auch Herr Oberhofprediger Stark in seinem dicken Buche davon weitläuftig, aber ohne das geringste aufzuklären, seiner Gewohnheit nach, geredet hat; so will ich bey dieser Gelegenheit nur ein paar Punkte darüber anführen. Erstlich: Dieser Ritterorden nennt sich jetzt seit einigen Jahren (wenigstens seit 1786) den Orden des heil. Joachims. Ferner ist vielleicht nur wenigen Lesern bekannt, daß eine Nachricht von diesem Orden, nebst Auszügen aus den Ordenspapieren, gedruckt steht in der eklektischen Monatsschrift (Lübeck, gr. 8.) Heft 2, 1785. S. 1. folgg. Dieser Nachricht zufolge ist der Orden zuerst 1756 zu Leutmeritz in Böhmen gestiftet worden. Merkwürdig ist, S. 9., die Beschreibung des feyerlichen Aufnahmzeremoniels. Der Zug geht nach der Ordenskapelle; der Kandidat bleibt in der Sakristey, die katholischen Ritter treten in die Kapelle, wo der Geistliche eine Rede hält. Sodann wird der Kandidat hereingeführt, befragt: ob es noch sein ernstlicher und freyer Wille sey, in den Orden zu treten; nach der Bejahung zu nochmaliger reiflicher Ueberlegung ermahnt, zurückgeführt, wieder hereingeholt, wiederum befragt, und dann aufgenommen. Er schwört, und bekömmt die Ritterkleidung; am Ende singt man das *Te Deum*, aus der Kapelle heraus. Dürfen also, wie es nach diesen Worten scheinen sollte, bey den Ermahnungen des Großmeisters an den Kandidaten, bey dessen Versicherungen, bey der eigentlichen Aufnahme und bey der Beschwörung der einzugehenden Verpflichtungen, die protestantischen Ritter nicht gegenwärtig seyn? Dieser Unterschied ist doch auffallend in einem Orden, der aus Mitgliedern von beyden Religionspartheyen besteht."

Auch an andern Stellen haben die Herren Nicolai und Biester, — „*l'abbé le Boeuf, dont le nom correspond si heu-*

reusement à sa sagacité", meint Gibbon — den St. Joachims-orden besprochen, auch, unter dem Einflusse der sie beherrschenden Jesuitenriecherei, darin eine höchst verderbliche, den Untergang aller protestantischen oder liberalen Regierungen bezweckende Verbindung gefunden, in der Wirklichkeit war oder ist der Orden ein gesellschaftlicher Verein, bestimmt durch Ceremonien, Gaukeleien und Geheimnisse, die Zeitlebens den Obern Geheimnisse bleiben, der Langweile der Theilnehmer zu steuern, eine Bestimmung, die ihm mit allen ähnlichen Verbindungen gemein. Nelson, der unerreichbare Seeheld, war des St. Joachimsordens Ritter, und trug das Ordenskreuz auf der Brust, als die tödtliche Kugel ihn traf. Napoleon I. hat dem Schützen, der das theure Herz schlug,

. . . . Coeur plein de vaillance,
Un coeur d'honneur, un coeur qui tout sçavoit:
Coeur de vertu qui mille coeurs avoit,
Coeur qui le coeur de Justice vivoit:
Coeur qui de force et de conseil servoit,
Coeur que le Ciel honora dès enfance.
Coeur non jamais ny trop haut, ny remis.
Le coeur des siens, l'effroy des ennemis:

eine Auszeichnung bewilligt, und also den glücklichen oder unglücklichen Schützen ehrend, bekannt, daß auch ihm Nelson ein Schrecken gewesen.

Graf Georg Karl, der Großmeister des St. Joachimsordens, starb den 19. März 1787. Ihm folgte in der Regierung wie in dem Großmeisterthum, sein Sohn Karl Gustav, gest. 7. Juni 1798, der glückliche Vater von vier Söhnen, davon der eine Georg, holländischer, früher französischer Rittmeister bei Bercheny, am 28. Sept. 1793 vor Charleroy fiel. Der jüngste, Christian Ludwig Alexander, geb. 5. April 1771, k. k. Obrist-Lieutenant, stand bei dem 1809 zur Occupation von Tyrol bestimmten Corps. „Am 19. April kam er mit einem Bataillon Hohenlohe-Bartenstein und mehreren Jäger-Compagnien zu Botzen an. Verstärkt durch viele Schützen, und unter andern von der vorzüglichen Botzner Compagnie, unter dem braven Gasser, warf

er am 20. den Feind unfern Lavis, und besetzte nach den Gefechten von Buco di Vela und Pergine, gemeinschaftlich mit General Fenner, die Stadt Trient." Chasteller hatte selbst das Commando im südlichen Tyrol übernommen; auf die erste Nachricht von den Unglücksfällen in Deutschland verließ er am 29. April Roveredo, um sich dem Norden der Provinz zuzuwenden. „Er ließ anfangs bloß Obrist-Lieutenant Grafen von Leiningen mit fünf bis sechs Compagnien und einer halben Batterie zurück, der sich am 4. und 5. Mai heldenmüthig gegen General Rusca und 4 bis 5000 Mann vertheidigte, und zu Lavis, wohin er von Trient gedrängt wurde, mehr Gefangene einbrachte, als er Truppen hatte, auch Trient am 6. wieder besetzte." Bei der Gelegenheit hat der Graf eine Kanone erobert, und in der näheren Besichtigung sie als eine Feldschlange, und darauf sein Wappen erkannt. Daß diese Kanone zugleich mit seinem Ahnherren, dem Grafen Kuno II., der allein der Unglückliche, während alle seine Waffenbrüder des herrlichen Sieges bei Vicenza, 1513, sich freuten, in der Venetianer Gewalt gerathen war, konnte er nicht wissen, aber das Wappen auf dem alten Stück sprach beredter ihn an, wie jemalen eine Trompete des Ruhms. In dem feierlichen Augenblicke wird die Ueberzeugung ihm geworden sein, daß nicht leerer Wahn der Ahnenstolz jener Nachkömmlinge, die in Tugenden den Ahnen gleich, daß dieser Stolz in der That wie in dem Namen nur ein Opfer, den Geistern großer Todten dargebracht. And, ausgesprochen Ahn, heißt im Dänischen der Geist.

In der Meinung, Tyrol zu räumen, ließ Chasteller nach Botzen an den Grafen von Leiningen schreiben, 21. Mai, daß er dem General aufs schleunigste nach Schabs zu folgen habe, damit nicht durch den Verlust der Brennerschanze ihre Communication unterbrochen werde. „Ueberrascht empfieng Graf Leiningen diese Ordre, und da er aus ihrer Abfassung zu verstehen glaubte, die Brennerschanze sei schon gewonnen, entschloß er sich, sich mit den Waffen in der Hand den Weg zu bahnen, und brach mit seinen 800 Mann noch in der Nacht schlagfertig und mit brennenden Lunten gen Brixen auf." Die Sache nahm aber eine

andere Wendung, die Oestreicher blieben im Lande, und Leiningen schützte mannhaft die ihm anbefohlene Südgrenze, bis der Waffenstillstand von Znaim den tapfern Vertheidigern auferlegte, den Schauplatz ihrer Thaten zu räumen. Scheidend, übergab Obrist Leiningen das Commando im Etschland dem Jacob Torgler, der ihm mit drei Compagnien am 6. Jul. bei Trient gute Dienste geleistet hatte." Vermählt seit 8. April 1808 mit des Fürsten von Porcia Tochter Seraphine, verwittwete Gräfin Lerni, ist Graf Christian den 20. Febr. 1819 gestorben. Sauer genug hat er das Großkreuz des Maria-Teresaordens sich verdient, in einer Zeit, die durchaus ungeneigt, der Armee außerordentliches Verdienst in den Drangsalen des Jahrs 1809 anzuerkennen, wie man aus einem witzigen Einfalle des Feldmarschalls Prinzen von Ligne schließen wird.

Seit dem Verlust der Niederlande in der Hauptstadt der östreichischen Monarchie weilend, hatte der Prinz Jahrelang den Hof nicht besucht, um so freudiger fühlte man sich überrascht, als wieder einmal der treffliche Gesellschafter in den Prunkgemächern, die nicht gerade der Tempel des Frohsinns zu sein pflegten, sich blicken ließ. Alles drängte sich herbei, den seltenen Gast zu begrüßen, zu beglückwünschen, mit Vorwürfen über sein langes Ausbleiben, mit Fragen um dessen Veranlassung ihn zu überhäufen. „*J'avouerai Messieurs*", hob der Prinz an, „*que c'est moins le désir de vous voir, que la nécessité qui me conduit céans. Mon grand uniforme se trouvant notablement endommagé, je crus devoir le remplacer. A cet effet, j'ai consulté mon tailleur, j'ai acheté, déposé entre ses mains, drap, galons, boutons, doublure, et cependant rien ne m'arrive, sinon des promesses, renouvelées de semaine en semaine. Je me fache, après des messages sans nombre, après six mois d'attente, je me rends moi-méme chez ce paresseux, j'en viens à l'instant, et pour la cinquième fois j'apprends, qu'il ne se trouve pas chez lui, qu'il est à la cour. Allons donc à la cour, me disai-je aujourd'hui, pour deterrer enfin ce tailleur introuvable.*" Man lachte, man glossirte, man erzählte weiter, und nach kurzen Tagen wurden die Schneider beurlaubt, alle

Officiere überhaupt vom Bürgermilitair aus den Hofcirkeln verwiesen, der Hoffähigkeit entsetzt, die lediglich bewilligt worden, um eine Armee zu kränken, die doch traun bei Regensburg und bei Ebersberg, bei Eßling und Wagram, bei Znaim und Sacile ganz andern Lohn verdient hatte.

Des Grafen Christian älterer Bruder, August Georg Gustav, geb. 19. Febr. 1770, k. k. Feldmarschall-Lieutenant und Inhaber des Infanterieregiments Nr. 31, übernahm die Besitzungen der Linie, die Herrschaften Westerburg und Schadeck, durch Transaction vom 7. Mai 1808. Bis dahin hatte der älteste Bruder Graf Karl sie besessen, und sind sie nach des Grafen August Georg Gustav kinderlosem Abgang, 9. Oct. 1849, an seines Bruders Christian Sohn, den Grafen Christian, gefallen. Das für den Antheil Leiningen gegebene Entschädigungsobjekt, die Abtei Engelthal in der Wetterau, hatte Graf Karl um 450,000 Gulden an den Grafen von Solms-Wildenfels verkauft. Die Einkünfte mögen zwischen 25 und 30,000 Gulden betragen.

Der Vollständigkeit halber mag denn auch die von Philipp, dem ältesten Sohne des Grafen Kuno II. abstammende, längst erloschene Linie folgen. Philipps Sohn, Ludwig, geb. 1557, erbte von seiner Mutter, der Gräfin Amalia von Zweibrücken-Bitsch die Grafschaft Rixingen, Forbach und Mörchingen in Lothringen, dann die große Herrschaft Oberbronn im Elsaß, und hinterließ das alles seinen drei Söhnen Johann Kasimir, Philipp II. und Ludwig Emich. Johann Kasimir ist kinderlos den 30. Sept. 1635 verstorben. Ludwig Emich wurde ein Vater von fünf Kindern, davon eine Tochter, Maria Juliana an Ernst Ludwig Röder von Diersburg, den Ober-Hofmeister an des Vaters Hofe zu Oberbronn verheurathet. Agathe Louise verlebte einige Jahre in der innigsten Vertraulichkeit, „*contubernium haud infoecundum*“, mit ihrem Vetter, dem Grafen Ludwig Eberhard von Leiningen-Westerburg, heurathete einen Baron von Hampe, der, Franzose von Geburt, sie zeitig wieder verließ, worauf sie dann in großer Armuth zu Straßburg, den 13. März 1685 verstarb. Ihr Bruder, Johann Ludwig, gest. den 28. April 1665, hinterließ aus der Ehe mit der Gräfin Christine

Sibylla von Wied zwei Töchter, die wegen der Herrschaft Oberbronn mit ihrem Vetter Philipp Ludwig rechteten, auch den 12. Jan. 1691 ein obsiegliches Urtheil erhielten. Davon wurde die jüngere, Sophia Sibylla 1678 dem Grafen Johann Ludwig von Leiningen-Dagsburg, und, als dessen Wittwe, den 15. Nov. 1691 dem Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg, angetraut. Sie starb den 13. April 1724.

Philipp II. bekleidete vom 20. Aug. 1658 bis 28. Sept. 1665 das Amt eines Präsidenten am Kammergericht zu Speier, und starb 1669. Er hat die Grafschaft Rixingen, Mörchingen und Forbach um 121,500 Rthlr. zuerst an den Pfalzgrafen Adolf Johann, und demnächst an den Grafen von Ahlefeld verkauft, damit aber sich einen Proceß mit dem Pfalzgrafen zugezogen, der, in Animosität kaum zu überbieten, auf des Verkäufers einzigen Sohn sich vererbte. Dieser, Ludwig Eberhard, des Vaters Nachfolger in dem Amte eines Kammerpräsidenten, wurde in der Nacht vom 6. März 1669 auf seiner Burg Oberbronn von dem zürnenden Pfalzgrafen Adolf Johann heimgesucht, und gerieth bei dem Anblick der Bewaffneten, über dem gewaltsamen Erbrechen der Thüren und dem fernern Unfug dermaßen in Schrecken, daß er auf Tod und Leben zum Fenster hinaussprang und zu Fuß davon lief. Nach dem Tode seines Vetters Johann Ludwig, der nur Töchter hinterließ, nahm er Besitz von dessen Antheil, gestützt auf des Großvaters Bestimmung, „daß zu ewigen Tagen kein Fräulein an Land und Leuten zu Erb kommen solle", dagegen hat er sich und das Seine der einen in ihrem Erbtheil verkürzten Tochter zu Füßen gelegt, und um der schönen Agathe Louise willen, seiner Gemahlin, der Mutter seiner Kinder, der Gräfin Charlotte von Nassau-Saarbrücken, abgesagt. Er wurde letzlich katholisch und starb den 4. Sept. 1688. Sein und der Gräfin von Saarbrücken Sohn Philipp Ludwig, geb. 1652, convertirte ebenfalls zu Paris, 1671, und nahm zu Weib des Unterlandvogtes im Elsaß, des Marquis de Ruzé Tochter Louise Gabriele de Rueil. In den Heeren Ludwigs XIV. dienend, glaubte er die Umstände benutzen zu können, um dem Kurfürsten zu Pfalz Gebiete zu entreißen, welche der Preis

geworden der von Friedrich dem Streitbaren der Schwester des Landgrafen Hesso II. von Leiningen geleisteten Hülfe. Das gelang nicht, vielmehr wurde Philipp Ludwig von den Töchtern seines Vetters, des Grafen Johann Ludwig, vor dem *Conseil souverain* zu Breisach belangt, 1689, und durch Spruch vom 12. Januar 1691 verurtheilt, die Herrschaft Oberbronn an die Klägerinen abzutreten. Das mag ihm den französischen Dienst verleidet haben, er weihete dem Kaiser seinen Degen. General der Cavalerie übernahm er, nachdem Prinz Eugen im Dec. 1702 Italien verlassen, das Commando der Armee, wenn anders einige incomplete Regimenter diesen Namen verdienen können. „Indessen kamen auch wiederum im Sept. 1704 die Teutschen unter dem Graf von Leiningen aus dem Tridentinischen ins Brescianische, und hielten sich am Gardasee, über welchen sie Renforts und Provision an Lebensmitteln ziehen kunten. Im Nov. war der berühmte Partheygänger Davia glücklich und unglücklich, indem er in das Mantuanische streifte, und eine französische Parthey von 500 Mann schlug, er aber dabei sein Leben einbüßte. Der Graf von Leiningen schickte hierauf viele Partheyen aus, theils die Franzosen zu beunruhigen, theils auch in Mirandola einen Succurs zu bringen. Allein der Großprior ließ sich nicht irre machen, setzte durch die Mailänder die Bloquade fort, und schnitte denen Teutschen das Proviant dergestalt ab, daß sie auch in 3 Tagen kein Brod zu essen hatten. Doch brachten ihnen noch die Venetianer einige *Vivres*, sodann kunten auch die Franzosen den Gardasee nicht sogar versperren, daß nicht von Zeiten zu Zeiten Zufuhren anlangten. Dieses war kürzlich Anno 1704 der Feldzug in Italien."

„Le grand prieur, de son côté, attaqua le 2. février 1705, les postes que le général Patay gardait entre le mont Baldo et l'Adige, avec mille chevaux et trois bataillons en divers endroits. Ses troupes firent une assez molle défense et furent chassées de partout. On leur prit six drapeaux et quatre cents prisonniers, et cette expédition leur ôta la communication avec le Véronnais d'où ils tiraient leurs vivres. Médavi avait, le même jour, assemblé ses troupes de l'Oglio

pour inquiéter les ennemis de ce côté-là, et les empêcher de secourir leur major général Patay", wobei aber der tiefe Schnee den Franzosen den wirksamsten Beistand leistete. „*Le comte de Linange se sentant beaucoup supérieur à Médavi, leva tous ses quartiers pour venir le combattre, sur quoi Médavi se retira sur l'Oglio, en un poste où il ne pouvait pas l'être, et détacha Lautrec avec cinq cents chevaux pour observer les ennemis. Il fut coupé par un corps plus fort que le sien, pendant que le gros marchait à lui pour l'attaquer. Dans cette presse, il remarcha en arrière pour rompre les troupes qui l'avaient coupé, et se percer une retraite avant que de se trouver pris en tête et en queue. Il réussit en effet, et rejoignit Médavi avec soixante prisonniers qu'il avait faits, mais il reçut une grande blessure dont il mourut peu de jours après à Brescia où on l'avait porté. Ce fut un extrême dommage.*" Diese Erzählung ist indessen nicht allerdings getreu, Médavi und Lautrec in Gemeinschaft hatten geglaubt, den kaiserlichen General Sereny zu überfallen, wurden aber gar übel empfangen, und ließen 500 Todte, dann 70 Gefangne zurück. Daß Lautrec unter diesen sich befunden habe, wird behauptet.

„Nach diesem lagen die beiden Armeen still, und thaten fast nichts, als das Land fouragiren, und sich die Lebensmittel herbei zu schaffen, so sehr klemm hergieng. Die Teutschen maintenirten den Gardasee, damit sie continuirliche Zufuhr darauf haben möchten, breiteten sich längst demselben bis nach Limon aus, und erwarteten ihren ankommenden Feldherrn den Prinzen Eugenium mit einigem Succurs, mit so großem Verlangen, als hingegen Vendôme sich bemühete, diesem Prinzen den Durchbruch zu verwehren. Der Graf von Leiningen aber begab sich mit einem Detachement von Salo nach Roveredo, und ließ vor die aus Teutschland erwartende Völcker zu Moderno und andern Orten große Magazine aufrichten." Wie hierauf Eugen bei der Armee sich einfand, und über den Oglio sie führte, übernahm Leiningen das Commando des rechten Flügels, und hat er an dessen Spitze bei Cassano, 16. Aug. 1705 mit der höchsten Auszeichnung gestritten, bis dahin, mitten in der Erfolge Lauf, ein Flintenschuß ihn todt

niederstreckte. Wittwer seit 1698, hatte er sich zu Wien mit Maria Teresa von Eybiswald, der letzten, an Jahren und an Geldern gleich reichen Tochter eines berühmten Geschlechtes verheurathet. Von den fünf Kindern seiner ersten Ehe überlebten ihm einzig zwei Töchter, davon die ältere, Charlotte Amalia, geb. 27. Januar 1679, und den 15. Febr. 1701 dem Grafen Ferdinand Andreas von Wiser vermählt, zu Mannheim, den 10. Oct. 1734 verstorben ist.

Die Burg zu Schadeck befindet sich gegenwärtig in Privathänden. Es schreibt von ihr der Antiquarius des Lahnstroms: „Das Schloß liegt auf einem ziemlich hohen Berge, und zwar auf dessen Spitze, ist anbei weitläuftig und wohl erbauet. Die alten Befestigungswerker sind nun meistens eingegangen, an deren Stelle aber ein ziemlich regulares steinernes, geraumes Schloß, nebst einer Kirche ganz neu erbauet worden." Die Pfarrei Schadeck, ursprünglich eine von Vilmar abhängende Capelle, wurde 1566 mit dem ersten lutherischen Prediger besetzt, und nachmals mit den Gefällen eines der Gemündener Canonicate dotirt. Das Gericht, von Wenigen-Vilmar genannt, zum Zeichen, daß der Ort dieses Namens in Schadeck aufging, war den Häusern Westerburg und Runkel gemeinschaftlich. Der berühmte Runkeler Wein, aller Lahnweine König, feurig, gewürzreich, capitös, wird vornehmlich um Schadeck, leider nur in geringer Quantität, producirt. Das Sprichwort, es wird dir gehen, wie dem Hündchen von Schadeck, steht bis auf diesen Tag bei den Anwohnern der Lahn in Ansehen. Besagtes Thierlein hatte die Entdeckung gemacht, daß zu Runkel die Tafel aufgehoben werde, wenn sie zu Schadeck auf dem Schlosse anging, und dieser Entdeckung gemäß seinen Lebenswandel geordnet. Wenige Augenblicke vor dem Glockenschlage 12 Uhr lief es über die Brücke nach Runkel, um ein reichliches Antheil von der Mahlzeit sich zu nehmen. War zu Ende das Werk, dem regelmäßig eine Stunde zu widmen, dann eilte zurück nach Schadeck das Hündchen, und niemand hätte da ahnen können, daß es jetzt bei dem zweiten Schmaus sich betheilige. Aber es kam, ich weiß nicht wie, in die Zeitrechnung der beiden Nachbarschlösser eine

Unordnung, die Mittagsglocke schwieg, und das Hündchen, das gewohnte Signal nicht vernehmend, verspätete sich um eine Stunde, gelangte nach Runkel, als dort abgespeiset, verlor eine volle Stunde in der Erwartung eines *fait accompli*, kehrte traurig nach Schadeck zurück, und fand auch dort nur mehr geräumte Tische, leere Schüsseln. „Seit welcher Zeit bis zu dato dieses Sprichwort von dem Hündchen zu Schadeck im Gebrauch geblieben, welches dann von einem gesagt wird, so zu späte kommt."

Daß die Hunde, vordem wenigstens, denn bei manchen Hunderacen wird eine bedeutende Abnahme der geistigen Fähigkeiten bemerkbar, wie insbesondere an den einst so berühmten Pudeln, unter denen man nicht selten wahren Einfaltspinseln, dergleichen beinahe ohne Ausnahme die braunen Pudel sind, begegnet — daß die Hunde vordem wenigstens auf die Uhr sich verstanden, davon erzählt Balbin, der böhmische Plinius, ein denkwürdiges Beispiel." Wir hatten in unserm Collegium zu Krummau," schreibt der Jesuit, „im J. 1663 einen Hund, der beinahe ausschließlich vom Diebstahl lebte. Grau von Farbe, schien er von der Natur selbst durch die rothen Flecken des Fells gezeichnet; bei spärlichem Haarwuchs fiel er zumalen auf durch den kahlen Kopf (nicht ohne Ursache sprechen die Poeten von den Listen der Kahlköpfe), und durch seine ernste würdige Haltung. Mit andern Hunden unterhielt er keinen Verkehr, desto mehr Aufmerksamkeit widmete er den Menschen, absonderlich ihrem Augenspiel, und den Menschen ist hinwiederum seine Enthaltsamkeit ein Gegenstand der Bewunderung geworden. Die Speise, so der Koch ihm reichte, wies er stets mit allen Zeichen des Eckels zurück. Dafür wußte er reichlich sich zu entschädigen: es durfte nur der Küche Vorstand den Rücken ihr wenden, und durch alle Töpfe machte der Hund die Runde, ohne doch vollständig einen zu leeren. Daß er bestohlen werde, hat zum öftern der Koch beklagt, einen Dieb aber niemals betroffen, am allerwenigsten in Betreff des vierfüßigen Stoikers einen Verdacht genährt, bis er einstens, unverhofft zu seiner Werkstätte zurückkehrend, den Hund betraf, wie er mit Kopf und Hals in einem Topfe steckte. Eng war der Topf, verbabelt durch ein unerwünschtes Zusammen-

treffen das Thier. Anstatt mit einiger Vorsicht aus der Schlinge sich zu ziehen, warf es rasch den Kopf mit samt der unbequemen Fassung in die Höhe. Der Mütze glühender Inhalt fiel ihm auf Schnauze, Brust und Pfoten, während der Koch in gerechtem Eifer den nächsten Prügel ergriff, und damit vorbersamst auf des Frevlers Haupt das Irdengeschirr zerschlug. Vom Herde ließ der Leider sich fallen, zum Boden duckt er sich, um in bewunderns-würdiger, einem Spartaner angemessener Ergebung, nur dann und wann ein leises Stöhnen vernehmen lassend, alle, von dem zürnenden Koch gespendete Hiebe zu ertragen, bis dieser, durch die nie gesehene Unterwürfigkeit gerührt, endlich einhielt, worauf dann der Hund sittsamlich sich erhob, des Scharfrichters Hände leckte, und in den freundlichsten Geberden Pardon zu rufen schien. Der wurde denn auch bewilligt, in solcher Weise, daß der Koch sogar sich herabließ, des Verbrechers Haupt zu säubern, die Brühe ihm abzuwischen.

„Das Stehlen hat der Hund, trotz der bittern Lehre, nicht lassen können, nur daß er von dem an den engen Töpfen ein-zubrechen, überhaupt des Collegiums Küche mied, dafür um so fleißiger die Stadt ausbeutete. An Sonn- und Festtagen ab-sonderlich wußte er genau die Stunden, welche die Hauseigen-thümer, ihre Familie und Gesinde zur Kirche riefen, wo dann höchstens ein Kind oder eine altersschwache Person das verlassene Haus, dessen Thüre in der Regel nur angelehnt, bewachte. Dann hielt der Spitzbube förmlich die Runde, und was ihm zusagte, wurde verschlungen. Ueber einer solchen Runde kam er, wäh-rend die gesamte Bevölkerung der Stadt in der Fronleichnams-procession geschart, zu des Richters Sporeigl Haus. Daheim war die Köchin geblieben, aber für einen Augenblick hatte sie die Küche verlassen; den Augenblick, den Braten am hölzernen Spieß erfaßte der Hund, doch fest zum Spieß hielt der Braten. Berechnend, daß zu schwierig das Losreißen, daß über der Ar-beit die Köchin ihn betreffen könnte, ergriff der Räuber mit den Zähnen des Spießes eines Ende, und also, aus dem Kloben ihn hebend, hat er ihn, zusamt dem werthvollen Anhängsel zur Hausthüre geschleift, die Straße erreicht, wie eben die Procession

vorüber zog. Gelächter, Zorngeschrei, Verwünschungen, Wehklage verlauteten von allen Seiten, allein dem bissigen Hund war die Beute nicht zu entreißen, und in schnellem Lauf erreichte er das Collegium. Hier, in dem Port der Sicherheit, hat er verzehrt, was für ihn nicht gebraten, in dem Bratspieß den kommenden Geschlechtern ein Monument seiner verwegenen Raubsucht zurückgelassen. Viele Streiche der Art sind noch vorgekommen, nicht allzeit glücklich ausgefallen, übel zugerichtet kam vielmalen der Dieb nach Hause, jetzt am ganzen Leibe gebrühet mit heißem Wasser, ein andermal hinkend, ein andermal mit zerschlagenem Kopfe, bis dergestalt die Anklagen und Beweise sich häuften, daß Gericht gehalten werden mußte über den Frevler. *Cum nullam emendationem malefica natura promitteret,* ist er mit absoluter Stimmenmehrheit dem Scharfrichter überliefert worden."

Runkel, Vilmar, Gretenstein.

Von Schadeck nach Runkel führet „über den Lahnstrom eine steinerne Brücke, so auf vier großen Schwibbögen von Quaderstücken ruhet, auf welcher ungefehr in der Mitten ein großes wohnbares Gebäude stehet, welche im Jahr 1450 zum erstenmal erbauet worden. Solche hat dem Hause Runkel viele Vortheile, aber auch in Kriegszeiten unzähligen Schaden zuwege gebracht. Das Runkeler Schloß liegt auf einem ziemlich hohen Hügel, und ist mit ungemein tiefen Graben, Mauern und starken Thürmen umgeben, nebst einer so ziemlich wohnbaren, jedoch nach alter Bauart eingerichteten Residenz, unterhalb welcher die Kirche liegt. Im dreißigjährigen Kriege ward dieses Schloß durch den Brand gänzlich zu Grunde gerichtet, ist aber seit der Zeit so ziemlich wieder hergestellet worden, und dieweil dessen Graben von einer so ungemeinen Tiefe ist, so wird vermuthet, daß ehemals der Lahnstrom darein hat sollen geführt werden. Das Städtchen ist wohl verwahret, und mit guten Mauern und Gräben umgeben." Nach seinem jetzigen Zustand ist Runkel ein Ackerstädtchen von 161 Häusern, mit einer ausschließlich von dem höchst ergiebigen

Ackerbau lebenden Bevölkerung von 1092 Köpfen. Noch im vorigen Jahrhundert war dasselbe der Sitz der Regierung, der Rentkammer, des Consistoriums und des Superintendenten für alle Wied-Runkelische Lande.

Die Burg, die bereits 1226 vorkommt, und 1230 durch den Anbau der Capelle vergrößert wurde, blieb den beiden Linien des Hauses Westerburg gemeinschaftlich, bis daraus, um 1260, Heinrich von Westerburg von seinem Bruder Siegfried von Runkel vertrieben wurde. Siegfried ist der Stammvater aller folgenden Herren von Runkel und demnach auch des Fürstlichen Hauses Wied geworden. Ein Enkel Siegfrieds, Dietrich III. Herr zu Runkel, gest. 1403, „erhub sich *anno* 1374 mit unsern Landsleuten auff der Lahn von Nassau, von Isenburg, von Grenzau, von Westerburg, von Schauenburg und Molsburg und von anderen Schlössern um Limpurg, und hatten wohl hundert Gleven gut reißigen Volcks, Ritter und Knechte, und nahmen auff die von Friedberg und suchten sie zu schädigen. Und ward diese Reise gemeldet, daß die von Friedberg sich aufmachten bey Zeit, und kamen hinter die Nahme, so Herr Dieterich hinweggetrieben hatte, und folgeten denen nach, und warfen die nieder, und fiengen unserer Leut mehr dann siebenzig Mann, und blieben etliche todt. Und ward der vorgenannte Junker Dietrich selbst, drei Hauptleut gefangen, und gaben zu Schatzung überall bey zehentausend Gulden. Und war auch eine gnädige Schatzung.

„Anno 1371, Freytags nach unsrer Frauen Tag, als man die Würz weihet, wurden Feind die zween Hochgeborne Fürsten, der Herzog von Brabant, der war genannt Wenceslaus, und war Kayser *Caroli IV.* Bruder und des blinden Königs *Johannis* in Böheim Sohn, und der Herzog von Jülich, der war genannt Wilhelm. Und auf den vorgenannten Tag hatte der Herzog von Brabant mehr dann 2400 Gleven, Ritter und Knechte, gar gute Leute, und suchte den Herzog von Jülich daheim in seinem Land zu schädigen, zu herrschen und über ihn zu reiten. Da sie kamen über die Maas, das Wasser in Jülicher Land, da begegnet ihm der Herzog von Jülich mehr dann mit tausend Gleven, Grafen, Herren, Rittern und Knechten, und waren auff der Seiten viel

vorüber zog. Gelächter, Zorngeschrei, Verwünschungen, Wehklage verlauteten von allen Seiten, allein dem bissigen Hund war die Beute nicht zu entreißen, und in schnellem Lauf erreichte er das Collegium. Hier, in dem Port der Sicherheit, hat er verzehrt, was für ihn nicht gebraten, in dem Bratspieß den kommenden Geschlechtern ein Monument seiner verwegenen Raubsucht zurückgelassen. Viele Streiche der Art sind noch vorgekommen, nicht allzeit glücklich ausgefallen, übel zugerichtet kam vielmalen der Dieb nach Hause, jetzt am ganzen Leibe gebrühet mit heißem Wasser, ein andermal hinkend, ein andermal mit zerschlagenem Kopfe, bis dergestalt die Anklagen und Beweise sich häuften, daß Gericht gehalten werden mußte über den Frevler. *Cum nullam emendationem malefica natura promitteret,* ist er mit absoluter Stimmenmehrheit dem Scharfrichter überliefert worden."

Runkel, Vilmar, Gretenstein.

Von Schadeck nach Runkel führet „über den Lahnstrom eine steinerne Brücke, so auf vier großen Schwibbögen von Quaderstücken ruhet, auf welcher ungefehr in der Mitten ein großes wohnbares Gebäude stehet, welche im Jahr 1450 zum erstenmal erbauet worden. Solche hat dem Hause Runkel viele Vortheile, aber auch in Kriegszeiten unzähligen Schaden zuwege gebracht. Das Runkeler Schloß liegt auf einem ziemlich hohen Hügel, und ist mit ungemein tiefen Graben, Mauern und starken Thürmen umgeben, nebst einer so ziemlich wohnbaren, jedoch nach alter Bauart eingerichteten Residenz, unterhalb welcher die Kirche liegt. Im dreißigjährigen Kriege ward dieses Schloß durch den Brand gänzlich zu Grunde gerichtet, ist aber seit der Zeit so ziemlich wieder hergestellet worden, und dieweil dessen Graben von einer so ungemeinen Tiefe ist, so wird vermuthet, daß ehemals der Lahnstrom darein hat sollen geführt werden. Das Städtchen ist wohl verwahret, und mit guten Mauern und Gräben umgeben." Nach seinem jetzigen Zustand ist Runkel ein Ackerstädtchen von 161 Häusern, mit einer ausschließlich von dem höchst ergiebigen

Ackerbau lebenden Bevölkerung von 1092 Köpfen. Noch im vorigen Jahrhundert war dasselbe der Sitz der Regierung, der Rentkammer, des Consistoriums und des Superintendenten für alle Wied-Runkelische Lande.

Die Burg, die bereits 1226 vorkommt, und 1230 durch den Anbau der Capelle vergrößert wurde, blieb den beiden Linien des Hauses Westerburg gemeinschaftlich, bis daraus, um 1260, Heinrich von Westerburg von seinem Bruder Siegfried von Runkel vertrieben wurde. Siegfried ist der Stammvater aller folgenden Herren von Runkel und demnach auch des Fürstlichen Hauses Wied geworden. Ein Enkel Siegfrieds, Dietrich III. Herr zu Runkel, gest. 1403, „erhub sich *anno* 1374 mit unsern Landsleuten auff der Lahn von Nassau, von Isenburg, von Grenzau, von Westerburg, von Schauenburg und Molsburg und von anderen Schlössern um Limpurg, und hatten wohl hundert Gleven gut reißigen Volcks, Ritter und Knechte, und nahmen auff die von Friedberg und suchten sie zu schädigen. Und ward diese Reise gemeldet, daß die von Friedberg sich aufmachten bey Zeit, und kamen hinter die Nahme, so Herr Dieterich hinweggetrieben hatte, und folgeten denen nach, und warfen die nieder, und fiengen unserer Leut mehr dann siebenzig Mann, und blieben etliche todt. Und ward der vorgenannte Junker Dietrich selbst, drei Hauptleut gefangen, und gaben zu Schatzung überall bey zehentausend Gulden. Und war auch eine gnädige Schatzung.

„Anno 1371, Freytags nach unsrer Frauen Tag, als man die Würz weihet, wurden Feind die zween Hochgeborne Fürsten, der Herzog von Brabant, der war genannt Wenceslaus, und war Kayser *Caroli IV.* Bruder und des blinden Königs *Johannis* in Böheim Sohn, und der Herzog von Jülich, der war genannt Wilhelm. Und auf den vorgenannten Tag hatte der Herzog von Brabant mehr dann 2400 Gleven, Ritter und Knechte, gar gute Leute, und suchte den Herzog von Jülich daheim in seinem Land zu schädigen, zu herrschen und über ihn zu reiten. Da sie kamen über die Maas, das Wasser in Jülicher Land, da begegnet ihm der Herzog von Jülich mehr dann mit tausend Gleven, Grafen, Herren, Rittern und Knechten, und waren auff der Seiten viel

Herren unsers Landes auff der Lahn, mit Namen Graf Johann zu Nassau Herr zu Dillenburg, Graf Ruprecht von Nassau, Graf Eberhard von Catzenelnbogen, der Graf von Wied und Juncker Friedrich Herr zu Runckel, und andere, die nicht genennen kann, und huben den Streit an gar feindlichen. Und in dem Anheben so kommt der Herzog von Geldern mehr dann mit 600 Gleven zu Hülff den Jülichern, und stritten mit den Brabäntern. Und behielten die Jülichischen mit großen Ehren und Würdigkeit den Streit, und fiengen den Herzog von Brabant mehr dann mit tausend Rittern und Knechten, und blieben todt mehr dann achthundert Ritter und Knechte. Und der Herzog von Gelderland, den man nannte die Blum von Geldern, der ward in dem Streit erschossen auf der Jülicher Seiten, und der Graf von St. Paul von Welschland blieb auff der Brabänter Seiten mit viel seiner Landsleut, und war Johann Erzbischof zu Mainz, wiewohl doch daß er ein Wahl war, ein Bruder des vorgenannten St. Paul. Also ward der meiste Hauff Leut von den minsten niedergeworfen. Und das ware von Gott, als da spricht Judas Machabäus:

Der Sieg kommt viel vom Himmel ho,
Und nit von Viele der Leut, das ist also."

Dietrichs III. Sohn, Dietrich IV. erheurathete mit Anastasia, der Erbtochter Johanns II. von Isenburg-Wied die Grafschaft Wied, daß seitdem Wied und Runkel demselben Hause unterworfen. Dessen fernere Geschichte werde ich unter der Rubrik Neuwied geben. Von Nassau 1806 mediatisirt, sind die Wiedischen Besitzungen in dem Purificationsvertrag an Preussen abgetreten worden, daß einzig das Amt Selters und die Herrschaft Runkel unter nassauischer Hoheit verblieben. Die Herrschaft Runkel erhielt bedeutenden Zuwachs durch den Ankauf, 1366 und 1376, der bis dahin von der Grafschaft Diez abhängenden Zenten Aumenau und Schuppach. Neben den Herren von Runkel gab es auch ein Rittergeschlecht von Runkel: 1303 wird Rorich von Runkel, Ritter, genannt. In demselben Jahr kommen als Burgmänner zu Runkel vor die von Crovesil, Albach, Rode, Elkerhausen, Laurenburg. Den Zehnten erhob hier, wie zu Ennerich, das

Stift Dietkirchen, eine Verbindung, von der die Erinnerung bis in das 17. Jahrhundert sich erhalten zu haben scheint. Schreibt doch Mechtel: „der Mutterkirche Dietkirchen Gedächtniß bleibt so lebhaft den Einwohnern von Runkel, daß selbst der Landesherr, obgleich Calvinist, nicht verabsäumt, einen seiner höhern Diener nach Dietkirchen zu entsenden, auf daß derselbe am Grünen Donnerstag seinen Antheil von den Liebesgaben erhebe. Diese Gaben wurden nach der Fußwaschung, statt der Präsenz im Refectorium ausgetheilt. Ist noch 1599 geschehen." Deshalb hat auch Runkel nur spät eine Kirche, als welche doch schon 1323 bestand, erhalten; die Pfarrei aber ist in keinem Falle viel älter als die Reformation, die 1582 vollständig dem Runkelschen eingeführt wurde. Die Todtenkirche samt dem Gottesacker befindet sich jenseits der Lahn, in der Markung des eingegangenen Wenigen-Vilmar, und ist deshalb mit Schadeck gemeinschaftlich. Im J. 1634 wurde das Städtchen von Isolanis Kroaten erstiegen, und nach großem Blutvergießen in Brand gesteckt. Sieben Häuser nur blieben aufrecht stehen, das Schloß wurde von 1642 an durch den Grafen Moriz Christian wiederhergestellt.

Das die Lahn aufwärts gelegene Vilmar war eine königliche Villa, so Kaiser Heinrich III. 1053 mit Leibeigenen, Kirchen, Gütern und Zehnten der Abtei des h. Eucharius oder Matthias bei Trier schenkte. Die Abtei übertrug des Ortes Vogtei an die Herren von Isenburg, als welche daselbst eine Burg anlegten, und wegen der peinlichen Gerichtsbarkeit viele Händel mit den Grafen von Diez hatten, bis dahin der Vertrag von 1250 ein Regulativ aufstellte, und zugleich der Vilmarer Abhängigkeit von dem Grafengericht auf Reckenforst anerkannte. Zu Fehde gerathen mit den Herren von Isenburg und Westerburg, zog Erzbischof Balduin von Trier mit Heereskraft vor Vilmar 1348, und wurde die Feste ihm nach einer Belagerung von vierzehn Tagen übergeben. „Anno 1359 um St. Margrethen Meß da lag das Reich vor Vilmar und Erzbischof Bemund von Trier mit Herrn, Rittern und Knechten, mit denen von Limpurg und andern seinen Städten, und auch mehr Fürsten und Herrn, und ward gewonnen. Und geburte sich, ehe daß es

gewonnen wurde, daß die von Franckfurt sollten die Katzen eine Nacht hüten. Da kamen die Feinde in der Nacht heimlich, und spickten die Katze, und stiessen sie an, und verbrannten sie. Und verblieben deren fünffzig todt. Und kam ihnen das von ihrer rechten Völlerey. Dann in Völlerey ja nie kein Guts geschen, als St. Bernhard schreibet in einer Epistel:

Einem trunckenen Mann höret das zu,
In dem Dreck liegen spat und fruh."

Nach Ueberwältigung der Feste wurden neun Ritter, die zu der Besatzung gehörig, gehenkt. Im J. 1361 durfte Isenburg die von Grund aus zerstörte Feste wiederherstellen, unter dem Versprechen, sie als des Reiches offenes Haus zu halten. Die Vogtei, deren Nutzbarkeit sich auf den Bezug von 30 Mltr. Hafer jährlich beschränkte, wurde 1565 um 1400 Gulden an Trier verkauft, das durch Vertrag vom 9. Oct. 1596 von Runkel auch die Landeshoheit über die Gemarkungen von Vilmar und Arfurt erwarb.

Bis dahin hatte man in Runkel behauptet, „wenn der Wildschütz von Runkel eine Taube zu Vilmar auf der Stadtmauren erschossen habe, und falle der Fang hinein binnen die Stadt, sey es des Herren *Sancti Matthiae*, wenn aber heraus, so sey der Fangk dem Grafen zu Wied heimgefallen." Denn ihr Eigenthum und verschiedene Ehrengerechtsame im Orte hatte die Abtei St. Matthias stets beibehalten, wie es dann im Scheffenweisthum heißt, „daß so oft ein Abt von St. Mattheis daselbst persönlich ist, und zu Tische sitzet, sollen der Stadtpforten Schlüsseln liegen unter seinem Stuhlküssen, und Nachts dem Schlafenden unterm Hauptküssen." Die Gefälle erhob, die Gerechtsame der Abtei wahrte ein Propst, dem ein zweiter Conventual aus St. Matthias beigegeben. Der Propst war zugleich Pastor an der Pfarrkirche zu St. Peter. Der Reichsdeputationsschluß von 1803 hat das starke Hofgut und die ganze Propstei, namentlich den Zehnten in dem Kirchspiel Niederberg, als Entschädigungsobject an Wied-Runkel gegeben. Ein adeliches Geschlecht von Vilmar wird 1299—1357 genannt. In der neuern Zeit nur mehr als Flecken bezeichnet, hat Vilmar, mit Inbegriff der Höfe Nieder- und Ober-Gladbach und Treisfurt, eine Bevölkerung von 1923

Seelen. In dem Kriegsjahr 1636 starben hier 205 Menschen. „*Hoc anno 1643, ipso festo SS. Mart. Abdon et Sennen*, 30. Juny, des Morgens fruh hat man allhie zu Vilmar die gemeine Klocken, die alte genannt, geläutet, wodurch dann die ganze Gemeind zusammen unter dem Rathhaus kommen, und die Proposition gewesen daß man in Willens wäre, das hoch- und halssträfliche Laster der Zauberei dieser Ort auszureuthen. Worauf sie alle uf das Rathhaus gegangen, und einmüthig allzugleich eingestimmet, gegen dieses Laster als ein Mann zu stehen, wozu dann die Arfurter Gemeinde auch eingewilliget, und alsbald Kläger und Burgen (Geschworene) angeordnet.“ Die Conföderation wurde im folgenden Jahr erneuert, und haben „*Nostrates* uf zwei Personen ernstlich gangen, und Zeugen abhören lassen. Aber zu Coblenz seynd sie alle an dem Oberhof *nec ad vincula, nec ad torturam* erkennet worden, aus was Ursach, ist noch zur Zeit *incognitum*.“ Schon im 15. Jahrhundert klagten die Inquisitoren, daß man in Coblenz die größten Schwierigkeiten mache, gegen Zauberer und Hexen einzuschreiten, und den Glauben an Zauberei anzugreifen ist der Trierer Konrad Losäus der erste gewesen. Die ungemein fruchtbare und ausgedehnte Markung, 7101 Morgen, enthält, beneben drei Eisenbergwerken, die wichtigsten Marmorbrüche des Landes. „Bey diesem Städtchen wurden im J. 1730 etliche neue Marmorbrüche entdeckt, welche noch niemals so schön zum Vorschein gekommen: als nämlich ein schwarzer mit weißen Adern, ein Rubinmarmel, ein Agatmarmel, ein Saphirmarmel mit grünen, gelben und weißen Striemen und Düpelgen.“

Gretenstein, wovon schon Mechtel die Lage mit Bestimmtheit nicht anzugeben wußte, war eine Burg, gerade Vilmar gegenüber, jenseits der Lahn auf dem Berge. „Anno 1361, es geschage in der newen Laisen, daß Herr Philippus von Isenburg Herr zu Grensau, der wohnete zu Vilmar, und bauete eine Burg uf einem Stein, nit weit von Limpurg, und er nannte die Gretenstein, dann sein Liebche die hiesche Grete, und wollt er ihr ein gut Testament allda besetzen. Und da die auffgeschlagen war, da speisete er sie, und machte sie voll Ritter, Knechten, und aller-

hand guter Leut, die waren fern aus des Herzogen Land von Bayern, Pfalzgrafens bey Rhein, und er wähnete hett sehr wohl genistet. Da kame Herr Chuno von Falckenstein, ein Vormund und Beschirmer des Erzstiffts Trier mit sehr vielen Rittern und Knechten, und zoge zu Limpurg aus und mit geleuter Glocken, und kamen vor Gretenstein, wohl an die 1800 Mann starck. Und die auff dem Haus waren, wurffen und wehrten sich, aber es mocht sey nit gehelffen, dann das Haus ware genommen in einem halben Dag, mit rechter Gewalt überhaupt. Es war in der Erndtezeit, und denen von Limpurg sehr ernst, weil es ihnen so nahe beylage. Und fiengen auf dem Haus den Hauptmann, Herrn Philipsen mit sechs und dreißig Rittern und Knechten, und zerbrachen das Haus in den Grund. Und ward Herr Chuno von Falckenstein gar sehr geworffen, daß ihm sein Antlitz berann mit rothem Schweiß, und ein Juncker von Runckel ward allda geworffen, daß er nicht lang lebete, der ward genannt Heinrich. Das sollt du wissen, daß dem vorgenannten Herrn Philips geschahe, als David schreibt im Psalter: *incidit in foveam quam fecit*. Das sprich also:

Ein'm andern hat er ein Grub gemacht,
Und ist selber darein gejagt.

„Nun solt du wissen, der nach hundert Jahren geboren, ein *Memorabile*, das ist ein Gedächtniß, das vor dem Haus geschahe, und kam also. Da man sollt Sturm gehen, da kommt gerennt ein Amtmann des Erzbischoffs von Trier, der riefe und sprach wider die Burgermeister und Burger zu Limpurg, daß sie sich stellten und hervorgiengen zum Sturm. Dem antwortete Herr Johann Boppe, Burgermeister und sprache also: Darumb seint wir hieher kommen, daß wir stürmen wollen, aber das dörfft Ihr nit gedencken, daß man den Graben mit den von Limpurg allein füllen sollte, Ritter und Knechte sollen bey uns niedertreten, zu denen wollen wir uns mengen, und mit ihnen zugleich zu Sturm gehen, und wollen nit die hindersten seyn. Da der Amtmann und andere Ritter und Knechte die Antwort höreten, da fielen sie nieder mit denen von Limpurg, und giengen

zu Sturm, und niemand gab dem andern im Sturm nichts zu Vortheil, und stürmeten als vorgeschrieben stehet."

Von einer ähnlichen Differenz, verschiedenen Ausgangs, erzählt der *loyal serviteur* gelegentlich der Belagerung von Padua, 1509. *„Vous avez entendu cy-devant comment l'artillerie de l'empereur, du duc de Ferrare et marquis de Mantoue avoit faict trois breches, qui toutes mises en une contenoient demy-mille ou peu s'en falloit; ce que par ung matin l'empereur, accompaigné de ses princes et seigneurs d'Allemaigne, alla voir, dont il s'esmerveilla; et se donnoit grande honte, au nombre de gens qu'il avoit, que plus tost n'avoit fait donner l'assaut; car jà y avoit trois jours que les canoniers ne tiroient qu'à pierre perdue en la ville, pour ce que à l'endroit où ils estoient n'y avoient plus de murailles; par quoy luy, revenu à son logis qui estoit distant de celuy du seigneur de la Palisse d'un gect de boulle seulement, apella un sien secrétaire françois auquel il fit escripre une lettre audit seigneur, qui estoit en cette substance: „„Mon cousin, j'ai esté ce matin voir la breche de la ville, qui est plus que raisonnable qui voudra faire son debvoir. J'ai advisé, dedans aujourd'hui, y faire donner l'assaut. Si vous prie que, incontinent que mon grand tambourin sonnera, qui sera sur le midi, vous faictes tenir prests tous les gentilshommes françois qui sont sous vostre charge à mon service par commandement de mon frère le roi de France, pour aller audit assaut avec mes piétons, et j'espère, avecques l'aide de Dieu, que nous l'emporterons.*

„Par le même secrétaire qui avoit escripte la lettre, l'envoya au seigneur de la Palisse, lequel trouva assez estrange cette manière de procéder. Toutefois il dissimula. Bien dit au secrétaire: „„Je m'étonne que l'empereur n'ait mandé mes compagnons et moi pour plus assurément délibérer de ceste affaire. Toutefois vous lui direz que je les vais envoyer quérir, et eux venus, je leur montrerai la lettre. Je croy qu'il n'y aura celui qui ne soit obéissant à ce que l'empereur voudra commander."" Le secrétaire retourna faire son message, et le seigneur de la Palisse manda tous les capitaines

françois, lesquels vinrent à son logis. Déjà estoit bruit par tout le camp qu'on donneroit l'assaut à la ville sur le midi ou peu après. Lors eussiez vu une chose merveilleuse, car tous les prestres etoient retenus à poids d'or à confesser, pour ce que chacun se vouloit mettre en bon estat, et y avoit plusieurs gens d'armes qui leur bailloient leurs bourses à garder; et pour cela ne faut faire nul doute que messeigneurs les curés n'eussent bien voulu que ceux dont ils avoient l'argent, fussent demeurés à l'assaut. D'une chose veux bien adviser ceux qui lisent ceste histoire, que cinq cens ans avoit, qu'en camp de prince ne fut vu autant d'argent que y en avoit là; et n'estoit jour qu'il ne se dérobat trois ou quatre cens lansquenets qui emmenoient boeufs ou vaches en Allemaigne, lits, bled, soie à filer et autres ustensiles, de sorte que audit Padouan fut porté dommage de deux millions d'escus, qu'en meubles, qu'en maisons et palais brûlés et détruits. Or revenons à nostre propos.

„Les capitaines françois arrivés au logis du seigneur de la Palisse, leur dit: „„Messeigneurs, il faut dîner, car j'ai à vous dire quelque chose qui, si je vous le disois devant, par adventure ne feriez-vous pas bonne chère.““ Il disoit ces paroles par joyeuseté, car assez connoissoit ses compagnons pour savoir qu'il n'y avoit celui qui ne fust un autre Hector ou Roland, et surtout le bon chevalier (Bayard) qui oncques en sa vie ne s'étonna de choses qu'il vist ne ouyst. Durant tout le dîner ne firent que se gaudir les uns les autres. Toujours en vouloit le seigneur de la Palisse au seigneur d'Humbercourt, qui lui rendit bien son change en toute parole d'honneur et de plaisir. Je crois que vous avez oui nommer cidevant tous les capitaines français qui estoient là ensemble, mais je crois qu'en tout le reste de l'Europe on n'en eust pas encore trouvé autant de la sorte. Après le dîner on fit sortir tout le monde de la chambre, excepté les capitaines, à qui le seigneur de la Palisse communiqua la lettre de l'empereur, qui fut lue deux fois pour mieux l'entendre; laquelle ouie, chacun se regarda l'un l'autre en riant, pour voir qui commenceroit la parole. Si dit le seigneur d'Humbercourt:

„„„Il ne faut point tant songer! Monseigneur de la Palisse, mandez à l'empereur que nous sommes tous prêts; il m'ennuye d'estre aux champs, car les nuits sont froides, et puis les bons vins commencent à nous faillir"", dont chacun se prit à rire.

„Il n'y eut celui de tous les capitaines qui ne parlast devant le bon chevalier, et tous s'accordoient au propos du seigneur d'Humbercourt. Le seigneur de la Palisse le regarda et vit qu'il faisoit semblant de se curer les dents, comme s'il n'avoit rien entendu de ce que ses compagnons avoient proposé. Si lui dit en riant: „„„puis, l'Hercule de France, qu'en dites vous? Il n'est pas temps de se curer les dents; il faut respondre à ceste heure promptement à l'empereur."" Le bon chevalier, qui toujours estoit coustumier de gaudir, joyeusement respondit: „„„Si nous voulons trestous croire monseigneur d'Humbercourt, il ne faut que aller droit à la breche; mais pour ce que c'est un passe-temps assez facheux à hommes d'armes que d'aller à pied, je m'excuserois fort volontiers. Toutesfois, puis qu'il faut que j'en dise mon opinion, je le ferai. L'empereur mande en sa lettre que vous fassiez mettre tous les gentilshommes françois à pied pour donner l'assaut avec ses lansquenets. De moi, combien que je n'aye guères de biens dans ce monde, toutesfois je suis gentilhomme; vous tous, messeigneurs, estes de gros seigneurs et de grosses maisons, et si sont beaucoup de nos gens d'armes. Pense l'empereur que ce soit chose raisonnable de mettre tant de noblesse en péril et hasard avec des piétons dont l'un est cordonnier, l'autre maréchal, l'autre boulanger, tous gens mécaniques, qui n'ont leur honneur en si grande recommandation que gentilshommes; c'est trop regarder petitement, sauf sa grace à lui. Mais mon advis est que vous, monseigneur de la Palisse, devez rendre à l'empereur une responce qui sera telle: c'est que vous avez fait assembler vos capitaines selon son vouloir, qui sont très délibérés de faire son commandement selon la charge qu'ils ont du roi leur maistre, et qu'il entend assez que leurdit maistre n'a point de gens en ses ordonnances qui ne soient gentilshommes; de les mesler parmi des gens de pied qui sont de petite condition, seroit peu fait d'estime d'eux;

mais qu'il a force comtes, seigneurs et gentilshommes d'Allemagne; qu'il les fasse mettre à pied avec les gentilshommes de France, et volontiers leur montreront le chemin; et puis ses lansquenets les suivront s'ils connoissent qu'il y fasse bon.""

„Quand le bon chevalier eut dicte son opinion, n'y eut autre chose repliqué; mais fut son conseil tenu à vertueux et raisonnable. Si fut à l'empereur rendu ceste réponse, qu'il trouva très honneste. Si fit incontinent et soudainement sonner ses trompettes et tambourins pour assembler son train, où se trouvèrent tous les princes, seigneurs et capitaines tant d'Allemagne, Bourgogne et Hainault. Lesquels assemblés, l'empereur leur déclara comment il estoit délibéré d'aller dans une heure donner l'assaut à la ville, dont il avoit adverti les seigneurs de France, qui tous estoient fort désirants d'y très bien faire leur devoir, et qu'ils le prioient que avec eux allassent les gentilshommes d'Allemagne, auxquels volontiers pour eux mettre les premiers montreroient le chemin. „„Par quoi, Messeigneurs, je vous prie tant que je puis les y vouloir accompagner et vous mettre à pied avec; et j'espère qu'avec l'aide de Dieu du premier assaut nous emporterons nos ennemis."" Quand l'empereur eut achevé son parler, soudainement s'éleva un bruit merveilleux et estrange parmi ces Allemans, qui dura une demi-heure avant qu'il fut appaisé; mais un d'eux, chargé de répondre pour tous, dit qu'ils n'estoient point gens à se mettre à pied et aller à une breche, et que leur vrai état estoit de combattre en gentilshommes, à cheval. Et autre réponse n'en put avoir l'empereur; mais combien qu'elle ne fut pas selon son désir et ne lui plut gueres, il ne sonna mot, sinon qu'il dit: „„Bien, messeigneurs, il faudra donc adviser comment nous ferons pour le mieux""; et puis sur l'heure appela un sien gentilhomme, nommé Reggendorf, qui d'heure en autre venoit parmi les Français comme ambassadeur. Et à vrai dire la plupart du temps estoit avec eux; auquel il dit: „„Allez au logis de mon cousin le seigneur de la Palisse, et recommandez-moi à lui et à tous messeigneurs les capitaines françois que trouverez avec lui, et leur dites que pour ce jourd'hui ne se donnera pas l'as-

saut.‟‟ Il alla faire son message, et chacun par ce moyen s'en alla désarmer, les uns joyeux, les autres marris. Je suis bien assuré que les prestres n'en furent pas trop aises, car il leur fut besoin rendre ce qu'on leur avoit baillé en garde. Je ne sçay comment ce fut ne qui en donna le conseil; mais la nuit après ce propos tenu, l'empereur s'en alla tout d'une traite à plus de quarante milles du camp, et de ce logis manda à ses gens qu'on levast le siége; ce qui fut fait comme vous entendres.“

Arfurt, Aumenau, Elkerhausen, Seelbach.

Arfurt gehörte 1053, 1154 und bis 1832, wo es eine eigene Pfarrei erhielt, nach Vilmar in die Kirche, wie das auch mit Aumenau vor der Reformation der Fall gewesen. Seitdem pfarrt dieses nach Seelbach, Runkelischer Herrschaft. Vordem aus zwei Abtheilungen, Ober- und Nieder-Aumenau bestehend, war es der Sitz eines Centgerichtes. Aumenau und Seelbach besitzen Brüche von schönem schwarzen, weißen und rothen Marmor. Arfurt und Aumenau gehören dem rechten Lahnufer an. Von dem linken Ufer in einigem Abstand, in einem Seitenthal, an den Weinbach ist gelagert Elkerhausen, das Pfarrdorf, mit der 1278 von denen von Elkerhausen erbauten und dotirten Kirche. Es kommen diese Elkerhausen oder Klüppel von Elkerhausen, wie sie seit 1420 genannt werden, 1234 zum erstenmal in Urkunden vor. Hiltwin von Elkerhausen beschenkte 1290 das Kloster Beselich. Georg Wilhelm Klüppel von Elkerhausen, Deutschordensritter 1614, erscheint in spätern Jahren als Comthur zu Ellingen und Nürnberg, Landcomthur in Schwaben und seit 1630 als des Deutschmeisters Statthalter in den schlesisch-mährischen Herrschaften Freudenthal und Eulenberg. Unweit Freudenthal zeigt man noch die Klüppelsäule. „Während dem Schwedenkriege im J. 1645 vertheidigte sich die Bürgerschaft zu Freudenthal unter Anführung ihres damaligen Statthalters, Georg Wilhelm von Elkershausen, mit dem Beinamen Klüppel, in den

Ringmauern. Die Stadt wurde vom Feinde in Brand gesteckt und mit Sturm erobert. Gedachter Herr Statthalter flüchtete sich zu Pferde gegen Altstadt; hatte aber das Unglück, beiläufig 800 Schritte von der Stadt zu stürzen, und von den nachsetzenden schwedischen Dragonern gefangen zu werden. Zum Andenken ist an diesem Orte eine gemauerte Säule errichtet worden, welche deßhalb die Klüppelsäule genannt wird. Er wurde sogleich nach Troppau geführt, wo er auf dem Rathhause in Gefangenschaft lebte." Das andere Ordensschloß, Eulenberg in Mähren wurde nicht minder hartnäckig von Augustin Oswald von Lichtenstein, ebenfalls des Ordens Ritter vertheidigt. Vom 13. Sept 1643 an, durch 4 Wochen und 4 Tage lag Torstenson persönlich vor dem Nest und die gewaltigsten Anstrengungen vermochten nichts gegen solche Vertheidigung, bis die durch schweres Geschütz gänzlich zerstörten Thürme und Mauern keinen Schutz mehr der Besatzung boten, worauf diese dann unter ehrenvollen Bedingungen den Posten aufgab. Ueber 1000 achtzehnpfündige Kugeln und 200 Granaten von ein bis vier Centner Gewicht hatte der schwedische Feldherr verschossen und wenigstens 800 Mann verloren, während die Besatzung an Todten und Verwundeten nur 72 Mann einbüßte. In seinem Aufforderungsschreiben vom 13. Sept, nennt Torstenson die Besatzung „ein zusammen gerottetes Gezöfel von Schnapphahnen und allerhand Leuten, Bauers- und andern Leuten, außer etlichen Soldaten, welche er (Lichtenstein) zu Diensten gezwungen, und keinem Regiment noch Fähnlein obligat seynd", es hat aber den Vorwurf, wenn es ein solcher ist, der tapfere Rittersmann in seinem Antwortsschreiben gebürend zurückgewiesen.

Das sind freilich keine rheinischen Geschichten, sie zeigen aber, daß der Franzosen Ausdruck *brigands*, womit sie die Spanier, welche den fremden Räubern gegenübertraten, beehrten, keine neue Erfindung, dann sind diese Dinge ungemein belehrend in Hinsicht auf die dreißigjährige Dauer des großen deutschen Kriegs, Sie bekunden, daß noch nicht auf Hauptstadt, Budget, Telegraph das Staatsleben beschränkt, daß vielmehr in des Staatskörpers unerheblichsten Fragmenten dieses Leben wallte und brausete,

wie denn deshalb des La Roche-Posay praleriſche Aeußerung gegen Karl V. doch nicht geradezu eine Praleréi genannt werden darf. Auf ſeinem Ritterzuge gen Marſeille fragte der Kaiſer den gefangenen Rittersmann: „*combien de lieues ai-je d'ici à Paris.*" Verſetzte der Gefangene: „*cent, si vous comptez par batailles, à moins que vous ne soyez défait dans la première.*" Torſtenſon, der fürchterliche Torſtenſon, mußte 32 Tage vor einem verfallenen Bergſchloſſe verlieren. Des Vertheidigers von Freudenthal Brudersſohn, Philipps Adam von Elkerhauſen genannt Klüppel, Domicellar zu Würzburg, gab ſeine Präbende auf, um eine Gräfin von Hatzfeld zu heurathen, ſtarb aber ohne Nachkommen 1725. Das Burghaus wurde in neuerer Zeit verkauft und zu einer Nadelfabrik eingerichtet. Die urſprüngliche Burg Elkerhauſen, unüberwindlich nach gemeiner Anſicht, hat Erzbiſchof Balduin 1352 genommen, in Brand geſteckt und geſchleift. In ihrer Liebhaberei für Raub und Stegreifabenteuer ließen die von Elkerhauſen ſich aber keineswegs ſtören, ſie erbauten eine neue Burg und erwuchſen zu einer wahren Landplage. Da zogen 1394 „die zween Graffen Philips zu Naſſau-Saarbrücken und Graf Diether von Catzenelnbogen vor Elckerhauſen, eine nothveſte Burg auf der Lohn gelegen, und ſchlugen da eine andere Burg über der Lohn gelegen, die iſt genannt Grafeneck. Und ward ein Haus vor zwölff Jahren auch daſelbſt auffgeſchlagen, das war geheißen Steurburg, als vorgeſchrieben iſt, die ward verbrandt. Dann dieſe Burg Grafeneck iſt wohl beherrt, und hatten ihre Macht und Gewalt vor Elckerhauſen liegen, und herrſchten ſie mit großen Büchſen, mit Bliden, und auch mit andern Sachen, alſo daß nichts von Speiß mochte darauff kommen, bis daß ſie die Burg und den Thal gewonnen mit rechter Gewalt in dem Jahr darnach auff den erſten des Monats July, war auff unſer Frauen Abend *Visitationis*, und fiengen da auff ſechzehn Mann, und die wurden verſchonet ihres Leibes, und zerbrachen das Haus. Dann daraus ward geſchindet und beraubet alles Land. Deren Verſtörung freuete ſich alt und jung, und dancketen Gott, daß es zerbrochen war. Das

Haus war dreyer Gebrüder, deren war einer genannt Eckart, der andere Heinrich, der dritte Conrad."

Der Lahn angebaut ist der Hof Fürfurt, in sehr alten Zeiten ein der Kirche in Vilmar eingepfarrtes Dorf, das durch den Fluß von dem Fürfurter Kirchhof und von Falkenbach geschieden. Johann von Holzhausen, Ritter, schenkte 1300 seine Güter in Falkenbach an das Kloster Seligenstatt, das mehres dazu kaufte 1325. Das Patronat der Capelle zu Fürfurt trugen 1473 die Brendel von Homburg von Nassau zu Lehen. Weiter aufwärts erscheint Gräfeneck, das Filial von Weinbach. Hier lag eigentlich die Steuerburg, von Landgraf Hermann von Hessen, Ruprecht dem Streitbaren von Nassau und Johann von Limburg 1385 als Trutz-Elkerhausen erbauet, aber schon nach des Jahres Verlauf erobert und verbrannt. Darauf wurde sie von den verbündeten Grafen von Nassau und von Katzenellenbogen wiederhergestellt, wie eben erzählt worden und in Betracht ihrer Erbauer Gräfeneck genannt, ein Namen, den das dabei gelegene Dorf Sigelbach ebenfalls annahm. Burg und Thal wurden 1429 von Nassau als Pfandlehen an die von Hohenweisel gegeben, und gelangten von diesen an die Brendel von Homburg, die noch 1561 das Ganze als Mannlehen von Nassau besaßen. Aus dem Materiale der Burg wurde zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das Hofhaus erbauet, so mit dem Gute die Gemeinde 1811 erkaufte. Dahin gehört auch der Hof Alt-Schwartenberg, auf dem entgegengesetzten nördlichen Ufer der Lahn. Mit Gräfeneck auf demselben Ufer liegt das Dorf Kirchhofen, so 1460 zum erstenmal genannt wird, und gegenüber das größere Odersbach, dem der Hof Werholz bei Weilburg eine Dependenz. Zwischen Kirchhofen und Weilburg ergießt sich die Weil in die Lahn.

Weilburg.

Der schönste Punkt vielleicht in dem romantischen Lahnthal, Weilburg hat sich auf das südliche Ufer des Flusses gelagert, auf

eine von der Lahn umflossene bergige Halbinsel. Hier war der Hauptsitz der Salier des Lahngaues, und ist der in der Schlacht bei Fritzlar 905 gefallene Graf Konrad in der dasigen St. Walpurgiskirche, bei welcher sein Sohn, K. Konrad I. um 912 ein Collegiatstift gründete, beerdigt worden. Alsolches Stift kam 993 an das Hochstift Worms. In den J. 1000 und 1002 hat das Hochstift auch das Castell, „*civitatem et omnem dominicatum*“, mit alleiniger Ausnahme des Königshofes, durch Schenkung, zuletzt auch, 1062, durch Freigebigkeit der Kaiserin-Mutter, den Königshof erworben. *Civitas* hieß schon damals der Ort, weil er von einer Mauer umschlossen, doch bestand er nur aus wenigen Hütten, die am Fuße des Burgberges zerstreuet; nicht ehender denn 1195 hat man angefangen, auch den Berg mit Wohnungen zu bebauen. Grundherrschaft war damals noch das Hochstift Worms, das demnach Hubenrecht, Bautheil und Bestwathmal zu erheben hatte. Diese Hebungen werden dem Bischof ausdrücklich zugesichert in der Urkunde vom 6. Nov. 1195, wodurch, unter kaiserlicher Autorität der zwischen ihm und dem Grafen Walram I. von Nassau um das *oppidum* Weilburg waltende Zwist geschlichtet wurde. Es soll laut derselben der Graf mit dem Bischof theilen alle Gerichtsgefälle in dem ganzen von Weilburg abhängenden Gebiete, so wie den Ertrag von Zoll und Münze in der Stadt, auch seine Hälfte von dem Bischof zu Lehen nehmen. Ferner wird dem Grafen untersagt, auf dem Berge einen burglichen Bau zu errichten. Späterhin wurden sämtliche Wormsische Gerechtsame und Besitzungen hierselbst an Nassau verpfändet, wie aus dem von den Gebrüdern Walram und Otto am 17. Dec. 1255 errichteten Theilungsvertrag ersichtlich. Den Pfandbesitz hat letzlich Kaiser Adolf in Eigenthum verwandelt, indem er am 17. Januar 1294 zu der bisherigen Pfandsumme von 550 Mark Silber weitere 400 Pf. Heller legte, und dagegen die ganze Besitzung von dem Hochstifte sich abtreten ließ. Einzig die Kirchensätze und die adelichen Vasallen und Ministerialen waren von der Abtretung ausgenommen. Als Burgmänner werden 1307 die von Kaldenborn, Schwabach und Rübsame von Merenberg genannt. Ein Burgsitz, den die Scharfenstein von Worms zu

Lehen trugen, gelangte 1466 an die von Rode. Einen andern hatten die von Selbach als Nassauisches Lehen, und sind auch 1345 die von Elkerhausen, nach diesen die von Mudersbach, 1455 die von Schönborn, und 1493 die von Wartorf als Nassauische Burgmänner aufgenommen worden. Ein Adelsgeschlecht von Weilburg wird genannt 1252 und 1437, wo es zwei Höfe in der Stadt von den Grafen zu Lehen trug.

In der Nacht der Zeiten verliert sich der Anfang der Geschichte des St. Walpurgisstiftes. Reich dotirt, war dasselbe zu Anfang des 14. Jahrhunderts bedeutend in Verfall gerathen, wie das die reformatorischen Ordinationen von 1317 bezeugen. Als Stiftspropst wird 913 Piricho genannt. Nur wenige seiner Nachfolger vermag ich aufzuführen, Huotcechinus 1000, Wolfram 1048, Werner 1145, Giselbert 1149, Reinbold 1360, Ulrich 1407, Friedrich Martorff 1502—1506. Der erste Dechant, den ich zu nennen weiß, Hermann, erscheint den 1. Jul. 1317. Ihm folgen Roricus, 26. März 1348, Ludwig, Dienstag nach St. Lucien 1360, Volbert, 30. April 1364, Boemund, 7. Aug. 1366, Gottfried, 1. Sept. 1399, Johann Hochdorffer, starb 1407, Hermann Piscatore wird durch den Papst ernannt den 11. Aug. 1407, Johann Schelt, 8. Nov. 1492, Johann Hell, vielleicht mit dem vorigen eine Person, starb in dem Beginn des 16. Jahrhunderts, und es trat eine lange Vacanz ein, bis der Trierische Erzbischof Johann von Isenburg am 1. Dec. 1548 das Decanat an Jacob von Weilnau conferirte. Ich möchte jedoch bezweifeln, daß dieser zum Genusse seiner Pfründe gelangt sei. Bei der gänzlichen Aufhebung waren der Stiftsherren noch fünf. Die der Stiftskirche angebaute Capelle zum h. Andreas entstand 1397, 1508 die St. Martinskirche, welche ebenfalls der Stiftskirche anliegend, von dem Stadtpfarrer bedient wurde.

Die lateinische Schule, um das J. 1540 eingerichtet, wurde im vorigen Jahrhundert zu einem Gymnasium erweitert, Behufs dessen Fürst Karl 1780 das heutige Gymnasialgebäude aufführen ließ. Die Anstalt, rein evangelisch, genießt eines wohl verdienten Rufs und erfreuet sich bedeutender Frequenz. Außer dem Director, Rector weiland genannt, stehen an derselben vier Pro-

fessoren, ein Prorector, zwei Correctoren, zwei Collaboratoren, dann Lehrer der neuern Sprachen, des Gesanges, der Zeichen-, Tanz- und Turn-, Reit- und Schwimmkunst. Nicht allein das Gymnasium hat Alles dem Herrscherhause zu verdanken, auch der Stadt Aufnahme und Blühte ist dessen Werk, sintemalen Weilburg seit 1355 nicht selten der Wohnsitz einer davon benannten Linie des Nassauischen Hauses geworden ist. Graf Johann Ernst sorgte zuerst für die Verschönerung der Stadt. „Ehedessen", schreibt der Antiquarius des Lahnstromes, „war sie sowohl wegen der schlechten Gebäude, als auch wegen Unförmlichkeit der Straßen, eine sehr schlechte Stadt; anjetzt aber scheinet sie in Vergleichung mit ihrem vormaligen geringen Ansehen, gleichsam umgeschmolzen zu seyn. Man findet an Zierlichkeit der Gebäude, in soweit es die ungleiche Lage des Berges hat zulassen wollen, als andern Vortreflichkeiten wenig ihres gleichen. Wie sie dann jetziger Zeit einer der schönsten und anmuthigsten Oerter sowohl am ganzen Lahnstrom, als auch in allen umliegenden Ländern ist. Denn der vormalige Graf Johann Ernst hat auf das dasige Schloß, Garten und andere öffentliche Gebäude mehr, nicht wenige Kosten verwendet, so daß man sich billig darüber verwundern muß." Sein Sohn, Fürst Karl August, erfaßte zuerst den Gedanken, außerhalb der Halbinsel, auf der andern Seite der Lahn eine Vorstadt anzulegen. „Dieserwegen ließ er den 20. Oct. 1736 ein Patent ausgehen, worinnen er denenjenigen, die sich daselbst niederlassen wollten, und in dem Stand wären, sich anzubauen, einen freyen Platz und die benöthigten Baumaterialien umsonst, doch ohne Zufuhr, wie auch zehen Jahr lang alle Freyheiten von Abgaben, nebst einer ungezwungenen Religionsübung (für Reformirte, sowohl deutscher als französischer Nation) versprach. Nicht weniger sollten die reformirten Geistlichen aus der gräflichen Renthkammer jährlich fünfzig Gulden bekommen, auch ihnen sogleich eine Kirche zugestanden und überlassen werden." Durch eine im J. 1817 vollendete steinerne Brücke ist besagte Vorstadt der eigentlichen Stadt auf dem andern Lahnufer verbunden. In unsern Tagen ist an dem nach Südost aufsteigenden Berge eine zweite Vorstadt angelegt worden, die durch

ein Thor in Gestalt eines Triumphbogens von der Stadt getrennt wird. Die eigentliche Stadt besteht aus zwei parallel laufenden Hauptstraßen mit mehren Nebengassen. Das heutige Weilburg zählt in 622 Familien 2690 Einwohner, im J. 1781 wurden nur 230 Bürger angegeben. Bis 1816 war die Stadt der Sitz der höhern Landescollegien, in der definitiven Organisation des Herzogthums ist ihr ein Justizamt geblieben, daneben hat sie zur ständigen Besatzung zwei Bataillone vom ersten Regiment, eine Steingutfabrik, eine Papiermühle.

„Anno 1543 hat Graf Philipp von Nassau von neuem angefangen zu bauen das Schloß Weilburg, da es zuvor also beschaffen gewesen, daß die Herrschafft vor ihre Person sich nit länger darin erhalten können, zu geschweigen einen ihrer Nachbarn oder Grafen zu beherbergen. Anno 1549 war der Bau vollbracht", der jedoch den Anforderungen des 18. Jahrhunderts in keiner Weise zu genügen vermochte. Deshalb unternahm Graf Johann einen vollständigen Neubau, von welchem es heißt: „das Schloß ist sonderlich wegen seiner zierlichen Bauart, und wegen seiner überaus kostbar möblirten Zimmer, imgleichen wegen des darinnen befindlichen angenehmen Orangeriehauses, wegen des prächtigen Marstalls, wegen des Reithauses und anderer Gebäude mehr, nicht weniger sehenswürdig. Der daran liegende zierliche Schloßgarten verdienet vor andern in Augenschein genommen zu werden, sowohl wegen seiner schönen Statuen, Vasen, Gallerien, Springbrunnen, Alleen und dergleichen, als auch wegen der erwehnten treflichen Orangerie, schönen Bäumen und anderer raren Gewächse. Der Platz, worauf vor jetzt dieser Garten stehet, war ehedessen ein bloßer mit etlichen Häusern überbauter Felsen. Man hat ihn aber nach der Hand an theils Orten abgetragen, an andern aber mit Erden ausgefüllet, und also ganz eben gemacht. Die gegen dem Lahnstrom zu allda befindliche sehr hohe und dicke Mauer fiel nicht lange nach ihrer Erbauung den Berg herunter, wurde aber bald darauf ganz neu wieder aufgeführt. Ferner ist in diesem Garten die auf das prächtigste angelegte Kirche mit Fleiß zu betrachten. Sie bestehet aus einem einzigen hölzernen Gewölbe, so mit der

schönsten Stuccaturarbeit ausgezieret ist, nur wäre zu wünschen, daß dieses Gewölbe an Dauerhaftigkeit seiner Schönheit nichts nachgeben möchte. Die Orgel nebst der Kanzel darinnen ist von nicht geringerer Kostbarkeit, und überhaupt findet man an dieser ganzen Kirche ein rechtes architectisches Meisterstück." Diese Kirche wurde 1711 eingeweihet und enthält die Familiengruft des herzoglichen Hauses. Dem Schlosse eine höchst anmuthige Zugabe ist das sogenannte Gebück, eine Holzung, welche den der Lahn zugekehrten Abhang des Schloßberges einnimmt. In diesem Gebück ist, wenn ich nicht irre, der Cadet Lotichius 1827 das Opfer eines Raubmordes gefallen, unter Umständen, welche diesen Criminalfall als eine eigenthümliche psychologische Merkwürdigkeit erscheinen lassen. Die halbe Compagnie wußte von dem Anschlag, und deliberirte darüber gründlicher und länger, als die meisten Parlamente zu thun pflegen, wenn neue Auflagen zu bewilligen sind.

Der unmittelbare Stammvater der von Weilburg benannten Speciallinie des Nassauischen Hauses ist Ernst Kasimir geworden, von des Grafen Ludwig II. von Nassau-Saarbrücken Söhnen der Ordnung nach der dritte. In der brüderlichen Theilung vom 26. Januar 1629 fielen ihm die Herrschaften Weilburg, Gleiberg und Merenberg, zusamt den Gemeinschaften Hüttenberg, Löhnberg und Kleeberg, wozu 1651 aus der Verlassenschaft seines Bruders Otto noch die Herrschaft Kirchheim und Stauff mit Rodenkirchen, der Flecken Reichelsheim und Antheil Nassau kamen. Vorher hatte er trübe Tage erleben müssen. Denn auch auf ihm lastete schwer die Ungnade, so der Kaiser, nicht ohne gewichtige Gründe, auf das gesamte Haus Nassau-Saarbrücken geworfen. Ernst Kasimirs, „des Reichsfeindes", Erblande wurden 1635 confiscirt und dem Fürsten Wenzel Eusebius von Lobkowitz verliehen. Die des Ihrigen entsetzte Familie brachte die Jahre der Verbannung in Metz zu, und kehrte nur in Gemäßheit des Reichsfriedens von 1648 nach Weilburg zurück. Ernst Kasimir starb den 15. April 1655. Es folgte ihm in der Regierung sein Sohn Friedrich, der, geb. 15. April 1640, im Junius 1663 sich mit der Gräfin Elisabeth Christiana von Wittgenstein ver-

wählte, aber schon am 8. Sept. 1675 das Zeitliche gesegnete. Sein jüngerer Sohn, Friedrich Ludwig, geb. 21. Aug. 1665, starb den 14. Aug. 1684, in Folge der in der Belagerung von Ofen empfangnen Wunde. Dessen älterer Bruder, Johann Ernst, geb. 13. Jun. 1664, diente dem Landgrafen von Hessen-Cassel als General-Major, wurde darauf des oberrheinischen Kreises General, ferner General-Lieutenant von der Cavalerie im k. k. Dienst, Commandeur von der gesamten pfälzischen Cavalerie, 1698 und 1706 zum andernmal Großhofmeister am kurfürstlichen Hofe zu Heidelberg, Obrist der Leibwache, Inhaber eines Cavalerie- und Infanterieregiments, Gouverneur zu Düsseldorf.

In der Schlacht an der Speierbach, 15. Nov. 1703, befehligte der Graf, unter dem Oberbefehl des Erbprinzen von Hessen-Cassel, die pfälzischen Truppen. Wohl bekannt war ihm das Terrain, auf dem er schon einmal sein Lager gehabt, von der Stärke der französischen Armee unter Tallard, und von einem bedeutenden Armeecorps, so eben Pracomtal dem zugeführt, ging hingegen jegliche Kunde ihm ab und wurde er ganz eigentlich von dem überlegenen Feind überfallen. In Eile ließ er dem Erbprinzen von Hessen-Cassel seine Lage melden, und dieser, um seine Flanken besorgt, gab Ordre, den linken Flügel zurückzuhalten, bis dahin er mit dem rechten sich würde anschließen können. Der Adjutant, der den Befehl überbrachte, fand in das hitzigste Gefecht die Pfälzer verwickelt und die Franzosen im Weichen. Sie stellten sich aber, und erneuerten den Angriff mit solchem Erfolg, daß der Erbprinz mit seinem Flügel nur zur Stelle gelangte, um von des Grafen Niederlage einen Zeugen abzugeben, dann selbst in Fronte und Flanke zugleich von einem siegenden Feind angefochten zu werden. Die Bataille wurde bis zum späten Abend fortgesetzt, von beiden Seiten in einer Hitze, die jener des ersten Zusammentreffens vollkommen entsprach. Letzlich sah sich der Erbprinz, nach einem Verluste von beinahe 6000 Mann, genöthigt, dem Feinde das Schlachtfeld zu überlassen. Er trat den Rückzug an, Schritt für Schritt, und ließ sich vorläufig unter den Kanonen von Speier nieder. „*La victoire fut complète et surprit agréablement le maréchal de Tallard, qui était*

fort étourdi vers notre gauche à rétablir l'ébranlement qui y était arrivé, et qui apprit ce grand succès de notre cavalerie de la droite et de toute l'infanterie au moment qu'il n'espérait rien moins. Il accourut à la victoire et y donna ses ordres partout." Landau war hiermit verloren, und der Graf von Nassau-Weilburg hatte einen herben persönlichen Verlust zu beklagen. Sein Erstgeborner, Friedrich Ludwig, starb auf dem Bett der Ehre. Es hatte derselbe das Licht der Welt erblickt den 28. Sept. 1683; daß Pracomtal ebenfalls in der Schlacht gefallen, mochte dem trauernden Vater einigen Trost gewähren. Auch einen zweiten Sohn, Karl Ernst, geb. 8. Jun. 1689, gest. 22. Sept. 1708, zu beweinen, war dem Grafen beschieden. Die ihm von dem Kaiser 1688 verliehene reichsfürstliche Würde anzunehmen, hat er Bedenken getragen, dagegen 1705 das seit 1643 an Nassau-Hadamar verpfändete Gericht Neunkirchen eingelöset. Er starb zu Heidelberg, den 1. März 1719. „Bey dem vielen und kostbaren Bauwesen, so gemelter Graf Johann Ernst mit erstaunenden Kosten verrichtet, ist merkwürdig, daß derselbe, als er auf dem Todtbette gelegen, alle Baurechnungen vor sich in das Zimmer bringen, und darauf eine nach der andern in dem Camin des Zimmers verbrennen lassen." Von den neun Kindern seiner Ehe mit der Gräfin Maria Polyxena von Leiningen-Hartenburg, verm. den 3. April 1683, gest. 22. April 1725, überlebten ihm ein Sohn und zwei Töchter.

Der Sohn, Karl August, geb. 17. Sept. 1685, des oberrheinischen Kreises General 1726, k. k. General von der Cavalerie 1735, nahm am 9. Sept. 1737 den seinem Vater von dem Kaiser verliehenen fürstlichen Titel an, zog, von 1738 an, alle Competenzgüter der Pfarreien ein, um sie mit der Präsenz in Weilburg oder dem Walpurgisstift zu vereinigen, als der Centralcasse, woraus die Pfarrherren, statt der ihnen entzogenen Güter, ihre Besoldungen in Geld und Naturalien beziehen sollten, verewigte sich durch manche heilsame Anordnung, und starb den 9. Nov. 1753. Es rühmt von ihm der v. Botzheim, daß er in ganz Deutschland als ein Herr von sehr hellen Einsichten bekannt gewesen. Er hatte sich den 17. Aug. 1723 mit der Prin-

zessin Augustine Friderike Wilhelmine von Nassau-Idstein (gest. 8. Jun. 1750) vermählt, und in solcher Ehe sieben Kinder gesehen, die doch alle, bis auf Karl Christian und Louise, in früher Jugend gestorben sind.

Karl Christian, geb. den 16. Januar 1735, war neun Jahre alt, da der Vater ihn der Führung des dänischen Obristen de la Pottrie anvertraute, und wurde er von diesem nach Lausanne gebracht 1744, auch, unter dessen alleiniger Aufsicht, daselbst erzogen. Solchem verständigen, erfahrnen, rechtschaffenen Führer hatte der Prinz unendlich Viel zu verdanken, und das bekannte er bei jeder Gelegenheit. „Es gehört zu den schönen Zügen der edlen Gemüthsart dieses Fürsten, daß ich ihn nicht mehr verbinden konnte, als wenn ich die Verdienste des verstorbenen la Pottrie gebührend erhob, und wenn ihm menschliche Fehler angeschuldigt werden wollten, als sein Vertheidiger auftrat. Ein Fall der besonders gleich nach dem Absterben des von la Pottrie wirklich öfters vorkam." Also Botzheim. Und nicht nur seines Zöglings, sondern auch des Vaters Dankbarkeit hat la Pottrie zu verdienen gewußt, indem dieser, für den Fall seines Todes, den Erzieher, neben und unter der Nassau-Usingischen Vormundschaft, für die Dauer der Minderjährigkeit zum Statthalter und Chef aller Nassau-Weilburgischen Behörden anordnete.

Der vorgesehene Fall trat 1753 ein, die Vormundschaft waltete aber kein volles Jahr, indem der Kaiser, Sept. 1754, dem neunzehnjährigen Fürsten *veniam aetatis* ertheilte. Inhaber des oberrheinischen Regiments, so ihm der Vater abgetreten, wurde Karl 1754 dieses Kreises, und 1757 kurpfälzischer Generalmajor, in welcher letzten Eigenschaft er auch ein Infanterieregiment erhielt. Schon vorher hatte er eine standesmäßige Vermählung bedacht, und sich in seiner Wahl für des Prinzen Wilhelm V. von Oranien einzige Schwester Karoline, „welche in allem Betracht eine ansehnliche Parthie für einen deutschen Fürsten war", entschieden. Der Angelegenheit einzuleiten, unternahm er 1755 eine Reise nach Holland, und 1756 begab er sich nach England, vordersamst den König Georg für die beabsichtigte Verbindung zu gewinnen. Das gelang

nach Wunsch, wie denn auch in Holland Alles sich zum Besten gestaltete. Im Oct. 1756 wurde der Fürst in den holländischen Dienst als Generalmajor von der Infanterie eingeführt, und, was ungleich wesentlicher, „der an körperlichem Wuchs und Gesichtsbildung selten schöne Mann gefiel der Prinzeßin Caroline bald so sehr, daß, wie ich aus Ihrem eigenen Munde bezeugen kann, sie sich entschloß, keinem andern als diesem Ihre Hand zu reichen" (Botzheim). Auch ihre Mutter, die verwittwete Prinzessin, wünschte sehnlich die Verbindung, unterhandelte zu dem Ende mit den einflußreichsten Personen der Republik, suchte noch durch ein von ihrem Sterbebette aus an die Generalstaaten gerichtetes Schreiben die von mehren Provinzen gegen das Eheproject erhobenen Einwürfe zu beseitigen, es verging jedoch von ihrem Ableben noch ein volles Jahr, bis die am lebhaftesten opponirenden Provinzen Holland und Utrecht einwilligten, unter der von dem Fürsten genehmigten Bedingung, daß alle Kinder der fraglichen Ehe in der reformirten Religion erzogen werden sollten. Nach einigen Protestationen und Gegenprotestationen wurde die Vermählung für den 5. März 1760 festgesetzt.

„Man arbeitete nunmehro Tag und Nacht an den Gala-Kleidern. Es fanden sich auch von allen Orten eine Menge Fremde ein, die bevorstehenden Solennitäten mit anzusehen. Den 22. Febr. statteten die Deputirten der Provintz Friesland bey der Prinzeßin ihre Glückwünsche ab und überreichten ihr hierbey ein ansehnliches Geschenke. Die übrigen Provintzen entschlossen sich, dem Beyspiele von Friesland zu folgen und der Prinzeßin ebenfalls ein Hochzeit-Geschenke zu überreichen. Den 28. Febr. trat die Prinzeßin in das 18. Jahr ihres Alters, worüber sie von den Gliedern des Staats, von dem hohen Adel und den ausländischen Ministern die Glückwünsche empfienge. Der Herzog Ludwig von Braunschweig gab bey solcher Gelegenheit ein grosses Festin, wobey sich über 400 Personen zugegen befanden. Es war so prächtig, als man hier jemals gesehen hat. Ueberall herrschte Ueberfluß, guter Geschmack und Ordnung. Insonderheit waren die Desserts auf den verschiedenen Tafeln von der feinsten Erfindung.

„Den 5. März gienge die Vermählungs-Ceremonie in der grossen Kirche im Haag vor sich. Die Bürgerliche Miliz war auf allen Straßen und Plätzen, durch welche der Zug aus dem Stadthalterischen Quartiere nach der Kirche und von dar nach dem so genannten alten Hofe gieng, in zwey Reihen postirt. Nachmittags gegen 3 Uhr nahm der Zug den Anfang. Ein Detaschement Garde zu Pferde eröffnete solchen, worauf vier sechsspännige Wagen folgten, in deren letztern der Fürst von Weilburg mit dem Prinzen von Nassau-Saarbrück und dem Prinzen von Hessen-Philippsthal fuhr. Hierauf kam ein Hoffourier zu Pferde, sodann vier sechsspännige Wagen, in deren letztern sich die Fräuleins befanden, die bestimmt waren, der Prinzeßin die Schleppe zu tragen. Nach solchen folgte ein Detachement Gardes du Corps, welches vor dem Parade-Wagen der Prinzeßin-Braut herging, darinne dieselbe mit zwey Staats-Damen saß. Alsdann folgte der General-Adjutant des Feld-Marschalls, Herzogs Ludwigs von Braunschweig zu Pferde und hierauf ein sechsspänniger Wagen, worinnen sich der Erbstadthalter und der Herzog Ludwig befanden. Hinter ihm zog ein Detaschement Gardes du Corps. Nach diesem kamen zwey Wagen wie die vorigen, in deren letztern zwey Damen saßen. Alsdann folgten die General-Staaten in 18 zweyspännigen, und die Glieder des Staats-Raths in 4 dergleichen Wagen. Den Zug beschloß ein Detaschement von der Garde du Corps.

„Abends wurde auf dem alten Hofe ein herrliches Banquet gegeben. Man speisete an drey Tafeln, von denen die erste vor 100, die zweyte vor 50 und die dritte vor 30 Personen zubereitet war. Des Nachts wurde die ganze Stadt aufs herrlichste erleuchtet. Den folgenden Morgen empfiengen der Fürst und die Fürstin wegen ihrer Vermählung die Glückwünschungen. Abends verließen sie die Zimmer, die sie bisher bey Hofe innegehabt, und bezogen unter Begleitung des Stadthalters, des Herzogs von Braunschweig und einer grossen Anzahl Personen vom ersten Range das Nassau-Weilburgische Hotel, welches prächtig erleuchtet war. Den 8. ward der Geburts-Tag des Stadthalters begangen, welcher an solchem Tage in sein 13tes Jahr trat. Den folgen-

den Tag wurde deshalben in dem alten Hofe ein grosses Festin nebst einem Ball gegeben. Den 16. May gab der Fürst von Weilburg an die vornehmsten Bürger im Haag, deren Anzahl sich auf 2000 belief, ein herrliches Tractament, das nebst dem, welches den 20. an die Hauß-Hofmeister und andere Personen, die die Besorgung des vorigen gehabt, gegeben worden, über 50,000 Gulden kostete. Man hatte unter andern hierbey 29 Schenktische, bey deren einem alleine 760 Bouteillen Wein ausgegeben wurden."

Noch vor der Vermählung war der Fürst dem pfälzischen Dienste ausgetreten, wogegen er als General von der Infanterie und Gouverneur von Berg-op-Zoom für die Generalstaaten in Pflichten genommen wurde, daher er sich veranlaßt fand, fortan im Haag zu residiren, gleichwie die Geburt eines Prinzen, 18. Dec. 1760, ihn bestimmte, das Erstgeburtsrecht durch eine förmliche Primogeniturordnung, unter kaiserlicher Bestätigung, seinem Hause einzuführen. „Im J. 1763 unternahm er, in Gesellschaft der Fürstin, eine Reise nach Deutschland. Den 8. May langte er aus Holland in seiner Residenz-Stadt Weilburg an, und setzte durch seine Ankunft die gesammten Unterthanen in die lebhafteste und innigste Freude, weil sie ihn in vielen Jahren, seine Gemahlin aber noch gar nicht gesehen hatten." Es kehrten aber noch in des Jahres Lauf die hohen Reisenden nach Holland zurück. Gouverneur von Sluys seit dem 26. März 1765, wurde der Fürst am 17. April n. J. auch Chef der berittenen Garde, am 30. Aug. 1766 empfing er den dänischen Elephantenorden, und 1769 erhob er sich mit seinem ganzen Hofstaat nach Deutschland, wo fortan in seiner Unterthanen Mitte zu residiren, er beabsichtigte. In diesem Gedanken hat ihn absonderlich bestärkt ein Rathgeber, der in kurzem für die Weilburgischen Lande, für den Fürsten selbst hohe Wichtigkeit erlangen sollte. Zu Anfang des J. 1770 trat F. L. von Botzheim als Geheimrath in des Fürsten Dienst, und zeitig in desselben Jahres Lauf erhielt der neue Geheimrath Belehrung um den Grundzug in des Gebieters Charakter. „Es war," schreibt Botzheim, „der ganze Oberrheinische Kreis über die, durch das Absterben des höchst-

seeligen Prinzen Friedrich zu Pfalz-Zweybrücken, erledigte Oberrheinische Kreis-Feldmarschalls-Stelle in *Contestation* gerathen. Ein eigennütziger Rathgeber hatte den guten Fürsten veranlaßt, um diese Stelle sich zu bewerben. Ohneracht et nun die *Ancienneté* dem inzwischen auch verstorbenen Prinzen George von Hessen-Darmstadt zur Seite stand: so gelang es doch dem Fürsten Carl, *vota eminenter majora* sich eigen zu machen, welches dann allerdings zu heftigen Widersprüchen und Irrungen unter den Oberrheinischen Kreisständen Anlaß gab. Es war einer meiner ersten Vorträge, es kostete mich aber doch nur wenig Mühe, meinen würdigen Fürsten zu überzeugen, daß dem Prinzen George von Darmstadt Gewalt geschehe. Fürst Carl beschloß hierauf, nicht allein auf den Vortheil der Stimmenmehrheit Verzicht zu thun: sondern er erlaubte mir auch, dem Prinz George diesen Entschluß selbst bekannt zu machen und demselben die Anleitung zu geben, wie ein geschwinder Ausgang der Sache am sichersten sich erzielen lasse. Die Verwunderung bey meiner, von diesem freywilligen Abstand, ihm in Darmstadt mündlich gethanen Eröfnung war so groß, daß er mir in den ersten Augenblicken kaum Glauben beymessen konnte. An diesem edlen Zug erkennt man den braven Mann, äußerte hierüber gegen mich der hochselige Kurfürst Emmerich Joseph von Mainz."

Botzheim hatte eine sehr stürmische Jugend gehabt, auch auf der Universität Jena sich weniger durch Beharrlichkeit und Anstrengung in seinen Studien, als durch Schlägereien und Einfluß auf seine Kameraden bemerkbar gemacht. Die Philister — den Ausdruck zu erklären, will ich doch versuchen. Zu Paris, in dem Mittelpunkt der Universitätstadt, hatte die Mildthätigkeit vergangener Zeiten zur Aufnahme der Pilgrime, so nach Compostell zum Grabe des Apostels, des Patrons von Spanien, Santiago Matamoros — ein unglücklicher Beinamen, indem er abermals zu einer Digression mich veranlassen wird. Matamoros, der Morentödter, heißt der Apostel dem weiland gläubigen Volke, das seine über die Heiden erfochtenen Siege vorzugsweise dem von dem heiligen Patron empfangenen Beistande zuschrieb, und den Namen Matamoros empfingen mehre, in dankbarer Ver-

ehrung für ihn erbaute Städte von Neuspanien. Matamoros haben aber die ausländischen Zeitungsschreiber in Matamoras corrumpirt, ohne zu bedenken, daß es einem Sterblichen sogar ein Schimpf, Morinen zu tödten, und in dem Irrthum, auch in der abgeschmackten, den Franzosen entlehnten Schreibart Frohsdorf, für Froschdorf, verharren sie bis auf diesen Tag. Froschdorf heißt das dem Grafen von Chambord zugehörige Gut in Niederöstreich, nachdem der ursprüngliche Namen Krottendorf in Froschdorf, wie der im Nassauischen heimische Familiennamen Kuheuter in Milchsack veredelt worden.

Ja von Philistern und Pilgrimen zu sprechen, hatte ich mir vorgenommen. In dem Mittelpunkte der Universitätsstadt Paris bestand ein zur Verpflegung von Pilgrimen bestimmtes Hospital, und empfingen die Hospitaliten, tagtäglich von den Studenten gesehen und belacht, in der Burschensprache den Namen *Belistres*, der veraltete Ausdruck für einen schmutzigen Tölpel, eine Vogelscheuche, und mögen wohl diese geduldigen *Belistres* die eigentlichen Stammväter des berühmten und weit verbreiteten Philistervolkes geworden sein. Mit den Philistern von Jena wirthschaftete Botzheim gar übel, noch schlimmer hatten es mit ihm die Gnoten, als welchen er eine ganze Reihe von Fehden zuzog. Regelmäßig führte er in der Schlacht das Commando, beritten auf den gesegneten Schultern irgend eines Commilitonen. Nicht gar drückend mag der die Last gefunden haben, sintemalen der allzeit siegreiche General ein kleines, verkrüppeltes Männlein war, mit einem considerablen Höcker begabt. Von wegen dieses Höckers hieß er nachmalen den Pfälzern Botzheim genannt Buckelorum, und scheint dieses Prädicat aller Orten den Namen verfolgt zu haben. Denn auch der kurtrierische Feldmarschall-Lieutenant und Gubernator derer Festungen Coblenz und Ehrenbreitstein, Hugo Eberhard von Botzheim, ein tapferer und vielversuchter Degen, hat den Beinamen Buckelorum nicht ablehnen können. Nur von dem Namen spreche ich, denn die Botzheim im Niederelsaß und in der Pfalz und die in Coblenz sind eines durchaus verschiedenen Herkommens. Diese entlehnen den Namen von dem Dorfe Botzheim, zwischen Bergheim und Neuß, so durch die Gillbach von Nettesheim geschie-

den, und wurden wohl durch eine Heurath nach Coblenz gezogen; sie heuratheten weiter in städtische Familien, bekleideten städtische Aemter, und sanken, wie so viele ihres Gleichen in gleicher Lage, zu dem Bürgerstande herab. Darüber erhoben sie sich wieder in Gefolge eines von K. Karl V. empfangenen Diploms, sie nahmen adeliche Frauen und gelangten in dem Laufe der Zeit wiederum zu der verscherzten Ritterbürtigkeit.

Die andern Botzheim haben ihr Stammhaus Botzheim bei Markolsheim unweit Schlettstadt, besaßen auch zu Illkirch das Schloß Illhausen, so vor ihnen der Wurmser, und noch früher der Kageneck gewesen. Michael von Botzheim, von Kaiser Maximilian I. mit der Landvogtei in der Ortenau bekleidet, hinterließ die Söhne Johann, Konrad und Wilhelm. Johann, der Decrete Doctor und ein ausgezeichneter Beförderer der Wissenschaften, ist zumal durch des Erasmus an ihn gerichtete Zuschriften bekannt. Konrad erwarb sich „*toga et sago*“ ausgezeichnetes Verdienst um die Freistadt Straßburg. Wilhelms Sohn Leonhard, Stättmeister zu Straßburg, starb 1591, seinem Sohn Johann Friedrich wurde 1617 das dasige Schultheißenamt übertragen. In der Person von Jacob Christoph ist das Geschlecht im Elsaß abgestorben 1699. In der pfälzischen Linie macht sich zuerst bemerkbar Johann Wilhelm, als welchem der Administrator, Herzog Johann Kasimir 1588 das Hofrichteramt in Heidelberg verlieh. Hans Jacob von Botzheim wird in dem n. J. als adelicher Schultheiß zu Alzei genannt. Johann Wolfgang, zum Amtmann in Billigheim bestellt 1650, erscheint als Amtmann bei den Feierlichkeiten der Vermählung des Kurfürsten Karl, 1671. Georg Sigismund bekleidete 1657 das Amt eines Haushofmeisters an dem kurpfälzischen Hofe. Friedrich Kasimir, kön. preussischer Obrister, verkaufte, 11. Mai 1719, an den kurpfälzischen Obristjägermeister Ludwig Anton von Hacke und dessen Gemahlin Anna Theodora von Wachtendonk „seinen von den von Flersheim herrührenden gewissen Antheil Rechts- und Gerechtigkeiten als *Condominus* in dem Dorfe Trippstatt, Amts Lautern, samt allen Appertinentien, Unterthanen, Renten, sonderheitlich die Hub Tiefenthal bei Geiselberg und übrige dazu

gehörige Zinnse, Gült und Gefälle, hoch und niedere Jagden, Fischereien, Wäldern und Feldern, gesucht und ungesucht, nichts ausgenommen". Auch Antheil der Burgen Wilenstein und Stolzenberg haben diese Botzheim besessen.

Ob der Jenenser Bursche späterhin durch Selbststudium das Versäumte eingebracht hat, weiß ich nicht, wohl aber, daß der Fürst von Weilburg an ihm einen ungemein verständigen und zuverlässigen Rathgeber fand. Dem hat deshalb Karl sein ganzes Vertrauen geschenkt, und bildeten sich zwischen den beiden Männern so innige Beziehungen, daß in den mehrsten Fällen es kaum möglich zu ermitteln, was dem einen oder dem andern zuzuschreiben sein möchte. Von Allem seinem Fürsten die Ehre beizulegen, bemühet sich, wie billig, der Geschichtschreiber, welcher der Vertraute von dessen Gesinnungen gewesen. „Ueberall zeigt er sich," nach Botzheims Zeugniß, „als den edlen, geschäftigen, beglückten Regenten, dem schon um deßwillen alle Unternehmungen von Wichtigkeit gelingen mußten, weil er auf die Erreichung seiner Absichten nie einen solchen unbedingten Werth setzte, daß er sich zweydeutige Wege erlaubt hätte. Wenn er über einen Geschäftsplan sich mit mir besprochen hatte, widmete er demselben ein kaltblütiges und stilles Nachdenken, wobey er sich niemalen übereilte: war aber der Entschluß zur Ausführung einmal gefaßt, so konnte ich auch auf feste Beharrlichkeit zählen, konnte unbekümmert meinen geraden Weg fortschreiten, und war sicher, daß weder einheimischer noch fremder Einfluß die mindeste Planveränderung zu bewirken vermochte. Sein ausgezeichneter natürlicher Hang zur Verschwiegenheit erleichterte alle Unternehmungen, und eine beschlossene Sache konnte ich zur Reife bringen, ehe oft eine einzige Person im Dienst oder am Hof die Zubereitung dazu gewahr worden war. Ja, ich kann mit Wahrheit sagen, daß — nur zwey Tauschprojekte ausgenommen — sonst kein einziges, unter seiner weisen Leitung angefangenes Werk mislungen ist. Er sagte mir auch einstens mit froher Miene: „„Glauben Sie, lieber Botzheim, ich habe oft im stillen berechnet, was wir miteinander ausgeführet haben, und mehr als einmal habe ich der Vorsehung dafür gedankt.""

„Was Fürst Carl in seinem Land gethan, interessirt den auswärtigen Leser zu wenig, als daß ich es hier umständlich berühren möchte; und auch jetzt noch darf ich seinem Willen nicht entgegen handeln, denn er wollte nie, daß die auf sein Land gerichtete Sorge und wahre Vater-Treue in öffentlichen Blättern belobet würde. Die Begründung dreyer Wittwenkassen, für die weltliche Dienerschaft, für die Geistlichen und für die Schuldiener; die Stiftung eines beträchtlichen Armenfonds, wodurch alles Betteln im Weilburgischen gänzlich aufgehoben wurde; die Belebung der Landescultur durch ansehnliche Prämien; die Errichtung eines ständigen Fruchtmagazins, das das ganze Jahrsbedürfniß auf allen Nothfall enthält und alle Fruchtsperren unnöthig macht; und die allgemeine Verbesserung der Schulen; auch die seiner ganzen Dienerschaft und allen Stiftungen seines Landes hinterlassene sehr beträchtliche Vermächtnisse würden Hauptstellen einnehmen, wenn ich mich dabei verweilen dürfte.

„Nur einen Umstand kann ich nicht verschweigen. Nicht allein klagte mein Vorfahrer der Präsident von La Pottrie mir gleich bey meinem Eintritt in die Weilburgische Dienste, daß ein unchristlicher Religions-Fanatism einen großen Theil des Lands beherrsche, sondern es eröfnete mir auch der gute Fürst selbst seinen warmen Wunsch, allen noch glimmenden Verfolgungsgeist auf immer verbannt zu wissen, ohne daß gleichwohlen der gesetzliche Besitzstand der herrschenden Evangelisch-Lutherischen Religion im mindesten verrückt würde. Ich fand auch wirklich die Geistlichkeit gegen unsere Nachbarn um mehr als fünfzig Jahre zurück, und besonders war mir ein Revers auffallend, der unter der Evangelisch-Lutherischen Geistlichkeit eingeführt, und mit dem wohlthätigen Dultungsgeist unserer Zeiten gar nicht zu vereinbaren war. Ich kam selbst einmal in den Fall, in einem Dorf, unter Bedeckung einer halben Grenadiercompagnie einen katholischen Bauer mit dem vorhin verweigerten Glockengeläut begraben lassen zu müssen. Ich fühlte zwar wohl die mit Einführung neuer aufgeklärteren Grundsätze verbundenen Schwierigkeiten: unter einem so felsenfesten Regenten aber konnte man

alles getrost wagen. Selbst die in dem Amt Kirchheim im Jahr 1777 entstandene allgemeine Empörung schreckte uns nicht ab. Ich hielt mit meinem Fürsten etliche Stürme muthig aus, und eben das Land, das gegen ein unschuldiges A-B-C-Buch einen Aufstand erregt hatte, liese sich etliche Jahre hernach zur Annahme eines verbesserten Catechismus, und zur Einführung einer fürtreflichen geistlichen Lieder-Sammlung, die wir des Herrn Fürsten von Nassau-Usingen Durchlaucht vorzüglich zu verdanken haben, willigst bewegen.

„Gedult, Entschlossenheit, und daß einige geistliche Hauptstellen mit besser denkenden Männern besetzt wurden, halfen das Gott gefällige Dultungs-Sistem auch in diesen Landen befestigen, so daß die Catholicken selbst in Weilburg ihren allsonntäglichen Gottesdienst anjetzo ruhig ausüben; und den Reformirten ist in eben besagter Stadt vor einigen Jahren gestattet worden, in der Lutherischen Kirche ihren öffentlichen Gottesdienst zu halten, und hatte ich das Vergnügen, die höchstseelige Fürstin als eine Reformirte zuerst an den Lutherischen Altar zur öffentlichen Communion zu führen.“

Des Abc-Aufruhrs gedenkt das Gnädigst privilegirtes Koblenzer Intelligenzblatt vom 7. März 1777: „Noch niemalen hat eine Aufruhr einen so geringen Stand, und einen so lächerlichen Vorwand gehabt, als jene, welche sich unter den Bauern des Fürstenthums Nassau-Weilburg bey Gelegenheit eines auf dem Lande einzuführenden neuen A. B. C. Buches, kürzlich ereignet hat. Allein 800 Mannheimer Soldaten, welche noch mit 100 Dragoner verstärket waren, haben die Ruhe bald wiederum hergestellt.“ Es war indessen, den Amtsinsassen von Kirchheim-Boland zu Ehren sei das gesagt, keineswegs das unschuldige Abc, so ihren Unwillen herausforderte, sondern er galt einigen darin aufgenommenen, den Lehrsätzen der reformirten Kirche entlehnten Stellen. Mit einer dem reformirten Bekenntnisse zugethanen Prinzessin vermählt, Vater von Kindern, denen die reiche Oranische Erbschaft, die Statthalterschaft von Holland, beschieden sein konnte, hatte der Fürst das lebhafteste Interesse bei der Verschmelzung der beiden einander so nahe stehenden Kirchen. Der Augenblick dafür war aber noch nicht gekommen.

„Das erste Hauptgeschäft, das Fürst Carl glücklich ausführte, war ein Vergleich und Austausch mit Oranien-Nassau, zwischen welchem Hause und Nassau-Weilburg, über das nah an der Stadt Weilburg liegende gemeinschaftliche Amt Löhnberg ein uralter Streit obwaltete, welcher die beyderseitigen Unterthanen in der Maase gegen einander erbittert hatte, daß es mehrmalen zu blutigen Auftritten gekommen war; und hatte hierbey Nassau-Weilburg die große Unannehmlichkeit, daß Oranien-Nassau die Gemeinschaft bis in die Weilburgischen Gärten, und bis auf die Hälfte der großen Lahnbrücke vor der Stadt Weilburg ausdehnen wollte. Noch ehe Fürst Carl mit der Prinzeßin Caroline von Oranien vermählt war, wurden die gütlichen Tractaten eröffnet, und die verwittibte Prinzeßin von Oranien hatte allschon bey ihren Lebzeiten daran arbeiten lassen; des dermaligen Herrn Erbstatthalters Prinzen von Oranien Hoheit ließen auch, sobald Sie die Regierung angetretten hatten, mit solcher Bereitwilligkeit die Unterhandlungen fortsetzen, daß der Vergleich mit dem Austausch besagten Amts, wiewohl erst im Jahr 1773 unterzeichnet wurde, welche Begebenheit man so merkwürdig fand, daß eine Denkmünze darauf geschlagen wurde. Und nun genießen beyderseitige abgetheilte Unterthanen die vorhin in Streit befangene und halb verwüstete Wälder, Felder und Gärten in ungestöhrter Ruhe.

„Mit Pfalz-Zweybrücken besaß Nassau-Weilburg das Amt Homburg im Westrich gemeinschaftlich; auch diese beschwerliche und entfernte Gemeinschaft wußte Fürst Carl aufzuheben, und ertauschte gegen seinen Antheil daran das dem Amt Kirchheim näher gelegene Aemtchen Alsenz im Jahr 1755.

„Ueber einen Walddistrict bestunde ebenfalls von Jahrhunderten her ein Hoheits- und Gränz-Streit mit der Grafschaft Falkenstein, der noch in neuern Zeiten mit solcher Heftigkeit betrieben wurde, daß man mehrmalen mit bewaffneter Mannschaft gegen einander zu Feld zog, und zuweilen auch ein Unschuldiger in der Hitze das Leben einbüßen mußte. Sobald aber besagte Kayserliche Grafschaft, in der Person des nachherigen Hessen-Darmstädtischen Ministers, des würdigen Freyherrn von Moser einen billig denkenden Administrator bekam: ging man mit dem-

selben gütliche Unterhandlungen an, und im Jahr 1772 wurde unter Kayserlicher Genehmigung ein beyde Theile beruhigender Vergleich zu Stande gebracht.

„Die Stadt Kirchheim lag mit benachbarten Kurpfälzischen und Gräflich Wartenbergischen Ortschaften wegen eines ansehnlichen Walds in schwerem Streit, und im Jahr 1765 kam es zwischen den Bürgern von Kirchheim und ihren Gegnern zu einem solchen hitzigen Handgemenge, daß von beiden Seiten viele verwundet und einige Bürger von Kirchheim getödtet wurden. Dies ging meinem Fürsten so zu Herzen, daß er nicht eher nachlies, bis auch diese Streitsache, und zwar mit vieler Mühe im Jahr 1771 gütlich abgeglichen wurde.

„Ein District von neun und zwanzig Ortschaften in der untern Lahngegend auf dem Einrich war zwischen den Häusern Hessen-Cassel und Rheinfels, sodann Oranien, Nassau-Usingen und Nassau-Weilburg von uralten Zeiten her gemeinschaftlich. Man nannte es das Vierherrische: Auch über diese Gemeinschaft kam es im Jahr 1775 zu einer alle Theilhaber vergnügenden Abtheilung, wobey sich sonderlich Nassau-Usingen sehr rühmlich beeiferte, und des Prinzen von Oranien großer Credit in Cassel vornehmlich den Ausschlag gab.

„Von Seiten der Kurpfälzischen Hofkammer, der geistlichen Administration und der Universität zu Heidelberg wurden an Nassau-Weilburg Ansprüche von etlichen Millionen formirt. Fürst Carl fing schon zu der Zeit, als er sich in Kurpfälzischen Diensten befand, an, darauf zu arbeiten, daß man sich zu einer gütlichen Abfindung verstehen möchte. Es war inzwischen schwer, mit drey verschiedenen Stellen eines mächtigen Nachbars, den Weg zu einer gütlichen Auskunft zu finden. Die gewogenen Gesinnungen Sr. Kurf. Durchlaucht zu Pfalz kamen aber auch hier unserm, den Frieden liebenden Fürsten Carl zu statten. Und da er durch seine gute Oeconomie sich in den Stand gesetzt hatte, einer so wichtigen Abfindung gewachsen zu seyn: so kam man mittelst Aufopferung von ohngefähr einer halben Million Gulden mit allen obbenannten Stellen dermassen überein, daß in den Jahren 1769 und 1775 die Vergleichs-Instrumente vollzogen wurden.

„Das intricateste und für das ganze Haus Nassau wichtigste Geschäfte war wohl, der nun allgemein in Deutschland bekannte Erbverein. Und hiebey wird man unserm Fürst Carl von Nassau-Weilburg die große Genugthuung nicht bestreiten, daß er das meiste zu Aufrichtung und Vollführung dieses wichtigen politischen Gebäudes beygetragen. Es wäre überflüßig, die großen Vortheile hier aufzuzählen, welche dadurch dem Gesamthaus Nassau erwachsen, daß zwo seit dem Jahr 1255 abgetheilte *Branchen* wieder aufs neue zusammen geknüpfet, und sieben deutsche Fürstenthümer in eine Masse wieder zusammen gebracht worden. Schon in dem vorigen Jahrhundert wurde an dieser Vereinigung vergeblich gearbeitet. Unsers Fürsten Carl hochseeliger Herr Vater, Fürst Carl August, hatte gleichfalls hiezu alle Kräften aufgeboten, und es auch so weit gebracht, daß in dem Jahr 1736 eine Erbeinigung geschlossen wurde. Der höchstseelige Prinz von Oranien ging aber vor dem wirklichen Vollzug wieder davon ab, so daß es im Jahr 1744 zu einer gerichtlichen Klag bey dem Kayserlichen Reichshofrath kam. Fürst Carl glaubte mit Recht, daß das zwischen ihm und dem Prinz von Oranien bestehende nahe Verwandtschaftsband hier eine wichtige Triebfeder abgeben könne. Im Jahr 1773 gab er mir seinen heisen Wunsch, der Ausführer dieses großen Projekts zu werden, zu erkennen. Die darüber sprechenden Acten füllten einen großen Verschlag aus; das Verlangen meines guten Fürsten feuerte mich aber an, und ohneracht mehr als eine bedenkliche Schwierigkeit in der Sache lag, selbst die meisten hierüber zu Rath gezogenen Sachverständige die Möglichkeit, daß das Werk zu Stande gebracht werden könnte, bezweifelten: so setzten Herr und Diener dennoch mit gleichem Muthe ihre Bemühungen fort, und wir hatten das Glück, in dem Oranien-Nassauischen Präsidenten von Preuschen zu Dillenburg, und dem Nassau-Usingischen Präsidenten von Kruse zu Wiesbaden zwey gleich muthige biedere Mitarbeiter zu finden, durch deren geschickte Unterstützung und eifrige Mitwirkung nach vielen Conferenzen die importante Erbvereins-Urkunde im Jahr 1783 zu

Stande kam, welche nun auch mit Kayserlicher Bestättigung versehen und in Deutschland allgemein mit Beyfall aufgenommen ist.

„Mit der Krone Frankreich schwebten von langen Zeiten her Irrungen ob, welche die an Lothringen grenzende Grafschaft Saarwerden betrafen. Oft waren Unterhandlungen vergeblich gepflogen worden. Meinem Fürsten war es vorbehalten, einen Tausch-Tractat im Jahr 1776 zum Vollzug zu bringen, der auch, weil die deutschen Reichs-Grenzen dadurch verändert wurden, von Kayser und Reich im Jahr 1785 auf dem Reichstag bestättiget ward." Im J. 1772 hatte der Fürst die erledigte Generalfeldmarschall-Lieutenantsstelle in dem oberrheinischen Kreise von desselben Ständen ungesucht und aus eigener Bewegung, in demselben Jahre das Gouvernement von Maastricht erhalten. „Als in dem Jahr 1782 Prinz George von Hessen-Darmstadt verstarb: so wurde Fürst Carl ohne alle Einrede, und ohne daß ein Mitbewerber auftrat, zum Feld-Marschall des Oberrheinischen Kreises einstimmig erwählet.

„Da inzwischen das Gouvernement zu Mastricht dem Fürsten die Verbindlichkeit auflegte, etliche Monate des Jahrs daselbsten zu residiren: so wurde mir der Holländische Dienst täglich bedenklicher, indem ich meinen Fürsten nirgends lieber als im Schoos seiner Unterthanen sahe. Denn nach meinen Begriffen muß derjenige Minister eigennützig oder übertrieben ehrsüchtig seyn, der den Regenten nicht beständig in seinen Landen wünscht, um durch seine Anwesenheit den Einwohnern Nahrung zu geben, auch Leben und Ermunterung in den Gemüthern zu erwecken. Weil nun bald darauf die weltkündigen Unruhen in Holland sich mehr und mehr anspoñen und Fürst Carl, der nach dem Herzog Ludwig von Braunschweig die erste Militair-Stelle in der Republik bekleidete, sowohl wegen der mit dem Prinzen von Oranien bestehenden nahen Verwandtschaft, als auch wegen seiner natürlichen Anhänglichkeit an die Statthalterische Parthie, nichts gutes mehr auszurichten vermochte: so verließ er zugleich mit seinem Herren Erbprinzen die Holländischen Dienste im Jahr 1784, indem er alle Stellen niederlegte, und von allen Nutzungen, welche er und sein Prinz von der Republik bezogen hatten, ab-

stunde." Ein bedeutendes Opfer, den Pflichten des Landesvaters gebracht. Das Gouvernement von Maastricht allein war eine höchst lucrative Stelle: der Fürst bezog davon jährlich an die 20,000 Gulden, unabhängig von dem einer Hofhaltung nicht unähnlichen Hausstaat, der in der Gouvernementsstadt für ihn unterhalten würde. „Seine dem Prinz von Oranien gewidmete schwägerliche Liebe und wahres *Attachement* haben jedoch den Fürsten bewogen, eben da es vor Hochgedachten Prinzen am trübsten aussah, im Winter 1787 eine Reise nach Nimwegen zu thun, und seine Person zu allen Dienstleistungen anzubieten, welches des Prinzen von Oranien Hoheit mit wahrem Dank anerkannten, davon aber keinen Gebrauch machten.

„Ich würde die mir vorgestreckte Grenzen dieser Schrift überschreiten, wenn ich in ein näheres *Detail* zu gehen wagte, da mir, indem ich schreibe, noch so mancher ruhmwürdige Stoff dazu einfällt, wovon ich nur noch dies erwähnen will, daß die Zahl der Gebäuden, Güter, Höfe, Zehnden und Ortschaften, welche Fürst Carl während seiner Regierung theils wieder eingelöset, theils vertauscht, theils abgetheilt, theils erworben hat, sich auf zwey hundert zehn Objecte belauft." Das aus den drei Aemtern Hüttenberg, Gleiberg und Stoppelberg combinirte Amt Atzbach durch den Ankauf der darin belegenen adelichen Güter zu purificiren, hat der Fürst 1,260,000 fl. verwendet. Viel größere Summen erforderte die Arrondirung der Herrschaft Kirchheim-Boland, die aber auch so vollständig, daß Fürst Friedrich Wilhelm nur allmälig sich gewöhnen konnte, in den von der Reichsdeputation ihm zugewiesenen, in Ausdehnung und Bevölkerung die Herrschaft bei weitem übertreffenden Gebieten, eine Entschädigung für seinen Verlust auf dem linken Rheinufer, für das trefflich angebaute, leicht zu übersehende, musterhaft administrirte Amt zu erkennen, während viele seiner Beamten unwandelbar in der Ansicht verharrten, daß die Reste des Kurfürstenthums Trier ein höchst unvollkommener Ersatz für das verlorne Kirchheim-Boland und Saarwerden.

„Dies ist," fährt Botzheim in seiner biographischen Skizze fort, „dies ist das wahrhafte Bild des deutschen Biedermannes,

der ohne Ruhmrede unsern deutschen Fürsten zum Muster und Beyspiel aufgestellt werden kann; von dem noch letzt der witzige Schubart mit Recht schrieb: „„Fürst Carl zu Kirchheim Boland, den, Aeltester des Nassauischen Hauses. — Im Denken, Leben und Wandel, ein deutscher Fürst, voll Gutmüthigkeit, Menschenhuld und Gottesliebe — ist gestorben;““ und dem (wenn man Krankheiten und Tod einiger Fürstlichen Kinder und seiner verehrungswürdigen Gemahlin, die im May 1787 in die Ewigkeit voranging, abrechnet) alles so zu Gunsten ausschlug, daß er mich öfters versicherte, seine Lage mit keinem Menschen in der Welt vertauschen zu wollen.

„So wie aber das Glück des Sterblichen sich selten ein ganzes Menschenalter hindurch ungestört erhält: so mußte auch meines guten, redlichen und felsenfesten Bieder-Fürsten ausgebreiteter köstliche Ruf an dem Vorabend seines Lebens erschüttert werden. Es war in dem September-Monat des abgewichenen 1788sten Jahrs, als der dem Grabe nahe Fürst gegen alle, die ihn umgaben, mancherley körperliche Beschwerlichkeiten klagte, die eine bevorstehende Krankheit befahren ließen. Mir allein vertraute er sich dahin, daß seit dem ihn sehr niederbeugenden Absterben seiner Gemahlin er eine ihn beunruhigende Einsamkeit fühle. — Ein mehreres zu sagen, kann ich mir nicht erlauben. — Nach meiner Denkungsweise, daß in allen Ständen Ordnung und gleiche Grundsätze immer aufrecht bleiben sollten, riethe ich ihm, sich ebenbürtig zu vermählen: Er setzte mir schwache und starke Gründe entgegen; ich konnte sie mit desto größerem Gewichte widerlegen, als die beträchtliche von ihm gemachte Erwerbungen und die glückliche Lage, die er seinem Fürstlichen Nachfolger hinterläßt, ihn gegen alle Vorwürfe zu decken vermochten, wenn er auch noch eine große Zahl ebenbürtiger Fürstlichen Kinder erzeuget haben würde. Inzwischen schien die Abneigung gegen jede Heyrath Wurzel gefaßt zu haben. Und da auch, wie es die Oeffnung des Leichnams nach dem Tode bewähret hat, der Körper und der natürliche Umlauf in demselben fast ganz aufgelöset war, mithin der gute Fürst litte, ohne die Quelle seines Leidens zu kennen; so faßte er eine Entschließung, die unter gewissen Ein-

schränkungen nicht immer zu tadeln ist, wodurch jedoch der falsche Ruf einer vollzogenen Misheyrath veranlasset wurde. Den Ungrund dieses Gerüchts öffentlich hiermit zu betheuern, glaube ich der Asche dieses unvergeßlichen Fürsten schuldig zu seyn. Ruhe sanft, edler, braver, deutscher Biedermann! zu gut, zu redlich für diese Welt, solltest du den Gipfel menschlicher Jahre nicht ersteigen! Göttliche Wahrheitsliebe war dein Fürstenhut, und teuflisches Lügen-Gift will noch deine letzten Tage beflecken!! Geschrieben den 4. Jänner 1789." Mit diesen Worten schließt die Kurze Lebens-Geschichte des den 28. November 1788 zu Münster Dreißen bey Kirchheim verstorbenen Fürsten Carl von Nassau-Weilburg. S. 42 in 4°. Gedruckt bey Heinrich Frey in Wiesbaden. Auch die Fürstin, gest. 6. Mai 1787, hat ihren eigenen Biographen gefunden. J. F. des Côtes schrieb Das moralische Leben der Fürstin Caroline zu Nassau-Weilburg, geborne Prinzessin von Oranien und Nassau. Frankenthal, 1788. S. 60 in 8°. Sie war eine Mutter von zehn Kindern geworden. Der Erstgeborne (19. Dec. 1760), Georg Wilhelm Batavus „wurde den 13. Januar 1761 mit vielen Ceremonien in der großen Kirche im Haag getauft. Sein Vater überreichte ihn selbst dem Prediger, der die Taufe verrichtete. Die hohen Pathen hierbey waren der junge König von Großbritannien, der Prinz Erb-Stadthalter, die verwittwete Fürstin von Oranien und die General-Staaten. Des Königs Stelle vertrat der Gesandte, General York, der verwittweten Fürstin von Oranien Stelle der Graf von Bentink und derer General-Staaten Stelle die Barons von Pink, von Wassenaer, von Borseele und der Herr von Benhuis, Deputirte der Provinzen Geldern, Holland, Seeland und Zütphen. Ihre Hochmögenden gaben dem jungen Prinzen eine Assignation von einer Leib-Rente von 4000 Gulden, die in einer goldenen Tabatière lag. Unter den vielen Glückwünschungs-Gedichten, die auf diesen Prinzen gemacht worden, fand sonderlich folgendes Epigramm vielen Beyfall:

Accipe servatos hiberno tempore flores,
Belgarum ut madeant annua Liba facis.

Amstela laetare: Expectati Principis ortu
Proxima regna ferunt atque remota Decus.
Prodiit, ut rerum facies turbata quiescat,
Pacis Avis compar, ille sequester erit!
Majo (si veterum tangunt proverbia) mense
Effigies hominum conticuere Deae.
Ille suum renovabit Avum, nova gaudia Genti,
Acceptum Geniis Huncce December habet!

Es haben aber diese Hoffnungen keineswegs sich bewährt, indem der Prinz am 27. Mai 1762 im Haag verstarb. Seine Stelle nahm ein der zweite Prinz, Wilhelm Ludwig Karl, geb. 12. Dec. 1761. Diesen ernannte im März 1767 der Erbstatthalter „zum Probst des Capituls von St. Johann zu Utrecht, welche Stelle durch den Tod Anton Patens von Dishoek, Herrns von Outhuysen erledigt worden." In demselben Monat erhielt der Erbprinz das Infanterieregiment, das bisher sein Vater auf Repartition der Provinz Overyssel besessen. „Am 12. Aug. 1767 legte der Prinz in Gegenwart seiner Durchl. Aeltern den Grundstein zu dem neuen Hotel, welches im Haag gebauet wird. Die Söhne des Zimmermeisters überreichten ihm das Schurzfell und die silberne Kelle, auf welche sein Wappen gestochen war. Nachdem er mit dem Schurzfell umgürtet worden, verrichtete er die Legung des Grundsteins mit den gewöhnlichen Ceremonien, und beschenkte darauf die obgedachten Zimmermanns-Söhne mit der Kelle und einer kostbaren Schaumünze. Es ist aber auch dieser Erbprinz im 10ten Jahre seines Alters den 16. April 1770 zu Kirchheim-Poland verstorben. Er hatte bereits den Character eines Holländischen Obristen erhalten." Ein Prinz, Karl Ludwig, geb. 19. Jul. 1772, lebte nur acht Tage, ein anderer Karl Wilhelm Friedrich, geb. 1. Mai 1775, war Obrist bei der holländischen Garde zu Fuß, weilte in den Zeiten der batavischen Republik an dem Hofe seines Bruders, des regierenden Fürsten, und starb zu Weilburg, 7. Mai 1807, von Allen beklagt wegen seiner unerschöpflichen Herzensgüte. Von den Prinzessinnen starb die älteste, Maria, Coadjutorin und Dechantin zu Herford, Canonissin zu Quedlinburg, den 20. Januar 1802. Louise wurde an den Für-

sten Heinrich XIII. Reuß zu Greitz, Karoline an den Fürsten Karl Ludwig von Wied-Runkel, Amalie, die seltene Schönheit, an den Fürsten Victor Karl zu Anhalt-Schaumburg, Henriette an den Herzog Ludwig von Würtemberg vermählt.

Friedrich Wilhelm, geb. 25. Oct. 1768, und zur Nachfolge berufen durch seiner beiden ältern Brüder frühzeitigen Abgang, vermählte sich noch bei des Vaters Lebzeiten, den 31. Juli 1788, mit Louise Isabelle Alexandrine Auguste, des Burggrafen Wilhelm Georg von Kirchberg Tochter, welche dereinst ihrem Großoheim, dem Burggrafen Johann August von Kirchberg, als dem letzten Manne seines Geschlechtes, in dem Besitze der Grafschaft Sayn-Hachenburg zu succediren hatte. „Daß es der unermüdeten väterlichen Vorsorge unsers Fürsten Carl gelungen, die Erbtochter der Grafschaft Sayn-Hachenburg — um welche Prinzen aus den angesehensten Häusern sich beworben hatten — mit seinem Herrn Erbprinzen zu verbinden, und mit der Hofnung eines in Deutschland seltenen Erbtheils eine Gemahlin seinem geliebtesten Fürstlichen Sohn an die Seite zu setzen, in der — wie sich der Höchstseelige noch kurz vor seinem Tode selbst ausdrückte — er alle Eigenschaften verpaart zu finden das Vergnügen hatte, welche einen Ehemann glücklich zu machen fähig sind: dies ist eine Begebenheit, womit Fürst Carl seine edlen Bemühungen herrlich gekrönt, und seines Fürstlichen Hauses unvergeßlichen Dank sich erworben hat.“ Also Botzheim.

Fürst Friedrich Wilhelm, dem am 23. Januar 1789 von dem Kaiser die Bewilligung der Volljährigkeit geworden, trat am 26. Febr. 1789 die Regierung an, sich bemühend in jeder Weise die von dem Vater vorgezeichnete Bahn einzuhalten. Manche der von diesem getroffenen Einrichtungen trugen jetzt ihre Früchte, und beneidenswerth konnte der Zustand der Unterthanen genannt werden, als der Revolutionskrieg, von allen seinen Schrecknissen begleitet, die Lande zwischen Queich und Nahe heimsuchte. Der Fürst, das schöne Kirchheim-Boland zu verlassen genöthigt, wähnte Sicherheit und Ruhe in Weilburg zu finden. Allein auch dahin verfolgten ihn die Heere der Republik, die Stadt wurde von Custine überfallen, 10. Nov. 1792, und manche Gewaltthätigkeiten

haben die Franzosen da verübt, reiche Beute gefunden. In einem Schreiben aus Coblenz, vom 14. Nov. heißt es: „Um so bestürzender war die Nachricht, daß der General Custine nach Weilburg vorgerucket, den allda anwesenden Fürsten um 100,000 Cronthaler gebrandschatzet, und alles vorgefundene Silber, Früchten, die Hofpferde sowohl als auch jene der Husaren, sodann auch alles Gewehr und Kanonen hinweggenommen habe." Unter dem 15. Nov. wird geschrieben: „von Weilburg vernehme man, daß General Custine den dasigen Fürsten auf seinem Schloß arretirt, das geraubte Silber und übrige Effecten nach Franckfurt abgeschicket, und zwei Geißlen wegen der Brandschatzung von 200,000 Laubthaler mitgenommen habe. Die Preussen sollen den Posthalter von Weilburg arretirt haben, weil er eine Estafette an den dasigen Fürsten, die ihn von dem Anmarsch der Franzosen avisiret, nicht abgeliefert hätte. Man sagte hier sogar, er wäre mit seinem Sohne zu Montabaur aufgeknüpft worden. Allein die ganze Geschichte war ein Mährchen. Man hörte zugleich, daß die Franzosen zu Usingen gleiche Räubereien vorgenommen, das dasige Schloß geplündert, und starke Brandschatzungen von dem Fürsten von Nassau-Usingen gefordert hätten". Den Lahngau, die Wetterau vermochte indessen Custine nur kurze Zeit zu behaupten, und nach der Wiedereinnahme von Mainz schien wenigstens das rechte Rheinufer vollkommen gesichert.

Als jedoch nach weniger Jahre Verlauf die französischen Heere mit unwiderstehlicher Gewalt die unteren Lahngegenden, das Mainthal überschwemmten, mußte die fürstliche Familie selbst Weilburg verlassen. Sie flüchtete nach Baireuth, und war beim Anfall der Grafschaft Sayn-Hachenburg, 11. April 1799, nur eben aus dem Exilium zurückgekehrt. Daß, unbeschadet den ephemeren Erfolgen von 1799, das linke Rheinufer unwiederbringlich verloren, ergab sich von Tag zu Tag deutlicher, und mußte es der hierdurch depossedirten Fürsten dringendste Angelegenheit werden, die ihnen verheißenen Entschädigungen aufzusuchen und festzustellen. Für diese Angelegenheit stand dem Fürsten ein Rathgeber zur Seite, klug, gewandt, besonnen, wie kaum ein zweiter in Deutschland zu finden. Den hatte bereits Fürst Karl, der

erleuchtete Menschenkenner, sich zugelegt. Hans Christoph Ernst von Gagern war einer auf der Insel Rügen heimischen Familie entsprossen. Dort liegt, nordwärts von Gingst und daselbst eingepfarrt, das Dörflein Gagern. Der Vater, Major, ich weiß nicht ob im pfälzischen Dienst, oder bei dem oberrheinischen Kreise, hatte das Schlößchen zu Klein-Nittesheim mit dem hübschen Gute an sich gebracht. Die beiden Dörfer Groß- und Klein-Nittesheim, in dem heutigen Rheinbayern, unweit Pfedersheim gelegen, weiland Bestandtheile der Grafschaft Falkenstein, wurden vertragsmäßig 1733 von dem Herzog Franz Stephan von Lothringen, dem nachmaligen Kaiser, an Kurpfalz abgetreten, und um das J. 1750, mit der vogteilichen Gerichtsbarkeit und sämtlichen Kameralgefällen dem kurcölnischen Geheimrath von Steffné zu Lehen gereicht. Nachdem dieser aber bei Kurfürst Clemens August in Ungnade gefallen, war man zu Mannheim der Ansicht, daß jene Lehensertheilung ein *contractus innominatus, do ut facias*, gewesen, daß der von Steffné, nicht weiter von Wichtigkeit für die Erhaltung der *entente cordiale* unter den Höfen von Bonn, München und Mannheim, keine fernere Berücksichtigung verdiene, und das Lehen der beiden Dörfer wurde ihm entzogen. Das Eigenthum in Klein-Nittesheim, das von ihm daselbst erbaute Schlößchen mußte man ihm aber lassen, und haben dasselbe des Geheimraths Erben an den Major von Gagern verkauft. Sein Sohn Hans Christoph Ernst von Gagern wurde zu Klein-Nittesheim, den 25. Jan. 1766 geboren. Als Regierungsrath trat er am 26. März 1787 in Weilburgische Dienste; er wurde 1791 in seines Fürsten Angelegenheiten nach Regensburg verschickt, und gelangte zeitig auch in Kirchheim-Boland zu bedeutendem Einflusse auf die Geschäfte. Er folgte dem Fürsten nach Weilburg in die erste, nach Baireuth in die fernere Emigration, und ist er in dem Laufe dieser Wanderungen seines Gebieters einziger Rathgeber, einziger Vertrauter geworden. Außerordentliches Verdienst erwarb er sich in den Verhandlungen um die, nach dem Verluste des linken Rheinufers den Fürsten von Weilburg und Usingen zu bewilligenden Entschädigungen. Wenige der in Regensburg thätigen Diplomaten haben gleich ihm auf die Ausspender aller

Gnaden, auf den Bürger Laforêt und auf seinen Schildknappen Mathieu zu wirken verstanden, und ganz eigentlich sind durch ihn die Elemente für die Bildung des Herzogthums Nassau beschafft worden, wie denn beiden Linien seine Thätigkeit gleich vortheilhaft geworden ist. Für Saarwerden, Kirchheim und Alsenz, 7 □Meilen mit einer Bevölkerung von 15,800 Köpfen und 161,000 fl. Ertrag empfing Fürst Friedrich Wilhelm den ganzen auf der rechten Rheinseite belegenen Rest des Kurfürstenthums Trier, samt den Abteien Arnstein, Marienstatt und Schönau, 16 □Meilen mit einer Bevölkerung von 74,704 Köpfen, bei 325,000 fl. Einnahme. Der Usingische Verlust, höchstens 20 □Meilen, 42,600 Seelen, 430,000 fl. Einkünfte, wurde mit 44 □Meilen, 81,000 Seelen und 700,000 fl. an Einkünften ausgeglichen. Bis dahin war der Fürst von Weilburg nur ein großer Grundbesitzer gewesen, der Reichsdeputationsschluß von 1803 *le fit sortir de pages.* Auch die Grafschaft Sayn-Hachenburg, das der Fürstin einige Jahre früher angefallene Erbe, ward dem angehenden Staat eine sehr willkommene Zugabe. Das fürstliche Paar nahm am 17. April 1799 zu Hachenburg die Huldigung ein, und hat bei solcher Gelegenheit ein denkwürdiger Casus sich zugetragen.

König Friedrich Wilhelm III., im Begriffe, zum letztenmal (?) die Rheinprovinz zu besuchen, ließ sothaner Reise eine Instruction für die Regierungen vorausgehen, worin es u. a. heißt: „Gedichte, blumenstreuende Jungfrauen werden verbeten. S. M. wollen niemand belästigen, wollen aber auch nicht belästigt sein." Dergleichen lobenswerthe, für alle künftige Fälle Empfehlung verdienende Vorsicht anzuwenden, hatte die Fürstin Louise Isabelle unterlassen, sie wurde daher, als sie von der Emigration zurückgekehrt, nach Hachenburg, Behufs der Besitznahme, sich erhob, mit allen, für solche Gelegenheiten herkömmlichen Freudenbezeigungen, namentlich von einer Schar weißgekleideter blumenstreuenden Jungfrauen empfangen. In Betrachtung der anmuthigen Gruppe hielt der Wagen, die Töchter des Landes umringten ihn von allen Seiten und die Vorsteherin, ich weiß nicht, ob sie die schönste unter ihren Gespielinen, oder ob Papa der

am reichlichsten besoldete Beamte des Landes, declamirte ein Gedicht, das sie demnächst, zierlich in Fractur geschrieben, in Goldpapier geheftet, auf einem silbernen Teller der Prinzessin überreichte. Huldreich die Gabe aufnehmend, erfaßte diese den Teller, der Meinung, es sei derselbe zugleich geschenkt, anderer Meinung war die Sprecherin, wohl wissend, von wem der Teller erborgt worden. Sie bemühte sich, ihn zurückzuziehen, ihn festzuhalten die Prinzessin, und zwischen den beiden entgegengesetzten Ansichten ergab sich ein Hin- und Herzerren, das wohl eine Minute anhielt, endlich zum Vortheil der Beschenkten ausschlug. Triumphirend rollte die Berline davon, trauernd folgten die Jungfrauen, und haben sie der Vorwürfe gegen die Anführerin nicht gespart, ihrer Unvorsichtigkeit allein den Verlust des Tellers und die damit ihnen erwachsende Verpflichtung, dem Eigenthümer den Werth desselben zu erstatten, beimessend. Solchen traurigen Ausgang hat der Handel jedoch nicht genommen; es fand sich eine mitleidige Seele, das wahre Sachverhältniß der Fürstin darzustellen, und ohne Säumen wurde der unglückliche Teller zurückgegeben.

Die beiden Fürsten verfehlten nicht, ihre Dankbarkeit dem nützlichen und glücklichen Sachwalter zu bezeigen. Am 30. Aug. 1803 urkunden und bekennen Friedrich August und Friedrich Wilhelm Fürsten zu Nassau, „für Uns und Unsere Nachkommen: daß wir in Betracht der von dem Regierungs-Präsidenten Freiherrn von Gagern Unserm Fürstlichen Hause vielfältig geleisteten nützlichen und ausgezeichneten Dienste, es für Unsere Pflicht gehalten haben, demselben eine angemessene Belohnung hierfür zu leisten, und Uns sonach gnädigst bewogen gefunden haben, ihm und seiner Familie erb- und eigenthümlich als eine Schenkung zu überlassen" den Draiser Hof zu Erbach, das Seminariengut ebendaselbst, und den Steinheimer Hof bei Eltvil, „also und dergestalt, daß derselbe in den Besitz und Genuß dieser geschenkten Güter von dem Augenblick an eintreten soll, wo die Aufhebung der Abtei Eberbach geschehen wird." Durch eine weitere Donationsurkunde, *d. d.* Bieberich, 12. Oct. 1803, wurde die auf der Abtei Eberbach haftende Jagdgerechtigkeit auf den Stein-

heimer und Draiserhof übertragen. Alle drei Güter hat der von Gagern um 140,000 fl. weggegeben. Es war das vielleicht der halbe Werth, Gagern verstand sich aber nicht auf den Schacher, und wollte niemals dem Gelde unterthänig sein.

Von der Besitznahme in Thal-Ehrenbreitstein weiß ich wenig zu sagen. Durch General-Edict vom 29. Oct. 1802 hatte der Kurfürst von Trier die sämtlichen Landeseinwohner ihrer Unterthanspflichten entbunden, „und der Fürst von Nassau-Weilburg läßt durch öffentliches Patent, durch Absendung einiger Compagnien Soldaten und durch eigens hierzu ernannte Commissarien am 18. Dec. 1802 von dem ganzen, auf der rechten Rheinseite gelegenen Reste des Churthums Trier Besitz nehmen.“ Civil-Besitz ergreifen nannte man das nach dem Styl jener Zeit, und da dieser Civil-Besitz der Vertheilung der Länder, wie sie durch die Reichsdeputation beliebt, vorgriff, wollte man hin und wieder die Operation etwas anstößig finden. Ein Jude, zufällig der Execution eines zum Galgen verurtheilten Diebes beiwohnend, fragte den Nebenmann, womit der arme Sünder sein Schicksal verschuldet habe. Er hat gestohlen, lautete die Antwort. „Der Dummkopf,“ zürnte der Jude, „hätt er nit Civil-Besitz ergreifen könne!“ Am 23. Dec. 1802 leisteten die sämtlichen Beamten in die Hände des Geheimraths und Regierungspräsidenten von Gagern den Eid der Treue für den neuen Landesherren. Dem Schwur folgte ein großes Banket im Saal bei Enz, und waren dazu alle Beamten, auch die Schultheißen geladen. Im nächsten Frühjahr stieg die neue Landesherrschaft, in der Fahrt nach Engers begriffen, in Ehrenbreitstein ab. Für deren Empfang waren einige Zimmer in dem Dicasterialbau eingerichtet: dahin kamen die Behörden zur Aufwartung. Als diese abgemacht, schiffte die Fürstliche Familie sich auf der vormals Trierischen Jacht ein, und hinab ging es nach Engers. *„Sic mutata erat,“* schreibt in seinem Tagebuch der nachmalige Bischof Joseph von Hommer, *„rerum facies. Omnes quidem stupuere, et doluere amissum principem electorem Clementem Wenceslaum, quem cuncti amore et fidelitate prosequebantur; interim fato cedendum erat. Sub quocunque regimine bene est illis, qui in*

Dominum confidunt. Dummodo tu Deus in cordibus nostris regnas!"

Fürst Friedrich Wilhelm machte auf seine neuen Unterthanen den vortheilhaftesten Eindruck durch seine Persönlichkeit und Urbanität, durch seine Aufmerksamkeit für die Geschäfte. Nicht selten präsidirte er der Regierung in Ehrenbreitstein, deren Personal unverändert geblieben, nur daß es durch einige Räthe aus Weilburg oder Kirchheim verstärkt worden. Eine der durch ihn abgehaltenen Sitzungen betraf seine oder seiner Kinder Aussicht zu einer dereinstigen Succession in der Statthalterschaft von Holland, wo zwar damals die batavische Republik waltete. In seltener Klarheit stellte der Fürst das Sachverhältniß dar, hinzufügend, daß daraus wohl dereinst ein großer Krieg, mit Preussen nämlich, erwachsen könne. Die Räthe lachten, der Fürst zürnte nicht, mag aber herzlich die Unwissenheit der Lacher bemitleidet haben. Eine andere Sitzung galt den stets sich erneuernden Ansprüchen des Hauses Oranien an den Selterser Brunnen. Im Eingang seiner Zuschrift sagte Fürst Wilhelm V., der Selterser Brunnen ist uns stets ein Gegenstand der höchsten Aufmerksamkeit gewesen; „*pour cela j'y consens*," bemerkte bei dem Verlesen der Vetter von Weilburg. Zu seinem Sommeraufenthalt hatte dieser das Schloß zu Engers gewählt, und abwechselnd wurden dahin Regierungs- und Kammerräthe, Justizbeamte u. s. w. zur Tafel gebeten. Das wirkte ungemein günstig auf Leute, die jederzeit durch die Etiquette des polnisch-sächsischen Hofes, verbunden mit dem Herkommen der von den Domcapiteln, von der Reichsritterschaft beherrschten geistlichen Höfe, in weitem Abstande von dem Regenten gehalten worden. Auch wurde dankbarlich anerkannt, daß der Fürst nur sehr wenige Beamte aus seinem Erblande heranzog, wie denn auch späterhin niemals den Eingebornen Veranlassung zu Klagen über Hintansetzung gegeben worden ist.

Wenn aber Fürst und Fürstin durch ihre Persönlichkeit in gleichem Grade die Herzen gewannen, so zogen mehre Operationen der Hofkammer wesentlichen Tadel zu. Eine zu unrechtem Orte angebrachte Kargheit schien das Verhalten in Ansehung

der zahlreichen Hofbedienten des depossedirten Kurfürsten, die trotz der bedeutenden, von diesem ihnen zum Besten gebrachten Opfer dem Mangel preisgegeben blieben, dann wurde bitter getadelt die barbarische Behandlung der Gläubiger des vormaligen Kurfürstenthums Trier. Allerdings war in Betreff der Landes- und Kammerschuld eine Theilung mit Frankreich vorzunehmen, daß diese Theilung aber nicht erfolgte, dazu haben die Herren in Weilburg wesentlich gewirkt, wie sie denn auch, die Theilung vollends zu erschweren, die Behauptung aufstellten, daß von dem ganzen Einkommen des Kurstaates nur 1/7 an Nassau gefallen, wo sich doch später herausstellte, daß das Fürstliche Haus 1/3 davon beziehe. Ebenso sind in Betreff des großen bei Mülhens negocirten und auf dem Selterser Brunnen radicirten Capitals Dinge vorgenommen worden, die zu einer höchst widerwärtigen Agiotage führten, und den Inhabern der Partialobligationen ungeheuern Verlust brachten. Der Krone Preussen, die von Anfang an ihren Verpflichtungen gegen die Trierischen Gläubiger gerecht geworden, war es vorbehalten, sie auch gegen Nassau zu vertreten, und es erfolgte endlich im Jahr 1843, nach fünfzigjährigem Warten und Suppliciren, die Tilgung der Schuld, gelegentlich deren doch abermals die in Weilburg erfundenen Maximen zur Geltung kamen. Es wurde dort ein römisches Gesetz angerufen, laut dessen der Schuldner niemals angehalten werden kann, von aufgeschwollenen Zinsen mehr als einen dem Capital gleichen Betrag zu entrichten. Anstatt die seit 1793 rückständigen Zinsen zu erhalten, mußten die Gläubiger mit den seit 1823 verfallenen Zinsen sich begnügen. Daß sie in dieser Weise eine Schuld, die nicht die ihre, büßen mußten, bietet eine unverkennbare Aehnlichkeit mit des Frankenkönigs Chlodwig Verfahren gegen seinen Vetter, den Fürsten Ragnacar von Cambray.

„*Il y avait alors à Cambray,*“ heißt es in der von dem Minister Guizot veranstalteten Uebersetzung des Gregor von Tours, „*un roi nommé Ragnachaire, si effréné dans ses débauches qu'à peine épargnait-il ses proches parens eux-mêmes. Il avait un conseiller nommé Farron, qui se souillait de sem-*

blables déréglemens. On rapporte que lorsqu'on apportait au roi quelque mets ou quelque don, ou quelque objet que ce soit, il avoit coutume de dire que c'était pour lui et son Farron, ce qui excitait chez les Francs une indignation extrême. Il arriva que Clovis ayant fait faire des bracelets et des baudriers de faux or (car c'était seulement du cuivre doré), les donna aux Leudes de Ragnachaire pour les exciter contre lui. Il marcha ensuite contre lui avec son armée. Ragnachaire avait des espions pour reconnaître ce qui se passait. Il leur demanda, quand ils furent de retour, quelle pouvait être la force de cette armée. Ils lui répondirent : „„C'est un renfort très-considérable pour toi et ton Farron.““ Mais Clovis étant arrivé lui fit la guerre. Ragnachaire, voyant son armée défaite, se préparait à prendre la fuite lorsqu'il fut arrété par les soldats, et amené, avec son frère Richaire, les mains liées derrière le dos, en présence de Clovis. Celui-ci lui dit : „„Pourquoi as-tu fait honte à notre famille en te laissant enchaîner? il te valait mieux mourir““; et ayant levé sa hache, il la lui rabattit sur la tête. S'étant ensuite tourné vers son frère il lui dit: „„Si tu avais porté du secours à ton frère, il n'aurait pas été enchaîné““; et il le frappa de même de sa hache. Après leur mort, ceux qui les avaient trahis reconnurent que l'or qu'ils avaient reçu du roi était faux. L'ayant dit au roi, on rapporte qu'il leur répondit: „„Celui qui, de sa propre volonté, traîne son maître à la mort, mérite de recevoir un pareil or““; ajoutant qu'ils devaient se contenter de ce qu'on leur laissait la vie, s'ils ne voulaient pas expier leur trahison dans les tourmens. A ces paroles, eux voulant obtenir sa faveur, lui assurèrent qu'il leur suffisait qu'il les laissât vivre.“

Die Civil-Besitznahmen hatten den Mächtigen einen wundersamen Eindruck hinterlassen; sie alle dürsteten fortwährend nach fernerer Vergrößerung. Es erfolgte, zu Ausgang des J. 1803, ein allgemeiner Angriff auf die Reichsritterschaft, deren Mediatisirung schon damals beschlossen gewesen. Der Unterdrückten nahm Franz II. sich an, und zum letztenmal sollte durch das Ansehen des römisch-deutschen Kaisers den Schwachen Recht verschafft wer-

den. Es folgten sehr bald der Krieg von 1805 und der Presburger Frieden, dann, am 1. Aug. 1806, erklärte der bei der Reichsversammlung zu Regensburg accreditirte französische Geschäftsträger Bacher, die Könige von Bayern und Würtemberg, die souverainen Fürsten von Regensburg, Baden, Hessen-Darmstadt und Nassau, und die übrigen vornehmsten Fürsten des südlichen und westlichen Deutschlands hätten den Entschluß gefaßt, unter sich eine Verbindung zu errichten, durch welche sie in Sicherheit gegen alle Ungewißheit für die Zukunft gesetzt würden, und hätten aufgehört, Stände des deutschen Reichs zu sein. Die Aufnahme der beiden Nassauischen Häuser in den Rheinbund wurde durch Gagern, der seines Fürsten Gesandter zu Paris, bewirkt, und mag dies Resultat, in Betracht der mancherlei zu überwindenden Schwierigkeiten, ein diplomatisches Meisterstück genannt werden. Dahin zu gelangen, hatte Gagern, in wahrem Seherblick, mit der größten Sorgfalt die Freundschaft von Talleyrand gesucht, zu dem Ende mit nicht minderm Geschick die schwachen Seiten in dessen Charakter benutzt. Die konnte er um so leichter ermitteln, je ähnlicher er in vielen Dingen demjenigen, durch welchen Napoleons Machtgebote zu formuliren. Durch die Bundesacte vom 12. Jul. 1806 erhielten die Fürsten von Nassau-Weilburg und Usingen die Landeshoheit über sämtliche Besitzungen des Fürstlich Wiedischen Hauses, allein den auf dem rechten Lahnufer belegenen Theil der Herrschaft Runkel ausgenommen, über Holzapfel und Schaumburg, über die Grafschaft Diez, über den Nassau-Fuldischen Antheil des Dorfes Mensfelden, über die Aemter Wehrheim und Burbach, über die eigentliche Grafschaft Solms, oder die Aemter Braunfels, Hohen-Solms und Greifenstein, über die ritterschaftlichen Enclaven, dergleichen Reifenberg und Kranzberg, Frücht und Schweighausen, Nievern, Arenfels, Müllenbach u. s. w., wogegen die Stadt Deuz, Stadt und Amt Königswinter, dann Vilich an das neu errichtete Großherzogthum Berg, Cassel und Kostheim, desgleichen die Petersau, an Frankreich abgetreten wurden.

Folgenreich, wie der Beitritt zu dem Rheinbunde, ist der beiden Linien Vereinigung zu dem einen untheilbaren Herzog-

thum Nassau geworden, die zwar bedeutend erleichtert durch den Umstand, daß Friedrich August, der Fürst von Nassau-Usingen, in Jahren vorgerückt, ohne männliche Nachkommenschaft sich befand. Jeder der beiden regierenden Herren besorgte nach wie vor die innern minder wichtigen Angelegenheiten seines Landes, es bestanden nach wie vor die Regierungen zu Wiesbaden, Weilburg und Ehrenbreitstein, während doch jene zu Hachenburg 1809 aufgelöset worden, allein eine Gesetzgebung und Militairverfassung, ein Ministerium und eine Staatscasse hat man für das Herzogthum beliebt. Im J. 1806 wurde das Hofgericht zu Weilburg aufgehoben, der Justizsenat in Ehrenbreitstein für jene, welche den privilegirten Gerichtsstand in erster Instanz hatten, angeordnet, das Hofgericht in Wiesbaden, als eine für das ganze Herzogthum niedergesetzte Justizstelle in zweiter, und das unlängst für das Gesamthaus Nassau zu Hadamar errichtete, später nach Diez verlegte Oberappellationsgericht als eine solche in dritter Instanz bestimmt. Der Aufhebung der Zuchthäuser in Weilburg und Wiesbaden gesellte sich die Verfügung, daß nur förmlich verurtheilte gröbere Verbrecher in das Zuchthaus zu Diez aufzunehmen, die Anlage eines Arbeits- und Besserungshauses für geringere Vergehen, in dem Kloster Eberbach, die Erlassung der Culturverordnung, wodurch alle der freien uneingeschränkten landwirthschaftlichen Benutzung des Bodens entgegenstehenden Hindernisse beseitigt wurden. Die 1809 gesetzlich ausgesprochene gänzliche Umwandlung und einzuführende Gleichheit aller Staatsabgaben wurde 1812 erzielt, und durch eine sehr schöne Medaille verewigt. Im A. erscheint die gekrönte Nassovia, die linke Hand auf einen Schild mit dem Nassauischen Wappen gelehnt, mit der Rechten den deckelförmigen Aufsatz eines Altars erhebend. Der Altar ist überschrieben: *Edikte vom 1. Jan. 1808, 10. und 14. Febr. 1809, 1. u. 3. Sept. 1812.* Randschrift: *Den weisesten und besten Landesfürsten das dankbare Herzogthum Nassau.* Im R. heißt es: *Denkmal der aufgehobenen Leibeigenschaft und vollzogenen Steuerausgleichung unter der Regierung Friedrich I. Herzogs u. Friedrich Wilhelm Fürsten zu Nassau. MDCCCXII.* Durch

die Einführung dieses directen Steuersystems oder die Bestimmung einer neuen Grund- und Gewerbesteuer wurden alle früheren landes- und leibsherrlichen Abgaben und Dienste im ganzen Lande bis auf wenige Ausnahmen für immer aufgehoben.

Der Regenten wesentlichste Sorgen blieben aber, so lange der Rheinbund bestand, der Aufstellung einer bedeutenden Truppenmacht, und der Erhaltung eines freundschaftlichen Vernehmens mit dem Beherrscher von Frankreich zugewendet. Das Kriegswesen hatte der Herzog, weiland k. k. Feldmarschall und von 1781—1806 Inhaber des Cürassierregiments Nr. 5 sich vorbehalten; Nassauer folgten aller Orten den französischen Fahnen, erndteten hohen Ruhm, absonderlich in Spanien, erlitten aber auch dort schwere Verluste, wie denn letzlich eine ganze Abtheilung, die nach den Ereignissen von 1813 ihres Dienstes entlassen worden, in der Ueberfahrt verunglückte. Die Beziehungen zu Napoleon handhabte Fürst Friedrich Wilhelm mit ausgezeichnetem Glücke, und empfing er, bei seiner öftern Anwesenheit in Paris, von dem Imperator Aufmerksamkeiten, dergleichen kaum gekrönten Häuptern geworden sind. Der Gewaltige hatte des Fürsten ausgezeichnete Gaben, seine Menschenkenntniß, sein Talent für geistreiche Unterhaltung, seine Urbanität gewürdigt, und versäumte seiner Seits nichts, um den Begabten mehr und mehr sich zu verbinden. Das ist ihm denn auch in ungewöhnlichem Maase gelungen, er übte auf den Fürsten eine wahre Fascination. Die sagte dem eifrigen Patrioten, und das blieb Gagern sein Lebenlang, nicht allerdings zu. Zwischen ihm und dem Fürsten ergaben sich mancherlei Dissidenzen, denen wohl von Wiesbaden aus reichlicher Zusatz geworden.

Niemals hatte der Fürst jener Worte vergessen, deren sich einst gegen ihn, vielleicht in der besten Absicht, Gagern bedient (Bd. 2. S. 474), von der andern Seite fühlte er sich verletzt durch den Ton, welchem zuweilen der Minister, in dem Glauben an seine Unentbehrlichkeit und Infallibilität, stark auch durch ein reines Bewußtsein, verfiel. Denn von einer gewissen geistigen Arroganz, von Eitelkeit und preciösem Wesen, hat dieser niemals, bei den seltensten Fähigkeiten, bei einer nicht minder seltenen

Weltkenntniß, bei seiner hohen wissenschaftlichen Bildung sich vollständig freizuhalten verstanden. Man wird ihm dieses zu Gute halten müssen, in Betracht er so unendlich oft in den Fall gekommen, die von Axel Oxenstjerna dem Sohne mitgegebene Lehre zur Anwendung zu bringen. Fürst Friedrich Wilhelm befand sich aber nicht mehr in der Verfassung, dem vielfältig erprobten Rathgeber seine Freimüthigkeit zu Gute halten zu können. In der zunehmenden gegenseitigen Verstimmung erbat sich Gagern seine Entlassung, die am 6./9. Aug. 1811, mit Beibehaltung des vollen Gehaltes und des Dienstranges, ihm bewilligt wurde. Unstreitig dem Herzogthum ein schwerer Verlust, denn der Scheidende vereinigte mit der genauesten Kenntniß der Interessen des Hauses und des Landes eine unbegrenzte Anhänglichkeit für seinen Fürsten, und einen unerreichbaren Tact für die Behandlung von den Beamten sowohl, als den Unterthanen. Dieselbe Einsicht, seltene Liebenswürdigkeit verräth er in einer vertraulichen Correspondenz aus den Zeiten der Emigration, die in meinen Händen sich befindet.

Das Herzogthum Nassau verharrte in der Anhänglichkeit zu Frankreich bis in die letzten Tage des Oct. 1813. Am 1. Nov. verließ Fürst Friedrich Wilhelm seine Sommerresidenz Engers, um sie nicht wieder zu beziehen. Sein Reisewagen wurde von den französischen Douaniers auf dem linken Rheinufer mit Flintenschüssen begrüßt: eine von den Behörden höchlich beklagte Ungezogenheit. Der Umgebung von Engers hat er in den Anlagen des Friedrichsberges ein unvergeßliches Andenken hinterlassen, dagegen sind in dem Laufe von 40 Jahren die dankbaren Erinnerungen an so manchen Zug der Güte beinahe abgestorben. Kaum daß mir im Gedächtniß geblieben des Fürstlichen Paares lebhafte Verwendung zu Gunsten zweier Liebenden, deren Wünschen ein eigensinniger oder besorgter Vater, ein schlichter Bürger aus Vallendar, im Wege stand. Gegen Mißhandlungen die Braut zu schützen, wurde sie in das Schloß zu Engers aufgenommen, und längere Zeit daselbst beherbergt, bis dann endlich die priesterliche Einsegnung gegeben werden konnte. Dem Fürsten muß diese Verwendung um so höher angerechnet werden, je weniger sein Schützling Anspruch auf Schönheit machen konnte.

Nassauer fochten in dem Feldzuge von 1814 in den Heeren der Verbündeten, zu der Belagerung von Mainz wirkte absonderlich der Landsturm, Nassauer werden auch in der ehrendsten Weise unter den Streitern von Waterloo genannt. In Folge des mit der Krone Preussen am 31. Mai 1815 abgeschlossenen Staatsvertrages wurden die dem Prinzen von Oranien zurückgegebenen Fürstenthümer Dillenburg, Hadamar und Diez, deren interimistische Regierung Gagern 1814 übernommen hatte, ein Theil des Fürstenthums Siegen, die Herrschaft Westerburg, und der auf dem rechten Lahnufer belegene Theil der Herrschaft Runkel an das Herzogthum Nassau überlassen, wogegen dieses die Aemter Linz, Altenwied, Neuerburg, Altenkirchen samt Schönberg und dem Kirchspiel Hamm, Schönstein, Freusburg, Friedewald, Dierdorf, Neuwied, Heddesdorf, Hammerstein, Irlich und Engers, Braunfels, Hohen-Solms und Greifenstein, den abgesonderten, mit Altenkirchen grenzenden Theil des Amtes Hersbach, endlich aus den Aemtern Vallendar und Ehrenbreitstein die Gemeinden Heimbach, Weiß, Gladbach, Sayn, Mühlhofen, Bendorf, Weitersburg, Vallendar, Mallendar, Niederwerth, Niederberg, Neudörfchen, Urbar, Immendorf, Aremberg, Ehrenbreitstein, Arzheim, Pfaffendorf und Horcheim an das Königreich Preussen abtrat. In weiterer Folge des gedachten Staatsvertrags wurde am 17. Oct. 1816 auch die Niedergrafschaft Katzenellenbogen für das Herzogthum gewonnen, dagegen der im vergangenen Jahr dazu gezogene Antheil des Fürstenthums Siegen, samt den Aemtern Neunkirchen, Burbach und Atzbach, an Preussen abgetreten. Es war dieses die letzte mit dem Herzogthum Nassau vorgenommene Veränderung, und ist es von dem an in Lage und Gestalt unverändert geblieben. Im halben Sept. 1814 hatten die Regenten demselben eine Repräsentation mit Landständen gegeben, und im f. J. sich, neben dem Ministerium, einen Staatsrath und acht höhere Justiz- und Landescollegien beigelegt.

Aber der beiden Regenten Tage waren gezählt. Ein unglücklicher Fall, von einer steilen Treppe des Schlosses zu Weilburg herab, kostete dem Fürsten Friedrich Wilhelm das Leben: er starb den 8. Januar 1816, tief betrauert von seinen Unter-

thanen, und es folgte ihm nach kurzer Frist der hochbejahrte Herzog Friedrich August, als welcher am 24. März 1816 zu Biebrich entschlummerte. Des Fürsten Friedrich Wilhelm älterer Sohn, Herzog Wilhelm, gelangte hiermit zum Alleinbesitze des Herzogthums. Die verwittwete Fürstin starb zu Wien, 6. Jan. 1827. Sie war eine Mutter von vier Kindern geworden: 1) Georg Wilhelm August Heinrich Belgicus, geb. 14. Jun. 1792; 2) Auguste Wilhelmine Louise, geb. 5. Jan. 1794, gest. 11. April 1796; 3) Henriette Alexandrine Friderike Wilhelmine, geb. 30. Oct. 1797, verm. 7. Sept. 1815 mit dem Erzherzog Karl von Oestreich. Kaum zweiunddreißig Jahre zählend, wurde sie der Welt entrückt, den 21. Dec. 1829; 4) Friedrich Wilhelm, geb. 15. Dec. 1799. Herzog Wilhelm starb zu Kissingen, 20. Aug. 1839, und ist ihm in der Regierung sein ältester Sohn, Herzog Adolf Wilhelm Karl August Friedrich, geb. 24. Jul. 1817, gefolgt.

Merenberg.

Auf der rechten Lahnseite, von dem Flusse und von Weilburg eine starke Stunde entfernt, erhebt sich über einen abgestumpften Bergkegel, weithin sichtbar, stattlich auch in ihren Trümmern, die Burg Merenberg, weiland eines berühmten Herrengeschlechtes Stammhaus. Als dessen Ahnherren betrachtet Wenck den 1032 verstorbenen Wetterauischen Grafen Adalbert, welcher in seiner Ehe mit Christina ein Vater von drei Söhnen, Bardo, Hetzil und Hartrad geworden. Bardo, seinen Tugenden und der Gunst der Kaiserin Gisela, Gemahlin Konrads II., die Abtei Hersfeld und das Erzbisthum Mainz verdankend, starb 1051, von Hetzil werden die Grafen von Nüringen, von Hartrad die Herren von Merenberg abgeleitet. Es beruhet aber diese Herleitung vornehmlich auf dem überhaupt seltenen, in dem Geschlechte der Merenberg von Generation zu Generation, und bis nach der Steiermark sich forterbenden Vornamen Hartrad. Unter den Zeugen Herrenstandes wird in der

Stiftungsurkunde des Klosters Schiffenberg, 1129, *Hartradus de Merenberc* genannt. Sechszehn Jahre später, 1145, bekräftigen *Hardrat pater, Hardrat filius de Merinberch* eine von Erzbischof Albero von Trier für das nämliche Kloster ausgefertigte Urkunde. Im J. 1163 schenkte jener Sohn, Hartrad II., mit Einstimmung seiner Gemahlin Irmengard und seiner Kinder, das Allodium zu Ober-Tiefenbach im Einrich mit der Kirche und dem ganzen Zehnten daselbst und zu Bettendorf, mit dem halben Zehnten zu Scheuern und den Wäldern Kammerforst und Burstenbach an das Kloster Arnstein. Frau Irmengard, seine Gemahlin, ist eine der Gleibergischen Erbtöchter gewesen, und erscheinen deshalb seine Nachkommen als Mitbesitzer der Herrschaft Gleiberg, wie sie denn auch davon zu Zeiten den Grafentitel führten. Von Hartrads II. Kindern sind einzig Hartrad III., Konrad und Giso bekannt, Giso durch die Stiftung der Propstei Hachborn, in der Nähe von Marburg, wo er selbst das Kleid des h. Norbert nahm. Es ist besagte Propstei noch vor dem J. 1247 in ein Nonnenkloster verwandelt worden.

Hartrad III., oder Hartrad der ältere, wie er mehrmals in Urkunden 1209—1216, zum Unterschied von seinem Sohne, Hartrad IV. oder dem Jüngern genannt wird, verschloß sich gegen das Ende seiner Tage, nach des Bruders Beispiel, in dem Kloster Hachborn; eine Tochter von ihm wurde an einen von Marburg benannten Rittersmann, den Stammvater der Schenken von Schweinsberg verheurathet. Hartrad IV. gewann in seiner Ehe mit Elisabeth (von Epstein?) die Söhne Konrad II. und Wittekind, und starb zwischen 1233 und 15. Dec. 1237. Konrad II. empfing 1237 von Erzbischof Siegfried III. von Mainz zu Burglehen auf Amöneburg ein Stück Land von 15 Pfund Pfenn. jährlichen Ertrags, dann bare 800 Mark, und verpflichtete sich dagegen die Grafschaft Ruchesla oder Reuschel, die eine der beiden Hauptabtheilungen des Ober-Lahngaues, die *Comicia* oder das *Principale Tribunal*, von Mainz zu Lehen zu nehmen, die Richterstelle ausschließlich an einen Mainzischen Lehensmann oder Ministerial, jedesmal nach dem Willen des Erzbischofs, zu verleihen, und der Mainzer Kirche von seinen

Schlössern Merenberg und Gleiberg in aller Art beholfen zu sein. Ihm und seinem Bruder reichte Konrad IV., der römische König, im eigenen und des Kaisers Namen, die Vogtei Wetzlar und die Jurisdiction in Hüttenberg zu Lehen, in der Art, wie ihre Vorväter sie von Kaiser und Reich gehabt. Konrad II. lebte noch 1258, war aber vor 1264 verstorben; der Sohn seiner Ehe mit Guda, von dem im J. 1247 Rede, war 1264 ebenfalls nicht mehr bei Leben, es sei denn etwan im geistlichen Stande. Wittekind hingegen, der 1237 dem Kaiser Friedrich II. in Italien Heeresfolge leistete und mit einer Kunegunde sich vermählte, wurde der Vater Hartrads V., der mit der Gräfin Gertraud von Solms verheurathet, die Söhne Hartrad VI., Gottfried und Hartrad gewann. Der jüngere Hartrad kommt 1296—1316 als Propst zu Wetzlar vor. Ihm und seiner Mutter, der Wittwe Hartrads, hat sein Oheim Eberhard von Merenberg, der Domherr, am 19. Mai 1297, seine Kirche zu Dorlar, unweit Giessen, übertragen, um dabei ein Nonnenkloster zu begründen. Das Kloster kam zu Stande, und folgte der Regel des h. Norbert. Gottfried wurde von K. Adolf den 13. Dec. 1292 zum Burgmann in des Reiches Burg Calsmunt angenommen, und ihm zu Burglehen 20 Mark jährlicher Einkünfte von den Juden zu Frankfurt verschrieben. Dafür diente er in des Königs Heeren, wie namentlich in dem Feldzug nach Thüringen, 1294. Er scheint nicht lange vor 1309 mit Tod abgegangen zu sein. Seiner und Frau Lisen Kinder waren drei, Hartrad VII., Gottfried und Gertrud: alle drei sind sie ohne Nachkommenschaft geblieben. Bleibt noch übrig von Hartrads V. älterm Sohne, von dem sechsten Hartrad zu handeln. Von Kaiser Rudolf hat er 1290 für das *Municipium* Merenberg die Freiheiten und Bräuche der Stadt Friedberg samt dem Rechte eines Wochenmarkts erhalten. Dieser Vergünstigung eingedenk, war er für Rudolfs Sohn, für König Albrecht, der ihm dagegen die Bestätigung des von seinen Vorfahren hergebrachten Rechts zu dem Drittel der jährlichen Steuern von Wetzlar verhieß. Auch manche Erwerbungen hat Hartrad gemacht, und scheint er ein kluger friedliebender Herr gewesen zu sein. Aber eines fehlte zu seinem

Glücke; nur Töchter, Gertraud und Lise, hatte seine Gemahlin, die Gräfin Lise von Sayn ihm geboren. Diesen Töchtern die Nachfolge in seinen Besitzungen zu versichern, säumte er lange. Endlich 1326 ließ er sich von Kaiser Ludwig ein Privilegium ertheilen, laut dessen, für den Fall seines Abganges ohne männliche Erben, die Töchter in den Reichslehen succediren sollten. An Verhandlungen mit den übrigen Lehensherren, besonders mit Worms und Hessen, an die Wahl eines Eidams, welcher der Töchter Recht zu vertreten geeignet, war, wie es scheint, noch nicht ernstlich gedacht worden, als Hartrad 1328, vor dem 21. Nov. mit Tod abging. Was durch ihn verabsäumt, hat die Wittwe alsbald nachgeholt und ihre ältere Tochter Gertraud an des Grafen Gerlach von Nassau Sohn Johann verlobt. Gertraud soll, das wurde verabredet, Merenberg und Gleiberg dem künftigen Herren zubringen, die Ehe jedoch nur nach Verlauf von fünf Jahren vollzogen werden; eine auffallende Bestimmung, da Gertraud wenigstens in ihrem 17. Jahre stand, der Bräutigam noch älter war. Während der fünf Jahre wird Graf Gerlach als Mumper die halbe Herrschaft Gleiberg innehaben, Mannen und Burgmänner sollen ihm und der Wittwe von Merenberg zugleich huldigen. Die verpfändete Vogtei Wetzlar mag Gerlach für seine Mündel einlösen. Die andere Merenbergische Tochter soll mit 900 Mark ausgestattet werden, und damit von den Herrschaften abgeschieden sein, außer in dem Falle, da sie ihr ansterben; der Mutter bleibt zu Witthum das Schloß Merenberg mit den Gütern diesseits der Dille, im Falle aber sie sich verändern wolle, wird ihr eine Abfindung von 1500 Mark Pfennige.

Von dem an hat Graf Gerlach nicht nur die Angelegenheiten der Herrschaft Merenberg geleitet, sondern auch den Titel davon geführt. Durch seine Bemühung wurden die mit den Lehenhöfen waltenden Schwierigkeiten gehoben. Im J. 1333 kam des Grafen Johann Heurath zu Vollzug. Im J. 1345 überließ demselben seine Schwägerin Lisa, damals Klosterfrau zu Bilich, ihr Recht zu Merenberg und Gleiberg gegen eine bestimmte jährliche Abfindung. Es mag sie das aber zeitig gereuet, das Klosterleben gleich wenig ihr zugesagt haben. Sie nahm zu Mann Hrn. Ulrich

von Hohenlohe genannt von Brauneck, stellte aber, in Gemeinschaft ihres Eheherren, am 9. Sept. 1350 einen abermaligen Verzichtbrief aus. Wenige Wochen darauf, den 6. Oct. starb der Lisa Schwester, die Gräfin von Nassau, es folgte ihr im Tode die Mutter, die verwittwete Herrin von Merenberg, letzlich auch der Gräfin von Nassau einzige Tochter. Der in den Ehepacten von 1328 vorgesehene Fall war demnach eingetreten, Hartrads VI. Erbe seiner einzigen noch lebenden Tochter angestorben. Aber Ulrich von Brauneck und Lisa begaben sich nochmalen ihres Rechtes, *d. d.* Heidelberg, Dienstag nach *Esto mihi* 1355. Hr. Ulrich starb 1366, und seine Wittwe ging die zweite Ehe ein mit Leupold dem Küchenmeister von Nortenberg, aus großem bei Rothenburg an der Tauber angesessenen fränkischen Geschlechte. Dieser wollte seiner Gemahlin Recht zu den Merenbergischen Herrschaften geltend machen, wurde aber, da des Grafen Johann von Nassau Wittwe, Johanna von Saarbrücken, der Lisa und ihres ersten Gemahls Verzichtbrief vorlegte, von Kurfürst Ruprecht dem Aeltern von der Pfalz 1375 in einem Austrägalspruch mit seiner Forderung abgewiesen.

Graf Johann I. von Nassau, durch welchen Merenberg erheurathet oder erhandelt worden, ist nicht lediglich als der Stammvater der alten Weilburger Linie und folglich des herzoglichen Hauses Nassau, sondern auch durch die Erwerbung der Grafschaft Saarbrücken und sein ungemein bewegtes thätiges Leben merkwürdig. Unzählige Fehden führte er mit Solms, Westerburg, Isenburg, Diez, Mainz, Trier, mit den Städten Frankfurt und Friedberg, mit dem benachbarten Adel; von Blutvergießen, Raub und Brand begleitet, wurden sie regelmäßig durch Austräge beigelegt und gesühnet. Indem für die Kriegsmanier jener Zeit die Burgen von höchster Bedeutung, suchte Johann aller Orten offene Häuser sich zu verschaffen: dergleichen wurden für ihn 1347 die hessischen Burgen alle; er legte auch mehre neue Schlösser an, oder half daran bauen. Auf seine Veranlassung entstanden Neu-Langenau um 1350, und Holenfels 1361. Den Grafen von Solms wollte er 1350 eine neue Burg in ihrem Lande, und 1354 denen von Westerburg die auf dem

Erlebacher Berg an der Rister bauen helfen. Er befestigte 1359 Nassau und Dausenau, legte 1361 die Burg Cleen, 1366 Kirchberg unter dem Stauffenberg an, baute die Kykenburg bei Neunkirchen im Amt Rennerod. Mit dem Grafen Gerhard von Diez gemeinschaftlich baute er von 1355 an die Kirchburg, und ließ er sich zugleich von dem Grafen Gerhard in die Gemeinschaft der jener Burg zugetheilten Dörfer Kitchdorf, Bubenheim, Sindersbach, Ohren, Nesbach, Nauheim, Ober- und Nieder-Heringen aufnehmen. Es ist das der Ursprung des bis auf die neuesten Zeiten der Wallramischen und Ottonischen Linie gemeinschaftlichen Besitzes von Kirberg. Mit seinem Bruder Adolf, dem Stammvater der alten Idsteinischen Linie hatte Johann nicht selten Streithändel, die doch durch Austräge geschlichtet wurden. Vermöge des 1358 abgeschlossenen Vertrages blieb das Kloster Clarenthal beiden Brüdern in Gemeinschaft, die Vogtei über das Kloster Bleidenstatt dem Grafen Johann, der Neuhof und das Kloster Walsdorf bei Adolfs Landestheil. Am 26. Sept. 1366 wurde Johann für sich und seine Nachkommen von Kaiser Karl IV. zu dem Stande eines gefürsteten, gefreiten und hochgebornen Grafen erhoben.

Wittwer von Gertrudis von Merenberg seit 6. Oct. 1350, nahm Johann, vor 1355, die zweite Frau, Johanns II., des Grafen von Saarbrücken und Sire von Commercy einzige Tochter Johanna, eine Verbindung, die ihm Veranlassung gab, bei dem großen Streit der Könige von Frankreich und England sich zu betheiligen. Es schreibt die Limburger Chronik: „Da man schrieb 1354 da war ein grosser Streit in Frankreich, der kam also: der König in Engelland zog mit grosser Gewalt über den König von Franckreich, und lage in dem Lande und herrschet, und gewann ihm Land, Leute und Schloß ab. Deß bewarb sich König Johann von Franckreich mit grosser Gewalt, also daß man sein Volck achtet mehr dann an 12,000 Ritter und Knechte. Und blieben todt bey 5000 Mann, und König Johann von Franckreich ward gefangen, und verlor das Feld, und ward geführt gen Engelland, und geschätzet vor ein Geld, und ward loß. Und war viel Ritterschafft von dem Rhein und von der Löhne. Und

sonderlich so war der edle Graff Johann zu Nassau, Herr zu Merenberg auff des Königs Seiten von Francfreich, und ward mit grossen Ehren gefangen, und ward Juncker Crafft, sein Bruder, erschlagen, und blieben bey ihm todt erbare Ritterschafft von der Löhne, mit Nahmen 16. Auch hatte der vorgenannte König von Franckreich dreymal mehr Ritter und Knechte dann der König von Engelland, jedoch verlohr er den Streit, als die heilige Schrifft spricht: der Sieg ist von dem Himmel. Und Judas Machabäus: *non in multitudine gentis est victoria, sed de coelo venit.* Und darnach nit lang, so machte der vorgenannte König von Franckreich Graff Johannen von Nassau und seine Freunde alle ledig und loß, und gab Graff Johannen alle Jar sein Lebtag tausend Gulden Gelds, um daß er in dem Streit und anderen Streiten zu Franckreich so herrlich und ritterlich gefochten hatte."

Froissart bespricht etwas umständlicher die Verrichtungen des Grafen von Nassau und seines Schwiegervaters in der Schlacht bei Poitiers (1356). „*Et tantôt après fut ordonné la bataille des Allemands; et devoient demeurer à cheval pour conforter les maréchaux, dont le comte de Sarrebrucke, le comte de Nido* (Graf Jacob zu Nidau), *le comte Jean de Nasço étoient meneurs et conduiseurs.... Vous avez ci-dessus assez ouï recorder, en l'ordonnance des batailles aux François, que les Allemands, qui costioient les maréchaux demeurèrent tous à cheval. Messire Eustache d'Aubrecicourt qui étoit à cheval baissa son glaive et embrassa sa targe et férit cheval des éperons et vint entre les batailles. Adonc un chevalier d'Allemaigne qui s'appeloit et nommoit messire Louis de Recombes* [1]), *et portoit un écu d'argent à cinq roses de gueules, et messire Eustache d'hermine à deux hamèdes de gueules, vit venir messire Eustache, si issit de son conroy de la route du comte Jean de Nasço dessous qui il étoit, et baissa son glaive et s'en vint adresser au dit messire Eustache. Si se consuirent de plein eslai et se portèrent par terre; et fut le chevalier*

---

[1]) Das erklärt der Engländer Johnes, der gelehrte Uebersetzer des Froissart, mit *Coucibras;* fürwahr ein dankenswerther Fund.

allemand navré en l'épaule: si ne se releva mie si tôt que messire Eustache fist. Quand messire Eustache fut levé, il prit son glaive et s'en vint sur le chevalier qui là gissoit, en grand' volonté de le requerre et assaillir: mais il n'en eut mie le loisir, car ils vinrent sur lui cinq hommes d'armes Allemands qui le portèrent par terre. La fut-il tellement pressé et point aidé de ses gens, que il fut pris et emmené prisonnier entre les gens du dit comte Jean de Nasço, qui n'en firent adonc nul compte; et ne sais si ils lui firent jurer prison; mais ils le lièrent sur un char avecques leur harnois. Assez tôt après la prise d'Eustache d'Aubrecicourt, se commença le estour de toutes parts.....

„*Et eurent adonc le prince et ses gens d'encontre la bataille des Allemands du comte de Sarbruche, du comte de Nasço et du comte de Nido et de leurs gens; mais ils ne durèrent mie grandement; ainçois furent eux reboutés et mis en chasse. Là étoient archers d'Angleterre vites et légers de traire omniement et si épaissement que nul ne se osoit ni pouvoit mettre en leur trait: si blessèrent et occirent de cette rencontre maints hommes qui ne purent venir à rançon, ni à mercy. Là furent pris, assez en bon convenant, les trois comtes dessus nommés, et morts et pris maints chevaliers et écuyers de leur route. En ce poignis et recullis fut rescous messire Eustache d'Aubrecicourt par ces gens qui le quéroient et qui prisonnier entre les Allemands le sentoient; et y rendit Messire Jean de Ghistelle grand'peine; et fut le dit messire Eustache remis à cheval. Depuis fit ce jour maintes appertises d'armes, et prit et fiança de bons prisonniers, dont il eut au avenir temps grand'finance et qui moult lui aidèrent à avancer.*“

Graf Johann beschäftigte sich in seinen letzten Jahren mit dem Ordnen seiner Finanzen und seines Haushaltes, und starb den 20. Sept. 1371, daß er folglich den Anfall von Saarbrücken nicht erlebte. Sein Schwiegervater ist erst 1381 gestorben, in einem Jahre demnach mit seiner Tochter, der verwittweten Gräfin von Nassau. Denn Bischof Friedrich zu Straßburg, von Blankenheim geboren, ließ, als ihr Testamentsexecutor, am 22. Oct.

1381 das Silberwerk, so sich auf ihrer Burg Morley, zwischen Gondrecourt und S. Dizier, vorgefunden, verkaufen. Frau Johanna hatte, neben vier Töchtern, den einzigen Sohn Philipp, dieser, nach Angabe der Limburger Chronik, als *Posthumus* geboren. Einer langwierigen Vormundschaft entwachsen, „da schlug *anno Domini* 1390 Graf Philipp zu Nassau Herr zu Merenberg ein Hauß und Burg auff die Jser nicht weit bey Braunfelß. Und die Burg ward geheissen Philippsstein nach dem Herrn. Und derselbe Philipps hatte auch die Grafffschafft von Sarbrücken. Der Philipp regierte hier und dort in Welschland. Der kauffte ein Weib von Sponheim, der starb ein gut Land auff, das ihm hernach ward von seinem Weib." Das gut Land war die Herrschaft Kirchheim-Boland, die Erbin dazu nicht von Sponheim geboren, sondern des Grafen Kraft IV. von Hohenlohe und der Gräfin Elisabeth von Sponheim, als welcher Kirchheim-Boland eigen gewesen, einzige Tochter. Philipp, † 1429, hat auch Reichelsheim erworben. In seiner andern Ehe mit der lothringischen Prinzessin Elisabeth wurde er ein Vater von zwei Söhnen, Philipp II. und Johann II., die am 27. Febr. 1442 eine Theilung vornahmen, in der Weise, daß Philipp die Nassauischen Lande auf dem rechten Rheinufer, Johann Saarbrücken und Commercy erhielt, während Kirchheim-Boland in Gemeinschaft blieb. Johanns II. Nachkommenschaft, oder die alte Saarbrückische Linie erlosch 1574.

Philipp II., der Gründer der Weilburgischen Hauptlinie, starb 1492. Seines Urenkels Philipp III. Söhne Albrecht und Philipp gelangten durch das Aussterben der alten Saarbrückischen Linie zum Besitz ihrer Lande, und hat hierauf Albrechts Sohn Ludwig II. das ganze Eigenthum der Weilburgischen Hauptlinie vereinigt, 1605 auch den ganzen Nachlaß an Land und Leuten der damals ausgestorbenen Idsteinischen Linie geerbt. Er starb 1627. Seine Söhne theilten sich in die väterlichen Besitzungen, und hat Wilhelm Ludwig die Linie in Saarbrücken, Johann jene in Idstein, Ernst Kasimir die Speciallinie in Weilburg gegründet. Die Saarbrückische Linie mit ihren verschiedenen Verzweigungen erlosch in der Person des Herzogs Friedrich August von Nassau,

1816. Die Idsteinische Linie wurde zu Grabe getragen den 26. Oct. 1721, in der Person von Fürst Georg August Samuel, dem Erbauer des herrlichen Schlosses zu Biebrich. Die Weilburgische Speciallinie, oder das regierende herzogliche Haus ist S. 669—711 behandelt.

Auch in der fernen Steiermark, auf dem linken Ufer der Drave, an der Grenze von Kärnthen, hat es ein Merenberg, Mährenberg, oder Mahrenberg, wie man wohl in der neuern Zeit schreibt, und daselbst ist eines berühmten Herrengeschlechts, ungezweifelt mit jenem des Lahngaues gemeinsamen Ursprunges, Hauptsitz gewesen. Hartl, Hartneid von Mährenberg erscheint in Urkunden 1199 und auch noch 1204. Ein Bruder oder Vetter von ihm wird Seifried gewesen sein. Geisla, *relicta Domini Alberti de Merenberch*, und ihr Sohn Seifried stiften und begiften das Dominicaner-Frauenkloster „*in fundo nostrae proprietatis sub castro Merenberch*", durch Urkunde vom 24. Juni 1221. Sehr ungeduldig ertrug Hr. Seifried der Ungern Herrschaft in der Steiermark, und trat er darum in Verbindungen mit König Ottokar von Böhmen. Dafür ihn zu züchtigen, unternahm der Landeshauptmann Stephan die Belagerung von Mährenberg, 1258, die aufzuheben er jedoch durch Friedrich von Petau genöthigt wurde. Der Ungern ledig, scheint Seifried an den sie ablösenden Böhmen auch kein sonderliches Gefallen gefunden zu haben, oder wenigstens ihnen verdächtig geworden zu sein. Als König Ottokar, nach der Besitznahme von Kärnthen, 1270 die Drave herabzog, verspätete Seifried sich über die Gebür mit seiner Aufwartung. Dieses Ausbleiben suchte er durch Krankheit zu entschuldigen; er wage es nicht, von wegen der auf sein Geheiß verübten Räubereien vor dem König zu erscheinen, hatte man dem hingegen beigebracht. Offene Gewalt wollte Ottokar gegen einen beliebten Landherren nicht anwenden, aber Ortulf von Windischgrätz empfing geheime Instruction, und nahm daraus Anlaß, den von Mährenberg, über einem freundschaftlichen Besuch, zu greifen und gefesselt nach Prag zu liefern. Da wurde kein Verhör mit ihm angestellt, keine Vertheidigung erlaubt, er schmachtete vier Wochen lang, mit

den schwersten Ketten belastet, im Verliese, dann wurde er, dem Schwanze einer Stute angeheftet, durch die Straßen von Prag geschleift, hierauf mit den Beinen, der Kopf abwärts hängend, dem Galgen angeheftet. Drei Tage und drei Nächte ertrug er diese Marter, letzlich trieb aus Barmherzigkeit der Scharfrichter ihm einen Nagel durch den Kopf. Der entseelte Leichnam, unter dem Galgen eingescharrt, wurde bald durch auf dem Grabhügel ruhendes himmlisches Licht verherrlicht, was doch insofern den König rührte, daß er, nach vielfältigem Bitten, den Brüdern des Ermordeten seinen Leichnam zu erheben erlaubte. Sie schafften ihn nach Mährenberg, in die Kirche des Dominicanerklosters, und setzten ihm daselbst eine Statue, mit der Umschrift: *Sefridus de Mernberg. Policarp. Richard.* †. *Anno Domini MCCLXXII. passus est.* Auf dem Grabsteine hieß es: *Mirabilis Deus in sanctis suis.* Von Stund an wurde nämlich Seifried als Heiliger und Märtyrer verehrt und angerufen. In dem Klosterarchiv waren die Zeugnisse von 70 durch ihn gewirkten Wundern niedergelegt, und noch 1619 hat des Johann Christoph von Paar Gemahlin, geborne von Herbersdorf, nicht vergeblich seinen Beistand angerufen. Sie litt unsäglich von einem Magenübel, welches den geschicktesten Aerzten unheilbar schien. Einstens in der Betäubung, welche das Uebermaas der Schmerzen hervorbringen kann, wurde ihr eingegeben, die Hülfe des seligen Seifried von Mährenberg anzurufen. Das that sie mittels eines Gelübdes, und sie wurde ihres Leidens enthoben; ihren Dank abzustatten, kam sie zum Grabe des Wunderthäters, und opferte dabei, zum ewigen Gedächtniß der empfangenen Wohlthat, einen silbernen Bauch. Gegenwärtig befinden sich Seifrieds Gebeine, einem blechernen Sarg eingeschlossen, zu Gratz im Johanneum.

Schwer hat König Ottokar die an dem Mährenberger und an so vielen Andern verübten Grausamkeiten gebüßt; sie entfremdeten ihm ganz und gar die Bevölkerung seiner deutschen Provinzen, daß in seinen Kriegen mit Kaiser Rudolf Oestreicher und Steiermärker die Hauptstärke der ihm entgegengesetzten Heere ausmachten, und in der Entscheidungsschlacht bei Stillfried, 26.

Aug. 1279, waren es, der Sage nach, die Gebrüder von Mährenberg, welche, Blutrache zu suchen, unablässig dem Böhmenkönig zusetzten, endlich zu Fall brachten sein Roß. Als der Blitz erhob sich Ottokar von dem Sturz, zu ungleich war aber von nun an der Kampf, und wie verzweifelt der Widerstand, den Vielen, dem bittern Haß der Zwei absonderlich, mußte der Einzelne erliegen. Er wurde mit 17 Wunden hingerichtet, „die Buben Kunig Ottakern gar emblösten", fügt Hagen hinzu. Niemals haben diejenigen, durch welche die That verübt, ihrer geständig sein wollen, und so thut jeder Vernünftige, dem das Glück oder Unglück beschieden, einen hochgestellten Gegner zu tödten, „dann die großen Herren Herren, ich aber ein armer Soldat verbleibe", schreibt Johann von Werth. Nicht zu Unrecht ist König Ottokar dem Macbeth, wie er durch Shakespeare gezeichnet, verglichen worden. Beide folgten dem, so als höhern Wink sie betrachteten, dem Rath der Zauberschwestern, beide wurden durch ihre Königinen zur That des Verderbens hingezogen, beiden schien unerträglich der Gedanken, ihre Kronen auf den Häuptern der Söhne und Enkel ihrer Nebenbuhler zu erblicken, beide hatten durch Gewalt und Abfall gewonnen, beide hatten keine Rast, so lange noch vom alten Stamme ein Blutsverwandter übrig. Es war eben „die kaiserlose, die schreckliche Zeit", ähnlich jener, in welcher der bloße Anblick der Befreier

> — — — — Krieger erschuf,
> Und Weiber selbst zum Fechten trieb.
> So müd war Schotland seiner langen Noth.

Beneff von Rosenberg kann mit Banquo verglichen werden, Mährenberg ist das Fife, aus welchem Ottokars Macduff hervorging. Beide verloren ihr Leben in der Schlacht, in hochtragischem Zweikampf. — Ein Offo von Mährenberg, der in des Herzogs Albrecht von Oestreich Fehde mit Erzbischof Rudolf von Salzburg, 1289, diesem Friesach und Fohnsdorf entriß, gilt als des Märtyrers Seifried Bruder. Ein Peter von Mährenberg wird 1384 genannt, und verewigte sein Andenken durch fromme Stiftungen 1433.

Merenberg im Lahnthal ist, nach seiner heutigen Beschaffenheit, ein Flecken von 721 Menschen bewohnt, mit einer evan-

gelischen Pfarrei (seit 1818). Als Burgmänner daselbst werden genannt die von Merenberg (1195), welche seit 1363 von Allendorf den Namen führen, die von Debern, Edichinstein, die Walboten, die Rübsame von Merenberg. Diese, seit 1231 vorkommend, starben 1519 aus. Eberhard von Merenberg genannt Rübsamen regierte zur Zeit des minderjährigen Grafen Ludwig I. von Nassau-Weilburg die ganze Grafschaft (von 1488 an). Die Schütze von Merenberg, bereits 1305 bekannt, hatten daselbst eine Burg, welche, auf Anrathen des Bischofs von Worms, durch den Edelherren gebrochen wurde. Die Hauptburg Merenberg, im 16. und 17. Jahrhundert von einem Amtmann und Kellner bewohnt, mag im 30jährigen Kriege dasselbe Schicksal erlitten haben.

Ahausen, Löhnberg, Selters, Tiefenbach, Biskirchen, Leun.

Von Merenberg hinab führt ein waldiges und fruchtbares Thal, durch den Calenbach gebildet, der Lahn zu, zuvorderst nach Löhnberg, dem, gleichwie Weilburg, von reichen Obstpflanzungen umgebenen Flecken. Zwischen Löhnberg und Weilburg ist gelegen, doch auf dem linken Ufer, das nach Weilburg eingepfarrte Ahausen. Heymaue, so hieß der Ort Löhnberg, als er noch mehrentheils von Merenbergischen Leibeigenen bewohnt, wurde 1310 durch Kauf des Grafen Johann von Nassau-Dillenburg alleiniges Eigenthum, und legte dieser auf steilem Felsen über der Lahn die Laneburg an, nach welcher seit 1324 auch der anstoßende Flecken benannt wird. Diesem hatte der Graf 1321 Stadtrechte verschafft. Lange zu $^3/_4$ Dillenburgisch, wurde in dem Tauschvertrage von 1773 Löhnberg ausschließlich Weilburgisches Eigenthum. Auch hier waren einst mehre adeliche Familien ansässig, die Schönhals, Kornigel von Drahe, Clettenberg, Merenberg, Hunsbach, Heymaue (noch 1442), Brun von Lanburg (1351—1363). Die Löhnberger Eisenhütte, von dem Hause Nassau-Diez 1650 erbauet, blieb in dem Tausche von

1773 Oranisch. Sie liegt oberhalb des Fleckens im Thal. Gleich über Löhnberg hat es einen Sauerbrunnen, und diesem gegenüber, auf des Flusses linkem Ufer, erscheint Selters, vordem nach Weilburg eingepfarrt, kurz nach 1608 aber zu einer selbstständigen Pfarre erhoben. Dem Dorfe gegenüber gehet die Ulmbach in die Lahn, und wiederum ist die preussische Grenze, des Fürstlichen Hauses Solms Gebiet erreicht. Tiefenbach, der erste Solmsische Ort auf dem linken Ufer, doch dem Fluß nicht unmittelbar angebauet, ist ein Filial von Leun, und hat bei demselben einst die Burg Konradstein gestanden. Das Tiefenbach gegenüber, auf dem andern Ufer belegene Biskirchen, ursprünglich Bischofskirchen genannt, stößt dermaßen hart an den Fluß, daß nicht selten die alte Pfarrkirche unter Wasser gesetzt wird. Eine im vorigen Jahrhundert unerwartet eingetretene Fluth traf den Pfarrer über einem Leichengottesdienst. Er flüchtete auf den Thurm, hielt von da herab seine Predigt, und konnte anders nicht denn zu Gaul seine Kirche verlassen. Graf Johann I. auf Burg-Solms erkaufte 1335 des Ritters Konrad Rübsamen von Merenberg Eigenthum zu Biskirchen um 24 Mark Pfennige. Ganz nahe quillt ein Sauerbrunnen. Stockhausen hat einer adelichen Familie den Namen gegeben.

Höchst romantisch ist die Lage von Leun, ebenfalls auf dem rechten Ufer. Das Städtchen zählt nur 154 Häuser, besitzt aber eine Markung von 4666 Morgen, 1593 Morgen Waldung eingerechnet. Neben Ackerbau und Viehzucht werden daselbst mehre Gewerbe betrieben. Ein Glockengießer macht weithin Geschäfte. König Konrad I. und seine Mutter Glismudis vergabten 912 u. a. auch den Ort Linna, Leun, an die Abtei Fuld. Von den Kaisern Friedrich IV. und Maximilian I. erhielt Leun 1469 und 1494 Marktprivilegien, von Graf Heinrich Trajectin von Solms 1664 Stadtrecht gleich Herborn. Ein ritterliches Geschlecht von Leun scheint im 14. Jahrhundert erloschen zu sein. Derer von Schwalbach Burgsitz und bedeutendes Eigenthum ging 1572 und 1573 durch Kauf an den Grafen Philipp von Solms-Braunfels über. Die ältere, längst verfallene Lahnbrücke, 700 Schuhe lang, wurde 1481 von Graf Otto erbauet. Der Brücke gegen

über gehet die Mättbach in die Lahn, und zwischen der Mättbach und der Solms, eine halbe Stunde von der Lahn, von Weilburg zwei große, von Wetzlar zwei kleine Stunden entlegen, erhebt sich auf hohem Berge, in gebirgichter Umgebung, das romantische

Braunfels,

von dem das gleichnamige Städtchen doch nur ein Anhängsel, gleichwie Braunfels das Schloß nur von wegen des großen Hauses, von welchem es der Hauptsitz geworden, bestehet. Vor Allem wird demnach die Geschichte dieses Hauses zu behandeln sein. Marquard von Solms erscheint in Urkunden des Klosters Schiffenberg, 1129 und 1141, unter den Zeugen Herrenstandes. In der ersten wird er *Marquardus de Sulmese*, in der andern *Marquardus de Solmese*, ohne weitern Zusatz genannt. Daß er einen Sohn des Namens Heinrich gehabt habe, wie von Schaum angenommen worden, davon findet sich so wenig eine Spur, als der angebliche gemeinsame Ursprung der Häuser Solms und Nassau, und ihre Abstammung von dem Königshause der Salier jemals nachzuweisen sein wird. Vielmehr kommt von 1141 an bis 1226, ein Zeitraum von 85 Jahren, der Namen Solms nicht weiter vor. „Wie will man sich," argumentirt Wenck, „ein so langes Stillschweigen in Ansehung eines so angesehenen Hauses, in einem an Urkunden schon so reichen Zeitraum erklären, worin die übrigen Herren dieser Gegend so wenig unbekannt blieben? Man wird wohl von selbst darauf wie gezogen, daß sie während der Zeit, bei damaliger Wandelbarkeit der Residenzschlösser, und der darauf begründeten Geschlechtsbenennungen, unter einem andern Namen verborgen gewesen?" Diesen Namen glaubt er bei einem Abkömmling der hessischen Gisonen, in dem Grafen Gottfried von Wegebach oder Weibach, der vermuthlich mit einer Tochter Marquards von Solms verheurathet gewesen, zu finden. Ein Sohn dieses Gottfried, Graf Heinrich von Wegebach, ist, nach Wenck, der Vater der beiden Brüder Heinrich und Marquard, in denen der Namen von Solms wieder auflebt, hatte aber noch einen dritten Sohn, der, Gottfried dem Großvater zu Ehren ge-

nannt, 1252 als Domherr zu Mainz vorkommt. „Die Gesellschaft, in der diese Grafen von Weibach," erinnert Wenck ferner, „mit andern Hessischen oder benachbarten Herren erscheinen, muß zum voraus darauf führen, daß sie in eben die Gegend gehörten. Gleichwohl sind, außer den Solmsern, in der ersten Hälfte des hellen dreizehnten Jahrhunderts alle andere Gräfliche Häußer dieser Gegend schon so bekannt, daß sich gar nicht daran denken läßt, ihnen die Weibacher Grafen einzuschalten. Nur allein in dem Solmsischen Grafengeschlechte findet sich vor dem J. 1226 eine Lücke, die man bisher nicht auszufüllen wußte. Und wer sollte sie schicklicher ausfüllen können, als die Grafen von Weibach? Sie führten ihren Namen von einem Dorf, oder vielmehr darnach benannten Schloß, in dem Amt Königsberg, dem uralten Stammland der Grafen von Solms, von dem sich noch in eben dem dreizehnten Jahrhundert eine Solmsische Linie, die Grafen von Königsberg, benannte; der Name Henrich geht unmittelbar nach dem letzten Wegebacher Henrich unter den Solmsern fort, ja auch der Name Gottfried findet sich sogleich wieder unter den Solmsern, vermöge der Gewohnheit, den einen Enkel nach dem Großvater zu benennen, zu einem neuen Beweis. Bei diesen Umständen sehe ich die hier erläuterte Abstammung der Solmser von den Grafen von Wegebach oder Weibach gar nicht mehr als eine Vermuthung, sondern als eine diplomatisch erwiesene Wahrheit an." Also der scharfsinnige Forscher, und bis auf diesen Tag ist er unwiderlegt geblieben, wenn das auch versucht in des Fürstlich Solmsischen Archivrathes Schaum Werk: Das Grafen- und Fürstenhaus Solms ist gleichzeitig mit dem Hause Nassau aus Salischem Königs-Stamme erblühet, und dessen ältester Stammsitz Braunfels. Ein Beitrag zur Beleuchtung der Wenkischen Hypothese. Frankfurt, 1828.

Henricus et Marquardus dicti comites de Solmse besiegeln 1232 eine von Erwin von Garbenheim dem Kloster Altenberg gemachte Schenkung, erscheinen auch nochmals in einer Urkunde von 1245: „*presentibus . . . de Solmse, comitibus ambobus Henrico et Marquardo.*" Desgleichen waren sie 1237 der Stadt

Wetzlar Helfer in der Fehde mit denen von Bicken, und wurden diese in der Sühne zur Lehenbarkeit gegen die Grafen von Solms verpflichtet. Des Grafen Marquard Nachkommenschaft benennt sich gewöhnlich von Königsberg, nach dem vielleicht von ihm jenseits der Dille, nördlich von Wetzlar erbauten Schloß. Marquards und der Christina von Isenburg Sohn Reimbold heißt bald von Königsberg, bald von Solms Graf; sein Bruder Arnold wurde 1285 zum Bischof von Bamberg erwählt, erwarb sich ausgezeichnetes Verdienst um die gleichnamige Stadt, durch Verleihung des ersten Stadtgesetzes, und starb 1296. Reimbolds Gemahlin, Elisabeth von Wildenberg, wird 1278 als Wittwe bezeichnet. Von ihren Söhnen wurde Marquard Graf von Solms, in einer Fehde, 1324, Ulrichs von Bicken Gefangner; mit Kunegunde von Löwenrode verheurathet, gewann er sechs Kinder, die jedoch, in Ansehung der unebenbürtigen Herkunft ihrer Mutter, mit einzelnen Gütern sich abfinden lassen mußten. Reimbold II., Marquards älterer Bruder und mit Gisela von Falkenstein (als Wittwe bezeichnet 1308, und 1313 zum andernmal an Aroes, Aristoteles von Breuberg vermählt), wurde ein Vater von drei Söhnen, Reinbold III., Reinbold und Philipp. Reinbolds II. einzige Tochter, Anna, starb als Aebtissin zu Altenberg, 10. März 1389. Philipp wurde in der Ehe mit Mena Vater des einzigen Sohnes Reinbold, den jedoch der Tod 1349 etwan ihm entriß. Dieser Verlust bestimmte den Grafen zum Verkaufe von Königsberg und seinem ganzen Antheil der Grafschaft Solms. Durch Vertrag vom 22. Oct. 1350 bedingte er sich von dem Käufer, Landgraf Heinrich von Hessen, eine bare Summe von 2000 kleinen Gulden, dann, für seine und seiner Gemahlin Lebzeiten, ein jährliches Leibgeding von 300 Pf. Heller. Frau Mena starb vor dem Febr. 1354 und der Wittwer ging 1355 die zweite Ehe ein mit Lisa, einer Tochter des Grafen Bernhard I. von Solms-Braunfels. Gleichwohl ist mit ihm der Mannsstamm der Linie in Königsberg erloschen, während ihr Besitzthum unwiederbringlich für das Haus verloren.

Graf Heinrich II., nach Wencks und Schaums Rechnung, ist wohl jener Graf von Solms, der zugleich mit dem Grafen Hein-

rich dem Großen von Sayn, auf dem Fürstentage zu Frankfurt, 1234, von dem gegen ihn erhobenen Verdacht der Ketzerei unter Thränen sich reinigte. In seiner Ehe mit Adelheid von Westerburg wurden ihm die Söhne Heinrich III., der Stifter der Alt-Braunfelsischen Linie, und Marquard II., der Stifter der Linie in Burg-Solms, geboren. Marquard, der bereits 1255 vermählt mit Agnes, der Tochter des Grafen Johann von Sponheim zu Starkenburg, wurde ein Vater von drei Söhnen. Hermann und Siegfried lebten im geistlichen Stande, Heinrich Graf zu Solms, genannt von Sponheim, benutzte den Zwist der beiden Könige Albrecht und Adolf, um lästiger Nachbarn, der Herren von Greifenstein und Lichtenstein, sich zu entledigen. Sie hatten für Albrecht Partei genommen, der Graf von Solms, von Nassau-Dillenburg unterstützt, eroberte den Greifenstein sowohl, als den Lichtenstein und brach beide Burgen, um 1280. Nun überließ zwar Kraft von Greifenstein den Burgberg mit Zubehör, beides ohnehin, zum Theil wenigstens Reichslehen, an König Albrecht, und wurde er durch Brief von 1304 mit des Reichs Burggrafenamt auf Greifenstein belehnt, aber der Wiederaufbau kam nicht zu Stande, vielmehr blieb der Burgstall ein Jahrhundert lang und darüber zwischen Nassau und Solms, die in die übrige Herrschaft sich getheilt hatten, ein Zankapfel.

Heinrichs Sohn aus der Ehe mit Elisabeth von Isenburg, Graf Johann I. zu Solms, genannt von Sponheim, trug 1322, in Gemeinschaft seines Vetters, des Grafen Heinrich von Solms zu Ottenstein, gegen Empfang von 500 Pf. Heller, die Burg Hohen-Solms dem Erzstift Mainz zu Lehen auf, verpflichtete sich auch dem Erzbischof gegen den Landgrafen von Hessen mit 12 Reisigen zu dienen. Es betraf im Laufe der hierauf erfolgten Fehde die Burg Hohen-Solms beinahe gänzliche Zerstörung, und der Graf von Solms hatte schweren Schaden, den er zu 30,000 Gulden und 2400 Schafen, ohne die vielen verlornen Pferde, berechnet. Kaum dieser Fehde ledig, gerieth Johann mit den Wetzlarern zu Unfrieden. Sie erlitten, 1328, auf dem Streitberg schwere Niederlage, und wurden ihrer 500 gefangen. Eine minder glückliche Wendung nahm des Grafen Fehde mit einigen benachbar-

ten Adelsgeschlechtern, und wurde in deren Lauf sein ältester Sohn, Graf Dietrich, samt zwei Solmsischen Burgmännern, Hartmann Herutz oder Hurus und Henrich Krug von Leun der Wetzlarer Gefangener, mußte das auch zwei Jahre lang bleiben. Die Waffen niederzulegen gebot Kaiser Ludwig dem Grafen, ohne Gehorsam zu finden. Da wurde Graf Johann von Nassau-Weilburg von dem Kaiser beauftragt, das seit 1329 wiederhergestellte Hohen-Solms zu brechen, und haben zu solchem Werke die Städte Wetzlar, Frankfurt, Friedberg und Gelnhausen freudig geholfen, 1344, in demselben Jahre mithin, daß der schwäbische Bund ein gleiches Schicksal über Burg-Solms verhängte. Demungeachtet ließ Johann nicht ab von seinem gefährlichen Spiel. Samt seinem Sohne Dietrich und seinem Vetter Heinrich, dem Sohne des Grafen Bernhard I. zu Solms-Braunfels, befehdete er den Landgrafen von Hessen und den Grafen von Nassau-Weilburg, ohne doch anderes, als die abermalige Zerstörung von Hohen-Solms zu erreichen, 1349. Nochmals mußte die Burg, doch auf veränderter Stelle, erbauet werden, und war dieser Neubau 1351 vollendet. Die Fehde mit Nassau, kaum begütigt, entbrannte neuerdings, aber mit den Wetzlarern wurde der Zwist, nachdem er von 1344 an gewüthet, 1351 abgethan. Johann und sein Sohn Dietrich, dann des Grafen Bernhard I. Söhne, Heinrich und Otto, nahmen das Bürgerrecht zu Wetzlar, versprachen Oeffnung ihrer Schlösser. Es trat kurze Ruhe ein, die Johann benutzte, um einige Geißler in Wetzlar aufheben, ihnen die Köpfe abschlagen zu lassen. Für Heinrich von Virnenburg, den abgesetzten Erzbischof von Mainz streitend, gerieth er an dem heißen Tage von Fritzlar, 1351, in der Wetzlarer Gefangenschaft, daß er mit schwerem Gelde sich zu lösen genöthigt. Bei allem dem hat Johann nicht unbedeutende Erwerbungen durch Kauf gemacht, vielleicht hierzu die Mitgift seiner Gemahlin Irmengard, einer Tochter Dietrichs des Edelherren von Bielstein in Westphalen benutzend. Johann kommt 1354 zum letztenmal vor. Seiner Söhne waren drei, Dietrich, Heinrich, Domherr zu Mainz und Cöln, Johann II.

Dietrich kam alsbald zu Fehde mit dem Grafen von Nassau-Weilburg, der einen Antheil von Braunfels pfandschaftsweise

zu besitzen hatte. Vor Hohen-Solms erlitten die Nassauer bedeutenden Verlust, 1356, sie ermannten sich aber, gewannen und brachen nicht nur diese Burg, sondern trieben auch ihren Gegner von Land und Leuten, daß er genöthigt, bei den Angehörigen seiner Mutter Unterkommen zu suchen, nachmalen Wegelagerei zu treiben. Unter dem Vorwande, seines Schwiegervaters, des Grafen Sigfried II. von Wittgenstein Forderung an den Kaiser geltend zu machen, plünderte er Aachener und Wetzlarer Kaufleute, daß das Reichsoberhaupt genöthigt, ihn zum Schadensersatz anzuhalten, 1361. Gleich darauf wurde er über dem Versuche, sein väterliches Erbe wieder einzunehmen, zu Burg-Solms von den Wetzlarern ergriffen und bis 1363 in Banden gehalten. Wie er um die Nachfolge in der Grafschaft Wittgenstein gekommen, ist Abth. III. Bd. 1 S. 289—290 besprochen. Seine Gemahlin Mechtild war von den beiden Töchtern des Grafen Sigfried II. von Wittgenstein die ältere, blieb aber kinderlos. Dietrich wird zum letztenmal 1371 genannt.

Graf Johann II. genannt Springsleben mußte von 1362 an mit Nassau-Weilburg oder Merenberg um den Mitbesitz von Braunfels eine blutige Fehde bestehen, nöthigte aber letzlich 1372 seine Gegner, nicht nur den pfandschaftlichen Besitz aufzugeben, sondern auch den Pfandschilling, 2500 Pf. Heller, fallen zu lassen. Im Bunde mit Hessen bestritt er die Sterner, 1373, derer nicht wenige seine Gefangene wurden. Einige davon ließ er zu Wetzlar enthaupten, andern, wie den beiden Grafen von Katzenellenbogen, schenkte er die Freiheit, ohne vorher seine Verbündeten befragt zu haben. Aº 1374 „geburte sich, daß Graf Johann wohl mit hundert Pferden kame vor Friedberg und trieb das Vieh zu Hauff, und wurden die von Friedberg jagen biß an Butzbach vor das Schloß. Und waren den Feinden zu starck. Und in dem Gerenn so ritt aus Butzbach ein edel Knecht, der war selb dritt, und waren bloß, und wolten besehen, wie es auf dem Felde fuhre. Da geschahe ein Geschicht, daß die von Friedberg erschlugen den edlen Knecht. Und war ein groß Ruffen und Geschrey zu Butzbach und zu Feld mit dem Graffen vorgenannt von Solms, und stritten mit

denen von Friedberg, und erschlugen ihrer wohl acht, und fiengen ihrer mehr dann zweyhundert. Und die gaben zu guter Freundschafft mehr dann sechstausend Gulden, und deß genossen sie des Kaysers, der da Carl König zu Böheim war."

Das Jahr darauf ergaben sich neue Händel mit Wetzlar. „In diesen Jaren entstund eine grosse Zweyung in der Stadt zu Wetzlar auf der Löhne, zwischen Rath und der Gemeine, also daß der alte Rath ward vertrieben aus der Stadt, und die Gemeine machte einen neuen Rath, und regierten nach ihrem Sinn in das siebende Jar, und gaben niemand keine Leibzucht, so wieviel das ihnen gebührte, alle Jar bey fünftausend Gulden Gelds Leibzucht und Renthen. Und da es kam an das siebende Jar, da kamen die Alten von dem Rath wieder in die Stadt mit einem Werwort, also, daß man damit solte umgehen, daß sie gesühnet würden. Deß wurden die vorgenannten Alten von dem Rath einträchtig mit Juncker Johann, dem Graffen von Solms. Und dem war gar läuffig um die neue Welt, und war heimlich den Alten und auch den Neuen. Denn er kam wohl mit fünffzig Rittern und Knechten in die Stadt, und liesse die von dem neuen Rath alle kommen in ein Hauß. Und er nahm sich an, er wolte mit in Rath gehen um Nutz und ehrbare Sach der Stadt. Und fieng den neuen Rath gemeinlich, und bestellte da so viel seiner Diener bey, daß sie mußten in dem Hauß bleiben. Und nahm des Reichs Panier, und tratt auff den Plan, und der alte Rath bey ihn. Da kam die Gemeine wohl mit fünffhundert Mann gewapnet, und wolte dem neuen Rath geholffen han. Da sie sahen, daß der neue Rath und Freund nicht bey ihnen waren, da wurde sie entschupffet. Und der vorgeschriebene Graff Johann der berîethe sie mit süßen Worten, und sprach dazu, daß sie die Waffen austhäten, und wurden einträchtig mit ihm und dem alten Rath, und legten den neuen Rath in den Thurn, und nahmen ihr Guth, und schlugen ihrer dreyen die Köpffe ab, und wurffen ihr ein Theil ins Wasser. Also gieng der vorgenannte Graff von Solms um mit süßen und betrogenen Worten, daß er die Stadt zu Wetzlar in seinen Sinn brachte, daß sie wohl betrogen wurden, als man den Kindern ein Gleich-

nuß in der Schule lieset: *fistula dulce canit, volucrem dum decipit auceps.* Das ist:

Des Voglers Pfeiff gar süße sang,
Da er thäte den Vogelfang."

Graf Johann behauptete sich in der Herrschaft über Wetzlar ganzer drei Jahre, bis dann die Bürger, mit hessischer Hülfe, ihn und sein Volk aus der Stadt verjagten: „ao 1378, den 7. Dez. hat er die Stadt wieder verlohren. Zu dessen Gedächtniß hat man hernach jährlich eine Prozession um die Stadt gehalten." Wiederholte Versuche, das Verlorne wieder zu gewinnen, oder wenigstens Ersatz eines zu 43,000 Gulden angegebenen Schadens zu erhalten, mißglückten, und nach einer von 1379 bis 1382 fortgesetzten Fehde sah der Graf sich genöthigt, auf Vergleichsvorschläge einzugehen. Verbindungen, in die er mit dem Pfalzgrafen Ruprecht dem Aeltern sich eingelassen, zogen ihm die Feindschaft des Städtebundes zu. Ein Heer, das sich zwischen Braunfels und Wetzlar gelegt, belagerte Burg-Solms vier Wochen lang, gewann auch die Feste auf Katharinentag 1384. Sie wurde, bis auf ein Stück Thurm, zerstört. Nochmals bekriegte Graf Johann die Stadt Wetzlar 1391: er verheerte die Markung, zerstörte den Wartthum vor dem Wildbacher Thor, auch den Galgen und ließ an dessen Stelle einen neuen setzen. Daran wurden, die Solmsischen Gerechtsame zu behaupten, mehre Uebelthäter gehängt. Der unsterblichen Fehde Ende zu sehen, gab Johann seine ganze Forderung an Wetzlar zu Handen des Königs Ruprecht auf, 1401, und es wurde darauf die Grenze des Stadtgebietes bestimmt, die Schutz- und Schirmgerechtigkeit an Hessen verliehen. Eine Fehde mit den Hatzfeld und Breidenbach war 1393 vertragen worden. Seine letzte Fehde bestand Johann mit dem Erzbischof Werner von Trier, 1404; er wurde bei Philippstein geschlagen und gefangen, wie das auch seinen Lehensleuten, von Dernbach, Schweinsberg, Hohenfels und Breidenbach geschah. Alle zusammen ließ der Sieger nach Montabaur ins Gefängniß bringen. Johann starb 1405, aus seiner Ehe mit Lisa, Tochter des Grafen Bernhard I. zu Braunfels, und Wittwe des Grafen Philipp von Königsberg vier Kinder,

darunter der einzige Sohn Johann III., hinterlassend. Johann III., bei Philippstein des Vaters Unglücksgenosse, lösete sich 1408, mußte aber des Erzstiftes Trier Mann werden, auch versprechen, daß er niemals der Herrschaft Falkenstein und Münzenberg, dem Grafen Otto zu Braunfels, den Grafen von Ziegenhain und den Herren von Epstein Feind werden wolle. Vermählt mit Agnes, einer Tochter des Wildgrafen Gerhard zu Daun und Kyrburg, starb Johann III. 1415, und wurde mit ihm die Linie in Burg-Solms zu Grabe getragen.

Heinrich III. Graf zu Solms-Braunfels, genannt von Westerburg, gest. 1312, hat sein Andenken vornehmlich durch Erwerbungen verewigt. Seiner Söhne waren drei, Heinrich, Bernhard und Simon, dieser noch 1393 als Dompropst zu Cöln genannt. Heinrich freite sich eines Edelherren von Ottenstein einzige Tochter; vererbte die mit ihr erheuratheten Besitzungen Ottenstein, Uebelgen, Bilderbeck auf seinen Sohn, und starb der Sage nach 1359. Dieser Sohn, Johann, nachdem er in des Bischofs Werner von Münster Gefangenschaft gerathen, erhielt doch endlich 1407 unter schweren Bedingungen die Freiheit. Sie ihm früher zu verschaffen, hatte sein Sohn Heinrich, durch mächtige Bündnisse gestärkt, im Münsterlande großen Schaden angerichtet, die Stadt Münster selbst geängstigt, dadurch aber den vollen Zorn des Bischofs Otto herausgefordert. Dieser belagerte die Feste Ottenstein ein ganzes Jahr lang, und ließ, ihrer endlich Meister, sie und das Schloß Uebelgen ganz und gar zerstören, 1407. Durch Urtheil und Recht sprach Kaiser Siegmund die Herrschaft Ottenstein, von wegen Landfriedensbruch, dem jüngern Heinrich ab, und hat derselbe sein Leben als Exulant beschlossen, 1425.

Graf Bernhard I. zu Braunfels starb 1349. Von wegen seiner Gemahlin, Gräfin Irmgard von der Lippe, trug sein Erstgeborner, Heinrich, den Beinamen von der Lippe. Es hat aber nicht dieser, sondern der zweite Sohn, Otto, den Stamm fortgepflanzt durch seine Vermählung mit Philipps VIII. von Falkenstein und Münzenberg Tochter Agnes. Mit der Bestätigung der Pfandverschreibung, die sein Bruder Heinrich dem Grafen Johann von Nassau-Merenberg auf das den Linien Braunfels

und Burg-Solms gemeinschaftliche Schloß Braunfels, samt Land und Leuten ausgestellt, zog Otto dem Hause vieles Ungemach zu. Einzelne Erwerbungen, durch ihn gemacht, bieten dafür keinen Ersatz, und die Belehnung mit einer in Nieder-Oestreich belegenen Herrschaft Berg, wahrscheinlich der edeln Vögte von Berg ehemaliger Sitz, so Kaiser Wenzel ihm und seinem Bruder Johann 1398 ertheilte, kann niemals ein Resultat gebracht haben. Otto starb den 1. Sept. 1409. Seine Söhne Bernhard II. und Johann theilten, und setzte Bernhard die Hauptlinie in Braunfels fort, während Johannes der Stammvater der Linien in Lich, Hohen-Solms, Laubach und Rödelheim geworden ist. Von ihrer Mutter wegen Falkenstein-Münzenbergische Miterben, concurrirten die beiden Brüder zu der am 28. Mai 1420 vorgenommenen Theilung, laut welcher fünf Participanten sein sollten: Graf Gerhard zu Sayn, oder vielmehr dessen Wittwe, Anna von Solms, des Grafen Otto Tochter, Graf Ruprecht von Virnenburg oder dessen Hausfrau, Agnes von Solms, ebenfalls Ottos Tochter, Gottfried und Eberhard von Epstein, Dieter von Isenburg und Büdingen, endlich die Gebrüder von Solms. Von der Erbschaft wurde denen von Epstein das eine Drittel zuerkannt, die beiden andern Drittel fielen den übrigen Erben zu. Davon wurde den Gebrüdern von Solms Stadt, Burg und Amt Lich, Münzenberg, Stadt und Burg mit allem Zubehör, Stadt und Amtsbezirk Hungen, Amt und Stadt (späterhin Dorf) Wölfersheim, Amt, Stadt und Burg Laubach, die Losung an Warnsburg und Weckesheim; die Burg Kalsmunt bei Wetzlar war den fünf Ganerben in Gemeinschaft geblieben. Vermöge der speciellen, zwischen den Gebrüdern von Solms am 17. Jun. 1420, ferner 1423, 1432 und 1436 errichteten Theilungsverträge erhielt Bernhard II. Braunfels samt Leun und Burg-Solms, Greifenstein, Hungen und Wölfersheim, Johann Hohen-Solms, Lich, Laubach.

Bernhard II. starb 1459, am Tage Sixtus des h. Papstes, nachdem er in der Ehe mit Elfe von Isenburg ein Vater von sechs Kindern geworden. Die jüngere Tochter, Agnes, starb als Meisterin zu Altenberg 1491, „*in octava Ascensionis*,

Christi". Der jüngste Sohn, Bernhard, Dompropst zu Trier durch Wahl vom 9. Sept. 1492, Domherr zu Cöln, Archidiacon zu Lüttich, starb den 4. April 1503. Philipp, † 1500, war seit 1480 des Deutschordens Landcomthur zu Coblenz. Otto, geb. 22. Nov. 1426, folgte dem Vater in der Regierung der Grafschaft, und machte sich um dieselbe vielfältig verdient, absonderlich durch Erwerbungen in großer Zahl. Namentlich hat er von Gottfried von Epstein 1478 um 36,000 Gulden die Hälfte des Städtchens Grüningen, ein Viertel der Stadt Butzbach, das ganze Amt Gambach erkauft. Vermählt mit Anna, des Grafen Johann von Nassau-Wiesbaden Tochter, kam er, wegen verzögerter Ausstattung, mit seinem Schwiegervater zu Fehde, und nahm er 1469 die Stadt Wiesbaden, wo ihm auch gehuldigt wurde. Gest. 29. Juni 1504. Eine seiner Töchter, Agnes, Meisterin zu Altenberg, regierte ganzer 40 Jahre in der löblichsten Weise und beschloß ihre Tage den 1. April 1531. Ihr Bruder, der regierende Graf Bernhard III. hielt 1492 Hochzeit mit des Grafen Wilhelm III. von Henneberg Tochter Margaretha. Die Festlichkeiten währten 14 Tage, und mußte man, da in Braunfels der Raum zu enge, um die zahlreichen Gäste und ihre 1400 Pferde zu fassen, nach Hungen verziehen. Viele Erwerbungen hat Bernhard gemacht, auch „in dem Zeitraume von 1518 bis 1538 die schönen metallnen Canonen gießen lassen, welche noch heute das Schloß Braunfels zieren, und der Umgegend so oft Glück und Unglück ankündeten". Am Donnerstag nach *Invocavit* 1547 entschlief Graf Bernhard, nachdem er seit Mittwoch nach Valentini 1510 Wittwer gewesen.

Einer von Bernhards III. Söhnen, Wilhelm, starb 1542 an den im Türkenkrieg empfangenen Wunden, der Erstgeborne Philipp hat zuerst die Reformation seinem Gebiete eingeführt, auch die Leibeigenschaft in dem Amte Hungen aufgehoben; bis auf diesen Tag feiern die Nachkommen der Freigelassenen der hh. Hyppolitus und Wichbertus festlichen Tag, 13. Aug., als denjenigen, der ihrer Väter Bande lösete. Noch größeres Verdienst um die ganze Grafschaft erwarb sich Philipp, indem er ihr ein für die damalige Zeit ausgezeichnetes, für die Rechtsgeschichte außer-

ordentlich wichtiges Gesetzbuch verlieh, Der Graffschaft Solms, und Herrschaften Müntzenberg, Wildenfels und Sonnenwald ꝛc. Gerichts- und Landordnung. In deren Eingang heißt es: „Wir Philipps, Graf zu Solms, und Herr zu Müntzenberg, für Uns selbst, und von wegen unserer Pflege-Söhne, Grafen Johann Georgen, und Grafen Otten, weiland Friedrich Magnussen, Grafen zu Solms, Herrn zu Mintzenberg, Wildenfels und Sonnewald, wolseliger Christlicher Gedächtniß, nachgelassener Söhne; und Wir Ernst und Eberhard, Gebrüdern, auch Grafen zu Solms und Herren zu Müntzenberg: Thun hiermit kund und zu wissen ..... Geben und publicirt, auf Mittwochen nach dem Sonntage *Judica*," den 4. April 1571. Zusammengetragen wurde dieses Landrecht, ungezweifelt auf des Grafen Philipp Betrieb, durch weiland den fürtreflichen *Ictus*, Hrn. Johann Fichard, und ist dessen Arbeit nachmalen auch vielen benachbarten Herrschaften eingeführt worden. Philipp starb den 11. Febr. 1581. Durch seine Vermählung mit des Grafen Otto von Tecklenburg Tochter Anna hat er ein Recht zu der Nachfolge in Tecklenburg erworben, so geltend zu machen sein Sohn Konrad 1577 einen Rechtsstreit gegen die Grafen von Bentheim erhob. Der nämliche Konrad brachte das von dem Vater begonnene Reformationswerk vollends zu Stand, errichtete auch 1578 den Stammsverein, welchen sämtliche erstgeborne, also zur Regierung berufene Söhne des Hauses, vor dem Antritt der Regierung beschwören, und darin die Unveräußerlichkeit aller Stammgüter, oder der an ihrer Stelle gemachten Erwerbungen anerkennen und geloben sollten. Er starb den 27. Dec. 1592, ihm folgte am 18. Nov. 1603 seine Wittwe Elisabeth, des Grafen Wilhelm des Aeltern von Nassau-Dillenburg Tochter. Sie zeichnet sich ganz und gar in den in der Sterbstunde gesprochenen Worten: „Will auch nun den Unterthanen semptlich eine gute Nacht sagen und sie dem allmechtigen Gott befehlen, dem ich sie dann allezeit von Grund meines Herzens biß auf diese Stund befohlen hab, also von Herzen, als meinen eignen Leib, als meine eigne Kinder, die ich unter meinem Herzen getragen hab, daß der getreue Gott sie gnediglich wolle behüten an Leib und Seel, und ihre Herzen und Thun

allzeit regieren durch sein Wort und Geist. Daß ich aber nun, ihr meine lieben Söhne, meinen Abschied auch von euch nehme, so kann ich euch auf Geld und Gut nicht weissen, wie andere Mütter thun, ich weisse euch aber auf Gott." Sie war eine Mutter von 14 Kindern geworden. Darunter sind zu bemerken die Söhne Johann Albrecht, Eberhard, Ernst, Wilhelm, Otto, Reinhard, Philipp.

Eberhard diente von 1587 an, dem König von Navarra gegen die Ligisten, nahm darauf 1593 von den Generalstaaten Bestallung auf ein Jahr, für die Werbung eines Regiments von 4000 Köpfen, und verpflichtete sich, nach Ablauf seiner Dienstzeit, für Rechnung von Frankreich ein Regiment von 2700 Knechten und 300 Reitern zu stellen. Mit diesem Regiment, worin sein Bruder Otto als Obrist-Lieutenant ein Fähnlein von 300 Mann befehligte, zog er im Nov. 1595 durch Lothringen und die Champagne dem königlichen Heere bei Laon zu. Sofort nahm die Belagerung von la Fère ihren Anfang. Einen Ausfall der Besatzung zurückweisend, empfing Eberhard eine Musketenkugel in die Hüfte, die ihm langes Leiden, endlich den Tod brachte. Er starb in den Armen seines Bruders Otto zu Chauny, 12. Febr. 1596. Er hatte eine Domherrenpräbende zu Straßburg, auch von wegen derselben das Pflegamt zu Oberkirch gehabt. Wenige Monate vorher, 23. Aug. 1595, war auch sein Bruder Ernst, über dem Versuche, in der Nähe von Dinslaken eine spanische Convoy aufzuheben, schwer verwundet, zusamt den Grafen Philipp und Ernst Kasimir von Nassau, in Gefangenschaft gerathen. Der Sieger, Mondragon, ließ die drei Gefangenen nach dem Schlosse Bruch bringen, und ihnen die liebreichste Behandlung angedeihen. Aber zu schwer waren der Graf von Solms und Philipp von Nassau verletzt: sie starben beide den andern Morgen, 24. Aug. Graf Philipp von Solms, nachdem er sich in mehren Feldzügen versucht, wurde, in Gesellschaft des Grafen Friedrich von Solms-Laubach, von Kur-Brandenburg und Pfalz-Neuburg nach Frankreich, England und Holland entsendet, um gegen Oestreich, das zu der tiefsten Ohnmacht herabgebrachte Oestreich, Hülfe zu erbitten. Der Zweck der Gesandtschaft wurde zu

Fontainebleau und Westminster, wie im Haag erreicht. Anfangs Dec. 1609 kam Philipp nach Düsseldorf zurück, und scheint er als den Lohn seiner Bemühungen 1610 das Gouvernement von Cleve empfangen zu haben. Obrist im kurpfälzischen Dienst seit 1612, dann 1617 Oberhofmeister des jungen Pfalzgrafen Ludwig Philipp, Bruder des Kurfürsten Friedrich V., starb er den 29. Jan. 1628.

Otto, am Hofe zu Heidelberg erzogen, diente in Frankreich und Holland, erhielt das von seinem Bruder geworbene Regiment, und nachdem dessen Capitulationszeit 1596 erloschen, Obristenpatente, in Hessen, 1. Juni 1597, dann bei Kurpfalz 1. Dec. 1597, wurde auch von dem Kurfürsten verschiedentlich zu Sendungen verwendet. Während in der brüderlichen Theilung 1602 den beiden jüngsten Grafen eine jährliche Apanage von 450 Gulden zugesagt wurde, erhielt er zu seinem Antheil Hungen samt Zubehör, und haben Stadt und Schloß manche Verbesserung ihm zu verdanken. Kurpfälzischer Oberhofmarschall den 3. Aug. 1603, vermählte er sich 1604 mit des Grafen Wolfgang von Isenburg Wittwe, geborne Gräfin von Gleichen. Am 9. Jul. 1605 wurde ihm, dem erfahrnen Kriegsbaumeister, der Auftrag, das Dorf Mannheim zu befestigen, daß demnach als sein Werk betrachtet werden kann die dem Bauherren zu Ehren Friedrichsburg genannte Festung. Am 19. Mai 1610 zum Obristen eines Reiterregiments ernannt, führte Otto dasselbe in den Straßburgischen Krieg; vor Molsheim traf er mit einigen Lothringischen Compagnien zusammen, die wurden gesprengt, aber eine Pistolenkugel traf den Grafen in die Brust, daß er augenblicklich des Todes, 23. Juni 1610. Er war nur 38 Jahre alt geworden. Indem er kinderlos, wurde sein Bruder Reinhard der Nachfolger in dem schuldenfreien Besitzthum. Außerdem hinterließ Otto bare 7359 Gulden, und an Silbergeschirr 527 Mark 12 Loth. Die von ihm 1608 gegebene Waldordnung wurde in der neuern Zeit nochmals gedruckt.

Reinhard machte, als Freiwilliger in einem fränkischen Reiterregiment, den Feldzug von 1598 in Ungern mit, trat für eine kurze Zeit in schwedische Dienste, und empfing 1606 Bestallung

als kurpfälzischer Rath, Obrister, Landrichter und Pfleger zu Amberg, Hirschau und Freudenberg. Durch seines Bruders Otto unbeerbten Abgang zum Besitz der Herrschaft Hungen gelangt, gab er 1621 den pfälzischen Dienst auf. Er starb den 16. Mai 1630, den 24. Jul. 1635 Otto, der Sohn seiner ersten Ehe mit der Gräfin Walpurgis Anna von Daun und Falkenstein. Aus der zweiten Ehe, mit der verwittweten Gräfin von Isenburg, geborne Wild- und Rheingräfin waren zwei Söhne gekommen. Der jüngere, Philipp Reinhard, geb. 30. Nov. 1625, war schwedischer Obrist und Inhaber eines Reiterregiments, zog nachmalen als des Kaisers und des Reiches Obrister mit seinem Infanterieregiment nach Ungern, focht an dessen Spitze mit hohen Ehren, in der Schlacht bei St. Gotthard, 1. Aug. 1664, erkrankte aber über der Heimkehr und starb zu Nürnberg, 7. Januar 1665. Sein älterer Bruder Moriz, geb. 21. Nov. 1622, nahm 1642 in Holland Kriegsdienste, quittirte 1664 als Obrist und Inhaber eines Infanterie- und eines Cavalerieregiments, erkaufte 1672 den Solms-Lichschen Antheil von Münzenberg und Trais um 6000 Gulden, ging 1674, als des oberrheinischen Kreises Generalmajor gegen die Franzosen zu Felde und starb den 30. Nov. 1678. Er hatte sich den 9. März 1645 mit Florentina von Brederode, des Johann Wolfart Tochter vermählt, und gewann mit ihr den einzigen Sohn Reinhard Wolfart, gest. 9. Mai 1675, daß demnach der Vater demselben überleben müssen.

Johann Albrecht, als Konrads ältester Sohn berufen, die Linie in Braunfels fortzuführen, besaß, außer Braunfels, auch das Amt Butzbach oder Gambach. Nur 22 Jahre zählend, wurde er von dem Pfalzgrafen Johann Kasimir, dem Administrator des Kurstaates, zum Hofmeister des jungen Kurfürsten, Friedrich IV. erkoren, 1586. Dieses Kurfürsten Besuch empfing er nachmalen, Aug. 1600, in Braunfels, und mußten zwei Tage und zwei Nächte hindurch 250 Gäste und 320 Pferde verpflegt werden. Im April 1602 als Großhofmeister nach Heidelberg berufen, erwarb sich Johann Albrecht des Kurfürsten und des Kurprinzen Zutrauen in gleich hohem Grade. Der Kurfürst nannte ihn öfter sein Herz, Vater wurde er von Friedrich V.

genannt. Dieser hat auch des Grafen Bild in seinem Vorgemach aufstellen lassen, damit er den getreuen Lebens- und Leidensgefährten allezeit vor Augen habe. Als seines Kurfürsten erster Botschafter ging Johann Albrecht 1612 und 1619 nach Frankfurt zur Kaiserswahl. Wie sehr er auch, den empfangenen Instructionen folgend, gewünscht haben mag, die Erhöhung Ferdinands II. zu hintertreiben, er getraute sich nicht, seine Gesinnung laut werden zu lassen, mußte vielmehr samt den ihm beigegebenen Räthen nicht nur der Wahl, sondern auch der Krönung beiwohnen. Dafür wurde ihm ab Seiten des neuen Kaisers ein Andenken von 2000 Gulden. Mißglückte die Unterhandlung zu Frankfurt, so war der Graf nicht glücklicher in dem Bestreben, dem Kurfürsten die böhmische Königskrone zu verleiden: seine dringendsten Vorstellungen fanden kein Gehör; blindlings rannte Friedrich V. dem Verderben zu. Nach Prag folgte ihm der Großhofmeister, und bald genug sah dieser seine finstern Ahnungen in Erfüllung gehen. Am 7. Jul. 1620 befahl er, das Archiv von Braunfels nach Frankfurt zu schaffen, denn Ambrosius Spinola rüstete sich zum Angriff auf die Pfalz. Am 8. Nov. ging die Schlacht auf dem Weißenberg verloren. Kurfürst Friedrich und sein Hof begaben sich auf die Flucht, die Spanier breiteten sich auch in der Wetterau aus. Vor Ende des Jahrs war Wetzlar von ihnen besetzt. Das Schicksal, von dem seines Bruders Besitzthum bedroht, abzuwenden, begab sich Graf Wilhelm von Greifenstein nach Friedberg in das Hauptquartier. Er unterhandelte mit Spinola, mit Ernst von Isenburg-Grenzau, mit dem Commissarius Wilhelm Ferdinand von Effern, erhielt auch für Braunfels eine *Salvaguardia*: hat viel gekostet, nichts geschützt.

Am 20. Febr. 1621 traf der von Isenburg mit einer starken Truppenabtheilung zu Braunfels ein. Auf den bloßen Ruf seiner Annäherung war die Besatzung, theils betagte Spiesträger, theils Landausschuß, entlaufen: ohne Umstände wurde den Spaniern das Schloß überliefert. Als Isenburg in der leichten Eroberung zur Abendtafel sich niedersetzte, ließ er alle Kanonen der Burg abfeuern, den Unterthanen die Ver-

änderung in der Herrschaft anzukündigen. Demnächst wurden 20 Kanonen, einige hundert Musketen, viele Centner Pulver und Blei, Lunten und andere Waffenstücke aus dem Zeughause, der kostbare Marstall samt den Pferdegeschirren, aller Vorrath an Früchten und Wein, theils nach Friedberg, theils nach Walluf abgeführt. Die Soldaten erbrachen die Kanzlei, verbrauchten die Papiere als Pferdestreu, banden Actenbündel neben die Lunten an die Wehrgehänge. Alle Diener mußten ihrem Herren ab-, dem Kaiser Treue schwören. Vergeblich verwendete sich Graf Georg von Nassau-Dillenburg bei dem von Isenburg, bei dem Grafen von Berg, bei Spinola selbst; das alles geschehe, hieß es, „weil Johann Albrecht dem Afterkönig von Böhmen stets zugethan sey und ihn nicht verlassen wolle". Das Einzige, was man dem Vermittler zugestand, war eine bedeutende Reduction der Besatzung; sie wurde auf 25 Mann, unter Hauptmann Tiras, herabgesetzt. Die Abziehenden leerten vollständig Rüstkammer, Zeughaus, Küche und Keller. Es wurde dem Grafen Johann Albrecht nach Holland geschrieben, er möge den Pfälzischen Dienst aufgeben; „er könne, aus erheblichen Ursachen, sich von seinem Herren nicht trennen, wolle also lieber Gott dem Allmächtigen stille halten, so sehr ihm auch der Druck, das Elend seiner unschuldigen Unterthanen zu Herzen gehe," erwiderte der standhafte Mann, zu dessen Gunsten doch fortwährende Verwendung Statt fand. Es erwirkte auch sein Bruder, Graf Wilhelm, der sich selbst nach Wien begeben, den kaiserlichen Befehl vom 14. Aug. 1622, wodurch Spinola angewiesen, die Garnison aus Braunfels zurückzuziehen, und das Land den beiden Brüdern des depossedirten Grafen, Wilhelm und Reinhard, zur Administration einzuräumen. Aber Spinola gehorchte nicht, suchte vielmehr für sich den Besitz der Herrschaft, nachdem er früher mit dem Amte Gambach sich begnügen wollen. Der Sage nach hätte er dessen Abtretung von Johann Albrecht verlangt, im Uebrigen vollständige Restitution ihm verheißen.

Eben so fruchtlos ergab sich das von den beiden Söhnen des Grafen, von Konrad Ludwig und Johann Albrecht an den Kurfürstentag zu Regensburg gerichtete, vom 2. November

1622 datirte, bewegliche Restitutionsgesuch. Der Kaiser, durch die starre Anhänglichkeit zu dem Pfalzgrafen verletzt, wollte einen ihm verhaßt gewordenen Namen nicht weiter nennen hören, untersagte dem Grafen Wilhelm alles Sollicitiren für seinen Bruder, und verlieh durch Schenkungsurkunde vom $\frac{3. \text{April}}{23. \text{März}}$ 1623 das Solmsische Viertel an Butzbach dem Landgrafen von Hessen-Darmstadt, in Erwägung, heißt es, daß Johann Albrechts gleichnamiger Sohn von dem Mansfelder Bestallung genommen, und bei der über die Stadt Darmstadt verhängten Plünderung sich betheiligt habe. Das Decret war vielleicht noch nicht expedirt, als Graf Johann Albrecht, der Vater, der Märtyrer der Treue, am 4. Mai 1623 im Haag entschlief. In seiner ersten Ehe mit Agnes, des Grafen Ludwig von Sayn-Wittgenstein Tochter, waren ihm 12 Kinder geboren worden; die andere Ehe, mit des Rheingrafen Adolf Heinrich zu Daun Wittwe, mit des Grafen Johann des Aeltern von Nassau-Dillenburg Tochter Juliana blieb unfruchtbar. Von den zwölf Kindern können hier einzig Konrad Ludwig, Johann Albrecht II. und Amalia in Erwägung kommen.

Konrad Ludwig schreibt von Daun aus, Jul. 1623, an den Kurfürsten von Mainz und den Landgrafen zu Darmstadt: sein, seiner Mutter und Geschwister Mangel und Elend häufe sich mit jedem Tage, sie lebten in der äußersten Desolation, sein Vater sei vor kurzem gestorben, wodurch die Sache eine günstigere Gestalt für die Kinder gewinne; er hege also das unterthänigste Vertrauen, daß Sie sich des hochbetrübten Zustandes, worin sie unverschuldet gerathen wären, erbarmen würden. Noch immer bezögen sie nicht den geringsten Unterhalt aus dem Ihrigen. Die Garnison in Braunfels mit Weib und Kindern zähle 600 Köpfe, und bringe durch namenlose Grausamkeiten die Einwohner zur Verzweiflung; er bitte um Fürsprache bei Kaiserlicher Maj. Die Fürsprache unterblieb oder wurde unterdrückt, denn die Zahl der Freier um Braunfels hatte sich gemehrt. Als solche werden genannt, außer Darmstadt und Spinola, der Kriegsheld Tilly, Hr. Ernst von Isenburg-Grenzau, der Abt zu Fuld, Graf Rambold XIII., der Größe, von Collalto. Warnend schrieb aus Wien ein Ungenannter an Graf Philipp Reinhard zu Solms:

„Collaldo dürfte das Amt Braunfels von dem gutmüthigen Kaiser erhalten, wenn nicht zeitlich und starkh vorgebawet würde. Im Vertrauen zu melden, will mich bedünken, Graf Wilhelm zu Solms macht den gesammten Grafen zu Solms in ihren streitigen Sachen alles nur schwerer, wehre wohl sehr gut, daß Ihre Gnaden nit hier wehren, mir gebühret aber nicht, solches Ihme zu verstehen zu geben, dörffte sie mehr offendiren, als anehmlich seyn." Fortwährend blieb das Land in der Spanier Gewalt, und immer deutlicher ergab sich ihre Absicht, so bald nicht daraus zu weichen. Die erledigte Pfarrei Braunfels wurde mit einem katholischen Priester besetzt, der Prediger zu Oberbiel seines Dienstes entsetzt, und an seine Stelle der Prior von Altenberg eingeführt, die beiden Gräflichen Diener, Rath Kämmerer und Rentmeister Mohr wurden cassirt, 29. Dec. 1626.

Daß Konrad Ludwig persönlich den Versuch mache, die kaiserliche Ungnade abzubitten, verlangte der wetterauische Grafenstand, der dabei durch eine Deputation ihn zu unterstützen versprach. Die Zweckmäßigkeit des Rathes anerkennend, zeigte Konrad Ludwig am 7. Sept. 1627 den in Frankfurt versammelten Collegen an, daß er nicht im Stande sich befinde, aus seinen Mitteln die Reise zu bestreiten, worauf ihm alsbald von Hanau, Isenburg und Wittgenstein, von jedem 50 Rthlr. zugesendet wurden; weitere 200 Rthlr. hat man verheißen. Von seinem Oheim Wilhelm, von dem Grafen Philipp Ernst zu Isenburg und dem Rath Kämmerer begleitet, trat Konrad Ludwig die Reise gen Prag an. Den 28. Nov. 1627 überreichte er mit einem Fußfall sein Bittschreiben: er fand dafür gnädiges Gehör und empfing die Zusage, daß von der Infantin zu Brüssel wegen der Occupation des Amtes Braunfels, von dem Landgrafen zu Darmstadt in Betreff des Geschenkes Butzbach Bericht begehrt werden solle. Der Reichshofrath übereilte sich aber nicht mit der Decretirung dieser Berichte, die verheißenen 200 Rthlr. gingen nur theilweise ein, und die zu Prag herrschende Theurung nöthigte den Bittsteller, vordersamst zu Karlsbach, bei dem von Zinzendorf, des Grafen Wilhelm Schwiegersohn, dann in Büdingen ein Unterkommen zu suchen. Kämmerer blieb in Prag, bei dem

Grafen Wilhelm zurück, gerieth aber in die äußerste Noth, bis des Grafen Johann Albrecht I. Wittwe vom Haag aus ihm den Tisch mit den Dienern des Grafen von Hohenlohe und des Grafen Johann von Nassau erbat.

Am 12. Januar 1629 schrieb Konrad Ludwig aus Greifenstein nach Wien an den Oheim Wilhelm, sein Bruder Johann Albrecht, seit kurzem Obristlieutenant in des Prinzen Wilhelm Regiment, und für jetzt in Wittgenstein sich aufhaltend, habe Hoffnung zu einem Gouvernement. „Ich aber bin der ärmste und elendeste im ganzen Haus Solms. Der gnädige Gott wolle mir doch nun bald auch zu Lebensmitteln verhelfen.“ Schon hatte Tilly am 12. Nov. 1630 in Wien ein Rescript erwirkt, worin der Abt von Fuld angewiesen, den Feldherren mit Braunfels zu belehnen, „*salvis oneribus legitimis realibus*, und mänigklich in seinen Rechten unbeschadet.“ Von Ort zu Ort irrend, befand der Graf sich am 29. Dec. 1631 zu Wetzlar, aber ein Hoffnungsstern wollte eben ihm aufgehen. „Da sich nun vollends die Wetterauischen Grafen zu ihrer Beschützung ein eigen Regiment angeworben, und mit einigen Schwedischen Völckeren vereiniget hatten, belagerten sie das Schloß Braunfels zu Anfange des 1632sten Jahres unter Anführung des Grafens Philip Reinhards von Hohensolms, und nahmen es nach einigem Widerstande glücklich ein (23. März). Hierdurch wurde die ganze Wetterau in Freiheit gesetzt, und die von den Spaniern aus dem Lande vertriebenen Pfarrer mußten wieder kommen. Das Schloß und Land räumete man dem Grafen Konrad Ludwig auch wieder ein. Allein im J. 1634 bey Annäherung der Kaiserlichen Ligistischen Armee unter dem Feldmarschall Grafen Philipp von Mansfeld und Obristen de Grange ergab sich ermeldeter Graf Konrad Ludwig auf Braunfels ohne alle Noth und Gefahr aus eigenen Grillen, und nahm eine ziemlich starke Besatzung ein. Dieses war den Wetterauischen und Westerwäldischen Grafen, sonderlich aber den von Solms ein stachelichter Dorn in den Augen, sie verhöhneten auch desselben Uebereilung nicht wenig, und waren anbey auf Mittel bedacht, wie sie Braunfels wieder befreyen und in ihre Hände bringen möchten. In dieser

Absicht brach der Obrister Graf Ludwig Heinrich von Nassau, den 27./17. Januar 1635 an einem Samstage Abends in der Stille zwischen 5 und 6 Uhr mit einem Theil der zu Dillenburg liegenden Besatzung auf, des Vorhabens, nach Mitternacht, etwa um 2 Uhr, die Festung Braunfels zu überrumpeln. Weil aber der Wagen, worauf die Leitern, Petarden und anderes Zubehör geführet wurde, unterwegens brach, so verzog es sich bis morgens früh um 5 Uhr, als eben der Tag anbrach, ehe er vor Braunfels ankam. Es wurde zwar sogleich Lermen im Schloße, nichts destoweniger aber überstieg der Graf in aller Eil den Thal und überfiel die Hauptwache, ehe sie noch recht ins Gewehr kommen konnte. Diese machte er nieder, und setzte darauf an das Schloß. Er legte Petarden an das vorderste und an die übrigen Thore, weil sie aber keine Würkung thaten, so brannte er dieselben weg. Dieses verursachte einen solchen Dampf und Rauch, daß fast niemand durch das Gewölbe hineinkommen konnte. Unterdessen stellten sich die Soldaten in dem Schloße mit Steinwerffen und Schiessen tapfer zur Wehre, rückten auch noch vor das oberste Thor einen Sturmhaspel; dessen aber allem ohngeachtet wurde ihnen im völligen Dampf dergestalt begegnet, daß sie ausreissen, und um Quartier rufen musten. Solchergestalt wurde dieser Ort ohne Verlust eines einigen Mannes wieder erobert; ausser daß wohlgedachter Herr Obrister selbst mit einem grossen Stein, doch ohne Gefahr, auf den Kopf war geworffen, sein Sattelknecht aber durch den Kopf geschossen worden. Von der kaiserlichen Besatzung sind 36 todt geblieben. Den Obristlieutenant, zwey Capitains, drey Lieutenants, einen Cornet, drey Fähndriche, nebst den Unterofficieren und 156 Gemeinen, mit beyder Obristen als Schellhammers und Stechenbergs Weibern bekam man gefangen, und erbeutete sechs Fähnlein. Der Commandant ist damals eben auf dem Rückwege von Giesen nach Braunfels begriffen gewesen, er wäre auch, ohne sich etwas arges träumen zu lassen, immer auf das Schloß zugefahren, wenn er nicht unterwegens in dem Dorffe Nauborn ein Schreiben gesehen hätte, worinnen alle Schmiede und Zimmerleute eilends nacher Braunfels zu kommen und die

Thore wieder zurecht zu machen, beordert worden waren. Hierauf kehrte er gleich wieder um, und gieng nach Wetzlar, allwo er die daselbst wie auch zu Hohensolms, Weilburg und Cleiberg in 1400 Mann stark gelegene Reuter und Fußvölcker aufbrechen ließ. Nach diesem marschirten zwar etliche Schellhammerische und Lerchenfeldische Truppen, so sich in Wetzlar versammelt hatten, auf Braunfels an, sie mußten aber alle wieder abziehen, und es blieb das Schloß Braunfels unter dem Commando des Nassauischen Obristlieutenants Georg Sebastian Fischers (der sich in dessen Eroberung, nebst dem Major und einigen andern sonderlich tapfer gehalten, und bey dem Grafen und Obristen sehr beliebt gemacht hatte) besetzt, und ohnangefochten. Bey dem Abzug dieser Dillenburgischen darinnen gelegenen Besatzung sind die vorhanden gewesenen Canonen nebst andern Kriegsgeräthschaften mit nach Dillenburg genommen worden." Graf Konrad Ludwig überlebte kein volles Jahr seiner zweiten Restauration: er starb den 10. Nov. 1635. Indem er kinderlos in seiner Ehe mit Anna Sibylla von Winnenburg, fiel die Herrschaft auf seinen Bruder Johann Albrecht II.

Die rasche Beförderung im holländischen Kriegsdienst scheint Graf Johann Albrecht II. theilweise dem Einflusse seiner Schwester Amalie verdankt zu haben. Gouverneur von Utrecht nach der Belagerung von Herzogenbusch (1629), wurde er 1632 General-Feldzeugmeister und Obrist eines Infanterieregiments. Die glorreiche Eroberung von Maastricht, seine Meisterzüge in der Abweisung des von Pappenheim tentirten Entsatzes, verschafften ihm in desselben Jahres Lauf auch das Gouvernement dieser wichtigen Festung. Die Eroberung von Rheinbergen 1633, von der Schenkenschanz 1636, von Breda 1637 wurde durch ihn höchlich gefördert. „Im J. 1640 machten sich die Französisch-Weymarischen Völcker zu Meistern von dem Schloße Braunfels, weil aber der Eigenthumsherr der Generalstaaten Feldzeugmeister, Obrister und Befehlshaber zu Maastricht war, und die Neutralität von beyderseits streitenden Partheyen, sonderlich durch gute Vermittlung des Churfürsten zu Maynz bey dem Kaiser erhalten hatte, so wurde ihm solches im J. 1642, nicht sonder ziemlichen Schaden wieder ausgeliefert." Von seinem Einzug in der Väter Schloß schreibt an einen Freund

der treue Kämmerer: „*Generosus meus* ist schwächlich. *Deus ter O. M.* erhalte ihn. Ihre Exz. verlangte heraus. Stehet übel. Kein Bettuch können kaufen *propter aeris defectionem*, auch keines entlehnen. Wer herkommen will, wird müssen sein Bett auf sich nehmen und mitbringen." Die durch den westphälischen Frieden verordnete Zurückgabe des Viertels von Butzbach sollte der kränkelnde Johann Albrecht nicht erleben, sintemalen der 23. Sept. 1648 sein Todestag geworden. Die Gräfin Anna Elisabeth von Falkenstein hat ihm einen Sohn und eine Tochter geboren. Diese, Amalie Ulrike, wurde an Johann Christoph von Wylich und Lottum verheurathet.

Der Sohn, Heinrich Trajectinus, geb. 11. Jan. 1638, succedirte nicht nur in der Grafschaft, sondern auch in dem von dem Vater errichteten holländischen Regiment Solms. Ihm ebenfalls wird der Einfluß seiner Tante, der Prinzessin Amalie, sehr förderlich geworden sein. Er bereisete Frankreich zu wiederholten Malen, sah K. Leopolds I. Krönung zu Frankfurt 1658 und zeichnete sich beim Ringelrennen, in der Quadrille der Schweizer aus. Als des oberrheinischen Kreisregimentes Rittmeister stellte er für den Türkenkrieg 1664 eine Compagnie Reiter auf, und hat er sich an deren Spitze den Ruhm eines tapfern Soldaten erworben. Am 9. Mai 1673 ward er vom Prinzen von Oranien zum Generalmajor und Obristen der gesamten Fußgarde, dann zum Gouverneur in Nimmegen ernannt, und bezog er seitdem aus Holland,

als Landcomthur der Deutschordensballei Utrecht .	12000 fl.
als Propst und *Archidiaconus* des Johannisstiftes zu Utrecht	4000 „
Pathengeschenk von der gleichnamigen Provinz . . .	500 „
als Obrister	6250 „
von der Obristencompagnie in der Garde	2730 „
als Gouverneur zu Nimmegen	2500 „
von seiner Reitercompagnie	3780 „
in Allem	31,760 fl.

In der Schlacht von Senef, 11. Aug. 1674 stritt der Graf an der Spitze der holländischen Garden mit außerordentlichem

Muthe, bis er schwer verwundet von dem Stich einer Partisane stürzte und mit zwanzig seiner Officiere in Gefangenschaft gerieth. Er wurde nach dem Schlosse Trazignies und weiter nach Paris gebracht, von dem König ungemein gnädig aufgenommen, und durch Urlaub auf drei Monate erfreuet (3. Mai 1675); davon ihm Kenntniß gebend, fügte der Minister Louvois hinzu: *„Pendant ce tems-là vouz ne ferez aucune fonction de guerre, ni suivrez M. le Prince d'Orange à l'armée.“* Seine gänzliche Befreiung verdankte er der Fürsprache des Kurfürsten von Mainz. Am 11. April 1677 wurde bei Mont-Cassel geschlagen und berichtet der Graf folgendermaßen den Hergang: „Als Se. Hoheit mit einer Armada von 30 Bataillons und 34 *Esquadrons* und ein Regiment Dragoner marschiret war, mit der Intention St. Omer zu entsetzen, wozu noch den 1. April unterm Commando des Grafen von Nassau 27 *Esquadrons* neben ein Regiment Dragoner kamen, sind wir auf vorgesetzten Tag, als den 11/1. April Morgens sammt dem Tag bey dem Dorf und Abtey Peene über ein Wasser oder Bach marschiret, worüber die Nacht vorher etliche Brücken gemacht waren, mit dem Vornehmen, den Feind, welcher auf einer Höhe vor uns gestanden zu attaquiren und Bataille zu liefern. Weil wir aber noch ein kleines Wässerlein auf unserer Rechten unvermuthet angetroffen, sind wir gestutzt und stehen geblieben bis Nachmittags gegen 4 Uhr. Unter welcher Zeit Se. Hoheit visitiret, wo am besten über zu kommen wäre. Der Feind aber canonirte mittlerweile unaufhörlich auf uns, und ließ die Abtey Peene, da unsere Dragoner inne waren, stark attaquiren. Weil er aber solche nicht emportiren konnte und also mit dem rechten Flügel keine Avantage sahe, fiengen sie an unsern linken Flügel zu chargiren und zwar in der Flanke, da dann die beyden Bataillons von Walenburg ohne einige Noth sehr *lachement* durchgiengen und ihren Posten quittirten, welches dann auch den Verlust der Bataille verursachte: denn sonsten unfehlbar der Feind sehr embarassirt würde gewesen seyn, ohngeachtet daß er 18 Bataillons und über 100 *Esquadrons* mehr wie wir gehabt, indem ihre Infanterie, so die Bataille formirte, alle pliirten und schlecht attaquirten. Wie dann ich mit der Garde fünfmahl ge-

troffen und jedesmahl die Bataillons, so auf uns kamen, repoussiret und die übrigen Truppen sich auf Ordre retiriret haben, so bin ich gezwungen gewesen zu retiriren. In welchem Wasser viele sitzen geblieben und ertrunken sind, da ich denn auch ohne meinen Laquai Tönges Rink schwerlich würde ausgekommen seyn. In dieser Bataille haben wir ohngefähr 5000 Mann verlohren. Von der Garde sind geblieben 3 Capitains, 3 Lieutenants, 2 Fähndrichs; verwundet der Major, 5 Capitains, 2 Lieutenants und 4 Fähndrichs; die beyden Adjutanten todt, ohngefähr 400 Gemeine todt und 200 verwundet."

In der Brautfahrt nach London des Prinzen von Oranien Begleiter, war Graf Heinrich abermals dessen Waffenbruder in dem blutigen Treffen bei Saint-Denys, 14. Aug. 1678, dann, mit dem Frieden, kehrte er nach Braunfels zurück, ohne doch seines dortigen Aufenthaltes lange froh zu werden. Von der Jagd zurückkehrend den $\frac{10. \text{ Mai}}{30. \text{ April}}$ 1679, sah er den Brand seines Schlosses; lediglich zwei Thürme, dann der sogenannte Kirchen- oder Speisesaal blieben aufrecht, alle übrigen Gebäude, auch das Vorderthal und, bis auf 5 Häuser, die Pelzgasse, wurden ein Raub der Flammen, die zugleich den größten Theil des Archivs verzehrten. Genöthigt, in einem Bauernhause des nahen Oberndorf sich einzuquartieren, ließ der Graf sofort Anstalten treffen, um das Schloß aus seinen Trümmern zu erheben, und war schon am Schlusse des unglücklichen Jahres Bedeutendes in dieser Hinsicht geschehen. Mehre Jahre wurden die Arbeiten fortgesetzt; im J. 1685 ließ der Graf den Felsen zwischen der (eingegangenen) Holzapfels- und der Wolfsmühle durchhauen und zum Wege ebnen, laut der an der Seitenwand angebrachten Buchstaben *H. G. z. S.* 1685, um deren Entstehung man sich mit einer eigenthümlichen Sage trägt. Der Müller Holzapfel, heißt es, trieb sein schwer beladenes Maulthier den Weg hinan, als eben des Grafen Kutsche hinabfuhr. Ausweichen war unmöglich, in der tiefen Ehrfurcht für den Erbherren erfaßte der Müller sein Thierchen mit samt der Bürde, und, ein anderer Samson, hob er den unbequemen Vierfüßler zusamt der Bürde auf des Felsens Spitze. In der neuesten Zeit hat man die That-

sache bezweifeln wollen von wegen der physischen Unmöglichkeit. Dieselbe Unmöglichkeit hat auch die Freisprechung eines Individuums, so des Diebstahls einer Kanone, eines Sechspfündners, angeklagt, ihn auch nicht eben in Abrede stellte, zur Folge gehabt. Die physische Möglichkeit will ich aber nicht allein durch das Exempel aus der neuesten Zeit, sondern auch durch das Zeugniß des französischen Herodot begründen. Der reisete in Gesellschaft von „*messire Espaing de Lyon, vaillant homme et sage et beau chevalier, et pouvoit lors être en l'âge de cinquante ans.*“ Zehn Tage lang befanden sie sich unterwegs. „*En chevauchant le gentilhomme et beau chevalier, puis que il avoit dit au matin ses oraisons, jangloit le plus du jour à moi en demandant nouvelles, et aussi quand je lui en demandois il m'en répondoit.*“

Das Gespräch kam auf die gefürchtete Besatzung von Lourdes und auf die Niederlage, so sie über einem ihrer Streifzüge erlitten. „*Et vous dis que le Bourg d'Espaigne y fit là merveille d'armes, qui tenoit une hache et ne féroit homme qu'il ne portât à terre; car il est bien taillé de cela faire, car il est grand et long et fort et de gros membres sans être trop chargé de chair; et prit là de sa main les deux capitaines, le Bourg de Carnillac et Perrot Palatin de Berne. Et là fut mort un écuyer de Navarre qui s'appeloit Ferrando de Mirande qui étoit moult appert et vaillant homme d'armes. Mais les aucuns disent, qui furent à la besogne, que le Bourg d'Espaigne l'occit, et les autres disent qu'il fut éteint en ses armures*“ (daß er in der schweren Rüstung erstickte). Voll Verwunderung ruft Froissart aus: „*Sainte-Marie, le Bourg d'Espaigne est-il si fort homme comme vous me contez?*“ — „*Par ma foi oil,*“ fährt Espaing de Lyon fort, „*car en toute Gascogne, on ne trouveroit point son pareil de force de membres; et pour ce le tient le comte de Foix à compagnon. Et n'a pas trois ans que je le vis faire au chastel à Ortais un grand ébattement et révei que je vous conterai. Il avint que au jour d'un Noël, le comte de Foix tenoit sa fête grande et plantureuse de chevaliers et d'écuyers, si comme il a de usage, et en ce jour il faisoit moult froid. Le comte avoit dîné en*

sa salle et avec lui grand'foison de seigneurs. Après dîner il partit de sa salle et s'en vint sus une galerie où il y a à monter, par une large allée, environ vingt-quatre degrés. En ces galeries a une cheminée où on fait par usage feu, quand le comte y séjourne, et non autrement. Il y a petit feu, car il ne voit pas volontiers grand feu. Si est bien en lieu d'avoir plantureux feu de buches, car ce sont tous bois en Berne (Béarn), et y a bien de quoi chauffer quand il veut, mais le petit feu il a de coutume. Avint adonc que il geloit moult fort et l'air étoit moult froid. Quand il fut venu ès galeries il regarda le feu, et lui sembla assez petit, et dit aux chevaliers qui là étoient: „„Vez-ci petit feu selon le froid.““ Ernauton d'Espaigne entendit sa parole: si descendit tantôt les degrés; car par les fenêtres de la galerie qui regardoient sur la cour il vit là une quantité de ânes chargés de buches qui venoient du bois pour le service de l'hôtel. Il vint en la cour, et prit le plus grand de ces ânes tout chargé de buches, et le chargea sur son col moult légèrement, et l'apporta amont les degrés, et ouvrit la presse des chevaliers et écuyers qui devant la cheminée étoient, et renversa les buches et l'âne les pieds dessus en la cheminée sur les cheminaux dont le comte de Foix ot grand'joie et tous ceux qui là étoient; et s'émerveilloient de la force de l'écuyer, comment tout seul il avoit si grand faix chargé et monté tant de degrés. Celle appertise vis-je faire, et aussi firent plusieurs, au Bourg d'Espaigne.“ Anno 1385 scheint man, selbst an fürstlichen Höfen, nicht viel auf Uebelgerüche geachtet zu haben, wohingegen 1790 der Ritter von Lang bitterlich klagt über den pestilenzialischen Gestank des zur Feier der Kaiserkrönung unter freiem Himmel gerösteten Ochsen.

Von Frankfurt, wo es sogar einen Braunfels hat, ist nicht zu gewagt der Sprung zurück nach Braunfels, allwo im J. 1688 die Schloßkirche hergestellt, der Zinne des Deutschen Ordens Kreuz aufgesetzt wurde. In demselben Jahre hatte Graf Heinrich den Prinzen von Oranien in die Reise nach Minden, Behufs der Zusammenkunft mit dem Kurfürsten von Brandenburg, dann nach Celle zu begleiten (3—12. Sept.). Auf der letzten Station vor

Celle sprach der Prinz sich um die Absicht seiner Reise aus, und daß er sich um Hülfsvölker für die nach England projectirte Expedition bewerben wolle. Am 30. Oct. 1688 ging die Flotte unter Segel: der Prinz und der Graf hatten dasselbe Schiff bestiegen. Der Sturm trieb sie zurück, doch wurde am 5. Nov. bei Torbay gelandet, und sind der Graf und der Generalmajor Mackay, von wenigen Grenadieren begleitet, die ersten gewesen, den Boden des Inselreiches zu betreten. Am 27. Dec. erhielt der Prinz die Kunde von der Flucht seines königlichen Schwiegervaters, und daß derselbe festgehalten, nach London zurückgebracht worden sei. Augenblicklich erging an den Grafen der Befehl, mit 20 Compagnien und 16 Schwadronen aufzubrechen, um denselben Tag noch, in einem Gewaltmarsch London zu erreichen, und der Person des Königs sich zu versichern. In tiefer Finsterniß, Abends 9 Uhr, ließ Heinrich den Palast von St. James besetzen, dann führte er drei Bataillone in Schlachtordnung und mit brennenden Lunten gegen den Palast von Whitehall, dessen Einräumung nöthigenfalls zu erzwingen. Der Fall ist jedoch nicht eingetreten, ohne Widerstand das Haus eingenommen worden. In der Nacht noch gegen 11 Uhr begab sich der Graf zu seinem königlichen Gefangenen, den er am folgenden Tage laut Ordre nach Rochester bringen, darauf entwischen ließ. Auch Irland für K. Wilhelm III. zu gewinnen, wurde eine Armee von 22,000 Mann, unter des Grafen Oberbefehl ausgesendet. Er occupirte Belfast am 27. Aug. 1689, nahm nach einigem Widerstand Carrickfergus den 7. Sept., durchzog, wohl nicht im besten Einverständniß mit Schomberg, dem er untergeordnet, die Landschaft Ulster, bis dahin die unter den Truppen eingerissenen Lagerkrankheiten gebieterisch den Bezug der Winterquartiere forderten. In dem Feldzuge von 1690, nach Schombergs Ableben mit dem Generalcommando in Irland bekleidet, drang Graf Heinrich bis zum Südrande der Insel, bis nach Cork vor. Hingegen stand er während der Feldzüge von 1691 und 1692 in den Niederlanden; dort sollte er in der Schlacht von Neerwinden, 19. Jul. 1693 den Tod finden. Er commandirte auf dem rechten Flügel. „Er setzte sich vor unser Armee nieder auf die Erden, um zu sehen, wo uns der Feind recht würde angreifen.

Wie er aber nun eine Weil gesessen hatte, und die Kugeln als über und um ihn flogen, hat er doch noch einen Heldenmuth, blieb sitzen. Aber unterdessen, so geschah ungefähr um 10 Uhr, Gott erbarms, von dem Feind ein sehr unglücklicher Canonenschuß, welche unglückliche und verfluchte Kugel unserm gnädigen Grafen sein linkes Bein in der Mitte der Wade ganz hinweg nahm, und an seinem rechten Bein, obig dem Knie, wo es am dicksten ist, auch das halbe Theil hinweggenommen. Darauf so wurde er alsbald durch Soldaten auf Piken hinter uns Armee getragen, und da in eine Kutsch vom König gelegt." Sie brachte ihn nach Tirlemont, in das Kloster der grauen Süstern *(soeurs grises)*, und da hat der streitbare Held, Montag 24. Jul. 1693, den Geist aufgegeben. Die Leiche wurde nach Braunfels übertragen, und in dem Chor der Schloßkirche beigesetzt. Das Archiv bewahrt die Kleidung, so der Graf im Moment der Verwundung auf sich gehabt: ein grauer wollener Regenmantel mit goldenen Litzen, veilchenblauer Rock mit goldenen Fransen, die purpurfarbigen sammetnen Beinkleider, gleichwie des Hemd, von wegen der Geschwulst zerschnitten, und Blutmale zeigend, der Hut breitkrempig, mit hoher Kuppe, rindslederne, stumpfe Schuhe. Manches andere Andenken hat diesem Archiv Graf Heinrich hinterlassen, denn alle Regierungs- und Finanzangelegenheiten gingen durch seine Hände, alle Rechnungen wurden durch ihn revidirt, eigenhändig monirt und justificirt, alle Amts- und Gerichtsprotokolle ließ er sich monatlich vorlegen, um die Strafen an den Rand zu dictiren, die Resoluten sind meistens von seiner Hand. Seine kinderlose Wittwe, die Gräfin Karoline Henriette von Solms-Laubach, verm. 25. Sept. 1683, starb 1752.

Des Grafen Heinrich Tante Amalia, Johann Albrechts I. Tochter, geb. 31. Aug. 1602, kam mit der Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Friedrichs V. von der Pfalz, nach dem Haag, und machte lebhaften Eindruck auf den Prinzen Friedrich Heinrich. Sie, *„dont la bonté et la bonne grace étoient accompagnées de modestie et de sagesse,"* zu heurathen, rieth Prinz Moriz sterbend seinem Bruder. Den Rath befolgte Friedrich Heinrich den 4. April 1625, und schon am 23. April 1625 wurde er, in Gefolge von

des Bruders tödtlichem Abgang, mit der Statthalterschaft der vereinigten Niederlande bekleidet. Auf ihn, auf die Angelegenheiten der Republik übte Amalia entscheidenden Einfluß, mit ihr berieth Friedrich Heinrich seine ehrgeizigen Entwürfe, und daß nur durch ihre Vermittlung der Frieden zu Stande kommen könne, hat man letzlich in Brüssel und Madrid eingesehen. Unterhandlungen mit ihr wurden angeknüpft, Vergleichspunkte verabredet, 8. Jan. 1647, die doch wegen dem am 14. März 1647 erfolgten Ableben des Prinzen Friedrich Heinrich eine veränderte Fassung erhalten mußten. In dem definitiven Abkommen, errichtet zwischen dem gewandtesten Diplomaten Spaniens, dem Grafen von Peñaranda und dem oranischen Bevollmächtigten Knuyt heißt es: „Ueberdem will der König der Frau Wittwe des Prinzen von Oranien, der Frau Mutter des jetzigen Prinzen, die Stadt und das Gebiet Sevenbergen mit allen dazu gehörigen Rechten und Einkünften, abtreten und übergeben. Zum Vortheil eben derselben will der König die Gebiete von Turnhout in Brabant, von Baucy und Schoonbroek mit allen dazu gehörigen Oertern und Rechten übergeben, und verspricht zugleich, daß besagter Prinzeßin auch diejenigen Dörfer, Gebiete und andere Rechte, welche ehemals noch dazu gehöret haben, selbst diejenigen, so von dem König sind verkauft worden, überliefert werden sollen, zu welchem Ende der König 20,000 oder höchstens 25,000 Gulden, die auf die Erkaufung dieser Stücke verwendet werden müssen, derselben zu zahlen sich anheischig macht.“ Jetzt endlich konnte zu Münster, 30. Januar 1648, zwischen Spanien und den vereinigten Niederlanden Frieden geschlossen werden.

Amaliens einziger Sohn, Prinz Wilhelm II. von Oranien starb den 6. Nov. 1650, und es erhoben sich nicht allein um die Vormundschaft des am 14. Nov. gebornen *Posthumus* Mißhelligkeiten zwischen der Großmutter, der Mutter und Kurbrandenburg, sondern es wurde auch durch das immerwährende Edict von 1668 die Würde eines Erbstatthalters und Generalcapitains der Union für immer unterdrückt. Den Streich vermochte Amalia nicht abzuwenden, aber die Aufhebung des immerwährenden Edicts, die Herstellung der Statthalterschaft hat sie noch

erlebt, und diese Revolution herbeizuführen, nicht wenig beigetragen. Sie starb, nachdem sie das große Ziel ihres Lebens erreicht, den 8. Sept. 1675. Zu großen Dingen geboren, war sie groß selbst in der Anordnung ihres Haushalts. „*C'étoit la femme du meilleur esprit et en général du meilleur sens que j'aie jamais connue, et je ne doute point que le Prince (Guillaume II.) n'ait tiré de cette vertueuse Princesse, aussi-bien que de ses illustres ancêtres le principe de toutes les grandes qualités qu'il possède. Jamais personne n'a mieux fait voir jusqu'où peut aller l'avantage qui revient du bon ordre de l'économie, que cette Princesse. Depuis la mort de son mari elle ne jouissoit que d'un petit revenu qui ne passoit pas douze mille livres sterling, et cependant elle vécut toujours avec autant de magnificence et de propreté qu'on en voit dans les plus grandes cours. Entre les meubles magnifiques qu'elle avoit, elle se faisoit toujours servir en vaisselle d'or. Ses plus grandes citernes, ses cuvettes, ses flacons, les clefs de son cabinet, en un mot tout ce qu'elle touchoit, étoit de ce métal; ce qu'on n'a pas encore vû chez aucun monarque de l'Europe. Mais c'est encore une chose remarquable que ce luxe ne l'ait pas empêchée de rétablir ses affaires domestiques et celles de son petit-fils que la mort précipitée de Guillaume II. avoit réduit en un triste état.*“ Außer den ihr eigenthümlichen Herrschaften Turnhout und Zevenbergen hinterließ Amalia an Perlen, Gold und Silber den Werth einer Million. Das von ihr im Wittwenstande erbaute Haus zum Busch schmückte sie, der Kunst begabte Förderin und Beschützerin, mit den von Meisterhänden gefertigten Abbildungen der Thaten des verewigten Gemahls.

Wilhelm I., ein jüngerer Sohn des Grafen Konrad, geb. 18. April 1570, erhielt, nachdem er mehren Feldzügen in Frankreich und Ungern beigewohnt, durch die Theilung von 1602 die Aemter Greifenstein und Wölfersheim, baute demnächst viel auf Greifenstein, wie dann die der Burg beigegebenen Festungswerke einzig sein Werk. Der hohe Ruf, den er hiermit als Festungsbaumeister sich erworben, veranlaßte den Kurfürsten Johann Siegmund von Brandenburg ihm die Oberinspection aller sei-

ner Festungen, die Aufstellung und Leitung einer Landesdefension anzutragen. Er wollte ablehnen, reisete zu dem Ende nach Berlin, aber Johann Siegmund sprach: „so wahr ich ein redlicher Kurfürst bin, ich lasse den Herrn Grafen nicht, da ich ihn jetzt in der Hand habe.“ Wilhelm wußte den Auszeichnungen, womit der Kurfürst ihn überhäufte, nicht zu widerstehen, und schickte sich an, die ihm gewordene Aufgabe zu lösen, 1610. Dabei mag er aber, nach seiner Weise, sehr rücksichtslos zu Werk gegangen sein, und es bildete sich gegen den ohnehin unbeliebten Fremdling eine starke Adelspartei, deren Leiter Adam von Puttlitz, der Statthalter zu Berlin, der Oberhauptmann zu Küstrin, Wedig von Puttlitz und Hans Georg von Arnim. Die Landstände wurden bearbeitet, und protestirten gegen des Grafen Anstellung, als welche zu großem, unnützen Kostenaufwand Veranlassung gebe. Es kam zu wechselseitigen Herausforderungen, zu kostspieligen Processen, und der Kurfürst selbst faßte einen Unwillen gegen denjenigen, welcher zu der vielen Unruhe Veranlassung gegeben.

Zu Königsberg, an der kurfürstlichen Tafel, 23. Januar 1613, klagte der Graf gegen den ebenfalls anwesenden Kanzler des Hofgerichts über den trägen Gang seiner Processe, empfing aber dafür eine beißende Antwort. Die vernahm der Kurfürst, und seinem Verdrusse Luft machend, nannte er den Grafen einen unruhigen Mann, der sich mit Tergiversationen befasse, wies ihm letzlich die Thüre. Wilhelm suchte sich zu rechtfertigen, der Zürnende zog den Degen, verlangte sein Leibroß und Pistolen, dem Grafen, der doch endlich den Saal verließ, nachzujagen. Derbe Wahrheiten hat er nachmalen ab Seiten des Grafen anhören, auch diesem, auf seine Forderung von 20,000 Gulden, eine Abschlagszahlung von 11,500 Gulden bewilligen müssen. Wilhelm ging nach Hause, dann 1621 nach Wien, um seines Bruders Johann Albrecht I. Besitzthum zu retten. Als obrister Festungscommissair trat er in des Kaisers Dienst, es wurde unter seiner Leitung die Festung Raab erbauet, auch mit der neuen Befestigung von Prag der Anfang gemacht. Eine Pestilenz, in jenen Zeiten der Kriege gewöhnlicher Beglei-

ter, wurde auch ihm tödtlich, † 3. Febr. 1635. Eilf Kinder hatte er in seiner Ehe mit Amalien, einer Tochter des Grafen Johann des ältern zu Nassau-Dillenburg gesehen. Sein ältester Sohn, Johann Konrad, geb. 1603, starb den 4. Dec. 1635, daß er nur Tage überlebte den beiden Söhnchen seiner Ehe mit der Gräfin Anna Margaretha von Solms-Lich. Ludwig, von Wilhelms Söhnen einer der jüngern, vermählte sich 1656 mit des Grafen Peter Ernst von Kriechingen Tochter Anna Maria, und starb ohne Kinder, 7. Nov. 1676; seine Wittwe vermachte 1684 ihr Theil der Kriechingischen Herrschaften Pittingen, Dorstweiler, Beaucourt, Kriechingen, dem Neffen ihres verstorbenen Gemahls, dem Grafen Wilhelm Moriz von Solms.

Wilhelm II., dem Alter nach von Wilhelms I. Söhnen der zweite, geb. 1609, war in der ersten Ehe mit Johanetta Sibylla, einer Tochter des Grafen Philipp Reinhard zu Solms Hohen-Solms, dann, Wittwer 1651, mit Ernestine Sophie Gräfin von Hohenlohe-Schillingsfürst verheurathet, und starb den 19. Jul. 1676. Von seinem Duell mit dem katholisch gewordenen Grafen Johann Heinrich Christian zu Hohen-Solms schreibt dieses Bruder Ludwig: Er und sein Bruder hätten, in Gemäßheit an sie ergangener Einladung, den 6. Nov. 1668 in Greifenstein zu Mittag gespeiset. Graf Wilhelm hätte vor, während und nach der Tafel unablässig gegen die Pfaffen geeifert, über Tisch gerufen, der katholische Schelm soll keine Fische haben, und das Schimpfen fortgesetzt, bis beide zu Pferde gestiegen, um Kugeln zu wechseln. Als er, Graf Ludwig, mit einigen von Wilhelms Dienern den beiden Streitenden vors Thor folgen und zum Rechten sehen wollen, habe die Wache das Thor verschlossen, Kurzwehr und Musketen ihnen auf die Brust gesetzt, und mit Niederschießen gedrohet, während mehre von Graf Wilhelms Leuten, mit Feuergewehr bewaffnet, hinausgelassen worden. Neben den Pistolen habe Graf Wilhelm einen Carabiner mit gespanntem Hahn geführt, und seien kurz nach einander drei, wo nicht vier Schüsse, und darauf das Wimmern seines Bruders gehört worden. Den hätten 5 Kugeln zu Boden gestreckt, deren eine durch den Unter-

leib, die andere in die Leber gegangen, zwei in dem Schenkel, eine in dem Hemde des Getödteten gefunden worden.

Dagegen heißt es in der durch Zeugen bestätigten Defension des Grafen Wilhelm: Er und der verstorbene Graf hätten sich nach der Mittagstafel in den Marstall begeben, dahin Ludwig, nachdem er in dem Speisesaal sich vollends berauscht, ihnen nachgekommen sei. Dieser hätte von dem Schloßvogt ein Glas Wein gefordert und erhalten, es aber für seinen Durst zu klein gefunden, daher er solches zur Erde geworfen, unter Schimpfen und Schelten, ja den Grafen Wilhelm, der ihn zur Ruhe ermahnen wollen, am Halstuch gefasset, und mit sich zu Boden gerissen habe. Des ältern Bruders Zureden sei ebenfalls ohne Wirkung geblieben, vielmehr auch gegen diesen Ludwig in Scheltworte ausgebrochen, so daß die beiden Brüder mit bloßem Degen auf einander gegangen. Graf Wilhelm habe sich in der Nothwendigkeit befunden, ihnen die Waffen abnehmen zu lassen und solche dem Schloßvogt in Verwahrung zu geben. Graf Johann Heinrich Christian hätte den Degen gutwillig ausgeliefert, ihn aber alsbald von dem Burgvogt zurückgefordert, den Mann von wegen der vernommenen Weigerung mit Scheltworten überhäuft, zugleich auch den Grafen Wilhelm, der seines Dieners sich annehmen wollen, Hundsfott, Bärenhäuter, alten Hund genannt und vor die Pistole gefordert. Befragt, ob es ihm mit der Ausforderung Ernst, blieb er bei seinem Wort, Wilhelm bat flehentlich, die Sache bis zum andern Morgen zu verschieben, zog sich in sein innerstes Gemach zurück, aber auch dahin verfolgte ihn der Graf von Hohen-Solms, zog ihn am Arm heraus, dazu rufend: Du alter Hund hast kein Courage, fort, fort, fort. Worauf dann er, Graf Wilhelm mit seinem Gegner vor die Schmiedepfort geritten und Nothwehr geübt habe. Mehre Zeugen bekunden, daß der tödtlich Verwundete, kurz vor seinem Scheiden, den Bruder erinnert habe: „*mon frère, ne cherche point vengeance, car mon cousin, le comte Guillaume est un brave cavalier, et si mon pistolet ne m'eût pas manqué, mon cousin seroit à cette heure tué ou pour le moins blessé. J'ai trouvé ce que j'ai cherché.*“ Nach der Zeugen Aussage waren drei Schüsse ge-

fallen. Der Leichnam ward in dem Kloster Altenberg beigesetzt, und dem Grabe eine Inschrift gegeben, worin die That als das Werk grausamer Hinterlist geschildert. Darum wurde nachmalen mit Hohen-Solms gehandelt und letzlich vertragsmäßig, durch Aushauen der Worte *dolo-tyrannis* der Ausdruck gemildert. Laut Spruch der Facultät zu Marburg sollte Wilhelm den Reinigungseid schwören.

Eleonore Sabina und Anna Johanna, beide aus Wilhelms II. anderer Ehe, und beide unvermählt, bestimmten das von der Mutter ererbte schöne Hofgut zu Werdorf und ihre ganze Verlassenschaft zu einem Fideicommiß (1720), dessen unverheurathete Töchter des Hauses Solms, Bernhardinischer Linie, oder in deren Ermanglung der regierende Herr genießen sollen. Von den Söhnen gelangten einzig Wilhelm Moriz und Friedrich Magnus, dieser der zweiten Ehe angehörend, zu Jahren. Friedrich Magnus, seit 1675 Hauptmann in der Garde des Prinzen von Oranien, wirkte zu dem Sturm auf das Fort Dauphin vor Maastricht. Einer der ersten auf dem Außenwerk, riß er einem feindlichen Soldaten das Gewehr aus der Hand. Indem er einen spanischen Reiter beseitigen wollte, zerschmetterte ihm eine Handgranate das linke Bein. Es wurde abgenommen, wozu er selbst die furchtsamen Aerzte ermunterte, aber das Leben konnten sie ihm nicht retten. Er starb den 27. Jul. 1676.

Graf Wilhelm Moriz, regierender Herr in Greifenstein, theilte sich 1678 mit seinem Vetter, dem Grafen Heinrich Trajectin, in das Besitzthum der erloschenen Linie in Hungen, erbte auch nach Heinrichs tödtlichem Hintritt, 1693, dessen Landesportion, daß er demnach das ganze Eigenthum der Bernhardinischen Linie vereinigte. Am 30. Oct. 1686 waren von dem Reichskammergericht dem Hause Solms-Braunfels $^3/_8$ der Grafschaft Tecklenburg und Herrschaft Rheda, samt allen seit dem Beginn des Processes davon erschienenen Einkünften, zugesprochen worden. Die Besitznahme der $^3/_8$ erfolgte 1689. Wegen der erhobenen Früchte wurde aber zwischen den Parteien gehandelt, und haben sie 1698 zu Lengerich dahin sich geeinigt, daß dem Grafen Wilhelm Moriz von Solms und Tecklenburg das Schloß Tecklenburg und

$^3/_4$ der Grafschaft, dann $^1/_4$ des Schlosses und der Herrschaft Rheda, dem Grafen Johann Adolph von Bentheim-Tecklenburg ein Viertel von Tecklenburg und $^3/_4$ von Rheda werden solle. Der Vergleich wurde noch in demselben Jahre von dem Kaiser bestätigt. Nachdem aber des Grafen Johann Adolf von Bentheim einziger Sohn Johann August das Zeitliche gesegnet, 1701, und ein Vatersbruder, Graf Friedrich Moriz sein Nachfolger geworden, erhob dieser, als welcher bei dem Lengericher Vergleiche nicht betheiligt, den Proceß neuerdings vor dem Reichshofrath, womit er dem Grafen von Solms den theuer erstrittenen Besitz dermaßen verleidete, daß dieser seinen Antheil Tecklenburg und Rheda 1707 um 300,000 Rthlr. an Preussen verkaufte, zugleich den Schwarzen Adlerorden und den Titel eines preussischen Geheimraths empfangend. Theilweise mag die Kaufsumme auf die vollständige Wiederherstellung des Schlosses zu Braunfels, wohin Wilhelm Moriz seit dem Anfall seine Residenz verlegt hatte, theilweise zur Bezahlung der schweren Schulden, die von den unglücklichen Zeiten Johann Albrechts I. her auf den drei wieder vereinigten Landesportionen hafteten, verwendet worden sein. Wilhelm Moriz gefiel sich aber auch in industriellen Anlagen. Die ansehnlichen Waldungen zu verwerthen, vermehrte er die Zahl der vorhandenen Eisenwerke. Von den auf sein Geheiß entstandenen Hochöfen, Hämmern, Drathzügen, Sensenschmieden bestehen bis auf den heutigen Tag die Werke bei Braunfels und Aßlar, dann der Hammer an der Lahnbrücke bei Leun. Aus Westphalen berief der Graf Nadelfabrikanten, deren Gewerbe, bei ziemlichem Gedeihen, bedeutende Geldsummen in Umlauf setzte. Eine Colonie von ausgewanderten Franzosen, *Réfugiés*, 190 Köpfe stark, nahm Wilhelm Moriz in des Amtes Greifenstein Dorf Daubhausen auf, gleichwie er in dessen Nähe den Fremdlingen zu mehrer Bequemlichkeit das neue Dorf Greifenthal erbaute. In beiden Orten wurden sofort bedeutende Geschäfte in Hut- und Strumpffabrication, auch mit Seidenhandel getrieben. Der Thiergarten bei Braunfels wurde 1701 durch Kauf und Tausch merklich vergrößert, und 1716 der Thiergarten bei dem Hofe Magdalenenhausen angelegt. Am 22. März 1720 starb des Gra-

fen Gemahlin, Magdalena Sophia, des Landgrafen Wilhelm Christoph von Hessen-Bingenheim Tochter, verm. 23. Jan. 1679; am 9. Febr. 1724 entschlummerte Graf Wilhelm Moriz. Es folgte der einzige ihm gebliebene Sohn,

Friedrich Wilhelm, geb. 11. Sept. 1691, als welchem, und zugleich seinen Descendenten, Kaiser Karl VII. am 22. Mai 1742 die reichsfürstliche Würde verlieh. Am 17. März 1741 hatte er das Viertel an Butzbach samt Zubehör um 120,000 Gulden an Darmstadt verkauft. Er starb den 24. Febr. 1761, aus der ersten Ehe mit Henriette Magdalena Gräfin von Nassau-Weilburg den Nachfolger Ferdinand Wilhelm Ernst, dann zwei Töchter, aus der zweiten Ehe die Söhne Karl Ludwig Wilhelm, Wilhelm Christoph, Ludwig Rudolf Wilhelm und Anton Ernst Wilhelm Friedrich, dann fünf Prinzessinnen hinterlassend. Die dritte Ehe, mit des Pfalzgrafen Johann Karl zu Birkenfeld Tochter Karoline Katharina blieb ohne Kinder. Ludwig Rudolf Wilhelm, geb. 1733, starb 1809. „Wie glücklich er sich fühlte in dem Umgang froher Mitmenschen, davon zeuget die treffliche Kapelle, welche er zu Braunfels, auf seine Kosten schuf und unterhielt. Jeden Sonntag und Mittwoch waren drei Abendstunden dem Genusse des allbelebenden musikalischen Vergnügens geweihet. Hier durfte auch der geringste Unterthan sich mit erfreuen. Unsers Ludwigs schönes Tagewerk erhielt Vollendung durch die Bestimmung seines ganzen Verlaßthums, an die 50,000 fl. zum Fonds für die Vermehrung der Schullehrereinkünfte des Amtsbezirks Greifenstein.“ Prinz Friedrich, Reichsgeneralfeldmarschall-Lieutenant und Inhaber eines oberrheinischen Kreisregiments, starb den 7. Febr. 1812. Die Aufschrift seines Sarges: *Vita bene peracta requiescat in pace,* hat sein Neffe, Fürst Wilhelm Christian Karl angegeben. Den nachmals regierenden Fürsten Ferdinand Wilhelm Ernst, geb. 8. Febr. 1721, hatte der Vater aus mißverstandener Zärtlichkeit weder auf Reisen noch in auswärtige Kriegsdienste gehen lassen wollen. Heimlich verließ darum der junge Mann das elterliche Haus, um als Rittmeister bei dem französischen Regiment *Royal-Allemand,* reitende Grenadiere, einzutreten. Zeitig bereuete er den raschen Schritt, er

suchte und erhielt des Vaters Verzeihung, ohne darum den Dienst aufgeben zu müssen. Mit seinem Gönner, dem Marschall von Belleisle zog er aus gegen Karls VI. Tochter, und gründlich lernte er in dem belagerten Prag (1741) des Krieges Drangsale kennen. Als Obristlieutenant wurde er, vielleicht auf Belleisles Empfehlung, von K. Karl VII. zu seinem Generaladjutanten ernannt. Im J. 1747 errichtete er für den holländischen Dienst das zweite Bataillon des ersten Regiments Oranien, an dessen Spitze er den nächsten Feldzug machte. Bis zum General-Lieutenant hat er es in Holland gebracht, daneben von Hessen den Orden des goldenen Löwen empfangen. Zu Hause machten ihm die Brüder schweren Verdruß durch ihre Ansprüche auf Mitbesitz der Stammlande. Sie erwirkten sogar bei dem Reichshofrath ein Erkenntniß, wodurch ihnen provisorisch die Mitregentschaft zugestanden. Der Vergleich vom 18. Oct. 1783 und dessen nähere Erläuterung 1789, nebst der kaiserlichen Bestätigung machten dem Hader ein Ende. Das Recht der Erstgeburt wurde von den nachgebornen Brüdern feierlich anerkannt, sie bedingten sich aber den lebenslänglichen Besitz der Aemter Greifenstein, Hungen und Gambach, daß dem ältesten Bruder allein Braunfels und Wölfersheim blieben. Am 18. Oct. 1783 hatte man sich geeinigt, am 24. Oct. 1783 folgte der Fürst in den Tod seiner am 15. Nov. 1772 entschlafenen Gemahlin, der Gräfin Sophie Christina Wilhelmine von Solms-Laubach.

Es überlebten ihm sieben Kinder, darunter die Söhne Wilhelm Christian Karl, Wilhelm Heinrich Kasimir, Karl August Wilhelm Friedrich, Friedrich Wilhelm und Ludwig Christian. Dieser, geb. 16. Oct. 1771, starb den 19. Oct. 1833, als kurhessischer General-Lieutenant. Er hatte in dem Revolutionskriege von 1792—1795 gedient, auch in den Feldzügen von 1814 und 1815 ein bedeutendes Corps geführt. Wilhelm Heinrich Kasimir, kurhessischer General-Lieutenant, hat sich ebenfalls hohen Ruhm, namentlich bei Erstürmung der Weissenburger Linien 1793, erworben; er verschied den 26. Febr. 1852. Karl August Wilhelm Friedrich, Major in holländischen Diensten 1788, führte in den Feldzügen von 1792 an bis zum Entstehen

der batavischen Republik ein Grenadierbataillon, trat 1798 in pfalzbaierische Dienste, quittirte im Aug. 1806 mit Generalmajors Charakter, wurde 1818 von dem König der Niederlande zum Generalmajor und Commandeur des Löwenordens ernannt, und starb den 22. Aug. 1829. Friedrich Wilhelm, geb. 22. Oct. 1770, trat 1788 als Cornet der berittenen holländischen Garde ein. Rittmeister und Compagniechef bei den Carabiniers, befand er sich in der Action bei Tourcoing, wo in einer Charge die sämtlichen höhern Officiere von zwei Schwadronen dieser Carabiniers und von den ihnen beigegebenen zwei Schwadronen hessischer Dragoner den Tod fanden, indessen die Mannschaft auseinanderstäubte. Dem Prinzen Friedrich gelang es, sie wieder zu sammeln und nochmals unter mörderischem Feuer gegen den Feind zu führen. Der wich dem lebhaften Angriff, und es blieben von den Franzosen die meisten auf dem Platze, viele wurden gefangen, 4 Kanonen erobert. Major bei den holländischen schwarzen Husaren 1794, wollte der Prinz der improvisirten batavischen Republik nicht dienen: er erbat sich, empfing seine Entlassung im Mai 1795. Auf Verwendung des preussischen Kronprinzen wurde er dem Ansbachischen Husarenbataillon zugetheilt, dann, nachdem sein hoher Gönner, jetzt Friedrich Wilhelm III. den Thron bestiegen, nach Berlin, als Major bei der Garde versetzt. Am 10. Jan. 1799 wurde ihm des Prinzen Ludwig Friedrich Karl von Preussen Wittwe, geborne Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz angetraut. Er quittirte als Generalmajor 1809, und starb den 13. April 1814, zu Schlawenzitz, gelegentlich eines dem Fürsten von Hohenlohe abgestatteten Besuches. Die fürstliche Wittwe ging am 29. Mai 1815 die dritte Ehe ein mit dem Herzog von Cumberland, dem nachmaligen König von Hannover, und starb, zehn Jahre vor ihrem königlichen Herren, den 29. Juni 1841. Dem Prinzen von Solms hatte sie, außer den sechs in zarter Jugend verstorbenen Kindern, die Prinzen Wilhelm, Alexander und Karl, dann die Prinzessin Auguste, verm. an den Prinzen Albert von Schwarzburg-Rudolstadt, geboren. Wilhelm ist in der Ehe mit der Gräfin Maria Anna von Kinsky ein Vater von drei Prinzen geworden. Prinz Karl, Major bei dem k. k. Cürassierregiment König

von Sachsen, weiland des Herzogs Albert von Sachsen-Teschen Carabinierregiment, hat sich am 3. Dec. 1845 mit der Prinzessin Sophie von Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, des Prinzen Franz von Salm-Salm Wittwe vermählt, und ist in sothaner Ehe ein Vater von drei Kindern, darunter der Prinz Ludwig, geworden.

Fürst Wilhelm Christian Karl, geb. 9. Jan. 1759, succedirte dem Vater im J. 1783, gelangte zum alleinigen Besitze sämtlicher Landestheile durch die am 13. Febr. 1812 erfolgte Renunciation seines Oheims Karl, übernahm auch von demselben das Seniorat des fürstlichen und gräflichen Gesamthauses den 7. April 1812. Mit dem Antritte seiner Regierung erscheint der junge Fürst in zahlreichen Verordnungen als ein gleich erleuchteter und menschenfreundlicher Gesetzgeber. Musterhafte Vorschriften für Kirchenzucht, Sabbatsfeier und öffentlichen Unterricht ertheilen die Publicationen vom 31. Januar, 10. und 28. Jul. 1784 und 3. Febr. 1786. Mit dem Hypothekenwesen beschäftigt sich die Verordnung vom 15. Mai 1784. Laut den Bestimmungen vom 13. Sept. 1784 und 28. April 1791 sind allein zunftmäßig jene Handwerker, welche kundschaftlich erweisen, daß sie drei volle Jahre in der Wanderung zubrachten. Baumschänder werden durch das Gesetz vom 1. Nov. 1784 mit der Strafe des Staubbesens und zweijähriger Landesverweisung bestraft. Für das Gedeihen der Waldungen sind von hoher Wichtigkeit die Verordnungen vom 20. Oct. 1784, vom 19. März, 2. Jul. und 27. Dec. 1785, vom 11. Nov. 1788. Der Pupillen Zustand wurde wesentlich durch die Verordnung vom J. 1784 gebessert. Mit dem Rechnungswesen der Gemeinden beschäftigt sich die Verordnung vom 9. Januar 1786, während jene vom 11. März n. J. die Fälle bestimmt, in welchen Anwalte zulässig. Abergläubische oder sittenverderbende Gebräuche auszurotten, wird das sogenannte Hemmen junger Ehepaare auf dem Wege zur Trauung, das Vermummen am Nicolausabend, das Aderlassen der Pferde am zweiten Christfeiertage, das Bedecken der Grabhügel verstorbener Wöchnerinen oder kleiner Kinder bei schweren Strafen verboten. Die Verordnung vom 21. Jun. 1791 will, daß jeder Grundeigenthümer die sogenannte Brache nach Gutfinden bauen

und nutzen möge, auch soll das Brachfeld mit Schafen nicht betrieben werden. Alle Erzeugnisse der Brachfelder, mit Ausnahme von Getreide, Schotenfrüchten und Flachs, sind durch das Gesetz von der Abgabe des Zehenten befreiet. Am 18. Jan. 1792 wurde die Verminderung des Wildstandes, am 9. Jul. 1801 die Ausrottung der wiewohl nicht häufig vorkommenden wilden Schweine verfügt, und das erlegte Schwarzwild dem Jäger als Prämie geschenkt. Selbstmörder sollen, laut Verordnung vom 14. Januar 1797, die Ehren eines christlichen Begräbnisses empfangen. Die Aufnahme von Judenknaben zu Handwerkslehrlingen wird am 30. Nov. 1798 erlaubt und bevorwortet. Ein Wittwer darf vor Ablauf von 6, die Wittwe vor Ablauf von 9 Monaten nach des Ehegatten Tod nicht heurathen, 30. Januar 1800. Ehescheidungen werden möglichst erschwert, 22. Febr. 1800. Erneuerung des Verbots der Strohdächer und Erhöhung der Strafe, 29. Sept. 1800. Alle Wirthshäuser sollen für die Einheimischen geschlossen sein, 24. August 1802. Abschaffung des von den Juden zu entrichtenden Leibzolles, 7. Nov. 1803. Die Besuchung des öffentlichen Gottesdienstes wird bei Strafe geboten, und verordnet, daß am Sonntag wenigstens eine Person aus jeder Familie in der Kirche zu erscheinen habe, 16. Oct. 1804.

Vorzügliche Sorgfalt wendete der Fürst, wie überhaupt dem Ackerbau, so insbesondere der Belebung der Obstcultur zu, und bekunden das die herrlichen Obsthaine um Braunfels, die Bepflanzung der Hauptstraßen und selbst der Feldwege. Die prächtigen Alleen von Kirschbäumen nach dem Altenbach und dem Thiergarten hin verdanken dem Fürsten ihr Entstehen. Botanik und Mineralogie gehörten zu seinen Lieblingsstudien, verhinderten ihn aber keineswegs, den äußern Beziehungen dieselbe Aufmerksamkeit, wie der Förderung des innern Wohlstandes seiner Lande zuzuwenden. Diese verdanken ihm einen erwünschten, ungemein bedeutenden Zuwachs. Die Abteien Arnsburg und Altenberg, allerwärts von Solmsischen Besitzungen umgeben, wurden ihm durch den Reichsdeputationsschluß vom 25. Febr. 1803 zugetheilt, als Entschädigung für die Ansprüche auf Kleeberg und die Erbschaft der Cratz von Scharfenstein. Vertragsmäßig erhielt der

Graf von Solms-Laubach den vierten Theil der großentheils seinen Bemühungen zu verdankenden Erwerbung. Im J. 1787 erkaufte der Fürst den Schmiedehof bei Kraft-Solms. Bei seinem Regierungsantritt bedurfte „der Fürstensitz Braunfels allenthalben einer Hauptausbesserung. Wilhelm ließ es nicht bei dem Nothwendigen bewenden; das Innere des Schlosses erhielt, in allen seinen Theilen, eine Verschönerung, die den edlen, unverderbten Geschmack des Eigenthümers beurkundet." Die reiche, in diesem Schlosse aufgestellte Sammlung römischer Alterthümer verdankt ihr Dasein dem Fürsten, als welcher, ein leidenschaftlicher Antiquarius, ganze Walddistricte umwühlen ließ, um die in ihrem Schoose geborgenen Schätze des Alterthums zu Tage zu fördern. Er hat auch in einem, durch Abbildungen erläuterten Werke das Resultat seiner Forschungen niedergelegt.

Am 24. Oct. 1833 feierte Fürst Wilhelm sein fünfzigjähriges Regierungsjubiläum, am 20. März 1837 ging er hinüber zu seinen Vätern. Kön. preussischer Generalmajor von der Infanterie seit 1796, hatte er auch den Schwarzen Adlerorden, den Rothen Adlerorden erster Classe, den Hubertus- und den kurhessischen Löwenorden getragen. Vermählt 6. Oct. 1792 mit Franzisca Augusta, des Rheingrafen zu Grumbach Tochter, war er in sothaner Ehe ein Vater von vier Kindern, Wilhelmine, verehelichte Fürstin von Bentheim-Bentheim, Sophie, verwittwete Fürstin von Wied, Ferdinand und Bernhard geworden. Die Fürstin, † 19. Jul. 1810, hatte von ihrer mütterlichen Großmutter, der Fürstin Christina von Leiningen, geb. Gräfin von Solms-Rödelheim, den ehemals Wurmbrandischen Antheil der Grafschaft Limpurg in Franken ererbt.

Der heutige regierende Fürst, Friedrich Wilhelm Ferdinand, ist den 14. Dec. 1797 geboren und seit 6. Mai 1828 mit der Gräfin Ottilie von Solms-Laubach vermählt. „Möge die Vorsehung die herrlichen Grundsätze und Neigungen fortdauernd befestigen, welche das Leben dieses rechtschaffenen Fürsten bisher so beglückend ausgezeichnet haben," dieses wünschet der treue Diener J. C. Schaum, und der Wunsch ist in Erfüllung gegangen bis auf die vorübergehende Trübsal des J. 1848, um welche mir von werther Hand der nachfolgende Bericht zugekommen.

„Obschon die Einwohner des im Kreise Wetzlar gelegenen Theils des Fürstlich Solms-Braunfels'schen Gebiets im Ganzen früherhin ihrem Fürstenhause sich anhänglich bewiesen, und obschon der jetzige Fürst durch unzählige Wohlthaten, namentlich in dem Hungerjahre 1847, wo er, so lange der Mangel dauerte, in jeder Woche für mehre hundert Thaler Brod unentgeltlich austheilen ließ, die gegründetesten Ansprüche auf Liebe und Dankbarkeit sich erworben hatte, so sollte doch auch an diesem Bezirke die Aufregung des Jahres 1848 nicht spurlos vorübergehen. Aufgestachelt durch übelwollende Nachbarn, machten die Einwohner nämlich im März des genannten Jahres eine Reihe von Forderungen, durch deren Gewährung der Fürst des größten Theiles seiner Rechte und Einkünfte sich begeben hätte. Es wurden Unterhandlungen angeknüpft, und den Fordernden alles Mögliche gewährt, was ohne Gefährdung der Existenz des Fürstlichen Hauses nur zu gewähren war; da dies aber den Fordernden, resp. ihren Anstiftern, nicht genügte, so erschienen am 18. März 1848 mehre Tausende von Bauern in dem von militairischer Hilfe, gleich dem ganzen Kreise, entblößten Städtchen Braunfels, um das mit Gewalt zu ertrotzen, was gütliche Unterhandlungen ihnen bis dahin nicht gewährt hatten. Diese Unterhandlungen wurden auch jetzt noch mit den Deputirten der Bauern fortgesetzt, führten aber, obschon Fürstlicher Seits bis an die äußersten Grenzen der Möglichkeit im Gewähren der Forderungen gegangen wurde, zu keinem Resultate, vielmehr drang die durch Branntweingenuß und fortwährende Aufreizungen bis aufs Höchste gereizte Menge in das von allem Schutze entblößte Fürstliche Schloß ein, drohte offen mit dessen gänzlicher Demolirung und nöthigte so den Fürsten, Urkunden auszustellen, durch welche er in alle, selbst die unsinnigsten Forderungen einwilligte, dadurch die vielfachen Gefahren abzuwenden, welche ihn selbst, sein Eigenthum und die mit unverbrüchlicher Treue ihm anhängende Stadt Braunfels bedroheten. — Im Besitze dieser erzwungenen Urkunden zogen endlich die wüsten Horden ab, ihren Abzug durch Schüsse bezeichnend, aus denen man jetzt erst entnahm, daß sie verborgene Waffen bei sich trugen. Kaum hatten sie Braunfels

verlassen, als die schon mehre Tage vorher durch wiederholte Estafetten von Coblenz nachgesuchte militairische Hilfe auf gleichem Wege zugesagt wurde. In Folge dessen rückten am 19. resp. 20. März 2 Füsilier-Compagnien des 29. Infanterie-Regiments, jedoch leider und zum großen Verdrusse ihres tüchtigen Führers, des damaligen Oberst-Lieutenants von Horn und seiner braven Officiere, zu spät, in Braunfels ein. Die beiden Compagnien (9. und 12. Compagnie 29. Infanterie-Regiments) hatten erst am 18. März Morgens 9 Uhr auf der Feste Franz den Befehl zum Abmarsch erhalten und standen schon Mittags 11½ Uhr vollständig marschfertig in der Stärke von 10 Officieren und 500 Mann im Thal Ehrenbreitstein zum Abmarsch bereit. Nach einem von dem Commandeur, Oberst-Lieutenant von Horn ausgebrachten Hoch auf Se. Maj. den König wurde abgerückt, desselbigen Tages noch bis in die Gegend von Montabaur. Am 19. ging der Marsch nach Limburg. Hier traf eine Depesche Sr. Durchlaucht des Fürsten ein, der um beschleunigte Hilfe bat. Es wurden deshalb 1 Officier und 50 Mann auf schnell requirirten Leiterwagen sogleich vorangeschickt, die nach dem Eintreffen in Braunfels am andern Tage gleich zur Steuerung von Unruhen in die Umgegend patrouillirten. Am 20. rückten die Compagnien in Braunfels ein, besetzten das Schloß und die Stadt. Gegen Abend schon wurden die Truppen wieder durch den Generalmarsch gesammelt, weil durch Leute der Umgegend die Nachricht einging, große Trupps von Bauern seien im Anzuge. Diese Nachricht jedoch, so wie spätere Allarmirungen durch das Gerücht, die Studenten aus Gießen beabsichtigten einen Putsch, erwiesen sich ganz resultatlos. Das Detachement entsendete täglich starke Patrouillen unter Führung von Officieren in die umliegenden Dörfer, ohne im Geringsten auf Tumultuanten oder Widerspenstige zu stoßen.

„So lange diese Truppen blieben, verhielt sich die Bevölkerung ruhig; als dieselben aber nach 8 Tagen nach Coblenz zurückberufen wurden, und der ganze Kreis abermals ohne militairischen Schutz war, fingen die Bauern, welche mittlerweile einsehen gelernt hatten, daß die erzwungenen Urkunden völlig werthlos seien, von Neuem an, sich zu rühren, indem sie verlangten, daß

der Fürst das, wozu er gezwungen worden war, nun, wie sie sich ausdrückten, freiwillig gewähren solle. Für den Fall, daß dies nicht geschehen würde, droheten sie ganz offen, wieder zu kommen, wo es, wie sie bemerkten, schlimmer hergehen würde, als am 18. März. Diese Drohungen, verbunden mit mehrfachen Angriffen auf Fürstliches Eigenthum, namentlich auf die Fürstlichen Bergwerke, veranlaßten neue Gesuche um Schutz bei den Behörden zu Coblenz, in deren Folge am 8. April eine Compagnie des 27. Infanterie-Regiments unter dem Hauptmann von Lagerström in Braunfels einrückte, auch die, aus der damaligen 8. Jäger-Abtheilung bestehende Wetzlarer Garnison dahin zurückverlangt wurde. Unter diesem militairischen Schutze leiteten nunmehr die Gerichte die nöthigen Untersuchungen wegen der vorgefallenen Verbrechen und Excesse ein; als aber zur Verhaftung mehrer Rädelsführer geschritten worden war, trat vollständige Empörung ein, indem in der Nacht vom 15. auf den 16. April (letzterer Tag war der Palmsonntag) mehre Tausende von Bauern, größtentheils bewaffnet, die Stadt Braunfels überfielen, angeblich um die Gefangenen zu befreien, dabei jedoch die früheren Forderungen an den Fürsten wiederholend. Sie fanden indeß die Eingänge der nach Außen ganz offenen Stadt durch die Truppen der Besatzung versperrt, gegen die sie theilweise angriffsweise zu Werke gingen und diese dadurch zum Gebrauche ihrer Waffen nöthigten, durch welche in der Nacht 3 Bauern getödtet wurden. Während dem hatte indeß dennoch eine Anzahl derselben auf Umwegen in die Stadt sich eingeschlichen, wo sie, mit Materialien zum Feuer-Anlegen versehen, ergriffen und in Haft gebracht wurden. Da die während der Nacht unter Vermittlung des Hauptmanns von Lagerström gepflogenen Verhandlungen zu keinem Resultate führten, die durch mehre reitende Boten von dem Commandeur der 8. Jäger-Abtheilung zu Wetzlar erbetene Hilfe aber ausblieb, so glaubte der Hauptmann von Lagerström mit seiner einzigen Compagnie der großen Uebermacht der Bauern in dem offenen Theile der Stadt auf die Dauer nicht widerstehen zu können. Er zog sich deshalb theils in das Schloß, theils in den mit Ringmauern und Thoren ver-

sehenen Theil der Stadt zurück und verschanzte sich an dem äußersten Thore durch einen Wall von Pflastersteinen. Dem ungeachtet wagten die Bauern nicht, in den offenen Theil der Stadt einzudringen — wahrscheinlich, weil sie einen Hinterhalt fürchteten — dagegen suchten sie ihrem Grimme an dem Hause eines gewissen Weiß, welches am äußersten Ende der Stadt, nach Wetzlar hin, gelegen ist, und aus dem, ihrer Behauptung nach, auf sie geschossen worden sein sollte, so wie an dem Eigenthümer dieses Hauses, Luft zu machen, indem sie nicht nur das Haus zu demoliren und alle Mobilien darin zu zertrümmern begannen, sondern auch den Weiß selbst auf die scheußlichste Art mißhandelten und verwundeten, so daß derselbe mehre Tage hindurch in höchster Lebensgefahr schwebte, und nur durch ein halbes Wunder, wie man zu sagen pflegt, dem Tode entrann. Um diesem Unfuge ein Ziel zu setzen, begab sich der zu Braunfels anwesende commissarische Landrath des Kreises, Regierungsassessor von Dewitz, in Begleitung von 50 Soldaten des 27. Regiments unter Lieutenant Jösting und einer Anzahl bewaffneter Einwohner von Braunfels nach dem Weiß'schen Hause, wurde aber, noch ehe er die Tumultuanten anreden konnte, von denselben mit Flintenschüssen empfangen, worauf die 50 Mann Militair und ihre Begleiter ein wohl genährtes Tirailleurfeuer gegen sie eröffneten und dadurch die ganze Masse zur schleunigsten Flucht nach allen Seiten hin bewogen, auf welcher noch mehre Bauern theils todt auf dem Platze blieben, theils mehr oder weniger schwer verwundet wurden.

„In der Kreisstadt Wetzlar, in deren Gefängnisse ein Theil der arretirten Bauern gebracht worden war, brach in derselben Nacht offene Empörung aus, durch welche die dortigen Behörden sich veranlaßt sahen, die Gefangenen zu entlassen. Auch verbarrikadirten die Einwohner von Wetzlar das nach Braunfels führende Thor, unter Protestation gegen den Ausmarsch der zum Beistande von Braunfels berufenen Jäger-Abtheilung, in dessen Folge der Commandeur dieser Abtheilung, Major von Gillern, mit seinen Truppen zu Wetzlar blieb.

„Nunmehr wurde der Kreis Wetzlar durch weitere 3 Compagnien des 27., so wie durch 2 Compagnien des 28. Infanterie-

Regiments und eine Abtheilung Dragoner des 4. Regiments stärker besetzt, und von einer, mit diesen Truppen eingetroffenen Commission des K. Justiz-Senats zu Ehrenbreitstein eine umfassende Untersuchung eingeleitet, in deren Folge viele der Tumultuanten, sowohl vom platten Lande, als auch aus Wetzlar selbst, zu verschiedenen, mehr oder minder strengen Zuchthaus- und Gefängnißstrafen verurtheilt wurden, die sie größtentheils noch jetzt (1853) in den verschiedenen Strafanstalten verbüßen.

„Der Fürst von Solms-Braunfels, ächt christlichem Sinne und seinem guten Herzen Folge gebend, hat bei des Königs Majestät für viele der Bestraften um Begnadigung gebeten, welche auch einem Theile der minder Gravirten zu Theil geworden ist. — Wegen Entschädigung des ꝛc. Weiß und der übrigen Bewohner seines Hauses ist zwischen diesen und den Condemnaten ein gerichtlicher Vergleich abgeschlossen, wonach letztere bedeutende Summen zu zahlen haben.

„Schließlich verdient noch der 1/2 Stunde von Braunfels entlegenen Gemeinde Oberndorf erwähnt zu werden, welche, aller Drohungen ungeachtet, an dem Tumulte keinen Antheil nahm. Ihr Vorsteher Diehl ist von Sr. Majestät mit dem allgemeinen Ehrenzeichen decorirt worden."

Johann, der Ahnherr des andern noch blühenden Solmsischen Hauptzweiges, der jüngere Sohn des Grafen Otto, erhielt in der Theilung mit seinem Bruder Bernhard II., durch die Verträge von 1420, 1423, 1432 und 1436, Hohen-Solms, Schloß und Thal, mit dem bedeutenden Zubehör, Lich mit 9, Laubach ebenfalls mit 9 Dörfern, erheurathete auch mit Elisabeth Katharina, der einzigen Tochter Franks des Reichen oder des Alten von Kronberg, die Herrschaft Rödelheim bei Frankfurt. Sein Enkel Philipp, Kunos Sohn, erhielt von Kurfürst Friedrich dem Weisen von Sachsen, in dessen Namen er die Pflege Coburg regiert hatte, 1519 das große Rittergut Pouch im Amte Bitterfeld zu Eigenthum, kaufte auch 1532 von denen von Minkwitz die in der Niederlausitz belegene Herrschaft und Stadt Sonnewalde mit den 16 dazu gehörigen Dörfern. Seine Söhne Reinhard und Otto theilten, und ist von Reinhard die Linie zu Lich,

von Otto jene in Laubach ausgegangen. Graf Reinhard, *„literis et armis clarus“*, war den 12. Oct. 1491 geboren, und freite sich des Grafen Gerhard III. von Sayn und der Gräfin Johanette von Wied Tochter Maria. Der Johanette Mutter Agnes, verm. mit Graf Friedrich von Wied, war eine Tochter des Grafen Philipp III. von Virnenburg, und in deren Recht hat Graf Reinhard nach Erlöschen des gräflich Virnenburgischen Mannsstammes die Grafschaft Virnenburg samt den Herrschaften Saffenberg und Gelsdorf in Anspruch genommen, und darum mit den Grafen von Manderscheid gerechtet. Dem Proceß unbeschadet, beschäftigte Reinhard sich auch mit Studien. Seine Beschreibung vom Ursprung, Anfang und Herkommen des Adels erschien Frankfurt 1563, *fol.* und 1681, in 12°, wurde auch in Bürgermeisters *Bibliotheca equestris, t. 2.* abgedruckt. Er starb 22. Sept. 1572, daß er demnach das am 14. Oct. 1583 wider Graf Dietrich VI. von Manderscheid ergangene Definitiv wegen Virnenburg rc. keineswegs erlebte. Sein jüngerer Sohn, Hermann Adolf, gab dem Hause Hohen-Solms den Anfang, Ernst setzte den Zweig in Lich fort, diente dem Kaiser Karl V. als Kämmerer, Truchseß, und bei der Belagerung von Metz als Obrist. Von seinen Söhnen hat Georg Eberhard, der erstgeborne, mit hoher Auszeichnung die Sache der vereinigten Provinzen der Niederlande verfochten, aber keine Nachkommenschaft hinterlassen. Der zweite, Philipp, kaiserlicher Rath und Obrist, geb. 4. Jul. 1569, erkaufte am 16. Januar 1623 um 83,264 Schock 30 Groschen die confiscirte Herrschaft Heralecz und Humpolecz, in dem Czaslauer Kreise von Böhmen, und hinterließ solche dem Sohne seiner Ehe mit Sabina Popel von Lobkowitz, dem Grafen Philipp Adam von Solms, der, geb. 1611, im J. 1670 sein Leben beschloß, und in der durch ihn dotirten Kirche zu Neu-Heralecz beigesetzt wurde. Philipp Adams einzige Tochter Josepha, die Erbin von Heralecz und Humpolecz, geb. 1663, wurde den 20. Febr. 1689 an den Grafen Siegmund Wilhelm von Königseck verheurathet. Ernst der Jüngere, des Grafen Ernst dritter Sohn, wurde an dem Cölnischen Hofe erzogen, studirte in Marburg, diente unter des berühmten Peter Ernst von Mansfeld Fahnen, wie er denn seit 1598 mit des

Grafen Bruno II. von Mansfeld, Bornstettischer Linie, Tochter Anna verheurathet. Er starb 1619. Von seinen 12 Kindern kam einzig Ludwig Christoph zu Jahren. Es hat dieser in der Ehe mit Amöna Amalia, einer Tochter des Grafen Hermann II. von Wied, drei Söhne und die Tochter Johanna Elisabeth gesehen. Von den Söhnen ist der längstlebende, Hermann Adolf Moriz, geb. 12. Sept. 1646, am 5. Jul. 1718 mit Tode abgegangen; indem er kinderlos, fiel sein Besitzthum an die Linie in Hohen-Solms. Den Anspruch zu Saffenberg und Gelsdorf hatte er jedoch durch Vertrag vom 15. Mai 1676 an den Kurfürsten Karl Kaspar von Trier abgetreten, wogegen das Fürstl. Haus Solms-Lich noch in der neuesten Zeit sein Recht zu Virnenburg zu vindiciren suchte.

Desselben Stammvater, Hermann Adolf, geb. 1545, gest. 1613, wurde in der Ehe mit des Grafen Johann I. von Mansfeld Tochter Anna Sophia, verm. 1589, der Vater von Philipp Reinhard, welcher, des Königs Gustav Adolf von Schweden Kriegspräsident, im J. 1638 seiner Grafschaft entsetzt wurde, und deren Restitution einzig dem westphälischen Frieden verdankte. Mit der Gräfin Elisabeth von Wied vermählt, gewann er vier Kinder. Die einzige Tochter, Maria Eleonore, geb. 1632, und von der Königin von Schweden, Gemahlin Gustav Adolfs zur Taufe gehalten, wurde im J. 1647 des Landgrafen Ernst von Hessen-Rheinfels Gemahlin und nahm zugleich mit ihm zu Cöln 1652 die katholische Religion an. Philipp Reinhard der Jüngere, geb. 1615, folgte dem Vater in der Regierung, wurde aber gleich diesem durch die mit Hessen in Ansehung der Aemter Königsberg und Hohen-Solms bestehende Gemeinschaft beunruhigt. Durch den Hauptreceß vom 30. Oct. 1628 war eine Theilung vorgenommen worden, so daß Hessen-Darmstadt Königsberg und mehre Dörfer erhielt, wogegen dem Grafen Philipp Reinhard Hohen-Solms, Altenstätten, Altenkirchen, Blasbach, Bermol, Oberlemp, Erda, Ahr und Mudersbach blieben. Vermöge eines besondern, von dem Kaiser bestätigten Abschiedes wurde die Gemeinschaft in Ansehung von Kirchen, Schulen, Geistlichkeit fortgesetzt. Es erhoben sich aber neue Streitigkeiten,

welche zu den Verträgen vom 29. März 1638 und 30. Mai 1648 führten: in dem letzten trat Philipp Reinhard der Jüngere das ihm zuständige $^1/_6$ von Kleeberg an Darmstadt ab, wogegen ihm das Amt Niederweisel, bestehend aus den Dörfern Niederweisel, Eberstatt und Hergern, dann der Hof Hausen zurückgegeben wurden.

Philipp Reinhard der Jüngere, Wittwer seit 1635 von Anna Amalia, einer Tochter des Grafen Wilhelm I. von Solms-Greifenstein, nahm die zweite Frau Katharina Eleonore, des Freiherrn Hans Georg von Tschernembl Tochter, mit welcher er ein einziges Kind, Maria Sabina, verm. 1683 an den Grafen Friedrich von Wied, gewann. Der ersten Ehe gehören an Johann Heinrich Christian, Heinrich Wilhelm, der in der Schlacht bei Montesclaros, gegen die Portugiesen fechtend, 1665, den Tod fand, und Ludwig. Johann Heinrich Christian, des Vaters Nachfolger in der Regierung, geb. 1644, war als Kaiser Leopolds I. Kammerherr in Wien zur katholischen Kirche übergetreten, suchte auch deren Lehren in seiner Grafschaft Eingang zu verschaffen. Das führte zu Streit mit den Agnaten, und zu dem S. 750—752 erzählten tragischen Ereigniß. Der Gefallene wurde in der Klosterkirche zu Altenberg beigesetzt, wie das eine noch unlängst vorhandene Inschrift anzeigt:

Hier ruhet beygesetzt unter diesem Stein,
Ach Jammer! daß also verfaulen sein Gebein,
Johann Heinrich Christian, ein Graf zu Solms gebohren,
Man spüret in dem Werck, was an ihm ist verlohren.
Er Leopold I. Großkammerherr gewesen,
In Sitten, Sprachen, Fechten war er auserlesen;
Im zwanzig vierten Jahr, in erster Blüth der Jugend,
Verwelckt dies edle Blüth, doch grünt allzeit sein Tugend.
Sein Leben war katholisch, sein End dem Leben gleich,
Drum jetzo sich erfreut mit Gott in seinem Reich. Amen.
Anno 1668 d. 31. Dec.

Die Grafschaft ging an seinen Bruder Ludwig über. Dieser ebenfalls hatte während seiner Kriegsdienste in Spanien die katholische Religion angenommen, verließ sie aber wieder bei seinem Regierungsantritt, und wurde, was er von Hause aus gewesen, ein Bekenner der reformirten Kirche. Er starb den 24. Aug. 1707. Vier Söhne seiner ersten Ehe, mit der Gräfin

Louise von Dohna, sind zu Jahren gekommen, Christian Ludwig, Moriz Friedrich, Ludwig Karl und Friedrich Wilhelm. Christian Ludwig, Capitain bei des K. Wilhelm III. blauer Garde, fand den Tod vor Limerick, 1690, Ludwig Karl, Obristlieutenant, starb an den Wunden, so er, der Besatzung von Landau zugetheilt, in einem Ausfall empfangen, 1703. Friedrich Wilhelm, geb. 13. Febr. 1682, und des Vaters Nachfolger, beerbte 1718 die erloschene Linie zu Lich, und starb den 17. Januar 1744, aus der Ehe mit der Gräfin Wilhelmine Ernestine von Isenburg-Birstein vier Kinder hinterlassend. Der einzige Sohn, Karl Christian, führte 1760 das Erstgeburtsrecht seiner Linie ein, wurde von K. Franz II. bei dessen Krönung, 14. Jul. 1792, in den Reichsfürstenstand erhoben, und starb als des Hauses Senior, Vicedirector des wetterauischen Grafencollegii und Ritter des Seraphinenordens, 22. März 1803. Er wird als ein Muster von Frömmigkeit und Toleranz für alle Confessionen gepriesen. Mit der Gräfin Sophie Charlotte von Dohna-Schlobitten vermählt, war er ein Vater von sechs Kindern geworden. Der Erbprinz, Georg, starb zu Lich, 29. Januar 1803. Der dritte Sohn, Alexander, weiland holländischer Obristlieutenant und Hauptmann bei dem Garderegiment, nachmalen k. preussischer Generalmajor *à la Suite*, überlebte dem Bruder ganzer 27 Jahre, † 1830. Der jüngste Sohn, Gustav, k. k. Oberlieutenant bei Brechainville, fiel zu Serravalle im Venetianischen, den 3. Febr. 1797. Der zweite Sohn, Karl Ludwig August, hatte in holländischen und französischen, seit 1797 in dänischen Diensten gestanden, quittirte diese als Obristlieutenant des Infanterieregiments Oldenburg, mit Generalmajors-Charakter, 1803, um die Regierung der väterlichen Lande zu übernehmen, starb aber bereits den 10. Jun. 1807 zu Lich. Seine Wittwe, Henriette Sophie, des Fürsten Ludwig Wilhelm zu Bentheim-Bentheim Tochter, vermählt 6. Sept. 1802, führte die vormundschaftliche Regierung von 1807 bis 16. Oct. 1828. Sie war eine Mutter von vier Kindern geworden. Der älteste Sohn, Fürst Karl, geb. 1. Aug. 1803, starb, vor erreichter Mündigkeit, 10. Oct. 1824. Es folgte ihm sein Bruder, Fürst Ludwig, geb. 24. Januar 1805, verm.

seit 1829 mit der Prinzessin Maria von Isenburg-Büdingen. Als dessen künftiger Nachfolger ist zu betrachten sein Bruder Ferdinand, k. k. Major in der Armee, der in der Ehe mit des Fürsten Anton Octavian von Collalto Tochter Maria ein Vater von drei Prinzen und drei Prinzessinen geworden ist.

Otto, der Stammvater der Linie in Laubach, starb 1522. Seine Enkel, Johann Georg und Otto, des Friedrich Magnus Söhne, werden in dem Eingange zu der Grafschaft Solms und Herrschaften Münzenberg, Wildenfels und Sonnewald Gerichts- und Landordnung, vom 4. April 1571, als des Grafen Philipp Pflegesöhne genannt. Daß diese Ordnung namentlich auch für Wildenfels erlassen, scheint unvereinbar mit der gewöhnlichen Angabe, daß Kurfürst August von Sachsen 1585 die Anwartschaft auf Wildenfels, bei Abgang des davon benannten Geschlechtes, den Grafen von Solms ertheilt habe, und daß die sieben Brüder und Gevettern Otto, Friedrich, Albrecht Otto, Wolfgang, Heinrich Wilhelm, Friedrich Magnus und Hans Georg, allerseits Grafen zu Solms (neben welchen noch andere acht Grafen zu Solms in den Lehenbrief aufgenommen), nicht vor dem 26. Febr. 1602 zu dem Besitze der Herrschaft gelangt sind. Es war nämlich am besagten Tage Anarch Friedrich von Wildenfels, der kurfürstliche Hauptmann im Vogtland und letzte Mann seines Geschlechtes, in der Trunkenheit zu Prag aus dem Bette gefallen, und hatte darüber den Hals gebrochen; „denn damals waren die Betten dazu noch hoch genug, wie man zu Kriebenstein sehen kann, wo kleine Treppen in die Betten hinaufführen."

Der jüngere Otto erkaufte 1596 die Herrschaft Baruth. Sein Sohn, Friedrich Albrecht, verunglückte 1615, unvermählt, über unvorsichtigem Treiben mit Pulver. Otto's Bruder, Johann Georg, wird als ein frommer, Friede und Gerechtigkeit liebender Herr, als ein Wohlthäter der Kirchen, Schulen und Armuth, und als ein kinderreicher Vater gepriesen. Sechs der Töchter wurden stattlich verheurathet, die Söhne leuchteten in Waffenruhm, und hat deren ältester, Albrecht Otto, die Speciallinie zu Laubach, Heinrich Wilhelm jene in Sonnewalde, und Johann Georg die in Baruth begründet. Albrecht Otto wurde

vor Breitenbend, im Jülichischen 1610 erschossen, und ist mit dessen Enkel Karl Otto der Mannsstamm dieser Linie zu Grabe getragen worden. Heinrich Wilhelm, in Sonnewalde, empfahl sich dergestalten dem König Gustav Adolf von Schweden, daß dieser ihn mit der Grafschaft Schwarzenberg und der dazu gehörigen Herrschaft Hohen-Landsberg beschenkte, als mit deren Verlust Graf Adam von Schwarzenberg seine Anhänglichkeit für Oestreich zu büßen hatte. Des an sich höchst unsichern Geschenkes sollte indessen Heinrich Wilhelm nicht lange sich erfreuen, bei der Wiedereinnahme von Bamberg durch die Ligisten verwundet, wurde er nach Schweinfurt gebracht, um daselbst den 21. März 1632 zu sterben. Sein Sohn, Georg Friedrich, geb. 1625, wurde der Vater von Otto Heinrich zu Pouch, dessen Söhne die Häuser Sonnewalde, Kropstädt, Pouch und Schköna begründeten. Davon waren in der neuesten Zeit noch die Häuser Sonnewalde-Rösa und Sonnewalde-Alt-Pouch übrig.

Der Ahnherr der Linie in Baruth, Johann Georg der Jüngere, stand als Obristlieutenant bei dem Truppencorps, so Mansfeld 1618 den böhmischen Ständen zu Hülfe führte. Er befehligte bei der Belagerung von Pilsen die Attaque an dem Barfüßer Kloster dermaßen ernstlich, daß mit ihm die Belagerten zu parlamentiren begannen, weshalb er auch, nach erfolgter Einnahme, als Commandant in der Stadt zurückblieb. Im folgenden Jahre stand er Angesichts von Budweis, und wurde das Gefecht vom 6. April 1619 einzig durch seine Dazwischenkunft zum Vortheil der Insurgenten entschieden. Bei einer andern Gelegenheit hat „Graf Hans Georg von Solms mit in 500 Reutern und 600 Mußquetirern uf 800 Raubvögel von Bucquoys Armee, Wallonen und Ungern, einen Anschlag gemacht, sie unversehens überfallen, bey 450 niedergehauen, in 50 gefangen, die übrigen zerstreuet, und viel geraubt Gut bekommen.“ In der Schlacht auf dem Weißenberg, 1620, hatte er fünf Fähnlein Fußvolk, die doch mehrentheils zusammengehauen wurden. In Eile mußte er Prag verlassen, und ist er nicht ehender denn 1631 als Obrist mit der sächsischen Armee dahin zurückgekehrt, worauf er in eben dem Prag den 4. Febr. 1632 an der Pest verstorben. Von seinen

Söhnen hat Johann August der Linie in Rödelheim, Johann Friedrich jener in Wildenfels, Friedrich Sigismund der in Baruth den Anfang gegeben.

Johann August zu Rödelheim, geb. den 7. Jun. 1623, vermählte sich den 13. April 1654 mit Eleonora Barbara Maria, der jüngsten Tochter des Abth. II. Bd. 1. S. 455—459 besprochenen Grafen Johann Philipp Cratz von Scharffenstein, und starb im Nov. 1680. Einer seiner Söhne, Wilhelm Friedrich, k. k. Obrist zu Roß, wurde 1694 vor Peterwardein erschossen. Dagegen haben die beiden andern Söhne, Ludwig, zu Rödelheim, und Ludwig Heinrich, zu Assenheim, theilweise der Cratz von Scharffenstein Güter, namentlich was diese zu Hirschfeld bei Trarbach und zu Rohrbach besessen, geerbt, die Güter, aus welchen die Reichsdeputation von 1803, in ihrer tiefen Weisheit, eine Grafschaft Cratz-Scharffenstein fabricirte. Ludwig Heinrich erbte, da sein Bruder nur Töchter hinterlassen, Rödelheim, 1716, und erheurathete mit Wilhelmine Christina, der jüngern Tochter des Grafen Wilhelm Heinrich zu Limpurg-Gaildorf, ein bedeutendes Stück der Besitzungen dieses uralten Hauses, nämlich ¼ an der Stadt Gaildorf und die Aemter Oberroth und Gschwend. Ludwig Heinrich starb den 1. Mai 1728, seine gräfliche Wittwe den 15. Dec. 1757. Nachdem sie mit ihrer Schwester, der Gräfin von Wurmbrand, die Landestheilung zu Stande gebracht, „verließ sie schon im Jahr 1713 vor der Pfingstwoche das Land. Der Abschied, schreibt Stadtpfarrer Apin (zu Gaildorf), geschah mit vielen Thränen. Sie war auch die 50 Jahre hindurch, da sie ihren Landesantheil ausschließlich besaß und regierte, eine verehrte und geliebte Landesmutter. Sie lies noch 1750 eine hochgräflich-Limpurg-Solms-Assenheimische verneuerte Forstordnung im Druck bekannt machen, wodurch dem Unterthanen mehrere Schonung der Wälder und Gehölze, welche ein Schaz und Kleinod eines Landes seyen, eingeschärft, und bey nahmhaften Strafen dem unbedachtsamen Ausreuten und Waldveröden Ziel gesetzt wurde. Sie war auch bedacht, ihren erlauchten Erben ihren Limpurgischen Antheil nicht nur verbessert, sondern auch ausser Streit gesetzt zu hinterlassen. Daher machte

sie mit der Mitherrschaft in den Jahren 1750 und 1757 durch besondere Theilungsrecesse noch einige Puncte aus, die etwa Irrungen erzeugen konnten. Die bisher noch gemeinschaftlich gebliebene Kriegs- oder Landschafts-Kasse und deren Verwaltung wurde nun auf jeder Seite einem besondern Kriegs- und Landschafts-Kassier übergeben, eine Vorschrift, wie in Quartier-Sachen verfahren werden soll, gemacht, das Musquetier- und Dragoner-Kontingent ebenmässig, so viel thunlich, getheilt, desgleichen die Kriminal-Jurisdiktion, die Konsistorialia aber nur auf gewisse Weise, indem zwar auf jeder Seite ein Partikular-Konsistorium Statt finden, und vor dasselbe gewisse Fälle gezogen werden, die Episcopal-Rechte aber über die vier Pfarreyen Oberroth, Biechberg, Münster und Eutendorf gemeinschaftlich verbleiben sollen. Die Bestell- und Abänderung der Schulmeister, auch die Jurisdiktion über dieselbe und deren Angehörige soll jeder Herrschaft in ihrem Landesantheil allein zustehen. Die noch gemeinschaftliche Schule zu Gschwend soll ehestens getheilt werden, wie auch geschah. Nur in dem gemeinschaftlichen Städtlein Gaildorf soll das *Jus circa Sacra et Consistorialia*, sowohl bey den Kirchen als Schulen, annoch in Gemeinschaft verbleiben, bis die Umstände ein anderes ergeben möchten. Dies wurde schon 1750 festgesetzt."

Die Gräfin Wilhelmine Christina und die Gräfin von Wurmbrand haben auch auf ihre Nachkommen den bedeutsamsten Theil des Limpurgischen Wappens, den Schenkenbecher vererbt, während Graf Vollrath von Limpurg-Sontheim, der letzte Mann der andern Hauptlinie des Hauses, in dem Testament vom 5. April 1713, wodurch er seinen fünf Töchtern seine Lande zusicherte, verordnet hat, daß der Schenkenbecher auf den Wappen der von ihm descendirenden Sontheimischen Linien abgethan und mit ihm begraben sein, das übrige aber des Geschlechtswappens unaufhörlich und ungeändert von ihnen beibehalten werden solle. Es sind nämlich die Semperfrei von Limpurg des h. R. R. Erbschenken und als solche dem Erzschenken, dem König von Böhmen, substituirte Reichsbeamte gewesen. Die erste Belehnung mit dem fraglichen Amt wurde ihnen 1359, und sagt Kaiser Karl IV.

in dem Lehenbrief, daß das Schenkenamt von ihm und der Krone Böhmen zu Lehen gehe. Seitdem hatte der Schenk von Limpurg bei der Krönung eines Kaisers oder römischen Königs, oder auch an feierlichen Hoftagen, den König von Böhmen, des h. R. R. Erzschenken, in dessen Abwesenheit zu vertreten, nachdem die übrigen Erzbeamten ihres Amtes gethan, zu Pferd, mit einem vergoldeten silbernen Becher, 12 Mark schwer, worin Wein mit Wasser gemischt, sich öffentlich zu zeigen (weil dieser öffentliche Dienst eines Königs oder im Namen eines Königs die hohe Würde eines Kaisers oder römischen Königs hellglänzend machen soll) hierauf zum römischen Kaiser oder König zu Fuß sich zu begeben, und demselben aus dem Becher zu kredenzen. Es mochte nun der Erzschenk oder der Erbschenk diesen Dienst verrichten, so blieben ihm Pferd und Becher eigen. Der letzte silberne Becher der Art wurde von dem Schenken Christoph von Limpurg bei der Krönung K. Maximilians II. zu Frankfurt, 1562, verdient. Acht Jahre später, auf dem Reichstage zu Speier, 1570, bediente sich der nämliche Kaiser eines krystallnen Bechers. Die Neuerung erregte Aufsehen. Einige Aerzte behaupteten, Krystall und Glas seien der Gesundheit zuträglicher als Metall, Feinschmecker werden die Entdeckung gemacht haben, daß der Wein am besten aus Glas, und zwar aus möglichst dünnem Glase getrunken, munde, und bald ward der Gebrauch der gebrechlichen Waare in Deutschland bei Groß und Klein allgemein. Dem folgerecht heißt es in der Relation von der Krönung des römischen Königs Joseph I., wo zum letztenmal ein Schenk von Limpurg, Graf Vollrath, sein Erbamt ausübte: „Der Herr Marggraf Carl Gustav von Baden reichete Ihro Kayserl. Maj. den Trunk, und dergleichen Credenz verrichtete bey dem neu gekrönten König der Herr Graf Vollrath von Limpurg-Speckfeld, als Reichs-Erb-Schenck, welcher hierbey auch Deroselben anfangs nicht allein den Sessel gerücket, und die königliche Kron bey der Tafel abgehoben, sondern nachgehends auch allein Ihro Majestät wieder aufgesetzet, worauf derselbe das kostbare Glas, daraus der König den ersten Trunk gethan, und zum Kredenzen gebraucht worden, anstatt des güldenen Po-

kals, dem alten Herkommen gemäß, zum gnädigsten Andenken empfangen." Wie hoch die Grafen von Limpurg das Symbol ihrer Würde in Ehren gehalten, ergibt sich aus Vollraths Bestimmung, daß seine weiblichen Nachkommen desselben in ihrem Wappen sich enthalten sollen, wie dann überhaupt in den Augen eines jeden Trinkers der Becher aller Wappen schönstes bleiben wird, darum es auch von Adelstan, Jovialisch-politische Reise durch Italien, während Bonapartes Feldzügen, Hamburg, 1800, mit unverkennbarem Neide besprochen wird.

In seiner Ehe mit der Limpurgischen Erbtochter ist Graf Ludwig Heinrich ein Vater von sechs Kindern geworden, darunter die Söhne Wilhelm Karl Ludwig, zu Rödelheim, geb. 3. Febr. 1699, † 27. Aug. 1778, und Johann Ernst Karl, zu Assenheim, geb. 8. Mai 1714. Dieser erbte des ältern Bruders, der nur Töchter hinterließ, Landesportion, und starb den 15. Jan. 1790. Vollrath Friedrich Karl Ludwig, der einzige Sohn seiner zweiten Ehe, mit der Gräfin Amöne Charlotte Eleonore von Löwenstein-Wertheim, verkaufte was ihm von der Grafschaft Limpurg übrig (denn sein Vater hatte mit vier Schwestern theilen müssen), um 130,000 fl. im J. 1802, an den Grafen Lynar und starb 5. Febr. 1818. In seiner Ehe mit der Gräfin Sophie von Solms-Laubach waren ihm sieben Kinder geboren worden, das achte, die Gräfin Mathilde, geb. 9. Febr. 1813, gehört seiner andern Ehe an mit des Regierungsrathes Chr. Friedr. Hoffmann Tochter Marie Christiane Friderike. In Rödelheim und Assenheim folgte ihm sein ältester Sohn, Karl, geb. 15. Mai 1790, gest. 18. März 1844, und diesem der am 14. April 1826 geborne Graf Maximilian. Dieses Vatersbruder, Graf Friedrich, ist Sr. Maj. des Königs von Preussen Flügeladjutant, auch Obrist und Commandant der 13. Cavaleriebrigade zu Münster.

Der Linie in Wildenfels unmittelbarer Ahnherr, Johann Friedrich, geb. 19. Febr. 1625, starb 10. Dec. 1696. Ihm war nach seines Vetters Karl Otto Ableben auch Laubach zugefallen, und haben die Söhne seiner Ehe mit der Gräfin Benigna von Promnitz, Friedrich Ernst, Karl Otto und Heinrich Wilhelm,

also getheilt, daß dieser Wildenfels, Karl Otto Utphe, Friedrich Ernst Laubach genommen. Graf Friedrich Ernst, Präsident am Kammergericht zu Wetzlar, geb. 1671, starb 26. Januar 1723, Vater von 12 Kindern in der Ehe mit einer Gräfin von Stolberg-Gedern. Es folgte ihm in der Regierung Christian August, k. k. wirklicher Geheimrath, auch während eines Zeitraums von 12 Jahren Director des westphälischen Grafencollegiums, † 20. Febr. 1784, daß derselbe demnach seinem Sohne, Georg August Wilhelm, herzoglich braunschweigischer Gardeobrist und Generaladjutant, gest. 1. Aug. 1772, überlebte. Diesem waren aber in der Ehe mit einer Gräfin von Isenburg-Birstein vier Kinder geboren worden. Der Sohn, Friedrich Ludwig Christian, geb. 29. Aug. 1769, succedirte dem Großvater, resignirte als Reichshofrath 1798, war sodann des wetterauischen und westphälischen Grafencollegiums, evangelischen Theils, Bevollmächtigter zum Reichsfriedenscongreß zu Rastatt, und zur Reichsdeputation in Regensburg 1802, und erwarb sich aller Orten den Ruf einer ausgezeichneten Befähigung zu Geschäften. Seit 1816 Oberpräsident der Regierungen zu Cöln, Cleve und Düsseldorf, verstarb er 22. Febr. 1822. Vier Söhne und die Tochter Ottilie, seit 1828 vermählte Fürstin von Solms-Braunfels, hat er in der Ehe mit der Gräfin Sophie Henriette von Degenfeld-Schomburg gesehen. Der älteste Sohn, Graf Otto, geb. 1. Oct. 1799, ist seit 11. Sept. 1832 mit der Prinzessin Luitgarde von Wied vermählt und Vater von vier Kindern.

Graf Karl Otto in Utphe, geb. 1673, ging 1697, im Namen des wetterauischen Grafencollegiums, zu dem Friedenscongreß in Ryswyk, wurde 1699 wirklicher Reichshofrath, und starb 16. Febr. 1743, nachdem er in der Ehe mit der Gräfin Louise Albertine von Schönburg-Waldenburg ein Vater von fünf Kindern geworden. Der einzige Sohn, Karl Ludwig, blieb unvermählt, und ist mit seinem Ableben, 19. Mai 1762, Utphe an das Haus Laubach zurückgefallen.

Heinrich Wilhelm, des Grafen Johann Friedrich jüngster Sohn, k. k. Kammerherr und Kön. Preussischer Generalmajor, trat Wildenfels an seinen ältesten Sohn, den Grafen Heinrich

Karl ab, und starb den 15. Sept. 1741. Bei dieses Heinrich Karl Nachkommenschaft ist die Standesherrschaft Wildenfels, im sächsischen Erzgebirge, bis auf die neueste Zeit geblieben, für jetzt ein Besitzthum des Grafen Friedrich Magnus von Solms, geb. 17. Sept. 1777. Ein jüngerer Sohn des Grafen Heinrich Wilhelm, Friedrich Ludwig, auf Sachsenfeld, kursächsischer wirklicher Geheimrath und des erzgebirgischen Kreises Hauptmann, geb. 2. Sept. 1708, starb den 27. Aug. 1789, als Geschlechtsältester. Seinen Unterthanen ein liebreicher Vater, erwarb er sich nicht minder um das Erzgebirge ausgezeichnetes Verdienst. Er hat nicht nur Horazens Oden ins Deutsche übersetzt, sondern auch, was ihm ungezweifelt höher anzurechnen, (werthvolle) Fragmente zur Solmsischen Geschichte, Dresden, 1785, gr. 4°, geschrieben. Die schätzbare Bibliothek zu Ober-Sachsenfeld wurde durch ihn gesammelt. In seiner Ehe mit Louise Dorothea, der jüngsten Tochter des berühmten russischen Feldmarschalls von Münnich, vermählt zu Kiow, 14. Dec. 1739, war er ein Vater von fünf Kindern geworden. Seine Nachkommenschaft blühet, Sachsenfeld aber ist veräußert.

Friedrich Sigismund, der am 28. Juni 1627 geborne Sohn des Grafen Johann Georg, erhielt zu seinem Antheil die in der Niederlausitz belegene Herrschaft Baruth, aus der gleichnamigen Stadt und 16 Dörfern bestehend, und starb 7. Januar 1696. Seine Söhne Friedrich Sigismund II. und Johann Christian theilten, und besitzt Friedrich Sigismunds II. Nachkommenschaft die Herrschaft Baruth ersten Antheils, während der zweite Antheil, samt der bedeutenden Herrschaft Klitschdorf und Wehrau in der von Johann Christian abstammenden Linie sich vererbt hat.

Die eigentliche Grafschaft Solms, vordem mit den Gebieten von Nassau-Weilburg, Usingen und Oranien, mit dem Hessen-Darmstädtischen Amte Königsberg, mit der Reichsstadt Wetzlar grenzend, ein zusammenhängender Landesstrich, von 6 Stunden Länge, bei 4 Stunden Breite, wird von der Lahn und ihren Nebenflüssen Dille und Solms durchströmt. Sie hat guten und überflüssigen Getreidebau, wiewohl der nördlichste Theil, das Greifensteinische, in dem rauhern Clima, dem spr-

dern Boden die Nähe des Westerwaldes ankündigt, besitzt auch einen reichen Viehstand, beträchtliche Waldungen, Eisenerz im Ueberfluß. Der bei weitem größte Theil der Grafschaft, in den Aemtern Braunfels und Greifenstein bestehend, ist des fürstlichen Hauses Braunfels Eigenthum, während das Fürstliche Haus Lich und Hohen-Solms einzig das Amt Hohen-Solms, das so- genannte Hintere Land besitzt. Braunfelsisch sind auch die von der Herrschaft Münzenberg herrührenden, in dem schönsten und fruchtbarsten Theile der Wetterau belegenen Aemter Hungen, Wölfersheim und Gambach. Das gesamte Braunfelsische Gebiet wird auf 9 □Meilen 62 Ortschaften, mit einer Bevölkerung von 62,000 Köpfen umfassen. Das Haus Hohen-Solms besitzt, neben seinem Antheile der eigentlichen Grafschaft, 1¼ □Meile, bei einer Bevölkerung von 3000 Köpfen, die Münzenbergischen Aemter Lich und Nieder-Weisel, 6600 Einwohner. Der Linie in Laubach sind die Münzenbergischen Aemter Laubach und Utphe, mit 6600 Einwohnern, und bezieht sie davon ein Einkommen von beiläufig 80,000 fl. Bei der Entstehung des Rheinbundes wurde die eigentliche Grafschaft Solms unter die Souverainität des Herzogthums Nassau, die Herrschaft Münzenberg unter jene des Großherzogthums Hessen gegeben. Durch den Staatsvertrag vom 31. Mai 1815 überließ Nassau die Aemter Braunfels, Hohen-Solms und Greifenstein an die Krone Preussen.

Das Schloß zu Braunfels ist nicht einzig durch den Zauber der Lage merkwürdig, es enthält auch schöne Zimmer in Menge, eigentliche Prunkgemächer, und darin Kunstschätze von hohem Werthe, absonderlich Gemälde und Kupferstiche. In einem Glasschrank sind aufgestellt die germanischen Alterthümer, welche zu sammeln Fürst Wilhelm so manche Grabhügel seines Fürstenthums umwühlen lassen. Da befinden sich Armillen, Streitäxte, Broaches, Lanzen, mehre sehr große verschiedentlich gefärbte Urnen, eine ganz schwarze namentlich, die von wegen ihres außerordentlichen Umfanges sehens- werth. Die Rüstkammer, die sogenannte Stockstube, bewahrt Panzer, ganze Rüstungen, Schilde, Schwerter, Helme, theilweise der Ahnen Kriegerschmuck. Die kleine aber zierliche Schloßkirche, 1491 oder 1501 erbaut, enthält die früherhin in der Klosterkirche zu

Arnsburg aufgestellte vorzügliche Orgel und die Epitaphien der Grafen Philipp, Konrad, Heinrich Trajectin. Heinrichs Helm, Handschuhe, Sporen, Degen, Wappen und das Kreuz des deutschen Ordens sind dem Monument beigefügt. Die Kirche dient zugleich, unter Vergünstigung des Fürstlichen Hauses, dem Gottesdienst der städtischen Bevölkerung. Bemerkenswerth ist noch die Wasserkunst, welche das Flußwasser aus dem Thale unter Braunfels zur Schloßhalle hinaufhebt. Die Stadt, unmittelbar vom Schloßthore ausgehend, zählt in vier Straßen 250 Häuser und an 1500 Einwohner, darunter sehr wenige Katholiken, noch weniger Mennoniten, 75 Juden. Sie erhielt von Graf Johann Albrecht I. 1607 einen Freiheitsbrief, besitzt auch die Marktgerechtigkeit. Auf dem Marktplatz hat die Gemeinde zum Gedächtniß des Regierungsjubiläums des Fürsten Wilhelm, 1833, ein Monument errichtet. Als eine Vorstadt ist das Dörflein St. Georgen zu betrachten. Bei dessen Kirche bestand vordem eine Brüderschaft zum h. Sebastian, gegenwärtig dient sie als Begräbnißkirche; der ihr anstoßende Kirchhof empfängt die Leichen aus Braunfels. Auf demselben befindet sich das Monument des am 2. Januar 1809 verstorbenen Fürsten Ludwig Rudolf Wilhelm.

Burg-Solms, Ober- und Nieder-Biel, Altenberg.

Burg-Solms, auf dem linken Ufer der Lahn, unweit der Stelle, wo der Fluß die Solms aufnimmt, ist ein Dorf von nicht völlig 100 Häusern und 526 Einwohnern, die eine Markung von 2600 Morgen, darunter 530 Morgen Wald, besitzen. Die Kirche ist alt, doch freundlich. In der Nähe des Pfarrhofes stand die Burg, welche in ältern Zeiten der einen Linie des Solmsischen Hauses und auch dem Dorfe den Namen gab. Zum letztenmal wurde sie durch des schwäbischen Bundes Volk zerstört, 1384, daß jetzt nichts weiter von ihr übrig, als das Fragment eines Thurms. Südwestlich von Burg-Solms, auf einer Höhe im Walde hat es eine schöne Anlage, welche ihr Dasein Sr. Durchlaucht dem Prinzen Bernhard verdankt. Es ist derselbe Prinz,

welcher des Fürsten Wilhelm wählerisches Treiben im Walde bei Münchholzhausen und dessen Resultate in Erdengeschirr überschauend, dem Durchlauchtigsten Papa zu lebhaftem Unwillen, vermeinte, all die Herrlichkeit könne man wenigstens eben so schön, und nicht in Scherben, von Marburg her beziehen. Nun ist es zwar nichts Außerordentliches, daß der Väter Thun die Söhne belachen, daraus man denn auch der Großväter Zärtlichkeit für die Enkel, in denen sie ihre Rächer heranwachsen sehen, erklären will, aber im höchsten Grade außerordentlich finde ich es, daß irgend jemand eine meiner gothischen Ansichten, meine Verachtung für die Leistungen germanischer, gallischer, römischer Düppenbäckerei theile, und dessen mich zu rühmen, habe ich nicht umhin gekonnt.

Etwas oberhalb Burg-Solms, auf der andern Seite des Flusses, präsentirt sich das wohlgebaute Ober-Biel, in gar romantischer und fruchtbarer Lage. Der Ort zählt 80 Häuser, mit einer Bevölkerung von 500 Köpfen, darunter viele Steinhauer, und besitzt, 963 Morgen Wald eingerechnet, eine Markung von 2149 Morgen. Noch im 14. Jahrhundert wurde daselbst nicht unbedeutender Weinbau betrieben. Das Patronat der Pfarre war auch nach der Reformation dem Kloster Altenberg verblieben. Neben der freundlichen Kirche haben sich noch einige Mauerreste von dem Burghause des ritterlichen Geschlechtes von Biel erhalten. Theoderich von Biel wird 1232 genannt. Ludwig von Biel, Theoderichs Sohn verkaufte 1280 seinen Hof zu Kirch-(Ober-)Biel und einen Weinberg an das Kloster Altenberg, um 10 Mark. Ein Filial der Pfarre ist das in einiger Entfernung von der Lahn, auf einer Höhe gelagerte Nieder-Biel, in der reizenden Landschaft einer der anziehendsten Punkte. Der Ort, von 370 Menschen in 64 Häusern bewohnt, besitzt, einschließlich 1604 Morgen Wald, eine Markung von 3242 Morgen, hat auch seine eigene Kirche. Am 7. Sept. 1796 wollten durchziehende Franzosen des Schultheißen Pferd wegführen. Der Mann setzte sich zur Wehre, rief die Nachbarn zu Hülfe, und es erfolgte eine arge Balgerei, über welcher vier Männer aus dem Dorfe von den Franzosen erschossen, zwei, darunter der

Schulmeister, zusammengehauen wurden, drei andere starben an den empfangenen Wunden. Sechs Menschen kamen in den Flammen um, denn es haben die Räuber das Dorf an den vier Ecken angezündet, und 26 Häuser niedergebrannt. Am 12. Sept. wurden die Leichen alle beerdigt.

Eine Viertelstunde von Ober-Biel, die Lahn aufwärts, tritt auf einer Höhe, deren Sohle der Fluß berührt, das Kloster Altenberg hervor. Vielfältig hat man den Kennerblick bewundert, mit welchem die zwar niemals von Naturschönheiten plaudernden Alten für ihre Kirchen, ihre Burgen die lieblichsten Lagen auszumitteln wußten, eine reizendere Lage wie die von Altenberg zu erdenken, möchte der reichsten Phantasie schwer fallen. Es berichtet die Sage, wie sie in des Klosters Jahrbüchern niedergelegt, die Einwohner der nahen Dörfer Dalheim und Ober-Biel seien über das Eigenthum der Viehtriften auf dem Altenberg zu Streit gerathen, den hätten sie dem frommen Priester Gottfried zur Entscheidung vorgelegt und auf dessen Rath letzlich das streitige Grundstück dem Vermittler überlassen, auf daß er dasselbe zu Mehrung göttlicher Ehre verwende. Dem Berge eine Capelle aufzusetzen, war Gottfrieds Absicht, die eigentliche Stelle dazu auszumitteln, fiel ihm, wie häufig er auch die Höhe besuchte, schwer, eben so wenig vermochte er sich um die Wahl eines himmlischen Patrons für das künftige Kirchlein zu bestimmen. Ueber einer seiner Wanderungen nach dem Berge wurde er von der Nacht überrascht, dessen er doch wenig sich kümmerte, vielmehr auf die nächste Matte sich ausstreckte und alsbald entschlummerte. Des Morgens beim Erwachen galt sein erster Gedanken dem Kistchen, mit Reliquien, absonderlich des h. Nicolaus von Myra, gefüllt, so er stets an der Seite trug, er griff darnach, und das Kistchen war verschwunden. In lebhafter Bekümmerniß beschloß er, nochmals den Berg zu durchstreifen, der Hoffnung, den durch seine Nachlässigkeit verloren gegangenen Schatz irgendwo wiederzufinden. Es hat auch diese Hoffnung sich bewähret, sintemalen er nach eifrigem Nachspüren eine Brombeerstaude entdeckte, welcher sein Kistlein angehängt, und dicht daneben ein aus Wachs geformter Altar, den die Bienen des Waldes zusammengetragen

hatten, darin ihren Honig zu bergen. Damit war dem Manne Gottes die Stelle gezeigt, wohin sein Kirchlein zu setzen, und ihm offenbart, daß darin St. Nicolaus zu verehren. Der Belehrung folgte ein nächtliches Gesicht. Gottfried sah im Traum einen langen Zug von Jungfrauen, weißgekleidet, mit Blumen bekränzt, vorüberwallen, und ohne Säumen, frohen Muthes hat er den Bau angegriffen.

Der Capelle zu mehrer Zier wurden die Leiber von drei h. Jungfrauen, aus der Zahl der Eilftausend, so samt der Königstochter Ursula zu Cöln die Marterkrone empfangen, nach dem Altenberg gebracht und daselbst verehrt. Weilen jedoch Gottfried vermeinet, daß an der entlegenen Stelle ihr Licht nicht genugsam leuchte, hat er nach einer größern Stadt sie bringen wollen. Wie sehr er aber, zusamt seinen Helfern sich bemühet, die heiligen Leiber zu erheben, er fand sie unbeweglich, mußte also von seinem Vorhaben abstehen, endlich begreifen, daß vor andern alsolcher Ort zu einem Aufenthalt Gott geweihter Jungfrauen bestimmt sei. Diese sich zu erbitten, beschickte er Engelberten, den Abten zu Rommersdorf, und hat alsolcher, dem Gesuche willfahrend, um 1170 oder 1180 sechs Ordensschwestern aus Wülfersberg nach dem Altenberg entsendet, und sie von der dasigen St. Niclasencapelle Besitz nehmen lassen. Als deren erste Vorsteherin, von 1180—1223 waltend, wird Laodamia genannt, in der Schrift: **Ursprung des Adlichen Closters Altenberg *Praemonstratenser* Ordens bey Wetzlar, unter *Protection* deren Ertz-Bischoffen zu Trier, und Landgraffen zu Hessen; Und zwahr aus *Commission* derer Römischen Kayseren und Königen. Auß einer alten Beschreibung ins Teutsche übersetzt, und in Druck gegeben. Im J. 1729.**

Laodamia und ihre Nachfolgerin Christina von Biel haben vielfältig die Nöthen empfunden, welche einer angehenden Stiftung, die doch des Stifters entbehrend, stets beschieden, und die äußerste Armuth sollte auf ihnen gelastet haben, ohne den sichtbarlichen Schutz des h. Nicolaus. Der hat jedesmal, wenn die Gesellschaft, der Verzweiflung hingegeben, im Begriffe stand, sich

aufzulösen, die Vorsteherin in dem bis auf das letzte Körnlein geleerten Fruchtkasten eine Bescheerung in Korn finden lassen, eben hinreichend, um die Schwestern zu ernähren, bis dahin irgend ein Nachbar ihrer Noth sich erbarmte. „Magister Konrad (von Marburg), ein berühmter Prediger, kam oftmals in dieses neue Klösterlein, verrichtete seine Andacht daselbst, beförderte es nach Vermögen bei der h. Elisabeth, deren Beichtvater und geistlicher Zuchtmeister er war, und bey Landgrafen Ludwig lobte er es so sehr, daß beyde gelobten, wenn St. Elisabeth ein Mägdlein gebähren würde, solches in das Klösterlein aufgenommen und Gott geopfert werden sollte, würde es ein Männlein, so sollte es im Kloster Rummersdorf aufgenommen werden. Sie gebahr eine Tochter Gertrudis, welche Tochter, da sie anderthalb Jahr alt worden, hat sie solche nacher Altenberge in dies neue Kloster geschickt, in solchem heiligen Convent weißen heiligen Prämonstratenser geistlichen Habits, dem Allerhöchsten allweg zu dienen, wurde aber von ihren Beambten und Edelleuten mehrmals gescholten, daß sie dieses junges landgräfliche und königliches Töchterlein in dieß armes und weit von ihr gelegenes Orth gethan hatte, hat sie geantwortet: „„daß ihr dieses Aldenbergische Kloster vom Himmel für ihre Tochter sey geoffenbaret worden, und sollte dieses Kloster durch sie in geistlichen und weltlichen Dingen zum herrlichsten gezieret und befördert werden."" Ist also diese landgräfliche Tochter Gertrudis in diesem Kloster Aldenberg göttlich auferzogen und unterwiesen worden, hat bey Gott und Menschen sehr zugenommen und diesen Spruch in stetigem Gedächtniß und Symbolo gehalten und gebraucht: „„Je höher her und edler du bist, desto mehr erniedrige dich in allen Dingen.""

Geboren den 29. Sept. 1227, war Gertrudis nicht vollkommen zwei Jahre alt, da sie nach Altenberg in das Kloster gegeben wurde. Längere Zeit hat auch die Mutter daselbst gelebt, und wird berichtet, daß die Stube, in welcher Elisabeth in der Schwestern Gesellschaft zu arbeiten und zu essen pflegte, durch der Mäuse außerordentliche Vermehrung beinahe unbewohnbar geworden, bis die Heilige durch ihr Gebet nicht nur die Ausweisung der Ruhestörer, sondern auch die Gnade erwirkte, daß

für ewige Zeiten jenes Gemach von der Mäuse Plage befreiet. Von Altenberg kehrte Elisabeth nach Marburg zurück, und daselbst ist sie unter den Uebungen der höchsten Andacht, den 19. Nov. 1231, dem Herren entschlafen, in derselben Stunde, daß zu Altenberg ihr Töchterlein erzählte: „Ich höre zu Marburg das Todtenglöcklein läuten, und wird in diesem Augenblick meine liebe Frau Mutter verschieden seyn.“ Nicht lange, und die vierjährige Gertrudis sah die verklärte Mutter in Lichtglanz an ihres Bettleins Seite, und hörte sie, in unvergeßlichen Worten des klösterlichen Lebens Herrlichkeit preisen; so lange ein Kloster Altenberg bestand, ist die Stube, welche St. Elisabeth durch des Himmels Abglanz beleuchtete und des Kindes Bettstatt, ein Gegenstand inniger Verehrung geblieben. Die gleiche Verehrung hat frühzeitig Gertrudis selbst von der gesamten Bevölkerung des Klosters empfangen, nachdem sie, nur eben den Kinderjahren entwachsen, in der pünktlichen Erfüllung der Obliegenheiten des geistlichen Lebens, in Gebet und Kasteiung, in Demuth, Gehorsam, Liebe, in der nützlichsten Anwendung der Zeit, Allen ein Muster geworden. Die Stunden, des Kleinsten nicht zu vergessen, die Stunden, die nicht dem Gebet oder der Betrachtung geweihet, benutzte sie zur Anfertigung von mancherlei dem Kloster nützlichen Arbeiten; sie besaß nämlich eine wundersame Geschicklichkeit in dem Formen von Seidenstoffen, in dem Auflösen von massiven Goldplättchen, die sich unter ihren Händen in das feinste Gespinnst verwandelten, in dessen Verwendung zu kunstreicher Stickerei. Bei der Aufhebung des Klosters waren noch mehre Denkmäler ihres Fleißes vorhanden, theils der Sammlung, theils der Sacristei dienend.

Es darf daher nicht befremden, daß auf Absterben der Meisterin Christina von Biel, dieser ungemein würdigen und sorgsamen Vorsteherin, 31. Jul. 1248, die einundzwanzigjährige Jungfrau einmüthig zu deren Nachfolgerin erwählt worden ist, und daß Gertrudis auch jetzt sich bewährte „als eine im heiligen Glanze strahlende Lehrerin, daher zeitig ihrer Leitung sich unterwarfen mehrere Jungfrauen aus Nassauischen, Solmsischen und diesen gleichen Stämmen entsprossen, welche sich dem Klosterdienst ge-

widmet haben. Auch ihr Vermögen brachten nicht Wenige dem Kloster zu, womit Gertrudis unter dem Beistande des Himmels die herrliche Kirche (die noch heute vorhanden) erbaute, die sie der heiligen Jungfrau, zu welcher sie mit der innigsten Liebe sich hingezogen fühlte, und dem Erzengel Michael, an dessen Fest sie geboren war, weihte; die stattlichen Klostergebäude, welche ebenfalls noch vorhanden sind, wurden nicht minder durch sie aufgeführt. Außerdem errichtete sie ein Hospital, ein Siechhaus für die Aufnahme von Aussätzigen, die sie nach der Mutter Beispiel zu bedienen pflegte, und den zur Wohnung des Priors und einiger Priester Prämonstratenser Ordens bestimmten Bau. Hierzu sind von ihr insonderheit die reichlichen Geschenke ihrer Schwester Sophia, der Erbin zu Hessen, und des Markgrafen Heinrich von Meissen verwendet worden. Sie nahm auch Geldgeschenke an, um Leute, welche sich entzweiet hatten, zu versöhnen.

„Denn es hatte die h. Gertrudis von Gott die absonderliche Gnade, daß, wenn geistliche Frauen in Zwietracht lebten, sie dieselben zur Einigkeit zurückführte. So ereignete es sich einstmals, daß zwei Nonnen ihre gegenseitige Liebe bey Seite setzten und in Uneinigkeit lebten. Als dieses Gertrudis gewahrte, ermahnte sie dieselben kräftig zum gegenseitigen Frieden. Da sie aber ihre hartnäckigen Gemüther wahrnahm, und den Löwen (wie es heißt, ein Erbstück von ihrem Vater, dem Landgrafen Ludwig), welchen sie an Ketten vor ihrem Schlafzimmer hatte, durch irgend einen Zufall von seinen Banden losgerissen, frey herumlaufen sah, rief sie denselben im Namen Jesu zu sich, und der Löwe kam auf diesen Ruf in schnellem Lauf zu der Dienerin des Herren, legte sich schmeichelnd, gleichsam Vergebung suchend, zu ihren Füßen nieder. Des reißenden Thieres augenblicklicher Gehorsam wirkte beschämend auf die zankenden Jungfrauen, und als die Meisterin sie ermahnte, aus des unvernünftigen Geschöpfes Beispiel zu lernen, fortan des Gelübdes eingedenk zu sein, da gehorchten sie ohne Säumen, zur wechselseitigen Liebe, zum Gehorsam für die Vorsteherin zurückkehrend. Das ist der Grund, warum der Löwe auf dem Grabstein und auf den verschiedenen Abbildungen der Jungfrau, niedergeschmiegt zu ihren Füßen, dargestellt ist.

„Den sehnlichen Wunsch, die Morgenländer zur Einheit der katholischen Kirche zurückzuführen, ein Wunsch, dessen Erfüllung zu sehen, ihr Vater sein Leben hingab, hat sie bekundet in dem Versuch, diejenigen, welche mit dem Schwerte zu besiegen ihr nicht vergönnet, mit den Gebeten einer andern geweihten Miliz zu bekriegen, ihnen ein jungfräuliches Heer entgegenzustellen. Auf Gertrudens Betrieb bildete sich eine ungemein zahlreiche Congregation von Frauen und Jungfrauen, welche vor der Stirne das Kreuz, das Feldzeichen des heiligen Krieges tragend, sich verpflichteten, täglich ein bestimmtes Maas von Gebeten und guten Werken darzubringen, um damit für die christlichen Waffen Segen zu erflehen. Diese Stiftung, als eine Erneuerung der von Gregor IX. geschaffenen christlichen Miliz, wurde von Papst Urban IV. 1262 bestätigt. Mit derselben verband Gertrudis eine besondere Andacht zu dem Allerheiligsten Sacrament des Altars. Nachdem am Feste *Corporis Christi* der Spender alles Guten je nach den Bedürfnissen der allgemeinen Kirche, und des eigenen Hauses angerufen, dann ordnete sich die Sammlung zu einer Procession, und in den schneeweißen Ordensgewändern, Blumenkränze um das Haupt, begingen die das übrige Jahr hindurch in den Bering der Mauern gebannten Jungfrauen den ganzen Umfang des Berges. Dann verwirklichte sich, was einst der fromme Gottfried im Geiste geschauet. Es hat aber, seit den Zeiten der Reformation, der fromme Umgang auf das Innere des Klosters sich beschränken müssen, gleichwie die Jungfrauen dem Blumenschmuck freiwillig entsagten, das Beispiel der Johanniterinen befolgend. Auch diese trauern, seitdem das heilige Grab wieder den Ungläubigen dienstbar geworden.

Den armen Seelen im Fegfeuer zu Trost betete Gertrudis täglich das *Officium defunctorum*, zugleich verordnend, daß hieran alle ihre Nachfolgerinen ein Beispiel nehmen. So wollte sie auch, daß niemals eine der Schwestern den über der Küche belegenen Theil des Dormitoriums betrete, ohne den Psalm *de profundis* zu beten, ohne sich durch den Gebrauch des Weihwassers gegen unsichtbare Gefahren zu waffnen. Daß in spätern Zeiten diese Anweisung in Vergessenheit gerathen, hat der

verdienten Züchtigung nicht entgehen können: jener Raum wird seitdem durch mancherlei Spuk beunruhigt. Niemals hat Gertrudis Speise zu sich genommen, ohne vorher der Seelen, die nach Erlösung schmachten, gedacht zu haben, durch sie wurde auch der Gebrauch eingeführt, von jedem zum Refectorium gebrachten Brod das untere Stück, als der Armen Antheil abzuschneiden. Der Armen Lebensweise nachahmend, wählte sie zu ihrem Schlafgemach des Hauses armseligste Zelle, in der kaum so viel Raum, daß eine Person gewöhnlicher Größe sich ausstrecken mag. Zwei Bretter, der Mauer eingefügt, und mit Stroh belegt, dienten ihr als Lager: mit dem Palmsonntag aber wurde das Stroh weggenommen, und die ganze Charwoche hindurch schlief Gertrudis auf dem harten Brette, zugleich ihre gewöhnlichen Bußübungen verdoppelnd. In Demuth unvergleichlich, betrachtete sie den aus Rommersdorf ihr zugesendeten Prior als ihren unmittelbaren Vorgesetzten, dem Abte von Rommersdorf erzeigte sie kindlichen Gehorsam. Ihr Werk ist die innige geistige Verbindung der beiden Gotteshäuser gewesen, eine so genaue Verbindung, daß jeder Todesfall eines Rommesdorfer Herren in Altenberg, wie unsere Väter das nannten, sich zeigte, gleichwie ein Altenberger Fräulein regelmäßig, auf übernatürlichem Wege, in Rommersdorf sein Scheiden anzumelden pflegte. Man hat auch vom 16. Jahrhundert her angemerkt, daß stets nach kurzer Frist dem Prälaten von Rommersdorf die Meisterin von Altenberg, dem Rommersdorfer Capitularen eine Schwester aus Altenberg, oder umgekehrt folgte, und war es in Rommersdorf eine gewöhnliche Redensart geworden: „Nehmt Euch in Acht, in Altenberg ist eine Nonn gestorben."

Als der unablässigen Tugendübungen Lohn hatte Gertrudis die Gabe, Wunder zu wirken, die Zukunft zu schauen erlangt. Von ihren Prophezeiungen finden sich mehre in alten Schriften verzeichnet. Den von ihr eigenhändig gewaschenen Schleier hat sie zum öftern an einen Sonnenstrahl gehängt, und daran hängen lassen, bis er vollkommen getrocknet. Einmal hat jedoch der Strahl hartnäckig das Anhängsel zurückgewiesen; betroffen durch ein solches Zeichen der Reprobation, erforschte

Gertrudis ihr Gewissen, und sie erkannte, bereute und büßte die Sünde, der sie gelegentlich eines zum Tode geführten Verbrechers verfallen. Etwas vorlaut hatte sie geäußert: „der verdient sein Schicksal.“ Der Verstoß gegen die Nächstenliebe blieb ohne weitere Folgen, das Kloster blühte herrlich auf, und konnte zur Zeit von Gertrudens Ableben siebenzig Jungfrauen ernähren. Die Zeit war jedoch gekommen, daß die heilige Vorsteherin ihnen entrückt werde. „Endlich, damit ihr der Lohn für so schwierige Arbeit zu Theil würde, wurde Gertrudis von einer tödtlichen Krankheit befallen, und ging, nach empfangenen heiligen Sterbsacramenten fröhlich hinüber zu ihrem Bräutigam am 13. Aug. 1297, im 70. Jahre ihres Alters und im 49. ihres Regiments. Der Papst Clemens VI. verordnete (Avignon, am 15. der Kalenden Januars 1350), daß, indeme Gertrudis nach ihrem Tode durch Wunder sich verherrliche, ihr Jahresfest zu Altenberg gefeiert werden solle. Kaum hatte sich nämlich Gertrudis, von den irdischen Banden befreyet, zu ihrem himmlischen Vaterlande emporgeschwungen, so würdigte sie der Herr, daß sie sich durch viele Wunder auf Erden verherrlichte, weshalb ihre Gebeine am 16. Febr. 1348 in Gegenwart zweyer Bischöfe, dreyer Aebte, dreyßig Priester, unter einem großen Zulauf des Volks und unter Feyerlichkeiten ausgegraben und in ein über der Erde erhabenes Grabmahl niedergelegt wurden, welches künstlich in Marmor gehauen eine Höhe von 3½ Fuß und eine Breite von 4 Fuß hat, mit der Inschrift: *Anno Dni MCCXCVII in die bti Ypoliti obiit bta Gerdrudis felix mater huius conventus, filia sce Elyzabet Landgravie Thuringie.* Auf der obern Steinplatte ist ihr Bildniß ausgehauen, welches ihre Länge, Dicke, ihr Gesicht und ihre Haltung darstellt. Zwey Engel setzen ihrem Haupte eine Krone auf. Zu ihren Füßen liegt jener ihr ehemals so wunderbarer Weise folgsame Löwe.“ Die ursprünglich auf Altenberg beschränkte Verehrung der Seligen theilte sich nach und nach dem gesamten Orden mit; endlich hat Benedict XIII. 11. Jul. 1729 allen Kirchen Prämonstratenserordens für den festlichen Tag der h. Gertrudis, gleichwie einiger andern Heiligen desselben Ordens vollkommenen Ablaß verliehen. In dem *Officium Sanctorum Ca-*

nonici Ordinis Praem. die XIII. Augusti, beatae Gertrudis, majus duplex, sind ihr, in der zweiten Nocturn, die Lectionen 4, 5 und 6 gewidmet. „Bey der vorhin erwähnten Erhebung der Gebeine, welche in dem Grabmahle verschlossen sind, wurde der Schädel der seeligen Gertrudis mit einigen kleinen Reliquien davon getrennt, in kostbares Seidenzeug gefaßt und so bey großen Festlichkeiten den Gläubigen zur Verehrung ausgestellt, sonst aber in dem Altar, der im Chor der Kloster-Jungfrauen steht, als Heiligthum aufbewahrt."

Kostbare Reliquien, mehrentheils doch von ihrer Mutter herrührend, hat überhaupt Gertrudis dem Kloster hinterlassen, vor Allem die Abth. III. Bd. 1. S. 409 besprochene Armröhre der h. Elisabeth, „so in einem von alter Silberarbeit verfertigten vergüldeten Arm eingefaßt ist, und durch ein Thürgen gesehen und angerühret werden kann. 2) Noch ein kleiner Theil von selbiger Röhre gleichfalls in Silber eingefaßt und verguldet, mit der Unterschrift von alten Buchstaben: *Beata Elisabeth.* 3) Ein grosser guldner Ring mit einem grossen länglichten Granatstein, welchen Landgraf Ludwig der H. Elisabeth bey der Vermählung zur Versicherung der ehelichen Treue soll gegeben haben. 4) Der H. Elisabeth Brautrock von rothem Sammet, worauf zween große stark von Gold verfertigte, und mit etlichen Steinen besetzte Löwen zu sehen sind. Man hat ein Meßgewand daraus gemacht und bedienet sich dessen an hohen Festtägen. 5) Ein Stück von dem untersten Nachtkleid der H. Elisabeth, so von Leinwand gestickt, und vom geißeln noch mit Blut besprenget ist. 6) Eine große silberne Kanne, woraus die H. Elisabeth in dem zu Marburg gestifteten Hospital den Armen das Trinken eingeschenket hat. Auf dem Deckel sind diese Worte eingegraben: *Cantarus S. Elisabeth. MCCXXXVII.* 7) Der Heiligen Gertrudis Haupt in grünen Taffet eingefaßt und mit Perlen besetzet. Auf dessen gleichfalls mit Perlen ausgearbeiteten Schirm stehen diese Worte: *Gertrudis Filia S. Elisabeth Magistra in Altenberg.* 8) Ein großer verguldter Kelch, welchen die H. Gertrudis bey ihren Lebzeiten machen lassen. Auf dessen Fuß sind diese Worte zu lesen: *Gertrudis Filia B. Elisabeth me fecit.* 9) Ein

bewegliches hölzernes Vesperbild, so die H. Elisabeth von Marburg nach Altenberg an ihre Tochter Gertrudis und die dasigen Geistlichen geschickt hat, um bey demselben in Nöthen und Bedrängnissen ihren Trost und Hülfe zu suchen. 10) Ein hölzerner Sessel mit einem von Ried oder Rohrwerk geflochtenem Küssen, worauf die H. Elisabeth und die H. Gertrudis gesessen; wie auch ein hölzernes Jesuskindlein, so Gertrudis im zweyten Jahre ihres Alters, um damit zu spielen, mit auf Altenberg gebracht hat. 11) Ein grosses silbernes Creutz, welches wegen der darein gefaßten Heiligthümer, worunter ein Stück vom Creutz Christi befindlich, im Jahr 1643 (als den 24. Sept. *d. a.* in der Stadt Wetzlar der Klosterhof mit allen allda in Verwahrung gewesenen silbernen Kirchensachen und andern Kostbarkeiten völlig abgebrannt) allein wunderbarer Weise soll seyn erhalten, und des andern Tags aus der Glut und Asche, ganz schön und unverletzt wieder herausgezogen worden seyn. Winkelmann setzt nachfolgende Stücke noch hinzu, 12) Der H. Gertruden Tisch und Bettlade, wie auch ein ihr zugehöriges Küssen von Rohr geflochten. Ausserdem ist ein altes Wappen darinnen zu sehen, worinnen der Ziegenhaynische Stern und darunter dieser Namen stehet: ***Mechtildis comitissa de Seigenhaim.***"

Daß ungewöhnlich lange der Geist, welchen Gertrudis ihren Gespielinen, ihren Zöglingen mitgetheilt, in der vollen Lebhaftigkeit sich erhielt, dieses bezeuget eine dem J. 1395 angehörende Begebenheit. Ganzer drei Tage lang schwebte über dem hochliegenden Altenberg das Verderben, ein Ungewitter, eben so unbeweglich in seiner Stellung, als unermüdlich in seiner verderblichen Thätigkeit. Die Jungfrauen alle gaben sich verloren, sie alle durch freiwillige Hingabe ihres Lebens zu retten, hielt die eine sich verpflichtet, nicht zweifelnd, daß der Aufruhr einzig ihr gelte oder vielmehr der himmelschreienden Gewohnheitssünde ihres Vaters, deß Schuld zu büßen, ihr dem Kinde verheißen. Sie wendete sich im Gebet zu Gott, flehend, daß er über ihr Haupt die dem Sünder gebürende Strafe kommen lassen möge, sie empfing, als der Erhörung ihrer Bitte gewiß, die heilige Wegzehrung und stieg hinab zum Klostergarten.

Niedergesunken auf die Kniee, umgeben von dem tobenden Sturm, dem unaufhörlich sich erneuernden, auf sie herabsinkenden Feuerregen ausgesetzt, schien es ihr, als werde des Blitzes Wirkung von ihrem Haupte durch den geweihten Schleier abgewendet, sie legte ihn ab, und ohne Säumen hat sie das Gesuchte gefunden. Sie starb, eines Andern Vergehen zu sühnen, der aufopfernden Kindesliebe ein Opfer. „Aus ihrem Beispiel mögen die Jungfrauen, welche mit dem Ordenskleide den geweiheten Schleier empfangen, ersehen, daß dieser Schleier dem Blitze ein undurchdringlicher Schild, und daß sie unter solchem Hort furchtlos der entzügelten Elemente Treiben schauen mögen."

Der seligen Gertrudis Nachfolgerin in dem Amte einer Meisterin ist geworden 4) Katharina von Nassau, des Grafen Heinrich Tochter. Daß sie der besten Zucht genossen, hat sie in dem ganzen Laufe ihres Regiments dargethan. Ein Denkmal ihrer Freigebigkeit waren zwei gemalte Fenster, das eine hinter dem Hochaltar, in welchem neben dem Reichswappen, dem schwarzen Adler im gelben Felde, zu lesen, *Adolfus Rex. Imagina Regina*, in dem andern, dem Hochaltar zur Seite, erschienen die Namen *Otto comes. Agnes de Nassau.* Besagte Agnes, der Meisterin Schwägerin, von Leiningen geboren, ist die Ahnfrau der Ottonischen Linie des Hauses Nassau geworden. Katharina starb 29. April 1324. 5) Gertrudis II. von Nassau, als des Grafen Otto Tochter der Katharina Nichte, hat in Weisheit und Tugend einen Namen getragen, welcher, dem Gedächtniß der ersten Gertrudis verglichen, zu einer Bürde sich gestalten konnte. Sie überlebte dem J. 1233. 6) Mena, Imagina von Limburg, 1343—1349. Sie muß eine ausgezeichnete Vorsteherin gewesen sein, indem man ihr Bildniß neben dem Stuhl der Meisterin aufgestellt hat, gleichsam eine Erinnerung allen denjenigen, so in der Bürde des Regiments ihr folgen würden. Sie starb den 26. Sept. 7) Lisa, von welcher einzig der Todestag, 8. Jun. bekannt. 8) Katharina Gräfin zu Solms, 1350—1351. 9) Heilika Veronica Gräfin von Ziegenhain, 1356—1361. Sie hat dem Kloster bedeutende Besitzungen in der Wetterau zugewendet, dasselbe überhaupt gebessert. Eine nahe Anverwandte

von ihr war ohne Zweifel die Gräfin Mechtildis von Ziegenhain, deren Namen und Wappen, ein silberner Stern im schwarzen Felde, das eine der Kirchenfenster trug. 10) Anna Gräfin zu Solms oder Königsberg, † 10. März 1389. 11) Willeburgis, eines ungenannten gräflichen Geschlechtes, 1390—1392. Als ihr Todestag wird der 31. Jul. angegeben. 12) Katharina II. von Nassau starb den 2. Mai 1399. Zu ihren Zeiten wurde ein großer Theil der Klostergebäude durch einen Blitzstral eingeäschert. Indem des Hauses Mittel für den Wiederaufbau unzureichend, wurden in Briefen vom J. 1395 alle Gläubige eingeladen, durch milde Gaben sich bei einem frommen Werke zu betheiligen, wogegen ihnen der Mitgenuß bei allen Verdiensten des Ordens verheißen. 13) Hedwig von Driedorf vermuthlich, wenigstens haben bei ihrer Profession, 1394, Konrad von Driedorf, Konrad von Katzenfurt, Eigello von Kesenberg allem Rechte, so sie in Dalheim gehabt, zu Gunsten des Klosters entsagt. 14) Jutta, † 31. Januar. 15) Agnes Gräfin zu Solms, 1451—1454. Bei ihrer Einkleidung gab sie 300 Goldgulden in das Kloster, aus der Kellnerei zu Braunfels erhielt sie jährlich 25 fl. als einen Spielpfennig.

16) Katharina III. Gräfin zu Solms, des Grafen Otto Schwester; ihrer geschieht 1458 lobende Erwähnung. 17) Agnes, Frau Katharinen Schwester, kommt bereits 1463 vor und starb 1491, am Tage der Octave von Christi Himmelfahrt. Zu ihren Zeiten lebte in dem Rufe hoher Frömmigkeit Katharina von Flammersfeld, die Kellnerin. Sterbend, 1478, wünschte sie in der Kirche beerdigt zu werden, dem war jedoch das Herkommen entgegen, indem für die Nonnen ein eigener Kirchhof bestimmt. Es trat unerwarteter Frost ein, dermaßen streng, daß es schlechterdings unmöglich, auf dem Kirchhofe ein Grab auszuwerfen. Meisterin und Prior zweifelten nicht, daß solchen Frost die Verstorbene vom Himmel erbeten, um jeden Falls ihren Wunsch zu erreichen, konnten sich aber nicht einigen, an welcher Stelle der Kirche das Grab anzubringen. Noch währte der Streit, und das mächtige Crucifix am Gewölbe bewegte sich unter heftigem Krachen, und neigte sich gegen die rechte Seite,

gleichsam als wolle es der geliebten Tochter künftige Ruhestätte bezeichnen. Aller Zweifel war hiermit gehoben, für die Leiche der schicklichste Platz neben dem Monument der Grafen von Nassau gefunden. Ein mächtiger Stein bezeichnet die Stelle, das Crucifix aber hat niemals, wie vielfältig das auch versucht worden, sich in die ursprüngliche Lage zurückbringen lassen. 18) Katharina IV. Gräfin zu Solms, 1499, hat endlich den Nonnenchor geschlossen. 19) Agnes, des Grafen Bernhard III. von Solms Schwester, erlitt von demselben gar viele Anfechtungen hat jedoch standhaft des Klosters Rechte und Besitz vertheidigt. Ihr erbaulicher Lebenswandel, in der erbaulichsten Weise beschlossen den 1. April 1531, wurde von dem Klosterprior, P. Johannes Maul, in der Form eines Tagebuches beschrieben.

20) Anna von Düdelsheim, in der Osterfeier 1531 erwählt, resignirte 1553, und starb in dem Alter von 82 Jahren, den 30. Januar. 21) Maria von Rolshausen setzte den Bestrebungen des Grafen Philipp von Solms, auch dem Kloster Altenberg die Reformation einzuführen, unerschrockenen Widerstand entgegen: sie nöthigte den Grafen, den gefangen abgeführten Prior wieder in Freiheit zu setzen, und verjagte die ihr aufgedrängten Prädicanten. † 29. Aug. 1559. 22) Maria Schenk von Schweinsberg setzte den Kampf gegen die Neuerer unerschrocken fort, und starb hochverdient, 26. Oct. 1580. 23) Dorothea von Düdelsheim, eine gründliche Kennerin der lateinischen Sprache, unermüdlich ebenfalls in der Vertheidigung der vielfältig bestrittenen Rechte des Klosters, dankte ab 1600 und starb den 23. März 1602. Ein herrlicher Blüthenkranz von Schwestern hatte sich unter ihrer Leitung gebildet: vor allen verdient Erwähnung die Priorin Sophia von Mauchenheim. Einzig der Betrachtung des bittern Leidens Jesu Christi und der himmlischen Freuden zugewendet, ließ sie in ihrer Andacht durch die vielfältigen Anfechtungen nächtlicher Gespenster im Geringsten nicht sich stören. In ihrem letzten Stündlein noch richtete sie fromme Ermahnungen an die um ihr Sterbelager weinenden Schwestern, daß sie berufen, eine Leuchte zu sein in der Finsterniß, hatte sie eben ihnen wiederholt, und ein wundersam stralendes Licht er-

hellte die dunkle Zelle, Sophia schaute den himmlischen Bräutigam, und mit den Worten: „Gegrüßet seiest du, mein geliebtester Jesus!" hat ihre Seele zum Himmel sich aufgeschwungen, den 28. Oct. 1590. Katharina Bildschnitzer, aus Butzbach, eine Wunderthäterin und mit prophetischem Geiste begabt, wurde, indem sie, als die jüngste Chorschwester, am Morgen zum englischen Gruß läutete, von der Königin der Engel eingeladen zur Theilnahme ihrer Herrlichkeit, ist auch drei Tage darauf seliglichen verschieden. Apollonia Schenk, durch unkatholischer Angehörigen Verfolgung genöthigt, in unserm Kloster Zuflucht zu suchen, war unvergleichlich in ihrer Andacht für die armen Seelen, † 1599.

24) Elisabeth von Scheid genannt Weschpfenning wurde in dem Alter von 22 Jahren an Frau Dorotheen Stelle erwählt, stand 18 Jahre dem Kloster zu Vortheil, sich selbst zu Ehren vor, dankte letzlich ab, um durch weltliche Angelegenheiten ungestört, ihrer Seelen Heil zu werben. Aus ihrer Zurückgezogenheit wurde sie jedoch hervorgerufen, um einem andern Ordenshause, dem Kloster Niederzell bei Würzburg vorzustehen. Da ebenfalls wirkte sie in der nützlichsten Weise bis zu ihrem am 11. Mai 1626 erfolgten gottseligen Ende. Nach Jahren wurde ihr Grab eröffnet, vollständig verweset Leib und Habit, unversehrt der Schleier befunden. Einer ihrer Chorschwestern, Barbara Wisch, aus Wetzlar gebürtig, war offenbart worden, daß zu ihrem Scheiden sich zu bereiten, ihr eine sechswöchentliche Frist vergönnet sei. Die hat sie benutzt, und ist nach deren Verlauf dem Herren entschlafen, 2. Dec. 1605. 25) Anna Elisabeth Riedesel von Bellersheim hat sich durch ihre Mildthätigkeit den Beinamen einer Mutter der Armen verdient, holte sich aber im Verkehr mit denen, so stets ein Gegenstand ihrer Sorgfalt gewesen, die Pest, an der sie auch den 20. Mai 1635 sterben mußte. 26) Christina Beyer aus Coblenz, des kurtrierischen Rathes Johann Beyer Tochter, ist die erste und einzige Meisterin unadelichen Standes gewesen. Sie erlebte höchst traurige Zeiten. Zu wiederholtenmalen wurde das Kloster von den Feinden des katholischen Glaubens eingenommen, geplündert, verheert, absonderlich

von des Irländer Butler Scharen. Einer von dessen Obristen, erzählt Peter Diederichs, Abt zu Rommersdorf, und in früherer Zeit in Altenberg Prior, einer von dessen Obristen setzte dem Prior den Degen auf die Brust, und drohte ihn augenblicklich zu durchbohren, so er nicht des Hauses Schätze offenbaren würde. Der Prior, als ergebe er sich der Nothwendigkeit, ersuchte den Kriegsmann, ihm zu folgen, trat mit ihm vor den Hochaltar, öffnete den Tabernakel, erfaßte die Monstranz, worin das *Sanctissimum* geborgen. „Sieh da," sprach der Priester, „meinen Schatz, bei dem zu leben und zu sterben ich begehre. Dich aber, Mensch, und die Deinen alle beschwöre ich bei diesem wahren und lebendigen Gotte, Euch jeglicher Gewaltthat gegen mich und die übrigen Bewohner dieses Hauses zu enthalten. Dir insbesondere verkündige ich den Tod, als welcher innerhalb der nächsten drei Tage dich treffen wird: es sei denn, daß du ohne Säumen das Geraubte dieser Kirche zurückgibst." Der solchergestalten Angeredete stand eine Weile unbeweglich, gleichsam vom Blitze getroffen, legte auch nicht weiter Hand an des Tempels Zierrathen. Indem er aber nicht sich entschließen können, die vorher aus der Kirche entnommenen Corallen und sonstigen Kostbarkeiten zurückzugeben, verfiel er schon am folgenden Tage dem ihm verheißenen Geschick. Tödtlich getroffen von einer Flintenkugel, verschied er in dem Augenblick, daß nochmals ihn aufzunehmen, die Klosterpforte sich aufthat.

Auch Butler hat einer höhern Einwirkung sich nicht entziehen können. Ohne hierzu aufgefordert zu sein, die Lage der geweihten Jungfrauen inmitten seiner wilden Scharen bedenkend (es waren der Schweden wohl fünftausend), gab er Befehl, sie in Sicherheit nach Wetzlar zu geleiten, und wurde sein Befehl so pünktlich befolgt, daß jede Gewaltthat, jedes Gespötte sogar unterblieb, während die fromme Gesellschaft mitten durch der Schweden Lager ihren Weg verfolgte, die heiligen Gefäße offen getragen wurden, der Priester hoch emporhielt die Monstranz mit dem Hochürdigsten Gut. Es war aber kaum Wetzlar erreicht, so ergab sich neues Unglück, der dasige Klosterhof, von den Schwestern als ein Port der Sicherheit betrachtet, ging in Flammen auf,

24. Sept. 1643. In unvergleichlicher Standhaftigkeit trug die Meisterin dieses letzte Unglück, aber das Herz war ihr gebrochen, wenn auch das unversehrt aus der Brandstätte hervorgezogene silberne Crucifix mit den Partikeln von dem wahren Kreuze ihr als eine Verheißung besserer Zeiten erscheinen mußte. Sie starb den 22. April 1644. Das Scapulier, dessen Verehrung bis dahin zu Altenberg unbekannt gewesen, hatte sie eingeführt, als das Bandelier einer klösterlichen Miliz. Die ihr nahe befreundete Anna Maria Beyer, welche nicht selten die Speise sich versagte, um damit die Armen zu erquicken, ist im Geruch der Heiligkeit 1655 verstorben.

27) Juliana Katharina von Ders, dem Kurfürsten Philipp Christoph nahe verwandt, unverdrossen in der Erfüllung der Pflichten einer Klosterfrau, war zugleich die liebreichste Pflegerin der Armen, wie man denn angemerkt, daß sie einstens, die Noth einer Bettlerin zu mildern, die Schuhe von den Füßen weggegeben. Zu ihren Zeiten „wurde das Kloster zum drittenmal von den Schweden heimgesucht, und namentlich am 8. Juni 1646 von einer zahlreichen, aus dem Lager bei Wetzlar entsendeten Abtheilung geplündert, in sothaner Weise, daß kein Löffel, kein Teller, keine Schüssel, keine kupferne Nadel, nicht Bett, nicht Tisch, Stuhl oder Bank, nicht ein einziges Kleidungsstück uns gelassen wurde. Wir mußten zusehen, wie alles zusammen in der Verwüstung unterging, wie die Gebäulichkeiten zerstört, die Früchte verschleift, unser Vieh weggetrieben wurde. All dieses Leid hat die Meisterin in Demuth ertragen, den Herren preisend, daß er in den anhaltenden Stürmen wenigstens die Personen der ihr anvertrauten Jungfrauen schützen wollen." Sie starb den 21. Jun. 1655. 28) Martha Magdalena von Hoppen, aus Schlesien, that Profeß 1638, wurde 1648 nach Engelport berufen, um dort dem Verfall von Zucht und Oeconomie zu wehren, mußte endlich der Meisterin Amt in Altenberg übernehmen. Unter ihrer sorgsamen Pflege wurden die Schäden geheilt, und herrlich blühete wiederum das Kloster auf, vergleichbar einer fruchtbaren Oase in der Wüste. Martha Magdalena starb 1684. 29) Anna Margaretha Forstmeister von Gelnhausen starb in dem Alter von

83 Jahren den 26. Jul. 1721. 30) Margaretha Katharina von Calenberg, „*elegantia morum haud minus ac formae nulli secunda,*“ hat ein unsterbliches Gedächtniß hinterlassen, indem sie den neuen stattlichen Klosterbau bis zum Gipfel ausführte, der Kirche das schöne Dach samt dem hohen Thurm aufsetzte, und statt der alten, dem Licht den Eingang versagenden Fenster, das Gotteshaus mit den hellen neuen Fenstern schmückte, ein Schmuck, der indessen keineswegs meinem Vetter, Hrn. Valentin Ferdinand von Gudenus zusagt: „Mir,“ schreibt der fleißige Mann, „mir gefielen die verdunkelnden Fenster besser. Die Kirche hatte mit ihnen des Lichtes genug. An dem Spiel der brennenden Farben habe ich nicht selten meine Augen geweidet. Vornehmlich erfreuten mich die jenen Fenstern eingefügten Wappenschilder großer Herren. In dem einen stand zu lesen: *Adolfus Rex. Imagina Regina.*“

Gudenus, auf den ich einmal zu sprechen gekommen, war den 19. Jun. 1679 geboren und starb den 19. März 1758, daß er den 80 Jahren nahe genug gekommen ist, obgleich er im Sommer von 4 Uhr, im Winter von 5 Uhr Morgens bis Abends 7 Uhr, mit der einzigen Unterbrechung von Mittags 12 bis 2 Uhr, an seinem Schreibtische beschäftigt gewesen. Einfach, wie die in 3, 6, 9 gegebene Lehre war auch seine Methode, um bei der anstrengenden Arbeit das hohe Alter zu erreichen. Seine Schreibstube stieß unmittelbar an den Garten: wenn die Glocke Drei Viertel schlug, wurde die Feder niedergelegt, die Gartenthüre geöffnet, in dem Garten promenirt, bis die Stunde ausschlug, als ein Zeichen für die Wiederaufnahme der Arbeit. Die Meisterin von Calenberg starb den 30. Sept. 1732. 31) Franzisca von Ketschau, erwählt den 26. Oct. 1732, war ebenfalls eine um das Haus hochverdiente, ungemein gütige Vorsteherin. Sie erbaute den zur Wohnung der Meisterin bestimmten Flügel mit der Gallerie, legte daneben den schönen Garten an, zierte die Kirche mit dem neuen Hochaltar. Sie starb, „*bonis operibus coelo matura,*“ den 15. Nov. 1749. „Dankbaren Sinnes,“ schreibt Gudenus, „bewahre ich ihr Andenken. Sie hat mir eine Sammlung von Urkunden mitgetheilt, durch welche der Werth

meiner bändereichen Arbeit wesentlich erhöhet." 32) Katharina von Schleifras, erw. 30. Nov. 1749, resignirte 1765. 33) Juliana von Lehrbach, † 1771. 34) Franzisca von Wevelt, erw. 1771, starb 1780. 35) Eleonore Ernestine von Bastheim, erw. 1780, † 1795. 36) Ludovica Norbertina von Bode, geboren zu Herbstein im Fuldischen, Tochter von August von Bode und Amalia von Adlerstein, hat die Auflösung des Klosters erlebt, und ist zu Coblenz in dem Alter von 65 Jahren, den 10. April 1814 gestorben.

Kaiser Heinrich VI. soll bereits das kaum erstandene Kloster in seinen besondern Schutz genommen, und sich als dessen einzigen Schirmvogt dargestellt haben, durch Urkunde, gegeben zu Gelnhausen, 7. Aug. 1191—1197, und seine Nachfolger, bis auf Karl VI., wetteiferten in der Ertheilung von Schutzbriefen und Privilegien für eine Stiftung, die so dringend empfohlen durch das gepriesene Andenken der seligen Gertrudis. Heinrich, der Landgraf, auch Herr von Hessen hat sich angelegentlichst für die Schwester seiner Mutter, der Herzogin Sophie von Brabant, verwendet, als die Grafen von Solms sich ein Vogteirecht über Altenberg anmaßen wollen. In einer zu Altenberg abgehaltenen Rathsversammlung mußten die Grafen bekennen, daß ihnen kein Recht zu der fraglichen Vogtei zustehe, außerdem verheißen, daß sie in aller Weise das Kloster fördern würden. Die über diese Erklärung am 4. Nov. 1270 aufgenommene Urkunde haben Heinrich und die Herzogin von Brabant, *„que etiam nobiscum presenti ordinationi interfuit,"* besiegelt. Kaiser Ludwig der Bayer gab den Schutz über Altenberg 1326 an den Grafen Johann von Nassau, und er wurde von dessen Nachfolgern geübt, doch endlich in dem von Graf Philipp am 25. Januar 1536 mit dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen errichteten Vertrag an Hessen überlassen, was Kaiser Maximilian II. bestätigte, indem er am 19. April 1578 dem Erzbischof von Trier und dem Landgrafen von Hessen aufgab, die Meisterin und sämtliche Nonnen zu Altenberg gegen alle Gewalt zu schützen und zu schirmen, auch dieselben bei ihren hergebrachten Freiheiten zu erhalten.

Der Reichsdeputationsschluß von 1803 hat die Abtei Altenberg an das Fürstliche und Gräfliche Haus Solms gegeben, und ist sie laut des mit der Johannes-Linie am 16./18. Nov. 1802 abgeschlossenen Vertrages das ausschließliche Eigenthum der Fürstlichen Linie in Braunfels geworden. Diesem Umstande und der sorgfältigen Pflege, so Fürst Wilhelm der neuen Erwerbung angedeihen ließ, verdanken die Gebäude, absonderlich die von der seligen Gertrudis erbaute Kirche ihre vollständige Erhaltung bis auf den heutigen Tag. Besagte Kirche hat keine Pfeiler, vielmehr ruhet das Gewölbe auf den Seitenwänden; das Schiff ist durch den sogenannten Nonnenchor in zwei Abtheilungen gesondert. Der ganze Bau, wie einfach er in seinen Formen, ist im hohen Grade sehenswerth, enthält auch, außer dem Grabe der seligen Gertrudis, vor dem Hochaltar, mehre Monumente, wie z. B. jenes des Grafen Bernhard III. von Solms-Braunfels und seiner Gemahlin, worauf beide in Lebensgröße, in Metall ausgeführt, mit der Inschrift: *Anno* 1547, auf Donnerstag *post Invocavit* starb der Edel und Wohlgeborne Herr Bernhard Grave zu Solms, Herr zu Müntzenbergh, dem Gott Gnad. Amen. *Anno* 1510 auf Mittwochen nach St. Valentinstag starb die Hochgeborne Fürstin Frauwe Margaretha, geborne von Hennenberg, Grävin zu Solms und Frauwe zu Müntzenberg, der Gott Gnade. — Auf dem Monument des Grafen Bernhard II., so aus rothem Sandstein gefertigt, neben dem Hochaltar an der Kanzeltreppe der Mauer eingefügt, heißt es: *Anno Domini MDIIII.* uff Sand Peters und Paules Tag starb der wohlgebohrne Ott, Grave zu Solms und Herr zu Müntzenberg, deß Sele Gott barmherzig sey. Amen. Die Inschrift des Monumentes, so dem zu Greifenstein im Zweikampf gefallenen Grafen Johann Heinrich Christian von Hohen-Solms gesetzt worden, ist S. 767 mitgetheilt. Seiner Mutter oder Stiefmutter, der Gräfin Katharina Eleonora von Hohen-Solms, geb. von Tschernembl, Monument gibt als ihren Sterbetag den 22. Jun. 1675 an. Eine Abbildung in Lebensgröße soll, nach neuern Forschungen, dem Grafen Heinrich III. oder dem Aeltern von Solms-Braunfels,

gest. 1312, gelten. Auch verschiedene Meisterinen und vier Prioren haben in der Kirche ihre Epitaphien.

Als Besitzer von Altenberg theilte Fürst Wilhelm das Kloster dem Kirchspiel Ober-Biel zu, und gab er unter dem 9. März 1803 dem dasigen Pfarrer den Auftrag, alle „vorkommende Parochialfunctionen zu Altenberg gegen die herkömmlichen Stolgebühren zu verrichten, solche ins Oberbieler Kirchenbuch einzutragen und die Kirchenpolicei zu handhaben; zugleich wurde der Geistliche zu Oberbiel auf eine fürstliche Verordnung vom 21. Jul. 1788 aufmerksam gemacht, nach welcher Kinder beiderseits katholischer Eltern in dieser Religion (Confession), dagegen aber Kinder gemischter Confession einzig und allein in der reformirten Religion (Confession) erzogen werden sollten. Es heißt nun in diesem fürstlichen Erlasse weiter: die Tauf-Actus und Copulationen sollen an dem kleinen Altare in der Altenberger Kirche verrichtet, und überhaupt die ganze Kirche als herrschaftliches Eigenthum betrachtet werden. Den katholischen Einwohnern zu Altenberg soll gestattet werden, durch einen vom Pater Guardian des Franziscanerklosters zu Wetzlar abgesandten Geistlichen sich einen Privatgottesdienst in der Altenberger Kirche halten zu lassen. Zugleich werden 15 Feiertage namhaft gemacht, an welchen, außer den Sonntagen, dieser katholische Privatgottesdienst zu Altenberg gehalten werden soll. In einer weitern fürstlichen Verordnung vom 8. April 1804 wurde die obige provisorische Regulirung des katholischen Gottesdienstes zu Altenberg und dessen Einpfarrung nach Oberbiel gänzlich aufgehoben; zugleich wurden auch die Parochialfunctionen daselbst dem Pater-Vicarius Johannes Heynemann, aus dem Franziscanerkloster zu Wetzlar, provisorisch übertragen und den katholischen Einwohnern zu Altenberg bedeutet, sich durchaus nicht der Kirche daselbst zu entziehen, auch die heil. Sacramente von keinem andern Geistlichen, als von dem provisorisch angestellten Pater-Vicarius oder dessen Stellvertreter zu empfangen. Endlich wurde den Eltern vermischter Ehen in dieser Verordnung die Wahl überlassen, in welcher Confession sie ihre Kinder erziehen lassen wollten. Wegen der Visitation der katholischen Schule zu Altenberg behielt sich der Fürst

weitere Verfügung vor. Diese Verordnung wurde in der guten Absicht erlassen, um die Gewissensfreiheit der katholischen Unterthanen nicht zu beschränken und jedem Zwang der Art und den daraus entstehenden Unannehmlichkeiten jeder Art vorzubeugen. Jetzt wird der katholische Gottesdienst zu Altenberg von dem Caplan des Pastors zu Wetzlar, mit Bewilligung des Fürsten von Solms-Braunfels, höchstens alle drei Wochen gehalten."

Zu dem sehr bedeutenden Klostergut gehört ein schöner Weinberg, den Südabhang des Berges, worauf das Kloster gelagert, einnehmend; ein guter Tischwein wird darin erzeugt. Vermöge einer alten Observanz hatte Altenberg zu Ostern ein Osterlamm, auf Christtag einen Honigkuchen nach Braunfels zu liefern. *M.* Jacob Friedrich Bankau, weiland Pastor zu Dondangen, führt in seiner poetischen Beschreibung des Schlosses Dondangen, aus der Kirche unmittelbar in die Honigkammer, und hat man daraus entnehmen wollen, daß der Wohlehrwürdige und Wohlgelehrte Bankau eine hohe Meinung von der Süßigkeit seines Vortrages gehegt habe. Daß ich, für jetzt, meine Beschreibung des Lahnthales mit einem Honigkuchen beschließe, um, ohne ferneren Abstecher, zum Rhein, zum Lahneck zurückzukehren, ist, wessen ich hiermit in bester Form mich verwahrt *haben will*, lediglich des Zufalles Werk, keineswegs aber Zufall, wenn ich, einige Blümlein aus jenes Dichters Kranz entlehnend, schreibe:

Mein Leser! bist du Zoilus,
Ich bitte, beiß mich nicht,
Giebst du mir einen Judaskuß,
Wer weiß, was dir geschicht,

zugleich aber auch, in Betrachtung der allgemeinen Schwachheit der Menschennatur, abermals in des Dichters Worten, des nicht ungeneigten Lesers Nachsicht anrufe:

Ist alles nicht nach deinem Sinn,
Mein lieber Musenmann,
So denk', daß ich ein Mensche bin,
Der auch wohl fehlen kann!



Uebersicht des Inhalts.



